Die Juden

und der

Deutsche Staat.

„Denn weil du dringst auf Recht, so sei gewiss,
„Recht soll Dir werden mehr als du begehrst."
(Kaufmann von Venedig.)

H. Naudh.

Elfte, vermehrte Auflage.

Chemnitz, 1883.

Verlag von Ernst Schmeitzner.

Amsterdam: C. A. Sülpke, Athen: C. Wilberg, Brüssel: C. Muquardt
London: Williams & Norgate, New-York: E. Steiger, St. Petersburg: C. Röttger. Paris: Fr. Fischbacher. Rom: H. Loescher & Co.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

[d. i. H. Nordmann]

STADTBIBLIOTHEK
FRANKFURT AM MAIN

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Vorwort des Herausgebers
der achten Auflage.

Classische Werke haben die Erfahrung für sich, dass sie „ewig jung" bleiben. Nach mehr als zweitausend Jahren liest die Jugend heute noch Homer's unsterbliche Dichtungen, Shakespeare ist heut noch der von Niemand erreichte Schauspieldichter. Aber Werke der Poesie und Kunst streben schon ihrer ganzen Anlage nach dahin, sich über die Zeit und Gegenwart zu erheben. Nicht also das ächte Kind dieser Gegenwart: die Flugschrift oder Broschüre. Sie will nur dem Moment, der augenblicklichen Situation dienen, will ihr Wort über schwebende Angelegenheiten, über Parteibewegungen, sociale Entwickelungen, kurz: über „brennende Fragen" hörbar werden lassen und denkt nicht daran, ob sie nach vier Wochen noch passt oder in ihrem Gewande bereits veraltet ist.

Um so mehr war Schreiber dieses überrascht, als ihm die nachstehende Schrift durch Zufall in die Hand fiel, die im Datum der siebenten Auflage die Jahreszahl 1862 trägt. Sie muss also vielleicht um's Jahr 1859 geschrieben sein. Dennoch ist ihm, dem die Neuausgabe freigestellt wurde, es nicht rathsam erschienen, auch nur ein Wort daran zu ändern: denn sie passt derart auf die heutige Zeit, als ob sie eben erst frisch derselben geistreichen Feder entflossen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

wäre, die damals ihre Ideen so kühn und so gewaltig hin auf das Papier geworfen. Ja, noch mehr, die trüben Betrachtungen, die der Verfasser anstellte, die Schlussfolgerungen, die er von den gegebenen Momenten seiner Zeit für die Zukunft zog, in der wir leben, haben sich so merkwürdig erfüllt, dass diese Seite des Buchs zu verfolgen, ganz besonders das Interesse jedes Lesers zu fesseln vermag.

Deshalb änderten wir nichts, sondern übergeben dem Publikum diese Schrift so, wie sie vor 16 Jahren verfasst wurde, als einen Beweis, dass auch vor uns es schon Menschen gab, welche mitten in dem stärksten Geschrei nach „Gleichberechtigung für die Juden" schon ebenso dachten, wie wir, durch die Erfahrung belehrt, zu denken gezwungen werden.

Berlin, im Januar 1877.

Der Herausgeber.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Vorwort zur dritten Auflage.

> Ich weiss, dass man vor verschiedenen gelehrten Tribunalen eher die ganze Sittlichkeit und ihr heiligstes Product, die Religion, angreifen darf, als die jüdische Nation. Denen sage ich, dass mich nie ein Jude betrog, weil ich mich nie mit einem einliess, dass ich mehrmals Juden, die man neckte mit eigener Gefahr und zu eigenem Nachtheil in Schutz genommen habe, dass also nicht Privatanimosität aus mir redet. Was ich sagte, halte ich für wahr; ich sagte es so, weil ich das für nöthig hielt; ich setze hinzu, dass mir das Verfahren vieler neuerer Schriftsteller in Rücksicht der Juden, sehr folgewidrig scheint, und dass ich ein Recht zu haben glaube, zu sagen, was und wie ich es denke. Wem das Gesagte nicht gefällt, der schimpfe nicht, verleumde nicht, empfindle nicht sondern widerlege obige Thatsachen.
>
> Fichte, Beitrag zur Berichtigung der Urtheile des Publikums über die französische Revolution.

Diese kleine Schrift ist bei ihrem Eintritt in die Welt mannigfachen Missverständnissen begegnet und hat bei der Beurtheilung Entstellungen erlitten, deren man zur ihrer Anfechtung bedurfte.

Es ist uns Animosität gegen die Juden vorgeworfen worden, während wir doch nur unser Urtheil, nicht unsern Geschmack ausgesprochen haben. Wir hatten einen praktischen Zweck im Auge, wir wollten in das grosse Publikum dringen, um die herrschende Verwirrung zu beseitigen und Einsicht an die Stelle des Instincts zu setzen. Um dieses Ziel zu erreichen, musste das grosse Thema auf einen sehr kleinen Raum zusammengedrängt werden, und es wurde eine gewisse Lebhaftigkeit des Ausdrucks nöthig, um den Leser zur Aufmerksamkeit anzuhalten. Aber wir sind hierin hinter

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

dem Bedürfnisse zurückgeblieben und haben der Genauigkeit und Logik mancher Recensenten noch zu viel zugemuthet. Man hat übersehen, dass wir den Juden die allgemeinen Rechte schlimmstenfalls nicht mehr streitig machen wollen und uns nur dagegen verwahren, aus denselben ein unbedingtes Recht auf die Staatsämter ableiten zu lassen.

Auf diese besitzt Niemand ein Recht, und die Regierung hat unter den Bewerbern nach vernünftigem Ermessen zu wählen. Wie die Examination eine schematisirte Ausübung dieser Wahl bezüglich der Kenntnisse ist, kann es die Frage nach dem Christenthum für den Charakter und die Moral sein, aber erschöpft wird das Wahlrecht auch dadurch noch nicht. Kein Gesetz verordnet, dass ein Bewerber angestellt werden müsse, und wir verzichten auf die Wohlthat, von Juden regiert zu werden. Wir würden einen Minister, welcher bei Uebertragung von Staatsfunctionen durch andere als Zweckmässigkeitsgründe geleitet würde, für einen Verbrecher an seinem Lande halten, und wir verlangen nicht allein Rücksicht auf die Befähigung des Candidaten zur Ausübung der Amtsthätigkeit, sondern auch darauf, dass das Amt durch seine Besetzung in den Augen des Volks nicht an der nothwendigen Würde verliere. Wir berufen uns hierin auf das preussische Disciplinargesetz, welches einen Mangel in dieser Beziehung mit Cassation bedroht, und auf die Praxis beim Militärstande.

Wir lassen uns in unserer Rechtsanschauung gegen die Juden weder durch das Beispiel jüdischer Schulzen, noch durch die Thatsache jüdischer Landesvertreter beirren. Wenn diese aus directer und einstimmiger Wahl aller Gemeindeglieder oder aller Landeseinwohner hervorgingen, dann möchte man die Gefahr den Wählern überlassen. Wenn Letztere aber eine Vormundschaft üben, insofern eine opponirende Minorität unterliegt, oder die Wahl beschränkt ist, oder indirekt geschieht, dann überschreiten sie ihre Befugniss durch jüdische Ernennungen. Sie waren zu einem

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

allgemeinen Aergerniss ebensowenig berechtigt, als sie offenbar bescholtene Personen hätten wählen dürfen. Bescholten aber ist Jemand, nicht, weil er eine einzelne That verübt, für die er sich mit der Justiz abgefunden hat, sondern insofern er durch dieselbe eines Zwiespalts mit den herrschenden sittlichen Prinzipien verdächtig geworden. Einen solchen Zwiespalt aber bekennt das Judenthum ganz offen, denn wir glauben klar erwiesen zu haben, dass sein Wesen dem Fundamente des deutschen Staates, der christlichen Moral feindlich sei. Dass es dem deutschen Volke überdies zuwider, also geeignet sei, die mit ihm behafteten Aemter und Staatskörper unansehnlich zu machen, brauchen wir wohl nicht noch hinzufügen.

Der einzelne Mensch kann individualisiren und untersuchen, wie weit in Cohn oder Levy das Judenthum vorwalte, oder durch die bessernde Cultur unschädlich gemacht sei: seine persönliche Neigung mag die Gefahr der Täuschung entschuldigen. Der Staat aber ist keine Person und hat keine persönlichen Rücksichten. Er hat nur allgemein gefasste Gesetze und muss die Anerkennung des sittlichen Fundaments dieser Gesetze zur ersten Bedingung machen. Der deutsche Staat darf bei dem Deutschen diese Anerkennung als natürlich voraussetzen und überhaupt davon absehen, ob das christliche Bekenntniss nur als ein ethisches oder zugleich auch als ein religiöses abgelegt wird. Er darf aber nicht den sittlichen Inhalt einer fremden, besondern Religion ignoriren, und also auch nicht die fremde Race, wenn sie sich als Incarnation eines staatlich gefährlichen Dogmas darstellt. Und dies trifft bei den Juden zu, deren Gottesvertrag eine directe Kriegserklärung gegen jedes andere Volk einschliesst und der Race eigenthümlich ist. Jude sein heisst, seinen Vortheil der ganzen übrigen Welt feindselig entgegenstellen und dieser gegenüber keine Moral gelten lassen, als den Gewinn Israels: das Judenthum ist die Vergötterung des nützlichen Unrechts. Jedes Volk muss

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

sich daher vor dem Juden hüten, und dieser mag das Odium seiner Flagge tragen, so lange er sie führt, und er mag sie einziehen und sich Christ nennen, wenn er nicht mehr vollständiger Jude ist. Der Staat ist nicht berufen, die Aechtheit seines Judenthums zu bezweifeln: er muss ihn beim Worte nehmen und kennt offiziell als Juden nur orthodoxe, richtige Juden. Im Uebrigen könnten wir dem einzelnen Juden seine Race vielleicht nachsehen, aber das ausdrückliche Bekenntniss seines Bruches mit der Moral derselben dürfen wir ihm nicht erlassen, und dieses kann er auf befriedigende Weise nur durch den Uebertritt zum Christenthum ablegen. Durch die Taufe aber wird er zugleich von seinem Stamme abgelöst und der Kultur zugänglicher.

Es gab in Ostindien eine Secte der Thugs, welche den Raubmord zum religiösen Dogma erhoben hatte. Hätte man der englischen Regierung zumuthen dürfen, einen, wenn auch praktisch noch unschuldigen Bekenner dieses Dogmas im Staate anzustellen? Und wenn der Thugismus seit dreitausend Jahren das erbliche Eigenthum eines ganz unvermischt erhaltenen, besonderen Stammes gewesen wäre, hätte man mit gesunden Sinnen vom Staate verlangen können, dass er von der Raceneigenthümlichkeit keine Notiz nehme, sondern das Individuum nach der bestenfalls nur sehr unvollkommenen Bekanntschaft mit demselben beurtheilen solle? Die Engländer verfuhren nach einer einfacheren Anthropologie, sie hängten die ganze Secte, nicht nach den Beweisen der individuellen praktischen Verschuldung, sondern auf das theoretische Bekenntniss hin.

Die grosse französische Revolution hat die Pest der politischen Phrase über den Continent gebracht, weil sie nicht, wie die englische, welche ihr Land zu natürlicher Blüthe entwickelte, auf das Bedürfniss des eigenen Volkes sich beschränkte. Die französischen Ideologen von damals wollten nicht eine Verfassung für Frankreich, sondern eine Constitution für die Menschheit verfertigen, indem sie die

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Geschichte ignorirten und vergassen, dass der liebe Gott die Welt nicht mit einer humanen Abstraction, nicht mit dem Menschen an sich, sondern mit concreten Franzosen, Engländern, Deutschen etc. unter gegebenen praktischen Verhältnissen bevölkert hat, und dass der Staatsmann sich nur um sein Volk bekümmern soll, während er die Sorge für die Menschheit im Allgemeinen dem Himmel überlässt. Sie haben deshalb aus dem Staate nicht einen lebendigen Organismus, sondern einen todten Mechanismus gemacht, ein Aggregat von Nullen, denen sich abwechselnd Phantasten oder Philister, Prätorianer oder Gauner vorsetzten, und anstatt ihre Zeit zu politischen Institutionen für Franzosen zu benutzen, haben sie dieselbe mit kindlichen Declamationen über Menschenrechte verdorben. Wie die Selbstsucht des Juden sich bis zu einem besonderen Privatgott verirrte, so führte die unverständige Aufgeblasenheit des Franzosen zu dem entgegengesetzten Irrthume des allgemeinen abstracten Staats.

Der deutsche Liberalismus ist von diesem Fehler nicht frei geblieben, er hat mehr den Staat der Idee, als den deutschen Staat im Auge. Wir geben jedoch in Bezug auf die vorliegende Frage zu bedenken, ob in den deutschen Gesetzgebungen nicht schon das liberale Prinzip in vorläufig hinreichendem Maasse vertreten sei und ob es nicht weniger auf weitere Opfer an die Theorie, als auf vernünftige Anwendung und praktischen Ausbau ankomme. Rechnet man aber in dieser Hinsicht auf wesentlichen Gewinn durch Uebertragung der Staatsfunctionen an Juden?

Der deutsche Liberalismus gräbt durch seine Stellung zur Judenfrage sein eigenes Grab, denn eine mit Judenthum durchsetzte Landesvertretung müsste ein willenloses Spielzeug in den Händen des Absolutismus werden, weil ihr die Sympathie im Volke fehlen würde. Aber er zerstört auch den Patriotismus des letztern, wenn er durch jüdische Communal- und Staatsbeamte es schliesslich dahin bringt, dass die Liebe zum Vaterlande durch den Ekel an der Judenwirth-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

schaft aufgehoben wird. Die Berufung auf England und Frankreich passt nicht, denn wir würden zur Nachahmung eines Fehlers nicht gezwungen sein, und das deutsche Volk müsste zum allgemeinen Gelächter werden, wenn es jüdisches Tendenzgeschrei mehr berücksichtigen wollte, als sich selbst. England hat jedoch keine jüdischen Staatsbeamten und ist hinsichtlich des Geschmacks an jüdischen Communal- und Landesvertretern noch hinter uns zurück, denn letztere bedürfen in jedem einzelnen Falle einer besonderen Erlaubniss des Parlaments, und welchen Segen die Franzosen an den in ihrer Verwaltung verwendeten Juden erlebt haben, ist mehr als zweifelhaft.

Aber beide Länder erfreuen sich eines beneidenswerthen Mangels an Israel, und man stelle sich dagegen vor, welche Gesellschaft Deutschland bedroht.

Uns will es scheinen, als sei es um unsere liberale Partei schlimm bestellt, wenn sie keinen edleren Beruf hat, als den, im Joche der Phrase den Acker des Juden zu pflügen, und unseren praktischen Staatsmännern möchten wir zurufen, dass ihnen die Geschichte einen vernünftigen Verstoss gegen leere Schulweisheit eher verzeihen werde, als eine, gedankenloser Prinzipienreiterei zu Liebe an dem deutschen Volke verübte geflissentliche Verjüdelung.

Wo aber Gesetze eine unverständige Auslegung zulassen, da muss man sie verbessern, und wo dies Hinderniss finden sollte, den Fehler in dem Mechanismus der Gesetzgebung suchen und abstellen. Ein deutscher Staat, in dessen Institutionen und Verwaltung der Jude sich einnistet, geht ebenso sicher dem Ruin entgegen, als ein Haus, welches der Schwamm befällt.

Berlin, im März 1861.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Zur neunten Auflage.

Der Herausgeber der achten Auflage ist inzwischen durch den Tod abberufen worden und so möge es dem Verfasser gestattet sein, diese neunte unveränderte Auflage mit einigen Worten zu begleiten. Als Warnung, wie die Arbeit bei ihrem ersten Erscheinen bestimmt war, kommt sie freilich zu spät, aber immerhin mag sie zur Erkenntniss des hereingebrochenen Uebels nützen.

Schneller, als wir gefürchtet, ist es gekommen. Man suchte den Beifall der „öffentlichen" Meinung und glaubte eine besondere Zärtlichkeit den Juden nicht vorenthalten zu dürfen, welche im Besitze der Zeitungspresse diese „öffentliche" Meinung machen und das Stimmvieh leiten.

Blöde sein aber gehört nicht zu den Fehlern der Juden: sie haben ihre Zeit wohl benützt. Sie sind Minister, Gesetzgeber, Richter, Verwaltungs- und Gemeindebeamte und Offiziere geworden und haben eine Gesetzgebung erlangt, die dem Schwindel und Betruge Thor und Thür öffnet, Grundbesitz und Gewerbe dem Wucher überantwortet und Börse und Geldverkehr ihnen vollständig in die Hand giebt.

Dann haben sie den „Culturkampf" angehetzt. Zwar scheint es selbstverständlich, dass Kirche und Staat zusammengehören, weil sie eine gemeinsame Aufgabe haben. Die Kirche soll das sittliche Bewusstsein entwickeln, welches in den Gesetzen des Staates seinen Ausdruck findet und

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

beide müssen daher auf derselben Auffassung der göttlichen Weltordnung beruhen. Aber christliche Weltanschauung verträgt sich nicht mit jüdischem Geblüt und die Juden erkannten sehr richtig in der christlichen Kirche eine ihnen entgegenstehende Gemeinschaft, zu deren Auflösung sie die Lehren von der Trennung der Kirche vom Staat und von der religionslosen Volksschule in Umlauf setzten. So, hoffen sie, werde ihrer Herrschaft Nichts mehr im Wege stehen.

Die Kehrseite ist für uns: ein ruinirtes Land, verarmte Städte und ein gänzlich verwildertes Volk, dem die Lust zur Arbeit und die Achtung vor jeder Autorität abhanden gekommen sind.

Vielleicht wird man sagen, dass eine im „Kampfe um das Dasein" aufkommende Race durch das erlangte Uebergewicht sich als die bessere erweise. Dies trifft bei den Juden nicht zu, deren Stärke in einem Fehler liegt. Für sich allein würden sie Nichts leisten, aber für ihr Fortkommen innerhalb des deutschen Volkes haben sie vor diesem den Mangel an Ehrgefühl voraus. Nicht, dass sie immer bewusst ehrlos handeln, sondern ihnen, wie allen Semiten, fehlt der germanische Begriff von Ehre. Der Deutsche bezieht Alles auf das Gemüth, der Jude auf den Vortheil.

Und dann noch Eines.

Seit kaum zweihundert Jahren werden die Vollblutpferde für besondere Schnelligkeit entwickelt und schon längst kann kein anderes Pferd mehr auf der Rennbahn gegen sie aufkommen. Wie soll nicht eine Race, die seit den fleckigen Lämmern Jacob's in strenger Inzucht auf solche Listen gezüchtet ist, Alles überflügeln in der Arena des Schwindels? Ist das ein Beweis für den Werth?

So hat sich in überraschender Schnelle das „jüdische Reich deutscher Nation" entwickelt — und von dieser Zeit wird die Geschichte den Niedergang des deutschen Volkes datiren.

Denn wir haben wenig Hoffnung auf Rettung von dieser

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Fremdherrschaft. Es war sehr leicht, die Juden fern zu halten und wahrlich wenig Nothwendigkeit, sie uns über den Hals zu ziehen. Aber sie jetzt wieder los zu werden, wird sehr schwer halten. Zwar ist der natürliche Rückschlag gegen die Judenwirthschaft in der Socialdemokratie eingetreten, doch was diese zu bieten hat, widerspricht den herrschenden Lebensgewohnheiten zu sehr, um nicht den Erfolg in Frage zu stellen — auch wäre diese Hülfe vielleicht zu theuer.

Wir selbst aber sind für die Anwendung wirksamer Mittel zu „gebildet", und so wird Michel an der Judenräude elend zu Grunde gehen.

Berlin, im October 1878.

Der Verfasser.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

I.

Profana illic omnia, quae apud nos sacra, rursum concessa apud illos quae nobis incesta .... sue abstinent memoria cladis qua ipsos scabies quondam turpaverat, cui id animal obnoxium .... septimo die otium placuisse ferunt, quia is finem laborum tulerit; dein blandiente inertia, septimum quoque annum ignaviae datum .... Cetera instituta sinistra foeda pravitate valuere. Nam pessimus quisque spretis religionibus patriis tributa et stipes illuc gerebant: unde auctae Judaeorum res, et quia apud ipsos fides obstinata, misericordia in promptu, sed adversus omnes alios hostile odium. Separati epulis, discreti cubilibus, projectissima ad libidinem gens, alienarum concubitu abstinent; inter se nihil illicitum. Circumcidere genitalia instituere, ut diversitate noscantur. Transgressi in morem eorum idem usurpant, nec quisquam prius imbuuntur, quam contemnere deos exuere patriam, parentes liberos fratres vilia habere ..... Judaeorum mos absurdus sordidusque.

Tacit. hist. V, 4—5.

Man spricht von Emancipation der Juden als einer Aufgabe der neueren Zeit und erörtert eine „Judenfrage“ mit abstracten Phrasen von Gleichheit und Menschenrechten. Wie überall, wo die Phrase aufkommt, herrscht dabei Verwirrung und Uebertreibung — nicht wenig befördert durch die Tagespresse, welche sich grösstentheils in Händen von Juden befindet, und durch Kammerreden, die sich hauptsächlich aus Zeitungsschlagwörtern zusammensetzen. Eine unbefangene Erörterung mag deshalb an der Zeit sein.

Schon längst hat das Thema aufgehört, ein humanes zu sein, und ist kaum noch ein sociales, sondern wesentlich ein politisches und nationales. Es handelt sich nicht mehr um allgemein menschliches Recht für die Juden: dies wird

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

ihnen in Deutschland nicht vorenthalten. Sie sind hier in Bezug auf den Schutz des Eigenthums und der Person den anderen Staatsangehörigen vollkommen gleich und hinsichtlich des Erwerbes ganz unbeschränkt. Soweit also geschieht ihnen durchaus Genüge. Sie wollen aber mehr. Sie wollen Richter, Offiziere und Kirchenpatrone werden, ständische Rechte ausüben und in die Verwaltung eindringen. Sie verlangen Antheil am Staate selbst. Und mit angezweifelter Befugniss, mit irrender Humanität und mit befremdlichem Geschmack sind einzelne Regierungen ihnen entgegengekommen.

Es frägt sich zunächst, ob die Juden zu ihrem Verlangen ein Recht haben, ein Recht, Deutsche zu regieren, denn so heisst jetzt die Phrase von der Judenemancipation in richtiger Uebersetzung. Um ein solches geltend machen zu können, müssten sie offenbar nachweisen, entweder, dass sie im Stande und bereit seien, auch ihrerseits ganz in einem deutschen Staate aufzugehen, wie dieser sich ihnen hingeben soll, oder, dass sie durch Tradition eine thatsächliche Berechtigung besitzen.

Es liegt auf der Hand, dass die erste Alternative unmöglich, weil mit dem Judenthume unverträglich sei, und dass die zweite nicht zutreffe, weil sie nur auf dem Rechte des Unterdrückers beruhen könnte.

Unverträglich ist das Aufgehen in einem christlichen oder in irgend einem anderen Staate mit dem Judenthume, weil das letztere nicht blos auf einer besonderen Religion beruht, sondern vielmehr auf einer theokratischen politischen Constitution, und weil in Folge dessen die jüdische Religion mehr als irgend eine andere durchaus und nur eine Staatsreligion ist.

> „Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen und
> „meinen Bund halten, so sollt ihr mein Eigenthum
> „sein vor allen Völkern; denn die ganze Erde
> „ist mein."

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

„Und ihr sollt mir ein priesterlich Königreich
„und ein heiliges Volk sein."

2. Mose 19, 5 u. 6.

Diese jüdische Constitution ist in den canonischen Büchern Mose enthalten; alles Spätere leitet sich nicht ursprünglich von Gott ab und ist daher als fremdartigere Zuthat hier nicht zu berücksichtigen. Sie ist ein zwischen den Juden und Jehovah als weltlichem Judenkönig geschlossener Vertrag zur Erreichung äusserer Vortheile. Den Juden wird Wohlsein, Gedeihen, Nachkommenschaft und namentlich das Eigenthum ihrer Nachbarn versprochen, wenn sie die Vorschriften ihres Gottes befolgen. Wenn sie dieselben übertreten, so wird ihnen mit materiellen Verlusten und mit körperlichen Schäden gedroht. Deshalb ist das religiöse Gesetz zugleich das bürgerliche und umgekehrt. Staat und Kirche fallen zusammen, und wer aus dem Staate tritt, tritt damit zugleich aus der Kirche. Es lässt sich wohl denken, dass die Juden nothgedrungen sich einem fremden, nicht-jüdischen Staate äusserlich unterwerfen, aber es ist ihnen unmöglich, freiwillig ganz in demselben aufzugehen. Sie können nicht anders, als im innersten Herzen die jüdische Gemeinde als Staat im Staate zu bewahren und haben dies gegen den Druck der Jahrtausende bewiesen. Man versuche es nur, jüdischen Corporationen und jüdischen Schulen christliche Beamte und christliche Lehrer aufzunöthigen, und man wird hören, welches Geschrei über Unterdrückung sich erhebt.

Jehovah errichtet seinen Bund ausdrücklich nur mit Abrahams Nachkommen, kein anderes Volk kann in dieses Familienstatut aufgenommen und seiner Vortheile theilhaftig werden. Die jüdische Religion ist daher ausschliesslich und wer nicht zur Familie gehört, befindet sich überhaupt ausserhalb des Gesetzes. Deshalb werden die Fremden innerhalb des jüdischen Staates mit einem ganz anderen Maasse gemessen als die Juden selbst und bleiben halb rechtlos.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

„Ihr sollt kein Aas essen, dem Fremdling in
„deinem Thor magst du's geben, dass er es esse,
„oder verkauf es einem Fremden."
5. Mose 14, 21.

Die neben den Juden wohnenden fremden Völker aber werden den ersteren als Gegenstand der Beraubung überwiesen. Bei den Juden ist der Begriff der Menschheit auf das Minimum beschränkt: nur auf Ihresgleichen. Sie bilden die arroganteste und exclusivste Aristokratie, aber eine Aristokratie des schmutzigen Materialismus, nicht höherer Eigenschaften. Und diese Ausschliesslichkeit ist ein so wesentlicher Bestandtheil ihres Gottesvertrages — die eigentliche Voraussetzung und Grundlage desselben — dass es ohne einen Bruch mit sich und seinem Gott dem Juden nicht möglich ist, nicht-jüdische Gemeindeglieder ohne Rückhalt als gleichberechtigt anzuerkennen. Gott sagt zu Isaak 1. Mose 26, 3:

„Sei ein Fremdling in diesem Lande, und ich
„will mit Dir sein und dich segnen."

und es heisst 5. Mose 17, 15:

„du sollst aber aus deinen Brüdern einen zum
„Könige über dich setzen, du kannst nicht irgend
„einen Fremden, der nicht dein Bruder ist, über
„dich setzen."

Nun hat das jüdische Gesetz eine so ausgearbeitete und bis in das Kleinste gehende Casuistik, weil es nur für ein bestimmtes Verhältniss gegeben ist, dass es jede Entwicklung und Deutung abschneidet. Seine Vorschriften sind nicht allgemeine Grundsätze, sondern concrete Verordnungen, und trotz ihrer Menge ist eine jede integrirender Theil des Vertrages. Die kleinste Abweichung ist so schlimm als die grösste. Jehovah kennt den Unterschied zwischen Verbrechen, Vergehen und Uebertretung noch nicht, er weiss nichts von wesentlichen oder unwesentlichen Theilen eines Vertrages. Jede

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Verletzung bricht denselben gründlich und der einmal gebrochene lässt sich durch kein Mittel wieder zusammenleimen.

Dem Judenthume fehlt die jenseitige Fortsetzung. Der Jude darf daher nicht hoffen, in einem anderen Leben durch persönliche Rücksprache von seinem Gott Verzeihung für kleine Abweichungen zu erhalten, oder diesen von der Fehlerhaltigkeit seiner Vorschriften zu überzeugen. Sein Gottesvertrag gilt nur für diese Welt und er hat hier kein Mittel, sich mit Gott wieder zu versöhnen. Er mag sich daher hüten, seine weltlichen Ansprüche nicht zu verlieren; mit der Kritik seiner Religion darf er sich nicht befassen. Er muss der unveränderliche, ewige Jude bleiben, oder er hört auf, Jude zu sein.

Im letzteren Falle geht er uns an dieser Stelle Nichts an. Wir haben es für jetzt nur mit wirklichen Juden zu thun. Ein Jude, dem die positiven Satzungen seiner Religion Nichts sind und dem diese überhaupt nur für ein ethisches Symbol gilt, der wird auch auf das christliche Symbol zu wenig Gewicht legen, um sich dadurch vom Uebertritt in die christliche Kirche abhalten zu lassen. Will er, ohne Jude zu sein, die Unbequemlichkeiten des Judenthums dennoch tragen, so hat er das mit seinem Geschmacke abzumachen. Die Reform-Juden aber überlassen wir ihrer Confusion: auf Kirche ohne Religion und auf ein kritisches Dogma verstehen wir uns nicht; finden auch in dem Ausdruck „Reform-Juden“ einen unlösbaren Widerspruch.

Wenn also die Juden das Princip unbedingter Gleichheit der Staatsangehörigen für sich anrufen wollen, so vergessen sie, dass sie in der Unmöglichkeit sind, dasselbe für sich gelten zu lassen, und sie dürfen sich nicht beklagen, wenn ihnen ihr eigenes Princip der Ausschliessung entgegengehalten wird.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

II.

Derjenige Jude, der über die festen, man möchte sagen unübersteiglichen Verschanzungen, die vor ihm liegen, zur allgemeinen Gerechtigkeits-, Menschen- und Wahrheitsliebe hindurchdringt, ist ein Held und ein Heiliger. Ich weiss nicht, ob es deren gab oder giebt. Ich will es glauben, sobald ich sie sehe. Nur verkaufe man mir nicht schönen Schein für Realität! — Mochten doch immer die Juden nicht an Jesum Christum, möchten sie doch sogar an keinen Gott glauben, wenn sie nur nicht an zwei verschiedene Sittengesetze und an einen menschenfeindlichen Gott glaubten. — . . .

. . . . Befürchtet der Staat von gewissen Meinungen üble Folgen, so kann er alle, die bekanntermassen denselben zugethan sind, von der Fähigkeit, Bürger zu werden, ausschliessen; . . . . . er darf von allen, die das Bürgerrecht begehren, die Versicherung, dass sie jenen Meinungen entsagt haben, und die feierliche Uebernehmung der neuen, jenen Lehren widerstreitenden Verbindlichkeiten fordern; er darf alle, welche diese Versicherung nicht geben wollen, von seiner Gemeinschaft und von dem Genusse aller Bürgerrechte ausschliessen.

Fichte, Französische Revolution.

Aber auch vom ethischen Gesichtspunkte ist die Unverträglichkeit der Juden mit dem deutschen Staate klar, wenn es ihnen selbst gelingen sollte, sich mit den direct entgegenstehenden Vorschriften ihrer Religion abzufinden.

Die christliche Religion ist in Deutschland Volks-Religion und von der christlichen Moral sind alle bürgerlichen Einrichtungen durchdrungen und gefärbt. Das Christenthum — und zwar in deutscher Auffassung und Entwickelung — ist hier das sittliche Fundament der bürgerlichen Gesellschaft. Dem Christenthume aber sind die Juden feind, und zwar gerade seiner Moral. Während das Judenthum auf

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

einem, nur in der Familie erblichen, gegen die übrige Menschheit gerichteten Societätsvertrage mit Jehovah, als dem Chef des Hauses Israel, beruht, ist das Christenthum die Religion der allgemeinen Gleichberechtigung und Menschenliebe, eine Weltreligion. Der Christ sieht daher in jedem anderen Menschen seinen Bruder, der Jude seinen Feind; denn da er sich für auserwählt hält, muss er die Zurücksetzung und Benachtheiligung der Anderen verlangen.

Als Isaak seinem Sohne Jacob den letzten Segen giebt, wünscht er 1. Mose 27, 29:

„Völker müssen dir dienen und Leute müssen
„dir zu Fusse fallen. Sei ein Herr über deine
„Brüder und deiner Mutter Kinder müssen dir
„zu Fusse fallen. Verflucht sei, wer dir flucht,
„gesegnet sei, wer dich segnet!"

Sklaverei ist die natürliche Voraussetzung des jüdischen Staates. Weil Jehovah und Moses männlich sind, kommt das Weib ebenfalls um sein Recht. Sie ist nur Eigenthum des Mannes und demselben willenlos unterworfen. Die Vielweiberei versteht sich von selbst.

Indem aber Jehovah die Juden zum Nachtheil der übrigen Welt bevorzugt, verlässt er die göttliche Gerechtigkeit und so compromittirt darf er es nicht mehr wagen, sich an das sittliche Gefühl seines Volkes zu wenden. Er ist nun genöthigt, das letztere durch Versprechungen von Vortheilen und durch Androhungen äusserer Strafen in strictem und kritiklosem Gehorsam zu erhalten, und er stellt sich deshalb als ein Gott der Rache dar, welcher die Sünden der Väter heimsucht an den Kindern bis in das dritte und vierte Glied. Eine Zusammenstellung solcher profanen Lockungen und grässlichen Warnungen findet man 5. Mose 28. Er kann nicht mehr verlangen, dass die Juden die allgemeinen sittlichen Grundsätze, welche er selbst durchbrochen hat, achten, sondern er muss ihnen bestimmte praktische Vorschriften geben. Dadurch erhalten sie zur

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Beurtheilung ihrer Handlungen nicht den Maassstab des inneren Werthes, sondern den des äusseren Erfolges und der Uebereinstimmung mit dem Buchstaben.

Das Christenthum stellt der besonderen jüdischen die allgemeine menschliche Moral entgegen, und wenn gelegentlich der Jude sich dieser letzteren unterwirft, so thut er das in Ungehorsam und weil der Mensch in ihm nicht ganz von dem Juden unterdrückt ist.

Das Christenthum will den Menschen zu Gott emporheben, der Jude zieht seinen Gott zu sich herab.

Das Christenthum sucht die sittlichen Principien durch die religiöse Form lebendig zu machen, das Judenthum benutzt die letztere, um sie zu umgehen.

Jehovah ist der Gott der Bevorzugung und des Unrechtes. Der Gott der Christen ist der Gott der Liebe und Gnade, ein allumfassender, väterlicher Gott.

Die Zwecke des Christenthums sind nicht äusserliche, materielle Erfolge, sondern geistige; sein Reich ist nicht von dieser Welt. Es will den Menschen nicht reich machen, sondern bessern; es klammert sich nicht an das Wort, sondern sieht auf das Herz; es verheisst nicht Wohlleben, sondern moralische Befriedigung; sein Resultat ist nicht Anmassung, sondern Würde.

Eine Versöhnung dieser Gegensätze ist unmöglich.

Wenn der Jude die christliche Lehre der menschlichen Gleichberechtigung anerkennen wollte, so würde er das Fundament des Judenthums zerstören, während doch das Christenthum ihm eine, seinem Geschmacke zusagende Entschädigung für diese Concession nicht zu bieten vermag. Seine Verheissungen beziehen sich nicht auf die christliche Seligkeit des befriedigten Gewissens, nicht auf den Himmel des armen Dulders. Ihm ist weltliches Wohlleben versprochen unter der Bedingung des buchstäblichen Gehorsams, und ihm ist starre Ueberhebung anbefohlen. Er soll andere Menschen nicht für seines Gleichen halten, er soll

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

die Philister schlagen; denn diesen will Jehovah Unrecht thun, um mit ihrem Eigenthume seine Zusagen zu erfüllen.

Man sieht also, dass es sich hier nicht blos um Abweichungen in der religiösen Form handelt, und dass die Juden nie bereit sein können, ihre Absonderung aufzugeben. Ihrem Gesetze und ihrem inneren Wesen gehorsam haben sie vielmehr Jahrtausende hindurch gegen alle übrigen Völker strenge Abgeschiedenheit beobachtet. Und wo jetzt christliche Staaten, dem Princip der Duldsamkeit folgend, ihrerseits die Schranken aufheben, liegt die Veranlassung nicht in einer Sinnesänderung der Juden — die unmöglich ist —, sondern in der missverstehenden Liberalität dieser Staaten selbst. Die Juden beharren in ihrem Gegensatze. Noch heute verstümmeln sie ihre Kinder, um diese mit dem verordneten äusseren Symbol der Absonderung zu bezeichnen. Sie haben sich nicht einmal herbeigelassen, ihren Sabbath auf den Sonntag der übrigen Welt zu verlegen, obschon der jetzt bestehende Unterschied nirgend in ihrer Religion geboten ist, sondern ohne allen dogmatischen Conflict aufgehoben werden könnte, wie er willkürlich eingeführt worden ist, und obschon ihnen eine ehrliche Existenz unmöglich sein muss, wenn sie auch noch den Sonntag des christlichen Staates respectiren und also in der Woche nur fünf Arbeitstage haben sollen.

Viele jüdische Feste sind nicht religiöse, sondern historische Volksfeste. So ist das Passahfest das Fest der Flucht aus Egypten, und der an demselben genossene ungesäuerte, gedörrte Brodteig — Matzen — ist die Erinnerung daran, dass man damals nicht mehr Zeit gehabt habe, das Brod für die Wanderung zu säuern und zu backen. Das Laubhüttenfest ist das jüdische Erntefest und zugleich Erinnerung an ihre egyptischen Wohnungen. Aber ihr Purim ist das Fest der Rache, welcher sie sie sich an einem Volke, das sie aufgenommen hatte, erfreuten, nicht allein

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

gegen ihre wirklichen Verfolger, sondern auch gegen Jene, welche nur eine unfreundliche Gesinnung zu haben schienen.

„Also schlugen die Juden an allen ihren Feinden
„mit der Schwerdtschlacht und würgeten und
„brachten um, und thäten nach ihrem Willen an
„denen, die ihnen feind waren."

Esther 9, 5.

Manche andere Gebräuche noch wurzeln in dem Gefühle, ein besonderes Volk zu sein, und dem Streben, sich als ein solches zu erhalten und dieses Streben zeigte sich unter der ganzen europäischen Judenschaft noch sehr lebhaft, als Napoleon I. ein Sanhedrin nach Paris berief, um durch den wiederherzustellenden alten obersten Gerichtshof Jerusalems auf die in allen Ländern zerstreuten Juden zu wirken und diese zu Organen seiner Politik zu machen. Aus keinem Lande kamen Proteste, nirgends erklärten die Juden sich zum Volke des Landes, das sie bewohnten, sondern allseitig wurde die neue Aera des Judenthums mit Freude begrüsst.

Schon Pharao sagte 2. Mose 1, 10.

„Denn wo sich ein Krieg erhöbe, möchten
„sie sich auch zu unseren Feinden schlagen und
„wider uns streiten."

Die Juden stellen sich also nicht innerhalb des deutschen Staates und des deutschen Volkes, sondern demselben gegenüber. So hat sie auch das Letztere von jeher als Fremde behandeln müssen. Anfänglich, als des deutschen Reichs Kammerknechte persönliches Eigenthum der Kaiser, welches dieselben verkauften, verpfändeten oder verschenkten, dann in einzelnen gesonderten kleinen Colonien bald geduldet, bald vertrieben, gelegentlich ausgerottet und doch wieder gekommen, immer unter besonderen eingeschränkten Verhältnissen als „Schutzjuden" etc., bis in die neueste Zeit lebend, haben sie durch Tradition kein anderes Recht erwerben können, als dasjenige, welches ihnen von ihrem eigenen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Standpunkte aus zukommt: nämlich das Recht der Fremden, welche jeder civilisirte Staat zwar gleich seinen eigenen Bürgern an Leib und Leben schützt, die in sich aufzunehmen und gar an seiner Verwaltung zu betheiligen er aber nicht gezwungen werden kann.

Dass die Juden neuerdings zum Militärdienste herangezogen worden, giebt ihnen nicht eine Anwartschaft auf andere Staatsämter. Der Militärdienst ist eine Pflicht, kein Recht, und eine Gegenleistung für den vom Staate gegebenen Schutz des Eigenthums und Erwerbes. Er hat den Character der Abgabe.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

III.*)

Die Welt aber will vor allen Dingen bestehen, — auf gerechte Weise, wenn es sein kann, — auf ungerechte, wenn es nicht anders geht.

Julius Fröbel, Theorie der Politik.

Es versteht sich von selbst, dass hier nur von einem Billigkeits-Rechte überhaupt die Rede sein könne, nicht von einem formellen. Wenn die preussische Verfassung die Gleichheit aller Preussen vor dem Gesetze ausspricht, so bezieht sich dies nur auf das privat- und strafrechtliche Gebiet. Die Ausübung von Staatsfunctionen kann nie Gegenstand eines allgemeinen Rechtsanspruches sein; der Staat kann eine derartige Verpflichtung nicht übernehmen, denn er kann nicht jeden Angehörigen zum Regierungsrath oder Officier machen. Im Gegentheil muss man vom Staate fordern, dass er auf das Genaueste und Rücksichtsloseste nur die Fähigen zur Anstellung auswähle.

Die Staatsämter etwa als einen Geschäftszweig ansehen wollen, welchen man den Juden nicht verschränken dürfe, wäre eine Absurdität.

In der Verfassung (Art. 4) heisst es wörtlich:

„Alle Preussen sind vor dem Gesetze gleich.

*) Bei diesem und dem folgenden Capitel, wie bei manchen anderen Stellen erinnere man sich der Zeit, zu welcher sie geschrieben worden. Das Gesagte gilt auch für das Gesetz des Norddeutschen Bundes vom 3. Juli 1869, „betreffend die Gleichberechtigung der Confessionen in bürgerlicher und staatsbürgerlicher Beziehung", welches in die deutsche Reichsverfassung übergegangen ist. Anm. z. 11. Auflage.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

„Standesvorrechte finden nicht statt. Die öffent-
„lichen Aemter sind unter Einhaltung der von den
„Gesetzen festgestellten Bedingungen für alle dazu
„Befähigte zugänglich."

Es ist vorab festzuhalten, dass diese redseligen Erklärungen sich gegen den Unterschied der Stände wenden und daher nach bekannter Rechtsregel nur in diesem Sinne auszulegen sind. Der erste Satz verspricht gleichmässige Anwendung der Gesetze, ohne jedoch die Möglichkeit gesetzlicher Ungleichheiten auszuschliessen. Der zweite gilt nicht den Juden, denn diese sind kein Stand, sondern eine Religionsgenossenschaft und eine Race. Er leitet den letzten Satz ein, welcher gegen die Bevorzugung des Adels und gegen den Nepotismus bei Staatsanstellungen gerichtet ist. Das Ganze ist eine Verheissung an das Volk, dass fortan bei Besetzung der Aemter nur Rücksichten des öffentlichen Wohls und nicht persönliche gelten sollen: es ist kein Versprechen an die Candidaten, wie es auch in der Verfassung nicht Platz finden durfte. Es sagt nicht, dass die Juden zu den Befähigten gehören, und noch weniger ist es eine Unterwerfung des preussischen Staates unter jüdische Ausbeutung. Auch könnte ein Gesetz, welches Juden einem deutschen Staate vorsetzt, niemals recht und deshalb eine dahinzielende Auslegung niemals richtig sein. Damit würde die ethische und nationale Grundlage unserer ganzen Cultur verlassen. Die Aufgabe des deutschen Staats ist eine deutsche Gesellschaft, und er würde mit seiner Unterwerfung unter die Juden einen Selbstmord begehen. Dazu hat kein Herrscher, keine Regierung und kein gesetzgebender Körper dem Volke gegenüber ein Recht: bis zur Vernichtung des Machtgebers reicht keine Vollmacht.

Aber jeder Zweifel wird beseitigt durch Art. 47, welcher lautet:

„Der König besetzt alle Stellen im Heere, sowie

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

„in den übrigen Zweigen des Staatsdienstes, soweit „nicht das Gesetz ein Anderes verordnet."

Ein Gesetz, welches den Juden ein Privilegium auf die Staatsämter gäbe, fehlt noch und einstweilen ist daher der König nicht behindert, nach dem Bedürfnisse des Landes und den Regeln des guten Geschmackes zu verfahren.

Wenn sich also die Juden auf die Verfassung berufen, so müssten sie beweisen, dass sie dem deutschen Volke zu seinem Unglücke vorenthalten werden und dass dieses nach ihnen verlange.

Aber schon bei flüchtiger Betrachtung der in einem deutschen Staate obwaltenden praktischen Verhältnisse wird die Unfähigkeit der Juden zu öffentlichen Aemtern klar. Ein Prediger ohne Nase ist unmöglich, weil er die Andacht der Gemeinde stört, und einen Juden z. B. zum Erzieher und Lehrer an öffentlichen Anstalten zu machen, ist schon deshalb unthunlich, weil die Jugend, gleichviel ob mit Recht oder Unrecht, in ihrer Achtung einen Unterschied zwischen Deutschen und Juden zum Nachtheile der letzteren macht.

Aehnliche Rücksichten stehen dem Juden auch in andern Aemtern entgegen. Aber es kommt noch hinzu, dass der deutsche Staat die Dienstleistungen seiner Beamten am Sonntage ruhen lassen muss und der Jude auch am Sonnabend nicht arbeiten darf. Einem jüdischen Beamten muss der Staat also fünftägige Wochenarbeit so theuer bezahlen, als einem christlichen sechstägige. Arbeitet aber der jüdische Beamte am Sonnabend, so ist er ein Sabbathschänder, d. h. in seinem Gewissen und in den Augen seiner Glaubensgenossen und der Kenner des Judenthums ein fluchbeladener Verbrecher und er beweist, dass ihm sein Gehalt höher stehe, als die Satzungen seiner Religion. Damit wird er des Staatsamtes unwürdig. Will er sich mit einer freieren Auffassung der Religion ausreden, so kann der Grund seines Verbleibens im Judenthum Vorliebe für Stammesüberlieferungen oder Widerspruch gegen die Moral des Christenthums sein. In beiden

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Fällen wäre die Staatsanstellung gefährlich. Unzweckmässig wäre sie, wenn Geschmacklosigkeit den einzigen Entschuldigungsgrund des Juden bilden sollte.

Aber auch Diejenigen, welche sich auf missverstandene Verfassungsbestimmungen in unbedachter Rücksichtslosigkeit berufen, sind leicht mit ihren eigenen Consequenzen zu schlagen. Sie behaupten, dass die Religion und die Race gleichgültig und deshalb der Jude nicht auszuschliessen sei. Was für einen Beamten gilt, muss für alle Beamte richtig sein. Getrauen sich diese weisen Staatsmänner nun etwa, einen deutschen Staat mit nur jüdischen Beamten zu regieren? Sie werden zugeben, dass eine solche vollkommene Verjüdung als ein unerträgliches Uebel empfunden werden würde. Wenn aber lauter jüdische Beamte ein unerträgliches Uebel wären, so wären einige vielleicht zwar erträglich, aber doch immer noch ein Uebel, was dem Volke nicht angethan werden dürfte.

Es ist altes germanisches Rechtsprincip, dass der Deutsche nur von Seinesgleichen gerichtet werden könne. Der Einwand, dass es billig sei, eine aus Deutschen und Juden gemischte Gesellschaft auch einer aus Deutschen und Juden gemischten Regierung und Rechtsprechung zu unterwerfen, schliesst daher ein Unrecht gegen die Deutschen ein, welches einem deutschen Staate nicht zusteht und führt ausserdem zu einer arithmetischen Albernheit. Wenn in Preussen der vierundsiebzigste Mensch ein Jude ist, so würden von den 1856 vorhandenen einundfünfzigtausend fünfhundert siebenundneunzig Staatsbeamten sechshundert siebenundneunzig Juden sein müssen: sechshundert achtundneunzig wäre so unstatthaft als sechshundert sechsundneunzig. Und dies Verhältniss müsste in allen Provinzen, ja in allen Kreisen verhältnissmässig modificirt werden.

Die Staatsbeamten handeln im Namen des Königs und vertreten denselben in ihrem Wirkungskreise: sie sind eigentlich die Organe und Glieder des Königs. Dieser selbst

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

ist nach dem Ausspruche Friedrichs des Grossen und nach der Verfassung der erste Beamte im Staate. Was für sämmtliche Glieder gilt, gilt auch für das Ganze, was für alle Beamte richtig ist, muss auch für den ersten richtig sein. Würde ein Jude als König vierundzwanzig Stunden in einem deutschen Lande regieren?

Soweit sind wir hoffentlich noch nicht.

Vorläufig wollen wir die Juden im Privatleben unter uns dulden, wie wir müssen, und dem Himmel danken, dass wir in der Religion ein so bequemes und praktisches Mittel besitzen, die Race aus dem Staatsleben fernzuhalten. Uebrigens käme es dabei selbst auf eine Rechtsverletzung nicht an. Das Recht, Geheimrath zu werden, wäre keinenfalls ein so „unveräusserliches Menschenrecht", als das Recht der persönlichen Freiheit oder das Recht zu leben. Und gleichwohl verletzen wir diese beiden aus Gründen staatlicher Zweckmässigkeit — und mit keiner andern Berechtigung — indem wir den Verbrecher einsperren oder tödten. Salus populi suprema lex.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

IV.

Die beiden grossen Männer (Alexander und Cäsar) dachten natürlich nicht daran, der hellenischen oder italisch-hellenischen Nationalität die jüdische ebenbürtig zur Seite zu stellen. Aber der Jude, der nicht, wie der Occidentale, die Pandoragabe politischer Organisation empfangen hat und gegen den Staat sich wesentlich gleichgültig verhält; der ferner ebenso schwer den Kern seiner nationalen Eigenthümlichkeit aufgiebt, als bereitwillig denselben mit jeder beliebigen Nationalität umhüllt und bis zu einem gewissen Grade die fremde Volksthümlichkeit (?) sich aneignet — der Jude war eben darum wie geschaffen für einen Staat, welcher auf den Trümmern von hundert lebendigen Politien erbaut und mit einer von vornherein verschliffenen Nationalität ausgestattet werden sollte. Auch in der alten Welt war das Judenthum ein wirksames Ferment des Kosmopolitismus und der nationalen Decomposition.

Mommsen, Römische Geschichte.

Wenn ferner (Art. 12) gesagt wird, der Genuss der staatsbürgerlichen Rechte solle unabhängig sein von dem religiösen Bekenntnisse, so können damit nur passive Rechte gemeint sein, denn Genuss ist nicht Ausübung. Man thut keinen Genuss, sondern man empfindet ihn: man geniesst, indem man die Ursache des Genusses auf sich einwirken lässt, also passiv. Es ist mindestens klar, dass diese Bestimmung nur für diejenigen allgemeinen Rechte gilt, welche jeder Staatsangehörige als solcher hat, nicht aber für die speciellen Rechte der landständischen Repräsentation und des Kirchenpatronats, welche auf besonderen Titeln beruhen.

Diese Rechte stammen aus einer Zeit, da Rittergüter nicht aus den Händen des Adels gingen, wie dies schon in ihrem Namen liegt. Sie knüpften sich an solchen Besitz, indem

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

sie sich auf die mit den nöthigen Mitteln zu ihrer Ausübung versehenen Personen beschränkten, aber sie blieben dem Adel vorbehalten, insofern er nicht allein eine leere Prätension, sondern die organische Bedeutsamkeit des grösseren Grundbesitzes für sich hatte, der in jenen Zeiten eigentlich den Staat repräsentirte. Weil der deutsche Adel nicht an Majoraten klebte, weil der Unterschied zwischen ihm und dem wohlhabenden, gebildeten Bürgerstande sich factisch im Uebrigen verwischte, wurde endlich auch dem letzteren die Erwerbung adlig berechtigten Grundbesitzes gestattet.

Man legte kein Gewicht mehr darauf, ob das Leben der früheren Vorfahren mit ritterlichem Todtschlag, wissenschaftlichen Studien oder nützlicher Arbeit ausgefüllt gewesen, weil man voraussetzte, dass bei der idealen Richtung des Deutschen ein zum Erwerbe eines Rittergutes ausreichendes Vermögen Bildungsbestrebungen an die Stelle des kahlen Eigennutzes setzen werde. Man nahm ferner an, dass die gesellschaftliche Stellung, welche der Besitz eines Rittergutes verleiht, die adlige Gesinnung in dem Besitzer und seiner Familie hervorbringen und erhalten werde, auch ohne die Geschlechtstradition der adligen Familie, und dass die Principien der Ehre, der Cultur und des Gemeinsinnes ihn bei Ausübung seiner sogenannten Ehrenrechte leiten würden. Die Uebereinstimmung mit der Staatsreligion, wenigstens in der Hauptsache, der das Fundament des Staates bildenden christlichen Ethik war selbstverständliche Voraussetzung. Bei fortschreitender liberaler Entwicklung fand man es hart, den Juden den Betrieb des grösseren landwirthschaftlichen Gewerbes durch die Unzugänglichkeit der Rittergüter zu verlegen. Man glaubte ungestraft den geschäftlichen Werth des grossen Grundbesitzes von dem staatlichen trennen zu können, und man gab daher die Rittergütter den Juden Preis, so weit sie ein Mittel des Gewerbes sind, indem man ihnen diejenigen Rechte vorenthielt, welche Staat und Kirche betreffen. Unserer Ansicht nach hat man damit einen politischen Fehler begangen,

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

weil schon indirect in dem Grundbesitze eine gewisse Macht liegt, aber der Fehler ist zu entschuldigen. Das Kirchenpatronat jedoch einem Feinde dieser Kirche, einem Abkömmlinge und Gesinnungserben der Henker ihres Stifters zu überantworten, ist undenkbar.

Was unsere Kreistage anbetrifft, so haben auf denselben die Rittergutsbesitzer unter Zuziehung einer sehr schwachen städtischen und bäuerlichen Vertretung über die gemeinsamen Angelegenheiten und die Communalabgaben der übrigen Kreiseingesessenen zu bestimmen. Es galt die Annahme, dass der adlige Gutsbesitzer, weil über dem kleinlichen Streben nach Erwerb stehend, von einem höheren und richtigeren Gesichtspunkte die Interessen des Kreises als eines Ganzen auffassen werde, als der beschränkte Bürger der kleinen Städte. Da man einen solchen Standpunkt dem Juden nicht zutrauen wollte, so wurde derselbe von den Kreistagen durch Gesetz und Herkommen ausgeschlossen. Mit welcher Machtvollkommenheit dieser gesetzliche Zustand durch blosse, auf die Auslegung einer vagen Verfassungsbestimmung gestützte Ministerial-Verordnung umgestossen werden durfte, vermögen wir nicht zu begreifen. Mit richtigerer Consequenz würde es dann Jedem frei stehen, sich Graf oder Fürst zu nennen und sich die Prädicate Durchlaucht und Hoheit beizulegen, weil die Verfassung Standesvorrechte aufhebt. Aber das ist uns klar, dass die Kreiseingesessenen gekränkt werden, wenn sie sich einen verjüdelten Kreistag gefallen lassen sollen und dass die letzte Spur von Achtung vor demselben bei ihnen schwinden würde.

Der jüdische Rittergutsbesitzer hat sein Gut gekauft, indem er wusste, dass für ihn an demselben das Recht der Kreisvertretung nicht klebe. Er hat also dies Recht nicht bezahlt. Wenn bei den verdriesslichen Begegnungen auf den schlesischen Kreistagen die Juden den Protest gegen ihre Zulassung nicht als eine Kränkung ihrer persönlichen Ehre,

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

sondern ihres Besitzrechtes auffassten; wenn sie die Beleidiger nicht im Duell erschossen, wie dies sonst unter den Nachfolgern der Ritter üblich gewesen, sondern bei dem Ministerium Schutz für das Recht ihres Grundstückes suchten; wenn sie daher diese Frage zu einer Frage des materiellen Werthes machten, so war es die entsprechende, wenn auch nicht höfliche Antwort Seitens der übrigen Stände, ihnen Geldentschädigung für dies fragliche Realrecht zu bieten. Aber beide Theile waren im Irrthume. Der Jude hatte das vermeintliche Recht mit dem Grundstücke nicht erworben: er hatte deshalb auch Nichts zu verkaufen.

Im Uebrigen ist es klar, dass Verfassungen, wie sie jetzt Mode sind, nur Bedeutung haben, insofern sie praktische Bestimmungen treffen. Wo sie Principien ausdrücken, sind sie nur Ablagerungen der Phrase, politisches Kinderspielzeug, welches sich mit der Phantasie abfindet ohne wirklichen Werth. Letzteren haben nur Specialgesetze. Wo aber ein solches verordnen wollte, dass Jeder Macht oder Amt im Staate erlangen müsse, der ein Rittergut kauft oder ein Examen bestanden, da wäre es schlimmer als in China, und es müsste auch zugleich die Auswanderung verboten werden, damit den Einwohnern kein anderes Entrinnen bliebe, als sich den Bauch aufzuschlitzen. Das Mandarinenthum ist nur erträglich mit Hindernissen und Auswahl.

Wenn aus dem Vorstehenden folgt, dass die Juden weder ein natürliches noch ein historisches Recht auf den deutschen Staat haben und dass ihre Betheiligung für diesen nicht eine Frage des Rechts, sondern der Zweckmässigkeit sei, so glauben wir diese Controverse von einem Wust humanistischer Confusion befreit und den einzig richtigen Gesichtspunkt gewonnen zu haben.

Auch ist die Frage selbst zum Theil schon beantwortet.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

V.

Die deutsche Nation hat sich aus dem Gröbsten herausgehauen, da sie ihre Nationalität, den Grund alles lebendigen Lebens gerettet hat.

Hegel.

Nur in den unsichtbaren und den eigenen Augen verborgenen Eigenthümlichkeiten der Nationen, als demjenigen, wodurch sie mit der Quelle ursprünglichen Lebens zusammenhängen, liegt die Bürgschaft ihrer gegenwärtigen und zukünftigen Würde, Tugend, Verdienstes; werden diese durch Vermischung und Verreibung abgestumpft, so entsteht Abtrennung von der geistigen Natur, aus dieser Flachheit, aus dieser Verschmelzung aller zu dem gleichmässigen und an einander hängenden Verderben.

Fichte, Reden an die deutsche Nation.

Wenn alle Menschen von Natur gleich wären, so wäre der Staat weiter nichts, als die organisirte menschliche Gesellschaft. Aber der Begriff der Menschheit wird in keinem Individuum erschöpft, er umfasst den Weissen wie den Neger, den Huronen wie den Chinesen. Das abstracte Denkgesetz ist zwar für alle Menschen dasselbe, aber Denken und Thun sind mannigfaltig, weil sie von der besonderen geistigen und sittlichen Anlage abhängen, die nicht blos nach dem Individuum, sondern noch durchgreifender nach der Race verschieden ist. Diese thatsächlichen Unterschiede der Anlage lassen sich nicht aufheben und in der wirklichen Welt haben nur die Thatsachen Recht, und man kann weder einen Blinden zum Maler, noch einen Taubgeborenen zum Musiker erziehen. Der philosophirte „Mensch im Allgemeinen" lebt nirgends und für ihn giebt es keinen Staat. Die lebende Menschheit aber zerfällt nach natürlichen Verschiedenheiten in Gruppen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

gleichartiger Anlage und Abstammung, welche das Gefühl der natürlichen Zusammengehörigkeit zu Völkern verbindet, die nach örtlichen und geschichtlichen Verhältnissen und nach der Volkssitte, welche dem Gesetze vorhergeht, ihr Gemeinwesen zum Staat organisiren.

Der Staat entspricht daher nicht einer Abstraction der menschlichen Gesellschaft, sondern er ist der Ausdruck einer Volkspersönlichkeit. Sein Beruf ist nicht, ein Gasthof, sondern eine Heimath zu sein. Er unterliegt zwar den allgemeinen Bedingungen der Menschheit, aber auch den besonderen der Nation. Er hat die Kraft seines Volkes zu entfalten, und dies ist nur nach den eigenthümlichen Anlagen desselben möglich. Er kann ferner seiner Pflicht der Beschützung von Personen und Eigenthum nicht genügen, wenn er blos Richter und Henker sein will. Er bedarf der Schule, um den Verstand seines Volkes zu bilden und der Religion, um das sittliche Gefühl desselben zu unterstützen. Er kann daher einer Leitung der Volkserziehung und einer Staatsreligion nicht entrathen: beide natürlich national, wie der Geist und die Ideale des Volkes.

Die Volksitte und das Gefühl des natürlichen Zusammenhangs — das Nationalgefühl — sind also die Basis von Volk und Staat. Sie sind aber nur möglich bei gleichartiger, nicht bei einer fremdartig zusammengewürfelten Bevölkerung, und erfordern Institutionen, welche den Eigenthümlichkeiten des Volks entsprechen und dadurch denjenigen Zustand herbeiführen, welchen wir politische Freiheit nennen. Auch diese erfordert Einheit der Nationalität und ist nur bei solcher denkbar. Ein willkürliches Schema würde das Staatswesen als fremden drückenden Mechanismus empfinden lassen und sowohl das sittliche Gefühl stören, als auch das natürliche Band auflösen.

Es ist dem menschlichen Verstande nicht gegeben, die Eigenthümlichkeiten eines Volkes theoretisch vollständig zu erfassen und zu formuliren: sie drückten sich nur praktisch

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

in der Geschichte aus. Deshalb dürfen Staats-Einrichtungen nicht nach abstracten Regeln entworfen werden, sondern sind dem praktischen Bedürfnisse und der natürlichen Entwickelung aus dem Volke und seiner Geschichte zu überlassen. Und wenn dies Letztere geschehen soll, so müssen die Organe der staatlichen Entwickelung, Landes- und Communal-Vertreter, Staats- und Gemeinde-Beamte dem Volke angehören, damit die Natur desselben — die Nationalität — in ihnen mitwirke. Eine solche Entstehung der Staatseinrichtungen aus der Natur des Volkes aber setzt wiederum die letztere bei deren Handhabung voraus. Der Staat muss also eine natürliche Einheit sein und Volk und Beamte sich als zusammengehörig fühlen. Darauf beruht der instinctive Hass gegen Fremdherrschaft.

Ein Volk wird gelähmt und verderbt, wenn es gegen seine Eigenthümlichkeit regiert wird. So ist die Entwickelung der bürgerlichen Freiheit in Frankreich durch rohe und gedankenlose Zermalmung aller historischen Verhältnisse auf lange hinaus gehindert worden, in England dagegen unter weiser und sorgfältiger Berücksichtigung der lezteren und bewahrt vor der politischen Zwangsjacke einer willkürlich und abstract codificirten Gesetzgebung naturwüchsig fortgeschritten. Der staatliche Verfall des deutschen Reichs datirt von dem Streben der deutschen Kaiser, ein römisches daraus zu machen, von der Herrschaft der römischen Kirche, deren Würdenträger deutsche Reichsfürsten waren, und von der Einführung des römischen Rechts durch fremdländisch gebildete Juristen.

Die ganze Geschichte lehrt, dass Einheit der Nationalität zum Bestande eines Staates nothwendig sei und dass Staaten ohne eine solche zu Grunde gehen, weil ihnen ein lebendiges Volksbewusstsein fehlt.

Die Römer hatten durch strenge Durchbildung der nationalen Eigenthümlichkeit die Kraft zur Unterjochung der Welt erlangt. So wie aber die neuen Erwerbungen nicht mehr

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

assimilirt werden konnten, hörte das römische Reich auf, ein Staat zu sein und wurde ein blosser Ländercomplex, welcher den Keim des Zerfalls in sich trug. Doch hatte der römische Einfluss hingereicht, die Lebenskraft der unterjochten Nationen aufzuheben. Keine, weder in Europa noch in Asien oder Afrika, vermochte nach dem Hinscheiden der römischen Herrschaft es wieder zu selbstständigem Leben zu bringen; die Kosmopolitik des Weltreichs hatte Sieger und Besiegte ruinirt und sie alle wurden die Beute frischer Völker mit intacter Nationalität. Die Römer haben nur Völkerleichen hinterlassen und die Verwesung der byzantinischen Erbschaft setzt sich bei ähnlichen Verhältnissen unter den Türken fort.

An Oesterreich haben wir ein anderes, näher liegendes Beispiel der Unmöglichkeit, verschiedene, sich ganz fremde Nationalitäten zu einem lebendigen Staate zusammenzufassen, wenn nicht eine im Stande ist, die übrigen gänzlich zu unterdrücken. Ist dies Letztere freilich der Fall, und es wird häufig eine geschichtliche Nothwendigkeit, so mögen nach langen Kämpfen und Leiden Mischvölker mit einem neuen und vielleicht sogar besseren Charakter entstehen, wie dies in mancher Beziehung die Engländer von sich behaupten. Aber solchen Resultaten ist trotz naher Verwandtschaft ein halbes Jahrtausend politischer Leiden und nationaler Tod der ursprünglichen Elemente vorhergegangen.

Ruhmbegierde oder andere gemeinsame Interessen mögen für bestimmte Zwecke bei Staaten mit fremdartigen Elementen vorübergehend das Nationalgefühl ersetzen, aber in normalen Verhältnissen ist es so sehr die Grundlage aller patriotischen Tugenden, dass schon eine Schwächung desselben gefährlich wird. Die Vorfahren Friedrichs des Grossen hatten die, übrigens ziemlich gleichartige Bevölkerung der brandenburgischen Provinzen zu einem preussischen Volke zusammengefasst und ein strenges Preussenthum entwickelt: die Möglichkeit der unglaublichen Leistungen im siebenjährigen Kriege war die Folge. Aber die von Friedrich selbst eingeführte

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

französische Bildung, die in der Literatur aufgekommene nationale Indifferenz, der ansteckende kosmopolitische Wahnsinn der französischen Revolution und die in Folge der polnischen Erwerbungen in der Gesellschaft beginnende Verjüdelung hatten 1806 in den, diesen Einflüssen ausgesetzten gebildeten Klassen politische und moralische Untüchtigkeit allgemein gemacht, in demselben Volke, welches wenige Jahre darauf, als es seinen nationalen Enthusiasmus wieder gefunden hatte, fast nur aus Helden zu bestehen schien. Auch die Franzosen haben ihre Revolution nur überstanden, weil sie gezwungen wurden, das Nationalgefühl gegen äussere Feinde wachzurufen. Aber im Innern haben sie die naturwüchsige Organisation so gründlich zerstört, dass sie vorläufig nur noch nach Aussen eine politische Action entfalten können, bis Europa der Unterhaltung müde wird.

Wenn also der deutsche Staat die Personification des deutschen Volkes ist, so gehören die in Deutschland lebenden Juden so wenig zum deutschen Staate, als der Bandwurm zur Person des Patienten. Sie sind nur deutschredende Juden, nicht jüdische Deutsche.*) Darin wird sich das Volk durch noch so dreiste Künste nicht irre machen lassen. Und so lange sie von den Deutschen nicht für Ihresgleichen, sondern für Juden gehalten werden, muss durch ihr Hereinziehen in das deutsche Staatswesen das Nationalgefühl der Deutschen verletzt und die Zuversicht sittlicher Gemeinschaft untergraben werden. Diese letzteren bringen schon hinreichende

*) Die nachstehende charakteristische Anekdote verdanken wir einem ungenannten Gönner.

„Ein kaum angelangter Deutscher lässt sich in einer Barbierstube New-Yorks rasiren. Der schwarze Künstler fragt ihn, woher er komme, und ist sehr erfreut zu hören, er sei ein Deutscher: denn, sagt er, meine Mutter ist auch eine Deutsche. Der verwunderte Landsmann hielt den Schwarzen für verrückt, bis er erfuhr, dass dessen pechschwarze Frau Mutter aus einem der deutschredenden Districte der vereinigten Staaten gebürtig sei."

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Opfer, indem sie die Juden in solchem Masse als ganz fremdartigen Bestandtheil unter sich dulden, welchem die bestehenden Verhältnisse nicht natürlich sind und der daher eine beschränktere Staatsform nothwendig macht, als wenn ein homogener Volkscharakter und eine zuverlässige Volkssitte den schwierigsten Theil der Gesetzgebung übernehmen.

Und die eine Nation ist auch besser als die andere für die Entwickelung der menschlichen Gesellschaft überhaupt veranlagt. So wenig äussere Institutionen an und für sich nothwendig für den Bestand der menschlichen Gesellschaft sein können — sonst wäre dieselbe nie zu Stande gekommen —, so wenig sind sie allein hinreichend. Das geschriebene Recht kann nur den Ausdruck des Volksgewissens, nicht aber einen Käfig zur Unschädlichmachung von Bestien darstellen. Wem ohne Furcht vor Strafe ein Unrecht möglich wäre, der thut gelegentlich auch dort Unrecht, wo ihm Strafe angedroht wird, sofern der Impuls stärker wäre, als die Drohung: noch nie haben Gesetze Verbrechen verhindert. Einzig und allein ist das natürliche Gefühl für Recht der Geleitsbrief der Menschheit, der sie schützt und erhält, und dies selbst ist Nichts, als der Ausdruck des von der Natur in jedes Wesen neben den Trieb der Selbsterhaltung gelegten Triebes zur Erhaltnng der Gattung. Vom Gesichtspunkte der menschlichen Gesellschaft nennen wir diese beiden Triebe „Pflichten“; ihre Abwägung gegen einander das Sittengesetz: die innere Existenz-Bedingung der menschlichen Gesellschaft, was Christus in dem Satze ausdrückte: „Thue Anderen, wie du wünschest, dass dir gethan werde.“ Bei einem Volke, welches dem Einzelnen die unverhältnissmässige Vernachlässigung seines eigenen Interesse zum Besten des Gemeinwohles auferlegen wollte, da würde der Staat zu Grunde gehen, weil ihm die nöthige Stütze in dem Wohlsein des Einzelnen fehlen müsste. Wo aber der Trieb der Selbsterhaltung — die Selbstsucht — vorwiegt, da wird das Gemeinwesen so leiden, dass auch der Einzelne darunter leidet.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Man darf nicht wähnen, dass ein Staat die unbewusste Tugend seiner Mitglieder durch diese Erkenntniss ersetzen und sein Heil in alleiniger Entwickelung des Verstandes finden könnte. Im grossen Ganzen und objectiv ist es zwar für den letzteren klar, dass ohne Gemeinsinn jeder Einzelne im Staat zu kurz kommen müsse, aber für den besonderen Fall und den unmittelbar Betheiligten stellt sich das Exempel oft anders. Wenn der Soldat, welcher eine Batterie stürmen soll, rechnet, so ist das Facit für ihn selbst immer eine Dummheit. In solchen Momenten soll eben nicht der Verstand, sondern die unbewusste Tugend gelten und die Klugheit der Vaterlandsliebe weichen. Je mehr daher die natürliche Anlage eines Volkes dem Sittengesetz entspricht, einen um so vollkommeneren Zustand der menschlichen Gesellschaft wird dasselbe möglich machen.

Sehen wir uns hierauf die Juden etwas näher an, um zu erfahren, was wir in dieser Beziehung von ihnen zu erwarten haben. Wenn sie bei dieser Prüfung sich mangelhafter als die Deutschen erweisen sollten, so wäre dies ein Grund mehr zu ihrer Ausschliessung. Eine vernünftige Behandlung des Staates kann nie zu der Unterordnung einer besseren Race unter eine schlechtere führen. Wer in Amerika der europäischen Bevölkerung zumuthen wollte, sich von Negern regieren zu lassen, würde einfach in ein Irrenhaus gesteckt werden.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

VI.

Sint ut sunt, aut non sint.

Schon vor christlicher Zeitrechnung sind die Juden von Römern und Griechen wegen derselben Eigenschaften verabscheut worden, die uns noch heute von ihnen zurückstossen. Der Name „Jude" war schon zu Augustus Zeit ein Schimpfwort.

„ . . . Vin tu"
„Curtis Judaeis oppedere? . . ."
Horat. Sat. 1. 9.

Es giebt keine Nation, welche an ihren Eigenschaften so festhielte, als die Juden. Seitdem sind zweitausend Jahre des Druckes und der Verfolgung über sie hingegangen, sie haben ihr Land verlassen, ihre äusserliche Existenz als Volk aufgeben müssen, um in der feinsten Vertheilung mit anderen Nationen in die wirksamste Berührung zu kommen. Nun nehme man den Juden aus Polen, Portugal, Deutschland, England oder wo sonst her, er ist überall derselbe — weder Pole noch Engländer, weder Portugiese noch Deutscher — er ist der ächte und unverfälschte Jude geblieben. Mehrtausendjährige Abschliessung und Inzucht haben die durchgreifende Herrschaft des Racentypus befestigt und die Denkweise zu einem Theile desselben gemacht. Jüdisches Blut und jüdischer Sinn sind untrennbar geworden, und wir müssen das Judenthum nicht allein als Religion, sondern auch als den Ausdruck einer Racen-Eigenthümlichkeit auffassen, und hierbei auch die indifferenten Juden heranziehen.

Die Möglichkeit einer Assimilation der Juden Seitens

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

des deutschen Volkes ist uns zweifelhaft. Die Verschmelzung verschiedener Völker geschieht nur durch Unterdrückung und Blutsvermischung, niemals durch blosses Nebeneinanderleben. Sie hat bei nahe verwandten Zweigen des indogermanischen Stammes in Frankreich und England trotz dieser Hülfsmittel lange Zeit gebraucht, aber in der Geschichte existirt kein Beispiel der Vermischung einer Völkerschaft dieser Familie mit einem Gliede der semitischen, und noch weniger der Ausgleichung ohne Vermischung. Diese Racen sind sich so fremd, wie Oel und Wasser. Was sie unversöhnlich trennt, ist die Auffassung der persönlichen Ehre, welche der Germane seinem Leben zu Grunde legt und die dem Semiten gänzlich fehlt. Wegen dieses Gegensatzes wurden die punischen Kriege Vernichtungskämpfe, und weder das römische, noch das arabische oder osmanische Reich haben je vermocht, denselben mit den äussersten Gewaltmitteln aufzuheben. Und Deutsche und Juden vertreten die beiden äussersten Pole. Die Deutschen sind der idealste Zweig der Indogermanen und die Juden gelten selbst innerhalb der semitischen Raubthiergruppe, bei ihren eigenen Verwandten als der unedelste Spross der Familie, wie ihnen schon in der Physiognomie der Adel des Arabers abgeht. Bei den Deutschen war das sittliche Gefühl so lebendig, dass sie in tausendjähriger Geschichte das leitende Culturvolk der Welt wurden, ohne das Bedürfniss eines geschriebenen Rechts. Bei den Juden fehlte es in dem Maasse, dass Moses nichts Eiligeres zu thun hatte, als seine Horde in ein System von speciellen Verboten einzuzwängen gegen Scheusslichkeiten, welche andern Völkern unbekannt sind. Die Juden rühmen sich des Alters dieser ihrer Gesetzgebung, aber man kann einem Volke nichts Schlimmeres nachsagen, als dass es schon bei seiner Geburt habe in die Fessel des Verbrechers geschlagen werden müssen. Aus diesem Mangel an bürgerlicher Würde sind sie unempfindlich gegen Druck geblieben und noch weniger hat eine blosse Berührung mit anderen Völkern auf sie gewirkt.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Noch heute spiegelt sich in dem Melonenkopfe des Juden eine andere Welt ab, als in dem breiten Schädel des Deutschen. Auch fängt die Verschmelzung verschiedener Nationen immer bei der Religion an, in welcher der Volksinstinct ganz richtig einen Ausdruck des Charakters sieht und darauf den Religionshass begründet. Und hier zeigen sie ja durch ihr Fortbestehen als confessionelle Juden ihren Widerstand gegen diese Verschmelzung. Oder verlangen sie, dass wir uns ihnen nähern und wissentlich und absichtlich ihnen ähnlich werden sollen, da wir uns doch vor heimlicher Ansteckung leider nicht schützen können? Sie wären dreist genug zu einer solchen Beleidigung, aber ein Vortheil würde es für sie nicht sein, unter Juden statt unter Deutschen zu leben!

Wenn die Juden aber die Möglichkeit einer Blutsvermischung behaupten, so erledigt sich damit die Frage. Der Deutsche wird seine von einer Jüdin geborenen Kinder schwerlich in die Synagoge schicken und nur wenige deutsche Frauen werden so verloren sein, einem Juden in der Vermehrung Israels zu helfen, um täglich in ihren Kindern ausser dem Vorwurfe der verdorbenen germanischen Race noch den Aerger des unschönen Bekenntnisses zu empfinden. Diese Vermischung wäre also Sache der zukünftigen Erfahrung: wir könnten sie nicht hindern, vertrauen jedoch auf den Geschmack unseres Volkes. Mit den gegenwärtigen ächten Juden aber müssen wir rechnen, so wie sie sind.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

VII.

Menschenrechte müssen sie haben, ob sie gleich uns dieselben nicht zugestehen; denn sie sind Menschen, und ihre Ungerechtigkeit berechtigt uns nicht, ihnen gleich zu werden. — Aber ihnen Bürgerrechte zu geben, dazu sehe ich wenigstens kein Mittel, als das, in einer Nacht ihnen allen die Köpfe abzuschneiden und andere aufzusetzen, in denen auch nicht eine jüdische Idee sei. Um uns vor ihnen zu schützen, dazu sehe ich wieder kein anderes Mittel, als ihnen ihr gelobtes Land zu erobern und sie alle dahin zu schicken.

Fichte, Französische Revolution.

Wir haben gezeigt, dass das Judenthum bezeichnet werde durch den krassesten Particularismus und die Racenüberhebung, und dass der menschliche Horizont des Juden nicht über Abrahams Samen hinausreiche. Alle übrigen Völker sind ihnen nur Objekte der Beraubung und Benutzung. Sie sind von Jehovah mit der Welt belehnt worden, diese ist ihre Beute und Niemand sonst auf derselben hat ein Recht. Es wäre unter solchen Umständen eine Thorheit, von dem jüdischen Beamten zu erwarten, dass er Juden und Nicht-Juden mit gleichem Interesse behandele. Das hiesse ihm Untreue an seinem Stamme und Ungehorsam gegen seinen Gott zumuthen, damit er gerecht sei vor den Philistern.

Was es auf sich habe, wenn die Juden in einem fremden Staate zur Macht gelangen, haben sie selbst uns im Buche Esther erzählt. Die in Folge der babylonischen Gefangenschaft zwischen den Medern und Persern angesiedelten Juden scheinen sich dort, wie überall, nicht sehr beliebt gemacht zu haben, denn es waren dem Könige zehntausend Centner Silber geboten worden für die Erlaubniss, dieselben zu ver-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

treiben oder auszurotten. Eine jüdische Dirne, welcher es gelungen war, sich an die Stelle der wegen ihrer Schamhaftigkeit verstossenen Königin Vasthi zu schmeicheln, machte den König trunken und erlangte dabei von ihm nicht allein die Hinrichtung des allmächtigen Ministers und Urhebers der judenfeindlichen Pläne, sondern auch die Einsetzung ihres Verwandten Mardachai an seine Stelle. Dieser verordnete sofort den Mord der den Juden feindlich Gesinnten im ganzen Lande, fünfundsiebenzigtausend an der Zahl, an einem Tage, der in der Folge als Purimfest gefeiert wurde. Und die Juden regierten und rühmen:

8, 17. „Und in allen Landen und Städten, an welchen „Ort des Königs Wort und Gebot gelangte, da „ward Freude und Wonne unter den Jüden, Wohl„leben und gute Tage, dass viel der Völker im „Lande Jüden wurden; denn die Furcht der „Jüden kam über sie."

9, 3. „Auch alle Obersten im Lande, und Fürsten und „Landpfleger und Amtleute des Königs erhuben „die Jüden; denn die Furcht Mardachai kam „über sie."

10, 3. „Denn Mardachai, der Jüde, war der andere nach „dem König Ahasveros und gross unter den Jüden, „und angenehm unter der Menge seiner Brüder, „der für sein Volk Gutes suchte und redete das „Beste für allen seinen Samen."

Wir zweifeln nicht an dem Letzteren. Wie es aber den armen Medern und Persern inzwischen ergangen sei, scheint den Juden nicht eines Wortes werth. Wer kann sich ohne eine Gänsehaut an ihre Stelle denken?

Wie die Wölfe zwar auch sich untereinander auffressen, beim Rauben aber doch das Rudel zusammenhält, so bildet trotz gegenseitiger Gehässigkeit eine gemeinsame, solidarische Selbstsucht die Stärke der Juden und erhöht ihre Gefährlichkeit. In der Erlangung von Aemtern würde Israel die Ge-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

legenheit begrüssen, neue Saugwurzeln in das Mark des deutschen Volkes zu treiben, und in einem deutschen Staate einen Juden zum Richter berufen, wäre sinnloser, als einen Türken zum Consistorialrath machen. Vielmehr ist schon die Existenz eines solchen Stammes innerhalb oder neben anderen Völkerfamilien gefährlich und der tausendjährige feindselige Instinct dieser Letzteren nicht ohne Berechtigung.

„Du wirst alle Völker fressen, die der Herr „dein Gott dir geben wird."

5. Mose 7, 16.

Als es keine Nachbarn mehr zu erschlagen und zu plündern gab, als sich das Blatt gewendet und die Geschichte an den Juden Vergeltung geübt hatte, als diese nicht mehr Räuber sein konnten, da wurden sie Parasiten: aber sie blieben Feinde ihrer Umgebungen. Sie bekämpften diese zwar nicht mehr mit offenen Waffen, aber sie benutzten ihre Schwächen, ihre Schwierigkeiten. Wo immer Aufstand oder Krieg ein Land verwüstete, wo immer eine Calamität Alle oder Einzelne in Noth brachte, in den Säckel des Juden ergoss dabei das Elend Anderer stets das Füllhorn klingenden Segens. Ihm war wohl, wie der Laus im Schorfe und mit dem Instinkte des Aasgeiers hat Israel meistens die beginnende Verwesung kranker Völker von fern gewittert, so dass der Ruin von Staaten so sehr mit der Ausdehnung des jüdischen Elements in denselben in geradem Verhältniss steht, dass es schwer hält, zu entscheiden, was Ursache und was Folge sei.

Deutschland hat sich früher dann und wann von den Juden befreit und ist erst in neuerer Zeit denselben dauernd verfallen, ebenso Frankreich. Die Erfahrung ist also hier noch nicht reif.*) England hat so grosse auswärtige Weltbeziehungen, dass es ein kleines Geschwür zu Hause wohl verträgt. Aber man sehe, was aus Polen geworden ist, welches

*) Ist inzwischen reif geworden. Anm. z. 11. Aufl.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

die Juden auf den Betrieb einer neuen Esther in jener Zeit massenhaft herbeizog, als in den übrigen Ländern der Mittelstand anfing, sich zu bilden. Die Juden haben die Entwickelung derselben unterdrückt wie ein giftiger Mehlthau. Die gerade, ehrliche Arbeit konnte nicht aufkommen neben dem schmiegsamen, listigen, lungernden Juden, welcher in Hervorbringung von Sachen und Erschaffung von Werthen zwar wenig, in der Behandlung der Person seiner Kundschaft aber viel mehr leistete, und während er allen Fleiss auf die Schwächen des in Luxus versunkenen leichtsinnigen Adels verwendete, diesen aussog, indem er ihm erst bequem, dann unentbehrlich wurde. So sind die polnischen Städte schmutzige Judennester geworden und der polnische Grundbesitz durch den Wucher zerfressen, während ein tüchtiger Bürgerstand der Städte auch den Adel in die richtige Bahn gebracht haben würde. Und doch, wenn irgendwo, hatten die Juden in Polen Gelegenheit, ihre bürgerliche Nützlichkeit zu beweisen. Sie bildeten fast ausschliesslich die Bevölkerung der Städte und hatten lange Zeit sogar wesentliche Vorrechte. Sie besassen eigene Municipalitäten und eigene jüdische Gerichtsbarkeit, vor welcher auch ihre polnischen Gegner Recht nehmen mussten und gegen Juden nur durch jüdische Zeugen beweisen konnten. Man begreift, was das sagen wollte. Wie andere Erfolge hatten für slavische Länder deutsche Einwanderungen! Der Jude aber hatte kein Herz für das Land, in dem er wohnte, keine Freude an seiner Blüthe. Ihm kam es auf die Ausbeutung des nächsten Vortheils an, und dieser wuchs mit dem allgemeinen Verderben. Er vollzog die Hinrichtung mit kalter Hand.

„Aber ihr fresset das Fette und kleidet euch
„mit der Wolle, und schlachtet das Gemästete; aber
„die Schafe wollet ihr nicht hüten."
Hesekiel 34, 3.

Polen hat sich durch die übermässige Hegung und Züchtung von Juden die Möglichkeit seiner Auferstehung

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

abgeschnitten; denn in einem Lande, dessen Städte fast durchgängig einer ganz fremden Race mit ganz fremder Religion angehören, kann sich ein gesundes selbstständiges Staatswesen nicht entwickeln. Polen hat sich in dieser Beziehung schwer an der Geschichte versündigt, aber es mag sich mit der Genugthuung trösten, an seinen Eroberern durch das Nessushemde dieser jüdischen Mitgift noch eine posthume Rache genommen zu haben.

Die Unmöglichkeit einer erspriesslichen und vollkommenen Gemeinschaft beschränkt sich aber nicht allein auf die Beziehungen zwischen Juden und Nichtjuden. In dem Wesen der Ersteren liegen noch andere Elemente der Unverträglichkeit. Auch unter sich selbst würden sie nicht befähigt sein, einen Staat zu bilden, der menschlichen Ansprüchen genügt. Schon damals, als sie unterdrückte Nachbarn und auszunützende Sklaven hatten, herrschte eitel Gräuel und Zwietracht in Canaan. Auch wäre es ohne inneren Grund der Zersetzung und Zerkrümelung unerklärlich, dass die Juden noch heute sich in allen anderen Ländern fremd fühlen und doch niemals Heimweh gelitten haben. Viel mehr würden sie es wahrscheinlich als die härteste Strafe ansehen, wiederum als eigenes Volk in ihr weiland gelobtes Land instituirt zu werden, welches nur so lange seinen Namen verdiente, als es noch nicht von den Juden bewohnt wurde.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

VIII.

Zu der Furcht und dem Widerwillen also, welche man in Aegypten von jeher gegen sie gehegt, gesellte sich noch der Ekel und eine tiefe, zurückstossende Verachtung.

Schiller.

Als die Juden im Laufe der Zeit ein Stammesbewusstsein erlangt hatten, drückten sie dies in einem Mythus der unvermischten Familienabstammung aus. Dieser Mythus ist für die Beurtheilung der Juden wichtig, weil sie selbst in ihm das Wesen ihrer Race zusammengefasst und ihre feindselige Abschliessung gegen Andere ausgedrückt haben, aber er erscheint historisch unbegründet, und schon 4. Mose 12, 1. wird erwähnt, dass Moses selbst eine Mohrin zur Frau gehabt habe. Es giebt auch noch heutigen Tages unter den Juden einen breiten Typus der Physiognomie, welcher stark an den Neger erinnert:

„Und zog auch mit ihnen viel Pöbelvolks und
„Schafe und Rinder und fast viel Viehs."

2. Mose 12, 38.

In Aegypten, von wo die Juden ihre Entstehung als Volk ableiten, hat sich lange Zeit eine andere Tradition erhalten, und da die Aegypter damals auf einer viel höheren Culturstufe standen, als die Juden jemals, so müssen wir auf ihre Ueberlieferung einigen Werth legen. Wir kennen dieselbe durch Manetho, einen gelehrten ägyptischen Priester, welcher um 260 vor Christo lebte und dem die Archive seiner Kaste zu Gebote standen und durch Hekatäus aus Abdera, welcher zur Zeit des ersten Ptolemäus in Aegypten war. Des Letztern

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Erzählung hat Diodor aufbewahrt zugleich mit einer anderen Relation, und eine in der Hauptsache mit der letzteren übereinstimmende Anführung des Manetho findet sich im Josephus, welcher, selbst Jude, unter Titus nach Rom kam, und in seiner Streitschrift gegen Apion, einen Alexandrinischen Gelehrten, den üblen Leumund der Juden recapitulirt.

Es wird nicht ohne Interesse sein, die betreffenden Stellen im Wesentlichen anzuführen. Diodor, fragm. lib. 34:

„Um ihr Land zu reinigen, hatten die Aegypter einst „alle Diejenigen, welche den weissen Aussatz und Schuppen „an ihrem Körper gehabt, als fluchbeladene Menschen „zusammengebracht und über die Grenze geworfen. Diese „Ausgestossenen thaten sich nun zusammen und bildeten „das Volk der Juden; sie nahmen die um Jerusalem ge„legenen Gegenden ein und pflanzten den Hass gegen „die Menschen fort. Denn von allen Völkern sind sie „die Einzigen, welche mit Anderen keine Gemeinschaft „hielten. Der Stifter von Jerusalem war Moses, welcher „auch das Volk zusammengebracht und jene frevelhaften „Gesetze des Menschenhasses gegeben hat."

Diodor nach Hekatäus, fragm. lib. 40:

„Als einst eine Pest in Aegypten ausgebrochen war, „schrieben die Meisten die Ursache des Uebels dem „Zorne der Gottheit zu. Da viele Fremde von verschie„dener Abkunft in Aegypten wohnten und für das Heilige „und die Opfer unterschiedene Sitten hatten, war es ge„schehen, dass die väterliche Art des Gottesdienstes bei „den Aegyptern in Auflösung gekommen war. Da meinten „nun die Aegypter, dass ihnen keine Linderung des Uebels „zu Theil werden würde, wenn sie die Leute fremder „Abstammung nicht entfernten. Als diese nun ausgetrieben „waren, ging der edelste und tapferste Theil der Ver„triebenen, wie Einige sagen, unter edlen und berühmten „Führern, dem Danaos und Kadmos, nach Hellas. Die „grösste Menge aber fiel in das Land ein, welches, nicht

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

„weit von Aegypten gelegen, jetzt Judäa genannt wird „und damals ganz leer von Bewohnern war. Diese Aus„wanderer führte Moses, welcher durch Einsicht und „Tapferkeit der Ausgezeichnetste unter ihnen war . . . „auch die Opfer und die Lebensweise ordnete er anders „als bei den übrigen Völkern; wegen der eigenen Ver„bannung führte er ein menschenhassendes und ungast„liches Leben ein. Am Ende aber ist seinen Gesetzen „beigeschrieben: — dies hat Moses von Gott gehört und „sagt es den Judäern!"

Die Erzählung nach Manetho bei Josephus (c. Apion I., 26) sagt, unter Abkürzung des Unwesentlichen, ungefähr:

„Um die Gnade der Götter zu erlangen und ihr Antlitz „zu schauen, beschloss König Amenophis (Menephta), das „Land von allen aussätzigen, unreinen Menschen zu säu„bern. Darum liess er diese, achtzigtausend an der Zahl, „aus ganz Aegypten zusammenbringen und in die Stein„brüche östlich vom Nil werfen. Unter ihnen waren auch „einige gelehrte, vom Aussatz ergriffene Priester. Als „diese nun lange in den Steinbrüchen mit harter Arbeit „gequält worden waren, gab der König ihrer Bitte nach „und überliess ihnen die von den Hyksos verlassene „Stadt Awaris. Da die Unreinen aber in Awaris waren, „setzten sie einen abgefallenen Priester von Heliopolis, „den Osarsiph, zum Anführer ein und schwuren, ihm in „Allem zu gehorchen. Dieser gab ihnen nun zuerst das „Gesetz, keine Götter anzubeten und sich der in Aegypten „heilig geachteten Thiere nicht zu enthalten, sondern alle „zu opfern und zu verzehren, auch sollten sie mit Nie„mand, als den Mitverschworenen Gemeinschaft halten. „Nachdem er diese und viele andere Gesetze gegeben, „welche den ägyptischen Gesetzen entgegengesetzt waren, „befahl ihnen Osarsiph, Hand an die Ausbesserung der „Stadtmauern zu legen und sich zum Kriege gegen den „König Amenophis zu rüsten. Indem er noch einige an-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

„dere Priester und Angesteckte zu Rathe zog, schickte „er Boten zu den Hirten, die von Thetmosis ausgetrieben „waren, nach der Stadt Jerusalem und forderte sie auf, „mit ihnen Aegypten zu bekriegen. In Awaris, der Stadt „ihrer Vorfahren, werde er ihnen reichlich geben, was „sie bedürften, und das Land ihnen unterthan machen. „Diese kamen erfreut nach Awaris, zweimalhunderttausend „Mann. König Amenophis zog nun zwar mit dreimal-„hunderttausend Mann Aegypter gegen die Unreinen aus, „als diese ihm aber entgegengingen, nahm er den Kampf „nicht an, weil er gegen die Götter zu streiten glaubte, „sondern kehrte schnell nach Memphis zurück; — denn „der König erinnerte sich einer Weissagung, dass Andere „den Unreinen zu Hülfe eilen und Aegypten dreizehn Jahre „lang beherrschen würden. Er befahl den Priestern, die „Götterbilder zu verbergen, und liess die am meisten in „den Tempeln verehrten heiligen Thiere nach Memphis „bringen und nahm diese und den Apis mit sich und zog „mit dem Heere und der Menge der Aegypter nach „Aethiopien. Die Unreinen aber und die Jerusalemiten „bemächtigten sich Aegyptens und wütheten schändlich im „Lande. Sie verbrannten nicht nur die Städte und Dörfer „und waren nicht zufrieden, die Heiligthümer zu plündern „und die Götterbilder zu zerstören, sie zwangen auch die „Priester und Propheten, Opferer und Würger der hei-„ligen Thiere zu werden, und warfen jene dann nackt „hinaus und assen die zum Genuss tauglichen Thiere, so „dass ihre Herrschaft Allen, welche diese Gottlosigkeit „mit ansehen mussten, die schlimmste Zeit schien. Nach drei-„zehn Jahren aber kehrte Amenophis aus Aethiopien zu-„rück, lieferte den Unreinen und Hirten eine Schlacht, „bezwang sie, tödtete viele und verfolgte die übrigen bis „an die Grenzen von Syrien. Es heisst aber, dass der „Priester, welcher ihnen die Verfassung und die Gesetze „gab und Osarsiph hiess, seinen Namen änderte und Moses „genannt wurde.“

Wenn man diese ägyptische Tradition berücksichtigen will, so wären die Juden entstanden aus dem Ausschuss der verschiedensten Völker; gleich den Römern hätten sie sich aus zusammengelaufenem Gesindel gebildet. Aber während nach Rom die unternehmungslustigen und kräftigsten Männer des Landes sich wendeten, war das Land Gosen der Sammelplatz der Faulen, der Lasterhaften und der Aussätzigen, die sich dort der Arbeit entzogen und endlich wegen des Schmutzes und der unter ihnen herrschenden Seuchen aus dem Lande getrieben wurden. Für die letzten Eigenthümlichkeiten sprechen auch die vielen von Moses eingeschärften Reinlichkeits- und Gesundheitsregeln. Dass die Aegypter nachgesetzt seien, um sie zurückzuholen, scheint jüdische Ruhmredigkeit zu sein, und die Plagen Aegyptens eine jüdische Metapher für die Leiden des Landes aus der Gegenwart der Juden.

Als Ptolemäus Phiskon sämmtliche Juden Alexandriens mit ihren Söhnen und Töchtern nackt seinen Elephanten vorwarf, um sie von diesen zertreten zu lassen, da erfasste die verständigen Thiere ein solcher Ekel, dass sie sich umwendeten und ihre Entrüstung über solche Zumuthung an ihren Wärtern ausliessen. Die alexandrinischen Juden aber feierten den Jahrestag dieses Erfolges. Die Juden haben seitdem manchen ähnlichen Erfolg des Ekels gefeiert.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

IX.

Die Seele des Volkes springt aus seiner Idee der Arbeit hervor, wie aus seiner Praxis der Arbeit . . . . .
Es ist freilich nicht blos die Arbeit schlechthin, sondern auch ein scharfer Unterschied in der Idee der Arbeitsehre und Arbeitssittlichkeit, der den Semiten vom Arier trennt.

Riehl, Deutsche Arbeit.

Wenn man ein Volk auf seine Zweckmässigkeit untersucht, so ist nicht allein die geistige Anlage, sondern auch die körperliche wesentlich, und diese entspricht bei den Juden ihrem Ursprung. In dieser Beziehung besitzen sie gegenüber den germanischen Stämmen die Mängel der südlichen Racen, ohne ihre Vorzüge. Es fehlt ihnen die körperliche Kraft und das rüstige Temperament. Sie haben nicht die Fülle der Muskeln nordischer Völker und es fehlen ihnen die straffen Sehnen der Araber. Wenn sie fleischig sind, ist das nicht eine Wirkung der stark entwickelten Muskelfaser, sondern einer Anhäufung lockeren, schwammigen Fettgewebes. Ihre Knochen sind nicht stark, wie bei den Germanen, und nicht fest, wie bei anderen Südländern. Ihr ganzes Knochengerüst ist fehlerhaft; die Brust ist nicht breit und gewölbt, die Schultern nicht gerade und flach, Hals und Hopf nicht aufrecht; der Arm ist unrichtig an der Schulter, der Oberschenkel falsch an der Hüfte eingesetzt, die Knie selten gerade, meistens einwärts und nach vorn gestellt, der Knöchel schief, der Hacken auswärts und lang, die Mittelfussknochen mehr oder weniger zum Platt-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

fuss entwickelt und Ballen und Zehen nicht regelmässig aufliegend.

Aus diesem unrichtigen Bau, aus der fehlenden Spannkraft ihrer Muskeln entstehen jene energielosen und unschönen Bewegungen, die wir an ihnen belächeln, und jene Scheu vor körperlicher Arbeit und Anstrengung, die eine so wesentliche Einwirkung auf ihre Geschichte und die Bildung ihrer Gottesidee gehabt hat. Ein Volk, welches nicht arbeiten kann oder will, ist auf Plünderung Anderer angewiesen und kann keinen Gott brauchen, der die ganze Menschheit mit gleichem Rechte schützt.

Es ist eine sich jährlich wiederholende Erfahrung, dass bei den Militäraushebungen die Juden ein verhältnissmässig viel kleineres Contingent brauchbarer Rekruten stellen, als die übrige Bevölkerung, und dass bei Märschen und Manövern die Maroden zu ganz unverhältnissmässigem Antheil aus Juden bestehen.

Schon Apion erzählt (Josephus, c. Apion. lib. II. 2):
„Als sie einen Marsch von sechs Tagen gemacht,
„hatten sie Bubonen und deshalb ruheten sie am sieben-
„ten Tage, nachdem sie sich in das Land, welches jetzt
„Judäa heisst, gerettet hatten, und nannten den Tag
„Sabbath, die Sprache der Aegypter beibehaltend. Denn
„die Aegypter nennen die Bubonen-Krankheit Sabbatosis
„(σαββάτωσις)."

Bei keinem germanischen Volke würde der Ackersmann den Hirten beneiden, bei den Juden erschlug Kain den Abel, weil ihn die Zumuthung körperlicher Anstrengung und anhaltender Arbeit entrüstete. Der Jude will nicht durch Arbeit produciren und dadurch verdienen, sondern höchstens gelegentlich der Arbeit gewinnen. Der Deutsche nennt sich nach Arbeit „Müller", „Schmidt", „Zimmermann", der Jude nach Raubthieren, „Löwe", „Wolff", „Fuchs", oder

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

wenn er sich maskiren will, sentimental „Rosenthal", „Lilie", „Stern" — niemals nützlich. Durch die ganze jüdische Geschichte geht diese Abneigung gegen die Arbeit. Ihre Traditionen fangen mit einer Nomaden-Existenz an. Obgleich umgeben von ackerbautreibenden Völkern und gewerbfleissigen Städten, ziehen die Juden umher und lassen ihre Thiere weiden, indem sie das geringe Arbeitsbedürfniss durch Sklaven beschaffen. Mit richtigem Gefühle wird die rüstige Figur des Esau aus der Judenschaft verdrängt. Weil er gearbeitet hat, überlistet ihn Jacob mit dem Linsengericht, und während er für den kranken Vater auf die Jagd geht, betrügt jener ihn um den väterlichen Segen. In der Bibel heisst es 1. Moses 25, 21:

„Und als nun die Knaben gross wurden, ward „Esau ein Jäger und Ackersmann, Jacob aber ein „frommer Mann und blieb in den Hütten."

Wir würden sagen, Jacob war von beiden der richtige Jude, wie ihn der Sprachgebrauch sich denkt. „Jacob" heisst „Schelm". —

In Aegypten fängt das Leiden an, als man den Juden Arbeit auferlegt, und als Jehovah seinem Volke das gelobte Land in Aussicht stellt, verheisst er ihm nicht fleissige Städte, nicht günstige Häfen, nicht fruchtbare Aecker, sondern ein Land

„da Milch und Honig fleusst",

ein Land also, welches reichliche Nahrung ohne Arbeit bietet. So lange die Juden dies Land besessen haben, ist es in der Geschichte nie durch Ackerbau oder Gewerbefleiss bekannt geworden. Sie betrieben damals auch nicht Handel in einigem Umfange, weil es körperliche Anstrengung erforderte, das Binnenland mit Karawanen zu durchziehen. In den folgenden fast zweitausend Jahren seit der Zerstörung Jerusalems, wo die Juden in alle Welttheile zerstreut wurden, hat sich nirgends unter ihnen eine Spur von Industrie ge-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

zeigt, nicht einmal in Italien, wo sie schon lange vorher in einzelnen Städten in grosser Anzahl und unter verhältnissmässig günstigen Bedingungen sich ansiedelten. Man hat nie gehört, dass Mailänder Stahlsachen, Lombardische Seidenzeuge, Venetianische Glaswaaren und Florentiner Goldarbeiten irgendwie einer jüdischen Hand ihre Vorzüge verdankt hätten, wohl aber waren schon damals die Ghettos die Verliesse für alte Kleider und Trödel, die Officinen für Gifte und Liebestränke, die Schlupfwinkel des Diebstahls, die Heimath des Wuchers. Seit mehr als einem Menschenalter ist in den meisten Staaten kein Hinderniss jüdischer Arbeit mehr; wie wenig haben sich die Juden aber derselben zugewendet! Wie wenige haben den Schacher für das Handwerk verlassen — sofern dies nicht auch eine Gelegenheit zum Schacher giebt — und namentlich wie wenige Juden sieht man dort, wo Arbeit gut bezahlt, aber auch tüchtige und hauptsächlich zuverlässige Leistung verlangt wird, nämlich in Fabriken und besonders in Maschinenfabriken!

In den Landstädten unserer polnischen Provinzen und des Königreichs Polen, in denen meist ein solider Handwerkerstand fehlt, bekennen sich die Juden zwar vielfach zu einem Handwerke, hauptsächlich sind sie Schneider. Am Sonntag Morgen kann man diese Judenschneider zu Hunderten in das Land ziehen sehen. Dort ist der Judenschneider ein Laster der unwirthschaftlichen weiblichen polnischen Landbevölkerung. Während der Mann auf Arbeit ist, sitzt der Jude bei der Frau und redet ihr Kleidungsbedürfnisse auf, indem er ihr den Vortheil der Erwerbungsart vorhält. Worin diese Erwerbungsart bestehe, kann man erfahren, wenn man am Freitag Abend den zum Sabbath zurückkehrenden Schwarm dieser Schneider auffängt. — Ein jeder keucht unter haushohem Bündel, der Ausbeute der Woche. Man öffne einen solchen Sack: Pferdedecken, Säcke, ein Sattelgurt, einiges Riemzeug, eine Pflugschaar, Hufeisen, eine Thürklinke, Schaffelle, etwas ausgerupfte Schafwolle,

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Federn, der Stöpsel eines messingenen Hahnes, Flaschen etc. — das ist der Inhalt, meistens den Gutsherren der Kunden gestohlen und von diesen vortheilhaft eingetauscht. Das ist dort jüdischer Gewerbefleiss, und man kann sich vorstellen, wie sehr er dem Lande nützt!

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

X.

Theologie ist Anthropologie.
Feuerbach.

Was nun die Erkenntniss ihrer moralischen und geistigen Eigenthümlichkeiten anbetrifft, so haben die Juden uns in die Hand gearbeitet.

Das höchste Recht, die vollkommenste Würde, welche dem Menschen vorstellbar sind, legt er in seiner Gottesidee nieder. Sein Gott ist das Ideal seiner selbst und in seiner Religion drückt er seine Sittlichkeit aus. So haben die religiösen Mythen aller Völker das eigentliche Wesen der letzteren verkörpert. Bei den Griechen ist es das sinnliche Schönheitsbedürfniss, bei den nordischen Völkern die phantastische Abenteuerlust und die durch den Wechsel der Jahreszeiten angeregte poetische Auffassung der Natur, welche den Göttern ihren besonderen Charakter verliehen haben.

Wir dürfen daher annehmen, dass wir in dem jüdischen Gott ein vollständiges Compendium des jüdischen Wesens finden, wenn wir ihn in der ursprünglichen und ältesten Mythe aufsuchen, ehe noch der Einfluss fremder Philosophie sich geltend machte und allmälig eine Opposition gegen die jüdischen religiösen Anschauungen vorbereitete, die dann schliesslich zum Christenthum führte. Dieses knüpft nur ganz äusserlich an das bereits verfälschte Judenthum an. Erst nachdem die assyrische Gefangenschaft die zehn israelitischen Stämme vernichtet und in Canaan durch Einwanderung des siegenden Volkes ersetzt hatte, erst nachdem auch

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

der jüdische Rest in der babylonischen Gefangenschaft mit den Lehren Zoroasters und durch Alexanders Zug mit der griechischen und indischen Philosophie in nahe Berührung gekommen, erst nachdem mehrfache Eroberungen über die Juden hingegangen, war die Entwickelung des Christenthums möglich. Sein Ursprung aus dem um 500 Jahre älteren Buddhismus, dessen Missionäre die ganze bekannte Welt durchzogen, ist nicht zu verkennen. Die Sittenlehre des Buddha stimmt mit der christlichen fast wörtlich überein; der Aufenthalt in der Wüste von Johannes und Christus, das härene Kleid, welches der letztere seinen Jüngern empfahl und aus der dann die Mönchskutte wurde, entsprachen Buddhistischer Regel, sowie das von der christlichen Kirche angenommene Einsiedler- und Klosterwesen, die Askese, der Rosenkranz und die Tonsur. Was wir von Christus wissen, kömmt aus jüdischen Quellen und ist zu dem besonderen Zweck zugerichtet, das Christenthum mit dem Judenthum in Zusammenhang zu bringen. Bei ersterem darf man nicht übersehen, dass es in Revolution gegen die jüdische Formenherrschaft und unter dem Proletariat entstanden ist, welches sich von den materiellen Verheissungen thatsächlich ausgeschlossen fand, auf welche das Judenthum eigentlich gestellt ist. Nicht zufällig sind die heiligen drei Könige, welche Christus aufsuchten, nicht jüdische, sondern fremde Philosophen, „Weise aus dem Morgenlande." Den echten Juden war vielmehr die neue Religion des transcendentalen Communismus ein Gräuel.

Die christliche Religion steht der alten persischen und indischen Gottes-Verehrung viel näher als dem Judenthum, wie denn die Idee einer geistigen Fortentwickelung nach dem Tode beinahe eine Eigenthümlichkeit der Völker des indogermanischen Sprachstammes zu sein und mit der idealen Richtung zusammenzuhängen scheint, welche diese Völker auf die Höhe ihrer Cultur geführt hat und die den Juden fehlt.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Schon bei oberflächlicher Betrachtung muss es auffallen, dass das Christenthum sich nur innerhalb der arischen Volksfamilie entwickelt habe. Aber in dem germanischen Stamme ist es soweit lebendig geworden, dass es auf die Person Christi und auf die ganze jüdische Ueberlieferung nicht mehr ankommt. In diese Letztere, soweit sie im alten Testament enthalten ist, haben jene Völker ihr eigenes Bewusstsein und ihre Ideale hinein gelesen, und den Juden einen ganz unverdienten Dank abgestattet. Eine unbefangene Kritik holt sich aus jenen Verbrecherlegenden wenig Erbauung.

Wenn man übrigens erwägt, dass die semitischen Völker, obgleich die Araber theilweis vorübergehend Christen geworden waren, dem Mosaismus oder dem Islam, einer rüstigeren, aber ebenso egoistischen und theokratisch unduldsamen Abart des Judenthums, bei welcher die phantastisch sinnliche Transcendenz durch Prädestination aufgewogen wird; die turanischen Völker den personvernichtenden, buddhistischen Religionen huldigen; dass selbst innerhalb der christlichen Kirche die Slaven hauptsächlich zum griechischen, die Romanen und Kelten zum katholischen und fast nur reine Germanen zum protestantischen Bekenntnisse gehören, so fällt es in die Augen, wie die Religionen Raceneigenthümlichkeiten sind, weil sie eben die sittliche Natur des Volkes ausdrücken. Nicht zufällig wird Christus mit germanischer Gesichtsbildung und sogar meistens blond gemalt.

Wenn in den späteren jüdischen religiösen Schriften sich Andeutungen von einem Fortleben nach dem Tode und von jenseitiger Vergeltung finden, so sind dies Fehler, welche durch den Einfluss fremder Philosophie und Religion hinein gekommen: Fehler für das Judenthum, weil das weltliche Formenwesen desselben an der Idee einer späteren Verklärung und eines jenseitigen höheren Richters zerschellen müsste. Dass Jesus unter den Juden geboren wurde, kann nicht entgegengehalten werden; denn Apostel der Freiheit

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

können nur entstehen, wo Druck herrscht. Die Religion des Hasses musste das Dogma der Liebe gebären, aber die Juden beeilten sich, den Zertrümmerer ihres Schematismus abzuthun.

Man kann daher das Judenthum durchaus nicht den Vorläufer des Christenthums nennen, es hat dasselbe nur durch den Gegensatz hervorgerufen.

Die vier ersten Bücher Mose sind um viele hundert Jahre älter, als die ersten Anklänge des Christenthums, und stammen aus einer Zeit, wo die eigenthümliche Entwickelung eines Nomadenstammes ohne Störung durch den Einfluss benachbarter Völker vor sich gehen konnte. Und wenn sie auch in der auf uns gekommenen Form vielfache Spuren iranischer Einwirkung zeigen, so ist das specifisch Jüdische in ihnen doch leicht zu erkennen. Sie sind auch nicht veraltet, sondern noch vollkommen passend, und der Leisten, welcher dem Judenthum die ursprüngliche Form verewigt hat.

Wie wir nun in Jehovah einen Spiegel des jüdischen Gewissens besitzen, dürfen wir die Gestalten der Erzväter in ihrer ausgeführten Plastik für typische Illustrationen des jüdischen Charakters halten und die aus der Untersuchung derselben abgeleiteten Resultate zu einem Urtheile über die Juden im Allgemeinen ausdehnen. Wir ziehen diesen Weg einer Betrachtung der Letzteren in einzelnen Beispielen vor. Uns kommt es darauf an, das jüdische Wesen unabhängig von dem Zufälligen seiner einzelnen Erscheinung, nach seiner inneren Nothwendigkeit darzustellen, wie es sich selbst in seiner Dichtung und in seiner Geschichte dargestellt hat. Wir wollen auf diesem Fundamente beweisen, das solche Aeusserungen nothwendig und natürlich seien, weil sie im Charakter des Volkes liegen, aber wir wollen nicht eine gehässige Sammlung ausgesonderter moderner Thatsachen anstellen, um aus so anfechtbaren Beweismitteln auf ihren Grund zurückzuschliessen. Wenn die jetzigen Juden auch

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

nicht Schuld an ihrer antiken Dichtung haben, so hat diese Dichtung Schuld an ihnen. Ihre Gotteslegende ist das Conservatorium des jüdischen Gewissens geblieben und die Erzväter sind die Paradigmata Israel's bis auf den heutigen Tag. Wer abweicht, ist kein richtiger Jude.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

XI.

Shylock. . . . . bei meiner Seele schwör' ich,
Dass keines Menschen Zunge über mich
Gewalt hat; ich steh' hier auf meinem Schein.
. . . . . .
Porzia. . . . . Es wär'
Doch gut, ihr thätet das aus Menschenliebe.
Shylock. Ich kann's nicht finden, 's ist nicht in dem Schein.

Wir haben schon angedeutet, dass der Bund Jehovah's mit den Juden nur auf bestimmte zeitliche und unsittliche Zwecke gerichtet erscheint und nur unter der Bedingung des strengsten Gehorsams den Juden die besonderen Begünstigungen zugesichert werden. Seine Vorschriften fasst Jehovah desshalb nicht in wenige allgemeine Sätze zusammen, sondern er schliesst einen bis in das kleinste Detail verclausulirten Vertrag. Die sogenannten zehn Gebote, welche noch eine ziemlich allgemeine Form zeigen, sind wahrscheinlich von Moses aus der ägyptischen Priesterschule herübergenommen worden und stechen in ihrer Fassung sehr auffallend ab gegen die ganz concret und praktisch gehaltenen, in das Einzelne gehenden übrigen, mehr jüdischen Satzungen des Pentateuch.

Wie es unter solchen Umständen natürlich scheint, ist auf der anderen Seite der Jude ein durchaus nicht oberflächlicher oder leichtgläubiger Geschäftsmann. Er verlangt auch seinerseits prompte Erfüllung. Ohne Unterlass muss sein Gott sich mahnen lassen, ohne Unterlass Vorwürfe hören und er ist genöthigt, zur Aufrechthaltung seines Credits sich gelegentlich mit Manna und Wachteln in beson-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

dere Unkosten zu setzen. Sowie er sich mit Moses in doctrinäre Abschweifungen verliert, wird er abgeschafft und das goldene Kalb proclamirt. Das ganze Verhältniss ist ein äusserst respectloses:

„Und Jacob that ein Gelübde und sprach: so „Gott wird mit mir sein und mich behüten auf dem „Wege, den ich reise, und Brod zu essen geben, „und Kleider anzuziehen, und mich in Frieden wie„der heim zu meinem Vater bringen, so soll der „Herr mein Gott sein."

1. Mose 28, 20. 21.

Wir dürfen daher den Juden das Festhalten an ihren Satzungen nicht als Religiosität anrechnen; sie besitzen in ihrer Religion, wenn man anders das Verhältniss zwischen ihnen und ihrem Gotte überhaupt Religion nennen darf, nicht den Ausdruck von Moralprincipien, nicht Grundsätze für mannigfaltige Anwendung, sondern nur specielle Vertragsbestimmungen, an welche sie bei Strafe des Verlustes ihres Rechtes gebunden sind.

Wenn der Christ den Satzungen seiner Religion untreu wird, sündigt er; — aber er hat Hoffnung, durch Reue und besseres Verhalten seine Schuld zu sühnen und seinen inneren Frieden wieder herzustellen.

Wenn der Jude Schweinefleisch isst, oder am Sabbath etwas Nützliches thut, setzt er sich der Rache Jehovah's aus und er weiss, was das heissen will. Sein Vermögen soll in Verfall gerathen, sein Leib soll verderben, er soll seine eigenen Kinder vor Hunger aufessen.

Der Christ wird aufgefordert, seine Handlungen an den Anforderungen seiner Moral zu prüfen und sich mit derselben in Einklang zu setzen. Der Jude hat es nur mit den vorgeschriebenen Formalitäten zu thun, um Jehovah zum säumigen Schuldner zu machen: an den Geist ist er nicht gebunden. Diese Wortklauberei aber vertrocknet das Herz

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

und Grausamkeit und Herzlosigkeit gehen durch die ganze jüdische Geschichte.

Gleich im Anfange der jüdischen Mythe, bei der Sündfluth, stösst uns ein Gräuel auf und zugleich eine naive Selbstironie. Der jüdische Gott hat die Menschen sich zum Ebenbilde — also Juden — geschaffen und diese haben die Welt bevölkert. Da findet sich, dass unter dieser ganzen Menschheit nur eine Familie existire, die etwas Besseres als das Ersäuftwerden verdient. Eine saubere Gesellschaft — und ein barmherziger Gott!

Die schnödeste Unbarmherzigkeit zeigt sich später bei dem jüdischen Verkehr mit anderen Stämmen. Freundlich werden die Erzväter von den Völkern Canaans aufgenommen, aber sofort lassen sie sich von ihrem Gotte das Erbe ihrer Gastfreunde versprechen und sind auch gleich bereit, durch Ausrottung derselben die Erbschaft liquide zu machen. Den Raubmord an den besitzenden Nachbarn machen sie zum Gottesgesetz und ihr Gott schärft ihnen noch ein, Niemand am Leben zu lassen. Die Vertilgung ihrer Nebenmenschen ist ihre unablässige Beschäftigung mit einer Schonungslosigkeit ohne Gleichen in der Geschichte. Der jüdische Priester und der Levit gingen an dem Halberschlagenen vorüber, der keine Barmherzigkeit fand, ehe der arme Samariter erschien und Hilfe leistete.

Christus sagt Matth. 22:

„Du sollst Gott lieben von ganzer Seele und von „ganzem Gemüthe und deinen Nächsten als dich „selbst, dies sind die vornehmsten Gebote, in „welchen das ganze Gesetz und die Propheten ent„halten sind."

Er weiset also, wenn wir unter Gott das ethische Princip verstehen, an den inneren Richter, an das eigene Gewissen und hält dies für ausreichend. Aber er hatte dabei nicht die Juden im Auge, mit denen er sich eben im Gegensatze befand. Für diese reichte eine solche Vorschrift

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

nicht aus. Ihnen musste Jehovah einen ausgearbeiteten Codex geben, ihnen musste er direct verbieten, nicht zu tödten, zu stehlen oder zu ehebrechen, ihnen musste er Pietät gegen Eltern und Ehrlichkeit gegen Andere ausdrücklich vorschreiben: auf ihr eigenes Herz durfte er sich nicht verlassen.

Noch heute giebt es nichts Grausameres, als die Art und Weise, in welcher der Jude Thiere behandelt. Wer hat einen jüdischen Fleischer, Hausirer oder Fuhrmann mit anderen Pferden fahren sehen, als die er zum „Todtschlagen" für ein Spottgeld gekauft hat? Allerdings ist der Vorbesitzer, welcher wegen weniger Thaler das arme Thier diesem Schicksal überantwortet, auch nicht zu loben: aber er hat doch solche Qual nicht mit ansehen mögen, während der Jude von derartiger Schwäche frei ist.

Man würde das Zusammenhalten der Juden unter sich, die Unterstützungen, welche sie sich gegenseitig angedeihen lassen, mit Unrecht einem liebreichen Herzen zuschreiben. Einestheils mag bei der Existenz der Juden als Fremder innerhalb anderer Völker ein Gefühl der Landsmannschaft sich lebendig erhalten haben. Jahrtausende des Druckes und gemeinsamer Leiden haben sie auch zu einer gewissen Gemeinsamkeit des Widerstandes gezwungen. Anderntheils aber schreibt ihnen ihr Gesetz Rücksichten gegen Israel vor, welche sie für andere Völker nicht kennen, denn in Israel schmeicheln sie dem räthselhaften Geschmacke ihres Gottes.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

XII.

Shylock. — . . . Wenn ich sage, er ist ein guter Mann, so meine ich damit, versteht mich, dass er vermögend ist. —

Shylock. — Ei, so, so so: Ein Diamant fort, kostet mich zweitausend Dukaten zu Frankfurt? Der Fluch ist erst jetzt auf unser Volk gefallen, ich hab' ihn niemals gefühlt bis jetzt. Zweitausend Dukaten dafür! und noch mehr kostbare, kostbare Juwelen! Ich wollte, meine Tochter läge todt zu meinen Füssen und hätte die Juwelen in den Ohren! Wollte, sie läge eingesargt zu meinen Füssen, und die Dukaten im Sarge!

Die Juden wegen der Liebe zu ihren Kindern oder Eltern loben wollen, hiesse es ihnen zum besonderen Verdienst anrechnen, dass sie Menschen sind. Aber ihre Praxis ist darin menschlicher als ihre Principien; denn man sehe den Vater Abraham seinen Sohn opfern. Wie der Bankier von einem Kunden, dem er Credit giebt, zur Probe einmal Zahlung einfordert, um zu sehen, ob er sich sicher mit ihm einlassen könne, also fordert Jehovah den Sohn Abrahams nur des Versuchs wegen, und Abraham erweist sich als prompter Geschäftsmann: belohnt durch die Verheissung 1. Mose 22, 17:

„dass ich deinen Samen segnen und mehren will,
„wie die Sterne am Himmel und wie den Sand
„am Ufer des Meeres, und dein Same soll besitzen
„die Thore seiner Feinde."

Um den materiellen Vortheil dreht sich die Welt des Juden. Auf den Profit hat er seinen Gott gestellt, auf den Profit prüft er ihn, und wegen des Profits gehorcht er ihm. Seine Religion ist die Religion des Vortheils. Nirgend

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

findet sich in derselben ein höherer Gesichtspunkt. Die Welt fordert ihn nicht auf, sich mit ihr in Einklang zu setzen, sondern nur, sie zu benutzen. Er hat kein ästhetisches Bedürfniss, er sucht nicht Harmonie, nicht Befriedigung seines Gewissens, nicht Erkenntniss, sondern Vortheil.

Jehovah kennt sein Volk wohl und hat deshalb den siebenten Tag für das weltliche Streben untersagt. Bei keinem anderen Volke ist dies nöthig gewesen, aber bei den Juden ist es unwirksam geblieben. Der Jude hat auch aus dem Sabbath ein Geschäft gemacht. Er ist ihm nicht ein Tag der Erholung oder sittlichen Beschaulichkeit, nicht ein Tag der Freude und des Genusses, sondern ein Tag des Formendienstes und der Spitzfindigkeit, um seinem Vertrage mit Gott zu genügen.

Der Vortheil durchbricht jedes Verhältniss. Sahra beisst die Hagar aus dem Hause, um für Isaak die Erbschaft zu retten, und trotz des poetischen Materials dreht sich die Geschichte des Joseph eigentlich auch nur um den Eigennutz. Erst ist Joseph der Angeber seiner Brüder, dann rächen sich diese, indem sie ihn zu Gelde machen. Andere Motive sind dem Juden fremd. Wie entsetzt sind Josephs Brüder, als sie nach den Kornankäufen in Aegypten ihr Geld wieder in dem Sacke finden, wie unbegreiflich, wie unheimlich ist ihnen anscheinende Uneigennützigkeit? Der Schluss der schönen Parabel ist dann, dass Joseph das ganze Land ausgesogen und in seine Tasche bekommen hat.

In der Hand des Juden verwandelt sich jede Frage in eine Geldfrage: er ist der eigentliche Midas; und wie Midas hungert er im Golde. Zum Geniessen gehören Unbefangenheit und Ruhe, die dem Juden fehlen. Genuss ist das Gefühl der Uebereinstimmung, er setzt Hingebung voraus; Profitmachen erfordert reservirte Absicht. Der Jude ist in der Abstraction des Profits vertrocknet, die lebendige

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Natur ist ihm todt, sein Leben eine Einöde, seine Welt ein Rechenexempel. Aber weil er Alles zum Gegenstand der Rechnung macht, weil er Messbares und Unmessbares durcheinander wirft, weil er sittliche Werthe gegen materielle aufheben will, rechnet er dumm. Sein Eigennutz ist gänzlich bornirt. Seine Hand entwerthet den Reichthum; denn dieser ist ihm nicht Mittel, sondern Zweck. Der Jude frägt nur, was er hat, nicht was er ist: von seinen Erzvätern lobt er nur, dass sie reiche Leute gewesen seien, und mit Behagen erzählt er, wie Jacob seinen Schwiegervater Laban um die fleckigen Lämmer betrogen und die Judenmutter Rahel zum Abschiede ihrem Vater die goldenen Hausgötter gestohlen. Jehovah ist ein williger Helfer. Er schlägt die Aegypter mit Blindheit, auf dass sie den Juden am Tage vor der Flucht ihre Kostbarkeiten borgen, welche jene mitnehmen.

„Dazu hatte der Herr dem Volke Gnade gegeben „vor den Aegyptern, dass sie ihnen leiheten, und entwandten's den Aegyptern."

3. Mose 11, 36.

Als aber die letzteren ihrem gestohlenen Eigenthume nachsetzen, ersäuft er sie im Wege des Wunders und rettet die Diebe.

So setzt der Jude, um reich zu werden, die Würde hintenan, welche allein dem Reichthum Bedeutung verleiht, und während er seinem Phantome nachjagt, tritt er unter die Füsse, was das Leben verschönt. Sein Leben verbirgt er in Schmutz und Schmach, aber am Sabbath weidet er sich einsam an dem unfruchtbaren Luxus des Hinterzimmers eines armseligen Judenviertels.

Nachdem Titus Jerusalem zerstört hatte, siedelte sich ein grosser Theil der als Gefangene nach Rom mitgeführten Juden dort an. Nur mit Mühe gelang es ihnen, eine Existenz der unsäglichsten Beschwerde zu erhalten. Sie wurden später von den Päpsten in einen der ungesundesten

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

und tiefsten Stadttheile consignirt: dass er der schmutzigste wurde, dafür sorgten sie selbst. Hohe Mauern schlossen sie ein in einem Raum, der nicht die Hälfte seiner Bewohner auf menschliche Weise beherbergen konnte. Nur zu bestimmten Tagesstunden durften sie denselben verlassen, aber einen Schutz gegen den Muthwillen des Pöbels fanden sie selbst in ihrem Verliesse nicht. Was immer an Schmach ersonnen werden konnte, wurde ihnen angethan und noch bis gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts mussten sie auf dem Corso zwischen Büffeln und Eseln vor dem Volke Wette laufen, und zwar nackt. Wenige Meilen davon, in Florenz, fanden sie unter dem Schutze der Medici fast vollkommene Freiheit. Sie hatten in Rom Nichts, was sie an Auswanderuug hätte hindern sollen, weder Grundbesitz, noch Achtung; aber die Rücksicht auf die locale Kundschaft der Lumpen und der Laster liess sie Hohn und Schande vergessen.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

XIII.

Die Menschen glauben nur darum frei zu sein, weil sie zwar ihrer Handlungen sich bewusst sind, die Ursachen aber nicht kennen, von denen sie bestimmt waren.

Spinoza.

Es ist nicht überraschend, dass ein Vater, welcher wegen äusseren Gewinnes sogleich bereit ist, seinen Sohn zu schlachten, auch in seinen Beziehungen als Gatte den Vortheil zu Rathe zieht, in welchen sonst bei orientalischen Völkern eine besondere Strenge waltet. Als Abraham aus Hunger nach Aegypten ziehen muss und dort wegen der Schönheit seiner Sarah aus dem Wege geräumt zu werden fürchtet, spielt er den Vorsichtigen, indem er sie für seine Schwester ausgiebt und zur Vorbeugung jeglichen Zwanges und zur Erlangung reicher Belohnung dem Pharao in das Haus schickt. Er wiederholt dieses Mittel bei einem späteren Zuge nach Gerar zu Abimelech.

1. Mose 12 und 20.

In beiden Fällen trägt ihm eine solche Weisheit die nachträgliche Entrüstung seiner heidnischen Gastfreunde ein, aber sein eigenes ästhetisches Gewissen dürfte sie so wenig incommodirt haben, dass er vielmehr seinem Sohne Isaak diesen praktischen Ausweg vererbt, welcher denselben benutzt, als auch er später einmal mit seiner Frau Rebekka zu Abimelech kommt.

1. Mose 26, 7.

Für uns liegt in solchen Listen nicht allein Herzlosigkeit, nicht allein Mangel an Geschmack, sondern auch an

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

männlicher Würde: aber das beruhigende Prognostikon können wir diesen Leuten stellen, dass sie durch irgend welche ritterliche Schwachheit nimmer zu Schaden kommen werden.

Im Uebrigen war auch das Verhältniss der Frau zur Ehe bei den jüdischen Patriarchen ein durchaus unheiliges. Die Vielweiberei mag Manches dazu beigetragen haben, aber es muss doch überraschen, in den bevorzugten eigentlichen Gattinnen die gänzliche Hintenansetzung des weiblichen Gefühles hinter Rücksichten der äusserlichen Geltung zu finden. Als Sarah unfruchtbar zu bleiben fürchtet, legt sie Abraham ihre Magd Hagar zu, um durch deren Kinder einen Einfluss zu behalten, und Rahel und Lea wetteifern förmlich in diesen Speculationen dem Jacob gegenüber.

Die Art der Judenheirathen, wie sie zwischen Isaak und Rebekka geschlossen, hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten. Selten haben sich die Contrahenten vorher gesehen. Nur ist es nicht mehr allein der Vater des Bräutigams, welcher seine Kameelladungen der Braut zuschickt, auch diese darf nicht ohne den Schmuck des Goldes in die neue Familie treten. Noch immer heirathet Abrahams Sohn nicht eine Frau, sondern eine vortheilhafte Verbindung, eine Position, ein Geschäft und namentlich eine Mitgift: die Frau ist nur das Vehikel.

Freilich würde jetzt der treue Knecht die Heerden Bethuels nicht so leicht finden und überzählen können, wie ehedem; der eiserne Schrank sieht äusserlich nicht anders aus ob leer oder gefüllt; aber Israel ist hinter der Zeit nicht zurückgeblieben. Die Verheirathung seiner Töchter ist ein geordnetes Geschäft geworden, sie haben Curs an der Börse und Nachfrage und Angebot sammeln sich in den Büchern besonderer Mäkler (Schatchin), deren Specialität diese Branche ist: „sie machen in feinen Fleischwaaren", wie der Judenwitz sagt. Der Schatchin erhält usanzmässig für Verbindungen in derselben Stadt ein, für solche mit auswärtigen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Plätzen zwei Procent der bedungenen Mitgiften. In seinen Registern — den Herbarien der Blumen Zions — sind diese nach Alter, Eigenschaften und Mitgift eingetragen, und seine kunstfertige Hand sucht die ebenfalls genau registrirten Beau's richtig zu paaren, so dass die Unterhandlungen nicht auf unüberwindliche Schwierigkeiten stossen und durch geschicktes Bieten und Handeln auf dieser und jener Seite das Geschäft zum Abschluss gebracht werden könne. Erkundigungen, Ausbietungen, Empfehlungen, photographische Briefmuster, Bürgschaften, feste Anstellung auf Besicht oder auf Umgehend: der ganze kaufmännische Apparat wird in Bewegung gesetzt. „Feine Waare" bleibt selten lange Brief. Die harrende Rebekka des Ostens, sofern ihre Reize auf dem sicheren Fundamente ruhen, welches sich aus sarmatischen Zinsen aufeinander fügt, und der liebebedürftige Isaak an den Ufern des Rheines, falls seine väterlichen Kameele das richtige Gewicht tragen — ob sie auch Hunderte von Meilen trennen, reichlich bemessene Courtage wird sie zusammenfinden, so dass die Verbindung ihrer beiderseitigen Mitgiften einen guten Klang giebt. Aber diese Verbindung hat Eile; denn sollte sich der Curswerth der verlobten Papiere inzwischen erheblich ändern, so droht ihr Gefahr.

Wo solche Combinationen aus persönlichen Gründen Schiffbruch leiden, da geht das Hinderniss neunundneunzig Mal unter hundert von dem weiblichen Theil aus. So weit ist auch in der Jüdin die natürliche Mitgift des Weibes, das Gefühl, nicht erstorben, dass es nicht manchmal gegen die profanen Pläne der Eltern Revolution machen sollte; und es verdient Anerkennung, dass der Geschmack der Jüdinnen mehr durch geistige Mängel verletzt, als durch körperliche Vorzüge bestochen wird. Freilich sind die letzteren in keinem Falle sehr verführerisch.

Auf Rechnung der menschlicheren weiblichen Natur hat man es auch hauptsächlich zu setzen, wenn auf diese Weise geschlossene Ehen meistens erträgliche Familienverhältnisse

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

geben. Aber man darf dabei eben so wenig übersehen, dass der Jude durch seine gesellschaftliche Stellung mehr als Andere auf das Leben mit seiner Familie angewiesen ist, also gezwungen, sich innerhalb derselben eine leidliche Existenz zu erhalten.

Im Uebrigen ist das jüdische Wesen am Weibe wo möglich noch widerwärtiger, als am Manne, weil es in noch höherem Grade unweiblich ist, als unmenschlich.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

XIV.

Besser ein lebendiger Hund, denn ein todter Löwe.
...denn die Todten... verdienen Nichts mehr.
Salomo.

Wie der Jude den Vortheil über seine Familienverhältnisse entscheiden lässt, so ordnet er ihm auch den Geschmack an seiner eigenen Person unter. Unter Druck ist er kriechend, gegen Nachsicht frech; wo er verdient, kann er nicht beleidigt werden und wo er bezahlt, glaubt er sich alles erlaubt. Dünkel vertritt den Stolz, Eitelkeit die Ehre.

Jacob hatte den Esau so empfindlich verletzt, dass ihm die Begegnung mit diesem bei seiner Rückkehr von Laban in tödtliche Angst versetzt. Aber glücklicher Weise hatte er eine Nacht Zeit zum Ueberlegen. Der Uebereilung, reuemüthig vor dem beleidigten Bruder zu erscheinen und an dessen Herz um Vergebung zu appelliren, macht er sich nicht schuldig. Auf Dergleichen versteht er sich nicht, sein eigenes Herz giebt ihm keine Anleitung; aber er versteht sich auf Ziegen, Esel und Kameele und weiss deren Werth zu berechnen, und diesen lässt er sein Fürsprecher werden. Von einem unbewachten Gefühle wird er jedoch auch hierbei nicht hingerissen; er versucht mit wie wenig er auskomme, indem er den Haufen in drei Theile theilt, die sich in gewissen Abständen folgen. Sollte sich Esau mit dem ersten begnügen, so wäre der Rest erspart. Aber die Sache schlägt fehl. Der Bruder will nichts annehmen, und fällt dem Uebelthäter gratis um den Hals. Das wird diesem bedenklich, weil es ihm unverständlich ist; er argwöhnt Tücke, und nachdem er mit

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

guter Manier Esau beredet hat, voraufzuziehen, schlägt er sich eilends seitwärts.

Das Streben nach Entwickelung der Nationalität, wie es jetzt in allen europäischen Völkern auftritt, ist der Ausdruck eines ästhetischen Instincts und bis zu einer gewissen Grenze berechtigt und nothwendig. Die Völker wollen sich auch äusserlich mit ihren inneren Eigenthümlichkeiten in Harmonie setzen und ihre Existenz selbstständig gestalten. Es ist sehr charakteristisch, dass gerade jetzt die Juden allein Alles daran setzen, sich in andere Völker einzuschmuggeln und zu vertuschen. Die Vermuthung eines bösen Nationalgewissens liegt nahe. Aber sie werden Niemand weder über ihren guten Willen, noch über die Möglichkeit täuschen, sich vollständig an andere Nationalitäten aufzugeben. Sie haben nie einen unnützen localen Patriotismus besessen. Ihre Erzväter sind gewandert, wie es der Vortheil mit sich gebracht hat: Connexionen haben sie nach Aegypten verpflanzt, Mühseligkeiten und anderweitige bessere Aussichten zur Auswanderung bewegt. Weil sie kein Organ für den zwecklosen Genuss an der Natur, kein Bedürfniss der ästhetischen Abrundung ihres Lebens haben, darum sind sie das einzige Volk auf der Welt ohne Heimathsgefühl und waren nie mit dem Lande verwachsen, welches sie trug. Sie haben sich nie als dessen Kinder fühlen lernen, sondern sind Vagabunden geblieben, welche Vortheil, Abstammung und Gottesvertrag verbindet und treibt, bei denen der Patriotismus sich in dem Zusammenhange der Bande ausdrückt, und die sich zufällig in dieser oder jener Herberge befinden. Dass man in dieser Herberge die Kinder des Hauses nach Kräften zu plündern suche, versteht sich von selbst, wenn aber gelegentlich eine Hauscollecte umgeht, so findet man sich mit Geräusch — und mit Wenigem ab.

Sie haben nachträglich von den Heldenthaten erzählt, so sie in den deutschen Befreiungskriegen verrichtet. Sie hatten leider dabei die Acten der Kriegsministerien vergessen, in

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

welchen sich dieser Patriotismus in feigem und wohlfeilem Loskauf ausdrückt. Aber ihres Vortheils haben sie sich stets erinnert, und während der Franzosenherrschaft waren sie, so weit es nützte, gut französisch.

Wenn Familienzwiste unter ihren Wirthsleuten den Hausfrieden störten, ist es ihnen immer gelungen, sich auf derjenigen Seite zu halten, nach welcher die Fettaugen auf der gemeinschaftlichen Suppe schwammen.

Mit der politischen Phrase schürt der Jude zu seinem Vortheile die bürgerliche Zwietracht und auf dem Rücken des dummen Pöbels macht er seine Grimassen, wie der Affe auf dem Kameele. Schon wärend der Anarchie, welche Cäsar's Herrschaft einleitete, waren zu Rom Juden die Hauptschreier der Strassenversammlungen. Natürlich mit demselben Erfolge, welcher noch alle politischen Bestrebungen gekrönt hat, die durch Juden patronisirt und dadurch in der öffentlichen Achtung ruinirt wurden. Und ohnehin führt das Streben der Juden, in andere Völker einzudringen und deren Nationalität zu zersetzen, nothwendig zum Cäsarismus. Was würde man lachen, wenn ein Neger deutsche Volksversammlungen als „deutsche Brüder" anreden wollte! Aber was müssen die in Deutschthum machenden Juden lachen, wenn „Michel" sie auf den Schild hebt — die doch im Herzen dem „deutschen Bruder" viel fremder sind, als der Neger in der Haut! Allein der deutsche Urwähler, welchem der Zwiespalt zwischen Wort und Gedanken noch nicht so geläufig ist, lässt sich von der Declamation verblüffen, welche ihm schmeichelt, indem sie seinen mässigen Wünschen ein weiteres Ziel steckt. Er applaudirt den kühnen Tiraden, die der Jude unter dem Schutze der Menge von sich giebt, und die lange nicht so albern gemeint sind, als sie klingen. Aber Wahrheit und Schönheit sind Zwillingsschwestern, und während der Jude jene zu missbrauchen sucht, rächt sie die Grazie, indem ihn seine Tactlosigkeit um den Erfolg bringt.

Es war bei jener berüchtigten Gelegenheit in Potsdam

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

1848 ein hartes Schicksal für einen deutschen König, dass ein Jude sich rühmen durfte, ihn persönlich zum Anhören der Wahrheit ermahnt zu haben. Aber es war eine schwere Strafe für das judenwählende Volk, dass die politische Wahrheit durch einen solchen Herold um ihr Ansehen gebracht wurde. Doch in jener Zeit fehlte nicht viel daran, dass die deutsche Kaiserkrone, anstatt wie früher durch die Hand der Nachfolger Petri, fortan aus der Hand der Nachkommen Abrahams verliehen worden wäre, und „Michel" bedachte nicht, welche Noth er später gehabt haben würde, den jüdischen Mottenfrass aus dem kaiserlichen Hermelin wieder auszuklopfen.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

XV.

Wiederum, wenn das Volk herrscht, so ist es gar nicht anders möglich, es muss sich das Schlechte einschleichen. Hat sich nun das Schlechte eingeschlichen in die öffentlichen Geschäfte, so entstehen zwar keine Feindschaften unter den Schlechten, wohl aber feste Freundschaften, denn die das Gemeinwohl verderben, die stecken unter einer Decke. Auf diese Art geht es so lange, bis dass Einer an die Spitze des Volkes kommt und jene Leute fortjagt.

Herodot.

Wir haben oben gesehen, dass die menschliche Gesellschaft die Begrenzung der Selbstsucht durch Rücksicht auf die Gattung und der Staat die Hingabe des Einzelnen an die Gesammtheit verlange, und dass diese Rücksicht und diese Hingabe in der Natur der Bürger liegen müsse. Dem ist das jüdische Wesen, wie es sich uns entwickelt hat, entgegen.

Eine Race, welche das Dogma vom auserwählten Volke erfunden hat, welche in ihrer Religion nur den Cultus des materiellen Nutzens übt, welche in ihrer Rechtsanschauung nur durch den Vortheil bestimmt wird, welche die sittlichen Kategorien arithmetisch behandelt, welche die Familie zu einem Gegenstande des Geschäftes macht und den Eigennutz als das Prinzip ihrer Existenz anerkennt, während sie doch die Arbeit hasst, eine solche Race ist jedem Staate zuwider und der Menschheit feind. Die einzige Möglichkeit ihrer Existenz hat die Geschichte seit Jahrtausenden begriffen. Sie hat sie in Vereinzelung über den ganzen Erdball ausgestreut, wie Raupen über einen Garten; und sie hat da-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

gegen auch das Urtheil der Welt und der Jahrtausende registrirt. Der Name Jude bedeutet in jeder Sprache dasselbe, er ist überall der Ausdruck des Vorwurfs gegen das Streben und der Abneigung gegen den Charakter. Schon dieser allgemeine Widerwille würde die Juden richten, denn der übereinstimmende Instinct aller Völker und aller Zeiten kann nicht unbegründet sein.

Wir haben im Eingange das Hereinziehen der Juden in den deutschen Staat irrende Humanität genannt; wir haben jetzt gezeigt, dass es eine Verletzung der Mehrzahl, der Deutschen sei zum Besten der Minderzahl, der Juden, nach beiden Seiten unverdient. Wir sehen aber zugleich, dass es nicht allein ein humaner, sondern auch ein politischer Irrthum sei; denn das Staatsleben hätte davon nur Nachtheil zu erwarten. Man kann nicht einwenden, dass die Juden bei intimerer Behandlung sich bessern werden und dass man daher ihnen Zeit lassen müsse, sich von dem langen Drucke zu erholen. Sie sind nicht solche Juden, weil sie gedrückt worden, sondern sie wurden gedrückt, weil sie solche Juden waren; dafür spricht die Gleichartigkeit des Verhältnisses unter den verschiedensten Umständen.

Nun sind wir aber nicht wie der liebe Gott, der Juden und Nichtjuden mit der gleichen Liebe des Schöpfers im Busen trägt; wir leben auch nicht im Paradiese, wo Alles ohne Interesse ist, sondern wir sind nur Deutsche in einem deutschen Staate, welcher mit deutschen Sorgen und Anstrengungen und mit deutschem Blute errichtet ist, und wir sind durchaus nicht gewillt, denselben zu einer Besserungsanstalt für die verwahrlosten Kinder der Welt herzugeben, denn er würde dadurch zu einer Strafanstalt für uns selbst werden. Und die Besserungsanstalt dürfte mit zweifelhaftem Erfolge arbeiten.

Die neuere Naturforschung behauptet zwar, dass die verschiedenen Thierarten durch allmälige Einwirkung

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

äusserer Umstände aus den Urformen entstanden seien. So seien auf Madeira die Käfer flügellos geworden, weil stets die gelegentlich auffliegenden vom Winde in das Meer getrieben wären. Schmetterlinge dagegen, bei denen das Fliegen Lebensbedingung sei, hätten dort viel stärkere Flügel als auf dem Festlande, weil die schwachbeflügelten regelmässig das Loos der fliegenden Käfer ereilt habe. Aber diese Erfahrung eröffnet noch nicht die Aussicht auf nützliche Bekehrung des Schimmelpilzes oder auf moralische Besserung der Leberegel. Wir wissen vielmehr, dass ein fauler Apfel nicht durch einen ganzen Korb gesunder geheilt wird, sondern diese mit seiner Fäulniss ansteckt, sowie wir wissen, dass der Jude abschmutzt. Wir hegen keine Hoffnung auf Besserung der Juden durch die Adoption Seitens anderer Völker, wenigstens nicht innerhalb einer Zeit, die uns noch interessiren könnte. Sollte nach zehntausend Jahren diese unsere Schrift auf dem Herzen eines fossilen Juden gefunden werden, so fürchten wir, auch dann noch wegen der Uebereinstimmung unserer Zeichnung mit den dann lebenden Exemplaren gelobt zu werden.

Der Jude ist klüger und zäher, als Käfer und Schmetterling: der freien Strömung setzt er sich nicht aus, kein Wind vermag, ihn von der Erde zu fegen. Seine Eigenthümlichkeit gerade entzieht ihn den Cultureinflüssen. Die ethischen Gesetze berühren ihn nicht, denn er existirt nicht als Volk, sondern als Ausnahme. Er lebt unter anderen Nationen nur interimistisch, auf einer Geschäftsreise. Sein Herz, sofern es schwach ist, schlägt höchstens für Israel. Ihm fehlt der moralische Idealismus. Freundliches Entgegenkommen, argloses Vertrauen, welches immer auf eigener Redlichkeit beruht, spornen ihn nicht zur Nachahmung an, sondern werden ihm durch den Missbrauch, welchen er damit treibt, zur Warnung gegen ähnliche Schwächen. Die Ausbeutung dieser ist sein Beruf. Seine Wege sind nicht die offenen Bahnen der menschlichen Entwickelung, sondern die Hinter-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

thüren und die Schleichwege. Seine parasitische Selbstsucht macht ihn unfähig zur Bildung eines eigenen Staates, aber sie entzieht ihn der Besserung durch die Umgebung. So lange es andere Nationen giebt, ist die eigenthümliche Existenz dieser Völker-Ichneumonen gesichert: gründlich gebessert werden sie erst werden — dann aber nothwendiger Weise — wenn die ganze Welt gründlich verjüdelt sein wird. Denn dann müssten sie sonst zu Grunde gehen oder sich in Schwärmen in den Aether erheben, um ferne Sonnensysteme zu befallen. Die mit ihnen näher bekannten Planeten des unsrigen und namentlich unser nachtwachender Mond würden sich natürlich flüchten: sie müssten denn von unseren modernen deutschen Staatsmännern geleitet sein.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

XVI.

Wie sollte aus einer so verwahrlosten Menschenrace ein freier Mann, ein erleuchteter Kopf, ein Held oder ein Staatsmann hervorgehen. Schiller.

Wenn es sich herausgestellt hat, dass das Judenthum seinem Wesen und die Juden ihrem Charakter nach unverträglich mit dem deutschen Staate seien, so haben wir noch dem Einwurfe zu begegnen, dass diese Race durch ihre geistige Veranlagung Anspruch auf besondere Rücksicht besitze.

Dieser Einwand ist sehr moderner Entstehung und erst zu Bedeutung gelangt, seitdem die Presse den Juden verfallen ist, weil die Ausbeutung der Tagesliteratur der ungeordneten, oberflächlichen, aufdringlichen, klugrednerischen und vorlauten Natur des Juden besonders zusagt. Jüdische angebliche Gelehrte und Künstler werden von ihren Stammesgenossen mit der äussersten Marktschreierei aufgepufft, nicht etwa aus Ignoranz oder blosser Geschmacklosigkeit und im missverstandenen Interesse an Wissenschaft und Kunst, sondern um mit Israel zu prahlen. Die blöde Menge aber folgt der lautesten Stimme, und kauft endlich sogar jüdische Rheumatismusketten und Revalenta-Arabica.

„Wer soll den Hercules loben, da Niemand ihn tadelt!" sagten die Alten. — „Wer mag den Juden tadeln, da Niemand ihn lobt!" hiess es später.

Aber als der Humanismus Mode wurde, fand man an den Juden eine wohlfeile Gelegenheit zu schönen Entdeckun-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

gen, die dem Verstande und Herzen des Entdeckers doppelt gut gerechnet wurden, weil man stillschweigend die Ueberwindung des herkömmlichen Abscheues in Anschlag brachte. Was ist nicht Alles von jüdischer Tiefsinnigkeit, Poesie, Barmherzigkeit und von jüdischem Edelmuthe und Genie gefaselt worden, von Leuten, die ausser Nathan dem Weisen nie einen Juden gekannt und noch weniger erkannt hatten! Und wie selbstgefällig haben die Juden diese Faselei beim Wort genommen! Derselbe Racendünkel, welcher ehemals die aus Aegypten vertriebenen Aussätzigen sich zum auserwählten Volke Gottes proclamiren hiess, lässt jetzt den armseligen Juden, nachdem er kaum den gegen ihn gerichteten Abscheu in Duldung und Mitleiden verwandelt sieht, sich geistig gegen seine Umgebung überheben. Aber er vergisst ganz, dass er den jetzigen Fortschritt in seiner Lage nicht seiner eigenen Besserung, sondern der milderen Gesinnung dieser Umgebung zu danken habe, welcher er höchstens aus solcher Gutherzigkeit den Vorwurf grösserer Dummheit machen könnte.

Schwachköpfigeres giebt es freilich nicht, als die Art, wie der deutsche Liberalismus sich jetzt von den Juden missbrauchen lässt. Derselbe deutsche Liberalismus, welcher schon bemüht war, dem deutschen Volke die Fremdherrschaft der Juden aufzuerlegen, als es Gut und Blut daransetzte, diejenige der Franzosen zu brechen. Derselbe deutsche Liberalismus, welcher von der Paulskirche aus die deutschen Besitzungen in Polen und Italien aufgeben wollte, indem er Nationalitätsrücksichten für die fremde Bevölkerung zum Schaden der Deutschen geltend machte und welcher jetzt in der Judenfrage zum Schaden der Deutschen diese Nationalitätsrücksichten bekämpft. Derselbe deutsche Liberalismus, welcher den, im Grunde doch auf geistige Ziele gerichteten kosmopolitischen Jesuitenorden auf Tod und Leben verfolgen würde, aber dafür schwärmt, der nicht minder ausserhalb des Staates stehenden, nicht minder kosmopo-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

litisch zusammenhängenden, aber nur Zwecke materieller Ausbeutung verfolgenden, keinerlei Cultur tragenden Judenschaft die Kastanien aus dem Feuer zu holen.

Bei den alten Culturvölkern waren die Juden nicht allein wegen ihres Charakters, sondern auch in Bezug auf den Verstand verachtet. Der Jude war in Rom, was der Böhme oder Ungar in der Wiener Posse und der Schöppenstädter in der deutschen Redensart ist.

„Credat Judaeus Apella!" (Horat. Sat. 5.)

Tacitus sagt (hist. 5., 8.) von den Juden:

„Während die Assyrer, Meder und Perser den „Orient beherrschten, waren sie der am meisten „verachtete Theil der Unterdrückten."

„Nachdem die Macedonier zur Uebermacht ge„langt waren, versuchte der König Antiochus ihren „Aberglauben auszurotten und griechische Sitten „einzuführen, um dies allerabscheulichste Volk zu „bessern."

Josephus (c. Ap., 2, 14.) führt an:

„Er (Apollonius) sagt aber auch, dass wir die „talentlosesten der Barbaren wären und dass wir „allein desshalb auch keine für das Leben nützliche „Erfindung geliefert hätten."

Noch heute ist der Aberglaube an den hervorstechenden Verstand und die überwiegenden Talente der Juden der mittelalterlichen Volksvorstellung vom Teufel sehr ähnlich. Man fürchtete den Letzteren wegen seiner Ränke und Listen, und schliesslich spielt er doch in allen Erzählungen und Märchen die Rolle des dummen Teufels, bis er als solcher zum Sprichwort wurde. Ebenso ergeht es dem Juden, dessen Schlauheit immer als hinfällig gedacht wird und der in Anekdoten und Schnurren stets die lächerliche Partie hat. Und nicht ohne Grund.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Zunächst könnte man als Probe der besonderen Begabung einer Race verlangen, dass sie sich Geltung und Ansehen bei ihrer Umgebung verschaffe. Bei den Juden ist das Gegentheil der Fall gewesen und bei keinem Volke haben sie sich seit ihrer Entstehung in Achtung setzen können. Die Religionsverschiedenheit allein ist keine ausreichende Entschuldigung, denn der religiöse Abstand zwischen Juden und Muselmännern ist geringer als der zwischen Letzteren und Christen, und gegenüber den indischen Religionen steht der Jude mindestens nicht schlechter. Dort wird überall der Germane zwar gehasst, aber respectirt, der Jude verachtet und nicht einmal gehasst.

Von einer besonderen Begabung der Juden müsste auch ihre frühere Geschichte Zeugniss geben. Sie verliessen Aegypten, als dasselbe in der Blüthe seiner alten Entwickelung stand, also mit einer grossen Culturmitgift, und erreichten Canaan, als Hellas noch unbekannt war. Sie sind später mit den Phöniziern, Assyrern, Medern und Griechen in die innigsten Beziehungen gerathen. Aber während des ganzen Bestehens ihres Reiches hat dasselbe nie verglichen werden können, weder mit Griechenland oder Aegypten und dem verhältnissmässig sehr jungen Rom, noch auch mit den alten assyrischen und indischen Culturstaaten.

Von jüdischer Philosophie, jüdischer Wissenschaft, jüdischer Kunst oder schöner Literatur hat sich Nichts in der Geschichte bemerkbar gemacht, und aus der glänzenden Salomonischen Epoche wissen wir wohl von prahlerischem Reichthum und ungeschickter Pracht, aber an dem gebildeten Geschmack dürfen wir nach der Beschreibung des Tempels billig zweifeln. Die ältesten Theile des Pentateuch sind nicht älter als Ilias und Odyssee, die anderen Schriften des alten Testaments fallen in das Perikleische Zeitalter oder diesseits desselben. Nun vergleiche man damit die gleichzeitige griechische Philosophie und Literatur, um einen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Maasstab zu erhalten für die Rohheit des jüdischen Geistes, seine Stümperhaftigkeit in der Form und seine Geschmacklosigkeit in der Darstellung.

Das einseitige Gravitiren des jüdischen Geistes gegen den Vortheil beweist seine Armuth und erhält sie. Der Jude denkt nur an sich, nie an die Sache. Er will materiellen Gewinn oder Befriedigung der Eitelkeit; vor der Wahrheit hat er keinen Respect, wenn sie ihm nicht unmittelbar nützt. Eine wissenschaftliche Richtung wird dadurch abgeschnitten und sein Geist mit dem Fluche der Unfruchtbarkeit belegt. Der Jude cultivirt eine Wissenschaft nicht ihrer selbst wegen, sondern um mit Kenntnissen zu schachern. Deshalb knüpft sich keine epochemachende wissenschaftliche Entdeckung, keine durchgreifende nützliche Erfindung an den Namen eines Juden.

In der Philosophie, der früheren Hauptwissenschaft, haben sie nichts geleistet; was bei ihnen dahin einschlägt, ist nur praktische Casuistik und Wortklauberei. Ihre Gottesidee kann ihnen neben ihren Umgebungen nicht zum philosophischen Verdienst angerechnet werden. Der Gott des Moses ist kein immanenter, sondern ein ausserhalb der Welt stehender, kein Princip, sondern eine Person, wie sie der Jude brauchte, um Geschäfte mit ihm zu machen, mit einem Geschäftspersonal von Engeln versehen. Er ist weder allgegenwärtig, noch allwissend. Im Paradiese geht er Nachmittags spazieren und sucht Adam und Eva und nach Sodom reist er zur Local-Inspection. Er ist auch körperlich, denn er speist bei Abraham Kalbsbraten und Kuchen, balgt sich mit Jacob und erscheint Moses in der Wolke. Er ist ein lebendiger Götze, welchem man opfert, aber er ist nicht einmal der einzige, denn Moses selbst lässt eine Schlange aus Erz anfertigen und um Schutz gegen Schlangenbiss anbeten. Es ist bekannt, dass Moses seinen Gott sogar mit dem Namen von den Aegyptern übernommen habe. Die esoterische Theo-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

logie der ägyptischen Priester aber bezeichnete mit diesem Namen einen letzten unpersönlichen Weltgeist, dessen einzelne Eigenschaften dem Volke durch Thiere und andere Darstellungen symbolisirt wurden. Indem nun Moses diesen allgemeinen Weltgeist zu einem persönlichen Judenkönig profanirte, machte er offenbar einen philosophischen Rückschritt, und wenn man den Gott der Welt gegenüberstellt, wie den Uhrmacher der Uhr, dann ist es ganz gleichgültig, welche Zahl von Uhrmachern man annimmt. Mit der jüdischen Erfindung des Monotheismus hat es also keinesfalls viel auf sich.

Doch giebt es eine jüdische philosophische Berühmtheit — Spinoza, — aber die Juden haben dafür gesorgt, dass ihnen diese Ausnahme nicht zugerechnet werden könne. Sie haben den Mann aus ihrer Gemeinschaft gestossen, mit dem kirchlichen Banne belegt und durch Meuchelmörder verfolgen lassen. Spinoza war aber auch nicht blos in philosophischer, sondern in jeder Beziehung missrathen: er war uneigennützig, arbeitsam und bescheiden.

Was Moses Mendelssohn Unsterbliches gewirkt habe, weiss hauptsächlich die ruhmredige Inschrift an seinem Hause, welche durch das Bedürfniss ihrer Existenz sich selbst widerlegt. Er hat eine Vermittelung des Judenthums mit der Vernunft durch Abhandeln auf beiden Seiten versucht, aber als seine Freunde seine Parteinahme für die letztere loben wollten, wies er dies als Verleumdung zurück.

Es war damals nicht schwer, sich mittelst Rousseau'scher Phrasen Geltung zu verschaffen, ehe Robespierre ihre Verrücktheit practisch illustrirt hatte. Alle Welt war befangen und die Juden beuteten den allgemeinen Schwindel schnell für sich aus. In jener Zeit ist das Nest entstanden, in welchem später die literarische und ästhetische Berliner Judenschule ausgebrütet worden, an welcher wir so viel gelitten haben und noch leiden. Und Lessing hat dabei geholfen, der in seinem „Nathan" ein deutsches Professoren-Collo-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

quium zwischen Juden und Türken arrangirt und in seinen „Juden“ eine mystische Person durch höchst ritterliche Einmischung in lebensgefährliche Abenteuer einführt, die allen Dank verschmäht und dabei auch im Aeusseren den Juden nicht ahnen lässt, weil es vielleicht der Natur zu viel zugemuthet wäre, einen solchen Menschen in jüdischer Form zu erschaffen.

Von den übrigen Wissenschaften sagt die Mathematik dem Verstande der Juden besonders zu, weil sie nur formelle, aber nicht schöpferische Fähigkeit verlangt. Indess erst in neuester Zeit haben sich einzelne darin ausgezeichnet. Von einer früheren Pflege derselben, namentlich in ihrer Anwendung auf Astronomie, wie sie bei den Chaldäern, Aegyptern und Arabern einst mit grosser Liebe getrieben wurde, ist bei den Juden keine Spur geblieben. Angewendete Mechanik ist ihnen ganz fremd, und wenn es bis auf den heutigen Tag noch keinen bedeutenden jüdischen Mechaniker gegeben hat, obgleich grosse Gelderfolge dabei zu erreichen sind, so beweist dies wohl unwiderleglich, dass dem Juden die Zuverlässigkeit und die schaffende Phantasie durchaus fehlen, welche Leistungen auf diesem Gebiete erfordern.

Geschichtsschreibung und Philologie sind nie mit besonderem Erfolge von Juden cultivirt worden. Dem Juden kommt es mehr auf Benutzung als auf Verständniss der Menschen an: er betrachtet die Welt, wie der Indianer seine Jagdgründe. Wegen dieser fehlerhaften Richtung ist es ihm uninteressant, die ethische Idee in der Geschichte aufzusuchen und unmöglich, dieselbe zu verstehen. Jedes opfermuthige, begeisterte Volk muss ihm wie ein Narrenhaus erscheinen und jeder Held als ein thörichter Schwärmer, der seinen Profit vergisst.

Was die Sprache anbetrifft, so interessirt sie ihn nur als Mittel für Zwecke, nicht als organischer Ausdruck des menschlichen Gedankens. Das einzige philologische Verdienst

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

der Juden um Deutschland ist die Erschaffung einer deutschen Gaunersprache aus germanisirten jüdischen Worten.

Die Naturwissenschaften bieten auch kein dankbares Feld der jüdischen Geschäftigkeit dar. Der ruhige Fleiss des Naturforschers ist dem unstäten Temperament des Juden zuwider und mit Pfiffigkeit ist der Natur gar nicht beizukommen. Sie lässt sich weder durch naseweise Fragen verblüffen, noch in listigen Speculationen fangen: sie antwortet nur gewissenhafter und mühsamer Forschung und nur bescheidener Fragestellung. Und oft antwortet sie überhaupt nicht, und wenig darf sich der Naturforscher vergebene Mühe verdriessen lassen, indem er die Wahrheit höher achtet, als seinen Erfolg. Daraus erklärt sich, dass von den vielen Juden, welche sich in neuerer Zeit auf die Naturwissenschaft geworfen, verhältnissmässig so wenige nur einen mässigen Rang in derselben erlangt haben.

Man wird einwenden, dass in früherer Zeit die Juden als Aerzte eine bedeutende Stellung eingenommen haben. Sie waren durch ihre Kirche auf die Heilkunst hingewiesen, denn der Pentateuch macht jeden Priester zum Arzt und so hätte sich schon sehr früh eine grosse medicinische Erfahrung bei ihnen sammeln müssen. Aber erst im früheren Mittelalter, nach dem Verfalle der römischen und griechischen Wissenschaft sind sie zu ärztlichem Ansehen gelangt, und sie haben dies wahrscheinlich mehr ihrem Zusammenhange mit den Arabern, als der eigenen Anlage zu verdanken. Damals aber war die Heilkunst mehr eine kühne Anwendung einzelner drastischer Mittel, als ein auf wissenschaftliche Principien gegründetes Verfahren, und es ist nicht überraschend, wenn die effectsuchende Rücksichtslosigkeit des Juden augenfällige Erfolge erzielte, deren Rückseite ein schweigender Rasen deckt. Seit jedoch die Medicin einen mehr wissenschaftlichen Apparat erhalten, seit umfassende gründliche Kenntnisse und gewissenhafte Untersuchung nicht mehr durch scheinbar geniale Frivolität ersetzt werden können,

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

hat sich der Werth der jüdischen Aerzte geändert. Die wenigen mit Grund und nicht durch Reclame ausgezeichneten stehen in gar keinem Verhältnisse zu der Unzahl von Pfuschern, welche, oft auf Gewinnantheil mit Gasthöfen und Apotheken, hauptsächlich in den Provinzen der Uebervölkerung vorbeugen.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

XVII.

Odi profanum vulgus et arceo.
Horat.

In der schönen Literatur und den Künsten hat der Jude zwar vermöge der Posaune Israels mehr Ruhm gehabt, aber nicht mehr Verdienst. Er hat auch in der Kunst nicht Ideale, sondern Zwecke. Dass die Kunst erbauen müsse, indem sie die Wahrheit als Schönheit zur Anschauung bringt, und dass auch der Witz das sittliche Gefühl nicht verletzen dürfe, ist dem Juden unbekannt. Mit seiner Speculation auf den Effect hat er sich der Manier bemächtigt und seine Dreistigkeit hat ihm zu Erfolgen verholfen, welche den sinkenden Geschmack des Zeitalters beweisen.

Es ist merkwürdig, dass die aufsteigende Entwickelung der deutschen Literatur den Juden Nichts verdankt. Diese sind erst aufgetreten, als der literarische Apparat nicht mehr individuell zu schaffen, sondern schon vollständig entwickeltes Gemeingut geworden war. Sie leiten auch unsere Alexandrinische Epoche ein. Sie haben den Styl und die Phrase zu äusserlichem Handwerkzeug abgelöst, aus dem Pathos Verzerrung gemacht, Sentimentalität an die Stelle des Gefühles gesetzt, die Natur durch Affectation überboten und die Schamlosigkeit als Witz verkauft.

Börne und Heine widerlegen dies nicht. Beide fühlten sich zunächst so im Zwiespalt mit dem Judenthume, dass sie sich taufen liessen: nicht um Christen zu werden, sondern um auch äusserlich sich von den Juden zu scheiden. Beide sind in der sprachlichen Form ausgezeichnet. Aber der Er-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

stere leistet nur bedeutendes in Polemik und Kritik, während er in seiner Schwärmerei, das deutsche Volk nach dem Vorbilde des französischen aufzubessern, beweist, wie fremd er dem ersteren ist. Und in Arroganz tritt der ächte Jude zu Tage. Der Letztere zeigt in seinen prosaischen Schriften eine so triviale Eitelkeit, dass man danach auch an seinen schönen Liedern irre werden möchte. Aus der in denselben fortwährend durchblickenden Ironie wenigstens sollte man sie mehr für Produkte einer raffinirten Mache, als für Schöpfung eines dichterischen Gemüthes halten. Er wäre sonst ein wunderbares Gemisch von deutscher Romantik und jüdischem Cynismus. Und dabei giebt es keinen bittereren Judenverspotter als gerade Heine.

In den jüdischen Tragödien und Schauspielen — mit oder ohne melodramatische Appretur — sucht sich die dichterische Armuth vergeblich hinter Anhäufungen von scenischen und declamatorischen Effecten zu verstecken, und die moderne Judenposse, wir meinen die von und für Juden verfertigte, ist das Widerlichste, was es in dieser Art giebt. Der Verfall der deutschen Bühne wächst mit dem Verhältniss, in welchem sich die Juden mit ihren Leistungen oder als Zuschauer mit ihrem Geschmacke an derselben betheiligen.

Von der griechischen Musik ist uns nichts aufbewahrt worden; dass aber die Griechen ein musikalisches Volk waren, sehen wir aus der Mythe von Orpheus, welcher durch Musik wilde Thiere zähmt und Dämonen besänftigt. Auch ein liederlicher bummeliger Hirtengott ist ein passender Musikantenpatron. Aber die jüdische Musik tritt uns als Mittel für äussere, sogar mechanische Zwecke entgegen, wenn wir allenfalls von Mirjams Gesang mit Paukenbegleitung absehen. Zuerst als Zerstörungsmittel Jericho's, dessen feste Mauern zwar sechs Tage lang dem Instrumental-Concerte muthig Stand halten, aber am siebenten den hinzutretenden Vocalleistungen Israels erliegen; — dann hören wir, dass unzählige

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Medianiter vor dreihundert jüdischen Posaunenvirtuosen ausreissen, welche Gideon auf sie loslässt.

Dem unglücklichen Saul erging es, wie uns mit den Meyerbeer'schen Opern. Das erste Mal wird er musikalisch verblüfft und zur Ruhe gebracht; — wiederholten Genuss kann er aber nicht aushalten und geräth endlich in solche Verzweiflung, dass er sich mit dem Spiesse gegen die jüdische Lyrik zur Wehre setzt.

Die Musik drückt innere Zustände aus und überträgt sie. Der musikalische ist ein unbewusster Gedanke subjectiven Inhalts, welcher durch Consensus in dem Hörer anklingt und sich entwickelt, ohne dass die Anregung als etwas Aeusserliches empfunden werden dürfte. Effecte lassen sich zwar einzeln mit den Mitteln der Musik, mit Ton (Instrumentation) und Harmonie dem Ohre, mit Rythmus und Melodie dem Geiste aufdringen; aber Musik als die Empfindung des Schönen durch das Ohr soll nicht willkürliche Effecte, sondern ästhetische Befriedigung schaffen. Der einzelnen musikalischen Mittel Herr zu werden, dazu reicht das Talent des Juden aus, er macht tönenden Lärm und rythmisches Geräusch, aber nicht Musik. Von dem Heiligthume der Schönheit wird er durch die armselige Zweckrichtung seines Geistes ausgeschlossen:*) Schönheit und Absichtlichkeit sind ebenso unverträglich, als Absichtslosigkeit und Jude. Und weil er das fühlt, herrscht in seiner lyrischen Musik gesuchte Classicität oder sentimale Affectation und für seine dramatische greift er nach allen Hülfsmitteln der äusserlichen Darstellung und überbietet sich in Pointen, Contrasten und Masseneffecten bis zur Misshandlung des Hörers. — Die Ausbeutung des Virtuosenthums durch die Juden beruht auf demselben Grunde.

*) Felix Mendelssohn-Bartholdy hatte zwar ausnahmsweise ein deutsches Verständniss der Musik, aber sein poetisches Vermögen war mit jüdischer Unfruchtbarkeit geschlagen.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Saul, wo ist dein Spiess?

Was Malerei und Sculptur andetrifft, so wusste Jehovah wohl, warum er sich sein Porträt von der Hand eines jüdischen Künstlers verbeten hat. Die bildenden Künste wollen nicht die Natur, sondern ihre Wirkung nachahmen. Der Künstler muss sich daher auf die Natur und wie sie den Menschen bewegt, verstehen. Dafür fehlt dem Juden das Organ. Auch in der Malerei ist er nur bis zu den Mitteln gekommen. Er macht Eindruck durch Form oder Farbe auf das Auge, durch Object oder Situation auf den Verstand — in beiden Fällen auf Kosten der Wahrheit und Schönheit, — aber einen vollständigen Kunstgenuss schafft er nicht, und darum malt er auch keine Landschaften, es sei denn, dass ihre Fremdartigkeit einen Effect verspräche. Denn sonst kann die Landschaft nur durch den harmonischen Eindruck und die Stimmung wirken, die sie in dem Beschauer erregt. Möge der Messias nicht ausbleiben, der die Krämer und Wechsler aus dem Tempel der Kunst treibt!

Die geringe Begabung des Juden hinsichtlich des Schönheitsgefühles zeigt sich auch in seiner Kleidung und in seinem Benehmen. Während es die Aufgabe des gebildeten Geschmackes ist, die Kleidung dem Träger harmonisch anzupassen, liebt es der mosaische Jüngling, trotz seines unrüstigen Körpers, sich als Cavalier zu verkleiden in einer Tracht, welche auf ein Leben unter ritterlichen Gewohnheiten hindeutet, und seine Friedensliebe versteckt er hinter kriegerischem Schnauz- und Knebelbart. Der Jude ist entweder prahlerisch oder lumpig gekleidet, bescheiden und sauber selten, und von seinen Religionsvorschriften hat er am gründlichsten diejenigen der Reinlichkeit überwunden. Und man sehe, wie er isst!

Da er die Menschen nicht in ihrem eigenen Verhältniss auffasst, sondern nur auf sich und seinen Vortheil bezieht.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

so ist sein gesellschaftliches Benehmen ungeschickt und im Grunde selbst bei äusserer Politur gemein, weil es nicht auf Achtung gegen sich und die Anderen beruht. Er ist arrogant oder scheu, affectirt oder plump: das Gleichgewicht einer anspruchslosen Würde kennt er nicht.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

XVIII.

Er giebt sich oft unsägliche Mühe um eines höchst armseligen Gewinnes willen, er wendet Scharfsinn, Ausdauer Willenskraft in einem Maasse auf, welches er für die lohnendste ehrliche Arbeit niemals auch nur entfernt gewinnen könnte; im unverdrossensten Kopfzerbrechen ersinnt er Listen, über die jedem ehrlichen Manne der Verstand stille steht: er hält grosse Stücke auf die äussere Ehre seines Berufs, ja er ahnt sogar etwas von der Poesie der Arbeit und freut sich des Humors seiner Lumpenstreiche. Es fehlt ihm nur eine Kleinigkeit zum wirklichen Arbeiter: das sittliche Motiv und das sittliche Ziel, und mit dieser Kleinigkeit fehlt ihm Alles.

Riehl, Deutsche Arbeit.

Man rühmt die Juden wegen ihrer Geschicklichkeit in Geschäften, welche sich jedoch nie in der Hervorbringung neuer Werthe, sondern nur in der Aneignung vorhandener geltend macht.

Die Thatsache einer besseren Veranlagung für Handelsprofite würde zunächst noch nichts für eine höhere geistige Organisation der Juden im Ganzen beweisen, wäre sie selbst unbezweifelt; aber die Ueberlegenheit des Juden im Handel ist nur scheinbar und geht, wo sie sich zeigt, meistens auf Kosten der sittlichen Würde. Auch im Handel, wie bei der Arbeit, sucht der Jude nicht Verdienst, sondern Profit. Er hat nicht die Absicht, behufs seines Erwerbes der menschlichen Gesellschaft eine entsprechende Leistung zu gewähren, sondern er sucht seinen Vortheil ohne Gewissen für den Werth des von ihm Dargebotenen. Wie er überhaupt der sittlichen Weltordnung gegenüber steht, so bezieht er auch seine Thätigkeit nicht auf dieselbe.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Der Deutsche hat das Bedürfniss, sein Leben nach allen Seiten zu entwickeln und zu vervollkommnen. Er sucht nur nebenbei äusseren Erfolg, und die ästhetische Befriedigung in seiner Existenz ist ihm Hauptsache. Er hat Ideale in seinen Beziehungen zum Staate, zu seiner Familie und zu seiner eigenen Person, die er zu verwirklichen strebt; — die ganze Peripherie seines Lebenskreises ist ihm daher wichtig und er concentrirt all' sein Interesse nicht so auf den einen Punkt des materiellen Erfolges, als der Jude. Er wird desshalb von diesem leicht überlistet, denn er hat kein Verständniss für eine so unschöne Einseitigkeit. Nichts ist so leicht zu durchschauen, als die platte jüdische Pfiffigkeit: aber der Deutsche fällt ihr zum Opfer, indem er nicht an sie glaubt und den Juden nach einer unpassenden moralischen Formel berechnet. Darauf beruht die behauptete Handelsüberlegenheit des Juden, und wir können leicht beweisen, dass sie von geringem Werthe für das Gemeinwesen ist. Sie zeigt sich nur dort, wo der Erfolg des Geschäftes mehr von einer schlauen Behandlung der Person, als von einer sachverständigen Verwendung der Waare und von einer weisen Berechnung ihrer Werthbewegungen abhängt. Es war ein volkswirthschaftlicher Irrthum, wenn man früher glaubte, mit den Juden nützliches Capital in ein Land zu ziehen. Das jüdische Capital hat seine parasitische Natur nie verleugnet: es diente nicht zur Production, sondern zum Raube.

Der Handel sucht seinen Vortheil, indem er eine Waare theurer verkauft, als sie ihm kostet. Hierzu giebt es drei in ihrem Wesen verschiedene Wege.

Man kann die Waare an einem billigen Orte einkaufen und nach einem theuereren Orte zum Verkauf schaffen.

Man kann die Waare zu einer billigen Zeit einkaufen und für theuere Zeiten aufbewahren.

Man kann die Waare im Grossen einkaufen und ver-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

einzelt verkaufen oder umgekehrt; im ersteren Falle einen Gewinn für die Vereinzelung auf den allgemeinen Handelswerth aufschlagend, im letzteren den Lohn für die Sammlung von dem allgemeinen Handelswerthe beim Einkauf abrechnend.

Aus den ersten beiden Thätigkeiten besteht der grosse Handel, der Beförderer der Weltcivilisation. Sein Gewinn ist nicht allein der Vortheil der direct betheiligten Personen, sondern auch der des Landes. Wer für hunderttausend Thaler Getreide in einem deutschen Hafen einkauft, dies nach England schickt, mit fünfundzwanzigtausend Thalern Nutzen verkauft und für den Erlös eine Ladung englisches Eisen zurückführt, welche wiederum fünfundzwanzigtausend Thaler Gewinn abwirft, der ist fünfzigtausend Thaler reicher geworden; aber sein Land mit ihm, denn es hat statt des ausgeführten Werthes von hunderttausend Thalern einen um die Hälfte höheren empfangen.

Der Speculant, welcher die hunderttausend Thaler in einem Kaffeelager anlegt und dasselbe hält, bis es hundertfünfzigtausend Thaler werth ist, hat ebenfalls zugleich mit dem seinigen das Vermögen des Landes um fünfzigtausend Thaler vergrössert.

Anders mit dem Detailhandel.

Der Werth einer Waare im grossen Welthandel wird durch die Art ihres Vertriebes oder ihrer Einsammlung in irgend einem Krähwinkel nicht berührt und die Concurrenz ist oft durch lokale Verhältnisse oder Nebenumstände abgehalten. Aber wenn der Einzelverkäufer von Eisenwaaren einen zu grossen Gewinn für seine Thätigkeit nimmt, so beschränkt er den Gebrauch unter das natürliche Maass und damit den Fortschritt des Landes. Wenn der Aufkäufer von Wolle den Schafzüchtern einen zu grossen Lohn seiner Vermittelung anrechnet, so hindert er dadurch die natürliche Entwickelung der Production zum Schaden des Landes. In beiden Fällen beruht der unmässige Vortheil des

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Zwischenhändlers nicht auf einer Vermehrung des Gesammtvermögens, sondern nur auf einer andern Vertheilung desselben.

Mit dem grossen Waarenhandel haben sich die Juden nur ausnahmsweise befasst, sei es, dass sein Gewinn von Bewegung der Waare oder von den Schwankungen ihres Werthes erwartet wurde. Zu seinem Betriebe gehören eine umfassende Uebersicht und ein wissenschaftliches Verständniss der Weltverhältnisse, sowie eine Ruhe des Charakters, wie sie der kleinlichen Begabung der Juden versagt sind. Diese haben in frühester Zeit den grossen überseeischen Handel den Phöniziern überlassen, und als im Mittelalter der Strom der levantischen Waaren durch Italien ging, in welchem die Juden in grosser Menge ansässig waren, hat ihre Hand sich wenig daran betheiligt. Aber in den grossen Stapelplätzen nisteste schon frühe der Jude sich ein und lauerte auf die Rückschläge der Handelsconjunkturen. Seine Waare waren falsche Edelsteine und beschnittene Zechinen, seine Thätigkeit die Spekulation auf den unbesonnenen Luxus oder die geängstigte Noth seiner Mitbürger.

Mit der Waare befasst sich der Jude hauptsächlich im Kleinhandel und auch nur da, wo sich an jeden Umsatz eine kleine List knüpfen lässt, denn für dergleichen hat er eine Vorliebe. Wahrhaftigkeit ist ihm instinctiv bedenklich und erscheint ihm als Schwäche. Wir haben schon angeführt, wie er sein Ideal in den Erzvätern, und namentlich in seinem ausschliesslichen Jacob, durch Kniffe und Pfiffe, Lug und Trug vervollständigt und wie er auch Jehovah nicht leer ausgehen lässt. Er handelt nicht gern mit Nahrungsmitteln, mit Kaffee und Zucker, wobei die Concurrenz gross und die Controlle leicht ist. Aber Schnittwaaren und die tausend Kleinigkeiten des weiblichen Putzes, sowie Gegenstände des allgemeinen Luxus entziehen sich einer schnellen Prüfung und geben Gelegenheit, die Illusionen des Kunden auszubeuten. Am lockendsten in dieser Beziehung ist der Hausirhandel.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Aus ähnlichem Grunde legt sich der Jude auf den Trödel. Wer seine Kleider und seinen Hausrath verkaufen will, ist in der Regel in Noth, und also in einer für den Juden, den im Handel Mitleid nicht beirrt, günstigen Stimmung, und überdies haben die Objecte meist keinen gangbaren Werth.

Ueberhaupt mag der Jude in Behandlung der Person seiner ganzen Richtung nach geschickter sein als der Deutsche. Es ist in Geschäften bequemer, weil er sittliche Ansprüche nicht mit in das Geschäft bringt, sondern nur den Vortheil im Auge hat und mit den Mängeln der persönlichen Begegnung und schmählichen Zumuthungen ohne Entrüstung, mit unglücklichen Folgen, mit Bankerott oder Strafe, ohne Verzweiflung fürlieb nimmt. Aus diesem Grunde fallen ihm Kriegslieferungen, Negozirungen von Staatsanleihen und alle solche Geschäfte vorzugsweise zu, welche mit einem complicirten Mechanismus von Beamten abzuwickeln sind, denen die scrupellose Schlauheit des Juden in der Behandlung von Personen bequem ist, oder Nebenvortheile verspricht.

Ebenso sagt das Speditionswesen und das so umfangreich von den Juden ausgebildete moderne Commissionsgeschäft ihrer Organisation zu, weil es für Spesenberechnungen und sonstige Errungenschaften der Kunst ein unabsehbares Feld bietet. Weil aber der Jude in Geschäften seinen Vortheil hauptsächlich in Nebensachen sucht, so bringt er einen falschen Maassstab hinein und die Moral herunter und daraus entspringt die allgemeine Klage des soliden Handels, dass der Jude jedes Geschäft verderbe. Eine Virtuosität in denjenigen Handelsthätigkeiten, welche das Verbrechen ausbeuten oder auf demselben beruhen, von dem Schmuggelhandel bis zur Diebeshehlerei, wird man den Juden nicht zum Lobe anrechnen wollen.

Im Viehhandel lässt er Rindvieh und Schweine bei Seite, welche nur einen reellen, durch Waage und Maass sofort festzustellenden Verbrauchswerth haben; dagegen monopolisirt er beinahe den Pferdehandel, bei welchem er weiten Spiel-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

raum findet, die Stimmung des Verkäufers zu bearbeiten und die Phantasie des Käufers anzuregen. Und in der That macht der Jude fast aus jedem Pferdegeschäft ein Kunststück.

Wo er Getreide von den Landleuten aufkauft, liebt er es, sein Heil in Nebenstipulationen zu suchen und in Schwierigkeiten, die aus denselben folgen. Am liebsten macht er Lieferungsabschlüsse, bei welchen der Vorschuss den geldbedürftigen Producenten über den unverhältnissmässig niedrigen Preis trösten muss, und besonders gern kauft er mehr als geliefert werden kann, in der Hoffnung, daran neue Verträge zu knüpfen, während er den Verkäufer auf Gnade oder Ungnade in der Hand hält.

Der Wollhandel geht hauptsächlich dort durch die Hand des Juden, wo der Verkäufer Vorschuss und der Abnehmer Credit braucht. Zwischen diesen beiden Bedürfnissen organisirt sich der Jude eine Kundschaft, bei welcher die Nebenbenutzung des Kapitals die Hauptsache ist und der wirkliche Handelswerth der Waare im Dunkeln bleibt.

Wo der Jude die Vermittelung zwischen dem grossen Welthandel und dem Kleinhandel übernimmt, beruht dies auf einem ähnlichen Verhältnisse, sowie wo er Fabriken betreibt. In Fabrikationszweigen, welche eine besondere technische Befähigung des Besitzers erfordern, ist er nicht zu finden.

Der grosse Geldhandel, der Wechselverkehr als Zahlungsausgleichung entfernter Plätze, ging in früherer Zeit an den Juden vorüber. Weil aber in Rom der Zinssatz beschränkt, weil er im Mittelalter durch canonische Gesetze überhaupt verboten war, um später wieder vom Staat unter entehrenden Strafen geregelt zu werden, fand der Jude eine Gelegenheit zum lohnenden Verkehr, welche bald seine eigenthümliche Provinz wurde. Ihn hinderten nicht kirchliche Rücksichten und er bildete den Wucher aus, indem er der gesetzlichen Unvernunft die bürgerliche Schamlosigkeit ent-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

gegensetzte. Auch wurde in manchen Ländern ganz offen in dieser Beziehung ein Unterschied zwischen jüdischer Ehre und anderer gemacht, wie das preussische Landrecht den Juden einen um drei Procent höheren Zins erlaubt, als den übrigen Staatsangehörigen. Wenn man den jüdischen Wohlstand als Beweis von Geschäftstalent anführt, so schlägt man diese Begünstigung zu niedrig an. Die Juden erfreuen sich derselben seit zweitausend Jahren im ganzen civilisirten Europa und sie beweisen vielmehr ihre Stümperhaftigkeit dadurch, dass es überhaupt noch ein Vermögen ausser dem ihrigen giebt. Wenn man das Vermögen, welches vor vierhundert Jahren in Händen der europäischen Judenschaft sich befand, nur auf eine Million Thaler annimmt, also gewiss hundertfach zu niedrig, und davon bis heute Zins auf Zinsen rechnet zu drei Procent jährlich, obgleich durchschnittlich die Juden ohne Zweifel viel mehr über den, ihren christlichen Concurrenten erlaubten Satz wirklich erhoben haben, so würde das jüdische Vermögen heute über hundertdreissig Millarden Thaler, also beinahe den ganzen Werth von Europa betragen müssen. —

Aber die Juden haben noch andere Umstände für sich gehabt. Indem sie seit ewigen Zeiten sich des Wuchers befleissigten, haben sie ihr Vermögen immer in besserer Bereitschaft gehalten, als Andere, die es in Grundstücken, Fabriken oder Waaren angelegt hatten. Während die Letzteren bei politischen Calamitäten die Entwerthung ihrer Besitzthümer als directen Verlust empfanden, sahen die Juden in solchen Zeiten immer eine willkommene Gelegenheit, von den Schwierigkeiten Anderer zu profitiren, oder ihr Capital in gesunkenen Werthen anzulegen und durch die spätere Besserung zu vermehren. Aus solchen Verhältnissen oder aus Kriegslieferungen stammen die meisten grossen modernen Judenvermögen her.

Uebrigens macht man sich von dem jüdischen Reichthum im Ganzen meist eine zu grosse Vorstellung. Der-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

selbe ist verhältnissmässig unbedeutend und fällt nur in die Augen, weil das jüdische Vermögen immer auf der Lauer gehalten wird und der wohlhabende Jude von der guten Gesellschaft ausgeschlossen bleibt, also auf den öffentlichen Prunk angewiesen ist. Die Ausbildung des Verkehrs in den, in neuerer Zeit massenhaft entstandenen Werthpapieren hat die reicheren Juden an die Börsenplätze gezogen, und Wien, Berlin und Frankfurt zu jerusalemitischen Vororten gemacht. Der Jude aber hat sich auf dem Capitalsmarkte nicht als Zwischenhändler, sondern als Commissionär etablirt, aus den schon oben berührten Gründen. Er handelt an der Börse selten für eigene Rechnung, es sei denn, dass er Connexionen in der Direction einer Actienunternehmung, Gelegenheit zum Betruge mit Gründungen, oder sonstige Begünstigungen habe, die er zur Ausbeutung des Publikums benutzen könnte und Niemandes Gedächtniss wird Mangel an frischen Beispielen leiden. Bestechliche Beamte, speculirende Minister und Herrscher, welche an der Börse und auf dem Gebiete des Schwindels die Nachlese dessen halten wollen, was dem Steuereinnehmer etwa entgangen wäre, begünstigen den Juden.

Wie dieser in der Welt des Gedankens die Wahrheit missachtet und die Schönheit entstellt, so bringt er in das Reich der materiellen Werthe Corruption und Depravation. Und er erweist sich auch hier nur als schlauer und dreister Pfuscher.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

XIX.

Wir sind die Narren der complicirtesten Bildung, die Narren nicht nur der Künste und Wissenschaften, sondern des elendesten Dilettantismus in Politik, wie in Musik. Ein paar Dutzend renommirter oder obskurer Scribenten dürfen uns nach Belieben die Ideen, die Glaubensartikel und Weltanschauungen bezeichnen, welche zu den überwundenen Standpunkten gehören. Durch's Examen gefallene Studenten sprechen den Völkern politische Lebensfähigkeit in Zeitungen zu oder ab, und Leitartikel verkünden in Kraft des Dreifusses, dem sie entstammen, ob Europa dem Bankerott, dem Völkerkriege, dem Weltfrieden, oder dem Weltuntergange entgegengehe.

Bogumil Goltz, Hinter den Feigenblättern.

Wir sehen also, dass die Juden weder im Interesse des guten Geschmacks noch des wirthschaftlichen Nutzens, weder für Cultur-, noch für Finanz-Aemter wünschenswerth seien.

Wir halten es für ein Unglück, als Jude geboren zu werden, sowie wir es für ein Unglück halten, als Krüppel zur Welt zu kommen. Aber unser Mitleid kann uns nicht nöthigen, dies Unglück auf uns selbst zu übernehmen, indem wir den Juden unsere Staatsverwaltung oder den Krüppeln unsere Vertheidigung übertragen.

Wenn der orthodoxe Jude wegen des ethischen Inhaltes seiner Religion für den deutschen Staat unmöglich ist, so darf keine Ausnahme zu Gunsten des indifferenten Juden gemacht werden, wenn er nicht einmal soviel guten Willen zeigt, um sich taufen zu lassen und soviel Bildung, wie das Christenthum als Culturstufe ausdrückt. Der Charakter einer

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Person entzieht sich der Ergründung; keine Erfahrung ist erschöpfend. Niemals fehlt einem Menschen eine der menschlichen Eigenschaften ganz, nur ihr Mischungsverhältniss ist verschieden und diese Verschiedenheit hat im flüchtigen Verkehr des täglichen Lebens oft nicht Anlass sich zu zeigen, weil bei demselben der Kern des Menschen nicht zu Tage tritt. Der oberflächlichen Beobachtung entgehen leicht Unterschiede der Veranlagung, die in ihren Consequenzen den Helden von dem Verbrecher trennen und viele Leute leben in bürgerlichen Ehren, denen es nur an Gelegenheit gefehlt hat, Diebe und Mörder zu werden, und sind liebevolle Familienväter oder gemüthliche Kneipkumpane. Aber eine Lebensversicherung hält es für Unrecht, ihren Actionären die Versicherung eines anscheinend auch noch so gesunden Menschen aufzubürden, dessen Vorfahren durch Generationen an der Schwindsucht gestorben sind, und so darf auch der Staat seinen Bürgern nicht das Risiko dreitausend Jahr vererbter jüdischer Anlage in den Beamten zumuthen. Gegen diese würde auch die künstlichste Gesetzgebung den Regierten wenig Schutz gewähren, während ihnen die deutsche Natur in den Regierenden eine ganze Menge Verfassung ersetzt.

Es müsste schlimm um die deutsche Regierung bestellt sein, wenn sie sich der Juden nicht erwehren könnte. Eine politische Partei, welche gegen den deutschen Staat sich der ungerechten Ansprüche der Juden annähme, weil sie deren Unterstützung im Uebrigen bedürfte, würde dadurch hinreichend ihre Schwäche beweisen und sich mit diesem antinationalen Streben selbst zu Grunde richten. Diejenigen unschuldigen Schwärmer aber, welche in den Juden sich einer politischen Askese unterwerfen wollen, um in den Himmel ihrer Phrase zu gelangen und die ihren Geschmack zu Gunsten ihres Irrthums misshandeln, werden gern einer Praxis zustimmen, welche den ersteren rettet. Der Jude ist seiner Eigenthümlichkeit nach wohl keiner

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Nation so zuwider, als der deutschen mit ihrer universalen Natur und ihrer idealen Richtung, und der Deutsche muss sich sehr tief in seinem Rechte gekränkt fühlen, um mit dem Juden in politische Solidarität zu treten.

Eine Regierung freilich, welche sich auf etwas Anderes als ihre vernünftige Nothwendigkeit berufen will, muss in Folge dieser irrthümlichen Stellung von einem Fehler in den anderen gerathen und dem Juden dadurch eine Handhabe zur Aufstachelung der Leidenschaften des grossen Haufen geben. Sie mag also dann durch das Gefühl ihrer Schwäche zu einer furchtsamen Anlehnung an Israel getrieben werden und sich mit der öffentlichen Meinung entschuldigen, diesem Gespenste, welches die politischen Quacksalber unserer Zeit um das letzte Bischen Verstand zu bringen scheint. Die öffentliche Meinung aber, welche der Staatsmann zu berücksichtigen hätte, ist nicht die Wirthshausweisheit des Bierseidel oder des rheinischen Schoppen. Sie findet sich auch nicht in Versammlungen, deren Mitglieder aus arithmetisch und psychologisch wie politisch unrichtigen Wahlsystemen hervorgehen und oft gleichweit von der Neigung der Masse, wie von dem Urtheile der Gebildeten entfernt sind, während ihre Bedeutung auf dem Geschrei der verjüdelten Presse beruht. Diese finden im Lande keinen Beifall, wenn sie beschliessen und keine persönliche Sympathie, wenn sie nach Hause geschickt werden. An ihnen hält das Volk nur wegen des Princips der Vertretung, sei es auch einer papiernen, wenngleich die Früchte solcher sinnlosen Schablonenwirthschaft bis jetzt nur Steuern, Schulden und Juden sind. Jene öffentliche Meinung wird auch nicht durch die wenigen und meist unwissenden Zeitungsschreiber colportirt, welche aus dem täglichen Bedarfe des Publikums an bedrucktem Löschpapier ein hungriges, aber arrogantes Dasein fristen, indem sie ihre triviale Weisheit die Stimme des Volkes nennen und sich berufen glauben, den Weltbegebenheiten erst dadurch die richtige

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Weihe zu ertheilen, dass sie dieselben der Zustimmung der Presse versichern. Als Judenadvokaten sind sie um so weniger zu berücksichtigen, als sie grösstentheils selbst Juden oder von jüdischen Patronen oder Kunden abhängig sind. Eine Zeitung beweist nur theilsweiss und nur in den Hauptzügen für die politische Neigung ihres Leserkreises: die Nebenschattirungen werden durch fremde Correspondenzen, Feuilleton und Annoncen überwogen und jüdische Prätensionen werden keinem Deutschen eine Zeitung empfehlen. Ueberhaupt aber hat das grosse Publikum für praktische Fragen der Politik kein berechtigtes Urtheil, weil ihm die nöthige Sachkenntniss fehlt. Maasst es sich bei solchen Gelegenheiten dennoch eine „öffentliche Meinung" an, so ist dies ein vorübergehender, meist künstlich erregter Wahnsinn, welchen der Staatsmann leicht und eiligst abzukühlen vermag, wenn er sich auf den gesunden Menschenverstand stützt und dem Irrthum des Pöbels dreist entgegentritt. Wenn aber die vorliegende Frage im ganzen Lande so zur Abstimmung gestellt würde: „ob man lieber jüdische oder deutsche Beamten wünsche," so wollen wir der Parteilichkeit verdächtig sein, wenn nicht der urste deutsche Urwähler für deutsche antwortet. Die öffentliche „Meinung" ist zu berücksichtigen, wenn sie berechtigte ethische oder nationale Prinzipien vertritt, denn dann beruht sie auf einem Fundamente, welches der Staatsmann nicht bekämpfen darf, und heisst besser die „vernünftige Meinung". Wenn eine Regierung dauernd Geschmack und Urtheil ihres Volkes herausfordert und verletzt, so erzeugt sie in demselben einen passiven Ekel, der ihr jede Unterstützung entzieht; sie fällt dann im Bewusstsein ihrer Schwäche beim leisesten Anstoss. So entstand die Revolution von 1848 in Preussen. Wenn das Volk noch dazu unter unerträglichem moralischen und materiellen Druck leidet, so treten Wuthausbrüche ein, wie in der französischen Revolution von 1789. Dann werden ein Stichwort, eine Phrase, eine „Zeit-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

idee" die Fahne der Masse, aber der Antrieb sind sie nicht. Die Masse handelt nur aus Leidenschaft, nicht aus Gedanken. Mit unserm Thema aber hat es keine Noth: das deutsche Volk revoltirt nicht leicht und gewiss nicht aus reiner Sehnsucht nach Juden. Regierungen aber, welche der Wissenschaft und dem Sittengesetz die Kirche, und dem natürlichen Rechte des Volkes das historische entgegensetzen (wir sprechen nicht vom Eigenthum, für welches es nur historisches Recht giebt), die also das Reich der Finsterniss und des Todes heraufbeschwören wollen, solche Regierungen werden das Land auch vor dem Gefolge der Verwesung nicht retten können. Solche Regierungen machen, indem sie die Religion als ein Werkzeug der Unterdrückung missbrauchen wollen, jede Berufung auf dieselbe verhasst und provociren durch ihre kirchlichen Phrasen in Folge einer, der confusen Menge der Halbgebildeten sehr naheliegenden Verwechselung von Religion und Kirche Declamationen gegen den „christlich germanischen" Staat — als ob für die vorhandenen Deutschen ein unchristlicher, ungermanischer Staat denkbar wäre.

Wenn sie ferner das Volk in das von der Geschichte abgelegte und ausgewachsene Kleid zu zwängen suchen, also der geschichtlichen Entwickelung nicht folgen, sondern widerstreben, rufen sie als Gegensatz den Irrthum hervor, als sei der Staat wie ein Haufen gleich grosser Sandkörner ohne natürlichen und historischen Zusammenhang, und schwächen dadurch das Nationalgefühl. Sie öffnen also indirect in doppelter Beziehung den Juden Thür und Thor.

Aber wir haben einen Trost.

Was das Ende der Judenherrschaft gewesen sei, haben die Juden unterlassen, uns im Buche Esther zu erzählen. Wenn in Deutschland die Throne mit jüdischen Königinnen geschmückt werden, wenn jüdische Barone an deutschen Höfen glänzen, wenn die Ministerportefeuilles in jüdischen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Händen sich befinden und in Frankfurt jüdische Bundesgesandte tagen sollten, so dass „die Furcht der Jüden über das Volk käme," dann wäre es doch möglich, dass „Michel" eine gründliche Reinigung seines Hauses der Beschneidung vorzöge.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

XX.

Der vernunftgemässe Staat lässt sich nicht durch künstliche Vorkehrungen aus jedem vorhandenen Stoffe aufbauen, sondern die Nation muss zu demselben erst gebildet und heraufgezogen werden.

Fichte, Reden an die deutsche Nation.

Wir haben die Juden aufgesucht in ihren Idealen, ihren Vorbildern, ihrer Dichtung und in ihrer Geschichte. Wir haben das jüdische Wesen darzustellen versucht, nicht den einzelnen Juden. Kein Individuum ist der vollkommene Ausdruck seiner Race und unser Bild mag nicht die Aehnlichkeit des Einzel-Porträts haben, ohne deshalb unrichtig zu sein.

Wir wollen jeden Juden ausnehmen, der sich durch unsere Darstellung verletzt fühlen möchte; denn er erkennt dadurch als Mängel an, was wir getadelt haben, und zeigt einen Fortschritt seiner Einsicht in die sittlichen Principien der menschlichen Gesellschaft, welchen wir loben müssen, sollten wir auch seiner Selbsterkenntniss misstrauen.

Wir haben nicht Kränkung beabsichtigt, sondern Erkenntniss angestrebt, soweit unsere schwachen Kräfte reichten, und wir hoffen auf die Beistimmung der Einsichtigen und Unbefangenen unter den Juden selbst. Wir kennen und achten Manche von ihnen, bei denen die Raceneigenthümlichkeiten so eingeschränkt sind, dass sie dem Menschenwerthe wenig Eintrag thun. Wir sind daher sehr geneigt, Ausnahmen gelten zu lassen, aber nicht, einzelne vermeintliche Musterjuden als Beweise gegen unser allgemeines Urtheil anzuerkennen. Wir berufen uns darüber auf die Anschauungen des Lesers, dessen Gefühl wir eine Rechtfertigung leihen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

und zu dessen Erfahrungen wir den Katalog schreiben wollten.

Wir haben das jüdische Wesen in seiner Hässlichkeit zeigen müssen, aber wir wollen nicht Judenhass predigen. Wir wollen unser Herz auffordern, in jedem einzelnen Falle sich von unserem Urtheile loszusagen; wir wollen in dem Juden den Menschen lieben, wenn wir auch vor dem Juden in diesem Menschen uns hüten müssen. Wir wollen ihm die Hand bieten, sich zu bessern, aber wir wollen seiner Besserung warten wie man einen Kranken pflegt, dessen Ansteckung man fürchtet: wir wollen Vorkehrungen treffen, dass er uns inzwischen nicht schädige.

Wenn dann in einer fernen Zeit vielleicht eine schönere Moral in das Herz des auserwählten Volkes eingezogen sein, wenn dieses Herz sich über das Maass von Abrahams Samen erweitert und Raum für die ganze Menschheit haben sollte, wenn Wahrheit und Schönheit an die Stelle des goldenen Kalbes getreten sein und Jahrhunderte sittlicher Erhebung den Bruch mit der Erbschaft von Jahrtausenden bewiesen haben würden, wenn dann das Wort „jüdisch" aufgehört hätte, dem Deutschen ein Eigenschaftswort für den Charakter zu sein, dann würde unseren späten Nachkommen der Grund und die Möglichkeit fehlen, zwischen Deutschen und Juden einen Unterschied zu machen.

Einstweilen aber reichen wir Israel zum Abschied die Hand und sagen mit der Höflichkeit Othello's:

„. . . I love thee,
„But never more be officer of mine."

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Statistischer Anhang.*)

Fast durch alle Länder von Europa verbreitet sich ein mächtiger, feindselig gesinnter Staat, der mit allen übrigen im beständigen Kriege steht, und der in manchen fürchterlich schwer auf die Bürger drückt; es ist das Judenthum. Ich glaube nicht, und ich hoffe es in der Folge darzuthun, dass dasselbe dadurch, dass es einen abgesonderten und so fest verketteten Staat bildet, sondern dadurch, dass dieser Staat auf den Hass des ganzen menschlichen Geschlechtes aufgebaut ist, so fürchterlich werde. Von einem Volke, dessen Geringster seine Ahnen höher hinaufführt, als wir Anderen alle unsere Geschichte, und in einem Emir, der älter ist als sie, seinen Stammvater sieht, ... das sich zu dem den Körper erschlaffenden und den Geist für jedes edle Gefühl tödtenden Kleinhandel verdammt hat; .... das bis in seinen Pflichten und Rechten, und bis in der Seele des Allvaters uns andere alle von sich absondert, — von so einem Volke sollte sich etwas anderes erwarten lassen? ..... Dies alles saht ihr mit an, und könnt es nicht läugnen, und redet zuckersüsse Worte von Toleranz und Menschenrechten und Bürgerrechten. .... Erinnert ihr euch denn hier nicht des Staates im Staate? fällt euch denn hier nicht der begreifliche Gedanke ein, dass die Juden, welche ohne euch Bürger eines Staates sind, der fester und gewaltiger ist, als die eurigen alle, wenn ihr ihnen auch noch das Bürgerrecht in euren Staaten gebt, eure übrigen Bürger völlig unter die Füsse treten werden?

Fichte, Französische Revolution.

„Zähigkeit des jüdischen Stammes. Wir kennen einen „Menschenstamm, der bei weitem mehr als jeder andere „in allen Ländern und Klimaten gedeiht: es ist der jüdische. „Derselbe scheint gleichsam ein „Monopol des Kosmopolitis-

*) Die Juden hatten es durchzusetzen gewusst, in den amtlichen Statistiken eine Zeit lang nicht besonders aufgeführt zu werden. Anm. zur 11. Aufl.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

„mus“ zu besitzen. Unter den furchtbarsten, barbarischsten „Verfolgungen erhielten sich die Juden allenthalben, wo an- „ders nicht zu ihrer völligen Vertreibung oder Ausrottung „geschritten ward. Man konnte wahrnehmen, dass ihre Ver- „mehrung eine weit grössere ist, als die der Angehörigen „aller übrigen Nationen. Insbesondere aber zeigt sich die „Sterblichkeit unter ihnen am geringsten. — Selbst in Al- „gerien, wo nicht nur die Europäer so furchtbar weggerafft „werden, sondern wo sich auch die Maurische und die Neger- „Bevölkerung entschieden vermindert, hat die jüdische Ein- „wohnerschaft und sie allein, eine Zunahme aufzuweisen, und „zwar in Folge eines Ueberschusses der Geburten über die „Sterbefälle.

„Als sich de Neufville mit seiner Berechnung der Le- „bensdauer der verschiedenen Stände in Frankfurt beschäf- „tigte, fiel ihm das hohe Alter auf, welches so viele Juden „erreichten. Er fertigte (nach den Frankfurter Civilstand- „registern von 1846—1848) eigene Tabellen an, und gelangte „im Wesentlichen zu folgenden Resultaten:

„Es sind gestorben	Christen mit	Juden mit
„Der vierte Theil	6 Jahren 11 M.	28 Jahren 3 M.
„Die Hälfte	36 „ 6 „	53 „ 1 „
„Drei Viertheile	59 „ 10 „	71 „ — „

„Allerdings dürften wir bei der Beurtheilung die beiden „wichtigen Momente nicht übersehen, einmal, dass die Juden „gewöhnlich jede harte Arbeit meiden, zum andern ihre „mässige, nüchterne Lebensweise. Doch reichen beide nicht „aus, das Verhältniss in seinem vollen Umfange zu erklären. „Wir gelangen vielmehr zu dem Schlusse, dass sich auch „hier eine ungleiche Lebenszähigkeit kund giebt, wie wir „diese Verschiedenheit bei der schwächlichen amerikanischen „Indianerrace auf der einen, und den, in warmen Klimaten „so unendlich viel ertragenden Negern auf der andern Seite „bereits wahrnahmen.“ (Kolb, Handbuch der vergl. Statistik.)

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Dieterici giebt an, dass unter 10,000

	Christen	Juden
jährlich geboren wurden	400	355
gleichzeitig starben	296	216
als Zuwachs verblieben	104	139

so dass das Uebergewicht der Juden bei diesem Ueberschusse lediglich auf geringere Sterblichkeit beruht, welche sich bis selbst jenseits des siebzigsten Lebensjahres erstreckt, während die Geburten in Folge der selteneren Ehen zurückbleiben, welche sich für Christen und Juden wie 893 zu 719 verhalten. Israel gleicht also den Mangel junger kräftiger Leute durch eine unbillige Menge alter Juden aus, und vereint auch darin für uns das Nützliche mit dem Angenehmen.

Diese Lebenszähigkeit erweist sich um so weniger als eine wirthschaftliche Tugend, als die Juden schon in der Jugend untüchtig sind. Im Preussischen Heere befanden sich 1878 als Unteroffiziere und Gemeine von je 10,000 im Lande vorhandenen Evangelischen $98_{,74}$, Katholischen $87_{,28}$, Juden $38_{,41}$. Die letzteren liefern also kaum zwei Fünftel soviel brauchbare Rekruten als die Deutschen.

Von den preussischen Provinzen haben Posen und Pommern ziemlich gleich dichte Bevölkerung ähnliches Klima, ähnliche Bodenbeschaffenheit und ähnliche Verhältnisse der städtischen zur ländlichen Einwohnerzahl. Die Landwirthschaft ist in beiden die Hauptquelle des Erwerbes. In Posen kam 1858 ein Jude auf 20 Einwohner und ein Verbrechen auf 1955, in Pommern 1 Jude auf 110 und ein Verbrechen auf 2747. Es soll damit nicht gesagt sein, dass diese Ueberzahl von bestraften Verbrechen durch Juden begangen seien. Der Jude hält sich hinter der Fronte, und ist entweder nur intellectueller Urheber, oder befördert das Verbrechen indirect als Hehler oder auch nur durch seine eigenthümliche Stellung im Verkehr. In Pommern fehlt der jüdische Dorfschänker, der vagirende Judenschneider und der spähende Hausirjude. Nur auf Schleichwegen geht der Jude dem Verbrechen nach.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Statistik der Preussischen Schwurgerichte.

Tafel I.

Wegen wissentlichen Meineides und Verleitung dazu waren angeklagt:

im Jahre	überhaupt	Es kommt nach der Gesammtbevölkerungsziffer 1 Angeklagter auf:	Confessionelle Normalzahl. Es dürften Angeklagte haben:			Wirklichkeitszahl. Es waren angeklagt:			Mehr oder weniger in Prozenten von der confess. Normalzahl:		
			Evang.	Kath.	Juden	Evang.	Kath	Juden	Evangelische	Katholiken	Juden
									pCt.	pCt.	pCt.
1870	618	38639	404	206	8	441	161	16	mehr 9	weniger 22	mehr 100
1871	475	51759	309	160	6	334	117	23	mehr 8	weniger 27	mehr 283
1872	593	41459	386	199	8	422	149	20	mehr 9,3	weniger 25	mehr 150
1873	620	39654	403	209	8	419	185	14	mehr 4	mehr 11,5	mehr 77
1874	718	34241	467	241	10	475	218	23	mehr 2	weniger 9,5	mehr 130
1875	711	34579	462	239	9	450	233	26	weniger 3	weniger 2,5	mehr 191
1876	838	30552	545	282	11	537	260	39	weniger 1,5	weniger 7,8	mehr 255
1877	833	30735	541	281	11	565	243	25	mehr 4,4	weniger 13,5	mehr 127
1878	1024	25003	665	345	14	660	328	33	weniger 0,8	weniger 5	mehr 136

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Tafel II.

Wegen Urkundenfälschung waren angeklagt:

im Jahre	überhaupt	Es kommt nach der Gesammtbevölkerungsziffer 1 Angeklagter auf:	Confessionelle Normalzahl. Es dürften Angeklagte haben:			Wirklichkeitszahl. Es waren angeklagt:			Mehr oder weniger in Prozenten von der confess. Normalzahl:		
			Evang	Kath.	Juden	Evang.	Kath.	Juden	Evangelische	Katholiken	Juden
									pCt.	pCt.	pCt.
1870	657	36345	430	219	9	434	195	25	mehr 0,9	weniger 11	mehr 177
1871	503	48877	327	169	7	339	141	22	mehr 3,7	weniger 16,7	mehr 214,3
1872	620	39654	403	209	8	436	161	23	mehr 8,2	weniger 22,7	mehr 187,7
1873	564	43591	367	190	7	339	198	25	weniger 7,6	mehr 4,2	mehr 257
1874	647	37999	420	218	9	432	186	25	mehr 2,9	weniger 14,7	mehr 177
1875	694	35426	451	233	9	463	200	29	mehr 2,7	weniger 14,3	mehr 222,2
1876	812	31532	528	274	11	500	276	33	weniger 5,3	mehr 0,7	mehr 200
1877	953	26865	619	321	13	586	313	50	weniger 5,3	weniger 2,5	mehr 283
1878	928	27584	603	313	12	578	292	57	weniger 4,2	weniger 6,7	mehr 377

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Tafel III.

Wegen betrügerischen Bankerotts waren angeklagt:

im Jahre	überhaupt	Es kommt nach der Gesammtbevölkerungsziffer 1 Angeklagter auf:	Confessionelle Normalzahl. Es dürften Angeklagte haben:			Wirklichkeitszahl. Es waren angeklagt:			Mehr oder weniger in Prozenten von der confess. Normalzahl:		
			Evang.	Kath.	Juden	Evang.	Kath.	Juden	Evangelische	Katholiken	Juden
									pCt.	pCt.	pCt.
1870	79	302262	52	26	1	56	11	12	mehr 7,7	weniger 59	mehr 1100
1871	63	390243	41	21	1	38	12	13	weniger 7,3	weniger 43,5	mehr 1200
1872	72	341463	47	24	1	47	7	18	weniger 0	weniger 71,4	mehr 1700
1873	104	236397	68	35	1	53	15	36	weniger 22,2	weniger 58,8	mehr 3500
1874	130	189119	84	43	2	76	13	41	weniger 9,5	weniger 71,4	mehr 1950
1875	184	133616	120	62	2	82	50	49	weniger 31,3	weniger 19,2	mehr 2350
1876	152	168438	99	51	2	98	31	23	weniger 1	weniger 39,2	mehr 1050
1877	128	200020	83	43	2	67	38	23	weniger 19,2	weniger 11,6	mehr 1050
1878	217	118629	140	73	3	129	35	53	weniger 8	weniger 104	mehr 1666

DFG

Tafel IV.

Vertheilung der Juden.

	Anzahl der Juden.		Es kommen also auf 1 Juden andere Menschen.	
	1858.	1875.	1858.	1875.
Oesterreich	1 040 570	1 167 000	34	31
Russland mit Polen	1 500 000	2 298 000	43	33
Holland	64 000		50	
Preussen	242 416		73	
Deutschland ohne Oesterreich und Preussen	190 300		92	
Türkei, europäische	70 000	?	152	?
Rumänien	?	247 000	?	15
Dänemark	8 200	?	317	?
Frankreich	74 000	50 000	487	720
Italien	41 000	29 000	520	923
Schweiz	3 146	7 000	775	385
England	36 000	40 000	800	200
Griechenland	600	2 600	2060	557
Belgien	1 500	?	3066	?
Schweden	1 000	?	3600	?
Europa	3 800 000	?	72	?
Die ganze Erde	7 000 000	?	186	?

Norwegen, Spanien und Portugal entbehren der Juden.

Tafel V.

Deutschland.

	Anzahl der Juden.		Es kommen also auf 1 Juden andere Menschen.	
	1858.	1880.	1858.	1880.
Preussen	?	363 790	?	74
Baiern	57 000	53 949	80	97
Württemberg	10 430	13 331	168	150
Baden	23 600	27 278	54	57
Sachsen (Königreich)	1 420	6 516	1 500	456
Hessen	?	26 746	?	34

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

	Anzahl der Juden.		Es kommen also auf 1 Juden andere Menschen.	
	1858.	1880.	1858.	1880.
Mecklenb.-Schwerin	3 120	3 686	200	155
Mecklenb.-Strelitz	680 (?)	493	140	200
Sachsen-Weimar	1 450 (?)	1 248	190	257
Oldenburg	1 500	1 654	200	198
Braunschweig	1 000	1 388	270	249
Sachsen-Meiningen	1 530	1 627	111	129
„ Altenburg	1 400 (?)	33	100	4 697
„ Coburg-Gotha	1 600 (?)	490	100	396
Anhalt	1 400	1 752	127	132
Schwarzbg.-Rudolstadt	200 (?)	45	340	1 783
„ Sondershausen	200	212	315	335
Waldeck	800	854	71	65
Reuss ältere Linie	?	60	?	845
„ jüngere Linie	?	69	?	1 467
Lippe Schaumburg	keine	295	—	119
„ Detmold	600	1 030	170	115
Lübeck	500	560	97	112
Bremen	50	766	1 840	203
Hamburg	7 000	16 024	29	27
Elsass-Lothringen	?	39 274	?	39
Deutsches Reich	?	**562 751**	?	**79**

Die Angaben von 1858 über die Juden in den deutschen Kleinstaaten scheinen sehr unzuverlässig zu sein.

Tafel VI.

Ehemals polnische Landestheile und preussische Provinzen.

	Anzahl der Juden.		Es kommen also auf 1 Juden andere Menschen.	
	1858.	1880.	1858.	1880.
Das russ. Königr. Polen	575 000	?	7	?
Oesterreichisch Galizien	400 000	?	11	?

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

	Anzahl der Juden.		Es kommen also auf 1 Juden andere Menschen.	
	1858.	1880.	1858.	1880.
Provinz Brandenburg	27 247	66 245	80	50
(Berlin	15 800	53 949	29	20)
„ Hannover	11 700	14 760	150	140
„ Hessen-Nassau	23 000	41 316	52	37
(Frankfurt a. M.	4 800	13 881	15	9)
„ Pommern	12 037	13 886	109	109
„ Posen	72 198	56 609	19	29
(Stadt Posen	7 766	7 063	6	8)
„ Ostpreussen	35 888	18 218	57	106
„ Westpreussen		26 547		53
„ Rheinland	33 439	43 694	93	94
„ Sachsen	5 514	6 700	380	344
„ Schlesien	39 045	52 682	83	76
„ Schleswig-Holstein	?	3 522	?	321
„ Westphalen	16 099	18 810	97	112
„ Hohenzollern	?	771	?	87

Die Provinz Posen hat sich hauptsächlich auf Berlin entleert, da die Juden dort zu dick sassen, um von der übrigen Bevölkerung bequem leben zu können. Im Uebrigen zeigt sich eine verhältnissmässige Zunahme von Juden, welche ausser für Berlin auch in Frankfurt a. M. sehr auffällig ist.

Tafel VII.

Es kamen 1875—1879 in Preussen im Durchschnitt Kinder auf jede Ehe:

1)	zwischen	Evangelischen	4,20
2)	„	Katholischen	5,20
3)	„	Evangelischen und Katholischen	3,20
4)	„	Dissidenten	4,53
5)	„	Juden	4,43
6)	„	Juden u. Christen	1,55

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

und zwar findet bei letzteren Mischehen noch der Umstand statt, dass die Kinderziffer, wenn der Vater Jude ist, 1,45, wenn die Mutter Jüdin ist, aber 1,64 beträgt.

Die vorstehenden wunderbaren Zahlen finden ihre Erklärung in den Racenverschiedenheiten. Der grösste Theil der in Preussen lebenden Katholiken ist slavischen Ursprungs, wie denn die Provinzen Westpreussen und Posen die höchsten Geburtsziffern: 45,9 und 46,2 auf je 1000 Einwohner nachweisen und in Oberschlesien ähnliche Erscheinungen zu Tage treten. Königshütte mit 53,6 und Beuthen mit 51,2 werden nur von einigen rheinischen Fabrikstädten erreicht oder übertroffen, wo wahrscheinlich das in katholischen Gegenden übliche frühe Heirathen mitwirkt. Der Einfluss der Race zeigt sich ferner an der geringeren Kinderzahl der katholisch-evangelischen Mischehen, welche in der überwiegenden Mehrzal wohl slavisch-deutsche Mischehen sind. Ganz überraschend aber ist die Verminderung der Kinderzahl in den christlich-jüdischen Mischehen, welche kaum den dritten Theil der Kinder aus Verbindungen der beiden Racen unter sich zeigen. Schlagender, als es die Natur hier thut, lässt sich der Beweis nicht führen, dass Arier und Juden nicht zusammengehören und wir würden den um seinen Muth beneiden, der diesen Zahlen gegenüber noch behaupten wollte, dass die Juden Deutsche seien.

Aus den Tabellen IV, V und VI wird man entnehmen können, wo die Judenadvocaten vermuthlich die Juden nicht kennen, und wo sie vermuthlich selbst Juden sind. Das letztere ist wohl der häufigste Fall. Wir hatten die Absicht, eine Statistik der politischen Zeitungen in Bezug anf ihre Verjüdelung anzuschliessen, aber bei näherer Betrachtung erwies sich dies als überflüssig. Die Zahl der judenreinen Blätter ist verschwindend klein und beschränkt sich in Berlin auf einige wenige meist ultraconservativer Richtung. Die übrigen sind sämmtlich mehr oder weniger in Judenhänden oder in Judenbanden.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Jedes Staatswesen beschränkt den Einzelnen zum Besten der Gesammtheit. Es wird also vielleicht in seiner Nothwendigkeit anerkannt, aber doch immer als Unbequemlichkeit empfunden, um so mehr, als die Staatsformen durch die menschliche Entwickelung zu stätiger Fortbildung gedrängt werden. Die Zeitungen sind daher immer sicher, im Tadeln der Neigung des Publikums zu schmeicheln, und diese negative Kritik ist der besondere Beruf des zu positiver Schöpfung unfähigen Juden, der keine Geschichte hat, die ihm Achtung einflössen könnte, und welchem deutsches Volk und deutscher Staat weder an das Herz gewachsen noch verständlich sind. Zudem hat die ganze politische Entwickelung jetzt eine besonders zersetzende Richtung eingeschlagen. Das Streben nach Auflösung ist es auch, was die Juden in hellen Haufen komischerweise in den deutschen Nationalverein zieht. Wo historische Staatsformen fremder Völker niedergerissen werden sollen, da ist der Jude voran, weil er fühlt, dabei sein eigenes Hinderniss zu bekämpfen. Wenn es aber mit dem deutschen Nationalreich einmal Ernst werden sollte, wird es ihn in diesem nicht leiden und er wird dann von dem „höheren" Standpunkte des Weltbürgerthums aus eine neue Zersetzung versuchen.

Einstweilen ist der Mangel einer rein nationalen Zeitungspresse nicht das geringste der vielfältigen Uebel Deutschlands, besonders in einer Zeit, welche nur durch öffentliches Geschwätz regiert zu werden scheint. Das Volk athmet so gleichsam in einer von jüdischen Miasmen erfüllten Atmosphäre und jüdische Hohlheit und Oberflächlichkeit, jüdische Geschmacklosigkeit, Unzuverlässigkeit und Untüchtigkeit, jüdische Schamlosigkeit und Verderbtheit, jüdischer Schmutz durchdringen allmälig Alles. Auch die Judenfrage verdankt diesem Uebel ihre Existenz. Für einen unbefangenen Deutschen würde sie keine Frage sein. Aber der Chor jüdischer Zeitungsschreiber drängt das Interesse der Juden mit geradezu lächerlicher Unverschämtheit in den Vordergrund.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Als richtige Juden thun sie so, als ob die ganze Welt nur ihretwegen erschaffen wäre, und behaupten, dass die Judenfrage für Deutschland eine Lebensfrage sei. Sie haben in umgekehrtem Sinne Recht, denn Deutschland ist in Gefahr, sich an den Juden zu Grunde zu richten. Sie loben oder tadeln eine Regierung, je nachdem diese mehr oder weniger zu ihrem Helfershelfer sich erniedrigt. Sie machen als eine Forderung der politischen Tugend den Anspruch an die Deutschen, sich ihrer Nationalität zum Besten der Juden zu entkleiden, ohne Ahnung davon, welche Verworfenheit schon in dieser Zumuthung liegt. Und die meisten Menschen haben keine eigenen Gedanken und füllen den leeren Raum ihres Gehirns mit Unrath von unverdauten Schulphrasen und ungewaschenen Zeitungsartikeln an, welche letztere in Kraft der Denkträgheit durch ihre ewige Wiederholung vorzugsweise gefährlich und verdummend wirken.

Der ethisch und politisch verderbliche Einfluss der Juden wird noch dadurch gesteigert, dass sie sich möglichst nach den Hauptstädten ziehen und in den staatlichen Mittelpunkten anhäufen. Im preussischen Staate kamen 1816 auf einen Juden 83 Einwohner, in Berlin 59. — 1858 war dies Verhältniss 73 und 29, 1880 aber 75 und 20, und doch hatte sich in der Zwischenzeit die christliche Bevölkerung Berlins um das Vielfache stärker vermehrt, als diejenige des ganzen Staates. Man halte dies wegen der im Ganzen doch kleinen Zahl der Juden nicht für unbedeutend. Manche Gifte wirken auch in kleinen Mengen und zu diesen gehört das Judengift, weil es so gefährlich die schlechte Selbstsucht anregt. Dem aufmerksamen Beobachter kann es nicht entgehen, wie wahrhaft erschreckend in Berlin die Verjüdelung in Moral, Geschmack und Witz zugenommen hat — und leider üben jetzt die Hauptstädte einen durchgreifenden Einfluss auf das ganze Land aus.

1846 wohnten in Preussen $80{,}_{19}$ Prozent der Juden in

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

den Städten, $19_{,81}$ auf dem Lande, und unter den letzteren allein $11_{,15}$ in Westphalen und am Rhein.

„Es hängt dies mit dem Zustande des armen Weinbauers „am Rhein und der Armuth der Paderborn'schen Bauern „zusammen, welche oft genöthigt sind, Vorschüsse auf ihre „künftigen Ernten vom Juden zu erborgen." (Dieterici, Mitth. d. statist. Bureau in Berlin 1849.)

Während 1846 die Juden nur $^1/_{75}$ der Gesammtbevölkerung bildeten, waren ungefähr $^1/_7$ der Aerzte Juden. Sie betrugen 0,026 sämmtlicher Juden, von denen sich ausserdem 0,093 vom Betteln, 0,097 im Gesindedienste, 0,055 von mechanischen Gewerben, 0,039 von Tagelohn und nur 0,009 von Acker- und Gartenbau ernährten. Der Rest vom Schacher und was daran hängt. Arbeitsscheu und ihre eigenthümliche „Geschäftsrichtung" würden die Juden bald in ähnlichen Verhältnissen in die Staatslaufbahn treiben, wie bisher in die medicinische. Gott schütze uns!

Europa ist zwar von klimatischen Seuchen ziemlich frei, aber mit Juden vorzugsweise gesegnet, obgleich es an ihrer Erfindung eigentlich unschuldig ist. In Holland sind sie spanisches und portugiesisches Vermächtniss: sie werden dort selbst als Beamte ertragen, weil Holland mehr der Mittelpunkt eines Colonialreiches, als ein auf sich beschränkter Staat ist. Doch sind sie viel strenger als in Deutschland von der Gesellschaft ausgeschlossen und gehören hauptsächlich zum Pöbel der grossen Städte. Dass sie nicht der Industrie und dem legitimen Handel nachgehen, beweist ihre geringe Anzahl in England, Belgien und in Bremen. Auch der tüchtige niedersächsische Stamm und die fleissige Bevölkerung des früheren Chursachsen ist ziemlich verschont geblieben. Aber die das letztere umgebenden kleinen Höfe der jüngeren sächsischen und anhaltinischen Linien erweisen sich als günstigere Brutstätten, sowie auch die süddeutschen Fürstenthümer, wo lange Pfaffen- und Maitressen-Wirthschaft geherrscht

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

hat. Nach Hamburg hat sie der Schmuggelhandel und der Verkehr mit Staatspapieren, Lotterie und Wucher gezogen.

Allen voran in Deutchland steht die Hauptstadt des ehemaligen Reichs, Frankfurt, und es ist tröstend, ihr die Hauptstadt des deutschen Reichs der Zukunft, welches dann wohl statt Deutschland „Judenland" heissen wird, würdig nacheifern zu sehen. Eine verführerische Metropole! — Und dabei sind im Brandenburgischen die Juden erst durch den grossen Kurfürsten wieder zugelassen worden.

Auch die besondere Stellung der Juden im Reiche hat auf ihre Vertheilung in demselben Einfluss gehabt. Im Mittelalter waren die Juden Eigenthum der deutschen Kaiser, welche dieselben in einem eigenthümlichen Schröpfsystem gegen das Volk verwendeten. Sie wurden mit besonderen Privilegien des Wuchers gegen Entrichtung eines Gewinnantheils an die Kaiser, welcher sich später zu einem Kopfgelde entwickelte, angesetzt. So erlaubte 1310 Heinrich VII. den Juden in Nürnberg für das Pfund Heller von Einheimischen wöchentlich zwei, von Auswärtigen drei Heller Zins zu nehmen. Bald nahmen auch die lokalen Obrigkeiten einen Beutetheil noch ausserdem in Anspruch, und es wurde die kaiserliche Erlaubniss zur Haltung einer bestimmten Anzahl Juden theuer bezahlt oder als besondere Belohnung und Gnade verliehen. So z. B. gestattete 1301 Albrecht I. dem Wildgrafen Konrad, so lange 3 Juden auf Dhaun zu halten, bis dieses Recht von Seiten des Reichs mit 150 Mark abgelöst sei. Kaiser, Fürsten und Reichsritter pflegten die Juden mit eifersüchtiger Zärtlichkeit. Sie durften Häuser und Liegenschaften erwerben, und damit sie in ihrer nützlichen Wirksamkeit nicht gestört würden, konnte nur durch Mithülfe jüdischer Zeugen gegen sie bewiesen werden. Sie erhielten besondere Gemeindeverwaltung und über das ganze Reich wurde eine Synagogenhierarchie organisirt und damit ein Zusammenhang befördert, welcher die Macht der Juden verstärkt und alle Gliederung

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

des deutschen Bürgerwesens überdauert hat. Die Juden thaten dann in den Städten mehr Schaden, als die Raubritter draussen, und sogen in ihrem Bereiche Alles so gründlich aus, dass man oft genöthigt war, den Schwamm summarisch wieder auszudrücken, indem man ihr Vermögen confiscirte oder die Vernichtung ihrer Schuldforderungen verfügte. Und wenn an einzelnen Orten einmal das Volk diesen vampyrartigen Besteuerungsmechanismus zerbrach, indem es die Juden todtschlug, so schämte man sich häufig, diese zu vertreten und für ihr Leben Rechenschaft zu fordern, sondern verlangte nur Entschädigung des fiscalischen Interesse. Ihr Treiben war in der That so schlimm, dass 1338 Herzog Heinrich von Bayern ausdrücklich den Bürgern in Deckendorf seine und seines Landes Huld versicherte „darum, dass sie seine Juden zu Deckendorf verbrannt und verderbt haben, indem er ihnen Alles, was sie denselben abgenommen oder schuldig waren, als ihr Eigenthum überliess. Und Maximilian I. befahl 1498 dem Rathe zu Nürnberg, die dortige Judenschaft — weil sich dieselbe über die Anzahl, auf welche die Stadt gefreit worden sei, bedeutend vermehrt, die Bürger durch deren wucherliche Händel und betrügliche Verschreibungen in Schulden gerathen seien und, wenn hierin keine Aenderung geschehe, noch mehr herabkommen würden und weil mehrere verlaufene Personen in ihrer Bosheit von den Juden bestärkt worden seien, wodurch Diebstähle und andere böse Händel erfolgt wären — mit ihrer fahrenden Habe innerhalb einer zu bestimmenden Frist aus der Stadt zu treiben und ihre Häuser nebst Synagoge und anderen liegenden Gründen dem Schultheissen von Nürnberg zu übergeben. Zugleich soll die Stadt in Zukunft nicht schuldig sein und weder von ihm noch von seinen Nachkommen angehalten werden, bei sich oder in ihrem Gebiete wieder Juden aufzunehmen.

Im Ganzen aber führten die Juden als des heiligen römischen Reichs Blutegel eigentlich eine privilegirte Exi-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

stenz, in welcher sie sogar durch päpstliche Bullen geschützt wurden. Sie litten unter keinem Drucke, als dem der selbsterworbenen Verachtung, und unter keinem Fluche, als dem ihrer eigenen Natur. Sie waren auch schon damals so übermüthig als jetzt, und unsere „Judenfrage" ist durchaus nicht neu. Nachdem erst 1156 Friedrich I. dem Hause Oesterreich erlaubt hatte, Juden zu halten, war schon 1237 Friedrich II. veranlasst, „wie es einem christlichen Fürsten ziemt", der Stadt Wien und ihren Bürgern das Privilegium zu geben, dass Juden von Aemtern ausgeschlossen sein sollten.

Mit dem Sinken der kaiserlichen Macht freilich und der Entwickelung der Städte verschlimmerte sich ihre Stellung etwas. Die einzelnen Regierungen konnten nicht umhin, dem Abscheu des Volkes gerecht zu werden, und die Beschränkung der Freizügigkeit, ursprünglich theils Folge der kaiserlichen Privilegienwirthschaft, theils von den jüdischen Gemeinden selbst als Schutz vor Concurrenz auf ihren Jagdgebieten verlangt, wurde nun eine Waffe der Städte gegen die Juden.

Wenn wir die Juden für gefährlicher halten müssen, als dies in England und Frankreich geschieht, so rechtfertigen uns die Zahlenverhältnisse. An der Themse und Seine fürchtet man auch die Heuschrecken weniger als am Don. Gegen die beiden ersteren Länder haben wir in Preussen verhältnissmässig über 200,000 Juden zu viel. Wer uns diesen Ueberschuss abnimmt, dem wollen wir den Rest dazu schenken, obgleich derselbe auch für Staatsämter einen der jetzigen Hauptübelstände des jüdischen Beamten, die grosse jüdische Sippe ausserhalb des Amtes, verloren haben würde.

Vorläufig würde derjenige deutsche Staat, welcher die Juden besonders hätscheln wollte, sich den grössten Theil mindestens der Judenschaft Deutschlands, Oesterreichs und Preussens — ungefähr anderthalb Millionen, die polnische

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Reserve nicht gerechnet — auf den Hals ziehen, als Lohn oder als Strafe, und das mahnt doch auch ohne die Warnung des polnischen Beispiels etwas zur Vorsicht. Der klügste Staat würde die meisten Juden los werden.

Uns scheint deshalb die deutsche Judenfrage einfach zu liegen. — Entweder die Juden begnügen sich damit, mit uns gleichberechtigt als Privatpersonen zu leben, oder sie machen, wenn ihnen dies nicht zusagt, von ihrem Talente zur Ertragung fremder Klimate Gebrauch. Den Schmerz der Trennung werden wir überstehen.

Nur ein blödsinniger Ideologe kann auf das deutsche Staatswesen die Juden loslassen wollen. Die schönsten Principien wären um den Preis der Juden zu theuer. Den indifferenten Praktikern aber, welche meinen, dass man diese schlechte Welt nehmen müsse wie sie ist, und den Verhältnissen ihre natürliche Entwickelung lassen, bemerken wir, dass sie sich unter das Thier stellen und dass sie die Natur durch ihre Gemeinheit beschimpfen. Selbst das Thier urtheilt und wählt, der Mensch aber legt den Maassstab seiner Ideale an und strebt, diese in das Leben einzuführen. Das ist auch natürlich und so hat die Menschheit im Dienste ihrer Natur bis auf den heutigen Tag an der schlechten Welt gebessert, welche sonst noch schlechter geworden wäre.

Auch unseren Vorfahren haben wir dafür zu danken.

„Freiheit war ihnen," sagt Fichte, „dass sie eben „Deutsche blieben, dass sie fortfuhren, ihre Angelegenheiten „selbstständig und ursprünglich ihrem eigenen Geiste gemäss „zu entscheiden, und diesem gleichfalls gemäss auch in ihrer „Fortbildung vorwärts zu rücken, und dass sie diese Selbst„ständigkeit auch auf ihre Nachkommenschaft fortpflanzten: „Sklaverei .hiessen ihnen alle jene Segnungen, die ihnen „die Römer antrugen, weil sie dabei etwas anderes, denn „Deutsche, weil sie halbe Römer werden mussten. Es ver-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

„stehe sich von selbst, setzten sie voraus, dass jeder, ehe „er dies werde, lieber sterbe, und dass ein wahrhafter „Deutscher nur könne leben wollen, um eben Deutscher zu „sein und zu bleiben, und die Seinigen zu eben solchen „zu bilden."

„Sie sind nicht alle gestorben, sie haben die Sklaverei „nicht gesehen, sie haben die Freiheit hinterlassen ihren „Kindern. Ihrem beharrlichen Widerstande verdankt es die „ganze neue Welt, dass sie da ist, so wie sie da ist. Wäre „es den Römern gelungen, auch sie zu unterjochen, und, wie „dies der Römer allenthalben that, sie als Nation auszu„rotten, so hätte die ganze Fortentwickelung der Mensch„heit eine andere, und man kann nicht glauben, erfreulichere „Richtung genommen. Ihnen verdanken wir, die nächsten „Erben ihres Bodens, ihrer Sprache und ihrer Gesinnung, „dass wir noch Deutsche sind, dass der Strom ursprünglichen „und selbstständigen Lebens uns noch trägt; ihnen ver„danken wir Alles, was wir als Nation gewesen sind, ihnen, „falls es nicht etwa jetzt mit uns zu Ende ist und der letzte „von ihnen abgestammte Blutstropfen in unsern Adern ver„siegt ist, ihnen werden wir verdanken Alles, was wir noch „ferner sein werden."

Was aber die Tapferkeit unserer Vorfahren vor den Römern gerettet hat, sollen das unsere Thorheit und Faulheit an die Juden verlieren?

* * *

Die Berliner Juden waren gehalten, bei Verheirathungen unter sich eine gewisse Menge Porzellan aus der königlichen Fabrik zu kaufen. Als der König das Quantum erhöhen wollte, drückte man ihm die Befürchtung aus, dass dann die Juden vorziehen würden, sich taufen zu lassen.

Friedrich der Grosse schrieb auf den Rand der Vorstellung:

„Sie werden doch nicht des Teufels sein!"

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Der Feldzug.

Die Juden haben meine Heere in Polen verproviantirt, ich wollte ihnen dafür ein politisches Dasein geben, ich wollte sie zur Nation und zu Staatsbürgern machen, aber sie sind zu Nichts nütze, als alte Kleider zu schachern. Ich war genöthigt, die Gesetze gegen den Wucher zu handhaben, die Bauern im Elsass haben mir dafür gedankt.

Napoleon, Mem. d. St. Hélène.

Die Bewegung gegen die Juden ergriff in Deutschland weitere Kreise, als sie sich in Folge des Gesetzes vom 3. Juli 1869 in die Staatsanstellungen vordrängten und zugleich die nach dem französischen Kriege eintretende Schwindelepoche die jüdische Virtuosität auch in dieser Richtung in helles Licht gestellt hatte. Die Lebhaftigkeit des Gegensatzes steigerte sich dann mit dem darauf folgenden Niedergange aller Erwerbsverhältnisse und erreichte mit dem tiefsten Stande derselben ihren Höhepunkt. Jetzt, bei der allmälig aufkommenden, wenn auch nur schwachen Erholung scheint der Kampf nachzulassen und die Gegner hoffen vielleicht, dass er überhaupt einschlafen werde. Wir theilen diese Befürchtung nicht. Dass die Juden allgemein als ein wirkliches Uebel empfunden werden, zeigt der Verlauf der Bewegung und ihre Ausdehnung. Die grosse Masse des Volkes wird nicht durch theoretische Fragen aufgereizt, sondern nur durch fühlbare Leiden und ihre Meinung über die Ursache bildet sich aus praktischer Erfahrung. So lange es dem Volke leidlich erging, ertrug es, wenn auch mit Unmuth, die Schäden, welche der Jude ihm zufügte: als jedoch das Maass der Noth voll war, setzte es sich gegen die ver-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

derbliche Wirksamkeit seiner Peiniger zur Wehre. Wenn es jetzt anscheinend sich wieder beruhigt, so hat das Nichts zu sagen. Um das Uebel auf verständige Weise zu beseitigen, dazu war die Menge überhaupt nicht geschickt, ihr lebhaftes Auftreten aber hat die Aufmerksamkeit derjenigen Kreise erregt, die bisher vor einer gründlichen Erörterung der Frage zurückgeschreckt waren und die doch allein berufen sind, sie zu lösen. Sie wird jetzt nicht wieder von der Tagesordnung verschwinden.

Dass nicht schon entschiedenere Resultate erreicht worden, liegt nicht an den Gegnern, sondern an den Freunden der Bewegung. Auf der einen Seite wurde sie zu tumultuarisch geführt, wie dies kaum zu vermeiden ist, wenn das Volk theilnimmt. Die Forderungen, dass Niemand bei Juden kaufen oder dass man diese gar austreiben solle, sind zwar gründlich gemeint, praktisch aber nicht erfüllbar; sie bringen die Gefahr von Gewaltthätigkeiten nahe und weil sie zu weit gehen, erregen sie Mitgefühl für die Bedrohten. Was sich bei uns noch erreichen lässt, ist die Beseitigung der Juden aus Staats- und Communal-Aemtern und die Nützlichkeit und Nothwendigkeit einer solchen Maassregel muss mit der Zeit auch dem langsamsten Verstande und dem blödesten Auge klar werden.

Ein anderer Uebelstand lag in der activen Betheiligung der Geistlichen. Wenn in Berlin ein Hofprediger an die Spitze der Bewegung trat und Versammlungen zur Erörterung der Judenfrage berief, so hatte das freilich das Gute, dass die Sache nicht, wie in der Literatur, von den die Presse beherrschenden Juden todtgeschwiegen und unterdrückt werden konnte und dies Verdienst muss anerkannt werden. Aber der Geistliche hat Rücksichten zu nehmen, welche einer richtigen Behandlung der Frage Eintrag thun. Die Kirche hat leider das alte Testament mit übernommen und die protestantische stützt sich allein auf die Bibel. Es wird ihr nun schwer, die neuen Juden zu verdammen, wäh-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

rend sie die alten verehren soll, denn genau besehen sind beide gleich und man verliert dabei das einzig durchschlagende Argument der Raceneigenthümlichkeit, welche doch die Hauptsache ist. Religiöse Momente können nur zur Erläuterung dieser angeführt werden und zwar auf eine Weise, die dem Geistlichen, der sich auf objective und jüdische Offenbarung beruft, verboten ist. Die christliche Kirche hat mit der Frage nichts zu thun und wenn das Mittel zur Lösung in dem Rathe liegen soll: „Bessern wir uns selbst" so würden wir das Gegentheil für wirksamer halten, denn wenn wir nicht zu gutmüthig wären, hätten uns die Juden nicht über den Kopf wachsen können. Das „Bessern" soll aber wohl eigentlich „frommer werden" bedeuten, und unter „frommer" versteht der Diener der Kirche „kirchlicher". Nun hat unglücklicherweise die protestantische Kirche allmälig es dahin gebracht, sich in vollständigem Gegensatz zu der grossen Menge des Volkes zu befinden, so dass der leiseste kirchliche Anstrich hinreicht, eine Sache in weiten Kreisen unbeliebt zu machen. Dieser Anstrich hat der antisemitischen Bewegung geschadet, weil Vielen die Orthodoxen so wenig zusagen, als die Juden und man fürchtete, dass zwischen diesen Beiden die Wahl stände. Die protestantische Kirche hat leider vergessen, dass sie nicht wie die katholische, eine höhere Unfehlbarkeit für sich in Anspruch nehmen kann, sondern aus der Kritik entsprungen ist und in Folge dessen mit der Zeit fortgehen muss. Ihre Priester können nicht gleich den katholischen auf eine besondere Inspiration sich berufen, sie unterscheiden sich von dem Laien nur durch den Talar. Der Glauben, welchen sie verlangen, wird nur von dem Urtheil und der eigenen Auffassung des Laien gewährt, diese aber haben sich seit dem lutherischen Katechismus und der Augsburgischen Confession geändert, wie es denn auch trostlos wäre, wenn die Menschheit in 300 Jahren gar keine Fortschritte gemacht hätte. Das religiöse Bedürfniss wird zwar dauern, so lange Menschen leben, denn

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

es ist so alt als die Menschheit und unabhängig von jedem kirchlichen Bekenntniss lebt in dem Menschen der Keim einer Religion. Es ist auch sehr wünschenswerth, dass bei dem Weibe, dem Kinde und allen Denjenigen, welche in ihrer geistigen Entwickelung nicht viel über das Kind hinauskommen, eine gemeinsame Kirche für die Befriedigung dieses religiösen Bedürfnisses sorge, und ein persönlicher Gott als Träger des Sittengesetzes macht dieses selbst lebendiger. Aber die Form dieser Befriedigung muss sich der zunehmenden Aufklärung anpassen, welche mit der fortschreitenden Naturwissenschaft unaufhaltsam hereinbricht. Die ganze Welt bleibt freilich immer ein Wunder, seit wir sie aber als ein geordnetes erkennen, lehnen wir die unordentlichen Wunder ab, und in dem Maasse, als der Gebildete einsehen lernt, dass jede Gottesvorstellung nothwendig falsch sein müsse, weil die letzte Endursache unfassbar bleibt, läutern sich auch die Gedanken des Befangeneren, denn der Zweifel ist eben so ansteckend als der Aberglaube. Da also der Inhalt der Religion nur subjective Wahrheit haben kann, so muss die Kirche diese der vorhandenen Gläubigkeit entsprechend darbieten, sonst schafft sie in ihrer Gemeinde, statt Erbauung des Gemüthes, kritischen Widerstand des Verstandes. Dahin ist die protestantische Orthodoxie gekommen und deshalb kann uns eine solche Kirche, welche überdies noch als Testamentsvollstreckerin des Judenthums auftritt, wenig Beistand in dem Kampfe gegen die Juden leisten. Unsere Hoffnung setzen wir auf die Jugend. Die Entwickelung der nachrückenden Generation geht unter der Herrschaft der beobachtenden Wissenschaften vor sich und sie wird ihre Augen nicht verschliessen vor dem thörichten Satze, dass alle Menschen gleich seien. Durchgreifende Aenderungen in den Anschauungen der Menschen erfordern freilich Zeit und wir selbst durften von Anfang an kaum hoffen, das gelobte Land noch zu erreichen. Unser Streben ging nur dahin, unseren Nachkommen den Weg durch die humanistische

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Wüste zu weisen und sie vor jüdischem Verderben zu bewahren.

Während man in der äusseren Politik das Nationalitätsprinzip zur Herrschaft erhob, haben die Gegner der antisemitischen Bewegung sich bemüht, es in der Wissenschaft zu bestreiten, so paradox dies auch scheinen mag und weil in England und Frankreich erzogene Deutsche und in Deutschland erzogene Engländer und Franzosen, wenn sie in der Sprache des Landes aufgewachsen sind, schwer von den eigentlichen Landeskindern unterschieden werden, so behauptete man, auch der Jude werde Deutscher, wenn er deutsch spreche.

Der Widersinn dieser Behauptung liegt auf der Hand. Die Sprache ist zwar der Ausdruck einer geistigen Eigenthümlichkeit und auch eine angenommene fremde Sprache bleibt nicht ganz ohne geistige Rückwirkung auf den Sprechenden. Aber sie ist nicht das Wesen dieser Eigenthümlichkeit und auch nur ihr Ausdruck, insofern sie diesem besonderen Geiste ihren Ursprung verdankt, was bei den Juden nicht zutrifft, welche ihre eigentliche Muttersprache längst verloren haben und alle anderen Sprachen lernen und mauscheln, wie der Papagay sie plappert. Die arischen Völker aber, Romanen, Kelten, Germanen und Slaven, sind, wie ihre Sprachen, Zweige eines und desselben Stammes und die Volksgruppe des westlichen und mittleren Europas kann man sogar fast eine germanische nennen, denn den Italienern und Spaniern, wie den Franzosen und Engländern ist das germanische Element in grossem und zum Theil in überwiegendem Maasse beigemischt. Wenn bei dieser grossen natürlichen Gleichartigkeit die kleinen, aus tausendjähriger Einwirkung verschiedener Umstände entstandenen Unterschiede sich leicht verwischen und mit dem Verschwinden des sprachlichen Merkmals unkenntlich werden, so ist daraus keine Regel abzuleiten für das Verhalten einer so ganz

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

fremdartigen Race, wie der semitischen, und wenn man den Abkömmling eingewanderter Engländer oder Franzosen nicht mehr von den Deutschen trennen kann, so ist doch Niemand so blind, nicht den Juden zu erkennen, mag seine Familie auch seit 500 Jahren in Deutschland gelebt haben. Kopf und Glieder des Juden unterscheiden ihn durchgreifend von dem Deutschen, und wie seine Glieder arbeitsunfähig sind, so ist sein Kopf arbeitsscheu und beherbergt eine Sittlichkeit, welche ein Leben ohne Arbeit möglich macht und ihn auf die Stellung des Parasiten und des Fremdlings unter anderen Völkern hinweist.

Die Ansicht Locke's, dass das sittliche Gefühl des Menschen nicht der Ausfluss einer angeborenen Anlage, sondern das Product praktischer Erfahrung sei, lässt sich der fortgeschrittenen Naturwissenschaft gegenüber nicht länger behaupten. „Die socialen Instincte der Thiere sind neuerdings mit vollem Rechte als die Urquellen der Moral auch für den Menschen in Anspruch genommen worden. Um uns von der bewunderungswürdigen Macht des thierischen Pflichtgefühls zu überzeugen, brauchen wir blos einen Ameisenhaufen zu zertrümmern. Da sehen wir sofort inmitten der Zerstörung Tausende eifriger Staatsbürger nicht mit Rettung ihres eigenen lieben Lebens beschäftigt, sondern mit dem Schutze des theuren Gemeinwesens, welchem sie angehören. Muthige Krieger setzen sich zur Gegenwehr, Pflegerinnen der Jugend retten die Puppen, auf welchen die Zukunft des Ameisenstaates beruht und emsige Arbeiter beginnen sofort mit unverdrossenem Muthe die Trümmerhaufen wegzuräumen und neue Wohnungen einzurichten.“ (Haeckel.)

Diese Sittlichkeit ist den Ameisen angeboren, wie den Juden die ihrige und die letztere wird sich erst ändern, wenn der Körper der Juden sich geändert haben wird, denn der Geist ist eine Function des Körpers. Wie nicht alle Arten von Ameisen denselben Instinct für die Organi-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

sation ihres Gemeinwesens haben, so haben auch nicht alle Arten von Menschen dieselbe Denkweise. So fehlt den Juden unter Anderem das allen übrigen Völkern angeborene Heimathsgefühl und sie erweisen sich schon dadurch als eine ethische Missgeburt. Freilich ist es unmöglich, alle Unterschiede in dem Charakter verschiedener Völker erschöpfend zu bezeichnen, aber die sittliche Anlage spiegelt sich in der Religion und wenn in der Genesis (1. Mos. 1, 27) gesagt ist: „Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde", so heisst das nur, dass der Mensch seinen Gott sich zum Bilde geschaffen habe und alle objective Offenbarung ist nur das Bild der subjectiven Gottesauffassung. Weil aber Gegensätze in der Religon — nicht blos kirchliche Abweichungen — auch Gegensätze in der Sittlichkeit bezeichnen, so können sie nie das Gefühl nationaler Einheit aufkommen lassen. „Nirgends wohl," sagt Max Müller, „finden wir einen schlagenderen Beweis für die Richtigkeit unserer Ansicht, dass die Religion noch mehr als die Sprache die Quelle des Volksbewusstseins ist, als in der Geschichte der Juden, die sich so gern das auserwählte Volk nannten. Die Verschiedenheit zwischen der Sprache der Juden und den Dialecten der Phönizier, der Moabiter und anderer Nachbarstämme war nicht so gross, als die Verschiedenheit zwischen den Dialecten Griechenlands. Die Verehrung Jehovah's war es, die das jüdische Volk zu dem machte, was es war, zu dem Volke Jehovah's, das durch seinen Gott, weit mehr als durch seine Sprache, von dem Volke des Camos (den Moabitern) und von den Verehrern von Baal und Astoreth abgesondert war. Die wandernden Stämme Israels verdanken ihr Nationalitätsbewusstsein ihrem Gottesbewusstsein."

Daraus rechtfertigt sich die Bedeutung, welche wir dem Letzteren beigelegt haben. Und weil es der Ausdruck der Racensittlichkeit einer seit Jahrtausenden in reiner Inzucht fortgezüchteten Menschenart ist, wollen wir nicht von

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Juden regiert und von Juden gerichtet werden und unsere Kinder nicht von Juden erziehen lassen, und werden nicht nachlassen, wenn auch Goethe Recht haben sollte:

„Es ist ein Jeglicher in Deinem ganzen Land
Auf ein' und and're Art mit Israel verwandt."

Berlin, Februar 1883.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Im Verlage von **Ernst Schmeitzner** in **Chemnitz** ist erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Bauer, Bruno, Zur Orientirung über die Bismarck'sche Aera. *M.* 8.—

— Disraeli's romantischer und Bismarck's socialistischer Imperialismus. *M.* 6.—

— letzte Schriften. Siehe Schmeitzner's Monatsschrift, Bd. I. Heft 1—6.

Die Revue des deux mondes sagt über den Verfasser u. A.: „.... dazu kommt, dass Bauer im Reiche der Gelehrten eine hohe Stellung einnimmt, auf Grund der Kraft seines gestählten Verstandes, seines schneidigen Geistes und seines packenden und bilderreichen Stils, sodass er sich unter die Reihe der Schriftsteller stellt, welche sich die Aufmerksamkeit des Publikums erzwingen ..... Die von grosser Gelehrsamkeit und scharfsinniger Kritik zeugenden Forschungen, welche er dem Problem des geheimnissvollen Ursprungs des Christenthums gewidmet hat, haben ihm eine verdiente Berühmtheit verschafft ..... Er erscheint in dem Deutschland der Gegenwart wie ein Ueberlebender unter den Lebenden; aber die Lebenden haben mitunter wenig Leben in sich, und die Jugend ist oft sehr alt. Sie überlässt den Grauköpfen die grossartigen Gedanken, den Schwung des Geistes und das Feuer." Aehnlich äussern sich viele andere in- und ausländische Zeitschriften.

Dühring, Dr. E., Robert Mayer der Galilei des 19. Jahrhunderts. Eine Einführung in seine Leistungen und Schicksale. Mit seinem Portrait in Stahlstich. *M.* 4.—

Eine vortreffliche — und übrigens die einzige existirende ausführliche — Schilderung der Leistungen und Schicksale des grössten naturwissenschaftlichen Entdeckers unseres Jahrhunderts, dem seine Zeitgenossen mit Verfolgung und Anfeindung bis zum Verbrechen lohnten. Die Darstellungen des berühmten Verfassers sind um so höher zu schätzen, als dieser in persönlichem Verkehr mit R. M. gestanden und somit aus erster Quelle zu schöpfen vermocht hat.

— Die Parteien in der Judenfrage. Siehe Schmeitzner's Monatsschrift. Bd. I. Heft 7, 8.

Diese Abhandlung ist die Fortsetzung der Broschüre „E. Dühring, die Judenfrage als Racen-, Sitten- und Kulturfrage."

Frantz, Constantin, Die Weltpolitik mit besonderer Bezugnahme auf Deutschland. Heft 1 *M.* 2.50, Heft 2 *M.* 2.50, Heft 3 *M.* 3.60.

Welthandel, Weltpostverein, vielleicht bald auch Welttelegraphenverein, Weltmächte im Gegensatz zu Grossmächten, Weltökonomie im Gegensatz zu Nationalökonomie, diese Worte sagen deutlich, welcher Art die Factoren sind, die die Geschicke der Menschheit von jetzt an in erster Linie mit bestimmen. Das Weitere sagt der Titel selbst.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Fritze, Ludwig, Indisches Theater. Sammlung indischer Dramen in metrischer Uebersetzung.

Bd. I. Sakuntala. brosch. *M.* 2.70, eleg. geb. *M.* 3.50.

„ II. Ratnavali, oder die Perlenschnur. brosch. *M.* 2.40, eleg. geb. *M.* 3. —

„ III. Mricchakatika, oder: Das irdene Wägelchen. brosch. *M.* 4.40.

— Meghaduta, das ist der Wolkenbote. Ein Gedicht von Kalidasa. Aus dem Sanskrit metrisch übersetzt. brosch. *M.* 1.50, eleg. geb. *M.* 2. —

Diese Uebersetzungen indischer Meisterwerke sind nach neuentdeckten Originaltexten gearbeitet und in mustergültigem Deutsch wiedergegeben.

Monatsschrift, Schmeitzner's Internationale. Zeitschrift für die allgemeine Vereinigung zur Bekämpfung des Judenthums Alliance antijuive universelle. I. Bd. 1882. II. Bd. 1883. Preis pro Quartal *M.* 4. —

Diese Monatsschrift ist das **einzige amtliche Organ der Allgemeinen Vereinigung zur Bekämpfung des Judenthums** Alliance antijuive universelle und enthält ausser sämmtlichen Veröffentlichungen und Bekanntmachungen dieser Vereinigung höchst werthvolle Abhandlungen über die Judenfrage und über volkswirthschaftlich sociale Probleme vom internationalen Standpunkte aus. Neben diesen Arbeiten der hervorragendsten Schriftsteller aller Länder bringt die Monatsschrift eingehende Besprechungen der neuesten Erscheinungen der antijüdischen und volkswirthschaftlich-socialen Literatur sowie unter der Rubrik „Mittheilungen vom Kriegsschauplatze" die interessantesten und aktuellsten Berichte über den Gang der antijüdischen Bewegung.

Das Abonnement auf Schmeitzner's Internationale Monatsschrift kann bei jeder soliden Buchhandlung, sowie gegen Einsendung des Betrages bei der Verlagshandlung von Ernst Schmeitzner in Chemnitz (Sachsen) bewirkt werden.

Nietzsche, Friedrich, Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik. *M.* 3.60.

— Unzeitgemässe Betrachtungen.

1. Stück. David Strauss, der Bekenner und der Schriftsteller. *M.* 3. —
2. Stück. Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben. *M.* 3. —
3. Stück. Schopenhauer als Erzieher. *M.* 3. —
4. Stück. Richard Wagner in Bayreuth. *M.* 3. —

— Richard Wagner à Bayreuth. Traduit en français par M. Baumgartner. *M.* 2.70.

— Menschliches, Allzumenschliches. Ein Buch für freie Geister. Dem Andenken Voltaires geweiht zur Gedächtnissfeier seines Todestages, des 30. Mai 1878. brosch. *M.* 10.—, geb. *M.* 11.50.

— Menschliches, Allzumenschliches. Anhang: Vermischte Meinungen und Sprüche. *M.* 5. —

— Der Wanderer und sein Schatten. *M.* 6. —

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Nietzsche, Friedrich, Morgenröthe. Gedanken über die moralischen Vorurtheile. *M.* 10. —

— Idyllen aus Messina s. Schmeitzner's Monatsschrift. Bd. I, Heft 5.

— Die fröhliche Wissenschaft. *M* 6.40.

— Also sprach Zarathustra (unter der Presse).

— Photographie, in Cabinet- und Visitformat.

Overbeck, Franz, Ueber die Christlichkeit unserer heutigen Theologie. Streit- und Friedensschrift. *M.* 5. —

— Studien zur Geschichte der alten Kirche. Bd. I. *M.* 10. —

Inhalt: 1. Ueber den pseudojustinischen Brief an Diognet. — 2. Ueber die Gesetze der römischen Kaiser von Trajan bis Marc Aurel gegen die Christen und ihre Auffassung bei den Kirchenschriftstellern. — 3. Ueber das Verhältniss der alten Kirche zur Sclaverei im römischen Reiche.

— Zur Geschichte des Kanons. Zwei Abhandlungen. 1. Die Tradition der alten Kirche über den Hebräerbrief. — 2. Der neutestamentliche Kanon und das muratorische Fragment. *M.* 10. —

Pischel, Richard, Assalâyanasuttam. Sanskrit und Englisch. *M.* 2.50.

Den Inhalt bildet eine Disputation des Buddha mit dem Brahmanen Assalâyana über die Unverschiedenheit der 4 Kasten.

Rée, Dr. Paul, Der Ursprung der moralischen Empfindungen. *M.* 2.80.

Sainte-Beuve, Menschen des 18. Jahrhunderts. Nach den „Causeries du Lundi" aus dem Französischen übersetzt. *M.* 6.—

Inhalt: 1. Fontenelle. 2. Montesquieu. 3. Briefe der Frau von Grafigny, oder: Voltaire in Cirey. 4. Frau du Châtelet. Fortsetzung von Voltaire in Cirey. 5. Frau von Latour-Franqueville und Jean Jacques Rousseau. 6. Diderot. 7. Vauvenargues. 8. Briefe des Fräulein von Lespinnasse. 9. Beaumarchais.

Sainte-Beuve ist als der geistvollste, gelehrteste und gerechteste Kritiker im gegenwärtigen Frankreich anerkannt. Vorliegende Sammlung von Aufsätzen aus seinen „Causeries du Lundi" sind das Vorzüglichste, was man über Charakter, Leben und Werke der grossen französischen Denker und Dichter des vorigen Jahrhunderts besitzt.

Stein, Heinrich v., „Der Wahn eines Helden". Bemerkungen über Lehre und Person Giordano Bruno's. Siehe Schmeitzner's Monatsschrift. Bd. I. Heft 1, 2, 3.

— Helden und Welt, dramatische Bilder. Eingeführt durch Richard Wagner. *M.* 4.20.

Stöpel, Franz, Die freie Gesellschaft. Versuch einer Lösung des Streites zwischen Individualismus und Socialismus. *M.* 6.60.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Eiser, Dr. Otto, Ueber Richard Wagner's Beziehungen zu Schopenhauer und zur Grundidee des Christenthums. *M.* —.60.

— Richard Wagner's „Der Ring des Nibelungen." Ein exegetischer Versuch. *M.* 1.—

Förster, Bernh., Richard Wagner als Begründer eines deutschen Nationalstils mit vergleichenden Blicken auf die Kulturen anderer indogermanischer Nationen. Ein Vortrag. *M.* —.75.

Grundstücksabgaben, die Chemnitzer, und ihre gefährlichen Folgen. *M.* —.30.

Frey, Wilibald, Gebt uns Kolonien! Ein social-politischer Mahnruf aus der deutschen Jugend. *M.* —.30.

Kistler, Cyrill, Musikalische Elementarlehre. *M.* 2.40.

— Harmonielehre für Lehrer und Lernende. *M.* 3.—

Knoblauch, Hugo, Die deutschen Reichstagswahlen der 4. und 5. Legislaturperiode 1878 und 1881, gesammelt und graphisch dargestellt. *M.* 1.20.

Kutschbach, A., Erlebnisse eines Kriegsberichterstatters in Montenegro nnd der Herzegowina während der Insurrection im Jahre 1875. *M.* 1.—

— Lassalle's Tod. Im Anschluss an die Memoiren der Helene von Racowitza „Meine Beziehungen zu Ferdinand Lassalle" und zur Ergänzung derselben. *M.* 3.60.

— Sophie Solntzeff — Ferd. Lassalle. Eine Liebesepisode aus dem Leben Ferdinand Lassalle's. — Tagebuch — Briefwechsel — Bekenntnisse. Eine kritische Studie. *M.* 2.60.

Marr, Wilh.. Antisemitische Hefte.

I. Der Judenkrieg, seine Fehler und wie er zu organisiren ist. *M.* —.60.

II. Juden und Socialdemokraten, oder goldene Ratten und rothe Mäuse. *M.* —,60.

III. Oeffnet die Augen, ihr deutschen Zeitungsleser. *M.* —.60.

Mayrberger, Karl, Die Harmonik Richard Wagner's an den Leitmotiven aus „Tristan und Isolde" erläutert. *M.* 1.—

Ohorn, Anton, Wanderungen in Böhmen. *M.* 3.—

Porges, Heinrich, Die Bühnenproben zu den Bayreuther Festspielen des Jahres 1876.

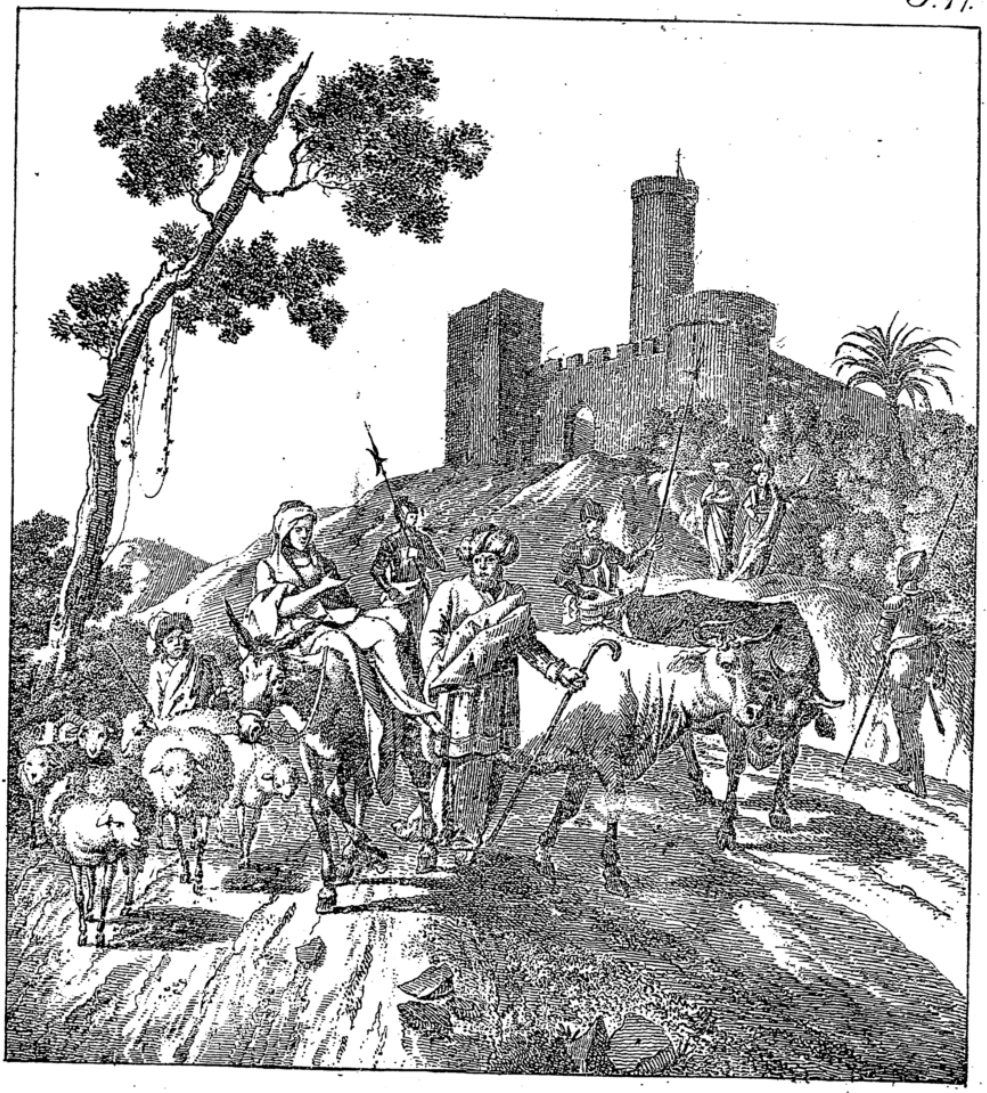
I. Das Rheingold. *M.* 1.25.

II. Die Walküre. *M.* 1.25.

OFFICIN. WILHELM BAENSCH. BERLIN.

T 52 091 586

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main



Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Judenspiegel.

Ein

Schand- und Sittengemälde

alter und neuer Zeit

von

Hartwig von Hundt-Radowsky.

Mit einem Kupfer.

Aus der Adam Stüth'schen Sammlung zu Frankfurt a. M. der Stadtbibliothek gewidmet von Martin May.

Und das Land ward verderbet
von dem Ungeziefer.

Moses II. Cap. 8. V. 24.

Reutlingen, 1821.
in der J. M. Enßlin'schen Buchhandlung.
(Preis 40 kr.)

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Dem

Saamen Abrahams

freundlichst gewidmet

von

Grattenauer dem Zweiten.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Geliebtes Judenvolk!

Die vielbelobten Gast- und Speisewirthe in Berlin und andern Städten geben dem hochgeehrten tanz- und wurstlustigen Publikum der Gojim oft so herrliche Pickenicks, und Du auserwähltes Volk Gottes, mußt immer mit trockenem oder wässerndem Munde zusehen und darfst nicht davon essen, weil die Würste nicht sind koscher, sondern, wie Du Dir einbildest, gemacht aus dem Fleisch und Blut Deiner leiblichen Oheime, Vettern, Basen und Muhmen.

Siehe, darum will ich aus ächtchristlichem Gemüth mich Dein erbarmen, und Dir geben einen Wurstpickenick, damit Dein Herz fröhlich werde, und deine Seele sich freue in dem Herrn mit Jauchzen und Springen, mit Harfen und Psaltern. Auch soll es nicht fehlen an Zwiebel- und Knoblauch-

würstchen, denn die issest Du ja noch lieber, als Onkel Esau die Linsen, weil sie haben vor Dir einen süßen Geruch.

Darum frohlocket mit Händen, Ihr Juden, und Ihr Töchter Juda's seyd fröhlich! Singet ein neues Lied, mit Pauken und Trompeten, mit Posaunen und Cymbeln. Vor allem bringet zu Fidibus die Wechselchen mit, welche die Gojim Euch gegeben haben, und Du, alter weichselzöpfiger A. M. S., vergiß die Papierchen nicht, die ich in der Angst meines Herzens Dir ausstellte. Ich will Dir Alles bezahlen, was ich Dir schuldig bin, damit Du sollst loben den Herrn, und rühmen von mir: „Non, es ist än ehrlicher Goi! Hot er mich doch bezahlt mai Geld mit die Intressen und die Persenten in blanke Laggidore, und hat gegeben ä Wurstpickenick an unsre Lait obendrein! Au wai!"

Grattenauer der Zweite.

Vorwort!

Die kraftvollste Schilderung von der Gemüthsart und Handlungsweise der Juden entwirft der Prophet Hesekiel im 22sten Kapitel, wo er im Namen Gottes dem israelitischen Volke sein Schicksal verkündet:

„So spricht der Herr Herr: O Stadt, die Du der Deinen Blut vergießest, auf daß Deine Zeit komme; und die Du Götzen bei Dir machst, damit Du Dich verunreinigest. Du verschuldest Dich an dem Blut, das Du vergießest, und verunreinigest Dich an den Götzen, die Du machst, daß Deine Jahre kommen müssen. Darum will ich Dich zum Spott unter

den Heiden und zum Hohn in allen Ländern machen. Beides in der Nähe und in der Ferne sollen sie Deiner spotten, daß Du ein schändliches Gerücht und großen Jammer leiden müsseſt. Siehe, die Fürsten (Vornehmsten) in Israel jeder iſt mächtig bei Dir Blut zu vergießen. Vater und Mutter verachten ſie, den Fremden thun ſie Gewalt und Unrecht, die Wittwen und Waiſen ſchinden ſie. Du verachteſt meine Heiligthümer, und entheiligeſt meine Sabbathe. Verräthen ſind in Dir, auf daß ſie Blut vergieſſen. Sie eſſen auf den Bergen und handeln muthwillig. Sie blößen die Scham der Väter und nöthigen die Weiber in ihrer Krankheit, und treiben unter einander, Freund mit Freundes Weibe Greuel; ſie ſchänden ihre eigene Schnur mit allem Muthwillen; ſie nothzüchtigen ihre eigenen Schweſtern, ihres Vaters Töchter; ſie nehmen Geſchenke, auf daß ſie Blut vergießen; ſie wuchern und überſetzen einander, und treiben ihren Geiz wider ihren Nächſten, und thun einander Gewalt und vergeſſen meiner alſo! ſpricht der Herr Herr. Siehe ich ſchlage meine Hände zuſammen über Deinen Geiz, den Du treibeſt, und über das Blut, ſo in Dir vergoſſen iſt. — — Du biſt ein Volk, das

nicht zu reinigen ist, wie ein Land, das nicht beregnet wird, zur Zeit des Zorns. Die Propheten, so darin sind, haben sich gerottet, die Seelen zu fressen, wie ein brüllender Löwe, wenn er raubet, und machen der Wittwen viele darin. Ihre Priester verkehren mein Gesetz freventlich und entheiligen mein Heiligthum. Sie halten unter dem Heiligen und Unheiligen keinen Unterschied, und lehren nicht, was rein und unrein sey, und warten meiner Sabbathe nicht, und ich werde unter ihnen entheiliget. Ihre Fürsten sind darinnen, wie die reissenden Wölfe, Blut zu vergießen und Seelen umzubringen um ihres Geizes willen. Und ihre Propheten tünchen sie mit losem Kalk, predigen lose Theidinge, und weissagen ihnen Lügen und sagen: so spricht der Herr Herr! so es doch der Herr Herr nicht geredet hat. Das Volk im Lande übet Gewalt, und rauben und schinden die Elenden, und thun den Fremdlingen Gewalt und Unrecht."

Der Censor in Jerusalem muß wahrscheinlich ein heimlicher Christ (Goi) gewesen seyn, oder der Prophet hat auch sein Werk in Weimar oder Hamburg verlegen und drucken lassen;

sonst wäre die obige Stelle gewiß nicht auf die Nachwelt gekommen. Uebrigens wird sie noch heutiges Tages ihre Anwendung finden.

Der Verfasser.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

1.

Was waren die Juden?

Kein Volk auf der Welt hat sich von jeher durch Bosheit und Rachgier, durch Feigheit, Hochmuth, Aberglauben, durch Wucher, Betrug und Diebstahl unangenehmer ausgezeichnet, als die Juden. In ihrer ganzen Geschichte findet man fast keinen einzigen edlen, Geist und Gemüth erhebenden Zug, fast keine einzige großherzige und schöne Handlung, wie wir deren bei den Griechen und Römern und fast bei allen ältern und neuern Völkern so viele antreffen. Wer einmal aufmerksam die heilige Schrift durchblättert, wird sich überzeugen, daß Abraham, Isaak und Jakob, diese so gepriesenen Erzväter der Juden, Erzschelme und nichts besser als die Mehrzahl ihrer Nachkömmlinge waren.

Dies Urtheil scheint hart. Darum werfe man einen Blick auf die biblische Geschichte, die uns zur Richtschnur unsers Glaubens dienen muß. Also erst Vater Abraham.

Moses selbst schildert ihn uns als den ärgsten Kuppler, Wucherer und Lügner, den es nur geben konnte, und was Moses von ihm erzählt, darf weder von Juden, noch von Christen bezweifelt werden.

Als Vater Abraham nach Egypten zog, um dort recht wohlfeil zu leben, sprach er zu Sara, seinem Weibe: Siehe, ich weiß, daß Du bist ein schönes Weib von Angesicht, wenn dich nun die Egypter sehen, werden sie sagen: das ist sein Weib, und werden mich erwürgen um Deinetwillen, und werden dich behalten. Lieber, so sage doch, Du seyst meine Schwester, auf daß mir's desto besser gehe um Deinetwillen, und meine Seele am Leben bleibe um Deinetwillen.

Sara thät, wie ihr sauberer Eheherr ihr geboten hatte. Sie ward dem Pharao, dem Könige der Eypter, als schön angepriesen, und dieser nahm sie da er sie unverehlich glaubte, als Beischläferin in sein Haus. Der fromme Erzvater bekam da für den Kupplerlohn in „Schaafen und Rindern, Eseln, Knechten, „Mägden, Eselinnen (welch' eine Zusammenstellung!!!) „und Kameelen." — Als Pharao erfuhr, daß Sara nicht Abrahams Schwester war, bewies er sich über alle Erwartung edel und großmüthig. Er gab dem kupplerischen Gatten seine Ehehälfte zurück, und ließ sie beide, mit Allem was sie hatten, auf den Schub und zum Lande hinausbringen.

Der Streich war zu einträglich gewesen, als daß der fromme Erzvater der Juden ihn nicht noch einmal sollte versucht haben. Er zog deshalb nach Gerar und gab seine Frau gegen den dortigen König Abimelech gleich für seine Schwester aus. Abimelech verliebte sich in sie, und da er, eben so wie Pharao, sie für unverheirathet hielt, so nahm er sie als Kebsweib zu sich. Kaum erfuhr er aber, daß sie Abrahams Gattin sey, so sandte er sie, ohne sie weiter zu berühren, zurück, und schenkte ihrem Manne eine Menge von

Schafen, Rindern, Knechten und Mägden; der Sara aber gab er „ihr zur Strafe," tausend Silberlings, nebst der Erlaubniß, mit ihrem Gatten im Lande zu wohnen, wo sie wollte.

Auf diese Weise raffte Abraham der ohnehin schon reich war, ungeheuere Schätze zusammen; allein wer könnte in jenen beiden Zügen wohl den hab- und ränkesüchtigen, verlogenen und kupplerischen Juden verkennen, der Schafe, Esel, Eselinnen, Kammeele u. s. w. mehr liebte, als die Ehre und Tugend seines Weibes, und der sich lieber tausendmal zum Hahnrei machen ließ, als daß er einen schändlichen Gewinn hätte aufopfern sollen. Hätte er auch wirklich gefürchtet, man möchte ihn um seiner schönen Frau willen umbringen, so verrieth doch die Lüge, daß Sara seine Schwester sey, einen gänzlichen Mangel an Vertrauen zu Gott und Menschen. Daß jene Völker ein solches Mißtrauen nicht verdienten, zeigt ihr Betragen. Wären sie jedoch wirklich so lasterhaft gewesen, wie Abraham vorgab, warum zog er dann zu ihnen? Blos Schätze wollte er gewinnen; die Reize seiner Frau waren eine Waare für ihn, mit welcher er wucherte, und frevelnd nannte er gar den ehrenlosen Gewinn, den er dadurch erlangte, einen Segen von Gott. So war diesem Erzvater der Juden, so ist noch jetzt den Meisten seiner Nachkommen kein Gewerbe zu schändlich und entehrend, wenn nur „eppis Moos" dabei zu verdienen ist.

Im hohen Alter schwängerte Abraham seine Dienstmagd, die Hagar, und trieb sie nachher, alles Vater- und Menschengefühlverleugnend, mit dem Sohne, den sie ihm geboren, in die Wüste. Dort wäre sie um-

gekommen vor Huger und Durst, hätte nicht die allwaltende Hand Gottes sie zu einem Wasserbrunnen geführt, und ihr und ihrem Kinde das Leben gefristet.

Kann etwas empörender seyn, als diese Handlungen, mit welchen Abrahams Leben befleckt ist?

Und dennoch preisen ihn die Juden als den frömmsten und Besten unter all' ihren Vorfahren. Man muß daher wünschen, nicht die schlimmsten kennen zu lernen.

Dieser Abraham, dessen ganzes Betragen zeigt, daß er weder Liebe, noch Vertrauen zu Gott hatte, behauptete im genauesten Umgange mit Gott zu stehen, für dessen Auserwählten er frevelnd sich ausgab. Seine Träume hielt er für Eingebungen Jehovah's, denen er blindlings gehorchen müßte. Daher lockte er den Isaak, welchen er so sehr liebte, durch unwahre Vorspieglungen auf den Berg Morija, um ihn als Opfer zu schlachten. Plötzlich erwachte jedoch eine innere Stimme in ihm, die er aber vom Himmel herab zu hören wähnte, und Isaak war gerettet.

Dieser glich vollkommen seinem „Tate." Auch er machte nach Abrahms Beispiel, die Reize seiner Frau zu einem Handelsartikel, und gab Rebekka gleichfalls gegen den König Abimelech zu Gerar für seine Schwester aus, um „Schafe und Rinder, Esel und Eselinnen, Knechte und Mägde," dafür zu erschachern; allein die List mißlang. Der König sahe einmal aus seinem Fenster, „daß Isaak scherzte mit seinem Weibe Rebekka," er rief ihn daher zu sich, und hielt ihm seine Verlogenheit vor. Isaak gestand den Betrug, und entschuldigte ihn damit, daß er gefürchtet habe, seines Weibes wegen erwürgt zu werden. Der edel-

müthige König verbot deshalb einem Jeden bei Todesstrafe, die beiden Eheleute nicht anzutaſten.

Wäre auch jene Furcht des Isaak kein leerer Vorwand gewesen, so zeigte sie doch von außerordentlichem Mangel an Vertrauen auf Gott und menschliche Rechtlichkeit. Wer andern so viel böses zutrauet, verräth selbst einen hohen Grad einiger Verworfenheit. Wahrscheinlich sollte aber wohl jene Lüge eine Lockspeise für den König und die Einwohner zu Gerar seyn, um der schönen vorgeblichen Jungfrau Rebekka viele Liebhaber und ihrem Gemahl recht große „Persente“ zu angeln. Hatte Isaak nicht diese Absicht, warum zog er denn mit seiner Gattin nicht nach einem Lande hin, wo ihre Tugend nicht gefährdet wurde? Die Welt war damals wenig bevölkert; Bedürfnisse gab es nicht viel, und überschwenglich reich an Allem, was zur Nothdurft des Lebens dient, sind jene Morgenländer, in denen sich Isaak umhertrieb. Es gab Fruchtbare Gegenden in Menge, wohin er mit den Seinigen sich hätte zurückziehen und in ruhiger Abgeschiedenheit leben können. Allein Vater Abrahams einträgliches Kupplerhandwerk schwebte ihm vor; er wollte auch solchen „Rebbes“ machen, und es glückte ihm nicht, wenigstens nicht in Gerar, wo man durch Abraham bereits klug gemacht war. Indessen häufte er, nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift, doch ungeheure Schätze auf; er zankte und stritt mit allen Völkern unter denen er wohnte, und durch seine Reichthümer und seine Gemüthsart ward er so furchtbar, daß selbst Könige mit ihm Bündnisse machten. Ob er auch Miethsverträge über sein Ehebette mit ihnen einging, wie er zu Gerar es wollte, wissen wir nicht.

Sein frommer Sohn Jakob war der ärgste Wucherer, Erbschleicher und Betrüger, den jemals die Sonne beschien. So stellt ihn Moses uns dar, welcher es sicherlich besser wußte, als die Rabbinen und jüdischen Schriftgelehrten. Wie gar einige christliche Theologen, besonders in ältern Zeiten, diesen Jakob als ein Muster der Tugend und Gottesfurcht rühmen konnten, begreift man kaum. Wahrscheinlich kam dies wohl daher, daß sie glaubten, weil die Bibel ein göttliches und heiliges Buch sey, so müßten die Menschen, von denen sie spricht, gleichfalls für fromm und heilig gelten.

Jakob war nichts weniger als gut. Für ein Gericht Linsen schacherte er seinem müden, hungrigen Bruder das damals so kostbare Recht der Erstgeburt ab, prellte ihn mit Hülfe seiner unwürdigen Mutter um den Segen des alten blinden Vaters, den er dadurch betrog, daß er Esau's Kleider anzog und dessen Stimme nachäffte und durch allerlei listige und zauberische Mittel brachte er seinen Schwiegervater Laban um Gut und Blut.

Und einen Menschen dieses Gelichters wagt man in christlichen Erbauungsschriften sogar als ein Vorbild der Tugend zu preisen? — Wenn die Vorsehung es zugab, daß seine Geschichte uns aufbewahrt wurde, so wollte sie gewiß nicht ihn uns zum Beispiel der Nachahmung, sondern zu einem Gegenstande des Abscheu's, des Unwillens und der Verachtung aufstellen. Alle jüdischen Gauner und Schnapphähne dürfen ihn mit Recht für ihren Erzvater und Meister erkennen.

Von Jakob's Söhnen erzählt uns Moses Greuel, welche die Seele jedes Rechtlichen auf's Aeußerste

empören. Ihre Schwester Dina war von Sichem, dem Sohne des Königs der Heviter geschwängert. Sichem erbot sich zur Heirath, und Jakobs heimtückische Söhne willigten unter der Bedingung ein, daß Sichem und das ganze Volk sich beschneiden ließen. Dieß geschah, und nun fielen die rache-, raub- und blutdürstigen Israeliten über die noch kranken Einwohner her, erwürgten Alles, was männlich war, selbst Sichem und seinen Vater Hemor, plünderten und verheerten Stadt und Land, und machten die Weiber und Kinder zu Sklaven. Der Alte, von den Juden und ihren Nachbetern so hoch gepriesene Jakob betrübte sich nicht über diese, jedes menschliche Gefühl auf das Tiefste verletzende Greelthat, sondern äußerte blos seine Furcht, die übrigen Einwohner möchten die Sodomiten an ihm rächen und an ihn wiederum vertilgen.

Eben so abscheulich ist die Geschichte Josephs, eines der jüngsten Söhne des Jakob. Dieser Joseph, ein Traumdeuter, wie fast alle Juden von Abrahams Zeiten her, ward von seinen Brüdern, theils aus Gewinnsucht, theils aus Groll und Neid, weil er einen albernen Traum, den er gehabt, zu seinem Vortheil auslegte, für zwanzig Silberlinge an die Ismaeliten verschachert *), die ihn nachher wieder in Egypten

*) Man hat Jakobs Söhnen es häufig zum Vorwurf gemacht, daß sie ihren Bruder für solchen Spottpreis verkauften. Darin thut man ihnen Unrecht. Sie wußten recht gut, wie viel ein Jude werth ist, und machten den Ismaeliten gewiß einen tüchtigen Bart. Diese, gleichfalls halbe Juden, führten wieder die Egypter mit Joseph an, wie die Folge zeigen wird.

verkauften. Ihrem Vater machten sie weiß, ein wildes Tyier habe den geliebten Joseph zerrissen, wobei sie seinen, mit Blut gefärbten Rock zur Bestätigung ihrer Aussage vorzeigten. Joseph gelangte indessen durch Ränke und Traumoentereien in Egypten zu den höchsten Ehrenstellen, denn „er ward der Erste nach dem Könige." Durch Kornwucher und Aufkauf von Getreide führte er eine Hungersnoth herbei, erwarb ungeheure Schätze, zog seinen Vater und seine Brüder, mit denen er sich wieder ausgesöhnt hatte, ins Land, und räumte ihnen die schönste Provinz Gosen als Eigenthum ein.

Juda, Jakobs ältester Sohn beschlief seine eigene Schwiegertochter, und wollte sie nachher steinigen lassen. Die kluge Schnur bewies ihm aber vor aller Welt, daß er selbst Vater zu dem Kindlein sey, und rettete dadurch ihr Leben. Onan, der Sohn dieses Juda, war Erfinder jenes Leib und Seele zerrüttenten Lasters, welches nach ihm seinen Namen führt, und bei den Juden noch jetzt sehr beliebt ist. Mann will versichern, es gebe keinen Juden der nicht auf Onans Altären geopfert habe. Ich weiß es nicht. Uebrigens sind jedoch die Israeliten auf diese Erfindung weit stolzer, als wir Deutschen auf die der Luftpumpe, denn Onan war der einzige erfinderische Kopf im ganzen alten Testamente

Aus dieser kurzen Darstellung der Geschichte Abrahams, Isaak's und Jakob's, und ihrer Söhne und Enkel ergiebt sich, daß sie der ärgsten, nur erdenkbaren Unthaten sich schuldig machten. Wo fand man wohl je eine Familie, die in so wenig Geschlechtsstufen so viele Laster und Verbrechen beging? Wo war

wohl je eine Familie, die unter einer so großen Anzahl von Mitgliedern nur Einen untadelhaften Menschen zählte? Dieser Eine war — Benjamin. Er nahm wenigstens keinen Theil an der Ermordung der Sichemiten und an dem Verkaufe seines Bruders, denn als das Erstere geschah, war er, wenigstens nach der mosaischen Geschichte, noch nicht geboren, und als Joseph verschachert wurde, war er noch zu jung um Theilnehmer zu seyn *). Nur noch einen Blick auf alle übrigen Mitglieder dieser saubern Sippschaft? Welche Laster und Verbrechen! Die beiden ersten Stammväter treiben einen schändlichen, entehrenden Handel mit ihren Weibern, und sind Kuppler. Der Dritte schachert für ein elendes Gericht Linsen dem hungrigen Bruder das kostbarste recht der Erstgeburt ab, und prellt ihn nachher, mittelst eines Fälschungsverbrechens, wofür jeder, der es unter uns Christen beginge, Staupbesen und Brandmark erhielte, oder auf Lebenszeit ins Zuchthaus käme, um des Vaters Segen; betrügt seinen Schwiegervater nicht allein um Geld und Gut, sondern auch um beide Töchter, deren Mägde gleichfalls seinen Lüsten fröhnen müssen. Die Uebrigen verletzen die heiligsten Verträge, sind blutdürstige, raubsüchtige, feige Lügner, Betrüger, Mörder und Räuber, die den Gattinnen ihre Gatten, den Kindern ihre Väter, den Schwestern ihre Brüder umbringen, und dann sie selbst in Sklavenfesseln schlagen. Ja, sie

*) Wenn man daher Juden trifft, die nicht ganz schlecht und verderbt sind, so möchte man glauben, sie wären vom Stamme Benjamin. Uebrigens ist auch selten viel Gutes daran.

verletzen die heiligsten Bande des Bluts so sehr, daß sie gar ihren eigenen Bruder verkaufen. Einer dieser Ruchlosen beschläft seines Sohnes Frau, und will sie nachher tödten lassen, damit seine Schande verborgen bleibe; der Andere bringt ein ekelhaftes Laster in die Welt, wovor Jeder der es seinen Folgen nach kennt, mit Abscheu zurückschaudert. Das waren die Stammväter der unter uns wandelnden und handelten, wuchernden und schachernden Juden; die Stammväter unserer israelitischen Elegants, Aesthetiker, und Dramaturgen, von denen die meisten, dem Ansehen nach, von Onan herstammen; die Stammväter der Land- und Betteljuden, die mit Krätze und Ungeziefer unsere Länder besetzen, wie ihre vorfahren Egypten; die Stammväter der ehelichen jüdischen Staatsbürger, die mit allen Mördern, Räubern, Dieben und Falschmünzern verkehren, immer gestoblenes Gut feil haben, und an jedem Verbrechen durch Rath und That, oder durch Mitwissenschaft und Verheimlichung Antheil nehmen; die Stammväter der großen Lieferanten, die nichts wünschen als Krieg, um für Lieferungen, die sie versprechen und nicht machen, ungeheure Summen sich bezahlen, und die unglücklichen christlichen Krieger verhungern und verschmachten zu lassen; die Stammväter endlich der vornehmen jüdischen Herrn von und ohne von, die unsern Kaisern, Königen, Fürsten und Republiken zu hohen Zinsen das Geld anleihen, was sie und ihre Vorfahren den christlichen Staatsbürgern abgewuchert, gestohlen und geraubt haben. Auf die meisten dieser Israeliten ist Hesekiels in dem Vorworte angeführte Schilderung mit gutem Fuge anzuwenden.

Und jetzt fahren wir in unserer historischen Darstellung fort.

Die Juden hatten also durch Josephs Einfluß das Land Gosen in Egypten zum Eigenthum erhalten. Alles Ungeziefer mehrt sich schnell; so auch Abrahams Saame. In Kurzem hatte diese Brut das ganze egyptische Land überschwemmt (2 B. Mos. 1, V. 7.) und vergeblich waren alle Mittel, der jüdischen Fortpflanzung Schranken zu setzen.

Moses, ein am egyptischen Hofe erzogener, mit Wohlthaten überhäufter Jude, nöthigte den König Pharao durch mancherlei Wunder, deren Aechtheit wir so wenig bezweifeln dürfen, als wir sie verbürgen können, die Kinder Israel aus Egypten ziehen zu lassen. Unter jenen Wundern ist übrigens keines glaubwürdiger und natürlicher, als daß die Egypter von den Juden mit Krätze und mit Läusen besetzt wurden. Beide Artikel sind auch jetzt noch bei den reichsten Bankiers und bei den sogenannten ästhetischen und eleganten Israeliten zu haben.

Vor ihrem Abzuge aus Egypten wurde noch, wie es bei Moses heißt, alle männliche Erstgeburt der Egypter erschlagen, und außerdem liehen die Juden von den letztern eine Menge goldner und silberner Geräthe und Kleidungsstücke, und giengen damit unter dem nichtswürdigen Vorwande! der Herr habe es ihnen geheißen! wie Schelme davon. Heiliges, gerechtes Wesen, so mußtest Du Dich als der Urheber und Anstifter eines Diebstahls von Deinem auserwählten Volke anklagen lassen! Wer möchte wohl alle Unthaten aufzählen, welche die Juden bis zur Gründung ihres Staats in Kanaan begingen? Allenthalben waren ihre

Fußtritte mit Asche, mit Blut und mit Leichen bedeckt; wo sie kamen, sengten und brannten sie, mordeten und vertrieben die Einwohner aus ihren Ländern, und nahmen diese in Besitz.

Moses war kein großer Heerführer, aber ein Mensch von Einsicht, Muth und Entschlossenheit. Seine Sittengesetze, die er den Juden gab, eigneten sich blos dazu, sie an eine gewisse Ordnung zu gewöhnen; keinesweges sie zu veredeln. Die Israeliten, selbst boshaft, grausam und blutdürstig, dachten ihren Gott sich gleichfalls als ein rachgieriges, jähzorniges und nur durch Blut versöhnbares Wesen. Daher die Menge von Opfern, welche Moses einführte, und wozu er weislich gewisse Thiere bestimmte, denn sonst würden die Juden bei ihrem Mordsinn, im Kloos Manier, auch Menschen, und wie ihr Vater Abraham vielleicht ihre eigenen Kinder dazu gewählt haben. Letzteres geschahe dennoch von Vielen; sie verbrannten ihre Erstgeburt als Opfer, und ließen ihre Söhne und Töchtern durchs Feuer gehen (2 Chron. 33, V. 6. Hesekiel 20, V. 26). Durch jene blutigen, von Moses angeordneten Thieropfer wurden jedoch die Juden in ihrem harten, grausamen Sinn immer mehr bestärkt, denn kein Mensch kann sanft und milde seyn, der sich Gott als einen Wüthrich denkt.

Aus dem mosaischen Gesetz erhellt gleichfalls, daß bei dem auserwählten Volke die widernatürlichsten Laster im Schwange gingen, die man kaum bei dem überfeinersten und durch den höchsten Grad der Ueppigkeit verderbtesten Völkern findet; Laster, die selbst bey den Sybariten verabscheuet wurden, und die unter uns Christen nicht genannt, wenigstens nicht ge-

nauer bezeichnet werden dürfen. (2 B. Mos. 22, V. 9, auch 3 B. Mos. 15. 16. 17.) Gewiß hätte Moses diese Gesetze nicht gegeben, und ihre Befolgung nicht so hart verpönt, wenn jene Verbrechen nicht unter den Israeliten so häufig gewesen. Dennoch klagten späterhin die Propheten fast allenthalben in ihren Schriften über dergleichen Greuel.

Trotz ihrer Verworfenheit und Nichtswürdigkeit waren und sind noch jetzt die Juden das hochmüthigste Volk der Welt. Sie hielten und halten sich immer noch für das auserwählte Volk Gottes, und glaubten von jeher, daß auf Vater Abraham's ungeheuren Schooße nur für sie Platz, aber für die Nichtjuden (die Aceum und Gojim) kein Raum im Himmel sey. Ich will Ihnen den Platz auf dem Schooße ihres Erzvaters nicht beengen, denn mir grauet vor dem Ungeziefer; aber mein himmlischer Vater hat viel Wohnungen. Er wird mir auch eine Chamöre gar nicht überlassen.

Jener thörichte Wahn wurde übrigens bei den Juden von ihrem levitischen Priesterstamme, dessen ganzer irdischer Wohlstand darauf beruhte, fortwährend erhalten, und hiedurch ward aller geistiger Verkehr mit nichtjüdischen Völkern gehindert, und allem Eindringen von Aufklärung gewehrt. Ein Volk, das Jahrhunderte lang in Geistesabgeschlossenheit lebt, ist gleich einer Pfütze voll stehenden Wassers, welches aus Mangel an Bewegung in verpestende Fäulniß geräth. Obgleich die Juden in spätern Zeiten manche Handelsverbindungen mit andern Nationen unterhielten, so suchten sie doch nur dadurch das Gold und Silber derselben an sich zu bringen, ohne ihre Kenntnisse und Begriffe zu erweitern. Ganz natürlich, denn sie hiel-

ten sich für das auserwählte Volk, welches durch seine Hohenpriester, Leviten und Propheten in der genauesten Verbindung mit Gott stand. Wozu konnten ihnen die Kenntnisse der von ihnen so tief verachteten Gojim und Accum also wohl nützen. Daher blieben ihnen Künste und Wissenschaften, welche bei den Phöniciern, Griechen und Römern in so herrlicher Blüthe standen, fremd. Wie hätten sie sich etwas davon aneignen sollen; es waren ja keine goldne und silberne Geräthe, keine Kleider mit Edelsteinen, kein Cedernholz. Selbst ihre Baukunst erreichte, nach der Beschreibung, welche wir vom salomonischen Tempel haben; in ästhetischer Rücksicht kann die Baukunst eines Biebers. Jener Tempel war ein ungeheures ordnungsloses Prunkwerk, kein prachtvolles, einfaches, Geist und Gemüth zu dem großen Baumeister der Welten erhebendes Gebäude. Wie hätten die Juden auch wohl etwas wahrhaft Großes und Edles ausführen können, sie, die für nichts Edles Sinn haben, als für edle Steine und Metalle.

Ihre geistige, aus thörigtem religiösen Hochmuth entsprungene Abgeschlossenheit hatte außerdem noch die Folge, daß der letzte Keim wahrer Sittlichkeit erstickt ward. Ihre ganze Tugend und Gottesfurcht bestand in der genauen Befolgung des mosaischen Ceremonialgesetzes, denn dadurch glaubten sie sich von der Erfüllung aller übrigen Pflichten entbunden. Die ärgsten Bosheiten und Schandthaten konnten sie mit wenig kostspieligen Opfer und mit Gebeten mancherlei Art abbüßen, und wer auch hiezu nicht Neigung hatte, durfte nur bis zum jährlichen Versöhnopfer wartet, wo mit einem Farren und mit zwei Ziegelböcken alle

Missethaten des ganzen Volks abgethan wurden. Dem einen Ziegenbock wurde nemlich die sämmtlichen Sünden des israelitischen Volks, welche es in Jahresfrist begangen hatte, durch den Hohenpriester auf den Kopf gelegt, und mit dieser ungeheueren Bürde ward er in die Wüste gejagt. (2 B. Mos. 16, V. 21.) Begriffe solcher Art konnten dem sittlichen Gefühl wohl keine Spannkraft geben. Die Juden sanken dadurch zu der niedrigsten Stufe der Verworfenheit und der Verachtung bei andern Völkern hinab; und mit Sicherheit darf man annehmen, daß die griegische Mythe von der rächenden Nemesis, welche den Schuldigen trotz aller Gebete und Opfer ereilt, ein stärkeres Beförderungsmittel der Sittlichkeit war, als der lächerliche jüdische Ziegenbock, der mit den jährlichen Verbrechen einer ganzen Nation belastet, zum Hausiren in die Wildniß hinausgetrieben ward.

Literatur und Geschichte fremder Völker, welche den Geist der Juden hätten aufklären und ihnen so herrliche Vorbilder in Allem, was edel, groß und erhaben genannt werden mag, hätten darbieten können, bleiben ihnen unter den angedeuteten Verhältnissen ganz unbekannt. Ihre eigene Geschichte zeigte ihnen dagegen fast das einzige Muster wahrer Seelengröße und sittliche Veredlung; das haben wir an dem Vater Abraham, dem Vater Isaak und dem Vater Jakob und deren Söhnen und Enkeln gesehen, denen die Juden doch vor allen übrigen Menschen den Vorzug geben.

Moses erscheint in der Bibel blos als Heerführer, und wenig als handelnd im häuslichen und bürgerlichen Leben. Daß Dankbarkeit kein Grundzug in seinem

Charakter war, beweist sein Betragen gegen den Pharao, und überhaupt gehört die Dankbarkeit nicht zu den Tugenden der Juden. Als Anführer der letztern bediente sich Moses aller Mittel, die ihm zu Gebote standen, und die, wenn auch vielleicht nicht immer gleich recht gewählt, doch höchst verzeihlich waren, um das halsstarrige Volk im Zaume zu halten. Seine Lage war gewiß nicht beneidenswerth. Schwerlich, möchten Blücher und Wellington sich entschlossen haben ein solches mit Erbgrind, Läusen und Flöhen behaftetes, in allen Lastern und Unreinigkeiten sich wälzendes, im Glück hochmüthiges, im Unglück verzagtes Judenheer, anzuführen, wenn man ihnen auch die Kaiserkrone von Canaan dafür geboten hätte. Trotz aller Verdienste, die sich Moses übrigens um die Israeliten erwarb, bewiesen sie sich undankbar, und ihre Nachkommen sind noch jetzt heimlich unzufrieden mit ihm, weil er den, schon bei ihrem alttestamentarischen Ahnen sehr beliebten Wucher so strenge verbot. (2 B. Mos. 22, V. 21 — 27, und 3 B. Mos. 35. 36. 37.) Josua, der Nachfolger des Moses, war ein wilder, hochmüthiger, nach Blut, Silber und Gold dürstender Krieger, den man füglich den jüdischen Tilly nennen kann. Die Stadt Jericho verbrannte er mit Allem, was darin, und erhielt blos die landesverrätherische Hure Rahab, welche seine Spione bei sich aufgenommen hatte, nebst ihrer Familie am Leben. So spielten schon dazumal Juden und Huren aus einer Karte, wenn es auf eine Landesverrätherei abgesehen war. Die silbernen, goldnen, eisernen und ehernen Geräthe, die Josua und Jericho fand, wurden, weil sie doch nicht verbrannt wären, weislich in den Schatz gethan.

Uebrigens gaben die Israeliten bereits unter Josua's Anführung einen glänzenden Beweis ihres Heldenmuths. Eine Abtheilung von dreitausend Juden ließ sich nemlich von sechs und dreißig Einwohnern von Ai in die Flucht schlagen. Darüber „ward, wie es bei Josua heißt, dem Volk das Herz verzagt, und ward zu Wasser„, und Josua selbst wimmerte und webklagte: „Ach wären wir jenseits des Jordans geblieben, wie wir angefangen hatten.“ (Jos. 7, V. 7.) Hieraus sieht man, daß die Juden älterer Zeit eben so feige Memmen waren, wie ihre jetzigen Nachkommen. Bloß im Sengen und Brennen, im Morden und Plündern der Wehrlosen und hundertfach Uebermannten bestand ihre Tapferkeit. Als es ihnen endlich glückte, die Stadt Ai zu erobern, ermordeten sie die sämmtlichen Einwohner mit der Schärfe des Schwerdts, theilten die Beute unter sich, und verwandelten die Stadt in einen Schutthaufen. Die Einwohner von Gibeon hatten aus Furcht vor der Grausamkeit der Juden einen Friedensvertrag mit Josua geschlossen. Ihn gereuete jedoch dieser Vertrag, und um ihn nicht offenbar zu brechen, machte er die Gibeoniten zu Sklaven, und verurtheilte sie auf ewige Zeiten zum Holzhauen und Wassertragen am Hause des Herrn.

Besonders empörend war Josua's Verfahren gegen die fünf gefangenen Könige von Jerusalem, von Hebron, von Jarmuth, von Lachis und Eglon. Alle Obersten des jüdischen Kriegsvolks mußten diesen unglücklichen Fürsten erst auf die Hälse treten, darauf schlug Josua sie, tödtete sie, und ließ sie an fünf Bäume aufhängen. Man hat viel Böses von Bonaparte gesagt und gesungen, aber wo verübte er je solchen

Greuel? Allenthalben, wohin Josua kam, verbrannte er die Stätte mit ihren Einwohnern, falls er diese nicht durch das Schwerdt umkommen ließ. Ein und dreißig Könige — freilich wohl Duodezmonarchen, wie es noch heutiges Tages giebt — verlohren durch seinen unersättlichen Blutdurst nicht blos ihre Länder, sondern auch ihr Leben, und ihre unglücklichen Unterthanen wurden gleichfalls umgebracht. Kein Volk älterer und neuerer Zeit führte je einen so grausamen Krieg. Die Scythen, die Perser, die Griechen, die Römer, die Karthaginenser, die Gothen und Vandalen bewiesen sich menschlicher gegen ihre Feinde, als das auserwählte Volk Gottes, aber auch tapferer. Josua gab weder als Feldherr noch als Mensch ein nachahmungswürdiges Beispiel. Er war roh, grausam, feig, raubgierig, wortbrüchig; kurz er war ein Jude im vollsten Sinne des Worts. Nie würde er so siegreiche Fortschritte gemacht haben, hätte er nicht eine Menge kleiner Völkerchen gegen sich gehabt, die selbst durch innere Zwiste abgehalten wurden, ihm kräftigen Widerstand zu leisten. Die Juden zeigten in diesem Eroberungskriege, wo sie fast immer durch ihre Ueberlegenheit Sieger waren, blos Feigheit, aber nie Muth. Nur kleine schwache Völker griffen sie eines nach dem andern an, denn sie mußten nach Judenweise immer gewiß seyn, daß die Uebermacht auf ihrer Seite war, und daß sie wenigstens hundert Mann gegen Einen Feind stellen konnten. Nie haben die Juden Muth, nie Seelengröße genug gehabt, einem gleich starken Feinde frei, offen und unverzagt entgegen zu gehen, und die Spitze zu bieten.

Nach Josua's Tode führten sie die Kriege gegen die

Einwohner Canaans fast mit gleicher Grausamkeit fort. Unter den Richtern, die sie von nun an zu ihren Anführern wählten, bemerkten wir blos zwei, die von den Israeliten als ein paar seltene Heroen erhoben werden. Der eine war Jephthah, von dem es heißt: „er war ein streitbarer Held, aber ein Hurenkind.“ Allein er war noch mehr als dies, er war ein Räuberhauptmann, und da Gleiches sich gerne zu Gleichem gesellt, so wählten die Juden ihn zu ihrem Staatsoberhaupte. Für einen Sieg, den er wider die Amoniter erfocht, gelobte er das Erste, was aus seiner Hausthüre ihm entgegen käme, dem Herrn zu einem Brandopfer. Als er nun zurückkehrte, kam seine einzige Tochter ihm entgegen, und der Barbar war grausam genug, sie, nachdem er ihr noch zwei Monate zu leben vergönnt hatte, dem schmählichen Feuertode zu opfern. Dies war überdies eine schändliche Verletzung des mosaischen Gesetzes, wodurch alle Menschenopfer verboten waren! Indessen finden wir hier den einzigen großen Zug in der ganzen jüdischen Geschichte*(. Als Jephthah seiner Tochter ihr grauenvolles Schicksal verkündete, antwortete sie ihm: Thue mir gerne, mein Vater, wie Du dem Herrn gelobet hast; hat er Dich doch an Deinen Feinden gerochen! Hehr und herrlich erscheint uns hier die Tochter des Jephthah, wie eine edle Spartanerin! Wann wird sich je eine Judenseele wieder zu solcher Seele erheben!

*) Denn Jesus Christus gehört nicht den Juden, sondern uns Christen an. Was Großes, Erhabenes und Göttliches in seinem Leben und seinen Handlungen war, das können die Juden, welche ihn verfolgten und kreuzigten, nicht für sich anführen.

Der andere Heros unter den jüdischen Richtern war der berüchtigte Simson, ein wahrer Herkules unter den Hebräern! Die Mythe von Simson hat zu manchem witzigen Einfall Anlaß gegeben; sie enthält viel Allegorisches, und bietet einen herrlichen dichterischen Stoff dar, Simson ist das Bild der rohen, von den Leidenschaften besiegten Kraft, die aber durch die Zeit und dem Kampf mit den Verhältnissen wieder gehoben wird, und in der Wuth der Verzweiflung Alles und gar sich selbst vernichtet. Möge man immerhin über die Geschichte von Simsons mordbrennerischen Füchsen und über den Eselskinnbacken lächeln, mit dem er tausend seiner Feinde erschlug, die Philister werden gewiß nicht darüber gelacht haben. Von seinen herkulischen Thaten ist ohne Zweifel die letzte, wo er ein Haus umstieß, in welchem dreitausend Menschen versammelt waren, ein wahres Kinderspiel, denn nach dem Diericke und andern Autoren kann ja eine kleine Flugschrift, wenn sie unglücklicher Weise gegen ein recht festes Staatsgebäude fliegt, wie z. B. das preußische ist, dasselbe gleichfalls zertrümmern.

Die übrigen Richter der Juden übergehen wir. Sie waren sämmtlich Menschen, die man heutiges Tages schwerlich zu Dorfschulzen gemacht hätte. Einer von ihnen, Abimelich, hatte seine siebenzig Brüder ermordert. Solche Schufte wählten die Israeliten zu ihren Staatsoberhäuptern. Ein Beweis ihrer Verderbtheit.

Krieg gegen schwache, wehrlose Völker, verbunden mit Raub, Mord und Brand waren unter der Regierung der Richter, die einzige Beschäftigung der Juden. Dieß mußte natürlich für ihre Sittlichkeit —

wenn anders bei ihnen von dergleichen die Rede seyn kann — die schlimmsten Folgen haben. Sie machten sich selbst Götzen, und Jeder that, was ihm recht däuchte (Richter 21, V. 25.) Die ärgsten Schandthaten wurden öffentlich geübt. Nur eine derselben, welche einen Krieg unter den Israeliten selbst veranlaßte, führen wir hier an. Möge dann Jeder urtheilen: ob wohl ein nichtswürdiges Geschlecht jemals die Erde bewohnt hat, als Abrahams Saame. Einem Leviten aus dem Gebirge Ephraims war sein ungetreues Weib entlaufen, und befand sich bei ihrem Vater in Bethlehem Juda. Der Ehemann suchte sie wieder auf, und reiste mit ihr, nach erfolgter Aussöhnung heim. Unterweges ward er zu Gibea freundlich und gastfrei von einem Greise aufgenommen und bewirthet. Plötzlich kamen jedoch die Einwohner der Stadt, und forderten den Wirth auf, ihnen seinen Gast herauszubringen, weil sie ein mehr als viehisches Verbrechen an ihm vorüben wollten. Der Alte war schändlich genug, ihnen, statt des Fremden, seine eigene Tochter, „die noch eine Jungfrau wäre," anzubieten. Die Bösewichter bestanden aber auf ihrem Verlangen, bis endlich der Levit seine Gattin zu ihnen herausführte. Diese ward angenommen, und von ihnen so thierisch die ganze Nacht hindurch gemißhandelt, daß sie am Morgen todt gefunden ward. Wo war jemals ein Volk, in dessen Lande von einer ganzen männlichen und mannbaren Stadtgemeinde solche Greuel begehrt und verübt wurden? Wo war, wo ist der Vater, der, gleich jenem verruchten Greise, seine schuldlose Tochter, zu einem solchen Lösegelde anbieten konnte? Wo wäre wohl der Gatte, der, so wie dieser Levit, seine Gattin der schmählich-

sten und viehischsten Behandlung Preis geben, und nicht seinen letzten Tropfen Bluts für sie wagen würde? Man weiß wahrlich nicht, ob man mehr empört wird durch die gränzenlose Verworfenheit der Einwohner, oder durch die Schändlichkeit des Greises, der jedes Vatergefühl erstickend, ihnen seine jungfräuliche Tochter anbietet, oder durch die Nichtswürdigkeit des Buben vom Gatten, der ihnen sein eignes Weib in die Arme, und damit zugleich in einen schmach- und qualvollen Tod wirft!

Diese Einwohner Gibea's waren übrigens Benjaminiten. Ein Beweis, daß Benjamins Nachkömmlinge nichts besser sind, als die der übrigen Söhne des Jakob. Dies zeigte sich auch noch deutlicher. Der Levit zerschnitt nemlich den Leichnam seines unglücklichen Weibes in zwölf Stücke, und schickte diese — wahrscheinlich eingepökelt — „in alle Gränzen Israels.“ Diese Depeschen müssen bei ihrer Ankunft ziemlich stark geduftet haben, denn alle Stämme der Juden mit Ausschluß der Benjaminiten versammelten gleich viermalhunderttausend Mann um das Unrecht der Einwohner von Gibea zu strafen. Der Stamm Benjamin, welcher dies nicht zugeben wollte, stellte ihnen ein Heer entgegen, verlor aber in einer Schlacht über fünf und zwanzig tausend Mann, und Gibea nebst allen übrigen Städten Benjamins wurde verbrannt; die Einwohner brachte man um, und der ganze Stamm ward beinahe vertilgt. Als dies geschehen war, bejammerten die Barbaren, welche selbst der schuldlosen Weiber nicht verschont hatten, ihre Grausamkeit, und bedauerten, daß der ganze saubere Stamm Benjamin jetzt ausgehen müsse, da die wenigen Uebriggebliebenen durch das

Mörderschwerdt ihrer Weiber beraubt waren, und die andern Israeliten sämmtlich geschworen hatten, ihnen ihre Töchter nicht zu Weibern zu geben. Um jenem Unglücke zuvorzukommen, gaben sie denen von Benjamin den Rath, zu einem Feste nach Silo zu ziehen, dort in den Weinbergen den, aus der Stadt herauskommenden Jungfrau aufzulauern, und sie gewaltsam zu rauben. Der schöne Rath ward befolgt, und das Benjamitische Ungeziefer gedieh bei seiner schnellen Fortpflanzungsgabe bald wieder zu seiner vorigen Stärke. Auch diese Geschichte beweist, daß Judenrache keine Gränzen kennt. Nicht blos ihren Beleidiger, sondern alle die demselben angehören oder verwandt sind, vertilgen sie. Selbst des Kindes in der Wiege schonen sie nicht, und zwar deshalb um so weniger, weil es ihnen, den Feiglingen, keinen Widerstand zu leisten vermag. Wahrhaft tapfere Völker, und wären sie noch so roh, erbarmen des Kindes sich, und wenn es ihrem bittersten Feinde gehört. Aber der nichtswürdige, feigherzige Jude würgt, katzenartig, am Liebsten dort, wo er nichts fürchten darf, denn Grausamkeit und Feigheit sind Schwestern. Die Letztere ist immer ein Beweis der tiefsten Verworfenheit.

Eli's und Samuels friedliche hoheprieſterliche Leitung ward den Juden bald überdrüßig. Sie begehrten einen König. Vergebens stellte Samuel ihnen die Thorheit ihres Wunsches mit den haltbarsten Gründen dar; sie bestanden auf ihrer Forderung, und der Eseltreiber Saul — ein der Juden würdiger König — bestieg den israelitischen Thron. Dieser Eseltreiber wird als der feinste unter allen damaligen Juden uns dargestellt (1 Sam. 9, V. 2.) Man kann sich hieraus

einen Begriff von der jüdischen Feinheit jener Zeit machen, denn Saul war ein roher, arglistiger, feiger Tyrann, dessen Regierung und Beispiel keinesweges sich eigneten, die Juden auf eine höhere Stufe der Sittlichkeit zu erheben, sondern vielmehr dazu beitrugen, sie noch mehr zu verschlimmern.

Sein Thronfolger David, der berühmte Erfinder der Uriasbriefe, erscheint in seinem ganzen Thun und Treiben als ein heimtückischer, falscher, mordsüchtiger Wollüstling. Durch Verrath und schnöden Undank gegen die Familie Sauls hatte er die Krone an sich gerissen. Seine Reinigung und sein häusliches Leben war eben so schlecht, als unglücklich. Wer kann ohne Unwillen und Erbitterung Davids schändliche Geschichte mit der Bathseba lesen? Wo war jemals ein Tyrann, der ein himmelschreiendes Unrecht verübte, als dieser König, in welchem die Juden einen Heiligen und einen Mann Gottes verehren? Einer von Davids Söhnen ergriff die Waffen wider ihn, und nothzüchtigte seine Kebsweiber; ein anderer schändete seine eigene Schwester, und ward dafür von seinen Brüdern gemordet. Beweise genug, daß Davids Kinderzucht eben so schlecht war, wie sein Beispiel. Noch im hohen Alter ließ der alte entnervte Wüstling, unter dem lächerlichen Vorwande, sich zu erwärmen, ein schönes Mädchen in Requisition setzen, um seiner Sinneslust zu fröhnen.

Salomo, dies Muster der Weisheit, der Gottesfurcht und Tugend, welcher nach Davids Tode zur Judenkrone gelangte, hatte nicht weniger als siebenhundert Weiber und dreihundert Kebsweiber. Hieraus kann man sich einen Begriff von seiner Keuschheit und

Enthaltsamkeit machen. Bewahre der Himmel jedes Land vor einem Könige, wie Salomo! Durch die Pracht, worin er es allen andern Fürsten zuvorthun wollte, und besonders durch den Bau eines prunkenden, und kostbaren, aber geschmacklosen Tempels drückte er das jüdische Volk so sehr, daß der größere Theil desselben nach seinem Tode eine andere, wenn gleich keine bessere, Familie zum Throne berief.

Uebrigens war Salomo hart, rachgierig und grausam. Seinen Bruder Adonia, welchem, nach dem Rechte der Erstgeburt, die Krone gebührt hätte, ließ er meuchelmörderisch umbringen, und Joab und Adonia, die seinen Vater beleidigt, und denen dieser längst verziehen hatte, ließ er gleichfalls hinrichten.

Er soll weiser gewesen seyn, als alle Menschen seiner Zeit, weiser sogar, als die jüdischen Dichter Ethan, Hemon, Chalcol und Darda, von deren Weisheit leider, nichts auf unsere Zeiten gekommen ist. Allein nach den Handlungen, welche die heilige Schrift von ihm uns berichtet, können wir keinen hohen Begriff von seinen gepriesenen Einsichten uns machen. Von seinen Weibern ließ er zu einem schändlichen Götzendienst sich verleiten, und seiner Judennatur getreu, suchte er mehr Gold und Silber aufzuhäufen, als zur sittlichen Verbesserung seines Volkes; dem er ein höchstverderbliches Beispiel gab, etwas zu thun.

Dies sind die gepriesensten Könige der Juden. Ihre Nachfolger waren fast alle noch schlechter. Kriegliebend ohne Heldenmuth und Tapferkeit, abergläubisch ohne Gottesfurcht und Tugend, stürzten sie ihr Land immer tiefer ins Verderben, bis endlich Nebukadnezar, durch die Schätze des salomonischen Tempels gereizt,

Judäa mit Krieg überzog, und das ganze Volk theils umbringen, theils in die Gefangenschaft nach Babel führen ließ.

Man konnte fast denken, die Israeliten hätten unter den, dazumal schon hochgebildeten Babyloniern sich sittlich und geistig veredeln müssen. Allein Juden sind Juden; was nicht von ihnen ausgeht, was nicht zu leichtem und schnellem Geldgewinn führt, das wird von ihnen schnöde verachtet. Der Nichtjude betrachtet Gold und Silber nur als ein Mittel zum Leben; der Jude hingegen hält es für den Zweck des Lebens, und für seine einzige Bestimmung diesen Zweck nach Möglichkeit zu erreichen. Eben so sehr ward die Ausbildung der Juden unter den Babyloniern verhindert durch die feindselige Abgeschlossenheit, in welcher sie sich von allen übrigen Völkern halten; durch den verbissenen, heimtückischen Groll, den sie gegen ihre Besieger hegten, und den diese vielleicht noch durch Druck und Härte vermehrten. Hiezu kamen auch ihre religiösen Grundsätze, die ihnen keine Theilnahme an den geselligen Freuden und Gastmählern anderer Glaubensgenossen gestatten, wo das Herz sich zwischen Bekannten und Unbekannten freundlich mittheilt, wo Meinungen und Ansichten so angenehm berichtigt und ausgetauscht, und wo die erbittersten Feinde miteinander versöhnt werden können.

Alle jene und viele andere Ursachen, die in den religiösen und politischen Vorstellungen der Israeliten, in ihrem Nationalcharakter, in ihre körperlichen und geistigen Beschaffenheit und selbst in ihren äußern Verhältnissen gegen andere Völker liegen, und mit ihrem ganzen Wesen innigst und unzertrennlich verwachsen

sind, ließen keine Art von Ausbildung und höherer Vervollkommnung bei ihnen gedeihen, und verstockten sie im Laufe der Zeit immer mehr in ihrer Verworfenheit und Nichtswürdigkeit.

Heimtückische laurende Arglist, schmutziger Geiz und Wuchersinn, und ein unbesieglicher Hang zu Betrügerien und Ränken, Neid, eitler Hochmuth verbunden mit sklavischer, schmarotzender Kriecherei, Wollust, unerbittliche Rachgier und Grausamkeit, trotziges Prahlen im Glück und verzagte Feigheit im Unglück: dies waren und sind, und werden ewig die Grundbestandtheile des jüdischen Volkscharakters seyn. Hiezu kömmt noch ihr specifischer Geruch, den sie sich durch ihre unnatürlichen Laster, als ein Allen gemeinschaftliches Erbgut erworben haben, und der ihnen so häufig in der heiligen Schrift mit den Worten: (ihr habet euch stinkend gemacht mit euren Sünden!) vorgerückt wird.

Alle diese unvertilgbaren Beschaffenheiten des Gemüths und des Körpers eigneten sich wahrlich nicht zwischen den Juden und andern Nationen eine freundliche Annährung oder gar eine Verschmelzung zu bewirken; Eine solche Annährung oder Verschmelzung würde für jedes nichtjüdische Volk ein gänzliches physisches und sittliches Verderben zur Folge haben. Daher sollte man ja dem Beispiele der alten Völker, (der Babylonier, Perser, Meder und Römer) folgen, sich der lächerlichen Proselitenmacherei enthalten und jedem Juden den Uebertritt zum Christenthume wehren, damit nicht das Gift der physischen und moralischen, den Israeliten anklebenden Krankheiten auch den Christen eingeimpt werde. Die Hebräer werden schon in Abra-

hams Schooß kommen, wenn ihre Grindköpfe auch nicht von christlichen Priestern mit geweihtem Wasser begossen, ihre Lippen auch nicht mit dem Leibe und Blute des von ihnen Gekreuzigten gespeist und getränkt werden. Hiedurch werden sie so wenig sittlich als physisch gebessert; das beweisen alle die Juden, die jemals zu dem Christenthume übergiengen.

Doch wir kehren wieder zu der ältern Geschichte der Israeliten zurück.

Schon vor jener babylonischen Gefangenschaft hatten sie sich allen den schändlichsten Greueln und Lastern ergeben. Sie opferten, wie Vater Abraham an Isaak thun wollte, und Jephthah an seiner Tochter wirklich that, ihre Kinder im Feuer, giengen mit Weissagen und Zauberkünsten um, und wurden als ein höchst verderbtes Volk mit leichter Mühe vom Könige Assyriens überwunden, und in die Gefangenschaft geführt. Durch ihre Unthaten und ihre Wiederspenstigkeit zogen sie auch hier sich den Zorn ihrer Besieger zu, und Haman der Minister des Ahasveros, rieth diesem, das unbändige Volk, welches gar den Gesetzen und Ordnungen nicht folgen wollten, zu vertilgen. Der Rath verdiente des Landes und fand wirklich Beifall, und der König sandte nach allen Provinzen Seines großen Reichs Befehle zur Ausführung.

Der listige Jude Mardoch hatte jedoch früherhin seine Pflegtochter, die Ester *), dem Ahasveros,

*) Daß Esther, bei ihrem angeerbten, widerlichen Judengeruch, dessen wir vorhin schon erwähnten, die Lieblingsfrau eines persischen Monarchen werden konnte, dem alle Schönen seines ungeheuern Reichs zu Gebote

der seine Gemahlin Vasthi verstoßen hatte, ins Ehebette einzuschwärzen gewußt, und auf Estherchens blutdürstige Bitte ließ der erbärmliche König seinen

---

standen, muß man entweder dem schwachen Geruchsinn des Ahasveros oder den Schnupfen, oder den vielen Myrrhen und Spezereien zuschreiben, womit Esther ein ganzes Jahr zuvor gesalbt worden, um ihren Judenduft zu verlieren. Vielleicht war es auch eine Laune eines alten abgestumpften Wollüstlings, die wie man weiß, nicht sehr eckel zu seyn pflegt, und oft die unnatürlichsten, abstoßendsten Mittel zur Befriedigung der Begierde wählt. Wenn manche übrigens den erblichen specifischen Judengeruch für Vorurtheil oder Erdichtung ausgeben, so ist es ein Beweis, daß sie entweder Judengenossen oder auch mit ihren Nasen zerfallen sind. Dieser widerliche Geruch hat seine natürliche, von Aerzten, Gesichtsforschern und Theologen hinlänglich bewiesene Ursache, und seine Existenz wird an mehr als zwanzig Orten in der heiligen Schrift selbst gelehrt, weshalb sie gar nicht bezweifelt werden darf. Die Juden hatten durch ihre abscheulichen und widernatürlichen Laster, der sie häufig in der Bibel bezüchtigt worden, sich eine, unter dem südlichen Himmel höchst fürchterliche Krankheit, den Aussatz (Erbgrind), nach Andern die Elephantiasis zugezogen, woran auch der selige Hiob so sehr litt. Mit dieser Krankheit war der widerliche, verpestende Geruch verbunden, und sie war die Ursache, daß die Egypter so bereitwillig die Juden mit allen, ihnen von diesen gestohlenen, abgelogenen und abgewucherten Sachen ziehen ließen. Daß Abrahams Saame noch mit eben jenem pestilenzialischen Erbübel unheilbar behaftet ist, wird Niemand bezweifeln, der nur einmal Juden gesehen und — gerochen hat.

treuen Diener Haman aufhängen, gab das Haus desselben seiner jüdischen rachgierigen Ehehälfte, und ertheilte den Juden die Erlaubniß: „in einem Tage zu vertilgen, zu erwürgen und umzubringen alle Macht des Volks und des Landes, samt den Weibern und Kindern, und ihr Gut zu rauben.“ (Esth. 8, V. 11.) Die grausamen Juden, voll Freude und Wonne über diese abscheuliche Erlaubniß mordeten an achtzigtausend schuldlose Einwohner, die für den früherhin von ihrem nichtswürdigen Könige ertheilten Befehl büßen mußten.

Dies Ereigniß, und das jährliche Fest, welches die Juden noch heutiges Tages feiern, beweist ihre Rachgier, ihre Mord- und Raubsucht und ihre Verworfenheit wohl deutlich genug.

Als Christus geboren ward, hatte das Sittenverderbniß des jüdischen Volks seinen höchsten Gipfel erreicht. Sie hatten längst aufgehört, einen unabhängigen Staat zu bilden, und wurden von römischen Staathaltern und kleinen, aus ihrer Mitte gewählten Vierfürsten beherrscht. Gewiß nicht darum, weil die Juden, wie sie behaupten, das auserwählte Volk

---

Der Hebräerduft wurde ehemals für die Gesundheit der Nichtjuden so gefährlich gehalten, daß namentlich in den preußischen Staaten durch eigene Polizeigesetze allen Miethsleuten strenge verboten war, die ihnen überlassenen Zimmer ganz oder Theilweise an Juden zu veraftermiethen. Aus gleichem Grunde war in L[illegible]zig, Rostok und vielen andern Orten den Juden untersagt, sich wohnhaft niederzulassen, und in manchen Städten, als Frankfurt am Mayn ꝛc. hatten sie ihre abgesonderten Quatiere und Straßen.

Gottes, sondern weil sie unter allen Völkern der Erde das verderbteste waren, ließ die Vorsehung den Weltheiland bei ihnen auftreten; denn man zündet nur Licht an, wo es finster, nicht dort, wo es hell ist.

Abrahams mordsüchtige Nachkommen verschlossen ihre Ohren jedoch den beglückenden Lehren, welche Jesus ihnen gab. Sie, nicht die Römer waren es, die den göttlichen Mittler verfolgten, haßten und endlich ans Kreuz schlugen, weil er laut und ohne Scheu ihre Greuel verdammte, die Stühle ihrer Bänke ihrer Geldwechsler und Krämer umstieß, und Käufer und Verkäufer, die mit ihrem Schacher das Haus des Herrn entweihten, daraus vertrieb. Ein Jude, kein Römer war es, der seinen Freund und Lehrer um eine Handvoll Silber an die rachgierigen Feinde verrieth. Jüdische Hohepriester brachten ihn ans Kreuz, da der Römer Pilatus, der sein Richter seyn sollte, keine Schuld an ihm fand.

Bald nachher wurde, wie schon Christus vorausgesagt hatte, und wie sich bei dem halsstarrigen Sinne der Juden, die immer neue Empörungen wider die Römer begannen, erwarten ließ, ihre Hauptstadt Jerusalem von Titus zerstört. In diesem Augenblicke des Unglücks und Jammers, der Angst und Verzweiflung bewiesen die Israeliten auf die empörendste Art, wie sehr Geiz, Raublist und Mordgier sich ihrer bemeistert hatten. Sie plünderten und erwürgten sich in der belagerten, und zum Theil schon brennenden Stadt einander selbst; fraßen ihre eigenen Kinder und verschlangen ihr Gold und Silber, um doch im Tode noch ihre Schätze zu behalten. Die Römer, von diesen mehr als viehischen Greueln benachrichtigt, schlachteten viele

Tausend der gefangenen Juden, oder schnitten ihnen die Leiber auf, um das, auf eine so unerhörte und beispiellose Weise versteckte Geld zu bekommen.

Von welchem Volke der Welt hat uns die Geschichte wohl Züge eines ähnlichen Geizes aufbewahrt? Von keinem einzigen, und man würde auch hier zweifeln, wenn nicht selbst ein jüdischer Geschichtschreiber, der Augenzeuge war, es berichtete.

Wie kann man von einem Volke, welches schon vor achtzehnhundert Jahren zu einem solchen Grade der schauderhaftesten Verworfenheit herabgesunken war, denken, daß es einer sittlichen Verbesserung nicht fähig sey?

Die feindselige, heimtückische Abgeschlossenheit, worin auch nach der Zerstörung Jerusalems die Juden sich von allen Völkern, unter denen sie wohnten, entfernt hielten, konnten sie weder bessern, noch mit andern Nationen verschmelzen. Durch ihre Empörungen gegen die Römer zogen sie sich und den Christen, die von den letztern häufig mit den Juden verwechselt wurden, harte Verfolgungen zu, und als endlich das Christenthum sich ausgebreitet hatte, wütheten sie insgeheim gegen die Bekenner desselben, entweiheten die kirchlichen Heiligthümer, bestahlen die Altäre, vergifteten in manchen Ländern die Quellen und Brunnen, mordeten und beraubten die Christen, und veranlaßten dadurch auch diese, viele von ihnen zu tödten. In Spanien, Italien und Deutschland ergiengen schreckliche Gerichte über sie; allein immer blieben sie, was sie waren; und nie werden sie weder durch Strenge, noch durch Milde gebessert, nie gute Menschen und rechtliche Staatsbürgern werden.

2.

Was sind die Juden?

Durch ihren Wucher- und Schachergeist, ihre Ränke und Betrügereien, ihre schmutzige, unersättliche Habgier, der keine Schmach zu entehrend, kein Verbrechen zu schändlich ist; haben die Juden, trotz der tiefen Verachtung, in welcher sie bei gebildeten Völkern leben, sich zu einem Wohlstande erhoben, der ihnen den wichtigsten Einfluß auf alle öffentliche Angelegenheiten sichert. Mit ihrem ungeheuern Reichthum können sie, noch besser als Archimedes mit seiner Schraube, die Welt aus ihrer Achse heben. Kaiser, Könige und Fürsten sitzen bei ihnen an der Kreide und an der Tinte; ganzen Nationen haben sie Geld zu hohen Zinsen geliehen, was sie nicht durch redlichen, gemeinnützigen Erwerb, sondern durch Lug und Trug, durch List, Raub und Diebstahl zusammen rafften. In fast allen Haupt- und Handelsstädten der Welt haben sie ihre Wechselbänke, ihre Geldniederlagen und Waarenhäuser. Wo ein Krieg geführt werden soll, da sammeln sich die beschnittenen Vampyre, wie die Adler um das Aas, verhetzen Fürsten und Völker noch mehr wider einander und machen Anleihen zur Menschenschlächte-

rei, um sich wucherische Prozente zu gewinnen. Daher kann man in Wahrheit sagen, daß die Juden Herren der Welt, und daß Kaiser und Könige ihnen dienstbar sind.

Dieser Zustand ist um so gefahrdrohender, da kein Volk fester und inniger gegen alle übrige Menschen zusammenhält, als die Juden. Der beschnittene Baron und der gemeine Schacherschmuel erkennen (unter sich) keinen Unterschied des Standes an, während die Christen durch tausenderlei politische und religiöse Vorurtheile immer mit einander entzweiet sind. Die Juden haben ein gemeinschaftliches Volksziel, zu dessen Erreichung alle Mittel ihnen recht unwillkommen sind. Aus dem Zustande der Schmach und Verachtung, in den sie durch ihre Laster und Unthaten sich gestürzt haben, wollen sie sich auf Kosten der Christen zu Macht und Ansehen erheben. Geld ist die Loosung und jeder Frevel, der ihnen dazu verhilft, und nur keinem ihrer Glaubensgenossen schadet, ist nach ihren Grundsätzen Recht. Daher ist in ihren Augen sogar der Meineid gegen einen Christen erlaubt, und Christenmord wird von ihnen für Verbrechen geachtet. Wer einen Goi betrügen kann, und es nicht thut, oder wer gar sich selbst von einem Goi betrügen läßt, der muß Buße thun. Kein Jude darf seinen Glaubensgenossen wegen einer Unthat verrathen, die an einem Christen begangen ward. Die Befolgung dieser Grundsätze, welche nie von den Israeliten abgeleugnet sind, macht sie unfähig, jemals gute Staatsbürger unter nichtjüdischen Völkern zu werden. Der Zweck heiligt die Mittel! heißt es bei den Jesuiten, und dies ist auch der Glaube der Juden, und doch hat der Zweck der

ersten noch weit mehr scheinbare Heiligkeit für sich, als der jüdische, der auch nicht den mindesten Anschein von Rechtlichkeit hat.

Man wird hier die geistige Ausbildung vieler unserer jüdischen Elegants, Aesthetiker und Versemacher entgegen setzen, die in Schauspielen und Konzerten immer das große Wort führen, und ihren Knoblauchgeruch durch Bisam und Moschus zu verbergen suchen. Allein diese geistige Ausbildung besteht in nichts als in tönendem Erz und klingenden Schellen, in nichts als in eitelm Nachplappern aufgeschnappter Gemeinsprüche und Floskeln, die von einem jüdischen Nußknacker wieder gekauet, nur Langweile und Eckel erregen.

Keineswegs leugne ich, daß nicht Juden gelehrte Kenntnisse erwerben können; aber nie werden sie dadurch an Geist und Herzen veredelt. Sie lernen die Wissenschaften wie den Schacher, um damit zu trödeln und zu wuchern, und Schätze zu sammeln; keineswegs um der Menschheit nützlich zu werden.

Man führt häufig einzelne Beispiele tugendhaftscheinender Juden an, die dann über das ganze Volk einen wunderlich seltsamen Glanz verbreiten sollen. Aber man betrachte doch diese frommen Söhne des Abraham genauer in ihrem ganzen öffentlichen und häuslichen Leben und Wirken, und sicherlich wird der Heiligenschein, der sie umgiebt, sich in Heuchelschein auflösen. Wucher u. Schachergeist, Geldgier, Lug und Trug sind bei den Juden so erblich, wie die Krätze; es ist unmöglich, daß ein Jude gut werden könne; ein Kaiser oder König kann ihn wohl zu einem Edelmann, nie aber zu einem edlen Manne machen. Das Verderbniß dieses Volks ist zu groß; es steigt durch den

mehrtausendjährigen Haß und Groll gegen andere Völker mit jedem Tage noch höher; und daher würde es ein Wunder seyn, wenn ein Jude, erwachsen und aufgezogen im Kreise seiner Eltern und seiner Glaubensgenossen, jemals zu einer bedeutenden Stufe wahrhaft sittlicher Veredlung sich erhöbe! Die Macht der ihn umgebenden Beispiele, die Grundsätze, welche man ihm von Jugend auf einprägt, der wohlverdiente Zustand von Schmach und Verachtung, in welchem sein Volk sich befindet; Alles dies erstickt jeden Keim von Sittlichkeit und Ehrgefühl, der in seinem Herzen sich entfalten könnte. Vielleicht war Spinoza seit Jahrtausenden der einzige Jude, der sich in geistiger und sittlicher Hinsicht auf eine ungewöhnliche und vortheilhafte Weise vor seinen Glaubensgenossen auszeichnete. Er gieng ganz von ihnen aus, und verachtete sie eben so sehr, als sie ihn haßten. Der so übertrieben gepriesene Mendelssohn war nichts mehr und nichts weniger als ein talmudischer Jude, der ungeachtet seines Scharfsinns ohne Lessings, Abbts und Nikolai's kräftige Mitwirkung schwerlich zu dem Ruhm eines großen Weltweisen gelangt wäre. Nur der Umstand, daß er ein Jude war, machte ihn merkwürdig; ob es mit seiner Sittlichkeit besser stand, als mit der seiner Glaubensbrüder, ist eine Frage!

Doch gesetzt auch, es gäbe hin und wieder einen Juden, der weniger schlecht wäre, als die übrigen, so können höchst seltene und einzelne Ausnahmen nie den Maasstab zur Beurtheilung eines bedeutenden zahlreichen Volkes geben. Eine ungewöhnliche Verkettung der Verhältnisse und ein glückliches Zusammentreffen von Umständen können hier vielleicht dann und wann

eine Ausnahme bewirken, wodurch aber nie die Regel aufgehoben wird. Hat man doch Fälle, daß weiße Eltern schwarze Kinder zeugen, so kann auch immer einmal ein Jude geboren werden, der, gleichsam als eine israelitische Mißgeburt, kein Nußknacker- oder Auwaigesicht, keinen Zwiebelgeruch und kein Schacherorgan mit sich auf die Welt bringt Indessen — exempla sunt rara; ewig wird des Heilandes Ausspruch, daß man keine Trauben von den Dornen, keine Feigen von den Disteln lesen könne, als Regel fest stehen.

Bekannt ist es überdies, daß die Juden theils aus Sucht zur Proselytenmacherey, theils aus andern Gründen häufig Christenkinder stehlen, sie als die ihrigen erziehen, und sie nachher als ihre Knechte gebrauchen. Diese ins Hebräische übersetzten Abkömmlinge der Gojim können nie ganz ihre Abstammung verleugnen, deren Zeichen sich erst durch die Vermischung in mehreren Geschlechtsfolgen verlieren.

So wie die Juden und Zigeuner in Sprache *), Sitten und äußere Bildung auffallende Aehnlichkeiten haben, und daher auf gleiche Abstammung schließen lassen, so ist auch unter beiden das Verbrechen des Kinderdiebstahls gemein. Höchst verschieden ist das Schicksal der unglücklichen, auf diese Weise ihren Eltern entrissenen Kleinen. Manche werden zu gutem Preise verkauft; andere richtet man zu allerlei seltsamen Springen, Körperverrenkungen und lächerlichen Ge-

*) Die Sprache der Zigeuner hält eine Menge von Wörtern und Redensarten, die man auch in der jüdischdeutschen und in der sogenannten jüdischen Räuber- oder Diebssprache findet.

bebrden ab, und läßt sie, wie Affen und Bären für Geld sehen; viele müssen in Käfichen als Buschmänner, Neuseeländer, Kaffern ꝛc. die Welt durchreisen, und werden gleichfalls für Geld gezeigt; manche werden von ihren angeblichen Eltern zu Taschenspielerkünsten und Diebereien gebraucht, und eine Menge dieser gestohlenen Christenkinder wird sogar von den Juden geschlachtet, die mit dem Blute der bedaurungswürdigen Opfer alberne und abergläubische Gebräuche vornehmen *).

*) Dies ist leider eine mehr als zu sehr durch Thatsachen bestätigte Wahrheit. Noch vor wenigen Jahren ereignete sich in Mähren ein schrecklicher Vorfall der Art. In einer kleinen Stadt wohnte ein reicher Rabbiner, der allgemein als ein sehr rechtschaffener Jude geachtet und ausgezeichnet wurde. Durch Schmeicheleien und kleine Geschenke hatte er die sechs bis achtjährige Tochter seines Nachbars, eines armen Handwerkers, an sich gelockt, die fast täglich sein Haus besuchte, um mit seinen Kinder zu spielen. An einem regnigten Abende verspätete sie sich, und man wies ihr bei der, mit ihr im gleichen Alter sich befindenden Tochter des Hebräers ein Bette an. Die Kinder vertauschten scherzend ihre Betten und Nachtkleider mit einander; allein kaum hat die kleine Christin die Augen geschlossen, als sie von dem Schimmer einer Lampe und einem lauten Schrei des Entsetzens geweckt, ihren jüdischen Wirth sieht, der seine eigene Tochter umgebracht hat, und nun verzweifelnd die Hände emporringt. Glücklicher Weise pochen gleichzeitig die Eltern des verfehlten Schlachtopfers, die ihre Tochter vermissen; der Rabbiner muß endlich die Hausthüre öffnen, und sein ganzes Verbrechen gestehen, wofür er die gerechte Strafe empfing.

Ein Volk, welches Verbrechen dieser Art sich erlauben kann, sollte nimmer unter Christen geduldet werden. Vor sechzig bis siebenzig Jahren wurden in manchen Gegenden Deutschlands die Zigeuner, diese Stammverwandten der Juden und Aegypter aus den Wäldern in denen sie ihre Hütten aufgeschlagen hatten, zusammen getrieben, und wie Raubthiere todt geschossen; und nie waren die Zigeuner doch einem christlichen Staate so gefährlich, als die Juden. Ihre Frevel bestanden in kleinen Diebstählen, Wahrsagereien, Kinderraub (aber selten in Kinder- oder Menschenmord), und ihre durchgängige Armuth sicherte die Völker; unter denen sie wohnten, daß sie nie sich ein Uebergewicht verschaffen konnten. Auch lebten sie in keiner solchen feindseligen Abgeschlossenheit gegen andere Nationen, wie die Juden. Häufig verließen sie ihre Horden, und vermischten sich, wo ihnen nur Aufnahme, Duldung und rechtlicher Erwarb gewährt ward, mit den übrigen Völkern; nie wird dies jedoch von den Juden geschehen.

Der lächerliche Hochmuth der Israeliten sich für das auserwählte Volk des Herrn zu halten, und ihr verbissener, heimlicher Groll gegen alle Nichtjuden werden ewig zwischen ihnen und den letztern eine unübersteigliche Mauer bilden, die durch keine Gesetze, keine Erziehungsanstalten, keinen Antheil an den staatsbürgerlichen Rechten vernichtet werden kann.

Die heiligsten Pflichten des Menschen verletzt der Jude ohne Scheu, wo es sein eigener oder der Vortheil seines Volkes fordert, wenn nur keine Strafe zu fürchten ist. Durch angestammte, nie zu befriedigende Habgier und Ränkesucht, durch unbesiegliche

Feindschaft gegen die Christen, durch Aberglauben und religiöse Vorurtheile, durch Erziehung und böse Beispiele für alles wahrhafte Gute und Edle abgestumpft, sind Abrahams Kinder immer bereit, Anstifter, Theilnehmer, Beförderer und Hehler der abscheulichsten Verbrechen zu werden; und Jeder, der eine Schandthat verüben will, darf ohne Furcht vor Verrath, wenn dieser nur keinen überwiegenden „Rebbes" gewährt, sich kühnlich dem ersten, besten Juden vertrauen. Gerade durch diese Schlechtigkeit pflanzen die Hebräer ihr eigenes sittliches Verderben auch unter den Christen fort, und deren hätten längst alle Fürsten und Regierungen, statt lächerliche Luftschlösser für die Verbesserung der Juden zu bauen, sie aus ihren Staaten verbannen sollen. Ein solcher Kloak von Verbrechen, Schande und Lastern muß nothwendig die ganze sittliche Atmosphäre verpesten, und am Ende die Christen zu einer gleichen Stufe von Verworfenheit herabreissen.

Das wird um so leichter und schneller geschehen, wenn die Juden durch ihren ungeheuern Reichthum, ihren immer höher steigenden Einfluß auf die Kabinette und die Regierungen, und durch die Allgewalt, mit welcher sie der wichtigsten Zweige der Literatur und besonders des Buchhandels sich bemächtigen, mehr die öffentliche, jetzt noch gegen sie streitende Meinung werden zum Schweigen gebracht haben. Wird diesem allgemeinen Streben kein Ziel gesetzt, so wird mit raschen Schritten die Zeit herbei eilen, wo Abrahams Saame in den Palläſten unserer Könige und Fürsten wohnen, und wir seine Sklaven seyn werden.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

3.

Die Juden als Staatsbürger.

Seitdem Dohm sein bekanntes Werk über die Verbesserung der Juden schrieb, ließen sich manche Regierungen von dem eiteln Wahne verblenden, daß die Israeliten wirklich einer sittlichen und geistigen Veredlung fähig seyen, und sich vielleicht gar im Laufe der Zeit mit den übrigen Völkern würden verschmelzen lassen. Man ertheilte ihnen deshalb in mehreren Ländern alle staatsbürgerlichen Rechte, und auch andere Regenten, die nicht von jenem Wahne eingenommen waren, thaten dasselbe, weil sie entweder bei Juden und Judengenossen schon hoch an der Kreide standen oder noch höher hinan wollten.

Dies war jedoch eben so thöricht, als ungerecht, denn der Jude kann nie guter Staatsbürger werden. Nur derjenige vermag dies zu seyn, der das Volk, welches ihm staatsbürgerliche Rechte ertheilt, eben so sehr und mehr noch als jedes andere liebt, der es sich zur Ehre schätzt, Mitglied dieses Volkes zu seyn, und das Land, in welchem es wohnt, sein Vaterland zu nennen. Allein das ist dem Juden unmöglich. Man gebe ihm alle staatsbürgerliche Rechte, ja man räume

ihm selbst Vorzüge vor den übrigen Landesbewohner ein, nie wird er sie als seine Landsleute, nie ihr Land als sein Vaterland betrachten; immer werden seine Blicke nach dem Orient, nach dem geliebten Kanaan gerichtet seyn, welches ihn eben so sehr anzieht, wie der Norden den Magnet. Der österreichische oder preußische Judenbaron sagt nicht, wenn er, „unter seine Leit" ist: ich bin ein Oesterreicher oder ein Preuße; sondern: „i c h b i n ä J ü d!" Er wird im Auslande den portugiesischen oder russischen Glaubensgenossen, wäre dieser ihm übrigens noch so fremde und unbekannt, mehr begünstigen, als seinen nichtjüdischen Mitbürger und Landsmann, den „ä Goi bleibt doch ä Goi, und ä Jüd ist ä Jüd," und wenn er auch tausend Adelsdiplome und Staatsbürgerkarten in der Tasche und selbst den heiligen Geisterorden und das eiserne Kreuz im Knopfloche hätte.

Die Juden, als Erbfeinde des Christenthums und seiner Bekenner, könnten selbst dann keine gute Bürger eines christlichen Staates seyn, wenn sie auch in sittlicher Rücksicht nicht so verderbt wären. Kein rechtlicher Mensch, der als Bürger oder Einwohner unter einem anders glaubenden Volke leben und geschützt seyn will, darf die Religion desselben zum öffentlichen Gegenstande seines Hasses und seiner Verachtung erwählen, und gar die ihr anhängenden Mitbürger, die ihm Schutz und Sicherheit gewähren, verwünschen und verfluchen. Dies thun die Juden bei mehreren ihrer Feste und gottesdienstlichen Uebungen.

An dem Morgen ihres Neujahrstages, der im Herbste fällt, stehen sie in aller Frühe auf, ziehen weiße Kleider an, singen Türütü Scholom Lecho, Lecho

Scholom, und verfluchen die Christen. Hernach blasen sie auf ein Bockshorn, welches aber ja in keines Goi Hände kommen darf. Klingt das Horn recht hell, dann jubeln und freuen sie sich, weil sie meinen, es bedeute ihnen ein glückliches, den Christen aber ein unglückliches Jahr: klingt es hingegen dumpf und nicht hell, dann schreien sie: „Auwai, wir werden haben ä bäuses Johr, und die Gojim hoben Glück!" Dabei fragt dann Einer den Andern: ob er nicht im vorigen Jahr einen Christen betrogen oder „bekrimpelt" (bestohlen) habe? Kann er das bejahen, so behaupten sie er habe ein „Corban" oder ein Opfer gebracht; wo nicht, so muß er Buße thun. Wenn die Possen vorbei sind, gehen sie zu Hause, essen und trinken und machen sich lustig. Nachher laufen sie nach einem Bache oder Fluße, schütteln ihre Kleider und sprechen aus Micha Kap. 7, V. 19: Ich werfe alle meine Sünden in den Abgrund des Meers *).

Aus diesem Haß gegen die Christen, so wie aus dem albernen Aberglauben, daß sie alle Verbrechen durch einige Cermonien abbüssen können; entspringt ihre Eid- und Treubrichtigkeit, die sie durchaus unfähig macht, rechtliche und zuverlässige Staatsbürger zu werden.

Wenn ein Jude einem Christen schwört, so kann man seinem Eide schon deshalb nicht trauen, weil es bei ihnen Gebrauch ist, daß Jeder, der ein Gelübde oder einen Eid leistet, bei einem Rabbi oder drei an-

*) M. s. Ernst Ferdinand Heß Judengeissel. T. 1, Kap. 6. und Joh. Buxtorffs *Synágóga Judaica*, cap. 18. et 19.

dern jüdischen Männern anzeigen kann! es sey ihm leid, daß er dies oder jenes gelobt und beschworen habe, und er bitte um Lossprechung oder Verzeihung, welche dann ohne Bedenken ertheilt wird. Hiemit stimmt die Lehre ihres Rabbi Salämon überein, und sie gründen sich dabei auf Moses, der er zuläßt: daß ein Vater seiner Tochter, und ein Eheman seines Weibes Gelübde und Eide vernichten kann.

Außerdem glauben die Juden: der Meineid sey überhaupt keine Sünde und kein Verbrechen, da an dem großen Versöhnungstage jedes Jahres in allen Synagogen die folgende Absolution ertheilt und von den drei vornehmsten Juden jeglicher Gemeinde ausgesprochen wird: „Alle Gelübde, Verheißungen, Zusicherungen und Eide, die wir geloben und schwören, „und alle Verträge und Verbindlichkeiten, die wir eingehen werden von diesem Versöhnungstage bis zu „dem nächstkommenden, gereuen uns sämmtlich, und „sollen deshalb aufgelöst, vernichtet und für ungültig „erklärt seyn, so daß sie weder sollen gehalten, noch „als geleistet angesehen werden. Daher sollen auch „unsere Gelübde keine Gelübde, und unsere Eidschwüre keine Eidschwüre seyn.“ Diese schreckliche Auflösungsformel aller künftig einzugebenden häuslichen, bürgerlichen und öffentlichen Bande scheinen sich nach Anleitung der mosaischen Lossprechung: „Es wird vergeben werden der ganzen Gemeine der Kinder Israel, dazu auch dem Fremdlinge, der unter uns wohnet, weil das ganze Volk in solcher Unwissenheit ist ꝛc.,“ sich selbst entworfen haben *)

*) M. vergl. hiermit D. Joh. Müllers Judaismus S. 1483, so wie Grattenauers bekannte Schriften wider die Juden.

Um den Judeneiden einen höhern Grad von Glaubwürdigkeit zu geben, hatte man ehemals in mehreren Ländern eingeführt, daß ein Jude der gegen einen Christen schwören wollte, vor der Ableistung des Eides einer frischmilchenden Sau alle zwölf Zitzen, (denn so viel mußten es der zwölf Stämme wegen seyn,) aussaugen mußte. Mancher unterließ aus Ekel vor der unreinen Amme den Schwur; ob aber die Wahrhaftigkeit deren, die den herben Kelch lehrten, und nach dem Genuß schworen, starken Glauben verdiente, ist wohl die Frage. Klüger wäre es gewesen, man hätte nie und unter keiner Bedingung einen Juden zum Eide gelassen; durch Cermonien der angeführten Art mußte der Eid auch bei Christen an seiner Heiligkeit verlieren. Die meisten Juden würden sich übrigens schwerlich durch dergleichen von der Ableistung eines falschen Eides zurückschrecken lassen; es möchten denn etwa einige Elegants und Aestbetiker seyn! Die andern sind nicht sehr ekel, und diese letztern geben sich nur den Schein.

Ein Volk, welches die heiligsten Verpflichtungsmittel der Menschen so schändlich und in so hohem Grade verhöhnt, ist nicht im Stande, gute Mitglieder irgend einer Staatsgesellschaft zu liefern. Von den Juden ist dies wegen des unbedingten Vorzuges, den sie jedem ihrer Glaubensgenossen vor allen übrigen Menschen geben, noch weniger zu erwarten. Sie erkennen, wie gesagt, kein anders Vaterland an, als ihr verlornes Paradies, ihr Kanaan. Sie lieben keinen Menschen, der nicht beschnitten und von Abrahams schmutzigem Saamen ist.

Ohne Lieb für ihr Heimathland, ohne Ehrgefühl,

und blos geleitet von Schachergeist, Habsucht und Geiz werden sie sich in allen gefährlichen Kreisen zu Verräthereien, Verschwörungen und Ränken gebrauchen lassen; die Staatsgeheimnisse ihrer, im feindlichen Auslande befindlichen, mit ihnen stets im vertrautesten Verkehr bleibenden Glaubensbrüger entdecken, und dadurch den Staat in Gefahr und Unheil stürzen. Man sage nicht, daß man die jüdischen Staatsbürger mit keinen wichtigen Angelegenheiten bekannt machen werde. Mancher jüdischer Wechsler weiß früher als der Feldmarschall: wann ehe und wohin das Kriegsheer maschieren soll; und genauer das Ultimatum der Friedensbedingungen, als der zur Unterhaltung beauftragte Gesandte.

Die Bestechlichkeit der Juden ist bekannt; sie verkaufen Vater und Mutter, Weib und Kind, Bruder und Schwester! Das lehrt ihre ältere und neuere Geschichte! Wie will man denn einem Volke vertrauen, dem für eine Handvoll Silberlinge keine Schandthat zu schwer und dann gerade um so leichter dünkt, wenn sie nur gegen die ihm ohnehin verhaßten Gojim ausgeübt wird!

Ein guter Staatsbürger muß sittlich veredelter Mensch seyn; er muß seine besondern Vortheile dem Beßten des ganzen unterordnen können und wollen. Die Juden sind aber ein in Schande und Laster versunkenes Volk, welches eben so wenig einer sittlichen- und geistigen Veredelung fähig, als im Stande ist, gute, treue, nur auf rechtlichen Erwerb denkende Staatsbürger zu liefern. Ihre besondern Vortheile geben ihnen über Alles; erreichen sie nur diese, dann ist es ihnen gleichgültig, ob der Staat und sei-

ne übrigen Einwohner bestehen oder untergehen, und diese bekanntlich allen Juden und Judengenossen eigenthümliche Denkart hätte jene Regierung abhalten müssen, ihnen Staatsbürgerliche Gerechtsame zu ertheilen.

Man sagt freilich: indem man den Juden das Staatsbürgerrecht zugestand, legte man ihnen auch die damit verbundenen Pflichten der andern Staatsbürger auf. Allein zur Erfüllung mancher und selbst der schwersten dieser Pflichten sind sie physisch und moralisch durchaus untauglich, so daß man ihnen folglich gab, ohne das mindeste von ihnen zu erlangen.

Ueberdies war die Eintheilung der staatsbürgerlichen Gerechtsame an die Juden eine Unbilligkeit der Regierungen gegen die nichtjüdischen Einwohner. Diese und ihre Vorfahren hatten die Staaten gegründet, sie mit ihrem Vermögen, ihrem Blute und Leben gegen innere und äußere Feinde vertheidigt und gesichert, und jetzt ward ihnen eine Klasse sittlich und geistig verderbter Schützlinge, die wohl den Staat benutzt, aber ihm nie genützt hatte, an die Seite gestellt. Die Bestrebung der Juden standen von jeher denen der Christen in feindseliger und diametrischer Richtung entgegen, und um so ungerechter und unpolitischer handelte man, dem jüdischen Volke Rechte zu ertheilen, durch welche es bei seinem Reichthume, seinem Alles an sich reissenden Schacher- und Wuchergeiste, und seinem unermüdeten Trachten, den Handel und Erwerb der christlichen Einwohner zu vernichten, sich bald ein Uebergewicht über die letztern wird verschaffen können. Wie schnell die Juden sich fortpflanzen, erfuhren die Aegypter schon, und blos den an vielen

Orten ehemals bestehenden Verordnungen, wornach nur einer bestimmten Zahl jüdischer Familien gestattet war, häuslich sich niederzulassen, verdanken wir es, daß nicht längst alle Christen von jüdischem Ungeziefer aus Europa verdrängt sind.

Die Besorgniß, daß dies einst noch geschehe, ist wahrlich nicht übertrieben. Zwölf jüdische Familien vermehrten sich in dem kurzen Zeitraume von 430 Jahren auf sechshundert tausend Mann zu Fuß, ohne die Weiber und Kinder und eine Menge von Pöbel.

Zu welcher ungeheuern Höhe würde nicht in fünfzig Jahren die Zahl der jetzt in Europa wohnenden, 2 Millionen Familien betragenden Juden gestiegen seyn, wenn ihrem ungezügelten kaninnchenartigen Begattungs- und Fortpflanzungstriebe nicht wären Schranken gesetzt worden?

und doch werden sie gewiß in vielen europäischen Ländern sehr bald die Oberhand gewinnen, wenn nicht bei ihnen durch strenge Gesetze statt der Beschneidung die Verschneidung eingeführt wird.

4.

Die Juden als Kaufleute, Geldwechsler und Hansirer.

Die Erwerbsarten, welche nur wenig Anstrengung erfordert, aber reichen Geldgewinn darbieten, sind den Juden die liebsten. Hiezu kömmt ihr angeerbter Schachergeist der von erster Kindheit an in dem ärmsten Betteljuden genährt und ausgebildet wird. Dieser Schachergeist und die frühe Liebe zum Gelde zeigt sich bei den Kindern der Israeliten höchst auffallend. Der kleine, den Windeln entwachsene Judenknabe, welcher kaum lallen kann, wird nicht, wie die Kinder der Christen, wenn man ihm auf einer Seite eine Peitsche, kleine Waffen und Soldaten von Blech, auf der andern aber einige Stücke recht blankes Geld hingelegt, nach Jenen, sondern nach diesem greifen; das Mädchen wird lieber eine Handvoll Rechenpfennige, als eine Puppe oder ein kleines Küchengeräth, Spinnrad u. d. gl. nehmen. Zeitig fangen die Judenkinder an zu schachern; Schwestern und Brüdern geben sich nicht, wie bei uns, Obst, Naschwerk und Spielzeug

umsonst, sie kaufen oder tauschen es einander ab, mausen es dem, welchem sie es eben verkauft oder vertauscht haben, wieder fort, und beissen, kratzen und schlagen sich darum. Die Eltern sehen mit Wonnethränen diesem Unfuge ihrer Lieblinge zu, nennen in „krimpeln" und freuen sich des ächt jüdischen Sinnes der kleinen israelitischen Brut.

Auch die Liebe, welche bei andern Völkern keine Rücksicht auf Geburt und Geld nimmt, ist bei den Juden nicht frei, von Geldsüchtigen Eigennutz. Schwerlich wird ein Israelit eine Gattin sich wählen, die ihm nicht einen, nach seinen Verhältnissen bedeutenden Brautschatz, oder einflußreiche Verbindungen zubringt, oder die doch wenigstens die Wirthschaft, d. h. den Schacher, das Geldzählen und Geldwechseln und überhaupt „unsern Verkehr" aus dem Grunde versteht. Der Aermere, dem seine Umstände nicht einmal diese letztere Rücksicht gestattet, und der dennoch vom allmächtigen Geschlechtstriebe sich zum Heirathen gedrungen fühlt, wird weniger auf körperliche Reize, als darauf sehen, welches Mädchen am Wenigsten ißt und trinkt, am Schmutzigsten und Lumpigsten sich kleidet, und die stärksten „Knochen am Leibe„ hat. Uneigennütziger Schönheitssinn ist etwas zu Hohes und Edles, als daß ein Jude es haben könnte. Geld ist die Losung; nur was dazu verhilft; ist gut und schön: alles Andere unnütz und schlecht.

Hiernach ist es kein Wunder, daß die Juden sich fast ausschließlich auf Handels- und Geldgeschäfte, oder auf solche Erwerbzweige legen, die keine mühsame, körperliche Anstrengungen heischen, und dennoch

einen reichen Gewinn geben, sie mögen übrigens so schmutzig und eckelhaft seyn, wie sie wollen.

Der Jude als Kaufmann ist übrigens einer der schädlichsten Menschen im Staate. Durch seine Verbindungen mit andern Juden und Judengenossen erlangt er schnell und leicht Kunde von jedem bevorstehenden Fallissement, kauft dann unter der Hand die Vorräthe und Waaren um ein Spottgeld, vielleicht um die Hälfte oder ein Drittel des Fabrikpreises oder des Materialwerths an sich, und verschleudert es nachher theils selbst oder durch seine Hausirer so wohlfeil, daß weder andere Kaufleute, noch Fabrikanten mit ihm gleichen Schritt halten können, und ihm ebenfalls, sie mögen wollen oder nicht, in die Hände fallen müssen. Auf diese Weise werden nicht allein die Gläubiger der Bankerottmacher betrogen, sondern der Sturz der Fabricken und andern christlichen Handlungshäuser zieht das Elend unzählbarer Familien nach sich, die theils ihren Broderwerb, theils ihre Kapitalie verlieren. Man wende ja nicht ein, daß dieser rasche und wohlfeile Verkauf auch wieder den Käufern zu Statten komme; nur Rechtlichkeit des Handels und Handelns ist der Grund alles Wohlstandes im Staate. Ob ich die Elle Tuch dem ehrlichen Kaufmann oder Fabrikanten mit fünf Thalern bezahle, oder ob ich sie für zwei Thaler von einem jüdischen Gauner erstehe, macht mich immer nicht ärmer oder reicher; denn um mehr, als der letztere weniger von mir nimmt, laufe ich Gefahr, von andern die durch ihn unglücklich sind, gebracht zu werden.

Noch weit gefährlicher aber sind die geldwechselnden Juden dem Staate. Diese haben nicht allein den

ganzen Kredit desselben, sondern auch den Kredit seiner einzelnen Bürger in Händen. Von ihnen hängt es ab, wie lange ein Handlunghaus, ein Fabrikbesitzer oder ein Grundeigenthümer sich des öffentlichen Vertrauens in Geldgeschäften erfreuen soll oder nicht. Ohne Ehre oder Gewissen suchen sie den Kredit christlicher Familienväter zu untergraben, ihre ausgestellten Wechsel und Schuldverschreibungen von den ängstlichen Gläubigern um ein Spottgeld zu erhaschen, und dann auf den Trümmern der armen betrogenen Gläubiger und ihres Schuldners ihre Paläste zu bauen.

Außerdem besitzen sie alle Kenntnisse und alle Mittel, das baare Geld zu verfälschen und zu verschlechtern. Der Jude muß beschneiden; wenn er keine Kinder zu beschneiden hat, so nimmt er Dukaten oder Thaler, oder gar noch geringeres Geld. Eine Menge von Juden sind Petschirstecher, und also im Stande, die Hauptstücke zum Falschmünzen zu liefern. Die Wechsler stechen das schlechte Geld in ihre Tüten und Beutel, und wehe dem, der bei einer Anleihe diese Tüten und Beutel öffnen, und die Richtigkeit der darin enthaltenen Münzen untersuchen wollte! Dazu hat der jüdische Wechsler in seinem Comtoir weder Raum, noch Zeit: thut man es aber ohne sein Beisein, und entdeckt einen Betrug, hilf Himmel, dann soll man es selber untergemischt haben, und den ehrlichen Hebräer nur prellen wollen.

Am gefährlichsten und schändlichsten nicht blos für das Eigenthum, sondern auch für das Leben der Staatsbürger sind die jüdischen Hausirer. Sie sind die Spione ihrer reichen und vornehmen Glaubensbrüder; die Kundschafter, Anstifter, Theilnehmer

und Hehler aller Diebes- und Räuberbanden; die Verführer der Dienstboten, denen sie das gestohlene Gut abschachern und verheimlichen helfen; die Störer und Vernichter alles christlichen Gewerbes und Handels.

Durch diese Behauptung geschieht wahrlich dem israelitischen Ungeziefer keineswegs zu viel. Unter dem Vorwande und gewöhnlich auch in der Absicht, etwas verschachern zu wollen, schleichen die Bandjuden sich in die Häuser der Christen, spioniren alle Gelegenheiten und Winkel aus, bemerken sich Geldschränke, Koffer- Kommoden und Zimmer, und statten nachher ihren jüdischen und nichtjüdischen Diebes- und Raubgenossen Bericht ab. Den Dienstboten borgen sie gern, um sie nachher durch Drohungen und Anmahnen zu Diebereien zu nöthigen. Schon der Umstand, daß die jenische oder Gaunersprache fast allen hausirenden und auch vielen andern Juden verständlich ist, und größtentheils mit dem Jüdischdeutschen übereinstimmt, bürgt für die Wahrheit des Gesagten. Wenn man eine Räuber- oder Diebesbande einfängt, so sind gewöhnlich auch hausirende Juden darunter.

Schon früher ist angedeutet, wie sie dem christlichen Handel und Gewerbe schaden. Sie sind die Abnehmer und Vertröbler der, von ihren reichen Glaubensgenossen aus betrüglichen Bankerotten für ein Spottgeld erstandenen Waaren. Sie nehmen scheinbar gar keinen oder wenig Vortheil, und machen daher immer schnellen Umsatz. Der geringere Preis, um den man oft gute Waaren von ihnen erhandelt; und bei dem kein ehrlicher Kaufmann bestehen kann, bringt

ihnen eine Menge von Käufern, die aber häufig durch Waare und Maas betrogen werden. Allein das hindert nichts; man handelt wohlfeil, und der christliche Kaufmann, Fabrikant und Handwerker müssen mit ihren Familien zu Grunde gehen.

So ist es ganz natürlich, daß ein Jude mit acht Groschen durch seinen Handel leichter, schneller und öfter einen größern Reichthum sich erringt, als der Christ vielleicht mit hundert oder gar mit tausend Guineen. Der Jude ist ein Ungeziefer ohne Ehre und Schande, ohne Gewissen und Rechtlichkeit, von der Wiege her ans Schachern gewöhnt, läßt er sich stäupen und brandmarken, wenn's „nur wieder heil und er recht tüchtig bezahlt wird." Der Christ hingegen wird in den Grundsätzen der Tugend erzogen, und sollte er sein Gewissen auch wirklich übertäuben können, so wird es ihm doch äußerst schwer werden, sein Gefühl für Ehre und Schande zu verläugnen.

5.

Die Juden als Künstler, Fabrikanten und Handwerker.

Es giebt der Künste gar mancherlei, und daher würde es sehr unrecht seyn, wenn man Abrahams Kindern die Fähigkeit zu allen Künsten ohne Ausnahme absperchen wollte. Wo findet man geschicktere Taschenspieler, Beutelschneider, Zähneputzer, Leichdorn- und Dukatenbeschneider, Kipperer und Wipperer, als unter ihnen? In allen diesen Künsten sind sie die Lehrmeister der Christen gewesen, und werden auch ewig ihre Meister bleiben. Allein zu den schönen und blindenden Künsten, welche den Geist veredeln und das Auge und Herz erfreuen, hat kein Mauschel Talent.

Der wahre Künstler lebt und webt mit seinem Geiste in einer schönen idealischen Welt, und wenn seine Gebilde und Darstellungen auch aus der irdischen entnommen sind, so erscheinen sie doch immer in einer

veredelten Gestalt oder enthalten eine feine Ironie der gemeinen Wirklichkeit.

Nie kann aber der Geist eines Juden sich zu etwas Hohem und Edlem erheben, und wo er die Gemeinheit verhöhnen wollte, da vermag er es nicht, denn er würde den Inbegriff aller Gemeinheit, er würde sich selbst verspotten.

Wir wollen es zugeben, daß ein Jude ein Gemälde von Raphael oder Guido Reni hinsichtlich der gröbern Formen mit vieler Treue nachzubilden vermag; aber den hohen, göttlichen Geist, der es beseelt, wird er gänzlich verwischen, und wir werden nichts als ein gemeines Zerrbild erblicken. Selbst schaffen können die Juden, als Künstler, vollends nichts, denn so stark auch ihre physische Zeugungskraft ist, so sehr fehlt es ihnen an aller geistigen Schöpferkraft. Als Gott sein herrliches Bild, den Menschen schuf, wollte der Teufel ein Epigramm darauf machen, und fabrizirte einen Juden. Die Kinder Israel können nur nachäffen und nachahmen, allein ihre Nachäffungen sind, gleich ihnen, gemeine, widerliche Karrikaturen.

Die Posse Unser Verkehr ist, theatralisch von Nichtjuden dargestellt, ein ergötzliches Bild des jüdischen Treibens und Wirkens. Wollten aber Juden diese Posse aufführen, so würde man eine ekelhafte, jüdische Trödelbude sehen, und Jedermann würde voll Abscheu davon laufen. Der Jude versteht weder ein höheres Leben, noch ein gemeines zu verhöhnen.

Schon bei dem salomonischen Tempel bewiesen die Israeliten durch die vielen goldnen Hinteren (Podices),

die sie darin anbrachten, daß aller Sinn für Sittlichkeit, Anstand und Schönheit fehlte *).

Doch wir wenden uns jetzt zu dem Juden als mechanische Künstler. Hier ist oder scheint er mehr in seiner Sphare, denn hier wird keine geistige Schöpferkraft, kein göttlicher Genius, keine Erhebung des Gemüths über das gemeine Treiben und Wirken im irdischen Leben, und keine Fronie des Lebens erfordert. Nicht Ehre und Ruhm, sondern Gelderwerb ist der Zweck dieser Künste, und Gelderwreb ist es ja auch, was der Jude für die einzige Bestimmung seines Daseyns ansieht. Allein gerade dieser Umstand ist Schuld daran, daß die Israeliten als mechanische Künstler (z. B. Uhrmacher, Verfertiger musikalischer Instrumente ꝛc.) nie etwas Taugliches und wahrhaft Gutes liefern. Entweder sie nehmen schlechtes Material, oder sie verarbeiten es schlecht, oder sie suchen dem Material, von einer wohlfeilern Gattung durch einen Firniß, eine Vergoldung dergleichen das Ansehen einer kostbaren zu geben. Der nichtjüdische Künstler hingegen läßt sich nicht allein vom Gelderwerbe leiten; er wünscht auch sich den Ruhm eines geschickten und rechtlichen Mannes zu verdienen, und wird deshalb fast immer bessere und eben so wohlfeile Arbeiten liefern. Sollte der Jude indessen eben so gute Sachen und zu gleichem Preise geben, so darf man mit Sicherheit annehmen, daß er das Material

*) Ueber die Juden als schöne Künstler sehe man weiterhin die Aufsätze: Der Jude als Gelehrter, Schriftsteller und Dichter, und: die Juden als Aesthetiker und Dramaturgen.

auf eine, in dem vorigen Abschnitt angeführte, gaunerische Weise erhalten, oder eine schmutzige Nebenabsicht habe.

Nichts besser handeln die Juden als Fabrikbesitzer und Handwerker. Wehe dem armen Christen, der für einen jüdischen Fabrikherrn arbeiten muß! Der Teufel ist barmherziger, als ein Jude. Jener verlangt nur schlechte Arbeit und bezahlt sie, dem Vernehmen nach, gut; dieser begehrt gute Arbeit, und bezahlt sie schlecht, und, wo möglich, mit falscher Münze.

Zudem besitzt der Israelit einen empörenden Hochmuth gegen Jeden, der ihm dient, für ihn arbeitet, oder von ihm abhängt. So kriechend er in der Regel schmeichelt und liebkost, wo er ein Vortheilchen machen, einen Gönner sich erwerben oder eine Waare an den Mann bringen kann, so trotzig, so hart und gebieterisch ist er, wo er zu fordern oder gar zu befehlen hat. Durch Rohheit und Strenge gegen christliche Untergebene, Arbeiter und Dienstboten suchen die Israeliten besonders sich für das vermeintliche „Unrecht" zu rächen, welches ihnen von den Gojim widerfährt. Daher sollt es durchaus nicht geduldet werden, daß Juden christliche Taglöhner und Dienstboten in Lohn nehmen dürfen; diese werden nicht nur von ihnen verdutzt, sondern um sich ihrem Lohn- und Herrn oder ihrem jüdischen Mitmeister gefällig zu machen, bequemen sie sich am Ende zu den schändlichsten und nichtswürdigsten Dingen. Die Sittlichkeit christlicher Jünglinge und Mädchen wird in den Häusern israelitischer Herrschaften weit mehr gefährdet, als in offenbaren Bordellen. Dem ekelhaften Judengeschlechte sind die

unnatürlichsten und schändlichsten Laster und Verbrechen immer die liebsten *)

Nie sollte daher ein christlicher Vater seinen Sohn oder seine Tochter einem jüdischen Brodherrn in Dienst geben, sondern sie lieber einem Dämon vermiethen. Will der Jude bedient seyn, so lasse man ihn sich selber bedienen. Shakespear schildert den Juden Shylock wahrlich noch lange nicht grell und natürlich genug; nicht allein das Fleisch der Christen wollen die Israeliten, nicht allein ihr Blut wollen sie aussaugen; auch ihre Seele wollen sie verschlingen.

Dies Betragen ist auch die Ursache, daß kein jüdischer Fabrikant und Handwerker gute und taugliche Waare zu liefern vermag. Kein rechtlicher Mensch, den nicht die drückendste Noth dazu zwingt, arbeitet ihnen. Sie selbst sind zu faul, zu geizig und betrügerisch, um mit ihren Händen etwas Ordentliches und Brauchbares zu schaffen, und daher werden sie außer dem Handel, dem Zähneputzen, Leichdorn- und Nägelbeschneiden und dergleichen widerlichen Dingen, selten ein bürgerliches Gewerbe ergreifen, und thun sie es ja, so werden sie es doch nie zu wirklicher Vollkommenheit und Meisterschaft bringen.

*) In B—n war vor einigen Jahren ein jüdischer Kaufmann D—, der mehrere christliche Jünglinge in seinen Diensten hatte, welche er zu einem Laster mißbrauchte, das ich nicht nennen mag. Zwei Schauspieler, die sich damals dort aufhielten, waren verworfen genug, diesem hebräischen Bösewicht gegen reiche Bezahlung als Kuppler zu dienen, und ihm noch andere Opfer zuzuführen.

6.

Der Jude als Buchhändler?

Ein Unheil drohendes, nicht erfreuliches Zeichen der Zeit ist unstreitig das mächtige Streben der Juden, den schönsten und edelsten Zweig alles Handels, den Buchhandel, der auf den sittlichen, geistigen und politischen Zustand der Nation, ja der Menschheit überhaupt von dem wichtigsten Einfluße ist, an sich zu reissen.

Der Buchhändler soll nicht blos Kaufmann seyn, nicht blos den Zweck haben, Geld und Schätze zu sammeln, er soll auch als Weltbürger im höhern Sinne des Worts bemühet seyn, nach Möglichkeit Alles zu befördern, was im Gebiete der Wissenschaften und Künste für die Menschheit nützlich und heilsam ist, und zu ihrer Ausbildung und Veredlung beitragen kann. Dazu gehört aber, daß der Buchhändler selbst veredelter Mensch sey, und den Willen und die Einsicht habe, jenem Zweck zu entsprechen. Das kann ein Jude nimmermehr. Er wird niemals im Stande

seyn, der Wissenschaft oder der Kunst das mindeste Opfer zu bringen; das erlaubt ihm sein schmutziger Eigennutz nicht. Er, der keinen Sinn für die Ehre hat, wird für seine Ehre nichts, und für die Ehre seines Vaterlandes noch weniger etwas thun, zumal da er kein Vaterland kennt, als das, wo Milch und Honig in Strömen fließt, und wo jede Weinbeere so groß, wie ein Mannskopf ist. Der Jude wird als Buchhändler sich Alles erlauben, was nur Schlimmes gedacht werden mag: den Nachdruck, und den Vertrieb nachgedruckter oder schändlicher Schriften; Verrath der Preßgeheimnisse, Verfälschungen und Unterschlagung der ihm zum Verlage überlassenen Handschriften; Bedrückungen und Betrügereien jeder Art gegen die Schriftsteller; kurz jedes Mittel, welches ihm Geld bringt und Vortheil gewährt, sollten auch Literatur und Kunst, Religion und Sitten, ja die Menschheit selbst darüber zu Grunde gehen.

Es mag unter christlichen Buchhändlern gleichfalls einige geben, die vielleicht fähig wären, dasselbe zu thun; allein das Gefühl für Ehre und Schande, welches der Jude nicht kennt, wird sie in der Regel von solchen Handlungen zurück halten.

Der Buchhandel der Juden ist gefährlich für das Glück, die Sicherheit und Ruhe vieler Schriftsteller und Verleger. Häufig erscheinen Werke, deren Verfasser und Verleger gar nicht genannt und erkennt seyn wollen. Durch den Verkehr mit jüdischen Buchhändlern wird es fast unmöglich, dergleichen Geheimnisse verborgen zu halten. Die Juden sind neugierig, forschend, schwatzhaft, bestechlich und verrätherisch. Von

ihnen kann man für Geld Alles erfahren, was ihnen anvertraut ist.

Was bereits oben von den jüdischen Kaufleuten überhaupt gesagt worden, gilt auch von den jüdischen Buchhändlern. Sie hängen durch die ganze Welt mit allen ihren Glaubensgenossen, wie kletten, auf das Engste zusammen, wittern und spühren daher alles was im Verkehr und Handel vorgeht, weit leichter und früher aus, als die Christen. Jeden Bankerott, jedes Fallissement wissen sie lange vorher, ehe es noch zum Ausbruche kömmt, da sie es gewöhnlich sind, die durch ihren Wuchergeist dergleichen Ereignisse herbeiführen. Diese ihre Wissenschaft benutzen sie sehr klüglich, und geben sich unter einander die Nachricht. Man „rampt" dem Bankerottirer unter der Hand seinen Verlag und sein Sortiment ab, und so werden die christlichen Buchhändler und Gläubiger auf das Nichtswürdigste um das ihrige geprellt. Fälle der Art sind nur zu häufig, und manche selbst noch zu neu und zu erinnerlich, als daß es nöthig wäre, Belege hier anzuführen.

Auch die Bücherkäufer werden durch den jüdischen Bücherhandel gefährdet; nicht allein weil die Juden blos auf den zu hoffenden Gewinn und durchaus nicht auf die Güte ihrer Verlagswerke sehen; sondern weil sie häufig alten und neuen Büchern falsche Titel vordrucken lassen, welches so leicht kein christlicher Buchhändler, wofern er anders kein literaischer Straßenräuber ist, thun wird.

Nur wer selbst Geist hat und geistigen Werth besitzt, kann den geistigen Werth von Menschen, Büchern und Kunstwerken beurtheilen; davon weiß der Jude

aber nichts, denn in Allem, was nicht zum Trödel und Schacher gehört, ist er so einfältig und dumm, wie die schmutzigen, unreinen Thiere, deren Fleisch er nicht ißt, weil sie seine leiblichen Muhmen und Oheime sind.

Deshalb ist auch kein Israelit fähig, ein brauchbarer Buchhändler oder Gelehrter zu werden. Er beurtheilt den Werth aller Dinge nach dem Ellenmaas oder nach dem Gewicht, und schätzt ein recht dickes weitschweifiges Buch, mit zierlichen langen Perioden weit höher, als ein kleines, welches wenig Worte, aber viel Sachen enthält *).

---

*) Dichter, die jüdischen Buchhändlern ihre Werke verkaufen und gut honorirt seyn wollen, müssen ihnen blos Hexameter oder Jamben — so wie des Herrn Baron de la M. F. seine (an die deutsche Jugend, über Kotzebue's Ermordung) anbieten. Ich erinnere mich eines komischen Streits, der erst vor kurzem in —n, zwischen einem dortigen jungen und sehr geistvollen Dichter und einem Juden, dem alten weichselzöpfigen, einäugigen Buchhändler Sch—, sich zutrug. Der Dichter hatte ihm gegen ziemlich gutes Honorar eine Sammlung kleiner, allerliebster Gedichte verkauft, und zugesandt, um das Geld zu empfangen. Der jüdische Herr Verleger erstaunt über die kleinen Verse und das „grauße" Geld, was er dafür ausgeben soll, läuft augenblicklich zu dem Poeten: „Main, Herr Kriegsroth, Sie hoben mich betrogen; hab' ich sie doch abgekoft ein Sammlung von Gedichten. Hob' ich gedacht, Sie werden mich liefern gute Wohr, brauchbare Wohr, grauße Wohr! Hoben Sie mich aber sugeschickt, so kleine Vers, die sind nicht einmal breit swai Soll! Was thu

Man sollte folglich keinem Juden den Buchhandel gestatten. Kein christlicher Schriftsteller sollte einem Israeliten ein Werk in Verlag geben; kein christlicher Buchhändler oder Buchkäufer müßte von irgend einem Juden ein Buch nehmen.

Um der jüdischen Büchergannerei plötzlich ein Ende zu machen, schlage ich den sämmtlichen christlichen

---

ich damit? Hoben Sie wohl gedacht, weil ich man hätte ein Oog', könnt ich nicht saihn? Thu ich doch wohl saihn mehr mit main een Oog, als Sie mit Ihre swai. Hot mich angebauten der Herr Baraun, der grauße Mann, den Göthe und Stollberg hoben oofgesetzt oof sein Kopf ä Dichterkranz, den er nicht will lassen sich nehmen, ä ganzen Band voll funfzehnfüßige Jamben und alle ganz mystisch, nichts als mystisch. Da hob' ich gesagt: Herr Baraun, wenn Sie mich noch geben su auf jeden Jamben een halben Fuß, dann will ich sie geben dasselbige Geld, was ich geb' an den Herrn Kriegsroth! Aber main, der Herr Kriegsroth haben mich betraugen salvi veni, das ich's herausschloog! Sie sind ä Betrüger!" Daß der Jude bei diesem letzten Worte plötzlich beim Flügel genommen zur Treppe herunter und zum Hause hinausgeworfen war, kann man sich denken. Unglücklicher Weise war aber sein Hut oben geblieben. „Main, Herr Kriegsroth, ruft er nun von der Straße dem Dichter zu, derf ich Sie bitten, daß sie mich werfen herunter mai Hut. Er hat mich gekostet mai Geld." Die Bitte ward denn auch freundlich gewährt. Man sieht übrigens aus diesem Geschichtchen, daß ein Jude weder Einsicht von wissenschaftlichen Dingen, noch Ehrgefühl hat.

Buchhändlern, Buchdruckern und Schriftstellern vor, nachfolgende Uebereinkunft zu treffen:

1) Kein christlicher Buchhändler darf von irgend einem Juden ein Buch oder dergleichen annehmen, verschreiben, oder kaufen. Wer es thut, der wird ganz als Jude behandelt, und es treten in seiner Rücksicht dieselben Verpflichtungen ein, die in Rücksicht der Juden statt finden sollen.

2) Kein Buchhändler oder Schriftsteller läßt bei einem Buchdrucker, der nach bekanntgemachter Annahme dieses Vereins für einen Juden ein Buch gedruckt hat, irgend etwas drucken, gleichfalls bei Strafe als Jude behandelt zu werden.

3) Eben so wenig darf ein Schriftsteller einem jüdischen Buchhandler irgend ein Werk in Verlag geben, oder zu einem, bei einem Juden herauskommenden, oder von einem Juden redigirten Werke Beiträge liefern, thut er es, nach bekannt gemachter Annahme dieses Vereins; so darf kein christlicher Buchhändler bei obiger Strafe, wieder etwas von ihm verlegen.

4) Soll kein Christ von einem jüdischen Schriftsteller ein Werk in Verlag nehmen.

5) Zu den Juden müssen alle getauften Israeliten gerechnet werden.

Dies wäre ungefähr die Grundlage einer solchen Uebereinkunft, wodurch nicht allein dem jüdischen Büchertrödel, sondern auch ihrer Zeitschriftstellerei ein Ziel gesetzt würde. Ich zweifle nicht, daß einsichtsvolle Buchhändler und Schriftsteller, denen anders die Ehre und das Fortblühen unserer Literatur am Herzen liegt, meine Vorschläge annehmlich finden sollten, und wür-

de mich herzlich freuen, wenn recht bald ein Verein der Art zu Stande käme. Wir Deutsche sind ein großes, selbstbeständiges und in unserm eigenen Lande wohnendes Volk. Wir können unsere sittliche und geistige Ausbildung selber beschaffen, und bedürfen keiner Juden dazu.

7.

Der Jude als Gelehrter?

Man würde sehr Unrecht handeln, wenn man den Juden eine gewisse Art von Scharfsinn absprechen wollte. Sobald es auf das Plusmachen ankommt, wissen sie besser und schneller, als die Christen, was ihren Nutzen oder Schaden gewährt. Sie haben einen Instinkt, der sie leitet und der durch die beständige Uebung im Schacher und Verkehr zu einer grossen, dem Verstande ähnlichen Stärke ausgebildet hat. Eigentlichen Verstand und solche Erkenntnißkräfte der Seele, die für ein höheres geistiges Wirken sich eignen, besitzen sie aber nicht.

Daher sind sie auch unfähig, Gelehrte im bessern Sinne des Wortes zu werden. Sie haben mit manchen Thieren ein starkes Gedächtniß gemein, können, wie der Papagei, eine Menge von Sachen und Wörtern auswendig lernen; allein Begriffe können sie nicht fassen. Ein gelehrter Jude ist nichts weiter, als ein lebendiger Schrank voll Bücher, von deren eigent-

lichem Sinn ihm jedoch nichts bekannt ist, und die auf Bildung seines Geistes und Herzens nicht den mindesten Einfluß gehabt haben.

Indessen geben viele Juden sich gerne das Ansehen einer großen Gelehrsamkeit. Sie werfen mit aufgeschnappten Floskeln, Gemeinsprüchen und Worten umher, aber ihr Kopf ist zu finster, um das, was ihr Gedächtniß behalten soll, auf eine der Welt nützliche Weise auszubilden, zusammen zu stellen, und auf die vorkommenden Fälle gehörig anzuwenden, oder gar selbst etwas Geistiggutes und Großes zu schaffen.

Der einzige wissenschaftliche Zweig, zu welchem die Juden wirklich Neigung und Fähigkeit haben, ist die Rechenkunst; allein bis zum Höhern versteigen sie auch hier sich nur selten. Sie bleiben sehr gern bei den vier Species und bei den Brüchen; nie wird aber ein Jude eine Aufgabe richtig ausrechnen. Soll er Empfänger seyn, so ist das Facit immer zu groß; soll er zahlen, dann ist es wieder zu gering; er subtrahirt auch sehr gern, wo er von Rechtswegen addiren sollte, und macht eine Null, wo eine Neun stehen müßte. Indessen ist Niemand geschickter, seine Rechnungsfehler zu verhüllen, als ein Jude. Er wird Euch überzeugen, daß zwei mal zwei acht ist, wenn er etwas bekommen sollte; und daß vier mal vier zwei sind, wenn Ihr von ihm zu empfangen habt.

Darum mache man ja keinen Juden zum Lehrer der Rechenkunst. Seine Exempelchen sind immer falsch, so richtig sie auch scheinen.

Ich behaupte, der Jude ist unfähig, ein Gelehrter zu werden, d. h. ein Mann, der durch Geist und

Wissenschaft der Welt nützlich, und zur Fortbildung seiner Zeitgenossen und der Nachwelt wirksam seyn kann.

Hier wird sich Abrahams Saame auf Mendelssohn, Maimon, Herz, Lazarus, Bendavid und andere „grauße“ Männer berufen. Wem Mendelssohn seinen Ruhm verdankt, hab' ich schon früher gesagt. Lessing, Nicolai und Abbt ließen einige Lichtstrahlen in sein Judengehirn fallen; allein es blieb nur ein Schimmer wie der Schimmer eines Johanniswürmchens gegen der Sonne glänzendes Licht. Mendelssohn war bis ans Ende ein befangener talmudischer Jude. Was er über manche philosophisische Gegenstände herausgab, wäre niemals erwähnt worden, hätte man zu seiner Zeit nicht es wie ein Wunder betrachtet, daß ein Jude auch Bücher schrieb. Nach hundert Jahren, wenn nur erst die Kultur sich mehr ausgebreitet hat, werden die Orang - Outang und Paviane gleichfalls ihre Phädons, ihre Philosophischen Abhandlungen, ihre Jerusalem schreiben, ihre Psalme übersetzen und über Aesthetik räsoniren, so klug und vielleicht klüger noch, als Mendelssohn und Lazarus Bendavid, und unstreitig weit gelehrter und gründlicher, als alle jüdische Elegants und Aesthetiker Berlins. Für die Wissenschaften ist eigentlich nichts von den Hebräern gethan und zu hoffen. Sollten aber wirklich Fälle sich finden, daß Juden als Schriftsteller und Gelehrte etwas leisteten, so kann man mit Sicherheit annehmen, daß sie nicht von Abrahams Saamen stammten, sondern gestohlene Christenkinder oder Nachkommen solcher gestohlenen und im Judenthum aufgezogenen Unglücklichen waren.

Ueberdies muß man sich ja nicht täuschen lassen, durch die angeblichen Geisteswerke vieler Juden. So wie ihre „Nichtgelernten“ krimpeln, so krimpeln auch ihre „Gelernten“ und Schriftsteller aus den Schriften der Christen und Nichtjuden zusammen, was ihnen paßt, und geben es nachher für ihr eigenes Machwerk aus. Mendelssohn hat auf diese Weise gar viel gekrimpelt. Besonders las er alle Brösamlein sehr sorgfältig auf, die von Lessings, Abbts, Nicolais, Gleims und anderer ihren Tischen fielen, goß eine Knoblauch- und Zwiebelbrühe darüber, und bewirthete die Lesewelt damit. Hepp Hepp!

8.

Der Jude als großer und als schöner Geist.

Einen Juden als großen und als schönen Geist sich zu denken, ist freilich etwas schwer, da die Begriffe von groß, von schön und von Geist ganz dem Wesen der Hebräer widersprechen. Allein viele Israeliten wollen doch gerne große und schöne Geister seyn, und daher verdient dies Kapitelchen schon seinen Platz.

Unter einem „grausen Geiste von ihre Lait "verstehen Abrahams Nachkommen, entweder 1) blos einen großen Spitzbuben, oder 2) auch einen solchen, der öffentlich Schweinefleisch, Hasenbraten, Austern, Aal, Krebse und dergleichen unreine Thiere frißt, von denen Moses gesagt hat: Du sollt nicht davon essen, und der außerdem noch wohl über seine und jede andere Religion in wegwerfendem Tone schwatzt, und Tugend und Sittlichkeit mit ächtjüdi-

schem Witz als elende Schimären lächerlich zu machen sucht *).

Zu der ersten Art großer Geister gehörten fast alle Juden von jeher, denn wenn sie auch nicht geradezu raubten, stahlen und krempelten, so betrogen und wucherten sie doch, und diese großen Geister sind eigentlich die größten und — reichsten.

Eine andere Art von Geistesgröße, die man bei vielen Israeliten antrifft, nemlich das Fressen unreiner, mit ihnen zum Theil nahe verwandter Thiere sollen die Juden Berlins hauptsächlich dem Könige Friedrich Wilhelm, dem Ersten, von Preußen verdanken.

Dieser Monarch war ein großer Freund der Jagd, und im Thiergarten bei Berlin gab es zu Seiner Zeit nicht wie jetzt, blos zweibeinigtes, sondern auch vierfüßiges Wild in Menge. Die wilden Eber und Bachen (Säue) ließ Er, wie man erzählt, häufig schießen, und sie den reichen Juden ins Haus schicken, wofür diese freilich etwas mehr, als den gewöhnlichen Preis zu erlegen hatten. Das Geld ward nachher theils den Bringern, theils den Armen gegeben, oder sonst zu gemeinnützigen Zwecken für nichtjüdische Einwohner verwandt. Abrahams Saame, der gegen die unerbetenen Braten einen Widerwillen hatte, mußte sie oft um das Zehnfache unter dem Einkaufspreise an christ-

*) So wie Herr Saul Ascher in seinem Aufsatze: über das künftige Schicksal des Christenthums (m. s. das zweite Stück des Falken von 1819.) Gott wird seine Kirche wohl schützen. Sie wird von Abrahams Saamen, von keinem Jesuiten und Mönchen unterdrückt werden.

liche Leckermäuler verkaufen. Endlich ward das Ding doch zu arg, da der König Sich durch die vorgeschützte mosaische Diät nicht abhalten ließ, die jüdischen Tafeln mit Wildpret immer reichlicher zu versorgen. Wenn Er eine Parforcejagd anstelte, ängstigten sich Israels zahme und friedliche Kinder in Berlin noch mehr, als ihre wilden Vettern und Muhmen im Thiergarten. Man berieth sich also ernsthaft, was wohl zu thun sey.

Ein alter Rabbi, dem vielleicht der Mund etwas wässerte, gab den Rath. „Es wäre doch Sünde, wenn man sollt' ausgeben das schalne Geld so umsonst an die Gojim; das Geld sey doch mehr, als Mauses Gesetz: man möchte selbst verzehren die wilden Schwein' und die Hasen, und werfen das Geld nicht so weg."

Der Rath war gewiß kein Architopels Rath, und ward von sehr Vielen befolgt. Man fand, daß die Herren Oheime und Fräulein Basel, obgleich sie unrein und nicht koscher waren, doch einen sehr angenehmen Geruch und Geschmack hatten. Dies war die Ursache, daß nicht nur viele Juden Berlins, sondern auch andere Israeliten jetzt Schinken, Schweine- und Hasenbraten essen, und folglich „grauße Geister" sind.

Eine vorzügliche Stufe ihrer Geistesgröße verdanken also die Juden dem Scherze, welchen ein königlicher Goi mit ihrer strengen Diät trieb. Nun ist Jeder unter ihnen der Schweinefleisch frißt, ein „graußer Geist" und wer am meisten fressen und dabei recht schweinemäßig schmatzen kann, unstreitig der größe.

Daß viele Juden auch die Verhöhnung nicht blos

der äußern Formen, sondern auch des Wesentlichen jeder Religion für das Zeichen eines „grauß en“ Geistes halten, ist bei einem so tief gesunkenen Volke wahrlich kein Wunder.

Doch wir gehen zu den schönen Geistern unter Abrahams Saamen.

Diese sind die widerlichsten, zudringlichsten, geschwätzigsten und hochmüthigsten Schlinge, die nur zu finden sind. Sie schwatzen unaufhörlich, wollen Alles beurtheilen, was in das Fach der schönen Künste gehört, drängen sich in den Schauspielhäusern an Jeden, den sie für einen Kenner oder Halbkenner halten, flüstern ihm zu, ob das Stück „schain oder nicht schain sey,“ was diese oder jene Schauspielerin für Anbeter und Liebeshändel habe, und andere Dinge, wornach sie gar nicht gefragt sind, und die Niemand von ihnen zu wissen begehrt.

Besonders gerne zeigt sich dieses Gezücht auf den Lustplätzen großer Stätte, in recht eleganter Kleidung, die Zigarre beständig ist im Maule, um seinen Knoblauchwitz duften zu lassen, und die klugen Einfälle, welche es die Woche über hatte oder aufschnappte, an den Mann zu bringen. Wehe dem, der mit israelitischen Schöngeistern sich einläßt. Er wird zehnmal ärger gepeinigt, als Laokoon von seinen Schlangen. Wenn ein Jude einen klugen oder witzigen Gedanken hat oder krimpelt, so zerrt und dehnt und wiederkäuet er ihn so lange, bis nichts Kluges weiter daran ist.

Am unerträglichsten sind die jüdischen Dichterlinge. Sie verfolgen Jeden, der ihnen nur sein Ohr und seine Geduld leihen will, mit ihren albernen holprichten Versen, und fragen bei jeder Strophe und jedem

Absatze mit grinsendem, selbstgefälligem Lächeln: „Ist's nicht bibsch? Ist's nicht schain? Ist's nicht wirklich aisthetisch?" Ich spreche hier aus Erfahrung; wohl mehr als zwanzig solcher israelitischen Dichterlinge hab' ich gekannt. Allen Buchhändlern laufen sie nach, und rufen: Kooft! Kooft! Jede Zeitschrift, jedes Unterhaltungswerk, jedes Taschenbuch wollen sie mit ihren faulen Mauscheleiern verunreinigen. Den Herausgebern solcher Schriften stürmen sie fast das Haus, fodern nur „watnig Haunaurar, nur zwei-Luggidore für den Bogen, oder gleich zu besohlen," und werden ungezogen und grob, wenn man ihr Wischiwäsche, mit der höflichen Bemerkung! „daß es sehr interessant sey, sich aber für den Zweck nicht eigne," zurückgeben will. Sie machen es noch ärger diese Judenpoeten. In ungeheuren unfrankirten Packeten senden sie den Herausgebern von Zeit- und Unterhaltungsschriften ihre schön geschriebenen und schlechtgemachten Fingererzeugnisse zu, rühmen sich ihres (ganz unbekannten,) ausgebreiteten Schriftstellerruhmes, und geben ihren Glaubensgenossen schriftliche Anweisungen, das Honorar für das eingesandte, (NB. unverlangte, und höchst unwillkommene) Manuscript von Herrn N. N. zu erheben. Zahlt man natürlich nicht, so schreien sie: Au wai, er hot erhalten die Wohr, und will nicht besohlen das Geld!

Manche muthen sogar christlichen Schriftstellern zu, ihre Makler, Kommissionaire und Unterhändler zu werden, und ihnen zu ihren unreifen Judenkirschen Verleger unter den Buchhändlern, aufzustöbern, wobei sie denn das freundliche und unzarte Versprechen hin-

zufügen: „daß man soll haben ab ein Tholer von jedem Luggidor, den der Buchhändler befohlen wird.“

Auch verlangen sie wohl, daß man ihnen soll schreiben eine kleine Vorred zu ihr Werk, um es zu empfehlen bei die Leser,“ oder daß man es recht so lobpreisen in kritischen Blättern anzeigen und beurtheilen soll, wofür sie gerne wollen geben ein gut Douceur (zu Deutsch; Trinkgeld); und was dergleichen alberne Zudringlichkeiten und Ansinnung mehr sind.

Die Werke diesen jüdischen Dichterlinge beurkunden übrigens ganz den Geist und Charakter ihres Volks. Gestohlene und gekrimpelte Sachen, ohne Auswahl und Anordnung zusammen geleimt, oder eine chaotische Masse von abenteuerlichen Bildern, Gemeinsprüchen und Bombast, aus welcher der Judenbart immer hervorkuckt, sind der gewöhnliche Inhalt. Von dichterischer Schöpferkraft, von Originalität, Erhabenheit der Gedanken und Empfindungen ist nichts bei den Juden zu suchen. Ihr Dichtergeist ist kein Adler, der sich groß und stolz mit kühnem Fluge zur Sonne erhebt, sondern eine häßliche, flügellahme Krähe, die im irdischen Schlamme umherkrächzt. Wo der Jude erhaben seyn will, da macht er sich lächerlich; wo er etwas Witziges sagen will, ist er platt und gemein. Ein jüdischer Poet in W — n, der den Tod seiner Geliebten, welche die Tochter eines Lumpen-, Bücher- oder Kleiderkrödlers war, beklagen wollte, begann seine Threnodie mit den hochtrabenden Worten: „Klaget, ihr Eichen im Thale Josaphat, denn die Ceder auf Libanon ist gefallen.“ Der Vergleich einer Knoblauchduftenden Judendirne mit der Ceder auf Libanon, war doch bei Gott, etwas gewagt.

Ihrer Judennatur getreu, benutzen die israelitischen Dichterlinge und Schriftsteller Alles, wodurch sie „können gewinnen eppis Moos!„ Ehre bei den Zeitgenossen und Raum bei der Nachwelt haben sie für keinen Reiz; Geld ist die Losung, ist das Ziel alles jüdischen Strebens. Daher betrügen sie selbst in ihren Versen, wo sie nur können. — Für eine lange Sylbe geben sie eine kurze; für vier kurze eine lange; und schlagen häufig einen Fuß und wohl mehrere unter. Drei und viertehalbfüßige Hexameter verkaufen sie für sechsfüßige, und geben höchstens eine altmodische Vorschlagsylbe zu, weil sie an das Vorschlagen gewöhnt sind. Wehe dem armen Verleger, der nicht Vossens, Apels und Herrmann's Werke über den Versbau gründlich studirt hat, und sich mit Judendichtern einläßt. Sie werden ihn mit ihrem Vorschlagen, mit ihren kurzen Sylben und ihren drei- und viertehalbfüßigen Hexametern an den Bettelstab bringen!

Sogar falsche Reime (Puter- oder Judenreime*) geben sie aus, wie falsche Dukaten, und reimen z. B. Sinn auf blühn, weiße auf Reise, und dergleichen Betrügereien mehr, deren sich kein christlicher Dichter so leicht schuldig macht.

---

*) Die Gedichte vom Herrn Dokter August Kuhn, (dem Herausgeber des Schlesingerschen Freimüthigen für beschnittene und ungehangene Leser) enthalten eine Menge solcher Juden- oder Puterreime, weshalb auch bosshafte Menschen in Berlin aussprengten: der Herr Dokter habe sich insgeheim beschneiden lassen. Dieß war aber eben so falsch, wie seine Reime.

So karg die jüdischen Versemacher mit ihren Sylben sind, so freigebig sind die Prosaisten mit ihren Worten. Was ein christlicher Schriftsteller mit zwei Worten sagt, dazu gebrauchen sie hundert, Ganz natürlich! Je mehr Wörter, je mehr Zeilen, und je mehr Zeilen, je mehr Seiten und Bogen, durch die sie den Verleger, der den Unsinn nach Bogenzahl bezahlen soll; in Verlegenheit setzen wollen. Daher die Redseligkeit und Breite in ihren humoristischen Aufsätzen, in ihren Nelken, ihren Hortensien u. s. f.

An ihren Werken sollt Ihr sie erkennen! sagt unser Heiland! und da erkennt man denn, daß Israels Nachkommen keine so dichterische und romantische Genies sind, als wofür Manche gerne gehalten seyn möchten. Die Familiennamen, welche sie, nach einer, in den meisten Ländern ergangenen Verordnung, seit mehren Jahren sich zulegten, klingen freilich recht hübsch und poetisch z. B. Hyazinthenduft, Lilienstengel, Adlersheim, Levkojenfels, Violensaft, Wonnethal, allein diese reizenden Namen haben weder den Geruch noch den Dichtergeist der Hebräer verbessert. Die Fledermaus wird nie eine Nachtigall werden, und wenn man auch die schönsten Namen ihr gäbe.

Um meinen Lesern ein Pröbchen von den ästhetischen, poetischen und dramaturgischen Einsichten der Juden zu geben, theile ich hier ein belaubtes Gespräch mit, dessen Wahrheit noch weniger bezweifelt werden kann, als die große Berliner Verschwörung.

9.

Aaron Cohn und Adolph Marcus Schleswicher; oder die Juden als Aesthetiker und Dramaturgen.

(Aaron Chon, ein jüdischer Elegant und Dramaturg Adolph Marcus Schleswicher, ein weichselzöpfiger, einäugiger Kleider-, Lumpen- und Büchertrödler.)

Aaron Cohn sitzt, eine Rumflasche vor sich, und studirt im Kuhnschen Freimüthigen.

A. M. Schleswicher (eintretend) Schabbes!

Aaron Chon. Schabbes! Setzen Sie Sich.

A. M. Schleswicher. Nohn, seind Sie gewesen gestern Abend in die Komedie? Hoben Sie gesaihn das Stick von die Maria Steuersche un von die Elisabeth? Ich konnte nicht gaihn hin, weil ich hatte zu verhandeln än alten Oberrock un swai Poor Pampuschen. Sogen Sie mich doch, war's hibsch?

Aaron Chon. Ei wohl! 's wor schain, wunderschain, sog' ich! Wahrhaftig aisthetisch!

A. M. Schleswicher. Sogen Sie mich doch, was ißt das, wenn Sie sprechen: aisthetisch?

Aaron Chon. Nohn, verstehen Sie denn kein Deutsch? Wenn da wackelt der Tisch, und ich rick ihn, und spreche: ai, steh Tisch! und er stüht, ist's dann nicht gut, ist's dann nicht schain?

A. M. Schleswicher. Soll mer Gott! Nun versteh ich's! Aisthetisch ist gut, ist schain! So verzählen Sie mich doch was von die Comedie, und ob Sie ooch hoben richtig gelacht?

Aaron Cohn. Mein, 's wor ja nicht zum Lachen, 's wor ja zum Weenen! Es wor 'ne Tragödie!

A. M. Schleswicher. Was ist das denn, eene Tragödie?

Aaron Chon. Eene Tragödie ist eene Tragödie, een Trauerspiel, wo geweent wird und gejammert!

A. M. Schleswicher. Main, worüm denn?

Aaron Chon. Weil in ä Tragödie immer wird eener gehängt, oder geköpft, oder gerädert, oder gespießt.

A. M. Schleswicher. Das muß seyn hibsch! Wirklich aisthetisch! Ich möcht's wohl saihn, wenn man nicht wären die Billeter so theier; doch ich will gaihn auf die Gallerie, wenn wieder ist Tragödie. Ober verzählen Sie mich doch was von die Tragödie! Wor's hibsch zu saihn?

Aaron Chon. Freilich war's hibsch! Recht aisthetisch. Die Kainigin Elisabeth, ach, die wor wunderschain. Sie hatt' Ihnen oof den Kopf ä Diadem von lauter ächte Brillanten; ganz ächt sog' ich Ihnen, ganz ächt! Ich gäbe noch heute sehntausend Tholer, wenn ich sie hätte, für das Diadem.

A. M. Schleswicher. Ach, das muß gewesen seyn schain, wirklich aisthetisch!

Aaron Cohn. Und dazu hatte sie á Thraun von lauter Gold, und bedeckt mit Purpur.

A. M. Schleswicher. Mit Purpur? Was sogen Sie? Und was hatte sie denn an für á Klaid? Verzählen Sie mich doch?

Aaron Cohn. Von lauter Lyoner Spitzen, nun Alles besetzt mit ächte Brillanten und Juwelen und Perlen!

A. M. Schleswicher. Main, wenn ich doch hätte das Klaid; ich wollte gleich geben all meine Biecher!

Aaron Cohn. Und wenn ich nur hätte den Hauptschmuck und die Ring', die sie trug an die Finger, ich wollte gleich dafür geben all maine humoristischen Aufsätz', und befohlen all maine Schulden, und doch noch bleiben á behaltener Mann!

A. M. Schleswicher. Aber die Elisabeth, hot sie gespielt gut ihre Rolle?

Aaron Cohn, Jo wohl hot sie gespielt gut! Hot sie doch lassen köpfen die Maria! Hoben die Gojim und ihre Frauen alle gejammert, gewimmert, gebibbert, geweent, wie die Kinder, und ich habe ooch geweent mit, weil ich nicht konnte kreien das Diadem, und die goldnen und silbernen Geräth, und das Klaid mit die ächte Brillanten und Juwelen und Perlen von die Kainigin Elisabeth.

A. M. Schleswicher. Main, das muß gewesen seyn wunderschain! Hoben Sie geseihn köpfen die Maria?

Aaron Cohn. Das geschieht ja nicht vorn auf die Biehne! Da wird ja alles besprützt mit Blut!

Das wäre nicht aistbetisch. Das geschieht hinter die Kulissen.

A. M. Schleswicher. Main, denn geb' ich ooch nicht darüm aus ä Pfönig. Warüm soll ich besohlen main Geld, wenn ich nicht soll saihn das Beßte von die ganze Geschicht? Saihn Sie hier, wollen Sie hoben än Wünschen von Knoblooch? 's ist koscher! 's ist wirklich aistbetisch! Maine Täubche hot es selber gestopft.

Aaron Cohn. Nä, nä, ich danke, Ich kann nicht essen die Wurscht mit Knoblooch, weil ich muß nachher gaihn hin zu main Herr Schwiegerpopo, wo zusammen kommen die freisinnigste und witzigste Köpf von unsre Lait und ooch von die Gojim. Wenn ich dann hobe gegessen die Wurscht, dann sprechen die Gojim hinter mich her, daß ich bin ä Jüd, und daß ich rieche nach Knoblooch!

A. M. Schleswicher. Ei, so heben Sie's Sich oof zum Schnäppschen, wenn Sie gaihn zu J—r—s. Hier will ich es Sie legen hin! (Er legt die Wurst auf einen Packen Bücher.)

Aaron Cohn. Main, sollt Du doch verschwärzen, Du Lump! Hot er mich gelegt die Wurst auf meine Hortensien und Nelken! Nohn wird mich Alles riechen nach Knoblooch! (Er giebt J. A. Schleswicher ein paar Ohrfeigen.)

A. M. Schleswicher. Wai geschrieen, er hot mir geschlogen! Er hot mir geschlogen! Nohn will ich loofen zum Rabbi, und sogen es Dem.

10.

Der Jude als Arzt und Apotheker.

Nicht allein seine Wissenschaft soll der Arzt gründlich kennen, sondern auch veredelter Mann. Menschenfreund im höchsten Sinne des Worts soll er seyn und das Streben nach Gelderwerb dem höhern Streben der leidenden Menschheit nützlich zu werden, immer unterordnen.

Das ist bei dem Juden unmöglich und daher wird und kann er nie die Pflichten eines Arztes gehörig erfüllen. Wenn auch wirklich ein Jude im Stande wäre, alle Kenntniss eines guten Arztes zu erlangen, so ist doch der Charakter dieses Volks zu verderbt, als daß man sich ohne Besorgniß der Hülfe eines Judendoktors anvertrauen könnte.

Schon der tödtlichte Haß, welchen Abrahams Saame gegen alle Gojim nährt, die Bestechlichkeit, Feilheit und Verworfenheit dieses Gezüchts müssen jeden Christen zurückschrecken, sich des jüdischen Raths in Krankheitsfällen zu bedienen. Der Judendoktor wird

so gut Gift, als heilsame Mittel geben, wenn er nur damit gewinnen kann eppis Moos.

Ueberdies sucht man nicht allein Hülfe bei dem Arzte; er soll häufig auch der Freund, Tröster und Rathgeber der Leidenden seyn. Er erfährt oft die häuslichen Geheimnisse derselben und muß davon eben sowohl schweigen können, als von ihrem Krankheitszustande. Das vermag kein jüdisches Nußknackergesicht. Was ein Israelit weiß, das erfahren seine Glaubensgenossen und auch andere, wenn er durch seine Plauderhaftigkeit nur Vortheile erlangen kann, und keinen Schaden befürchten darf.

Aus diesen Gründen sollte es keinem Juden gestattet werden, Hyginens göttliche Kunst auszuüben. Selbst bei ihrem Volke müßte ihnen dies nicht einmal erlaubt seyn.

Auffallend ist es wirklich, daß die Juden in Deutschland noch ihre Gewerbfreiheit nicht bis zur Apothekerkunst ausgedehnt haben, da doch eine Apotheke immer ist eine „schaine Hypethek, die giebt so herrliche Persenten.“ Uebrigens würde eine jüdische Apotheke mit Recht für eine privilegierte Giftmischerei gelten können, sowohl wegen der Verschlechterung der Arzneimittel, welche man von den Hebräern mit Recht voraussetzen darf, als wegen der seiner Willfährigkeit womit sie allen Erbschleichern und Gaunern die gefährlichsten Gifte verschachern würden.

Ein Volk, welches wie die Geschichte uns lehrt, gesunken genug war, Brunnen und Quellen zu vergiften; ein Volk, welches den tödtlichsten Haß gegen alle Christen nährt, und offentlich äußert, läßt auch das Schlimmste befürchten.

Deshalb müßte keinem Hebräer verstattet seyn, als Arzt an das Krankenbette eines Christen zu treten. Der letzte Seufzer des Sterbenden wird für ihn ein Wonneton seyn, die Klagen der Gattin und Kinder werden wohl seinen Spott, aber nicht sein Mitleid erregen. Wollte man wirklich jüdischen Aerzten die Ausübung ihrer Wissenschaften gestatten, so sollte man sie blos damit auf das Israelitische Ungeziefer beschränken. Möchten sie davon so Viele auch in Abrahams Schoos liefern, als sie nur könnten, das würde kein Verlust für die Menschheit, sondern ein wahrer Gewinn seyn.

11.

Der Jude als Edelmann.

Kein türkischer Bassa kann hochmüthiger auf seine drei Roßschweife seyn, als ein Mauschelbaron auf seinen Adel, besonders gegen Nichtjuden, die etwas bei ihm suchen, oder in einem abhängigen Verhältniß zu ihm stehen. Friedrich Buchholz sagt irgend wo: „ein ehrlicher Jude sey noch seltener, als eine hölzerne Pelzmütze.“ Ist dies der Fall, wie weit seltener muß da noch ein edler Jude seyn. Aus einem Israeliten einen Edelmann zu machen, ist federleicht, aber in einen edeln Mann kann kein Fürst der welt einen Juden verwandeln. Der Mauschel- und Schachergeist klebt den Hebräern an, wie der Zwiebelgeruch und der Erbgrind und kann weder durch die Taufe abgewaschen, noch durch ein Diplom erstickt werden. Ein jüdischer Baron ist übrigens auch in dem größten Menschengewühl kenntlich. Mit dem Blick eines Falken guckt er nach allen Seiten umher, ob nicht irgend wo ein Rebbes für ihn zu machen ist, ob nicht irgend ein Goi den Hut vor ihm zieht, und wundert sich gar

sehr, wenn Niemand ihn grüßt. An alle Vornehme und Reiche drängt er sich schmeichlerisch und kriechend sich an; gegen einen Jeden der nicht vornehm und reich ist, ihm nicht nützen oder schaden kann, und wohl gar unter ihm steht ist er verächtlich, grob und gemein.

So hochmüthig der geadelte Jude gegen die Christen ist, so herablassend ist er gegen seine Glaubensgenossen; denn selbst der ärmste Bettelmauschel scheint ihm „tausend Persent" mehr werth, als der Kaiser oder König, der ihm den Adel verlieh.

Dies Zusammenhalten der vornehmen und reichen Juden mit den Geringern, würde ihrem Volke zur Ehre gereichen, hätte es nicht den bösen Zweck, durch gemeinschaftliches Streben alle Christen zu unterdrücken und zu Grunde zu richten. Das offenbart sich besonders bei ihren ungeheuren Wucher- und Handelsgeschäften, wo Arme und Reiche, Vornehme und Geringe sich treulich die Hand bieten und forthelfen.

Daher können jüdische Barone, deren Vorfahren vor hundert und weniger Jahren Band-, Bettel und Trödeljuden waren, Kaisern und Königen und Republiken ungeheuere Summen anleihen, und sich ganze Reiche zum Unterpfande verschreiben lassen.

Unter solchen Umständen wird es kein Wunder seyn, wenn nach kurzer Zeit jüdische Dynasten europäische Throne besteigen. Geld ist stärker als die Schraube des Archimedes, und das meiste Geld haben die Juden in Händen. Man sollte sie daher in ihrem Bestreben, es vollends an sich zu reissen, nicht

durch Adel und Würden, die man ihnen für ihren Wucher ertheilt, noch mehr ermuntern.

Der Jude hat freilich kein Ehrgefühl, aber er liebt Ehrentitel und läßt sich keine Kosten und keine Mühe verdrießen, um sie zu erlangen, weil er weiß, daß sie ihm bei Großen und Mächtigen, die er gern bemauscheln mag, leicht Zutritt verschaffen.

So hat denn auch der Adel, so haben die Titel, welch manche Fürsten an Juden verschenkten, diese keineswegs veredelt oder verbessert, sondern sie nur noch weit schlechter, und für die Menschheit verderblicher gemacht, und daher wäre zu wünschen, daß man künftig den Wucher der Juden mit Staupbesen und Brandmark, aber nicht mit Orden und Würden belohnte, die bei einem Israeliten sich wenig besser ausnehmen, als ein goldenes Medaillon an dem Halse eines bekannten unreinen Hausthieres, von dem Moses den Juden gebot, ihr sollt nicht davon essen.

12.

Der Jude als Soldat?

Von jeher haben sich die Juden nicht durch Muth, aber durch Feigheit in ihren Kriegen ausgezeichnet.

Nirgend findet man in ihrer Geschichte einen wirklichen Helden; nur durch Uebermacht und durch List erfochten sie ihre Siege. Die Kanaanitischen Völker waren in ihrem Innern durch Zwistigkeiten zu sehr getheilt, um den Juden kräftigen Widerstand zu thun, und daher kam es, daß Abrahams Saame sie so leicht überwand. Auch war vielleicht das sittliche Verderben dieser Völker zu hoch gestiegen, als daß sie nicht hätten unterjocht werden sollen.

In neuern Zeiten haben die Juden freilich großes Wohlgefallen an den Kriegen der Christen gefunden, allein thätigen Antheil nahmen sie nicht anders, als durch Geldanleihen, Lieferungen, Markententendern und andere Geschäfte, wobei sie Fürsten und Völker tüchtig bekrimpeln.

Blos im 7jährigen Kriege faßten die Mauschel in Prag den muthvollen Entschluß, „daß sie doch ooch wollten ausrüsten ein klein Regiment von ihre Lait gegen den Kainig von Preußen.“ Das Regiment ward wirklich errichtet und maschirte mit langen stattlichen Bärten, glänzenden Uniformen und Waffen unter einem großen Zulaufe von Menschen aus der Stadt. Man versprach sich wichtige Thaten von Israels Helden, allein kaum waren sie eine Stunde weit von Prag, als sie einen Boten von ihre Lait an den Commandanten mit der Nachricht sandten: „sie wären gekommen bis an die Mühle, aber des Müllers kleine Jungen wollten sie nicht lassen über die Brück, und würfen sie immer mit Dr —. Sie hätten sich deshalb zurück gezogen, und bäten den Herrn Commandanten, daß er ihnen schickte einen oder zwei Mann Sauvegarde, um sie zu helfen über die Brück.“

Schon dieser Zug beweiset, daß die Juden keine große Kriegshelden sind. Jeder Staatsbürger ist verpflichtet, zur Zeit allgemeiner Noth und Gefahr das Vaterland vertheidigen zu helfen. Wer dazu fähig ist und es nicht thut, kann kein guter Staatsbürger seyn, weshalb auch die Juden keineswegs zu Ansprüchen auf staatsbürgerliche Rechte befugt sind. Feigheit ist Grundzug in dem Charakter der Hebräer und offenbart sich besonders im Kriege. Sie schreien gleich: au wai! wo die Rede ist vom Pulver und Blei, und setzen durch ihr Gebibber, Geschnatter und Gewimmer selbst die christlichen Krieger in Unmuth. Deshalb ist es auch nicht rathsam, Hebräer unter christlichen Heeren zu haben; sollen sie aber ihre be-

sondern Truppenabtheilungen bilden, so laufen sie gleich beim ersten Schusse davon *) und richten durch übereilte Flucht noch größeres Unheil an. Kurz ein Jude taugt so wenig zum Krieger als zum Bürger. Er hat den Werth des Lebens nicht begriffen und erträgt lieber das schändlichste Daseyn, als daß er einem ehrenvollen Tode muthig entgegen gienge. Von einem solchen Volke darf man weder etwas Gutes, noch etwas Großes erwarten.

Daher sollte man ihnen in militärischen Staaten am wenigsten das Bürgerrecht einräumen. Wer die einem Rechte gegenüberstehenden Pflichten weder erfüllen kann, noch mag, der darf auch das Recht selbst nicht besitzen. Aus Feigheit entziehen sich die Juden der edelsten und höchsten Verbindlichkeit, den Staat und ihre Mitbürger, wo es noth thut, vertheidigen zu helfen; Wie ist es dann möglich, daß man ihnen gerade die wichtigsten Vortheile, welche die Staatsgesellschaft rücksichtlich des Handels und der Gewerbe darbietet, zugestehen kann!

---

*) In der Schlacht bei Leipzig ereignete sich, wie mir ein wahrhafter Mann erzählte, ein höchst komischer Vorfall. Ein Jude, der, ich weiß nicht bei welchem Regimente stand, erhob plötzlich ein Jammergeschrei: au wai! au wai! ich hob' erhalten ä Schuß, ich fühl Blut an main Unterleib! und sank ohnmächtig vom Pferde. Seine Kameraden nahmen ihn augenblicklich auf, und als der Wundarzt den Schaden besah, fand man, das Mauschelchen sich blos aus Angst ein bischen bepkelt und dies für Blut gehalten hatte.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Ueberdies erkennt kein Jude ein anders Vaterland an, als sein geliebtes Canaan, keine andern Landsleute, als das Mauschelgeschlecht; wie könnte er daher selbst, wenn er den Muth eines Bayard hätte, wohl treuer und tapfer fechtender Krieger in einem christlichen Heere seyn. Auch haben die Israeliten kein Gefühl für Ehre; kein Verlangen durch glänzende Thaten, sich bei ihren Zeitgenossen Achtung und Liebe, und Ruhm bei der Nachwelt zu erwerben, hebt ihre Brust. Sie streben blos nach glänzendem Metall und daher kann man sie wohl zu Spionen, aber nicht zu Vaterlandsvertheidigern gebrauchen.

13.

Saul Isaschar und Aaron Marcus Schleswichers vernünftige Gedanken über Gewerbefreiheit.

Saul Isaschar. Hoben sie wohl gehairt, in die Zeitung, daß do bleibt die Gewerbefreiheit?

A. M. Schleswicher. Main, was kümmert uns die Gewerbefreiheit, wenn wir nur behalten die Verderbefreiheit.

Saul Isaschar. Nohn, die hoben wir jo! Aber es ist doch schain mit die Gewerbfreiheit, können wir doch werden Alles, was wir wollen, wann wir nur hoben Moos. Können wir werden Aptecker, können wir werden Doktor, können wir werden Buchhändler und Gelernte, können wir werden Baraune und Grafen und Fürsten, wenn wir nur hoben Moos, daß wir können läusen den Gewerbeschein?

A. M. Schleswicher. Main, da hot mich geträumt ä Träum, weil wir doch hoben die Verderb-

freiheit. Seihn Sie, do hob ich gesehn ä Gesicht im Traum, daß ich kam in Peking nach hundert Jahr und da kamen mich entgegen all die Jungfrauen und Jüngling von unsere Lait mit Raigen und Harfen und Guitarren und waren geschmückt mit Perlen und Juwelen, mit lauter ächte Stain und da fragt ich worum sie wären so fröblich, do hoben sie mich geführt herein in die Stadt, und hoben mich gewiesen ein kleines Gäßchen, was jetzt heißt die Israeliten-Gasse und hoben gesagt, das heißt nun die Gojimsstraße. Auch hob ich gesahn, daß die Gojim und Accum waren die Knecht und Sklaven und mußten uns dienen und arbeiten. Hoben sie mich gespannt vor den Pflug, hoben sie müssen ackern unser Feld und es besäen und wir hoben geerndet.

Nohn, es wird schon werden wohr, was geredet haben unsere Rabbiner, daß es wird kommen ä goldne Zeit, wo wir werden herrschen über alle Völker, und Länder, nur nicht über die Flüsse und Meere weil Mauses hot keine Balken darunter gelegt, da werden sahn die Gojim, daß wir doch auch wissen, was schain ist und edel.

Saul Isaschar. Main do sogen sie immer, wir hätten kein Sinn für das Edle. Hoben wir doch wohl mehr Sinn für das Edle als sie? Kennen wir doch besser die edln Metall und die edln Stain, als die Gojim! Ists doch ä Beweis, daß wir hoben viel Gefühl für das Edle.

A. M. Schleswicher. Wai geschrien! was hair ich!

Saul Isaschar. Nun, was ist denn?

A. M. Schleswicher. Loof, loof! da ruft's hepp! hepp!

Saul Isaschar. Main! Wo bleibt nun unsere Verderbtheit! Loof, loof! rette dich, ich höre schon donnern die Kanaunen.

A. M. Schleswicher. Soll mer Gott, wenn ich nur hätte meine Biecher.

Saul Isaschar. Und wenn ich doch hätte meinen Falken seine Flügel.

14.

Betrachtungen über Verbesserung, Ausrottung und Vertreibung der Juden.

Seit Dohms Zeiten ist viel über bürgerliche und sittliche Verbesserung der Juden geschrieben, und in manchen Ländern räumte man ihnen wichtige Rechte ein, auf welche zum Theil nicht einmal christliche Staatsbürger Anspruch hatten. Man glaubte sie hiedurch zu bessern, und vielleicht nach und nach mit den Christen zu verschmelzen; allein jene Rechte wurden von ihnen blos als weiterer Spielraum für ihre Schacherei und ihren Wuchersinn benutzt, und statt sich den Christen zu nähern, verhärteten sich die Israeliten immer mehr in ihrer alten feindseligen Abgeschlossenheit.

Christ und Jude sind einander abstoßende Pole, sind Metalle ohne Wahlverwandtschaft, bei denen kein Gedanke an Verschmelzung Statt findet. Man gebe einem Juden alle sieben Sakramente unter tausenderlei Gestalt, man gebe ihm außer der Wasser-, auch die Feuertaufe! er wird schreien: „au wai, machen sie mich doch kein Schmerz, will ich jo werden recht gern ä Goi!“ aber ewig wird er ein Jude bleiben. Man sieht das an allen Israeliten, die zum Christenthume übertraten, sie blieben was sie waren. Ein

Jude kann nie besser werden, denn das wenige Gute was an ihm ist, wird schon bei der Beschneidung weggeschnitzt.

Der Plan, der Israeliten mit den Christen zu verschmelzen, war also gewiß eine der lächerlichsten Thorheiten des aufgeklärten achtzehnten Jahrhunderts.

Abrahams Saame hat noch mehr Erbsünden, als Erbgrind; dies wäre das Einzige, was die Christen durch eine Verschmelzung oder Vereinigung mit ihm, gewinnen könnten.

Durch die Rechte, welche man in mehreren Ländern den Israeliten zuwandte, verletzte man die Pflichten gegen die christlichen Staatsbürger. Man legte dadurch den Grund zu der, in vielen Gegenden herrschenden Armuth und Nahrungslosigkeit, indem die Juden allen Handel und alle Gewerbe ihrer christlichen Miteinwohner erstickten; und so gab man Veranlassung zu dem Sittenverderben, welches unter den niedern Ständen sich verbreitete und die gewöhnliche Folge der Nahrungslosigkeit ist. Was soll man aber beginnen mit Abrahams unreinem Saamen?

Hier möchte ich mehrere Vorschläge thun, wodurch die Heppmänner befriedigt, und allem Ungemach der Juden ein Ziel gesetzt würde.

1) Man verkaufe Israels Kinder an die Engländer, welche sie statt der Schwarzen in ihren indischen Pflanzungen vortrefflich gebrauchen könnten.

2) Bekanntlich haben die Juden ein herrliches Spürorgan für edeln Mettalle und Steine, und würden daher gut zum Bergbau sich passen. Will man sie also den Britten nicht käuflich überlassen, so mache man Bergleute aus ihnen, gebe ihnen aber ja

solche Kleider, die weder Taschen noch Unterfutter haben; und versiegle ihnen jedesmal den Mund, damit sie weder Erze noch Edelgesteine verschlucken und krimpeln können. Um dies noch besser zu hindern, müßte man alle geheime Polizeispione als Wächter und Aufpasser bei den Bergwerken anstellen, dann wäre für die gleichfalls gesorgt.

3) Damit die Juden sich ferner nicht fortpflanzten, könnte man auch Alles, was von ihnen an die Wand p—k—lt, statt es beschneiden, künftig verschneiden lassen.

Ihre Weiber und Töchter wären sehr gut in gewissen weiblichen Erziehungsinstituten, als barmherzige Schwestern zu benutzen. Durch ihren Knoblauch- und Zwiebelgeruch würden sie manchen Ehemann von der Sünde zurückschrecken, und folglich zur Sittlichkeit beitragen.

Am Beßten wäre es jedoch, man reinigte das Land ganz von dem Ungeziefer, und hiezu giebt es gleichfalls zwei Mittel.

Entweder, sie durchaus zu vertilgen, oder sie auch, wie Pharao, die Meiniger, Würzburger und Frankfurter es gemacht haben, zum Lande hinausjagen, nur müßte man nicht, wie der König Egyptens, ihnen Gold, Silber und köstliche Geräthe mit auf den Weg geben, sondern was sie an Edelgesteinen, Geld, Staatspapieren und Wechseln etwa hätten, ihnen abnehmen. Dazu sind wir Christen völlig befugt; denn Alles, was die Hebräer besitzen, haben sie uns und andern Völkern gekrimpelt. — Nach der Zerstörung Jerusalems wurden sie Sklaven und Bett-

ler, und erwarben erst später durch ihren Wucher und ihre Gaunereien Alles, was sie jetzt noch besitzen.

Obgleich ich meines Orts, die Tödtung eines Juden weder für Sünde, noch für ein Verbrechen, sondern blos für ein Polizeivergehen halte, so werde ich doch nie rathen, sie, wie es jetzt in andern Fällen Mode zu werden scheint, ungehört zu verdammen und zu bestrafen. Wollte man sie also vertilgen, so müßte ein peinliches Gericht niedergesetzt werden, um sie, wegen ihres mehrtausendjährigen Unfugs zu richten, allein eine solche Untersuchung möchte noch mehr kosten, als Varrn-Hastings berüchtigter Prozeß, und leicht könnte das Urtheil dahin ausfallen: daß sämmtliche Juden mit Gold und Edelgesteinen gespickt, für ihre Bosheiten in flüssigem Silber gekocht werden sollten. Das wäre aber Schade, um die schönen edlen Metalle und Steine, womit unsere Könige und Fürsten ihre Schulden bezahlen, Truppen und Schiffe ausrüsten, Krieg führen, und andere menschenfreundliche und wohlthätige Zwecke erreichen könnten. Am Gerathensten wäre es daher, man brächte die Juden, welche in Deutschland, außer einigen großen und kleinen Herren, wenige Verehrer mehr haben, sämmtlich auf den Schub, und nach dem gelobten Lande hin, wo Milch und Honig innen fleußt und die großen Weintrauben wachsen. Mit einigen tausend Kanonen, könnte man das Ungeziefer über die Türkei bequem fortschüppen, Abrahams Nachkommen würden ihren beschnittenen Halbbrüder, die Ismaeliten gleichfalls weiter schieben, und wir hätten Constantinopel ohne einen Tropfen Christenbluts dann wieder erobert.

Um ihre Sitten zu verbessern, und den Schacherteufel ihnen auszutreiben, müßte man nur Napoleon Bonabarte von Helena zurück berufen und ihn zum Könige der Juden ernennen. Hoffentlich würde er sie fleißig zu Kriegen gegen die Türken gebrauchen, wodurch ihr Muth wieder gestählt würde, und vielleicht könnten sie auf diese Weise ganz von der Erde vertilgt werden, ohne daß man nöthig hätte, selbst Hand an sie zu legen. Für Napoleon wäre das Reich ein anständiges Altentheil, und bei der bekannten Tapferkeit der israelitischen Krieger dürfte man nicht fürchten, daß ihrem Eroberungssüchtigen Könige es einfallen würde, unsere Monarchen mit Krieg zu überziehen. Napoleon könnte auch sehr gut die Anfangsbuchstaben, womit Pilatus das Kreuz unsers Heilandes schmückte, nemlich I. N. R. I. auf seine Münzen setzen lassen, wo man dann lesen müßte: Primus Napoleon, Rex Judaeorum, oder auch: Imperator Napoleon, Rex Judaeorum. Es ist mein herzlicher Wunsch, daß dies zum Besten der Juden geschehe; dann wird man sehen, daß der Heide Pilatus eben ein so guter Prophet war, als einer von Samuelis Zeiten an im ganzen alten-Testamente zu finden ist.

Daß die Israeliten übrigens gegen den vorgeschlagenen König keine staatsgefährliche Verschwörungen eingehen, und keine demagogische Umtriebe dulden würden, da Napoleon, nach der Versicherung mancher von denen, die früher ihm huldigten, aus abrahmmitischem Saamen entsprossen seyn soll.

Die Juden thäten also sehr klug, wenn sie recht bald zu Frankfurt am Main oder im Carlsbade eine Versammlung hielten, und Anstalt machten, daß man in Deutschland nicht länger hinter ihnen herriefe: hepp, hepp!

Inhalt.

		Seite
1.	Was waren die Juden?	11
2.	Was sind die Juden	43
3.	Die Juden als Staatsbürger . . .	51
4.	Die Juden als Kaufleute, Geldwechsler und Hausierer	59
5.	Die Juden als Künstler, Fabrikanten und Handwerker	65
6.	Der Jude als Buchhändler	70
7.	Der Jude als Gelehrter	77
8.	Der Jude als großer und schöner Geist .	84
9.	Aaron Chon und Adolph Marcus Schleswicher; oder die Juden als Aesthetiker und Dramaturgen	89

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Seite

10. Der Jude als Arzt und Apotheker . . 93
11. Der Jude als Edelmann 96
12. Der Jude als Soldat 99
13. Saul Isaschar und Aaron Marcus Schleswichers vernünftige Gedanken über Gewerbefreiheit 103
14. Betrachtungen über Verbesserung, Ausrottung und Vertreibung der Juden . . 106

This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Biogr.
3295
Z

Digitized by Google

Biogr. 3295 &

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Biogr. 3295 2

Die Wahrheit über Bismarck

Ein offenes Wort an die deutsche Nation

von

Balder
U. K. S.
d. i. Wilhelm Eckstein, Siegfried,

Leipzig
Verlag von Carl Minde
1892.

Preis 2 Mark.

4 G. m. 5776.
Digitized by Google

Digitized by Google

Die

Wahrheit über Bismarck.

Ein offenes Wort

an die deutsche Nation

von

Balder, Siegfried
u. K. S.

Leipzig,
Verlag von Carl Minde.
1892.

Digitized by Google

Biogr. 3295 k

Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

I. Einleitung.

Neben der Vorstellung, welche sich eine Nation, je nach ihrem Charakter, von dem das All regierenden höchsten Wesen, von der Gottheit zu machen pflegt, haben die Völker Heroen, die von ihrer Phantasie gebildet und getragen werden, nach deren Verkörperung und Verwirklichung sie streben und in denselben die hervorragenden Fähigkeiten und Charakterzüge, sowie die idealen Strebziele der Geschlechter zum Ausdruck kommen. — Sah der Grieche in seinem Herkules, im Theseus, im Apollo — in körperlicher Stärke und Schönheit, in der Kühnheit und in leuchtender Klugheit; der Römer in dem von der Wölfin aufgesäugten Brüderpaare, oder im ländersüchtigen Cäsar die Gestalten, welche seiner Volkstümlichkeit am meisten entsprachen, so gewahrt z. B. der Hebräer in dem brutalen Patriarchentume eines Abraham, in der betrügerischen Schlauheit eines Jakob, oder auch in der revolutionären, tiefdurchdachten, volkskundigen Weisheit eines Moses

Digitized by Google

diejenigen Erscheinungen, die den Blutgeruch seiner Art für ihn führen und die deshalb seinen Volksinstinkten am nächsten stehen. — Welche heroischen Ideale hat der Germane? — An der bewegtesten Stelle des bewegtesten Erdteiles, umbrandet von der Bewegung aller Völker Europas, liegt des Germanen Heimat. Dieselbe gegen die Einflutungen anderer Nationen zu verteidigen und zu bewahren seinem Geschlechte, war von den frühesten Tagen deutscher Geschichte bis in die Gegenwart diejenige Aufgabe, die unablässig alle Kräfte dieses Volkes in Anspruch nahm und zu einer fortdauernden Uebung und Entwickelung anregte. — Was der Mann am heißesten erkämpft und erstritten, pflegt er auch am meisten zu lieben und wert zu halten und so entwickelte sich aus diesem dauernden Streite um Erhaltung der Heimat, um den Boden, dem das Geschlecht entstammt, jene glühende Vaterlandsliebe, die oft Deutsche so vortrefflich vor anderen Nationen ausgezeichnet und hochgestellt hat und die zu den besten Eigenschaften des deutschen Charakters gehört. Denn diese Vaterlandsliebe ist die Mutter aller Tugenden, die, wenn sie der Mann hochhält, ihn siegreich führt durch alle Kämpfe und Widerwärtigkeiten des Lebens. Das sind die Ursachen gewesen, daß die deutsche Nation stets diejenigen Männer unter sich am höchsten gehalten und gestellt hat, die diese Vaterlandsliebe am lebendigsten und reinsten bethätigten und im Kampfe mit den Waffen und mit dem Worte derselben Ausdruck verliehen haben. So ist im eigentlichsten Sinne der Vaterlandsverteidiger der wirkliche Held und Heros des Germanen, dessen Gestalt je höher und leuchtender am Himmel seiner Ideale steht, je reiner und uneigennütziger der Kämpfer diese seine Vaterlandsliebe bewährte. Deshalb konnte die Heldengestalt des Armin niemals untergehen und vergessen werden in deutschen Herzen, soviel auch nachmals ein fremdländischer Fanatismus bemüht gewesen, durch eine Religions-Gestalt die leuchtenden Strahlen germanischer Sonne und deren Wahrheit zu verdunkeln. Das

Digitized by Google

heroische Wirken eines Luther, insofern eine starke Vaterlandsliebe der Hauptfaktor seines Wirkens war, wird allen Deutschen stets im Herzen leben, und ist Friedrich der Große schon an und für sich „der König ohne Gleichen" ein Herrscher dem kein anderes Volk einen ähnlichen an die Seite zu stellen hat, so hebt ihn doch besonders sein patriotisches Wirken in die höchste Sphäre der heroischen Ideale des Germanen. — Preußen sank nach Friedrich auf einen Moment wieder tief, um in den Kämpfen um seine Auferstehung eine ganze Reihe patriotischer Helden zu zeugen, an deren Spitze die Heldengestalt des greisen Blücher steht und verdarben „die Federn der Diplomaten" dann wieder Vieles und vereitelten die Ziele, die die Deutsche Nation sich im Ringen um ihre nationale Selbständigkeit gesteckt hatte, so war es ein natürliches und logisches Endergebnis der Ideen, vom diplomatischen Wirken ein anderes Mal die Verwirklichung deutscher Einheitsträume zu erwarten. Fünfzig Jahre eines wohlthätigen Friedens waren darüber durch die deutschen Lande gegangen. Der Hecht im europäischen Karpfenteiche, der Gallier, begann nach langer Enthaltung wieder die germanischen Kreise zu stören. Der preußischen Diplomatie war in erster Linie die patriotische Aufgabe zu teil diese Kreise zu bewachen und viele bedeutende Kräfte derselben waren seit Jahrzehnten in dieser Beziehung thätig gewesen. Jetzt galt es die Resultate des vorsichtigen diplomatischen Wirkens zusammenzufassen, um im gegebenen Momente damit in Aktion zu treten.

Aber das preußische Königtum war geschwächt, in wohlberechneter Weise durch die von fremden Elementen ausgegangenen Bewegungen der Revolution von Anno 48 und des direkten harmonischen Zusammenwirkens mit seinem Volke beraubt. Das ehrlose Verfahren derjenigen, die jene Bewegung im Volke zu Katastrophen leiteten, mußte ein so edles Herz wie es in Friedrich Wilhelm dem Vierten für das Vaterland schlug, brechen und an seiner Stelle führte nun das Scepter

Digitized by Google

eine soldatisch strenge Hand, in deren Energie die bösen Geister der Empörung bereits vorher instinktiv ihren erfolgbegabtesten Gegner erkannt und denselben deshalb schon bis auf den Tod zu verfolgen gesucht hatten. Die militärische Disziplin hatte endgültig den Sieg zu erringen und die entfesselten Dämonen der Revolution niederzuwerfen vermocht. Nur von dieser militärischen Kraft und deren weiterer Entwickelung ließ sich eine gesunde Weiterentwickelung aller Verhältnisse erwarten. Aber ein gewaltiges Hindernis stellte sich dieser Entwickelung entgegen in der Beschränkung, welche die parlamentarischen Gewalten denjenigen des Königtums durch die „48 Errungenschaften" entgegenzusetzen vermochten. Das Parlament war auf diese Weise der Kampfplatz geworden, auf dem diese Kämpfe für das Wohl des Vaterlandes zum Austrag zu bringen gewesen wären.

Selten hat in dem Herzen eines deutschen Fürsten ein klareres und höheres Ideal von der Größe seines Vaterlandes und von den Wegen, auf denen letztere zu erreichen waren gelebt, wie in dem Herzen König Wilhelms. „Niemand kann die Eindrücke seiner ersten Kindheit überwinden", sagt Goethe, und so mögen die Erfahrungen und Erlebnisse der ersten Jugendjahre des Monarchen tiefeingesäet in das empfängliche junge Herz, aus diesem Herzen emporgeblüht sein in den wirkenden Verstand des Mannes. Die Thränen einer Königin Louise mögen die Saat befruchtet und die Donner von Leipzig und Waterloo dieselbe stark emporgereckt haben. Ohne vom Kamaschendienste langer folgender Jahre, den die Stellung des Prinzen mit trockener Pflicht forderte, ermüdet zu sein, bestieg der Fürst den Thron. Das Feld, auf dem sich zunächst für diesen wankend gewesenen Thron und für das Vaterland am meisten bezw. in einziger Weise wirken ließ, das Parlament, war dem direkten Wirken des Herrschers verschlossen und vielfach hatten die Instrumente, deren sich die Krone zu einer Wirkung dort bedienen mußte, der in diesen Parlamenten herrschenden Ziel-

Digitized by Google

und Vaterlandslosigkeit gegenüber, sich als untauglich erwiesen und den Dienst versagt und einen oftmaligen Wechsel bedungen. Jetzt richtete sich die Aufmerksamkeit auf den Herrn von Bismarck. Schon vor 48 hatte Bismarck durch manches kräftige Wort im Landtage den Nachweis seines oratorischen Talentes geliefert, und die Voraussetzung geweckt, daß er im besten Sinne des Wortes ein königstreuer und ein Mann durchaus altpreußischer Gesinnung sein würde.

Digitized by Google

II. Geschlecht.

Einem jeden Geschlechte haften unvergängliche Eigenschaften an. Art läßt nicht von Art, sagt ein altes deutsches Sprichwort und dies ist in einem viel weitgehenderen Umfange wahr, als die unter dem Eindrucke einer außerordentlichen Zeitbewegung stehenden Geschlechter der modernen Welt im allgemeinen zu erkennen vermögen. Aus der Vergangenheit eines Stammes, soweit sichere Nachrichten darüber vorhanden sind, vermögen wir zu erkennen, welche Früchte derselbe zu tragen pflegt. Angebracht ist es somit, um ein sicheres Urteil über die tiefinnerlichsten Qualitäten Bismarcks zu gewinnen, auch auf Ursprung und Vergangenheit seines Geschlechtes einen Blick zu werfen. Dadurch werden uns Maßstäbe, Mittel und Grundlagen an die Hand gegeben, einen Mann richtig zu beurteilen, der seit Jahrzehnten die öffentliche Aufmerksamkeit in einem so ungewöhnlichen Maße beschäftigt und an der Leitung der Bewegungen unserer Zeit einen so wesentlichen Teil beansprucht hat. Der Streit, ob das Bis-

Digitized by Google

marckſche Geſchlecht bürgerlichen oder adeligen Urſprunges iſt, vermag dabei keine Rolle zu ſpielen. Das Geſchlecht eines jeden auf der Erde lebenden Menſchen iſt ſo uralt wie dieſe Erde ſelbſt. Es iſt ganz unweſentlich, ob und wie der Zeiten Gunſt und Zufall Dokumente über die Vorfahren eines Mannes aufbewahrten, nur deſſen Art bleibt ein ewiges Erbteil. Zweifellos aber hat der bedeutendſte Forſcher märkiſcher Geſchlechter, Riedel, Recht, wenn er ſchon vor längerer Zeit und ehe der Glanz, den der Fürſten-Titel verleiht, einen täuſchenden Schein auf die Vergangenheit „Derer von Bismarck“ warf, bemerkt: „Es kann von den in den Städten der Mark und beſonders in Stendal mit den Namen von Bismarck auftretenden Bürgerfamilien, aus denen der Zweig entſproß, deſſen Lebenskraft nicht nur die von Bismarck den Höchſten Adelsgeſchlechtern der Mark anreihete, ſondern auch alle übrigen Familienzweige in ihrem Daſein überragt hat, nach Grundſätzen vorurteilsfreier Geſchichtsforſchung nur angenommen werden, daß ſie von Hauſe aus nichts Vornehmeres waren, als durch perſönliche Tüchtigkeit ausgezeichnete Nachkommen ſchlichter Bürger des unter dem Krummſtabe glücklich erblüheten Städtchens Bismarck.“ Der Name „Bismarck“ bezeichnet alſo in dieſem Falle einen Mann, der aus dem Orte Bismarck, an einem fremden Ort ſich niederlaſſend, nach ſeiner Herkunft — wie „Berliner, Glogauer, Breslauer“ — bezeichnet wird. Aus dieſem Grunde finden wir deshalb auch die erſten nachweisbaren Vorfahren des jetzigen Fürſten Bismarck unter den ein bürgerliches Gewerbe treibenden Inſaſſen einer Stadt, der Stadt Stendal in der Altmarck. Dort gehörten die Bismarcks der Gilde der „Gewandſchneider“ zu, worunter die Tuchmacher und -Verkäufer und auch die Schneider zu verſtehen ſind. Die für die Schafzucht günſtige Landſchaft, in der Stendal liegt, mochte eben das Gewerbe dieſer Gilde zu einem der einträglichſten und bedeutendſten machen, wodurch es einem ſpekulativen, auf die Erwerbung materieller Reich-

Digitized by Google

tümer in erster Linie bedachtem Geschlechte sich in natürlicher Weise nahe legte, sich gerade diesem Erwerbszweige zuzuwenden. — Der „berühmteste“ Nachkomme dieser Gewandschneider, der Fürst Bismarck selbst, ist deshalb über Herkunft und Art seines Geschlechtes im Irrtum, wenn er solches, seiner persönlichen Aeußerung nach, neben dasjenige der Hohenzollern zu stellen Veranlassung genommen hat, weil seine Familie länger im märkischen Lande ansässig und eher dort mächtig wie diese gewesen sei, da es sich in dieser Beziehung lediglich nur um die Art handelt! Vermöge dieser Art aber sind die Hohenzollern von Geburt und Adel ein Herrscher-Geschlecht. Die Bismarcke aber haben ebensowenig ihren Traditionen noch ihrer Art nach zum Herrschen eine Befähigung jemals nachzuweisen vermocht, sondern sind von Haus aus ein Krämer-Geschlecht!

Schon bei dem ersten Bismarck, dem sogenannten Stammvater, Rudolf von Bismarck, der von 1309 bis 1338 in Urkunden erscheint, und ein Mitglied der Gewandschneider-Gilde zu Stendal war, finden wir jene hervorragenden Charakterzüge dieser Art, deren vorwiegend egoistischer kaufmännischer Sinn wesentlich auf materiellen Erwerb gerichtet ist und deshalb ungeeignet macht irgend eine dem Gemeinwohle wirklich dienliche Herrschaft zu üben. Offenbar sind darin die Gründe zu finden, daß schon dieser Bismarck es freilich bald zu großem Reichtume brachte, dabei aber in den Kirchenbann geriet, und es dessen Sohne Nikolaus unter Aufwendung großer Geldmittel erst gelang, die Kirche zu veranlassen, diesen Bann nach des Vaters Tode wieder aufzuheben. Dieses Nikolaus Bismarck rücksichtslose Bedrückung der ärmeren Klasse brachte es auch ferner dahin, daß er gezwungen ward, die Stadt Stendal zu verlassen und sich aufs Land zurückzuziehen. Hier der Gelegenheit beraubt, als Gewandschneider auf Vermehrung des Vermögens bedacht zu sein, trieb er jetzt Geldgeschäfte mit dem verschwenderischen Ludwig von Bayern, den

Digitized by Google

damals die Mark Brandenburg ihren Markgrafen zu nennen das Unglück hatte. Durch diese Geldoperationen und die bedeutenden Geldsummen, welche er jenem leichtsinnigen Markgrafen vorstreckte, brachte es unser Klaus dann auch bald dahin, daß ihm der fremdländische Markgraf eine der Hauptburgen des Landes, Schloß Burgstall im Süden der Altmark, zu einem festen Mannlehen verlieh. Nur dadurch ist dieser sogenannte „Stammvater" in die Reihen des altmärkischen Adels geraten.

Es mag diesem neuen Burgherrn Klaus Bismarck nicht verdacht werden, daß er in den bald darauf in den märkischen Landen durch Auftreten des falschen Woldemar ausbrechenden Kriegsstürmen keine Partei für seinen wohlwollenden Lehnsherrn Ludwig ergriff und sich in seiner neuen Besitzung vollständig ruhig verhielt, man konnte ja nicht wissen, wohinaus die Sachen laufen würden!! Unter diesen Umständen war jene Schlauheit, sich ganz im Hintergrunde zu halten, jedenfalls das beste Teil der Tapferkeit! — Sobald indes 1353 die Stürme verweht waren und die bayrischen Markgrafen denselben gegen Woldemar erfolgreich Stand gehalten hatten, sehen wir Klaus Bismarck wieder in der gefahrlosen und friedlichen Stellung eines markgräflichen Rates an der Seite des bayrischen Herrschers. Als aber ein Verwandter des Klaus, Dietrich von Portitz, den erzbischöflichen Stuhl zu Magdeburg bestieg, und sich in jener fetten Pfründe ein vorteilhafterer Dienst bot, ließ Klaus seinen Fürsten wieder im Stich und trat in den Dienst des Bistums, um sich an der Verwaltung desselben insofern zu beteiligen, als er die äuswärtigen und Kriegs-Angelegenheiten seinen Kollegen überließ und sich nur derjenigen der Finanzen bemächtigte. Nach sechsjährigem Regimente starb der Erzbischof und der größte Teil seines Nachlasses sowie das Amt seines Testamentsvollstreckers ist, wie sich aus den Urkunden ergibt, merkwürdigerweise dem Herrn Finanzverwalter Klaus Bismarck zugefallen, welch letzteres

Digitized by Google

die Folge hatte, daß über die Erbschaft des Erzbischofs vielfache Zerwürfnisse entstanden! — Klaus Bismarck der voraussehen konnte, daß ein Vorteil für ihn bei einem Nachfolger auf dem Erzbischöflichen Stuhle zu Magdeburg nicht mehr zu finden sei, verließ eiligst diesen Dienst um sich wieder demjenigen der brandenburgischen Markgrafen zuzuwenden und trat 1368 als Hofmeister an die Spitze der markgräflich brandenburgischen Landesverwaltung, wo er derartig wirtschaftete, daß Kaiser Karl der Vierte sich veranlaßt sah, ihn im Jahre 1373 mit Waffengewalt zu entfernen. Selbstverständlich wartete Bismarck diese lebensgefährliche Exekutive keineswegs ab, sondern zog sich schleunigst nach Burgstall „ins Privatleben" zurück wo er, natürlich mit Hinterlassung eines ganz bedeutenden Vermögens, starb. Er liegt zu Burgstall begraben, wo sein Denkstein in der mit wenig Worten vielsagender Art jener Zeiten, die Inschrift trug: „Nicolaus de Bismarck miles" — „Nikolaus von Bismarck, Fürstendiener". Diesen Bismarck hat man oft seinem berühmten Nachkommen der Gegenwart verglichen und um den Leser Gelegenheit zu geben, seine Vergleiche zu ziehen und die Probe darauf zu machen, daß „Art niemals von Art läßt", haben wir Veranlassung genommen, auf dessen Biographie etwas näher einzugehen.

Auch zwei Söhne wie der jetzige Reichskanzler, hinterließ der Obige. Diese Klaus II. und Hans mögen, wie das nach dem Vorgange „großer Väter" in einem Geschlechte gewöhnlich der Fall ist, ebenfalls geistig unbedeutend gewesen sein, denn wir finden dieselben nirgends an den öffentlichen Angelegenheiten jener Zeiten beteiligt. Hans Bismarck starb ohne Nachkommen und Klaus II. hinterließ ebenfalls zwei Söhne, Klaus III. und Henning. Diese beiden Bismarcke finden wir zunächst weder in öffentlichen Aemtern noch sonst politisch thätig. Ihre private Thätigkeit scheint aber ganz absonderlicher Natur gewesen zu sein, für die dieselben mit der Strafe

Digitized by Google

des Kirchen-Bannes belegt wurden, was eine sehr schlimme Aufführung der Beiden voraussetzen läßt. Läßt sich auch nicht feststellen, für welche Verbrechen dieser Kirchenbann über die Genannten verhängt ward, so mußten doch sicher ganz schwere Verbrechen zu Grunde liegen, die diese Bismarcke zu gemeingefährlichen Subjekten machten, denn dieser Kirchenbann, der die Betroffenen von jeder bürgerlichen und sogar von der religiösen Gemeinschaft ausschloß, war in jenen Zeiten eine der strengsten Maßregeln, durch die der Staat Missethäter züchtigte. Offenbar besaßen diese Bismarcks aber jene Fügsamkeit und schlau berechnende Unterwerfung, die sich bei Personen ohne festen Charakter aber von hervorragendem persönlichen Egoismus oft findet. Kaum hatte der gewaltthätige falsche Kaiser Sigismund, der durch die Verbrennung von Huß sich eine so allgemeine Mißachtung zugezogen, den Burggrafen von Nürnberg als Markgrafen ins Land geschickt, so wandten sich beide Brüder dienstfertig dem unbekannten Landesherrn zu. Klaus um mit demselben — Geldgeschäfte! zu machen! — Henning um sich zu jenem wenig ehrenvollen Amte gebrauchen zu lassen, als Verurteiler des Ritters Holzendorff zu dienen, als letzterer dem umherirrenden Freunde Dietrich von Quitzow in seiner Burg zu Oranienburg gutmütig ein Obdach gewährt hatte. Dies war im Jahre 1414 und die Bismarcke, von denen jetzt immer ein ganzes Nest voll Familien auf dem Gute Burgstall zusammenhockten, blieben, sobald mit den Hohenzollern eine starke oberherrliche Hand in den märkischen Ländern sich fühlbar machte, von aller politischen Beschäftigung fern. So willfährig sich, wie wir oben sahen, die Bismarcke auch den neuen Machthabern im Lande, so devot sie sich demselben auch gezeigt hatten, diese klugen Landesherrn zogen dieselben doch nicht weiter in ihre Dienste. Wahrscheinlich nahmen die Hohenzollen Abstand davon, weil ihnen daran liegen mußte, sich zunächst der besseren Elemente im Lande zu versichern und sie sich deshalb eines Geschlechtes nicht

Digitized by Google

bedienen konnten, mit dem man im Lande bereits so üble Erfahrungen gemacht hatte. — Jede Zeit hat eben ihren Charakter, der der Entwickelung ihr entsprechender Geister günstig ist. Die Zeit wo unter der Verjudung von Staat und Gesellschaft ein „Finanz-Genie" im Dienste der Diplomatie des Staates Eingang und höchste Stellung gewinnen konnte, war für die Bismarcke noch nicht gekommen. Erst im Jahre 1512 finden wir einen Bismarck zum Dienste des Kurfürsten zugelassen und es ist bezeichnend für die Meinung, die der Herrscher von jener Familie hatte, daß dieser sich mit dem geringen Amte eines „Haidereuters" begnügen mußte.

Ums Jahr 1550 saßen auf dem einen Gute der Bismarckschen Familie, auf Burgstall, vier Haushaltungen dieser Sippe zusammen. Dies Gut lag aber inmitten jener ausgedehnten kurfürstlichen Waldungen, die gegenwärtig unter dem Namen der Letzlinger Haide bekannt sind. Es konnte nicht ausbleiben, daß es zwischen Leuten, als solche die Bismarcke sich schon seit dem Auftreten dieses Geschlechts gezeigt hatten, besonders da ein ganzer Haufen derselben in Burgstall zusammenlag, es zu fortwährenden Streitigkeiten zwischen den kurfürstlichen Jagdleuten und jenen Einnistlingen kam. — Der Kurfürst Johann Georg sah sich deshalb gezwungen, diesen Uebergriffen dadurch ein Ende zu machen, daß er alle Bismarcks von Burgstall entfernte und denselben, wahrscheinlich auch um deren Verband unter einander zu trennen, die Güter Creveſe, Fischbeck und Schönhausen überweisen ließ. Auf diese Weise ward letztgenannter Ort der Stammsitz des früheren Reichskanzlers. Die Belehnung mit Schönhausen fand am dritten Ostertage 1563 statt. — Diese Bismarcks von Schönhausen wandten sich nun wesentlich den Kriegsdiensten ihrer Landesherren zu. Der strengen Zucht und dem hohen Geiste der Ehre, wodurch die Hohenzollern das Militärwesen zu dem vorzüglichsten Erziehungsmittel des Volkes zu machen wußten, ist es wohl zuzuschreiben, daß jetzt diese Bismarcke auf Schönhausen eine

Digitized by Google

lange Zeit, wenn auch ohne besondere Auszeichnung, so doch auch ohne besondere Allgemeinschädlichkeit lebten. Jener Geist indes, der gegen Zucht sich frech empört, wenn er einmal in der Art eines Geschlechtes liegt, kommt stets wieder zum Vorscheine. Dies bewies jener Ludolf August von Bismarck-Schönhausen, als er 1730 zu Magdeburg als Oberstlieutenant einen Lakaien meuchlings erstach. Dieser Mord muß aber unter sehr erschwerenden Umständen stattgefunden haben, so daß der Mörder Veranlassung hatte, denselben unter allen Umständen zu verbergen; er steckte deshalb in feiger Weise den Leichnam des Erschlagenen unter eine Bettstelle und entfloh. Durch Vermittelung eines Günstlings der Kaiserin Anna dann in russische Dienste gekommen, führte er sich in demselben aber auch dort so, daß er nach Sibirien verbannt ward.

Der Großvater des nachmaligen Reichskanzlers, Karl Alexander von Bismarck, geb. 1727, der durch die Gunst seines mütterlichen Oheims, des Gesandten von Dewitz, den ersten schlauen Versuch machte, statt unter das rauhe unergiebige preußische Kriegsgewand in die weichen Sessel der Diplomatie zu schlüpfen, entging bei diesem Versuche indes dem überall über seines Volkes Wohl sorgsam wachenden Auge Friedrich des Großen nicht. Im Begriffe als Gesandtschaftsattaché mit dem Herrn von Dewitz nach Wien zu gehen, ward dieser „Junker Alexander" in das Kabinett des Königs zitiert, der schon nach kurzer Unterredung den angehenden Diplomaten sofort unters Militär stecken ließ. „Karl Alexander", sagt der Historiker, „trat als Gesandtschaftsattaché in das Zimmer des Königs und kam als Kavallerieoffizier wieder heraus!" Der zu persönlicher Thätigkeit und Fähigkeit anstrengende Militärdienst behagte dem ehemaligen „jungen Diplomaten" indes keineswegs, weshalb er bald seinen Abschied nahm und sich zu den heimatlichen Herden nach Schönhausen zurückzog. Ueber seine dortige Thätigkeit ist nichts weiter der Nachwelt überkommen als ein in schwülstiger französischer Sprache ge-

Digitized by Google

schriebenes Schäferidyll, enthaltend eine Lobrede auf seine — Frau! eine geborene von Schönfeld, seine Cousine. Von den dieser Ehe entsprossenen vier Söhnen ward der jüngste, Karl Wilhelm Ferdinand, geboren zu Schönhausen am 13. November 1773, der Erbe des Gutes Schönhausen und mit der am 7. Juli 1806 geehelichten Tochter des Kabinettsrates Menken, Louise Wilhelmine, am 1. April 1815 der Vater des in der Taufe Otto Eduard Leopold genannten nachmaligen Fürsten Bismarck. „Wer, woher der Männer, wo die Erzeuger", läßt der Urvater griechischer Volkspoesie, Homer, seine Helden fragen nach Stamm, Art und Herkunft eines Mannes, weil die Beantwortung dieser Frage allein einen sicheren Maßstab gibt, der uns nach dem wahren Worte: der Apfel fällt nicht weit vom Stamme, den innersten Kern eines Menschen mit Sicherheit zu beurteilen und danach die Früchte seiner Lebensthätigkeit zu prognostizieren befähigt. Aus diesem Grunde haben wir bei einem Rückblicke auf Leben und Wirken des ehemaligen Reichskanzlers Fürsten von Bismarck, so weit es die gedrängte Kürze eines engen Rahmens zuließ, mit dessen Vorfahrenschaft uns zu beschäftigen gehabt. Das war umsomehr angebracht und erforderlich, als der jetzige Fürst Bismarck unlängst keinen Anstand genommen, mit seiner „Dynastie" und derjenigen der Hohenzollern sich eine Parallele zu erlauben.

Die Kühnheit eines solchen Vergleiches fordert aber zu einer Zurechtweisung und zu einer Kritik des Bismarckschen Geschlechtes auf. Wir haben gesehen, wer und was die Bismarcke waren, deren einer Nachkomme in diesem Jahrhunderte so viel von sich reden machte.

Was die Hohenzollern waren, weiß die Weltgeschichte. — Sie haben Preußen und damit dem deutschen Volke eine Reihe von Herrschern gezeugt, wie sie gleich edel, hochherzig und segenbringend unter allen Nationen und Zeiten ohne Gleichen dastehen.

Digitized by Google

III. Biographisches.

Otto von Bismarck war das vierte von sechs Geschwistern. Schon in dessen sechstem Jahre sahen sich die Eltern veranlaßt, den Knaben der ihrer Strenge wegen mehr berüchtigten als berühmten Plamannschen Erziehungsanstalt zu übergeben. Mag das durch das Naturell des Knaben geboten gewesen sein, so wirft das doch ein besonderes Licht auf die Herzenseigenschaften der Mutter, die eine fernere Illustration dadurch erhalten, daß man in Bismarckschen Kreisen jene Frau „den Verstand“ und den Vater dagegen „das Herz“ der Familie zu nennen pflegte.

Otto von Bismarck hat sich noch in späteren Jahren über die Härte beklagt, „mit welcher in jener Anstalt das System gerade gegen ihn aufrecht erhalten worden“, eine Härte, die aber sicher gute Gründe hatte. — „Der Vater Bismarck“, sagt ein Historiograph in höflicher Weise, „liebte das Landleben, langweilte sich in Berlin und fügte sich stets den Wünschen seiner liebenswürdigen Gemahlin“ und ferner bemerkt jener, „daß derselbe keine großen Ansprüche auf beson-

Digitized by Google

dere Geistesbildung oder gar Kenntnisse machen konnte"; außerdem war derselbe sehr taub. Aus seiner „Militärzeit", die er klüglich bei einem Truppenteile absolvierte, dessen Chef ein Verwandter gleichen Namens war, pflegte dieser Vater Bismarck als besonders bemerkenswert zu erzählen: „daß er fünf Jahre lang jeden Morgen um vier Uhr die Karabiners ihren Hafer eingemessen", wahrscheinlich war das somit seine bedeutendste militärische Leistung.

Von seinem Zusammenleben mit diesem Vater schreibt Otto, der Sohn, an seine Schwester in einem Briefe:

„Nächstdem lebe ich hier mit dem Vater lesend, rauchend, spazierengehend, helfe ihm Neunaugen essen und spiele zuweilen eine Komödie mit ihm, die ihm gefällt Fuchsjagd zu nennen."

Dieser Vater starb 1845. — Der Vater der Mutter Otto von Bismarcks hatte es als Geheimer Kabinettsrat unter der unregelmäßigen Regierung Friedrich Wilhelms II. als einfacher Beamter zu so enormen Reichtümern zu bringen gewußt, daß er sich, obgleich geringen Herkommens, die bedeutende Herrschaft Königs-Wusterhausen bei Berlin zu kaufen vermochte. Sein vorgesetzter Minister Bischofswerder und andere, die ihn genau kannten, beschuldigen ihn, der französischen Revolutionspartei der Jakobiner ein heimlicher Anhänger gewesen zu sein. Das ist für einen preußischen Beamten, der auf seine Treue einem Könige vereidigt war, welcher die Bekämpfung jener Revolution und der blutigen Schurken Robespierres auf seine Fahne geschrieben hatte, ein außerordentlich schwerer Vorwurf.

Ferner wird von diesem Kabinettsrate des Königs berichtet: „Seine zu wortreich und philantropisch gefaßten Kabinettsordres, seine zu große Milde verbreiteten über die Regierung einen Schein von Schwäche." Es ist bemerkenswert, daß sich dieser Vorwurf vollkommen deckt mit demjenigen, den man der Regierung jenes Königs überhaupt und auch in naturgemäßer Folge den ersten Regierungsjahren Friedrich Wilhelms III. glaubt machen zu müssen. Eine

Digitized by Google

Schwäche, die bekanntlich zu der Katastrophe von Jena und den preußischen Staat an den Rand des Unterganges führte. Bei dem bedeutenden Einflusse, den ein Geheimer Kabinettsrat damals auf den Gang der Politik zu üben vermochte, kann es keinem Zweifel unterliegen, daß Menken als ein Repräsentant jener Schwäche auch ein Hauptfaktor jener Zustände gewesen ist, die von so außerordentlich schweren Folgen für die preußische Monarchie waren. Daß er aber auch ein Jakobiner, ein Anhänger der Revolution war und sich in dieser Beziehung mit dem dämonischen Sohne der Revolutionen, Napoleon, in dem Endergebnisse seiner Prinzipien auf den Ruinen der preußischen Monarchie begegnete, gibt tief zu denken. Man hat behauptet, Menken sei jüdischer Herkunft gewesen, da aber alle genealogischen Fäden hinter ihm abreißen, so hat sich das noch nicht beweisen lassen. — Es ist eben alles ein Erbteil des Blutes!

Die Herrschaft Wusterhausen erbte ein Sohn des Kabinettsrates, der eine Frau und fünf Kinder, mithin die echten und rechten Vettern und Cousinen des ehemaligen Kanzlers Fürsten von Bismarck hinterlassen hat. Diese fünf Geschwister Menken, die nächsten Blutsverwandten eines Fürsten Bismarck, leben noch, und zwar in tiefster Armut!

Als Schreiber dieses dieselben im Jahre 1882, also zu Zeiten der mit vielen Millionen rechnenden Glanzfülle des Fürsten Bismarck, aufsuchte, lebte die Familie in einem kleinen ärmlichen Häuschen, das am Abhange eines Hügels, „der Vogelsang" genannt, bei Neuemühle, unfern Königs-Wusterhausen, eine Bahnstunde von Berlin liegt. Bismarck hatte diesen armen Leuten selbstverständlich jede Annäherung verboten, als Fürst ..... „ein Fürst hat überhaupt keine arme hungernde Blutsverwandte!!! ....

Die Mutter, also eine leibliche Tante „des Fürsten", eine uralte Greisin von 89 Jahren, hatte vier ihrer Kinder bei sich, von denen keins, obgleich alle hochbetagt, es hatte zu einem

Digitized by Google

eignen Hausstande bei dem Niedergange der Verhältnisse zu bringen vermocht. Sie selbst war mit der zweiten Tochter seit langen Jahren bettlägerig an Krankheit und Altersschwäche, den Haushalt für die Kranken und die beiden Söhne, ein paar Greise, von denen der eine Kaufmann, der andere Gutsverwalter gewesen, führte die älteste Tochter. Alles, die Möbel, die Kleider, die ruhigen, resignierten, kummervollen Gesichter der fünf alten Leute zeugte von tiefer, jahrelanger Armut, Verlassenheit und Entbehrung. — Der Bruder des Fürsten Bismarck ließ der Familie durch einen Geistlichen in Wusterhausen jährlich sechshundert Mark in monatlichen Raten auszahlen, das macht (ein andrer Sohn, der Geometer war, lebt noch, ebenso verarmt und unverheiratet in Wusterhausen) pro Tag und Person etwas weniger als 34 Pfennige! Vom Fürsten erhielt die Familie direkt — nichts. — Alle Achtung vor dem Erfinder und Vollender des Altersrenten-Gesetzes! —!

Von ihrer ärmlichen Wohnung aus vermochte die Familie bis weit in die Ebene von Königs-Wusterhausen hinein, das schier unabsehbare Besitztum, die Wiesen, Wälder, Fluren und Felder mit einem Blicke zu überschauen, das einst ihr stolzes, reiches Eigentum gewesen war.

Welch eine Ironie des Schicksals, welch eine gewaltige Tragik lag in diesen Verhältnissen! — Hier die Versunkenheit in tiefster Armut und ein hohes hilfloses Alter, sich gramvoll beugend unter der Last der Jahre und der Erinnerung an eine bessere Zeit! — Dort in Berlin, dessen Thürme sich aus dem Dunst und Rauch der Maschinensklaverei unseres Jahrhunderts am fernen Horizonte erheben, ein weit über Recht und Berechtigung aufgeblähtes Phantom und hier die alternden Lebenszeugen des Ursprungs jener phantastischen Größe.

Menschen sind wie Pflanzen und wie man an den Pflanzen schon im ersten Antriebe deren Art zu erkennen vermag, so zeigt sich auch in der Jugend des Mannes deutlich, was das

Digitized by Google

Alter von ihm bringen wird und das zu erkennen genügen wenig Charakterzüge. — Aus der Planmannschen Zwangserziehungsanstalt kam Otto von Bismarck auf das Friedrich-Wilhelm-Gymnasium, dann in das Gymnasium zum Grauen Kloster, welch letzteres, obgleich eins der vortrefflichsten des Staates, er doch ebenfalls bald wieder verlassen und dem Werderschen Gymnasium zugewiesen werden mußte. Schon der häufige Wechsel, den Eltern und Erzieher sonst, als einer guten Ausbildung äußerst nachteilig, am meisten zu vermeiden pflegen, zeigt deutlich, welche Schwierigkeiten sich in diesem Falle boten. Der Knabe lernte wenig, geriet gegen einzelne Lehrer in eine grimmige, ganz unkindliche Rancune und zeigte weder jenen von einem frischen Jugendübermute getriebenen Leichtsinn, der so manches entschuldigt, noch irgend eine, feinere Herzensempfindungen verratende ideale Schwärmerei, die die Grundlage großherzigen Denkens und Handelns des Mannes zu sein pflegt. In dieser stumpfherzigen Unempfindlichkeit sind zweifellos die Gründe zu suchen, daß Otto von Bismarck sich seinen Mitschülern wenig oder gar nicht anschloß und derselbe aus jenen Zeiten deshalb gar keine Jugendfreundschaften behalten hat. Es sind fernere Charakteristiken einer außerordentlichen Gefühls- und Pietätlosigkeit, daß z. B. der Knabe für die Idealfiguren im väterlichen Park zu Schönhausen keine andere Empfindungen hatte, als dieselben zum Ziel seiner Jagdgewehre zu machen; und den Ausbruch der damals Europa durchwütenden Cholera für Berlin sehnlichst herbeiwünschte, um — dadurch Ferien zu erhalten. Diese Kundgebungen gehörten indes keineswegs dem nicht überlegenden kindlichen Alter, sondern gerade jenen Lebensjahren an, in denen sich alles Fühlen und Denken eines Mannes am deutlichsten auszubilden und in dieser Beziehung die Basis des Charakters sich zu formen beginnt. „Der junge Bismarck, wird bezüglich des letzteren Charakterzuges berichtet, mietete ein Pferd und ritt wiederholt auf der Chaussee nach Friedrichs-

Digitized by Google

felde hinaus, von welcher Gegend er die Cholera erwartete. (Die Hausthüren trugen damals nämlich dann eine Warnungstafel.) Er stürzte aber eines Tages mit dem Pferde und mußte das Eindringen der Cholera in Berlin erleben, ehe er geheilt abreisen konnte."

Von Berlin ward der junge Mann dann nach der Universität Göttingen geschickt, „derselbe studierte dort drei! Semester", ohne jemals ein Kolleg zu besuchen, sondern verbrachte seine Zeit müßig oder zu Gelagen, deren eins ihm fast ein Duell zugezogen hätte. Schon als Gymnasiast in Berlin hatte Bismarck danach gestrebt, sich eines solchen heldenmütigen Zweikampfes rühmen zu können, sich dabei aber vorsichtigerweise einen tapfern Judenjüngling als Gegner ausgesucht, der zwar den grimmigen Namen „Wolf" trug, aber doch, wie die alten Parther, rückwärts fliehend focht. — Nun war der junge Studiosus in Göttingen, anläßlich eines wüsten Nachtgelages, bei dem die leeren Flaschen als Wurfgeschosse auf die Vorübergehenden gedient hatten, vor den Universitätsrichter zitiert, wo ihm dieser Vorfall, verbunden mit dem frechen Auftreten vor dem Richter, mit einer Bulldogge zu erscheinen, die dem alten wehrlosen Beamten auf den Hals gehetzt ward, eine harte Zurechtweisung eintrug. Den wütenden Grimm über die verdiente Strafe auszulassen, rempelte der Bestrafte nun auf der Straße vier ihm entgegenkommende Kollegen an, was eine vierfache Forderung zur Folge hatte. — Eine wirkliche Mensur! und gleich eine vierfache! — Die Sache konnte doch bedenklich werden, allein es fand sich ein listiger Ausweg. — Jene vier Studenten gehörten dem Korps der Hannoveraner an und Bismarck hatte zum Austrage der Forderung bei dem Korps der Braunschweiger „die Waffen belegt", sprang dann aber, ein im studentischen Leben ganz unerhörtes commentwidriges Vorkommen, rasch bei den Hannoveranern ins Korps, wodurch er dann natürlich den vier Duells entging. Bismarck hat selbst behauptet, nachmals noch

Digitized by Google

einige zwanzig Duells in Göttingen gehabt zu haben, aber, Gott sei Dank, irgendwelche Spuren dieser den Mut des Bruder Studio ehrenden Narben hat er zum Beweise seines Mutes nicht davon getragen und ist so allen unangenehmen Körperverletzungen glücklich entgangen. Nur ein Stück abspringender Klinge soll dem Genannten einst die Backe verletzt und dort eine Narbe nachgelassen haben. Da ein solcher „Schmiß" indes im Pauk-Comment keine Gültigkeit hat, so weiß der Teufel, weshalb diese Klingenspitze so uncommentmäßig zu fliegen hatte. Was ein guter Haken werden will, krümmt sich bei Zeiten: Nachmals offenbarte ein Bismarck seinen Mut zum Zweikampfe durch die berüchtigte Duellforderung an den zwergkleinen, kurzsichtigen Professor Virchow, anläßlich einer Aeußerung des letzteren im Abgeordnetenhause. Ferner forderte er heroisch den Professor Mommsen, von dem er genau wissen konnte, daß die arbeitsamen Hände des alten Gelehrten nur noch mit der Feder, aber nicht mehr mit Degen oder Pistol umzugehen vermochten. — Der Auftritt mit der Bulldogge erinnert an jenen ominösen Vorfall, wo die Bismarcksche Leibrüde den in seiner Eigenschaft als Gesandter Rußlands unter der Unverletzlichkeit des Völkerrechts stehenden russischen Reichskanzler, Fürsten Gortschakow, in Bismarcks Gegenwart und Wohnung zu Boden riß. Ein Vorkommnis, was uns in seinen Folgen — kleine Ursachen große Wirkungen — den Frieden Europas kosten konnte, ganz gewiß aber nicht zur Vermehrung der schätzbaren Freundschaft Rußlands beigetragen hat.

„Bei dem stürmischen Leben, berichtet George Hesekiel mit offener Ironie, welches Bismarck in Göttingen geführt, hatte er begreiflicherweise keine Muße gefunden, Kollegia zu besuchen, dennoch erhielt er sehr schöne Atteste über seinen Fleiß!!! Rückkehrend nach Berlin besuchte Bismarck dann hier wirklich, sage und schreibe, zwei Kollegia „und ist nach diesen zwei Stunden niemals wieder in einem Kollegium erschienen", be-

Digitized by Google

merkt ein Biograph. In wieweit unter solchen Umständen von einer guten Universitätsbildung oder irgend welchem gründlichen Studium Bismarcks die Rede sein kann, ist leicht zu ermessen. Bei den mannigfachen Familienverbindungen Bismarcks in Berlin konnte es indes demselben selbstverständlich, an guten Protektionen nicht fehlen. Er besuchte deshalb hier nur noch eine sogenannte Referendars-Presse, deren Zweck es ist, junge Leute für die Aeußerlichkeiten des Dienstes zuzustutzen, machte glücklich das Auskultator-Examen, ward in letzterer Eigenschaft zu Ostern 1835 für den Justizdienst beeidigt und beim Stadtgerichte zu Berlin angestellt. In dieser Eigenschaft hatte Bismarck zuerst die Ehre auf einem Balle den Prinzen von Preußen, nachmaligen Kaiser Wilhelm kennen zu lernen. Nach kurzer Unterhaltung bemerkte der Prinz zu dem inzwischen lang aufgeschossenen jungen Gerichtsbeamten mit einem feinen Lächeln: „Die Justiz sucht sich ihre jungen Leute jetzt wohl nach dem Gardemaß aus!“ War das nun allerdings nichts weniger als ein Kompliment, so kennzeichnet diese Bemerkung doch den Scharfblick und die humoristische Ironie, die dem Fürsten in so hohem Grade eigen waren.

Natürlich konnte mit solchen Vorstudien ausgerüstet der junge Auskultator auch auf einen so leichten Posten sich nicht lange behaupten, schon im andern Jahre mußte er denselben wieder verlassen und wollte sich nun dem Verwaltungsdienste widmen. Bismarck ward deshalb der Regierung zu Aachen zugewiesen, wo ein Graf von Arnim-Boitzenburg Präsident war. Selbstverständlich konnte Bismarck auch dieser Stellung nicht genügen, schon im Herbste 1837 mußte er dieselbe ebenfalls verlassen, nachdem das eine Jahr des Aufenthalts in Aachen genügt hatte, den jungen Beamten in einen Zustand zu bringen, der Hesekiel zu der Bemerkung Anlaß gibt: „Trotzdem Bismarck durch die Hülfe eines Freundes noch ziemlich leidlich davon kam, er noch jahrelang danach die Nachwehen (!) nicht ganz überwunden hatte.“ Ein anderer Versuch bei der

Digitized by Google

Regierung zu Potsdam hatte keinen besseren Erfolg, auch hier mußte er den Dienst bald wieder verlassen, und so sehen wir Bismarck schon 1838 bereits an einem andern Orte, zu Greifswalde, mit der Absicht, dort seinen bereits in Potsdam angetretenen Militärdienst als Einjähriger beim Jägerbataillon zu beenden und auf der benachbarten landwirtschaftlichen Akademie zu Eldena Vorlesungen zu hören. — Dieses Jahr als „Einjähriger" bei den Jägern, dann noch die auf Ersuchen erteilte Erlaubnis im Frühling 1843 einige Monate als Lieutenant beim vierten Ulanen-Regimente zu Treptow Dienst thun zu dürfen, bilden die einzige Aktiv-Legitimation, welche Bismarck zum preußischen Militär hat. — Es hat den Anschein, als wenn Bismarck im letzteren Falle wirklich die Absicht hatte, sich dauernd dem Militärdienste zu widmen. Aber die äußerste Unzufriedenheit, welche der kommandierende Oberstlieutenant von Plehwe, nachmals General und ein anerkannt tüchtiger Militär, mit der Führung Bismarcks zeigte, war es wohl, die letzteren veranlaßte, auch hier bald wieder zu quittieren, und nun blieb allerdings keine andere Wahl mehr, als die väterlichen Hürden aufzusuchen. Unter der Leitung des „intelligenten" Vaters waren nämlich die Güter bereits so sehr zurückgekommen, daß schon seit 1839 der ältere Bruder Bismarcks die Verwaltung des pommerschen Gutes Kniephof hatte übernehmen müssen, wobei der Bruder Otto demselben behülflich war. Dies Verhältnis hatte indes nur bis zum Sommer 1841 Bestand. Otto von Bismarck geriet bald mit seinem älteren Bruder, Bernhard, in Mißhelligkeiten, Bernhard schied aus und überließ Otto die Wirtschaft allein. Mit der Verwaltung von Kniephof war indes die Pflicht eines ritterschaftlichen Abgeordneten im pommerschen Provinzial-Landtage verbunden, der der junge Rittergutsbesitzer so wenig zu genügen vermochte, daß er „schon nach der ersten Session" seinen Bruder wieder an die Stelle treten lassen mußte.

Nachdem schon im November 1839 die Mutter gestorben

Digitized by Google

war, segnete auch der Vater 1845 das Zeitliche. Schon zu Vaters Lebzeiten hatte Bismarck seinen Vater damit beunruhigt, das Gut Schönhausen übernehmen zu wollen, gleich nach dessen Tode, im November 1845, setzte sich der Sohn Otto in Besitz und es scheint, daß von diesem Zeitpunkte an die Haupteigenschaften seiner Persönlichkeit die ersten Anläufe zu ihrer Entwickelung nehmen. Zunächst wußte er die Stellung eines Deich-Hauptmannes an sich zu bringen, nicht mit der Absicht sich in diesem Dienste vornehmlich dem Gemeinwohl nützlich zu machen, sondern, wie er an seine Schwester schreibt: dadurch die Be- und Entwässerungs-Verhältnisse *seines* Gutes in die Hand zu bekommen. — Mit dem Besitze von Schönhausen war nun auch die Pflicht eines Abgeordneten der Ritterschaft für den Kreis Jerichow verbunden. Bismarck mochte nun inzwischen auch davon unterrichtet sein, daß zum öffentlichen Reden weniger Kenntnis und rechte Lebenserfahrung als Uebung und Kühnheit erforderlich sind und so nahm er denn 1847 an den Sitzungen des Provinzial-Landtages zu Merseburg teil. Am 28. Juli 1847 hatte Bismarck sich mit Johanna von Puttkamer verheiratet und auf der Hochzeitsreise das Glück gehabt, zu Venedig dem auf einer Italienreise befindlichen Könige Friedrich Wilhelm den Vierten vorgestellt zu werden. In der damit angebahnten Bekanntschaft ist die Ursache der nachmaligen Berufung Bismarcks in den Staatsdienst zu suchen. Reiseerinnerungen und Reisebekanntschaften pflegen bekanntlich nachher zu Haus besonders lebendig zu bleiben. — Bismarck hatte, wie aus dessen Briefen an seine Schwester hervorgeht, schon längere Zeit die Absicht gehabt, sich zu verheiraten und in dieser Beziehung bereits mehrfache vergebliche Versuche gemacht, allein der außerordentlich schlechte Ruf, in dem er stand, besonders noch bestärkt durch ein wüstes Leben voll unbeschreibbaren Orgien, während seines Aufenthaltes zu Kniephof, mochten ihm wesentlich zur Erreichung dieses Zweckes hinderlich gewesen sein. Jetzt war seine Wahl,

Digitized by Google

unbekannt aus welchen Gründen, auf Johanna von Puttkamer gefallen. Obgleich die Dame keineswegs eine durch körperliche Schönheit, oder hervorragende geistige Eigenschaften, oder Jugend besonders ausgezeichnete Persönlichkeit war, so waren die Eltern, insbesondere aber die Mutter, ganz energisch gegen „diese Partie!“ — „Ich war,“ bekannte nachmals der Vater Puttkamer, „mit der Axt wie vor den Kopf geschlagen,“ als er von dem Antrage und dessen Annahme durch seine Tochter erfuhr.

Aber: l'homme absurde seul ne change pas! — sagt der Franzose — und man mag über den nachmaligen Reichskanzler und Fürsten denken wie man will, absurd ist er in Bezug der Bereitwilligkeit zur Veränderung niemals gewesen und diesmal war mit demselben durch Zutritt einer Frau entschieden eine solche zum Besseren eingetreten.

Digitized by Google

IV. Vor der Revolution.

König Friedrich Wilhelm IV. hielt bekanntlich sehr viel von einem freien Austausche der Meinungen. Es gewährt einen klaren Einblick in das reine Herz und den edlen Sinn dieses Monarchen, daß er die Männer seines Volkes ebenfalls vorwiegend für offen und ehrlich hielt und keine Gefahr darin ahnte, als er, mittels Patentes vom Februar 1847, seinem Volke eine parlamentarische Verfassung gab, in Gestalt des Vereinigten Landtages. Damit erhielt die sogenannte „liberale" Partei aber ein höchst bedenkliches Werkzeug und Agitationsmittel gegen die bisherige absolute monarchische Verfassung, der Preußen allein Kraft und Größe verdankte, in die Hände. Die politischen Kämpfe jener unklaren Zeiten waren damit auf den parlamentarischen Boden gedrängt. In diesen Kämpfen war demnach naturgemäß die Rede die entscheidende Waffe, wodurch die Machtmittel von vornherein ungleich verteilt waren. Die parlamentarische Partei der Konservativen, die auf seiten des alten bewährten monarchischen Prinzipes stand, hatte nicht allein schlechte, sondern gar keine Redner, indes die entgegenstrebende „liberale Partei" durch vortrefflich geübte Kämpfer der Rede vertreten war. — Unter den Blinden ist der Einäugige König! — und Bismarck hatte deshalb ein leichtes Spiel, auf seiten der konservativen Partei bald als

Digitized by Google

einer der hervorragendsten Redeführer zu erscheinen. Er mußte dadurch nicht allein bei den Konservativen, sondern vornehmlich auch bei seinem Herrscher in ein besonderes Ansehen kommen. Es ist dabei bemerkenswert, daß Bismarck in erster Linie mit einem Mitgliede der liberalen Partei in die Controversen geriet, dessen jüdische Familienbeziehung von hervorragender und so prägnanter Art waren und daß in einem anderen Falle Bismarck die von den liberalen Parteien geplante Emanzipation der Juden zum Gegenstande seiner Erörterungen in einer besonders gegnerischen Weise machen mußte. Die Vorkommnisse und Erscheinungen des Jahres 1847 berechtigen zu der Annahme, daß der liberalen Strömung jener Zeiten vorwiegend jüdische Unterströmungen bewegend zu Grunde lagen. Eine Vermutung die durch die Vorgänge des folgenden Jahres, 1848, besonders bezüglich der unheilvollen Katastrophen, zu denen diese sonst so deutschpatriotische Bewegung nachmals wider Willen getrieben ward, eine sichere Bestätigung erhält. In jenen Aeußerungen Bismarcks über die Juden, mit denen er seinen Antisemitismus offen kund gab, erklärt sich auch die Erbitterung, die man von Berlin aus in der jüdisch-liberalen Presse später jahrelang so heftig zu schüren suchte. — Die Herrschaft, welche das Judentum vornehmlich von Berlin aus schon mehr als seit achtzig Jahren zu üben vermochte und die „liberale" Unterstützung dieses speziell jüdischen Einflusses ist teils gar nicht beachtet, teils unterschätzt und darin liegt eben der Fehler einer unrichtigen Beurteilung der Zeitereignisse ihrer Ursachen und ihrer Verderblichkeit. Es war deshalb der Mut und die Rücksichtslosigkeit eines Politikers wohl zu beachten, der mit Absicht und Hoffnung auf eine politische Carriere einem so gewaltigen und hinterlistigen Gegner dreist entgegen trat.

Oratorische Meisterwerke hat der damals 32 jährige Bismarck mit jenen Reden allerdings nicht geleistet, aber der junge Politiker zeigte doch, daß er diejenigen Pole kannte, in denen sich die Zeit bewegte und daß, indem er Partei ergriff

Digitized by Google

gegen das Judentum und dessen erbärmliche Anhänger und mit Energie eintrat für sein Königtum, Bismarck sich als ein Element bewies, welches in dem großen Kampfe unseres Jahrhunderts — dem Kampfe des monarchischen Deutschtums mit der Freiheit heuchelnden Tyrannei des Judentums — ein bedeutender Kämpfer zu sein vermochte. — Wie aus dem Sturme der Revolution ein Napoleon emporstieg, drängten auch jene Zeiten darauf hin, daß ein Heros aufsteige, der in einer neuen Zeitepoche der Verwandlungen und Entwickelungen dem wahren Deutschtum ein segensreicher Genius sei. — Wir werden sehen, ob in diesen Punkten Bismarck der Aufgabe seines Lebens getreu geworden ist und geben zu einer Beurteilung seiner damaligen Auffassungen einige Auszüge aus seinen damals gehaltenen Reden.

„Rede 1847 im preußischen Landtage."

Für mich sind die Worte „Von Gottes Gnaden", welche christliche Herrscher ihrem Namen beifügen, kein leerer Schall, sondern ich sehe darin das Bekenntnis, daß die Fürsten das Szepter, welches ihnen Gott verliehen hat, nach Gottes Willen auf Erden führen wollen. Als Gottes Willen kann ich aber nur erkennen, was in den christlichen Evangelien offenbart worden ist, und ich glaube in meinem Rechte zu sein, wenn ich einen solchen Staat einen christlichen nenne, welcher sich die Aufgabe gestellt hat, die Lehre des Christentums zu realisieren, zu verwirklichen. Daß dies unserm Staate nicht in allen Beziehungen gelingt, das hat gestern der geehrte Abgeordnete aus der Grafschaft Mark (Abg. v. Vincke) in einer mehr scharfsinnigen als meinem religiösen Gefühle wohlthuenden Parallele zwischen den Wahrheiten des Evangeliums und den Paragraphen des Landrechts dargethan. Wenn indes auch die Lösung nicht immer gelingt, so glaube ich doch, die Realisierung der christlichen Lehre sei der Zweck

Digitized by Google

des Staats; daß wir aber mit Hilfe der Juden diesem Zwecke näher kommen sollten als bisher, kann ich nicht glauben. Erkennt man die religiöse Grundlage des Staats überhaupt an, so glaube ich, kann diese Grundlage bei uns nur das Christentum sein. Entziehen wir diese religiöse Grundlage dem Staate, so behalten wir als Staat nichts als ein zufälliges Aggregat von Rechten, eine Art Bollwerk gegen den Krieg Aller gegen Alle, welches die ältere Philosophie aufgestellt hat. Seine Gesetzgebung wird sich dann nicht mehr aus dem Urquell der ewigen Wahrheit regenerieren, sondern aus den vagen und wandelbaren Begriffen von Humanität, wie sie sich gerade in den Köpfen derjenigen, welche an der Spitze stehen, gestalten. Wie man in solchen Staaten den Ideen z. B. der Kommunisten über die Immoralität des Eigentums, über den hohen sittlichen Wert des Diebstahls als eines Versuchs, die angebornen Rechte der Menschen herzustellen, das Recht, sich geltend zu machen, bestreiten will, wenn sie die Kraft dazu in sich fühlen, ist mir nicht klar; denn auch diese Ideen werden von ihren Trägern für human gehalten und zwar als die rechte Blüte der Humanität angesehen. Deshalb, meine Herren, schmälern wir dem Volke nicht sein Christentum, indem wir ihm zeigen, daß es für seine Gesetzgeber nicht erforderlich sei! Nehmen wir ihm nicht den Glauben, daß unsere Gesetzgebung aus der Quelle des Christentums schöpft, und daß der Staat die Realisierung des Christentums bezweckt, wenn er auch diesen Zweck nicht immer erreicht! — Ich gehe von der Theorie der Frage auf einige praktische Momente über. In den Landesteilen, wo das Edikt von 1812 gilt (durch welches alle im damaligen Umfange des preußischen Staates mit Generalprivilegien, Naturalisationspatenten, Schutzbriefen und Konzessionen versehenen Juden für Inländer und preußische Staatsbürger erklärt wurden), fehlen den Juden, soviel ich mich erinnere, keine anderen Rechte, als dasjenige, obrigkeitliche Aemter zu bekleiden. Dieses nehmen sie nun in Anspruch,

Digitized by Google

sie verlangen, Landräte, Generäle, Minister, ja unter Umständen auch Kultusminister zu werden. Ich gestehe ein, daß ich voller Vorurteile stecke, ich habe sie, wie gesagt, mit der Muttermilch eingesogen, und es will mir nicht gelingen, sie wegzudisputieren; denn, wenn ich mir als Repräsentanten der geheiligten Majestät des Königs gegenüber einen Juden denke, dem ich gehorchen soll, so muß ich bekennen, daß ich mich tief niedergedrückt und gebeugt fühlen würde, daß mich die Freudigkeit und das aufrechte Ehrgefühl verlassen würden, mit welchen ich jetzt meine Pflichten gegen den Staat zu erfüllen bemüht bin. Ich teile diese Empfindung mit der Masse der niederen Schichten des Volkes und schäme mich dieser Gesellschaft nicht. Warum es den Juden nicht gelungen ist, in vielen Jahrhunderten sich die Sympathie der Bevölkerung in höherem Grade zu verschaffen, das will ich nicht genau untersuchen; ein geehrter Redner aus der Grafschaft Mark hat die Gründe schärfer herausgestellt, als ich sie hier wiederholen möchte. Nur eins ist mir nicht klar geworden, nämlich wie der geehrte Redner diejenigen Leute, die er, wenn ich richtig verstand, als zu schlecht für seinen Umgang bezeichnete, zu seinen vorgesetzten Beamten, selbst zu Ministern haben möchte, wenn er es nicht braucht. Der geehrte Redner sprach die Ueberzeugung aus, daß die Juden, seien sie auch jetzt was sie wollten, sich ändern könnten und würden, und führte zum Beweise dessen an, was sie früher gewesen seien. Darauf muß ich erwidern, daß wir es nicht mit den Maccabäern der Vorzeit, noch mit den Juden der Zukunft zu thun haben, sondern mit den Juden der Gegenwart, wie sie jetzt sind. Darüber, wie sie jetzt sind, will ich mir in Pausch und Bogen kein Urteil erlauben. Ich gestehe zu, daß in Berlin und überhaupt in größeren Städten die Judenschaft fast durchaus aus achtungswerten Leuten besteht; ich gebe zu, daß solche auch auf dem Lande nicht bloß zu den Ausnahmen gehören, obgleich ich sagen muß, daß der entgegengesetzte Fall vorkommt. Wir haben von der Mildthätigkeit

Digitized by Google

der Juden zur Unterstützung ihrer Sache gehört. Nun, Beispiel gegen Beispiel — ich will ein anderes geben! Ich will ein Beispiel geben, in welchem eine ganze Geschichte der Verhältnisse zwischen Juden und Christen liegt. Ich kenne eine Gegend, wo die jüdische Bevölkerung auf dem Lande zahlreich ist, wo es Bauern gibt, die nichts ihr Eigentum nennen auf ihrem ganzen Grundstücke; von dem Bette bis zur Ofengabel gehört alles Mobiliar dem Juden, das Vieh im Stalle gehört dem Juden, und der Bauer bezahlt für jedes einzelne seine tägliche Miete; das Korn auf dem Felde und in der Scheune gehört dem Juden, und der Jude verkauft dem Bauern das Brot-, Saat- und Futterkorn metzenweise. Von einem ähnlichen christlichen Wucher habe ich wenigstens in meiner Praxis noch nie gehört! Man führt zur Entschuldigung dieser Fehler an, daß sie aus den gedrückten Verhältnissen der Juden notwendig hervorgehen müßten. Wenn ich mir die Reden von gestern vergegenwärtige, so möchte ich glauben, daß wir in den Zeiten der Judenhetzen lebten, daß sich jeder Jude täglich alles das müsse gefallen lassen, was der ehrliche Shylock erdulden wollte, wenn er nur reich würde. Aber davon sehe ich nirgends etwas, sondern ich sehe nur, wie gesagt, daß der Jude nicht Beamter werden kann, und nun ist mir doch das eine starke Schlußfolge, daß, weil jemand nicht Beamter werden kann, er ein Wucherer werden müsse. Einer der Abgeordneten der pommerschen Ritterschaft (Abg. v. Gottberg) ist so weit gegangen, zu behaupten, daß die Juden von jeder edleren Beschäftigung, mit Ausnahme des Handels, ausgeschlossen seien. Das einzige aber, wovon sie ausgeschlossen sind, ist der Hafen der Bureaukratie, und ich appelliere an den geehrten Redner selbst, ob er in seiner Behauptung nicht zu weit geht, die darin liegt, daß nur das Beamtentum und der Handel edle Beschäftigungen sein sollen. Einem anderen Redner möchte ich mich eher anschließen, welcher die Juden emanzipieren will, wenn sie selbst die Schranken niederreißen, die sie von uns

Digitized by Google

trennen. Die hohe Versammlung hat sich einige Anekdoten vorlesen lassen, sie wird also auch mir gestatten, eine zu erzählen, durch welche ich darthue, wie wenig die Juden geneigt sind, von der Starrheit ihrer Gebräuche zu lassen.

Ein jüdischer Gelehrter von hohem Ansehen, den ich nicht nennen will, den ich aber privatim jedem der Anwesenden nennen werde, der es zu wissen verlangt, den viele von uns kennen, und der in einer der größeren Städte des Staates wohl angesehen ist, hält so fest an den alten Satzungen, daß er es nicht wagte, am Sabbat etwas zu tragen, nicht einmal ein Schnupftuch in der Tasche. Dieser Mangel war für ihn mit Unannehmlichkeiten verknüpft, gegen die er in den rabbinischen Büchern folgenden Ausweg fand. Ich erzähle, wie es mir ein Jude selbst mitgeteilt hat. Es soll erlaubt sein, etwas zu tragen am Sabbat an einem Orte, der dem Träger persönlich gehört. Ferner stellt eine andere rabbinische Lehre, wie ich gehört habe, den Grundsatz auf, daß ein Beamter des Königs denselben so weit vertrete, daß Veräußerungen von königlichem Eigentum, welche ein solcher Beamter vornimmt, Gültigkeit haben. Der gedachte Gelehrte ließ sich also einen Unterbeamten der Polizei kommen, kaufte von diesem für einen Thaler im Scheinkauf die Wohnung des Beamten mit allen Umgebungen derselben, auf welche sich das Dispositionsrecht des Beamten etwa erstrecken könne, also die ganze Stadt des Königs, und seitdem trägt er sein Schnupftuch mit gutem Gewissen in der Tasche. Wenn nun dieses am grünen Holze geschieht, von einem ausgezeichneten Gelehrten, von einem verständigen, in der Welt lebenden Manne, so frage ich, was haben wir von der großen Masse, der polnischen Juden gar nicht zu gedenken, in dieser Beziehung zu erwarten? Ich für meine Person werde mein Votum gegen den uns vorliegenden Gesetzentwurf geben, weil ich von der Korporierung von Leuten, die keine Korporation bilden wollen, keinen Vorteil erwarten kann, weil eine Korporation, wenn die ganze Korporierung von

Digitized by Google

den Beteiligten mit Vorurteil und Abneigung aufgenommen wird, ein totgeborenes Kind bleibt. Ich für meine Person würde für die Ausdehnung des Gesetzes von 1812 auf sämtliche Provinzen stimmen, vielleicht mit einem Vorbehalt, in Bezug auf Posen diejenigen exzeptionellen Bestimmungen zu treffen, die der Grad der Sittlichkeit vieler dortiger Juden in Bezug auf Eigentum notwendig machen könnte. Außerdem, wenn der Zustand der polnischen Juden wesentlich verändert würde, so könnte dies eine bedeutende Attraktionskraft auf Millionen russischer Juden ausüben, die in Rußland, meines Erachtens, sich nicht mehr heimisch fühlen können. Ob aber eine Uebersiedelung derselben wünschenswert ist, überlasse ich denen zu beurteilen, welche das Glück gehabt haben, russische Juden en masse kennen zu lernen. Ich glaube auch, daß die in Posen ansässigen Juden, auch wenn es ihnen erlaubt wird, nicht in bedeutenden Massen nach den deutschen Provinzen auswandern werden, weil die vergleichsweise — ich möchte nicht gern einen Ausdruck wählen, der verletzen könnte — Sorglosigkeit des polnischen Charakters in Bezug auf zeitliche Güter den Juden aus Polen stets ein Eldorado gemacht hat.

„Es wird heutzutage, sagt George Hesekiel von den Reden aus den Jahren 1847 und 48, nicht viele geben, welche jene, einst so gerühmten Reden vom ersten vereinigten Landtage ohne ein wehmütiges Lächeln lesen können, es war eben die Blütezeit der liberalen Phrase, die in einer Weise berauschend wirkte, von der wir keinen rechten Begriff mehr haben.

Auch auf Bismarck wirkte sie berauschend, aber er ernüchterte sich sehr schnell, als er zu erkennen glaubte, daß die großen Redner, die in der Kraft des Februar-Patentes sprachen, einem Ziele zustrebten, das nicht im Sinne dieses Patentes war. Ihm schien es nicht ehrlich zu sein, auf dem Rechtsboden des Februarpatentes stehend, gegen dessen Sinn und Geist für den modernen Konstitutionalismus zu fechten.

Digitized by Google

Es wehete ihm ein feindseliger Hauch an aus dieser liberalen Phrase, und je prächtiger sich dieselbe rednerisch gestaltete, desto widerwärtiger wurde sie ihm, namentlich da, wo ihm die Unwahrheit auf der Hand lag. Er brauchte eine Weile, sich darüber klar zu werden, daß eben es nur die liberale Phrase war, unter deren Herrschaft sonst sehr ehrenwerte Männer im besten Glauben ganz falsche Dinge vorbrachten und tiefes Mißtrauen kam über ihn. Er fing an zu begreifen, wie gefährlich eine so ungreifbare Macht dem Königtum sein könne."

Digitized by Google

V. Von 1848 bis 1866.

Es mag in der That wesentlich den Einwirkungen zuzuschreiben sein, welche die Bismarckschen Aeußerungen hervorgerufen, daß diesmal die unverschämten jüdischen Forderungen, deren Realisierung viel Unheil über Volk und Land bringen mußte, vom vereinigten Landtage abgelehnt wurden. Vorauszusehen war, daß sich dafür ein ganz besonderer Haß gegen den Urheber richten und ihm eine Gegnerschaft erwachsen würde, die am energischsten zu wirken vermochte, wenn sich die Juden dazu der deutschen Elemente als Werkzeug bedienten. Dabei mag dahin gestellt bleiben, inwieweit dem preußischen bezw. deutschen Volke eine weniger monarchische und mehr konstitutionelle Verfassung wirklich von Segen ist, aber Friedrich Wilhelm der IV. hatte durch Schaffung des vereinigten Landtages gezeigt, daß er wohl geneigt war, jedes Mittel zuzulassen, um klar und direkt die Stimme seines Volkes zu hören, und sich daraus ein klares Bild von dessen zeitgemäßen Bedürfnissen zu machen. Einer Revolution insbesondere aber einer so nichtswürdigen Emeute, wie diejenige war, welche 1848 von Berlin über das Land ausging, hätte es dazu nicht

Digitized by Google

bedurft. Es ist aber in Erwägung aller Umstände gar nicht anzunehmen, daß die deutsche Bevölkerung Berlins sich zu diesem wahnwitzigen und unheilvollen Katastrophen der 48er Jahre hinreißen und verführen ließ, hätte sie jene Verführer, die Juden bereits in dem ihrem Thun zu Grunde liegenden bösen Wollen und Endzielen so durchschauen vermocht, wie die darüber jetzt besser belehrte Gegenwart. Die Juden aber, welche gewahrten, daß sie auf gesetzlichem und ruhigen Wege ihre Pläne nicht durchzusetzen vermochten, provozierten zur Erreichung ihrer Zwecke die Brutalitäten jener zu Neuschöpfungen und Unruhen geneigten Zeiten. Außer den unkontrollierbaren persönlichen Umtrieben und Hetzereien von Juden, welche so stark und ausgebreitet waren, daß jeder im Volke, der jene Zeiten erlebt, auch persönlich dieselben erfahren hat, waren es vornehmlich auch die schon in jüdischen Händen befindlichen Zeitungen, welche zu dieser Aufhetzung des Volkes die Organe bildeten.

„Die Zeitungshalle, erzählt einer der namhaftesten und die inneren Zustände Berlins am besten kennenden Persönlichkeiten jener Tage, 1847 von einem spekulativen, rührigen und schlauen Juden, dem Doktor Julius gegründet, in Verbindung mit dem großartigen Zeitungs-Leseinstitut unter demselben Namen, sagt man nicht zuviel wenn man diese Zeitung beschuldigt, eine der Haupturſachen der Märzereignisse gewesen zu sein; denn ihr Redaktions-Bureau und jenes Lese-Institut waren die Hauptquartiere der bewaffneten Verschwörer, Polen und Franzosen am 18. und 19. März. Die ganze Redaktion, alle Mitarbeiter und Neuigkeits-Zuträger waren Juden, und zwar von der giftigsten Sorte, denen eben alle Mittel recht sind, um zu ihrem Zwecke zu kommen."

„Von der Nichtswürdigkeit und Gemeinheit des Tones in diesem Blatte hat man gar keinen Begriff in einem geordneten Staate — und Heil jedem Staate, wo man keinen Begriff davon hat! Unmittelbar nach dem 19. März brach

Digitized by Google

die langverhaltene revolutionäre Galle plötzlich in so heftigen Strömen aus, daß es selbst damals den noch nicht so von Grund aus verderbten Berlinern zu viel wurde, und mehrere Personen auf das Redaktions-Bureau kamen und den Juden mit der Bedrohung durchprügelten, daß man ihn niederschießen würde wie einen tollen Hund, wenn er sich unterstände weiter so fort zu schimpfen. Darauf wurde die ‚Zeitungshalle' einige Wochen sanft und gemäßigt; als aber die Pöbelherrschaft in Berlin um sich griff, fing Herr Julius sofort toller als je an zu revolutionieren, appellierte fortwährend an die blutige Gewalt und schraubte sich zu einer wahrhaft gefährlichen Macht in die Höhe, die endlich an dem Einrücken der Truppen in Berlin scheiterte. General von Wrangel verbot sofort die Zeitung. Die ganze Bande von Judenjungen, die nun nicht wußten wohin sie ihre Krokodilseier legen sollten, ging nach Neustadt-Eberswalde, einem kleinen Städtchen vier Meilen von Berlin entfernt, und fuhren von dort fort einstweilen das Blatt in sehr beschränktem Maßstabe für wenige Abonnenten fortzudrucken, bis der Belagerungszustand aufgehoben war. Dann brach aber die Flut der Gemeinheit wieder mit doppelter Kraft hervor."

„Die Reform, ultra-radikal, lauter Juden, offenes Predigen der Republik, gemein und alles in den Kot ziehend. Natürlich mit der ‚Zeitungshalle' verboten, so lange der Belagerungszustand dauerte."

Besonders markant trat damals auch die rohe Frechheit und Unverschämtheit der Juden in der Person des sogenannten Politikers Johann Jakoby hervor als derselbe gelegentlich einer Deputation, in welche der Jude sich einzudrängen vermocht hatte, dem Könige Friedrich Wilhelm den IV. eine schamlose Beschimpfung zurief, die gegen die Majestät des Landesherrn verübt um so ehrloser war, als in des Königs Palaste eine allem Gefühl Hohn sprechende Verletzung des Hausrechts sich damit verband.

Digitized by Google

Es liegt auf der Hand, daß sich solchen Eventualitäten gegenüber der einsichtsvolle Monarch bald desjenigen erinnerte, der schon im Jahre 1847 mit so treffendem und klaren Urteile jüdische Uebergriffe erkannt und zurückgewiesen hatte.

Bismarck, der sich in allen seinen Aeußerungen als ein energischer Gegner der Revolution und fester Anhänger des monarchischen Prinzips gezeigt und sich deshalb einen nüchternen Blick in die politischen Verhältnisse seiner Zeit gewahrt hatte, wurde nach einer am 2. Februar 1849 zu Rathenow gehaltenen Wahlrede als Abgeordneter des Kreises Westhavelland-Zauche in die zweite Kammer des preußischen Landtages gewählt. Von den dort gehaltenen Reden geben wir nachstehend im Auszuge diejenige vom 6. September 1849 wieder, weil darin diejenigen Ansichten zum Ausdruck gekommen sind, die so lange Bismarck sich denselben als treu erwiesen hat, bis zum Jahre 1870 sicherleitende Grundsätze seines Wirkens bildeten und das Fundament gebildet haben, auf dem derselbe als Patriot zweifellos damals auf einer guten Basis stand.

In der folgenden Session der Zweiten Kammer, welche am 7. August 1849 eröffnet wurde, machte die Königliche Staatsregierung durch den Generallieutenant von Radowitz amtliche Mitteilung über den Stand der Deutschen Verfassungsangelegenheit, namentlich über den Abschluß des sogenannten Dreikönigsbündnisses. Die Kommission schlug der Kammer vor, ihre Zustimmung dazu zu erteilen. In der Debatte hielt Abg. v. Bismarck-Schönhausen die folgende Rede:

„Ich will mir weder erlauben, die Geduld der hohen Kammer zu einer staatsrechtlichen Vorlesung in Anspruch zu nehmen, noch de rebus omnibus et de quibusdam aliis sprechen. Ich will mich zur Sache halten; ich will mich auch weder an die gemütliche Seite der Frage, noch an Ihre deutschen Herzen wenden, sondern lediglich an den schlichten Preußenverstand. Der hier vorliegende Kommissions-Entwurf zerfällt in zwei wesentlich verschiedene Teile. Der erste beschäftigt sich

Digitized by Google

mit der Erledigung des wirklichen der Kommission gewordenen Auftrages, der Begutachtung der von der Königl. Regierung gemachten Vorlagen. Der zweite Teil enthält einen Antrag, der nur im losen Zusammenhange mit dem der Kommission gewordenen Auftrage steht. Dem ersten Teile des Gutachtens des Kommissions-Entwurfes schließe ich mich an, wenn auch nicht in derselben Fassung, so doch in der des vorher verlesenen, von mir mitunterzeichneten Amendements und zwar deshalb, weil ich in dem Umstande, daß ich mit dem Verfassungs-Entwurfe, welcher dem Dreikönigs-Vertrage zu Grunde liegt, nicht vollkommen einverstanden bin, keinen Grund finden kann, einem Ministerium meine Unterstützung zu entziehen, in welchem ich die Repräsentanten gesellschaftlicher und staatlicher Zivilisation, gegenüber der Demokratie, anerkenne und ehre. Jedoch kann ich dabei den Wunsch nicht unterdrücken, daß es das letzte Mal sein möge, daß die Errungenschaften des preußischen Schwertes mit freigebiger Hand weggegeben werden, um die nimmersatten Anforderungen eines Phantoms zu befriedigen, welches unter dem fingierten Namen von Zeitgeist oder öffentlicher Meinung die Vernunft der Fürsten und Völker mit seinem Geschrei betäubt, bis jeder sich vor dem Schatten des andern fürchtet und alle vergessen, daß unter der Löwenhaut des Gespenstes ein Wesen steckt, von zwar lärmender aber wenig furchtbarer Natur. Ich verkenne nicht, daß der Inhalt der Verfassung bedingt war durch frühere Verheißungen, deren Heiligkeit mir ebenso hoch steht, als irgend jemand. Ich erkenne auch, daß die Verfassung gegeben ist in einem Augenblicke, wo die politische Lage Deutschlands eine andre war, als heute, und daß die Verfassung vielleicht eine andre geworden wäre, wenn man damals die Lösung der politischen Wirren in derselben Klarheit, wie jetzt, hätte voraussehen können. Aber gerade der Umstand, daß die Verfassung unter ungünstigen Auspizien gegeben wurde, veranlaßt mich um so mehr, sie nur unter der Bedingung anzuerkennen,

Digitized by Google

daß eine Revision und die Zustimmung der preußischen Kammern vorbehalten bleibe. Es versteht sich daher von selbst, daß ich gegen den letzten Teil des Kommissions-Entwurfs, welcher eine Interpretation des § 111 enthält, stimme. Ich bin zweifelhaft, wie ich diese meine Abstimmung motivieren soll, da ich weder in dem Kommissions-Entwurf, noch in der heutigen Debatte von jener Seite des Hauses auch nur einen Schatten des Versuches einer Begründung dieses Antrages habe entdecken können. Der Antrag sagt mit andern Worten soviel, daß wir, die preußischen Kammern, die Zukunft unsers Vaterlandes unwiederbringlich an den Beschluß einer Reichs-Versammlung binden sollen, deren Zusammensetzung wir noch nicht kennen; und an die Entscheidung eines zukünftigen Ministeriums, daß wir auch noch nicht kennen; denn wer bürgt uns dafür, daß das Ministerium, das jetzt zu unser aller Freude an der Spitze der Verwaltung steht, zu dem vielleicht sehr entfernten Zeitpunkt, wo diese Frage zur Entscheidung kommen wird, noch diese Stelle behauptet. Wer bürgt uns dafür, daß es bis dahin nicht Männern von derselben Richtung Platz mache, wie jene, welche vor nicht langer Zeit unserm Könige die abgelehnte Krone von Frankfurt antrugen. Ich stimme gegen diesen Antrag, weil ich ihn für vorzeitig halte, erstens mit Rücksicht auf die Geschäfts-Ordnung. Die Kommission hatte nur Auftrag, die Vorlagen der Regierung zu beraten, nicht aber den Camphausenschen Antrag aus der Ersten Kammer, der als besonderer Antrag den in der Geschäfts-Ordnung vorgeschriebenen Weg hätte gehen müssen. Der Antrag ist ferner vorzeitig, weil er kein praktisches Resultat gewährt, wenn er in dieser Form angenommen würde; denn sollte er praktischen Effekt haben, so müßte er in Form eines Gesetzes, zu dem wir die Zustimmung in den andern Faktoren der Gesetzgebung nachsuchen, gegeben sein. Wird er in seiner jetzigen Form angenommen, so hätte er keinen andern Wert, als den einer nachrichtlichen Notiz für die Ver-

Digitized by Google

fassungskommission, wenn sie bis zum Artikel 111 der Verfassung vorgedrungen sein wird. Ich weiß nicht, ob wir bis dahin nicht wichtigere Dinge zu thun haben. Ich halte den Antrag ferner für vorzeitig, weil ich die Existenz des Dreikönigsbundes noch nicht so weit gesichert erachte, um sein Bestehen unsern Beschlüssen zu Grunde zu legen. Ich erinnere an die Vorbehalte von Sachsen und Hannover, sie sind bekannt; Vorbehalte, so wesentlicher Natur, daß sie den Rücktritt jener Mächte unbestreitbar rechtfertigen, sobald es nicht gelingt, alle Staaten Deutschlands außer Oesterreich zu dem Zutritte zu vermögen. Für den Beitritt von Bayern und Württemberg ist bisher nur geringe Aussicht, und ich glaube nicht, daß durch die jüngsten parlamentarischen Verhandlungen in dieser Sache die Aussichten erhöht worden sind. (Heiterkeit.) Eine andre Schwierigkeit der Ausführung scheint mir nicht in dem vollen Umfange gewürdigt zu werden. Es ist dies die Art, wie der Bundesstaat einzuschachteln sei in den von allen Seiten als zu Recht bestehenden anerkannten deutschen Bund. Sollen diejenigen Staaten, welche unter preußischer Reichs-Vorstandschaft dem Bündnisse beitreten, in dem deutschen Bunde durch Preußen vertreten werden, so widerspricht es der Natur des neuen Bundesstaates; wie dieser Widerspruch zu vermitteln wäre, weiß ich nicht. Anderseits werden die wesentlichsten Prärogativen, welche Preußen als Reichsvorstand zukommen, absorbiert durch die Ermächtigungen des deutschen Bundes. Nach dem vorliegenden Vertrage hat zum Beispiel Preußen als Reichsvorstand über Krieg oder Frieden zu bestimmen; nach der Bundesakte steht dasselbe Recht in Bezug auf dieselben Fälle dem Bunde zu. Wessen Beschlüsse sollen da gelten? Hiernach wäre es nicht unmöglich, daß der ganze Bundesstaat, wegen entgegenstehender Hindernisse mannigfacher Art, ein totgebornes Kind bliebe, in welchem Falle wir uns hier um des Kaisers Bart streiten würden. Dann bliebe allerdings der vielgeschmähte deutsche Bund das letzte Bindemittel deut-

Digitized by Google

scher Einheit, wie denn auch der Herr Kommissar der Königl. Regierung diese Eventualität in seiner Rede bereits angedeutet hat; nur muß ich gestehen, daß ich nach der Charakteristik der Wirksamkeit des Bundes, welche der Anfang jener Rede enthielt, auf diesen Schluß allerdings nicht gefaßt war. — Indes abgesehen von der Zeitbestimmung dieses Antrages muß ich mich materiell außerdem dagegen erklären. Wenn bei den Faktoren der Revision der Verfassung die Befürchtung wegfällt, daß eine preußische Kammer ein antipreußisches Resultat der Revision kassieren könnte, so kann ich nicht erwarten, daß den Rechten Preußens hinreichend werde Rechnung getragen werden, und deshalb will ich mir oder meinem Nachfolger das Recht reservieren, diesen Vertrag zu verwerfen, wenn sie aus dem Schmelztigel der Revision nicht preußischer hervorgehe, als jetzt. Wer sind diese Faktoren dieser Revision? Ein Staatenhaus mit weniger als einem Viertel Preußen, ein Volkshaus, dessen überwiegend demokratische, also auch preußenfeindliche Zusammensetzung nicht zweifelhaft ist. Wir haben aus der Erfahrung gesehen, namentlich von dem konservativen Teile der ländlichen Bevölkerung, daß sie sich bei den letzten Wahlen überwiegend nicht beteiligte, daß auf hundert, welche sich an der Wahl nicht beteiligten, meiner Rechnung nach 75 Konservative und ein Viertel Demokraten kamen. Wenn in diesem Augenblicke neu gewählt würde, würde es schwer sein, sogar für preußische Wahlen die Konservativen auf dem Lande in Bewegung zu setzen, geschweige denn für Reichswahlen, für welche das Interesse in unsern östlichen Provinzen ungemein fern liegt; dagegen ist die Partei der Demokraten sehr thätig beschäftigt, um bei den Reichswahlen das Terrain wieder zu gewinnen, welches sie durch ihre leichtsinnige Enthaltsamkeit bei den letzten Wahlen eingebüßt hat. In Bezug auf die außerpreußischen Staaten werden wir einig darüber sein, daß sie einen starken Ueberschuß an Radikalismus liefern, und auch die besseren Elemente von dort werden nicht geneigt

Digitized by Google

sein, die preußische Macht zu schützen und zu fördern. Ich kann deshalb als Resultat der Revision im besten Falle, wenn der Hintergrund einer vielleicht kassierenden preußischen Kammer wegfällt, nicht viel Besseres erwarten, als die Bestätigung dieses Entwurfes. Die Nachteile für Preußen, welche der Entwurf selbst in sich trägt, hat der Abg. Camphausen in seiner Rede in der Ersten Kammer, von der ich voraussetzen kann, daß sie Ihnen allen bekannt sein wird, in so schlagender Weise auseinandergesetzt, daß ich dem nichts hinzuzufügen brauche. Nach seinen eignen Worten verliert der König von Preußen seine Initiative, sein Veto in der Gesetzgebung; er kann wider seinen Willen genötigt werden, Gesetzen beizustimmen, die er mißbilligt; Preußen verzichtet auf die freie Disposition über sein Heer und seine Finanzen und verpflichtet sich, seine sämtlichen Aktiva aller Art einzuwerfen in den Konkurs der übrigen deutschen Staaten ohne Gewärtigung eines Aequivalents. Das preußische Ministerium würde herabsinken zu einer Provinzial-Behörde, unter der Leitung eines Reichs-Ministeriums, welches wiederum abhängig ist von einem Parlamente, in dessen Oberhause von Rechts wegen und im Unterhause mit Hilfe der einheimischen Demokratie die preußischen Interessen in der Minorität sein würden, die ehrenvollsten und wichtigsten Rechte der preußischen Kammern würden auf das Reichsparlament übergehen, und was bietet man uns als Entschädigung für solche Verluste, bei denen ich nicht weiß, wie jemand, der dafür stimmt, sein Votum preußischen Wählern gegenüber rechtfertigen will? Man bietet uns die von einer mageren Exekutive bekleidete Reichsvorstandschaft, welche von Sachsen und Hannover, vielleicht auch von den übrigen Staaten des engeren Bundes, deren Beitritts-Erklärungen nicht beiliegen, als eine offene Frage betrachtet wird, ein Vorbehalt, aus dem zu entnehmen ist, daß die preußische Vorstandschaft von der Seite starke Angriffe erfahren wird. Sollten wir aus diesem Angriffe siegreich hervorgehen, so habe

Digitized by Google

ich schon angedeutet, in welcher Art die Prärogativen dieser Vorstandschaft absorbiert werden von den Berechtigungen des deutschen Bundes. Nun ist zwar von der andern Seite behauptet worden, daß der Mächtigere, wenn er mit dem Mindermächtigeren in einen Bund tritt, stets im stande sein würde, seine Macht, auch wenn die Form der Repräsentation es ihm nicht vergönnt, geltend zu machen. Das deutet einerseits auf die Gesellschaft mit dem Löwen hin, mir fällt augenblicklich der juristische Name nicht ein . . . (Stimme vom Platze: Societas leonina!) Societas leonina, ich danke Ihnen . . . (Heiterkeit), die andere Staaten noch mehr wünschen lassen könnte, diesem Bündnisse fernzubleiben. Anderseits hat die jüngste Geschichte gelehrt, daß in dieser wunderlichen Zeit der Starke schwach ist durch seine Bedenklichkeit, der Schwache stark ist durch seine Dreistigkeit. Ich kann nach dieser Seite hin kein Aequivalent für unsre Opfer finden, ich muß es deshalb lediglich suchen in dem schönen Bewußtsein, eine uneigennützige, edelmütige Politik befolgt, den Bedürfnissen einer nationalen Wiedergeburt entsprochen, die historische Aufgabe Preußens gelöst, den bewegenden Prinzipien des vorigen Jahres Rechnung getragen zu haben, und wie solche Ausdrücke mehr lauten, die mehr schön als scharf bezeichnend sind. Ich bin der Ansicht, daß die ‚bewegenden Prinzipien' des vorigen Jahres viel mehr sozialer als nationaler Natur waren; die nationale Bewegung wäre auf wenige, aber allerdings hervorragende Männer im engeren Kreise beschränkt geblieben, wenn nicht dadurch der Boden unter unsern Füßen erschüttert wurde, daß das soziale Element in die Bewegung hineingezogen, daß durch falsche Vorspiegelungen die Begehrlichkeit des Besitzlosen nach fremdem Gute, der Neid des minder Begüterten gegen den Reichen aufgestachelt wurde und diese Leidenschaften nun um so leichter Boden gewannen, je mehr durch eine langjährige oben genährte Freigeisterei (Murren auf der linken Seite) die sittlichen Elemente des Widerstandes in den Herzen

Digitized by Google

der Menschen vernichtet waren. Ich glaube nicht, daß diese Uebelstände durch demokratische Konzessionen oder durch deutsche Einheitsprojekte werden gehoben werden, die Krankheit liegt tiefer; das aber bestreite ich, daß in dem preußischen Volke das Bedürfnis nach nationaler Wiedergeburt nach dem Muster der Frankfurter Theorien vorhanden gewesen sei. Es ist hier heute mehrfach die Politik Friedrichs des Großen erwähnt und diese sogar indentifiziert worden mit dem Antrage der Kommission. Dies ist eine Gleichstellung, an die ich nicht glaube; Friedrich II. hätte das Gutachten nicht gemacht; ich glaube vielmehr, daß er sich an die hervorragendste Eigentümlichkeit preußischer Nationalität, an das kriegerische Element in ihr, gewandt hätte, und nicht ohne Erfolg. Er würde gewußt haben, daß noch heute, wie zu den Zeiten unsrer Väter, der Ton der Trompete, die zu den Fahnen des Landesherrn ruft, seinen Reiz für ein preußisches Ohr nicht verloren hat, mag es sich nun um eine Verteidigung unsrer Grenzen, mag es sich um Preußens Ruhm und Größe handeln. Er hätte die Wahl gehabt, sich nach dem Bruche mit Frankfurt an den alten Kampfgenossen, an Oesterreich anzuschließen, dort die glänzende Rolle zu übernehmen, welche der Kaiser von Rußland gespielt hat, im Bunde mit Oesterreich dem gemeinsamen Feind, die Revolution, zu vernichten. Oder es hätte ihm freigestanden, mit demselben Recht, mit dem er Schlesien eroberte, nach Ablehnung der Frankfurter Kaiserkrone den Deutschen zu befehlen, welches ihre Verfassung sein solle, auf die Gefahr hin, das Schwert in die Wagschale zu werfen. Dies wäre eine nationale preußische Politik gewesen. Sie hätte Preußen im ersten Falle in Gemeinschaft mit Oesterreich, im andern Falle durch sich allein die richtige Stellung gegeben, um Deutschland zu der Macht zu verhelfen, die ihm in Europa gebührt. Der vorliegende Verfassungsentwurf aber vernichtet das spezifische Preußentum; ich glaube des Beweises dafür enthoben zu sein, da die Camphausensche Rede in Bezug hierauf vollständig be-

Digitized by Google

weisend ist; damit aber vernichtet sie die besten Pfeiler deutscher Macht. Deshalb hat auch der königl. Kommissar recht gehabt, als er die Gründe gegen diesen Verfassungs-Entwurf paarweise zusammenstellte und dabei sagte: der Entwurf sei von verschiedenen Seiten angegriffen, er hätte fast sagen können, von allen. Nur würde ich daraus nicht den Schluß gezogen haben, daß der Entwurf gut sei, sondern umgekehrt, daß er niemand gefalle, vielleicht mit alleiniger Ausnahme derer, die an seiner Verfertigung Anteil gehabt haben. Wer hat denn das, was in Deutschland zu halten war, gehalten? Es war wahrlich nicht die Frankfurter Versammlung. Vielmehr muß ich auch hier dem königlichen Kommissar entgegentreten, wo er sagt, die Frankfurter Versammlung habe vieles von uns abgewehrt. Es ist mir aber nicht das mindeste der Art bekannt, ich weiß nur, daß das 38. preußische Regiment am 18. September das von uns abgewehrt hat, was das Frankfurter Parlament mitsamt dem Vorparlament über uns heraufbeschworen hat. (Am 18. September 1848 fand die Frankfurter Revolte statt, in welcher Fürst Lichnowski und General von Auerswald ihren Untergang fanden; das preußische 38. Regiment stellte die Ordnung wieder her.) Was uns gehalten hat, war gerade das spezifische Preußentum. Es war der Rest des verketzerten Stockpreußentums, der die Revolution überdauert hatte, die preußische Armee, der preußische Schatz, die Früchte langjähriger intelligenter preußischer Verwaltung und die lebendige Wechselwirkung, die in Preußen zwischen König und Volk besteht. Es war die Anhänglichkeit der preußischen Bevölkerung an die angestammte Dynastie, es waren die alten preußischen Tugenden von Ehre, Treue, Gehorsam und die Tapferkeit, welche die Armee, von deren Knochenbau, dem Offiziers-Korps, ausgehend, bis zu den jüngsten Rekruten durchziehen. (Bravo!) Diese Armee hegt keine dreifarbigen Begeisterungen, in ihr werden Sie ebensowenig, als in dem übrigen preußischen Volke, das Bedürfnis nach

Digitized by Google

einer nationalen Wiedergeburt finden. Sie ist zufrieden mit dem Namen Preußen und stolz auf den Namen Preußen. Diese Scharen, sie folgen dem schwarzweißen Banner, nicht dem dreifarbigen, unter dem schwarzweißen Banner sterben sie mit Freuden für ihr Vaterland. Das dreifarbige haben sie seit dem 18. März als Feldzeichen ihrer Gegner kennen gelernt. Unter ihnen sind die Töne des Preußenliedes, des Dessauer und des Hohenfriedberger Marsches wohl gekannt und geliebt, aber ich habe noch keinen preußischen Soldaten singen hören: „Was ist des Deutschen Vaterland?" (Ein einzelnes Bravo auf der Rechten. Zeichen des Mißfallens.) Das Volk, aus dem diese Armee hervorgegangen ist, dessen wahrster Repräsentant diese Armee ist, nach dem schönen und richtigen Ausspruch des Präsidenten der Ersten Kammer, hat kein Bedürfnis, sein preußisches Königtum verschwimmen zu sehen in der fauligen Gährung süddeutscher Zuchtlosigkeit. Seine Treue haftet nicht an einem papiernen Reichsvorstand, nicht an einem Sechstel-Fürstenrat, sie haftet an dem lebendigen und freien Könige von Preußen, dem Erben seiner Väter. Dieses Volk, meine Herren, was es will, das wollen wir auch mit ihm. Alle Redner, welche ich gehört habe, wollen es auch, nur auf verschiedenem Wege. Wir Alle wollen, daß der preußische Adler seine Fittige von der Memel bis zum Donnersberge schützend und herrschend ausbreite, aber frei wollen wir ihn sehen, nicht gefesselt durch einen neuen Regensburger Reichstag und nicht gestutzt an den Flügeln von jener gleichmachenden Heckenscheere aus Frankfurt, von der wir sehr wohl uns erinnern, daß sie erst in Gotha zu einem friedlichen Instrument umgeschmiedet wurde, während sie wenige Wochen vorher als drohende Waffe gegen das Preußentum und gegen die Verordnungen unsres Königs geschwungen worden ist. (Die sogenannte erbkaiserliche Partei des Frankfurter Parlaments erklärte sich in einer Zusammenkunft zu Gotha am 26. Juni 1849 mit 130 gegen 18 Stimmen für die sogenannte „Union" der nord- und

Digitized by Google

mitteldeutschen Staaten unter Preußens Führung.) Preußen sind wir und Preußen wollen wir bleiben; ich weiß, daß ich mit diesen Worten das Bekenntnis der preußischen Armee, das Bekenntnis der Mehrzahl meiner Landsleute ausspreche, und hoffe ich zu Gott, daß wir auch noch lange Preußen bleiben werden, wenn dieses Stück Papier vergessen sein wird, wie ein dürres Herbstblatt." (Lebhaftes Bravo!)

Im August 1851 ward Bismarck von seinem Könige zum Bundestags-Gesandten zur Vertretung Preußens in Frankfurt am Main ernannt. — Jemehr die politisch-destruktive Bewegung des Jahres 1848 in den Hintergrund trat, die ein gemeinschaftliches Zusammengehen der Bundesregierungen erforderlich machte, jemehr trat auf jenem Bundestage die Eifersucht der einzelnen Mächte im Laufe der Zeiten in den Vordergrund. Die Schwarzenbergsche Politik Oesterreichs herrschte, diejenige Preußens geriet schmollend mehr und mehr an die Seite und es zeigte sich in den acht Jahren die Bismarck bis zum Jahre 1859 als Vertreter Preußens in Frankfurt anwesend war, auch nicht die Spur irgend eines Erfolges, den der Gesandte für die Stellung seines Staates zu erringen gewußt hätte. Im Gegenteil unter der Bismarckschen Führung gerieten die Angelegenheiten Preußens am Bundestage in immer größere Nachteile und wir finden hier die ersten Spuren jener Sackgassen-Politik, die das Resultat des Bismarckschen Wirkens nachmals immer und in allen Teilen geblieben ist. Offenbar reichte der einfache preußische Unterthanenverstand, den Bismarck in engeren heimatlichen Kreisen in der That mit einer loyalen und kernigen Tapferkeit bewiesen, nicht aus, die Geschäfte einer großdeutschen Politik Preußens in einer erfolgreichen Weise zu führen. Es blieb Preußen infolgedessen nichts anders übrig, als die durch die nahe verwandtschaftliche Beziehung zu dem Selbstbeherrscher aller Reußen begünstigte starke Anlehnung an Rußland. Rußlands berechtigte Sorge für sich selbst ließ von vornherein eine Benachteiligung

Digitized by Google

Preußens von jener Seite voraussetzen wie sich das in jener Episode, die die preußische Geschichte mit der „Schmach von Olmütz" bezeichnet, schon so markant gezeigt hatte.

Schon am 3. Dezember 1850 hatte Bismarck die Politik der preußischen Leitung, welche nach Olmütz führte, in längerer Rede vertreten und es bedarf deshalb keiner Erörterung, ob diejenigen recht haben, die ihm mit Erbitterung einen Teil der Verantwortung für jene Olmützer Affaire zuschieben.

Schon im Mai 1851 war Bismarck dem bisherigen Frankfurter Gesandten Preußens am Bundestage, General von Rochow, als Legationssekretär zudelegiert und es gelang ihm schon im Herbste, an die Stelle seines Vorgesetzten zu kommen. Die Vorgänge, welche das bewirkten, sind nicht ganz klar, beleuchten sich aber in etwas durch den Unwillen, den der bisherige Bundestags-Gesandte darüber an den Tag legte und auch der Prinz von Preußen, welcher am 11. Juli 1851 nach Frankfurt kam, äußerte auf der Fahrt nach seinem Absteigequartiere gegen den General von Rochow „sein Bedenken darüber, daß dieser Landwehrleutnant (Bismarck war in solcher Uniform zum Empfange erschienen) Bundestagsgesandter werden solle."

Schon mit einer ersten Amtshandlung trat Bismarck in Frankfurt in einen wunderlichen Kontrast mit seiner parlamentarischen Parteinahme im Jahre 1847. Er mietete sich in die Villa des Juden Rothschild ein.

Nach einem achtjährigen, meist mit Jagden und vielen Reisen gewürzten Aufenthalte zu Frankfurt, aus dessen Resultaten sich nichts erwähnen läßt, ward Bismarck schließlich als Gesandter nach Petersburg versetzt.

„Aus den acht Jahren meiner Frankfurter Amtsführung", schreibt derselbe, d. d. Petersburg, den 12. Mai 1859, „habe ich als Ergebnis meiner Erfahrungen die Ueberzeugung mitgenommen, daß die damaligen Bundeseinrichtungen für Preußen eine drückende, in kritischen Zeiten eine lebensgefährliche Fessel

Digitized by Google

bilden, ohne uns dafür dieselben Aequivalente zu gewähren, welche Oesterreich, bei einem ungleich größern Maße eigner freier Bewegung, aus ihnen zieht."

Bismarck hatte demgemäß die Mißstände wohl gesehen, aber trotz einer achtjährigen Zuwirkung nichts daran geändert. Es haben nachmals die Thatsachen indes gelehrt, daß der ehemalige Bundestags-Gesandte sich in seinen Schlußfolgerungen geirrt, denn es zeigt sich nirgends, wo Oesterreich einen größeren Nutzen gehabt hätte und im kritischen Moment hat jene Bundestagsverfassung Preußen auch nicht im mindesten geniert. — Die tendenziöse Fälschung einer einseitigen Darstellung hat es vermocht, den früheren Bundestag im allgemeinen in das Licht zu bringen, als sei derselbe eine Art Popanz, eine ganz unbrauchbare Einrichtung gewesen. Eine gerechtere Geschichtsschreibung wird darüber einst anders urteilen. Schon dadurch, daß derselbe **alle** deutsche Staaten umfaßte, war derselbe in der Lage, die Gemeinsamkeit aller deutschen Interessen in einer ganz vorzüglichen Weise zu schützen und zu fördern. Jetzt stehen die vortrefflichen deutschen Stämme Oesterreichs abgesondert und verlassen da, ein Spielball der sie umbrandenden slawisch-czechischen Elemente und es bedarf des unbehilflichen und unzuverlässigen Apparates des Bündnisses mit einer aus den verschiedensten Nationalitäten bestehenden Monarchie, um uns nur einigermaßen als Deutsche gegen andere Völker zu bewahren. Es ist eine bekannte Thatsache, daß, wie das Gesetz die Hilfe aller der Schwachen ist, die ein eigenes moralisches Gesetz nicht zu handhaben wissen, auch z. B. diejenigen in einer Gesellschaft, deren Trägheit Unfähigkeit oder Unverträglichkeit ihnen den Aufenthalt in jener Gesellschaft verleidet, stets am meisten nach Statutenänderung rufen und das mag in einem gewissen Sinne auf jenen Bundestag und die obige Bismarcksche Bemerkung insofern Anwendung finden, als es feststeht, daß in der That dort wenig geschehen und viel vernachlässigt ist, was indes nur die

Digitized by Google

Schuld einzelner Persönlichkeiten, aber nicht diejenige der Einrichtung selbst gewesen ist. — Wir haben vorhin schon bemerkt und jeder unbefangene klare Beurteiler muß aus den Thatsachen zu demselben Resultate kommen, alle Politik Bismarcks ist stets eine Sackgassen-Politik gewesen, die nur durch Gewaltmaßregeln schließlich eine Remedur zu finden vermochte und alle Erfolge dieses großen Staatsmannes beruhen darin, daß es der preußischen Heeresführung im gegebenen Momente dann stets gelang, den gordischen Knoten, welchen die Bismarcksche Politik geschürzt, in siegreicher Weise zu zerhauen. Auch in Frankfurt waren die Verhältnisse nach Ablauf einer achtjährigen Thätigkeit Bismarcks in eine Lage gekommen, die letzterer nur noch dadurch glaubte reparieren zu können, daß er zum Kriege drängte. Das damalige preußische Ministerium Hohenzollern-Schleinitz wußte indes diesen Bürgerkrieg zu vereiteln und Bismarck ward am 5. März 1859 abberufen und als Gesandter nach Petersburg versetzt, wo, wie er selbst anerkannt hat, der Fürst Gortschakoff sein Lehrmeister ward; anscheinend der einzige Nutzen, den Bismarck aus seinem dreijährigen Aufenthalte, der durch mannigfache Erkrankungen unterbrochen war, in Petersburg geschaffen hat. Inzwischen war König Friedrich Wilhelm IV. zu Anfang 1861 gestorben. Wilhelm der I., der von Beruf und Neigung durchweg soldatisch gesinnte König, mußte bald seine Aufmerksamkeit ganz auf einen Berater seiner Regierung richten, der schon im Jahre 1859 an die Stelle der diplomatischen Mittel das kriegerische Ultimatum setzen wollte. Dazu fühlte der energische Herrscher um so mehr Veranlassung, als jene liberalen Elemente im eignen Lande, die den revolutionären Bewegungen von 48 ihr eigentliches Leben verdankten, sich im hohen Grade feindlich dem militärischen Wirken des Königs entgegenstellten und dadurch, teils mit tiefdurchdachter Absicht, teils in einer argen Verblendung, die eigentliche und traditionelle Kraft Preußens zu zerstören suchten. Waren nun auch schon des-

Digitized by Google

halb bereits nach Petersburg an Bismark Andeutungen betr. seiner Ernennung zum Ministerpräsidenten gekommen, so wurde dieser Plan doch noch wieder aus Gründen des Friedens aufgeschoben und der bereits von Petersburg abberufene Bismarck zunächst, am 23. Mai 1862, zum Gesandten in Paris ernannt. Wahrscheinlich gab der König damit nur Bismarck nach, der, wie er selbst in seinen Briefen einräumt, sehr wünschte nach Paris zu kommen, vermutlich gelockt von dem außerordentlich angenehmen Aufenthalte in Frankreich, den derselbe sich dann auch so angenehm als möglich zu machen wußte, da fast die ganze Zeit bis zum September desselben Jahres durch Vergnügungsreisen im südlichen Frankreich ausgefüllt wurde. Es scheint sich Bismarck indes der Unsicherheit seines Bleibens am Pariser Hofe wohl bewußt gewesen zu sein. Um Sicherheit darüber zu haben, droht er in einem Briefe von Toulouse vom 12. September 1862 „Knall und Fall mit seinem Abschiede!“ — Durch das von starken revolutionären Strömungen durchsetzte unpatriotische und einsichtslose Verfahren der sogenannten liberalen Parteien war die monarchische, insbesondere aber die militärische Gewalt des Königs in ein immer größeres Gedränge der Parteiungen geraten, aus dem nur noch ein ganz rücksichtsloses, einen vollkommenen Bruch riskierendes Verfahren einen Ausweg zu schaffen vermochte und hierzu konnte der bisherige russische Gesandte, der Schüler Gortschakoffs, als der geeignete Mann erscheinen. Der unerschrockene Schritt des Königs, den den sogenannten liberalen Parteien verhaßten Bismarck zum Ministerpräsidenten zu ernennen, jagte diesen Parteien zunächst einen heilsamen Schrecken ein. „Bismarck, das ist der Staatsstreich“, rief ein demokratisches Organ beängstigt aus und ein anderes machte sich mit der Ironie Luft: „Ein Herr von Schönhausen, der in Preußen schön hausen wird.“ Uebrigens nahm Bismarck die neue Mission keineswegs so furchtlos und unverzagt an, wie der Strahl seiner nachmaligen Vergoldung scheinen läßt.

Digitized by Google

Es kam zu Situationen, bei deren einer, als Bismarck scheu zurückweichen wollte, sein König mit Betonung den Appell an ihn richten mußte: „Und Sie wollen ein deutscher Mann sein?!“ Das zeigt aber auch an dieser Stelle und gleich zu Anfang die oft verkannte Thatsache, daß nicht Bismarck, sondern König Wilhelm selbst die energisch vorwärts drängende Kraft war, die schließlich zu so glänzenden Resultaten führte. Es ist aber auch psychologisch allein erklärlich, daß nur einem so rein patriotisch denkenden und fühlenden Geiste, wie er uns in unserm ersten Kaiser so hoch vorsteht, so reine und hohe patriotische Resultate entsprossen konnten. Nicht aber als eigentlichem Urheber einem Manne, der, wie Bismarck, über die Vaterlandsliebe sich in einem Briefe zu äußern vermochte: „Es wäre auch jetzt zum Verzweifeln, wenn wir auf diese Vaterlandsliebe mit unsrer Seligkeit angewiesen wären.“

Uebrigens scheint Bismarck die Situation damals doch übertrieben ängstlich und düster aufgefaßt und für Preußen französische Revolutionszustände befürchtet zu haben. Seine damaligen Aeußerungen: „Der Tod auf dem Schaffot ist unter Umständen ebenso ehrenvoll wie auf dem Schlachtfelde!“ oder: „Ich kann mir schlimmere Todesarten denken, als die Hinrichtung“ rechtfertigen den obigen Schluß. Sehr mutig klingen solche Aeußerungen allerdings nicht. Einem aufrichtigen Enthusiasmus und der reinen Vaterlandsliebe, die uneigennützig dem Besten zustreben will, werden dieselben sicher nicht in den Sinn kommen.

Uebrigens ist diese „Konfliktszeit“ nachmals weit über ihre Bedeutung aufgebauscht. Offenbar um diejenigen, die zwischen Herrscher und Volk in dieser Beziehung thätig waren, in einem bedeutungsvolleren Lichte erscheinen zu lassen als sie es verdienen. Der Herrscher bedurfte, um die politischen Interessen, und damit die ganze wirtschaftliche Existenz seines Volkes dauernd vertreten und beschirmen zu können, für seine militärische Gewalt mehr Geld, als die Regierung mit der

Digitized by Google

Volksvertretung zu vereinbaren vermochte; dies war kurz die Sachlage. — Es hat keine Phase der preußischen Geschichte gegeben, noch wird sie es jemals geben, wo das preußische Volk in seiner großen Mehrheit nicht bedingungslos auf seiten seines königlichen Herrschers stände. Daß aber in diesem Falle zwischen Herrscher und Volk, anscheinend nur, keine Verständigung zu erzielen war, lag lediglich an der Ungeschicklichkeit der Regierungsorgane und an dem Einflusse, den fremdartige Elemente in der Volksvertretung direkt und indirekt geltend zu machen wußten. Der Krieg hat nachmals alle Widerstände gebrochen und die Differenzen durch einen glücklichen Ausgang der Kriege in einer Weise auszugleichen vermocht, daß es seiner Zeit ein leichtes gewesen wäre, durch eine wohlthätige Wiederherstellung größerer monarchischer Gewalt, diejenigen Faktoren zu beschränken, die sich zwischen Volk und Herrscher stellen. Dadurch, daß dieses nicht geschehen, sondern unter dem Regime Bismarck jene Faktoren, die die Kluft zwischen Herrscher und Volk offen halten können, noch eine Stärkung erfahren, hat der Genannte diesem Zwiespalte eine weite und trübe Zukunft geschaffen. Vergegenwärtigen wir uns aber mal, was wäre geworden, wenn jene Konfliktszeit nicht im Kriegsglück ihre Lösung gefunden? — Die obigen, bangherzigen Gefühlen Ausdruck gebenden Worte Bismarcks, von Schafotten, die die sinnlose Wut der Revolution voraussetzen, können bei dem, der das preußische Volk wirklich kennt, nur ein Lächeln erregen. Nachgiebigkeit und Schwäche sind die Mütter der Revolutionen. Diejenigen aber, die letztere zu machen wohl Neigung gehabt hätten, wußten, daß auch die edle Gutmütigkeit Friedrich Wilhelm IV. ihr Ende erreicht hatte und daß auf dessen Throne der energische ehemalige Prinz von Preußen saß, der nicht müßig die militärische Gewalt in seinen starken und entschlossenen Händen hielt. Auch Bismarck mußte damit rechnen und wir glauben, daß die obigen Aeußerungen von demselben in wohlberechneter Weise

Digitized by Google

nur gemacht sind, um dem Gemälde möglichst grelle Farben zu verleihen und die Gefahr des „Konflikts“ größer erscheinen zu lassen, wie sie es wirklich war. Krieg und Streit ist immer das endliche Ergebnis aller Politik des Fürsten Bismarck und deshalb dessen ganze Diplomatie stets eine Sackgassen-Politik gewesen, deren blendendes Ergebnis lediglich in der Kraft des preußischen Heeres lag, weshalb **nur** diesem und deren direkten Führern, dem Herrscher Wilhelm, Moltke ꝛc. der Ruhm der glorreichen Entwickelungen und niemandem anders zuzuschreiben ist. Im Falle unglücklicher Kriege waren alle Situationen für den preußischen Staat höchst verhängnisvolle. Was konnte aber in beiden Fällen ein Bismarck riskieren? Liefen die von ihm angezettelten Kriege übel aus, so war er nur der Diener seines Herrn gewesen, wie viele, und konnte denselben jederzeit verlassen; glückten die Kriege, desto besser für ihn. Wenn König Wilhelm damals Bismarck als Minister-Präsidenten an die Spitze der Verantwortlichkeit stellte, so waren die Verhältnisse zu der Zeit eben solche, die gerade eine derartige Persönlichkeit forderten. — Wie das Holz ist, so muß man die Axt nehmen! — Der Streit mit der Fortschritts-Partei in den Parlamenten forderte in erster Linie einen Mann, der neben einer ausreichenden Beredsamkeit, jene wenig empfindliche Beharrlichkeit besitzt, die in der Lage ist, allen Angriffen zu trotzen oder denselben eine geeignete Passivität entgegen zu setzen. Für die Vertretung nach Außen aber war, wie Preußens Verhältnisse damals lagen, ein Mann erforderlich, der vor allen Dingen am russischen Hofe erwünscht und den dort herrschenden Gewalthabern persönlich genehm war. Alle diese Eigenschaften besaß der neue preußische Ministerpräsident allerdings im hohen Grade. Ueber alle Schwierigkeiten im Innern hinweg zu kommen, war der Krieg allerdings ein radikales und auf Leben und Tod des ganzen Staates gehendes Mittel. Allein er war doch ein Mittel. „Das preußische Volk weiß — schrieb die Köln

Digitized by Google

Zeitung, daß Herr von Bismarck äußere Verwickelungen nur herbeiwünscht, um die inneren zur Ruhe, oder doch zum Schweigen zu bringen" und es ist nicht zu bezweifeln, daß nicht die nachmals so gefeierten nationalen Ziele, sondern nur die obigen wenig erbaulichen Verhältnisse die Ursache des Krieges waren.

Am 19. November 1863 war der König Friedrich VII. von Dänemark gestorben. Prinz Friedrich von Holstein-Augustenburg, jetzt der rechtmäßige Erbe der Herzogtümer Schleswig und Holstein, erklärte am 19. November seinen Regierungsantritt und da der Deutsche Bund für die Rechte des Herzogs eintrat, Dänemark auch bereits Holstein räumte, so würde der Herzog, bei einem ordnungsmäßigen Gange der Dinge, der Herrscher seiner ererbten Länder geworden sein; womit zweifellos nicht allein die heißesten Wünsche der Schleswig-Holsteiner, sondern auch die Hoffnungen von ganz Deutschland eine befriedigende Erfüllung gefunden haben würden.

Zur maßlosen Ueberraschung der Welt traten indes Preußen und Oesterreich, die bisherigen Rivalen im Deutschen Bunde und die ersten Vertreter der Legitimität in Deutschland, den Bund nicht beachtend, und die Legitimität zerbrechend, in die Schranken, besetzten die Herzogtümer mit ihren Truppen und nahmen letztere für sich in Anspruch. Indes Bismarck der bisherige erbittertste Gegner Oesterreichs, dieser Bundesbrüderschaft durch den Frieden von Gastein, seinem ersten und eigensten diplomatischen Meisterwerke, am 14. August 1865 die Krone aufsetzte. Eine Krone die sich nachmals als das bewährte, wofür sie von Anfang an von aller Welt gehalten wurde: als das Schlangenband einer erheuchelten Freundschaft. — Die kleinen familiären Thaten eines Mannes, sagt Shakespeares mit anderen Worten, werfen das hellste Licht auf die Eigenart und den Charakter eines Menschen und es ist im hohen Grade in dieser Beziehung bezeichnend, daß in die Zeit dieses seines

Digitized by Google

Aufenthaltes in Gastein, jener Bismarck, der im Jahre 1847 seiner Meinung von der Würdelosigkeit der Juden einen so wahr klingenden Ausdruck zu geben vermochte, jetzt als Preußischer Minister-Präsident, Gatte und Vater dreier Kinder, es als seiner Würde nicht widersprechend hielt, seiner zarten Freundschaft für eine jüdische Dame dadurch Ausdruck zu geben, daß er sich mit derselben auf einem Bilde photographieren ließ.

„Ueber diese Lucca-Photographie (schreibt Bismarck nachmals an einen lieben Freund, der indiscret genug war, den Brief an die Oeffentlichkeit zu bringen) würden auch Sie vermutlich weniger streng urteilen, wenn Sie wüßten, welchen Zufälligkeiten sie ihre Entstehung verdankt hat", und ferner: „Wollte Gott, daß ich außer dem, was der Welt bekannt wird, nicht andere Sünden auf meiner Seele hätte, für die ich im Vertrauen auf Christi Blut Vergebung hoffe! Als Staatsmann bin ich nicht mal hinreichend rücksichtslos (siehe Arnim) meinem Gefühl nach, eher feig, und das, weil es nicht leicht ist, in den Fragen, die an mich treten, immer die Klarheit zu gewinnen, auf deren Boden das Gottvertrauen wächst." — Man kann dem Schreiber **solcher** Auslassungen die Kritik derselben gern erlassen, sie gewähren auch ohne letztere einen tiefen Einblick in Charakter und Denkweise des Verfassers. — Die Photographierte, Pauline Lucca, alias Lukas, vielleicht übte dieser biblische Name auch eine besondere Suggestion auf den Briefschreiber, erfreute sich nachmals als Sängerin zu Berlin einer ganz bedeutenden Protektion an Königlicher Oper, die sie später, kontraktbrüchig werdend, ebenfalls plötzlich verlassen mußte. Auch sie hatte die Rechnung auf die humane Gutmütigkeit ihres Monarchen immer mehr und schließlich in einer über alles Maß des Respektes vor der Königlichen Würde ausgedehnt.

Uebrigens verdient diese „Lucca-Photographie", ein Bild aus dem Stilleben der Bismarckschen Badesaison zu Zeiten

Digitized by Google

des Vertrages von Gastein, in Hinsicht auf das nachmalige Leben und Wirken Bismarcks, doch eine ganz besondere Beachtung. Der überzeugungstreue Antisemit des Jahres 1847. Bismarck war, trotz des Attentates des Juden Cohn-Blind, ein noch lebender und inzwischen ein so mächtiger Mann geworden, daß die Judenschaft mit ihm zu rechnen hatte. Die Juden, die Bismarck früher so außerordentlich verabscheut und so heftig angegriffen und befehdet hatten, mußten es für geraten finden, sich mit dieser Macht, deren Bekämpfung sich als vergeblich erwiesen, in anderer Weise zu stellen und ihrer Mephisto-Geige andere Saiten aufziehen. — „Wo der Teufel nicht selbst kommen kann, schickt er ein Weib!" — Es ist wahrscheinlich, daß die ersten Anfänge zu dieser Umstimmung der Juden schon aus jenen Zeiten datieren, als Bismarck in Frankfurt die Villa des bekannten Rothschild, als Amtswohnung für sich als preußischen Gesandten und damit der große Antisemit von Anno 1847 einen Juden als Hauswirt zu nehmen, keinen Anstand nahm. Der Vertreter Rothschilds war in Berlin — Bleichröder! hier mag der erste Anknüpfungspunkt zu suchen sein. — Die Kapdiamanten zeigen oft einen Punkt, von dem aus im Laufe der Zeit sich der ganze Stein zersplittert; nur der Kenner weiß das. Die Juden sind oft sehr gute Diamantenkenner, sie legen in solchen Fällen einen schweren goldenen Reif um den Stein und können dann noch lange damit handeln und betrügen.

Bismarck hätte in der Krone Deutschlands in der That ein guter Diamant zu sein und zu bleiben auch einen Beruf gehabt.

Digitized by Google

VI. Die glorreichen Jahre.

Ist es die Aufgabe des Kriegers im Streite zu siegen, so ist es diejenige des Staatsmannes und dessen eigentliche Tugend, den Streit zu vermeiden und wo er vorhanden ist, denselben auszugleichen. Die ganze diplomatische Laufbahn Bismarcks zeigt nirgend, weder in inneren, noch in äußeren Angelegenheiten, daß es demselben auf irgend einem Felde gelang, Streitigkeiten beizulegen, oder zu vermeiden und das ist eben der Knotenpunkt der dessen Politik zu einer Sackgassen-Politik macht, daß in derselben endgültig alles auf eine gewaltsame Lösung hinausläuft.

Trotz der Erfolge der preußischen Waffen in Schleswig-Holstein, wodurch der Hauptstreitpunkt, der Militär-Mehrausgaben, doch eine genügende Rechtfertigung bot, gelang es dem neuen Ministerpräsidenten nicht, irgend eine Versöhnung unter den Ständen herbeizuführen und es bedurfte erst der Katastrophe von 1866, um diese Wirren endlich oberflächlich niederzuschlagen.

Die Sieges-Fanfaren von Königsgrätz waren verklungen

Digitized by Google

und Dank der Tapferkeit preußischer Krieger: Das gewaltige Hazardspiel war gelungen! Die überwundene Situation charakterisiert sich am besten in jenen Worten jenes preußischen Generals, der am Tage von Königgrätz zu Bismarck sagte: „Das ist Ihr Glück, wäre es anders gekommen, so hätten die alten Weiber Sie mit dem Besenstiel totgeschlagen."

Ueber das, was in den Anfängen und Folgen dieses preußisch-österreichischen Krieges für Recht oder Unrecht gehalten wird, läßt sich nicht mehr streiten. Das Recht des Stärkeren gilt, vornehmlich im Leben der Völker. Die lange Nebenbuhlerschaft der beiden Reiche in Deutschland war dadurch entschieden, daß letzteres in zwei Teile getrennt, der Bund aufgelöst und Preußen der unumschränkte Herr in der Hegemonie Norddeutschlands ward. — Preußische Krieger und preußische Waffen haben in diesem Kriege Wunder der Tapferkeit gethan! In der That Wunder! Diese Wunder haben nicht allein den Sieg errungen, nein, was viel wichtiger, die unberechenbare Schnelligkeit ihrer Erfolge haben die rechtzeitige Einmischung Rußlands und des lauernden Frankreichs und damit einer tiefen Demütigung oder genauer gesagt dauernder Verderbnis der deutschen Verhältnisse vorgebeugt. Bismarck konnte, sobald er beabsichtigte den Bürgerkrieg mit Oesterreich zu beginnen, auf die Neutralität Rußlands und Frankreichs rechnen, weil beide Staaten von der Zertrümmerung des Deutschen Bundes, jenes Bollwerks, welches nun schon seit einem halben Jahrhundert alle verderblichen Streitigkeiten aus dem Innern Deutschlands fern zu halten vermochte, eine Zersplitterung erhoffen durften, die Oesterreich in die Gewalt Frankreichs und Italiens, Preußen in die Abhängigkeit von Rußland, die übrigen kleinen Bundesstaaten aber in die Gefahr brachten, von heimischen oder fremden größeren Mächten beliebig mißhandelt zu werden. Das allein sind die berechneten Gründe der damaligen Neutralität dieser beiden Staaten gewesen. Nicht die diplomatische Klugheit Bismarcks,

Digitized by Google

die Deutschland dieser furchtbaren Gefahr aussetzte und gradeswegs auf ein russisches Satrapentum Preußens lossteuerte, war es, welche diese Gefahr beseitigte, sondern die unvergleichliche Geschicklichkeit, mit der König Wilhelm und Moltke, die mit dem Zündnadelgewehr ausgerüstete preußische Tapferkeit zu Siegen leitete, an deren Schnelligkeit niemand, selbst der Sieger nicht, geglaubt hatte.

Verblüfft stand Europa, insbesondere aber Frankreich vor diesen rapiden Erfolgen und mußte einsehen, daß es der Schlagfertigkeit, insbesondere aber der Ausrüstung mit dem Zündnadelgewehr dem beneidetem Sieger nicht gewachsen war.

Es ist einer der dunkelsten, aber durchaus charakteristischen Punkte Bismarckscher Politik und dieser ganz allein zuzuschreiben, wenn damals diese Erfolge der Preußischen Heeresleitung nicht allein Frankreich gegenüber gar nicht ausgebeutet sind, sondern sogar zu einem deutschen Fiasko wurden! Was Bismarck in jenem obigen „Lucca-Briefe" über sich als Staatsmann selbst sagt, hat auch hier eine so grelle Bestätigung gefunden, daß an jener Wahrheit keineswegs zu zweifeln ist. Aber auch in einem Briefe aus dieser Zeit an eine andere Dame ist für diese Wahrheit nur eine neue Bestätigung zu finden: „Die Nation, sagt ein genauer diplomatischer Kenner mit treffender Satyre in Beziehung dieses Briefes ist Herrn von Bismarck zu tiefem Dank dafür verpflichtet, daß er die Güte gehabt hat, sie (die Nation) durch einen veröffentlichten Brief an seine Gemahlin vom 9. Juli 1866 wissen zu lassen, daß der König ungleich weitergehende Friedensbedingungen stellte als er. — Bedingungen, die (wie Herr von Bismarck kleinlaut sagt), so klangen, als wären wir allein in Europa anstatt drei militärische Nachbarn zu haben."

Es sind kleine, aber durch die Machtstellung, die Bismarck leider nachmals so viele Jahre gehabt hat, hoch bedeutsam gewordene Charakterzüge, daß der Ehegatte, der sich zur Zeit des Friedens von Gastein mit einer Jüdin photographieren

Digitized by Google

ließ, zur Zeit des Prager Friedens seiner Gattin gegenüber seinen Monarchen in dieser Weise zu ironisieren wagt. Wir sehen aber auch daraus, daß unser wackerer Herrscher damals anders gedacht und gewollt hat und in diesem seinen besseren Willen durch das Treiben Bismarcks gehindert ward, welch letzteres denn auch als das Resultat jener glänzenden Waffenthaten von 1866, Frankreich gegenüber, zu der unerhörten Demütigung Deutschlands führte, die in der von Frankreich geforderten Preisgabe Luxemburgs und Deutsch-Limburgs lag. Eine Preisgabe, über die die Bismarcksche Diplomatie nachmals nicht ohne Grund den Schleier der Vergessenheit zu breiten sehr eifrig bestrebt gewesen ist.

„Es gab im Jahre 1867 eine Partei am Berliner Hofe", hat Bismarck nachmals unvorsichtig eingestanden, „die den Krieg (mit Frankreich) wollte, weil Preußen besser vorbereitet war, als Frankreich. Ich verwarf diese Gründe. Ich habe niemals zugegeben, daß die offenkundige Schwäche eines Volkes ein genügender Grund sei, ihm den Krieg zu erklären. Ich sagte dem König, daß die Stunde des Kampfes bei Gott stände!"!! —!

Die in dieser Aeußerung liegende unerhörte Blasphemie gegen die heiligsten Interessen seiner Nation und seines Herrschers würde uns diese Aeußerung Bismarcks als nicht glaubhaft erscheinen lassen, wäre dieselbe nicht erst unlängst, im Mai 1890, und dem Franzosen Henri des Houx gegenüber gemacht. — Der nicht mehr im Solde seines Herrschers stehende ehemalige Kanzler des deutschen Reiches, brauchte eben kein Interesse mehr daran zu haben, die Wahrheit in sich oder seinem Familienkreise zu verbergen und kann dieselbe insbesondere dem oben genannten französischen, bekanntlich gegen Deutschland sehr übel gesinnten Zeitungsschreiber anvertrauen, weil solche Bismarck im Lichte einer ganz besonderen Hochherzigkeit gegen Frankreich erscheinen läßt. Eine Hochherzigkeit, die dem ehemaligen Staatsmanne im Falle eines un-

Digitized by Google

glücklichen Krieges für seine Besitzungen vielleicht mal von den Franzosen zu gute gerechnet würde! Die Stechpalme (französisch = houx) und das im Bismarckschen Wappen figurierende Wegekraut sind ja beides vornehmlich sich auf Gräbern findende Pflanzen!

Die preußischen Krieger hatten sich 1866 ihres alten Heldentumes würdig gezeigt; die preußische Diplomatie unter Leitung des Herrn von Bismarck?!?! — —?

„Nach einem Siege, wie er selten so schnell und entscheidend erfochten worden ist, sandte er (Bismarck) Baron Herring nach Wien mit Vorschlägen, die einen norddeutschen Bund unter preußischer und einen süddeutschen Bund unter österreichischer Leitung — also eine vollständige Zersplitterung Deutschlands — ermöglichten."

Nur die Saumseligkeit Wiens, vielleicht auch dortige Einsicht, hat dies vereitelt. Im übrigen erwuchsen dem besiegten Oesterreich weiter keine Nachteile, nur Italien heimste von demselben die Früchte der Siege Preußens ein und für letzteres mußten die Rechnung jene deutschen Mittelstaaten bezahlen, deren Freundschaft Jahrhunderte lang die deutscheste Stütze des deuschen Berufes Preußens und stets dessen Freunde in der Not gewesen waren. Sie büßten ihren Glauben an deutsche Bundestreue, wogegen Sachsen, das Preußens und Deutschlands Sache stets, insbesondere aber in den großen nationalen Entscheidungskämpfen der Befreiungskriege treulos verlassen, unbehelligt blieb.

Kann es der Bismarckschen parlamentarischen Geschicklichkeit nur ein höchst ungünstiges Zeugnis ausstellen, daß es ihr, selbst im Laufe mehrerer Jahre nicht gelang, die inneren Streitigkeiten zu versöhnen, so verdient das Mittel aber, dessen er sich nun bediente, um einen Ausgleich in dieser Beziehung herbei zu führen, von jenem monarchischen Standpunkte aus, den Bismarck so lange mit großer Emphase vertreten hat, die allerschärfste Verurteilung. — Es gehört sich nicht und ist

Digitized by Google

eine schwere Versündigung gegen jene monarchischen Prinzipien, denen allein das preußische Volk Glück und Größe verdankt, wenn Bismarck, und ihn allein trifft die Schuld, jene Momente herbeiführte, die zu dem berüchtigten Vorgange, der sogenannten Indemnitäts-Erteilung leiteten. — Bismarck selbst ist nicht aktiver Soldat und Kämpfer gewesen, es mag demselben deshalb jener edle Stolz des Kriegers unverständlich sein, der, wenn er sein Leben freudig einsetzte fürs Vaterland, den Beweis der höchsten Hingebung für dasselbe schon damit in vollgültigster Weise gegeben hat und dafür nicht mehr auf eine Gnade derjenigen zu rechnen braucht, die, in einer gefahrlosen Weise an jenem Herde verblieben, den der Krieger mit seinem Blute schützte. Diejenigen, die es Preußens Kriegern so unendlich schwerer gemacht hatten, im stande zu sein, in der Stunde der Gefahr das Vaterland zu vertreten, hätten Veranlassung und Pflicht gehabt, sobald ihnen die Thatsachen die drohenden Gefahren und ihre Irrtümer gezeigt hatten, sich die Indemnität seitens dieser Krieger zu sichern. Es ist unerhört, unverzeihlich und moralisch verderblich gewesen, daß eine Bismarcksche Politik ein so in der innersten moralischen Natur wahrer Menschheit liegendes Erfordernis in das unnatürliche Gegenteil zu verdrehen gewagt hat. Völlig unverzeihlich dieser Bismarckschen Politik ist es aber, wenn dieselbe den obersten Kriegsherrn vom Siegesfelde auf ein so sieches Feld zu treten veranlaßte. Tragen preußische Kanonen die Inschrift: Ultima Ratio Regis, so soll in letzter Instanz das: Voluntas Regis suprema lex an der Krone Preußens stets heilig bleiben, wollen wir nicht diejenigen Prinzipien verlieren, die es allein sind, das norddeutsche Volk dauernd politisch stark zu erhalten.

Freilich für sich hatte Herr von Bismarck mit diesem Indemnitäts-Vorgange den parlamentarischen Boden in einer herrlichen und bequemen Weise geebnet. Von diesem sicheren

Digitized by Google

Parquet aus hat der gegen die Franzosen so hochherzig und friedlich gesinnte ehemalige Kanzler des Deutschen Reiches alle jene Lorbeeren, die die Tapferkeit der Krieger errungen, auf sein von den Gefahren der Schlachten niemals gefährdetes Haupt zu vereinigen gewußt.

Von König Wilhelm sind alle diese Affairen indes auch nicht unbeachtet geblieben. „Bald nach dem Luxemburger „Handel, der dem schwachen Gegner (Frankreich) die Schmäle„rung des nationalen Gebietes ohne Schwertstreich gestattete, „konferierte der König mit dem Kronprinzen und dem Unter„staatssekretär des Auswärtigen Amtes, von Gruner, betreffs „der Ersetzung des Grafen Bismarck durch eine andere Per„sönlichkeit. Die außerordentliche Gewandheit des Grafen „von Bismarck bewährte sich aber auch in einer Phase, deren „Geschichte noch geschrieben zu werden hat!"

Vorstehende Bemerkung macht ein genauer Kenner jener Verhältnisse, wir glauben indes, daß jene unselige Phase des nachmaligen zwanzigjährigen Regimes, in dem sich Bismarck an der Seite eines alternden Monarchen zu halten vermochte, dessen Herz und Gemüt viel zu rein und ritterlich veranlagt waren, um bei andern Eigenschaften vorauszusetzen, die ihm selber fern lagen, wohl niemals vollständig erhellt und in das richtige Licht gesetzt werden kann.

Bei Annektion des Königreichs Hannover nämlich waren durch Konfiskation des Vermögens der depossidierten Herrscherfamilie Achtundvierzig Millionen Mark — der sogenannte Welfenfonds — in den Besitz des preußischen Staates gekommen. Bismarck wußte zu veranlassen, daß ihm die enormen Jahreszinsen dieses Kapitals, angeblich zur Bekämpfung „welfischer Umtriebe" zur Verfügung gestellt wurden, und deponierte die enorme Summe bei — seinem Freunde Bleichröder! — Es muß als ein geradezu unerhörtes, allen Traditionen gewissenhafter Finanzverwaltung Preußens widersprechendes Vorkommnis bezeichnet werden, daß diese Riesensumme von

Digitized by Google

48 Millionen Mark fremden Eigentums, statt den für solche Angelegenheiten bestellten sicheren preußischen Behörden: der Königlichen Bank oder der Königlichen Seehandlung, einem Privatmanne, dem Juden Bleichröder anvertraut (!) wurden.

Die Sache bot ja allerdings anderseits einige Vorteile. Konnte auch das Kapital aus solch einer Privathand viel leichter verloren gehen, so sicherte doch der enorm niedrige Zinsfuß desselben, von drei Prozent, demjenigen, der dasselbe in Händen hatte, einen enormen Kredit, so daß derselbe sich den zehnfachen Zinssatz damit einzubringen vermochte und Bismarck, dessen damals noch kleines Vermögen wesentlich in der Verwaltung seines Freundes Bleichröder war, hatte, als Ausgeber der Zinsen des Welfenfonds, besonders bei der diskreten Art, wie dieselben verwendet worden sind, ein viel bequemeres Verfügen, als wenn er mit einer jener an altpreußischen Genauigkeit und Engherzigkeit gewohnten Königlichen Kassen zu thun gehabt hätte.

„Es ergab sich, schreibt unterm 25. Oktober 1891 eine Berliner Zeitung, daß der Welfenfonds für diese Zwecke thatsächlich nicht verwendet wurde; daß seit 1870 ein Anlaß zu solcher Verwendung überhaupt nicht vorlag, daß die Gelder im Dienste der Preßkorruption ꝛc. auch zu Prämien und Darlehen für getreue Hintersassen des Bismarckschen Hausmeiertums verausgabt worden sind. Neunundzwanzig Millionen Mark! sind nach sachkundiger Schätzung abzüglich der Verwaltungskosten dem ‚genialen Staatsmann‘ aus dem Welfenfonds zur Verfügung gestellt worden. Neunundzwanzig Millionen Mark hat Bismarck gegen Gesetz und Recht für seine publizistischen Zuhälter, für den Unterhalt einer Legion von Polizei-Spionen ꝛc. für die darlehnsbedürftigen Freunde seiner Freunde ohne S.... und Scheu verpulvert. Daß er eine Rechnungslegung vereitelte, indem er die Urkunden in Rauch aufgehen ließ, zeugt für die Reinlichkeit seines Treibens. Und es ist leider nicht zu erwarten, daß

Digitized by Google

er von den Herrschenden, die jetzt am Ruder sind, zur Rechenschaft und zum Schadenersatz gezwungen werden kann.“ In den Zeiten, die der Entlassung des ehemaligen Reichskanzlers vorangingen, ist wohl eine Rechnungslegung über die Verwendung jener Millionen gefordert, allein Bismarck hat sich derselben durch die Angabe zu entziehen vermocht, die Belege seien dem verstorbenen Kaiser Wilhelm vorgelegt und dann mit dessen Einwilligung verbrannt. Es vermag demnach über den Verbleib der Gelder nichts festgestellt zu werden. Nur über den kleinen Betrag von 300000 Mark hat der Reichskanzler sofort Rechnung gelegt und den Staatsminister von Böttticher, seinen früheren Freund, als deren Empfänger denunziert, als der abgesetzte Bismarck Veranlassung zu haben glaubte, den Genannten nicht mehr für seinen Freund zu halten. Das war sehr brav und gewissenhaft und zeigt doch den guten Willen über den Verbleib jener Millionen einiges Licht zu verbreiten. Aber Excellenz von Böttticher hat ihre loyale Berechtigung zum Empfange jener Summe nachgewiesen und so ist derjenige, der in zwanzig Jahren jene Riesensumme von 29 Millionen in einer Weise zu verteilen verstand, daß deren Verbleib im hohen Grade problematisch ist, auch selbst in diesem einen kleinen Falle den ehrlichen Beweis dafür schuldig geblieben, daß irgend ein Andrer in unrechtmäßiger Weise an dem Verbrauche jener Gelder teil genommen habe. Vielleicht war es auch dem ehemaligen Reichskanzler nicht unangenehm, für die sogenannte Bekämpfung der Sozial-Demokratie große Summen dieses Geldes in Anrechnung bringen zu können, die um so bedeutender zu normieren waren, jemehr dieses rote Papier-Gespenst, an den ihm untergelegten Strippen gezogen, am Horizonte der Politik umher gestikulierte. — Sehr belehrend wirkte in dieser Beziehung eine Enthüllung der Regierung der freien Schweiz, als dieselbe, zum namenlosen Verdrusse gewisser Leute, den Sachverhalt aufdeckte, daß in Zürich eine anarchistische Zeitung mit preußi-

Digitized by Google

schen Staatsgeldern aus dem Welfenfonds unterhalten werde. — Die Anarchisten sind gewissermaßen den Extrakten zu vergleichen; aus einem Anarchisten kann man 100 Sozialdemokraten machen, und die Fabrikation sowie der Export des Extraktes war deshalb einfacher. —

Die Beschimpfung, die die Schweiz noch obendrein in der Reptilienpresse darüber zu erdulden hatte, hat eine tiefgehende Erbitterung und Entfremdung unsrer Landsleute in den Alpen zur Folge gehabt, die wieder zu versöhnen, eine jener schwierigen Hinterlassenschaften für die neue Reichsverwaltung ist, mit denen die Bismarcksche Wirtschaft auch in unzähligen andern Fällen die Zukunft unsres Volkes belastete. Merkwürdig ist es, daß mit dem Tage, als Bismarck am Horizonte der von ihm innegehabten Aemter verschwand, das „sozialdemokratische Schreckgespenst" auch seine Gestikulationen einstellte, und man nun wieder mit den sozialdemokratischen Mitbürgern, wie mit vernünftigen Männern reden kann.

Wir sind überzeugt, Herr von Bismarck, der ja ein so vortrefflicher Rechner und Haushalter in eignen Angelegenheiten ist, daß derselbe, der einst sein politisches Geschäft ohne Vermögen anfing, jetzt ein Vermögen von gegen 40 Millionen Mark besitzt, wohl in der Lage ist, über diese hingeschwundenen Millionen auf Heller und Pfennig Rechnung zu legen. — Umsomehr, da **ein** Resultat der Verausgabung einer so ungeheuren Summe ja klar vor Augen liegt, nämlich: die zwanzigjährige unerschütterliche Kraftstellung dieses „genialen Staatsmannes!" Denn durch die Erfolge des Jahres 1866 finanziell so gestärkt, vermochte ein Bismarck alle ihm feindlichen Mächte niederzuhalten, und eine Tageslitteratur zu schaffen, vor deren tobendem Lärm alle besseren Stimmen der Nation verstummen, alle ihm entgegen stehenden Meinungen ungültig werden mußten. Bismarck, der die Zeitungsschreiber einst selbst im Parlamente als sich aus verkommenen Existenzen rekrutierend bezeichnete, mußte „seine Leute" ja kennen; indes

Digitized by Google

letztere oft leise und laut Klage darüber führten, daß dem Fürsten zu gut bekannt sei, wie billig diese „Leute“ zu unterhalten waren.

Wir haben vorhin schon erwähnt, daß zu den Zeiten, als der Welfenfonds noch nicht in die volle Aktion getreten war, und man mit den Mitteln daraus noch nicht die allgemeine Meinung zu beherrschen und Volksstimme und Volks-Stimmung zu formulieren vermochte, König Wilhelm nach 1866 ernstlich mit dem Plane umging, Bismarck aus seinem Amte zu entfernen. „Die außerordentliche Gewandtheit des Grafen Bismarck“ bewährte sich auch hier. Der vorhin erwähnte Legationsrat von Gruner, einer der vortrefflichsten Männer seines Berufes und seiner Zeit, der Beruf hatte seinem Volke noch viel zu nützen, mußte, sobald es sein Monarch für gut befunden, mit ihm selbständig zu konferieren, die bismarcksche Erbitterung und eine Behandlung empfinden, die ihn zwang den Abschied zu nehmen. Als Herr von Gruner dann vom Könige zum Wirklichen Geheimrat ernannt ward, verhinderte der Kanzler die Veröffentlichung der Königlichen Auszeichnung im Staatsanzeiger und ein öffiziöses Blatt durfte sich erlauben, den verdienten Diener und Freund seines Souverains „als Excellenz irgendwo im Gebiete des Hausministeriums“ zu bezeichnen. — Das war nur eine kleine Vorprobe aus dem Beginn jener durch die goldenen Glocken des Welfenfonds eingeläuteten „Aera Bismarck“, die sich jetzt für den preußischen Staat und dessen ehrenhaften Beamtenstand vorbereitete, einer Aera, die die heiligsten Güter des Volkes in die größte Gefahr und an den Rand des Abgrundes einer demagogischen Zersetzung gebracht hat.

Durch die Erfolge der preußischen Waffen im Jahre 1866 war Macht und Eifersucht Frankreichs so sehr provoziert, daß sich ein Gegenschlag von dort aus für die Zukunft mit Sicherheit erwarten ließ. Mit dieser Eventualität hätte die preußische Diplomatie fortan in erster Linie zu rechnen

Digitized by Google

gehabt und derselben nach Kräften zuvor kommen müßen. Der Freundschaft Rußlands und der Neutralität Englands waren wir kurz nach 66 absolut sicher. Oesterreich war geschwächt und ganz Europa stand unter dem Eindrucke der Uebergewalt der preußischen Waffen.

Dem preußischen Generalstabe, an dessen Spitze König Wilhelm und Moltke standen, gebührt das Verdienst dies klar durchschaut und in Uebereinstimmung mit dem allgemeinen Volkswillen damals den Krieg rechtzeitig gewollt zu haben. Zu einer Zeit, wo dessen Resultat sich mit Sicherheit übersehen ließ und Bismarck ist, wie er auch selbst eingestanden, derjenige gewesen, der den Krieg vereitelte, die Franzosen inzwischen militärisch stark und gerüstet werden ließ und dann das Geschick der deutschen Nation einem so gewagten und gewaltigen Würfelspiel, wie dasjenige von 1870 naturgemäß sein mußte, anheimgab.

Moritz Busch, der biographische Stimmungsmacher Bismarcks, erzählt ebenfalls in seinem Buche „Graf Bismarck und seine Leute" wie derselbe sich in dem bequemen, durch das Blut tausender tapferer deutscher Krieger mit Lorbeeren geschmückten diplomatischen Sesseln zu Versaille noch behaglich damit gebrüstet hat, 1867 zur Zeit der Luxemburger Frage, den Krieg mit Frankreich verhindert zu haben. — Mit verstecktester Ironie erzählt der tief schauende Dichter Hesekiel, wie er einst zu Varzin einen Esel an den üppigen Lorbeeren der dortigen Orangerien sich gütlich thun sah.

Im August 1866, „wo der Siegesjubel in Preußen am größten war," durfte der französische Kaiser, der mit Bismarck sovielfach persönlich verkehrt hatte, es getrost wagen, eine Gebiets-Kompensation von dem Sieger ! zu fordern. Vilbort, der Kriegsberichterstatter der Pariser „Revue moderne" erzählt, daß er gelegentlich seiner Abreise vom preußischen Hauptquartier, im August 1866 an Bismarck im Augenblicke des Abschieds die Worte richtete:

Digitized by Google

„Herr Minister, wollen Sie mir eine sehr indiskrete Frage gestatten? Nehme ich den Krieg oder den Frieden mit nach Paris?“

Herr von Bismarck antwortete lebhaft: „Die Freundschaft, eine dauernde Freundschaft mit Frankreich! Ich hege die feste Hoffnung, daß Frankreich und Preußen in Zukunft den Dualismus der Intelligenz und des Fortschritts darstellen werden.“ — Es schien uns indessen, fährt Vilbort fort, als überraschten wir bei diesen Worten ein seltsames Lächeln auf den Lippen eines Mannes, der bestimmt ist, in der preußischen Politik eine bedeutende Rolle zu spielen, des Geheimrats Baron von .... Wir suchten ihn den anderen Morgen auf und gestanden ihm, wie viel uns dieses Lächeln zu denken gegeben hätte.

„Sie reisen diesen Abend nach Frankreich ab, sagte er, nun wohl geben Sie mir Ihr Ehrenwort, bis Paris das Geheimnis zu bewahren, daß ich Ihnen anvertrauen will: ehe vierzehn Tage vergangen sind, werden wir den Krieg am Rhein haben, wenn Frankreich auf seine territorialen Forderungen beharrt. Es verlangt von uns, was wir weder geben können noch wollen. Preußen wird nicht einen Zoll breit deutschen Bodens abtreten, wir können es nicht, ohne ganz Deutschland gegen uns zum Aufstand zu bringen, und wenn es sein muß, mag Deutschland sich lieber gegen Frankreich als gegen uns erheben.“

Vielleicht läßt sich obige Antwort Bismarcks mal auf einem Denkmale desselben als neues geflügeltes Wort des Verfassers jenes ebenfalls mit Flügeln versehenen Wortes: „Wir Deutschen fürchten Gott und sonst niemand in der Welt“ passend zur Anwendung bringen, um so mehr, da Grund vorhanden ist anzunehmen, daß Bismarck damals die Sache auf Kosten einer „Gebiets-Kompensation“ vollkommen ernst gemeint hat und davon nur durch den entschiedenen Willen seines Monarchen abgehalten ist.

Digitized by Google

Der Legationsrat aber, der in so wohl angebrachter Weise die feine Wendung seines Vorgesetzten zu korrigieren und die richtige deutsche Antwort zu finden wußte? — . . Die selbst von einem Franzosen hochgeschätzte Fähigkeit seinem deutschen Vaterlande einst große Dienste leisten zu können, kam selbstverständlich, da jene mutvolle Aeußerung bekannt werden mußte, unter dem Regime Bismarck nicht zur Entwickelung. Durch eine Reihe amtlicher Widerwärtigkeit ist jener tüchtige preußische Beamte dann bald aus seinem Amte gedrängt.

Digitized by Google

VII. Die Erfolge von 1870.

Die Vorgänge von 1864 und 1866 waren für Deutschland die Vorspiele im Kleinen zu den Aktionen von 1870—1871 und einiger folgender Jahre und besonders bezüglich Bismarcks in mehr als einer Beziehung.

Die preußische Diplomatie, geleitet durch Bismarck, hatte mit blöden Augen die ungeheure Gefahr nicht zu erkennen vermocht, die für Deutschland darin lag, Frankreich vier Jahre Zeit zu lassen, in seiner Bewaffnung Preußen, bezw. Norddeutschland zu überflügeln. Die ganze Gewalt germanischer Kriegsbegeisterung, die übermenschlichste Anstrengung einer klugen Heeresleitung, unbegränzte Opfer an Blut und Gold, und vor allen die gütige Fügung einer Gottheit gehörte nun dazu, nun noch mit diesem einen Feinde Deutschlands zur rechten Zeit fertig zu werden.

Die ganze Größe der Gefahr in der Deutschland damals durch jene Versäumnis geraten war, zeigt sich andererseits

Digitized by Google

auch noch darin, daß es dem damaligen Leiter der österreichischen Politik, dem sächsischen Grafen Beust, inzwischen gelungen war, dem wiedererstarkten Oesterreich, dem willfährigen durch Preußen gekräftigten Italien und dem waffenstark gewordenen Frankreich die Präliminarien eines gegen Preußen gerichteten Bundes zu stande zu bringen, dessen Stärke und Ueberraschung Preußen sicher unterlegen wäre, wenn nicht die Uebereilung und Selbstüberschätzung Frankreichs, gezwungen durch die rasche That zu Ems dem zuvor gekommen wäre. — Die Gottheit selbst mit dem nahenden Herbste und einem schweren Winter sicherte dann vor anderen Feinden unser Land und als der Frühling in dasselbe wiederkam, hatten deutsche Krieger die Arbeit bereits gethan und dafür ehrlich gesorgt, daß nicht wieder vergebens so viel deutsches Blut, so viele deutsche Thränen geflossen waren.

Nicht der Schreiber jenes Lucca-Briefes, sondern die edle Entschlossenheit und das stolze adelige Gefühl eines gewaltigen königlichen Herzens ist es gewesen, welches mit einem raschen heroischen Impulse zu Ems alle jene diplomatischen Wirrnisse lahm legte, und den gordischen Knoten der letzteren mit raschem Schwertschlage durchschlug.

Der Legationsrat, Freiherr von Loë, ein in alle diplomatischen Angelegenheiten jener Zeit tief eingeweihter Mann berichtet:

„Thatsache ist, daß die Bewerbung des Prinzen von Hohenzollern um den spanischen Thron im Jahre 1870 mit Genehmigung des Reichskanzlers stattgefunden.

Thatsache ist, daß die infolgedessen beschlossene Zurückziehung der Hohenzollernschen Kandidatur unter Verantwortlichkeit des Reichskanzlers erfolgt ist.

Unzweifelhaft ist, daß diese Zurückziehung eine diplomatische Niederlage war.

Unzweifelhaft ist, daß der Reichskanzler die hohenzollernsche Kandidatur nicht aufgestellt haben würde, falls er voraus-

Digitized by Google

gesehen hätte, daß er die Niederlage der Zurückziehung erleiden würde.

Mit dieser Niederlage wollte der Reichskanzler den Frieden erkaufen, das heißt den Krieg vermeiden.

Trotzdem hat er den Krieg nicht vermeiden können.

Dem Kriege mit Frankreich (den eben Bismarck so — ängstlich vermeiden wollte), das heißt dem glücklichen Ausgange desselben, verdankt der Reichskanzler seine jetzige für ihn so glückliche Machtstellung."

Die Veröffentlichung des Obigen im Jahre 1876 mußte „dem großen Staatsmanne" sehr unangenehm sein, er stellte gegen den Verfasser Strafantrag, und derselbe ward, indem die Thatsachen zugegeben werden mußten, zu Gefängnisstrafe verurteilt, weil angenommen ward, der Verfasser habe damit sagen wollen, daß Bismarck mehr Glück als Verstand besitze!!

Der Diplomat, welcher 1867 mit Luxemburg-Limburg einen Teil Deutschlands zu opfern sich nicht gescheut hatte, um nutzlos einem Kriege zu entgehen, der alle Verheißungen des Erfolges für sich hatte, hatte auch diesmal wieder auf Kosten deutscher Ehre, statt die Kandidatur für den spanischen Thron den Spaniern zu überlassen, dieselbe den Franzosen gehorsam annuliert, um dadurch einen faulen Frieden zu sichern.

Nur die unangeahnte Verblendung des Napoleonischen Hofes, der sich mit dieser Bismarck zugefügten Schlappe nicht begnügte, hat uns den Krieg rechtzeitig verschafft, den Bismarck ängstlich zu vermeiden suchte. Daß die Franzosen 1870 die Stärke der Deutschen unterschätzt, sich selbst über ihre Kräfte getäuscht und zu einem vorzeitigen Angriff gereizt wurden, daran ist der Herr von Bismarck wahrhaftig ganz unschuldig.

Nach einem unvergleichlichen Siegeslaufe von dreißig gewonnenen Schlachten fiel dem Grafen Bismarck als an der Spitze der diplomatischen Leitung stehend, die doppelte Auf-

Digitized by Google

gabe zu, den Norden und Süden des Vaterlandes, die bisher schon durch Kriegs- und Zoll-Allianz verbunden waren, politisch zu einen und unsere künftigen Beziehungen zu Frankreich zu ordnen. In erster Hinsicht bedurfte es, wie wir aus dem Tagebuche des Kronprinzen erfahren haben, der entschiedenen Mahnungen des Kronprinzen und der Befehle des Königs, um den Grafen von Bismarck zu vermögen, seine entgegenstehenden Bedenken fallen zu lassen, und den süddeutschen Höfen den Eintritt in den norddeutschen Bund und die Auferstehung des Reiches vorzuschlagen. — Wir sehen, daß es nicht allein Bismarck gar nicht gewesen ist, der die Idee der Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches in sich trug und deren Verwirklichung anstrebte, sondern daß er sogar durch ganz energische Maßregeln der höchsten Heeres- und Staats-Leitung dazu gezwungen werden mußte, die erforderlichen Schritte zu thun.

Dann war es aber wieder der hochherzige für alles Große und Edle so begeisterungsfähige König Ludwig von Bayern, der aus eigener Initiative dem Könige von Preußen die deutsche Kaiserkrone antrug. Es ist im hohen Grade auffallend, daß gerade diese beiden Geburtshelfer des neuen Deutschen Reiches und die vornehmsten Zeuger und Zeugen desselben: König Ludwig und Kronprinz Friedrich, zur Zeit, als nachmals Bismarck alle Gewalt und allen Glanz des Reiches an sich zu ziehen in der Lage war, ein so unnatürliches rätselhaftes Ende finden mußten. Sehen wir nun, daß Bismarck an dem Plane der eigentlichen Gründung des Reiches nur einen passiven höheren Anordnungen dienenden Anteil hatte und das was ihm später im Ausbau desselben zu eigener Thätigkeit überlassen war, wie die Thatsachen es lehren unter seinem Einflusse eine höchst unpraktische und unselige Entwickelung genommen hat, so ist es mit der zweiten ihm obliegenden Aufgabe, dem Friedensschlusse noch schlimmer ausgefallen und die Versäumnisse desselben haben böse Folgen

Digitized by Google

gehabt. — Nach Jahrhunderte langem Ringen hatte die Tapferkeit der deutschen Krieger, deren vortreffliche Kriegsleitung den stets böswilligen Nachbarn endlich widerstandslos in unsere Hand gegeben. Die deutsche Nation konnte erwarten, daß diese nie wiederkehrende Gelegenheit benutzt werde, die Feindseligkeiten desselben dauernd lahm zu legen, und wenn nicht für immer so dessen Kraft doch für Menschenalter hinaus zu brechen. Und was ist geschehen? — wie ist dieser Friede geschlossen, wie sind diese Waffenerfolge ohnegleichen ausgebeutet? — Die Folgen zeigen es am besten, die Folgen, die immer die besten Zeugen sind! — Kaum ein Decennium nach dem Kriege stand Frankreich stärker da als jemals, steht gegenwärtig in einem festen Bündnisse mit Rußland, dessen ein Jahrhundert alte treue, wackere und schätzbare Freundschaft wir durch die Bismarcksche Staatsweisheit verloren haben und infolge der letzteren Rußland seine Sympathien dem sonst so verhaßten revolutionären Frankreich zuwandte.

Die vergeblichen Versuche, die der französische Staatsmann Thiers während des Krieges bei allen Mächten gemacht hatte, für Frankreich Hilfe und Beistand zu finden, hatten zur Genüge gezeigt, daß letzteres damals in ganz Europa isoliert dastand. — Unter diesen Umständen und da die Zahl unserer Truppen am Kriegsschlusse größer und letztere kräftiger waren wie bei Kriegsanfang, wir zudem Paris und Frankreich in unserer Gewalt hatten, wäre es unbestreitbar ein leichtes gewesen, der europäischen Politik und den staatlichen Verhältnissen einen dauernden Bestand unter deutschem Einflusse zu geben, Frankreich eine Teilung und Deutschland selbst eine solche Macht und Stellung zu verschaffen, die es unmöglich machten, daß wir jetzt schon wieder um den Frieden, um unsere Stellung und unseren Stand bangen müssen.

„Fürst von Bismarck allein ist schuld daran, sagt ein Historiker, die ungeheuren Erfolge, die die deutsche Hingebung und Einsicht in jener glücklichen Periode errang, zu

Digitized by Google

einem Ergebnis geleitet zu haben, welches schon die nächste Zukunft nicht mehr sichert. Wir haben gesehen, welche erkennbaren Thatsachen die Annahme, daß ein anderer Ausgang möglich gewesen sei, unterstützen, und finden die Rechnung durch die Beobachtung des reichskanzlerischen Verfahrens in anderen kritischen Lagen bestätigt. In der ganzen Reihe der großen Aktionen, an denen er beteiligt war und die er teilweise selbst in Gang gesetzt hat, sehen wir den Fürsten Bismarck die Einheimsung kleinerer Erfolge befürworten, wo die Erstrebung nahe liegender größerer gefährlich sein oder seiner lebhaften Vorsicht (siehe den Lucca-Brief) gefährlich erscheinen konnte, selbst wenn die Zukunft durch diese Genügsamkeit nichts weniger als entlastet ward. In Bethätigung dieser Eigentümlichkeit trägt er Oesterreich vor dem Kriege von 1866 und ebenso nach dem Siege die Zweiteilung Deutschlands an, die die Zerreißung der Nation lange Zeit bewirkt haben könnte. Im Festhalten desselben Charakterzuges findet er es nach Preußens großer Leistung, nach aller unserer Landsleute tapferem Zusammenschluß gegen die fremde Invasion für gewagt, Einheit und Reich wiederherzustellen. Unter erheblichem Einfluß derselben überall sich zeigenden Maxime seines internationalen Handelns, wie wir aus allen folgern müssen, läßt er das allzu spät und schwer überwundene Frankreich mit Bedingungen entrinnen, welche sich sofort als ungenügend für unsere Sicherheit erweisen. Im ersten Fall, 1866, war es Frankreich, das aus eigennützigen Gründen ihm bessere Bedingungen bot, als Bismarck, der Anwalt des Siegers, Oesterreich, gegen das Urteil seines königlichen Herrn, auferlegt hatte. Im zweiten Falle waren es König und Kronprinz, die auf Herstellung der Einheit, auf Erneuerung des Reiches, dem besorglichen Widerspruche des Fürsten von Bismarck gegenüber, bestanden. Der dritte Fall, der Friede mit Frankreich, wurde nach den Intentionen Bismarcks geordnet

Digitized by Google

und hat die furchtbare Bedrohung eingeleitet, der wir trotz unserer äußersten Gegenanstrengung seitdem unterliegen.

Die Kriegsentschädigung bildete einen anderen Hauptgegenstand des Friedensschlusses. Hatte der Jude Bleichröder schon mit so viel Erfolg für Bismarck die Millionen des Welfenfonds in seinen — Fingern, jetzt mußten seine reinen tadellosen Hände auch bei den Milliarden ihre Dienste thun. Bismarck rief zu dem Zwecke seinen Freund Bleichröder nach Versailles. Die Vorgänge von 1866 waren, wie erwähnt, eben nur ein Vorspiel im kleinen, zu den späteren Aktionen en gros. Die Juden fangen klein an. Der Erzeuger Bleichröders handelte mit Lumpen, dieser selbst dann mit den Papierchen, die daraus gemacht werden; „die Lumpen" wurden fortan nur noch zu Putzlappen fremden Goldes benutzt. — Unter den deutschen Geschlechtern, die seit Jahrhunderten edel und rein bewährt dastanden im Handelstande, ward von Bismarck kein Mitglied für würdig befunden, bei der Abrechnung mit einer Nation thätig zu sein, deren Gier schon seit langer Zeit diesen Geschlechtern so viel Gut und Blut gekostet hatte.

Nur ein Adeliger mit vollklingendem Namen wurde zugezogen. Freilich verstand derselbe von „der Sache" nichts, das that auch nichts zur Sache. Nur der äußeren Form wegen, und um der Sache ein Relief und dem Juden den anständigen Mantel eines gräflichen Genossen zu geben, wurde derselbe anfangs zugezogen, selbstverständlich dann aber gleich beiseite geschoben.

Ueber die Manipulationen bei Feststellung dieser Kriegsentschädigung ist mit kluger Vorsicht von deutscher Seite nichts bekannt geworden, aber die Franzosen konnten darüber den Mund nicht halten. — Einer der anerkannt zuverlässigsten und ehrenhaftesten Franzosen, Jules Favre, der bei diesem Kriegskosten-Geschäfte mitthätig war, hat in seinem Buche: Gouvernement de la defense nationale einige bemerkenswerte

Digitized by Google

Enthüllungen gemacht, die, da dem Buche selbst in Deutschland keine Verbreitung gewährt ward durch den früheren Generalkonsul Schramm in Mailand in seinen „Glossen“ in die Oeffentlichkeit gekommen sind.

Nach Jules Favres Bericht habe der Reichskanzler die Kontribution anfänglich auf sechs Milliarden festgesetzt und gewünscht, daß sich die französische Regierung der Hilfe des Bleichröder und des Grafen Henckel von Donnersmarck bei deren Abzahlung bediene. Diese Herren hätten ihren Finanzplan den Herren Thiers, Favre und einer parlamentarischen Kommission vorgetragen. Der Vortrag habe aber einen so **peniblen** Eindruck gemacht, daß derselbe aus dem „Gefühl nationaler Würde“ von den Franzosen abgewiesen worden sei. Diese Finanziers hätten **sich** nämlich für **ihre** Bemühungen nicht weniger als noch „drei Milliarden“ an „Garantie, Provisionen“ sichern wollen. (Bei den rumänischen Eisenbahnen hat Bleichröder später zum Schaden derselben bewiesen, was er unter diesem Kunstausdruck versteht.) Darauf habe Bismarck schließlich von der Beteiligung der von ihm empfohlenen preußischen Bankiers abgesehen und die Kontribution sogar um eine Milliarde ermäßigt. — Schramm stellt die Sache so dar, als habe Bismarck durch das Nachlassen einer Milliarde von den früher bereits festgestellt und abgemacht gewesenen „sechsen“ das Schweigen der Franzosen über die „peniblen“ und „unwürdigen“ Vorschläge der preußischen Bankiers erkaufen wollen.

Auf diese verdächtigen Mitteilungen ist deutscherseits niemals eine offizielle Richtigstellung e folgt, was bei der Art, wie man unter dem Regime Bismarck auch die kleinste unangenehme Aeußerung, wenn es nur möglich war, niederzuschlagen und als unwahr hinzustellen pflegte, im hohen Grade auffallend ist.

Uebrigens ist später bekannt geworden, daß Bleichröder und Graf Donnersmarck selbst nicht einig gewesen sind, indem

Digitized by Google

Bleichröder die Leistungsfähigkeit Frankreichs auf nur zwei Milliarden, Graf Donnersmarck aber auf zehn Milliarden geschätzt habe. Bismarck habe anfänglich acht Milliarden verlangt, sei dann auf sechs und endlich auf fünf herabgegangen. Indes Graf Donnersmarck ausgeschlossen ward, setzte Bleichröder mit Thiers die Unterhandlungen fort und es liegen starke Gründe zu der Annahme vor, daß der Jude Bleichröder gelegentlich dieser Konferenzen den Grafen Arnim bei Thiers verdächtigt und in dem Zweikampfe Bismarcks mit Arnim eine zweideutige Rolle gespielt habe.

Der Graf Donnersmarck, der die Kontributionskraft Frankreichs auf zehn Milliarden zutreffend abgeschätzt hatte, ward kalt gestellt; — was verstand derselbe auch von solchen „Geschäften!" — Bleichröder aber ward in anbetracht seiner Verdienste bei diesem Geldgeschäfte, auf Veranlassung seines treuen Freundes Bismarck in den preußischen Adelstand erhoben und mit dem eisernen Kreuze erster Klasse bekanntlich verliehen für große Tapferkeit, dekoriert. — Sehr gut persiflierte der Kladderadatsch diesen „Ritter", indem er seine Dekoration in Form einer Couponschere abbildete. Die feindlichen Franzosen hatten aber Veranlassung in ihrer Erkenntlichkeit für die ihnen von dem Juden erwiesenen Dienste nicht zurückzubleiben, erteilten demselben die höchste Auszeichnung des Landes den Orden der Ehrenlegion! und stellten dann höhnend auf dem Vendômeplatze zu Paris einen die Goldmasse der Milliarden darstellenden vergoldeten Klotz auf, der bei jeder Abzahlung entsprechend vermindert, den Franzosen zeigte, wie leicht ihnen diese fünf Milliarden wurden und — daß der kaltgestellte deutsche Graf mit seinen zehn Milliarden — Recht gehabt hatte! Die Franzosen aber waren nicht allein in der Lage jene fünf Milliarden spielend zu bezahlen, sondern auch in den zwei Jahrzehnten darauf die vierfache Summe = zwanzig Milliarden = auf ihre Heeres-Ausrüstung zu verwenden.

Digitized by Google

Der „Milliarden-Segen" ward nun über Deutschland ausgeschrieen! Bismarck, der starke Mann an der Spitze der Reichsregierung, Bleichröder, sein Adelsgenosse, als geheimer Rat und politischer Vertrauter des Reichskanzlers, sowie als Verwalter des Welfenfonds! —! —! Was bedurfte es nun noch „der Bevormundung durch eine engherzige preußische Regierung"! — Fort mit der landesväterlichen Fürsorge eines edlen Herrschergeschlechts, welches seit Jahrhunderten unsere Landen regiert und von der Armut zum Wohlstande geführt hatte! — Fort mit allem Handel und — **Wandel!** Hemmende Fesseln und Schranken; es lebe die Freiheit und Glorie des neuen Deutschen Reiches unter Bismarck und Bleichröder! Unter Führung solcher Kräfte, Bleichröder dem modernen Faust und der starken Faust „Bismarck" vereint, konnte die Glanzzeit der neuen Aera beginnen.

„Die intimen Beziehungen, sagte die Kreuzzeitung, des Herrn von Bleichröder zum Fürsten Bismarck dürften mindestens schon aus der vorministeriellen Zeit des Fürsten anknüpfen, als derselbe nur mit preußischem Gesandtschafts-Gehalte und ohne erhebliches Vermögen seinen Souverain in Petersburg, Paris, Frankfurt repräsentieren zu können, allerdings guten Rat in finanziellen Dingen haben mußte."

So hatten sich diese beiden Männer schon erkannt und gefunden, ehe die Welt von ihrer Bedeutung eine Ahnung hatte und dieselben in größeren Aktionen kennen zu lernen Gelegenheit fand, Aktionen, deren Feld jetzt zunächst die Börse und die Presse waren.

Es war gewiß außerordentlich praktisch und ist ein weiteres Zeugnis für den hinreichend bekannten haushälterischen Sinn den der ehemalige Reichskanzler in manchen Angelegenheiten bewiesen hat, daß er denjenigen, der den Welfenfonds in seinen — Händen hatte und dadurch in seinen finanziellen und moralischen Krediten vor der Oeffentlichkeit eine so bedeutende Vergrößerung erhielt, nun auch in Finanz- und

Digitized by Google

anderen Sachen ferner zu Rate gezogen wurde. Das konnte beiden Parteien nur vorteilhaft sein und belehrte und schärfte die Auffassungsgabe des Reichskanzlers für Finanzsachen. Auf diese Weise ward der Herr „Baron" von Bleichröder eine Art spiritus familiaris des Reichskanzlers.

Es ist vielfach mit Recht und von kompetentester Seite darauf hingewiesen, daß Bismarck von den inneren, den volk- und staatswirtschaftlichen Angelegenheiten kein Verständnis besitze. Das Reichskanzleramt legte aber doch Bismarck Eingriffe in derartige Angelegenheiten oft nahe und so war es denn sehr praktisch sich bei Beurteilung der letzteren eines spiritus familiaris zu bedienen, der es schon seiner jüdischen Rassenherkunft nach verstehen mußte, alle diese inneren Angelegenheiten in den einfachen Geldpunkt umzurechnen und demnach mit Uebung zu beurteilen. Bleichröder, sagte die Kreuzzeitung, ist schlau genug sich stets hinter den Couliſſen zu halten, selbst seine Person hält er unbekannt, seine Photographie sieht man niemals in irgend einem Schaufenster (dazu mochten allerdings auch Gründe der Aesthetik mitwirken) und nirgend tritt derselbe hervor. „Wie schon angedeutet, bemerkt ferner die Kreuzzeitung zu jener Zeit, folgen, wie allenthalben, so auch im Norddeutschen Bunde, und deutschem Reiche die meist aus Juden bestehenden Hochfinanzkreise mit wachsamen Auge dem Gange der Staatsfinanz- und Wirtschaftspolitik und unterlassen nichts, was auf dem Gange dieser Politik irgend in ihrem, der Juden Sinne vorteilhaft einwirken kann. So hat denn vor allem der höchstregierende Bankier in jedem Lande, der natürlich erst recht ein Jude ist, ein außergewöhnliches Interesse daran mit den leitenden Staatsmännern und denen die es werden können in intimen Beziehungen zu stehen und sich ihnen gegenüber so zu situieren, daß sein Rat bezüglich der in Finanz- und Wirtschaftssachen zu befolgenden Politik stets gehört und möglichst befolgt wird. — Daß auch Herr von Bleichröder, welcher in Berlin zugleich Vertreter der

Digitized by Google

ebenso regierenden Familie Rothschild ist, sich so zu situieren sucht und dabei des Erfolges nicht entbehrt, versteht sich im Grunde von selbst und liegt in der Natur der Verhältnisse (zu Bismarck). Es ist bekannt, daß Herr von Bleichröder mit dem Fürsten Reichskanzler vielfach verkehrt. — Aus guter Quelle wissen wir, daß die wichtigsten finanzwirtschaftlichen Gesetze des neuen deutschen Reiches der intellektuellen Urheberschaft des Herrn von Bleichröder zu verdanken sind."

Machte das alles Bleichröder schon zu einem höchst bequemen und willfährigen Werkzeuge, so kam noch hinzu, daß Bismarck bei derartigen von den Juden Bleichröder influierten wirtschaftlichen Operationen sich stets auch der Unterstützung der ganzen Judenpresse sicher war. In letzterer Beziehung blieb es ferner ein bedeutsamer Faktor, daß Bleichröder allein schon, wie uns Wilmanns in seinem Buche: „Die goldene Internationale" erzählt, mehr als fünfzig deutsche Zeitungen in seinem Eigentume uud andre in seinem Solde hatte.

Von diesem Gesichtspunkte aus läßt sich ein heller Blick werfen auf die dunklen Wege, die das Geschick des deutschen Volkes unter einer solchen Leitung zu wandeln gezwungen war. Nachdem Bismarck schon während des norddeutschen Bundes das Volk als einer Erstlingsgabe dieses bedeutenden Staatsmannes mit dem gleichen, allgemeinen und direkten Wahlrechte beglückt hatte, wollte der Reichskanzler demselben nun eine zweite beglückende Bescherung bezüglich der Hebung der Bodenkredit-Verhältnisse angedeihen lassen.

Schon in der sogenannten Konfliktszeit hatte Bismarck die sublime Idee gefaßt, sich zur Zähmung der widerspänstigen Borgoisie einer „Volksbewegung" zu bedienen und zu diesem Zwecke mit dem bekannten Lasalle (ein französischer Name, zu deutsch: „der Schmutz") angeknüpft, einer Verbindung, der er sich bekanntlich nachmals im Reichstage noch rühmte. Dieser geistigen Vermählungen Kinder war jenes Wahlrecht und die zerstörende Sozialdemokratie. Diesmal zog der große Kanzler

Digitized by Google

wirklich einen anständigen Mann zu Rate, den bekannten vortrefflichen Rodbertus. Derselbe arbeitete den Plan aus, der auch unter dem Titel „Zur Erklärung und Abhilfe der heutigen Kreditnot des Grundbesitzes" im Druck erschien, aber so vortrefflich derselbe ist, doch den einen Fehler hatte, — daß die Börse bei dessen Verwirklichung kein Geschäft hätte machen können. Selbstverständlich ward der Plan dadurch auch für Bleichröder und diejenigen, denen derselbe in finanziellen Dingen ein Vormund war, unmöglich. — Nachdem in den Monaten vorher von den Organen der Börse mit einer scharfen Polemik der Feldzug auf die von Friedrich dem Großen errichteten Kreditinstitute eröffnet war, brachte die Berliner Börsenzeitung am 10. Dezember 1869 die Nachricht, daß Bleichröder und andere Bankiers in Berlin eine Rentenkreditanstalt nach dem Muster der französischen Kredit-Foncier gründen wollten. Da die letzteren bereits in Frankreich als ein vollkommener Schwindel bekannt geworden und deren Absicht und Endziel die Kapitalisten schließlich zu Eigentümern der beliehenen Grundstücke zu machen, mit einem Sturme des Unwillens in den französischen Kammern entlarvt waren, so lag schon in dieser Anmutung eine ganz unverschämte Frechheit — allein dieselbe kam dennoch zur Ausführung!!!

„Als solch zeitgemäßeres Kreditinstitut, sagt Dr. Meyer, wurde am 21. März 1870 die preußische Zentral-Bodenkredit-Aktien-Gesellschaft zu Berlin konzessioniert und zwar mit Verletzung der Rechtsgleichheit gegenüber den schon bestehenden Hypothekenbanken und auch den Landschaften mit unerhörten Privilegien sowohl was Beweglichkeit bezüglich des Zinsfußes, der Taxen und Beleihungsgrenzen als auch den Geschäftsumfang anlangt. In der That war der bereits als Schwindelbank entlarvte Foncier in Berlin kopiert! Unter den Konzessionären befanden sich Hansemann, Miquel, Bleichröder, Rothschild, Oppenheim ꝛc.

Es gestattet einen bedeutsamen Einblick hinter die Coulissen ministerieller Schiebungen, daß erst als Graf zur Lippe ab-

Digitized by Google

gegangen war, es geschah, daß die Konzession zur Preußischen Zentral-Boden-Kredit-Bank plötzlich ins Dasein sprang.

Man sieht es war Veranlassung die Beseitigung dieses ehrenhaften Beamten und eine vollere Machtentwickelung der Aera Bismarck erst abzuwarten.

„Graf Bismarck", schreibt Dr. Rudolph Meyer in seinem Buche „Politische Gründer", „sei selbst mit einer oder einer halben Million in Aktien al pari ‚beteiligt' worden und habe somit einen bedeutenden Profit gemacht."

Auch der bekannte Vertreter der konservativen Partei Landrat von Diest-Daber, hat dies seiner Zeit behauptet, und ist dadurch der Gegenstand einer Kabale geworden die für jene Phase der „Aera Bismarck" sehr charakteristisch ist. In der gerechtfertigten Voraussetzung, daß die intimen Beziehungen Bleichröders zum Ministerpräsidenten und Reichskanzler dem Staate nur zum dauernden Nachteile gereichen könnten, hatte Herr von Diest im Verein mit einigen andern Mitgliedern der konservativen Partei den Versuch gemacht, Bismarck zur Aufgabe dieser höchst mißlichen Verbindung zu bewegen. Da letzteres nicht gelang, so lag Veranlassung vor, die starke Kette dieser Beziehungen in andern als mit den Zwecken des Staates sich vereinigenden Ursachen zu suchen.

Sobald jene Beteiligung mit Aktien an der genannten Bodenkreditbank verraten war, ward deshalb Herr v. Blankenburg mit einer dahingehenden Anfrage an den Reichskanzler Bismarck abgesandt. Nach von Bismarck direkt erhaltener Mitteilung bestätigte v. Blankenburg in einem Briefe d. d. 19. März 1876 „daß allerdings Bismarck jene Aktie zum Kurse von 108 seitens Bleichröder erhalten habe."

Der erste Schritt, erzählt Dr. R. Meyer in seinem Buche „Politische Gründer", zur Korruption der Politiker durch die Börse war am hellen Tage geschehen. Die Aktien wurden bald auf 130 Prozent hinaufgeschwindelt, d. h. für den Interimsschein auf den man 40 Thaler gezahlt hatte, erhielt

Digitized by Google

man an der Börse 70 Thaler, man verdiente also mit seinem Gelde in wenig Wochen 70 Prozent.

von Diest berichtet über die vorerwähnte Intervention Blankenburgs:

„Etwa am 5. März 1876 begab sich von Blankenburg in der That persönlich zu dem Fürsten Bismarck nach Berlin und schreibt am 19. März 1876 (an Diest) einen Brief mit einer Ehrenerklärung, in welcher er denselben für einen wahrheitsliebenden Mann erklärt und den Kurs, zu welchem Bleichröder die Aktien für Bismarck gekauft habe, auf 108 angibt."

Ferner: „Der wirkliche Geheimrat von Thiele hat mit voller Bestimmtheit im Frühjahr 1877 die Angaben über die Reservierung einer bedeutenden Summe von Aktien der preußischen Zentral-Boden-Kredit-Bank auf den Namen des p. p. Bismarck laut Mitteilung des Herrn von Savigny, der diese Nachricht direkt von v. Rothschild erhalten, eidlich bestätigt.

Bleichröder hat in einer gegen den Dr. Rudolph Meyer infolge seiner betr. Brochüre von Bismarck angestellten Beleidigungsklage am 14. Februar 1877 beschworen:

Daß er russische Zentral-Bodenkredit-Pfandbriefe damals für den Fürsten Bismarck gekauft habe, die von diesem mit den preußischen Zentral-Boden-Kredit-Aktien verwechselt worden seien.

Diese Aussage des Bleichröder erscheint aber dadurch in einem ganz absonderlichen Lichte, daß bekanntlich diese russischen Kredit-Aktien derzeit niemals zum Kurse von 108 gestanden, sondern stets nur einen Kurs von 85! gehabt haben.

Da nun auch dem Herrn von Diest ferner ein an der Berliner Börse vereideter Makler die Wahrheit jener Mitteilung, betreffend die Zuteilung jener preußischen Zentral-Bodenkredit-Aktien an Bismarck bestätigt hatte und von Diest ferner die Zeugnisse von Miquel, Wagener und Scheele darüber anzurufen vermochte, so hat Diest Veranlassung genommen, den Freund Bismarcks, Herrn Bleichröder, öffentlich des Mein-

Digitized by Google

eides zu beschuldigen. Eine Beschuldigung, auf die Bleichröder obgleich ihm dieselbe von zwei Seiten zugestellt ward, jede Antwort schuldig geblieben ist!

Als Bismarck wegen dieser Affaire gegen von Diest die Beleidigungsklage erhob, forderte letzterer wiederum die Vorlegung der Bleichröderschen Bücher und die Vernehmung oben genannter Zeugen. — Diese Zeugen und die Bücher hätten, da Bleichröder bereits einen Eid geschworen, die Wahrheit an den Tag gebracht. Hatte Bismarck jene Aktien nicht erhalten, so mußte er alles aufbieten dies zu beweisen und auf Vorlage der Bücher dringen.

Die Bücher sind nicht vorgelegt, jene Zeugen sind nicht vernommen! — und von Diest ist auf Grund des Bleichröderschen Eides zu zwei Monat Gefängnis verurteilt. Ueber den Wert eines Eides von Bleichröder gibt aber das unlängst erschienene Buch: „Der Eid eines Juden" von H. Ahlwardt, merkwürdige Aufschlüsse. Ahlwardt beschuldigt Bleichröder in einer andern Sache einen wissentlichen Meineid geleistet zu haben, aber der Angeschuldigte schweigt dazu.

Die Verwendung der Milliarden. — Als eines schönen Tages durch die Presse verlautbarte, die gewaltige Summe des davon auf Preußen entfallenen Anteils sei bereits kurze Zeit nach deren Eingang vergriffen, hat wohl niemand im großen Publikum des preußischen Staates begriffen, wo jene unzählbaren Millionen in so geringem Zeitraume geblieben waren und man hörte auch damals allgemein Ausrufe des Erstaunens darüber.

Jene oben erwähnten unter den Auspizien des jüdischen Verwalters der Millionen des Welfenfonds in ihren Anfängen schon **vor** dem französischen Kriege liegenden Gründereien sollten indes zur Zeit des Milliarden-Schwindels, und während der Zeit der weiteren Machtentwickelung eines Bismarck, zu einem „Giftbaume" empor wachsen, wie er gleich verderblich noch niemals in der Weltgeschichte seine jüdischen Zweige über irgend ein Volk ausbreitete.

Digitized by Google

„Selten vielleicht niemals vorher in der Weltgeschichte, sagte die Kreuzzeitung unterm 29. Juni 1875, ist ein Zeitpunkt für eine großartig angelegte Wirtschaftspolitik günstiger gewesen, als die Zeit nach dem Kriege von 1870 es für Deutschland gewesen ist. — Vielleicht niemals vorher in der deutschen Geschichte war ein Zeitpunkt mehr darauf angelegt, für die bleibende Wohlfahrt der Nation großartig schöpferisches zu leisten, als seit der letzten vier Jahre und vielleicht niemals ist ein großer staatswirtschaftlicher Moment kläglicher vereitelt, bedauerlich verkümmert, vollständiger verpfuscht worden, als in der Zeit nach dem französischen Kriege."

„Die Ehre der intellektuellen Urheberschaft — dieser wirtschaftlichen Verkümmerung Deutschlands in seiner besten Aufblüte — muß von dem großen finanziell-nationalwirtschaftlichen Spiritus familiaris des neudeutschen Reiches, dem Herrn von Bleichröder in Anspruch genommen werden."

„Die Brandenburger, die Dänen und Schweden sind die Bettler von Europa", konnte ein Friedrich der Große einst von seinem Stammlande sagen, und doch hinterließ er letzteres als ein wohlhabendes Land. Das bewirkte nur dieser eine Hohenzoller mit äußerst geringen Hilfsquellen, was würde derselbe schon mit einem kleinen Teile jener Riesensummen zu bewirken vermocht haben?? — Die wichtigsten Kulturarbeiten konnte man damit ausführen, das Land mit Kanälen durchziehen, die schlechten Landstraßen ausbauen, die Wälder schonen, aufbessern und durch Anbau von Oedeland zum unermeßlichen Nationalreichtum vergrößern. Wissenschaften und Künste dotieren, tausend nützliche Unternehmungen fördern! — Nichts! Nichts davon geschah! „Noch nie", bemerkt Doktor A. Meyer, „hat ein Staat Verfügung über eine so kolossale Summe besessen und noch nie ist eine bedeutende Summe so unerhört nutzlos für das Volk verwendet worden."

Während die Masse des der Regierung zufließenden Kapitals durch die von Bismarck durchgesetzte schnelle Abzahlung

Digitized by Google

seitens Frankreichs in fehlerhaftester Weise zu schnell nach Deutschland geschafft wurde, ward das Geld anderseits durch Rückzahlung von Staatsanleihen (die man doch jetzt wieder machen muß) große Vorschüsse an Bankiers auf den deutschen Geldmarkt geworfen. Durch diesen Kapitalzufluß, der sich namentlich über die Berliner Börse ergoß, wurde der Gründungsschwindel der Jahre 1872—73 möglich, der Volkswohlstand in seinen Wurzeln angegriffen und die gaunerische Unmoral in alle deutschen Familienkreise getragen. So ward während des Regime Bismarck das was der Nation hätte ein Segen werden müssen zu einem Fluche gewandelt. Der reiche Goldstrom, der Entgelt für Jahrhunderte lang von den Galliern an uns geübten Raub und Trug, dieser Schatz, errungen nach hundert Schlachten mit dem Blute Tausender deutscher Söhne, zu einer Giftflut gewandelt, die unsere Fluren verheerte. Das deutsche Volk darf sich darüber nicht täuschen und es muß deshalb offen ausgesprochen werden, daß es am Grabe aller jener glänzenden Hoffnungen steht, zu denen es die herrlichen und gewaltigen Waffenthaten seiner Söhne, unter Führung Kaiser Wilhelms und Moltkes berechtigten.

Mit tiefer Wehmut muß sich der Patriot davon überzeugen, daß die hier ausgeführten Verhältnisse die Fundamente der Schmach der Gründerzeit gewesen sind. Die möglichst vollständige Verduftung der 5000 Millionen der französischen Kriegsentschädigung ward bewirkt, ohne daß damit irgend wesentlicher und bleibender Nutzen für die Nation geschaffen worden. Die Krone und der Hauptpunkt dieser Milliarden-Verduftung, sagt die Kreuzzeitung 1875 ist jedoch der berühmte Invalidenfonds — bezw. die schmachvolle Ausraubung desjenigen Kapitals, das dazu bestimmt war, denjenigen, die durch den Kampf für das Vaterland auf dessen Dankbarkeit und Unterstützung angewiesen waren, diese Unterstützung auch gewähren zu können.

Dieser unerhörte Betrug durch den es einigen mit der

Digitized by Google

Leitung des Reiches in einer seltsamen Verbindung stehenden Bankinstituten möglich geworden war, den patriotischen Blutgeldern des Invalidenfonds viele Millionen abzuschächten, war durch den Neid der sich unter einander um die Beute tierisch streitenden Gauner an die Oeffentlichkeit gekommen.

„Das Invalidenfondsgesetz", berichtet der in alle jene Verhältnisse am besten eingeweihte Doktor R. Meyer, „hatte die Belegung von Geldern für die drei Reichs-Fonds in ungarantierten Prioritäten ‚nur vorläufig' zugelassen". Dieselben sollten bis 1. Juli 1876 durch andere namentlich bezeichnete Fonds ersetzt werden. Nun aber hatte die Diskonto-Gesellschaft den Fonds notorisch unrealisierbare, weil zum Teil unsichere, zum Teil völlig wertlose Prioritäten aufgehängt, welche die Regierung nicht verkaufen konnte. Sie, diese Regierung nämlich an deren Leitung Bismarck stand, kam also dem Reichstage mit einem Gesetz, das eine Fristverlängerung von vier Jahren für die Veräußerung beantragte.

Was sollte diese Frist nutzen? Die wertlosen Fonds wurden dadurch doch nicht besser, es mußte dem also ein geheimer Plan zu Grunde liegen! — Der Reichskanzler fing plötzlich an Reichseisenbahn-Politik zu treiben! — Das Reich sollte alle Bahnen, also auch die, deren faule Papiere jenen Staatsfonds aufgeschwindelt waren, kaufen, dann wurden diese Prioritäten Staatspapiere und also „fein", auf diese Weise ließ sich der begangene höllische Schwindel verdecken. Wirklich ein raffinierter Plan, der natürlich wieder von einer jener Bankhäuser ausging, von dem um ihre Verantwortlichkeit bangen Ministern aber späterhin bereitwillig acceptiert wurde. Für diesen Plan trat auch Bleichröder ein, weil dieser den Welfenfonds ebenfalls mit Eisenbahn-Makulatur belegt hatte. Am 9. November kam dann diese Vorlage zur ersten Lesung im Reichstage. Fürst Bismarck war natürlich nicht anwesend, sondern in Varzin. Windthorst wollte die Angelegenheit an

Digitized by Google

eine Kommission verwiesen haben, „da er sonst sofort **konkret!!** werden müsse." — Ein Mitglied der Verwaltungsbehörde des Invalidenfonds, von Rostitz-Wallwitz, erklärte, die Prioritäten (eben jene faulen Eisenbahnpapiere) seien fast alle **vor** Zusammentritt der kompetenten Behörde „auf Befehl des Reichskanzlers"!!! angekauft. Eugen Richter von der Fortschrittspartei behauptete: der abwesende Reichskanzler trage **allein** die Schuld und — die anwesenden Minister schwiegen dazu.

Es wurde, um Windthorsts Enthüllungen vorläufig abzuschneiden, die Sache an die Budget-Kommission verwiesen, deren Vorsitzender — Herr von Bennigsen war, dessen faule Altenbekener Eisenbahn-Prioritäten auch im Besitz der Staatsfonds sich befanden! Die „Eisenbahn-Zeitung" brachte nun einen Artikel über diese Kommissionssitzung, in der sie richtig voraussagte, daß das Korruptionssystem der liberalen Konsorteria jetzt enthüllt sei und vor dem Bankrott stehe, „die momentan wichtigste Frage ist", führte jene Zeitung sehr treffend an: „Wird Fürst Bismarck die Liquidation selbst in die Hand nehmen, was er noch kann, oder wird er mit in den Bankrott verwickelt und mit liquidiert werden? Er hat die Wahl, aber auch nur diese Wahl."

Dieser Artikel zog dem Redakteur 14 Tage Gefängnis wegen — Bismarckbeleidigung zu! indes sich mit der strengsten Lupe gerechten Urteils doch eine Beleidigung darin durchaus nicht, wohl aber finden läßt, daß eine derartige wahre Sprache den in seinen privaten Geldangelegenheiten so vorsichtigen Vertreter des Deutschen Reiches sehr unangenehm sein mußte. Aber die mutige Zeitung ließ sich dadurch nicht schrecken, sie brachte nun die genauesten Details, welche horrende Summen schon eine jener ruchlosen Bankgaunerfirmen an faulen Papieren dem Reichsfonds geliefert und welche enormen Beträge diese Gauner dabei defraudiert hatten. Diesen Enthüllungen gegenüber ließ sich das geübte Verschleierungssystem nicht mehr auf-

Digitized by Google

recht erhalten und die ganze schamlose Plünderung der Staatsfonds kam an den Tag. Bis dahin war dies Verschleierungssystem sogar soweit und dreist seitens der Reichsregierung ausgedehnt worden, daß die Regierungsvertreter angewiesen waren, selbst der dazu eingesetzten Reichstags-Kommission die Mitteilung über die Kaufpreise und anderen Abmachungen zu verweigern! Jetzt war Gefahr im Verzuge. Fürst Bismarck kehrte schnell von Varzin zurück. Windthorst ward im Reichstage nicht „konkret" (er hätte auch den Ausdruck „indiskret" wählen können). Aber es ward verkündet: **Bismarck wolle Frieden mit Rom machen!!!**

Als das Invalidenfondsgesetz zur zweiten Lesung kam, schwieg Windthorst, Herr von Schorlemmer-Alst machte nur schüchterne Bemerkungen und als Herr von Ludwig zu stark vorgegangen war, mußte es Windthorst als im Interesse der Zentrumspartei halten, den Genannten zu desavouieren.

Es hatten sich hinter den Couliſſen Vorgänge abgespielt, die vielleicht später noch mal genauer bekannt werden, soviel läßt sich indes aus den obigen Andeutungen klar durchschauen, welchen Machenschaften und egoistischen Interessen oft die heiligsten Gefühle und Rechte des deutschen Volkes zu jener Zeit als Spielball dienten. Uebrigens haben doch jene „Verständigungen" zwischen Windthorst und Bismarck nachmals die Anknüpfungspunkte zu einer so eigentümlichen Nemesis gegeben, daß es lohnend ist, hier darauf hinzudeuten. Sobald Se. Majestät unser gegenwärtiger Kaiser mit energischer Hand in die Zügel der Staatsleitung einzugreifen begann, bedurfte Bismarck ganz besondere Stützen sich gegen denselben stark in Amt und Ansehen zu erhalten. Der schlaue Führer des Zentrums sah die winkende und sinkende Hand und es war natürlich, daß er sich derselben von jener Seite zu nähern suchte, die diese Hand in rührender Freundschaft, diese Finger, die schon so vielfach des Meineides verdächtigt waren, umschlungen hielt. Wenn deshalb Windthorst sich wie bekannt

Digitized by Google

an den Juden Bleichröder zur Vermittelung des weiteren gewendet hat, und durch die goldenen Thore des Welfenfonds, denen der Jude vom Reichskanzler als ein braver Hüter bekanntlich gesetzt war, den Eingang zu Bismarck suchte, so folgte der schlaue Fürsprecher der Jesuiten damit nur einem Gebote der Klugheit und der bereits gemachten Erfahrungen. „Auf den Trümmern des Welfenfonds sollte der Friede mit Rom geschlossen werden", berichtet der Verfasser des Buches „Politische Gründer" bereits 1876, warum sollte der schlaue Versucher, Windthorst, nicht voraussetzen, daß ihm 1890 wiederum Wege verraten würden, die durch den Bleichröderschen Tresor führten? — Es liegt aber eine an die Drastik der altgermanischen Mythe erinnernde Wendung darin, wenn in den Momenten, wo Cyklop, Gnom und Jude über den „Hort der Niedersachsen" konspirieren, eine leuchtende Siegfriedsgestalt in die dunkle Grotte tritt. Jener Geist Friedrich des Großen der über des Volkes Wohl persönlich wacht, ist in den Hohenzollern, Gott sei Dank, noch lebendig.

Am andern Morgen, nach jener bekannten geheimnisvollen Konferenz zwischen Windthorst und Bismarck erschien schon früh, den Reichskanzler aus den Träumen weckend, der Kaiser bei demselben und zeigte sich wider Erwarten über alle Vorgänge unterrichtet. Die Folge war, daß Deutschland endlich von einem Regimente befreit ward, unter dem alles das, was in schlimmster Bedeutung im Deutschen sowohl, wie im Semiten-Volk als „Jude" steckt, zur herrlichsten Blüte emporgeschossen war. — Doch kommen wir zurück. Im Abgeordnetenhause kam später der von Camphausen ebenso fahrlässig wie der Invalidenfonds angelegte Provinzialfonds zur Sprache. Die Sache endete genau wie die des Invalidenfonds im Reichstage. Das Zentrum schwieg und die unfähigen Konservativen blamierten sich. Letztere brachten darauf, um doch anscheinend etwas des Redlichen zu thun, die Resultate der verpfuschten Laskerschen Eisenbahn-Untersuchungs-Kommission zur Sprache,

Digitized by Google

welche mehr Gravierendes für Liberale als für Konservative enthielt. Der konservative Herr von Below-Saleske hatte einen Hauptangriff auf die liberalen Gründer versprochen. Da tauchte plötzlich das Gerücht auf, Fürst Bismarck wolle wieder konservativ werden!!! — Durch die Berliner Handelsgesellschaft, bei der Bleichröder Verwaltungsrat ist, war eine Riesensumme von Prioritäten der Halle-Sorau-Gubener Bahn, die vor dem Konkurse stand, deren Papiere also ganz faul waren, in den Provinzialfonds gekommen.

Beim Provinzialfonds passierte noch ein frecher Schwindel. Die Provinzen mußten die Fonds, welche in ihm lagen und 1876 zur Verteilung kamen, zum Kurse vom letzten Dezember 1875 abnehmen. Nun trat plötzlich in der letzten Dezemberwoche eine Hausse in diesen Fonds an der Börse ein, anfangs Januar schon sanken natürlich die künstlich getriebenen Fonds wieder auf ihr altes Niveau. Diese Kurstreiberei konnte nur den Zweck haben, die Schädigung der Provinzen durch fahrlässige Belegung des Ministers Camphausen zu verdecken. Der Minister wurde auch deshalb im Abgeordnetenhause interpelliert, schämte sich aber nicht zu erklären, Feinde der Regierung hätten wahrscheinlich diese Kurstreiberei in Szene gesetzt, um derselben Verlegenheiten zu bereiten. Mit vernichtendem Hohne bemächtigte sich die Eisenbahn-Zeitung dieser originellen Ausrede. Sie nannte die Namen der Makler, welche die Scheinkäufe an der Börse notiert hatten und forderte in einem von Ministerbeleidigungen strotzenden Artikel das staatsanwaltliche Einschreiten gegen die Schuldigen. Der Staatsanwalt ist in Preußen leider aber vom Justizminister, damals Friedberg, ein Stammesgenosse Bleichröders, abhängig. Wegen all der von Beleidigungen der Minister wimmelnden Artikel der Eisenbahn-Zeitung über den Schwindel mit den „invaliden" Staatsfonds, die mit Absicht so geschrieben waren, um einen Prozeß gegen das Blatt zu provozieren und diesen Schwindel vor Gericht zu bringen, ist nie Anklage erhoben,

Bayerische Staatsbibliothek München
Digitized by Google

obschon das Blatt sonst mehr als ein Dutzend Anklagen wegen ganz unbegründeter „Bismarckbeleidigungen" zu ertragen hatte. Die Sache war zu schmutzig, als daß die Regierung hätte wagen können, sie der gerichtlichen Untersuchung preiszugeben. Natürlich schritt der Staatsanwalt auch gegen die schwindlerischen Kurstreiber nicht ein.

In den Provinziallandtagen kam diese Sache nochmals zur Sprache. Im brandenburgischen Provinziallandtage hielt Herr von Winterfeld-Menkin eine scharfe Rede gegen die Regierung. Es wurde eine Kommission zur Prüfung der Sache eingeleitet. Im August erklärte diese Kommission, die Regierung treffe kein Tadel und mit tiefem Schweigen nahm der Provinziallandtag diese Resolution des Grafen von Kleist-Tschernowitz an. „Das war der erste Liebesdienst, den die junge deutsch-konservative Partei der Regierung that und die erste unaustilgbare Schmach, die sie damit auf sich selbst häufte.

Bismarck wollte wieder konservativ werden!

Es giebt fast keinen Fehler, dessen die damalige deutsche Reichs- und preußische Staatsregierung sich nicht schuldig gemacht hätte, blos um ihre skandalösen Beziehungen zu Berliner Finanziers zu verschleiern.

Hatte Bismarck von alle diesen Vorgängen nichts gewußt — so war er unwürdig Reichskanzler zu sein; — hat er dieselben aber gekannt? — — —? Nun die Antwort darauf kann einem Jeden deutschen Manne getrost überlassen bleiben.

Der Redakteur der Deutschen Eisenbahnzeitung, Herr Gehlsen, mußte landesflüchtig werden und ist ins tiefste Elend geraten. Derselbe war selbstverständlich kein Jude. —

„Das Spiel, sagt Dr. Haller in seinem 1878 geschriebenen Buche „Ueberzeugungstreue", welches nun seit nahezu fünfzehn Jahren, nämlich seit dem ersten Eingreifen des gegenwärtigen Reichskanzlers in die schleswig-holsteinsche Bewegung,

Digitized by Google

mit den, teilweise allerdings recht unklaren, aber immerhin ehrlichen Gefühlen des deutschen Volkes, nicht ohne dessen eigene schwere Verschuldung getrieben worden ist, hat sich inzwischen bitter gerächt. — Ja, wir haben etwas verloren durch dies Spiel, unsere Ueberzeugungstreue haben wir verloren; und wer sich über das Wann und Wie des Verlustes unterrichten will, der frage an von den Unterzeichnern der Adressen an den Prinzen von Augustenburg ꝛc., um schließlich bei denen anzukommen, welche das schmachvolle Verfahren gegen den Grafen Arnim aus politischen Rücksichten gutgeheißen, welche im Jahre 1874 für die Verbannung deutscher Staatsbürger ohne Urteil und Recht gestimmt haben und welche ihrer Mehrzahl nach im Jahre 1878 für noch schlimmere Ausnahmegesetze stimmen werden."

Doktor Haller, ein Sohn des ehemaligen Oberbürgermeisters von Hamburg, war Regierungsrat im Reichsamte, und mit vielen Vorgängen in demselben vertraut. Als vermögender Mann und Mann von Ehre und Charakter zog Haller es vor, seine Stellung dort aufzugeben. Bald darauf verschwand Haller auf eine unaufgeklärte Weise; seine Leiche ward nie gefunden.

Es ist nachmals alles geschehen, um die Meinung der Nation über die wahren Ursachen jener schmachvollen Vorgänge hinweg zu täuschen und auf die verkehrten Spuren zu leiten.

Zunächst war es der Jude Lasker, dessen sogenannte „Enthüllungen" dazu berufen waren, diese ehrlose Täuschung auch von parlamentarischer Seite zu bewirken. Es gewährt aber einen Blick hinter die Coulissen, daß Lasker zu Bleichröder in ganz intimen Beziehungen stand. Durch die Vermittelung von Lasker, ward dessen politischer Freund, Herr Weber, ehemals Bürgermeister von Gera, der General-Vertreter Bleichröders.

Digitized by Google

Wer erinnert sich anderseits nicht aber jener seiner Zeit von offiziösen und nichtoffiziösen Preßjuden so verherrlichten rührenden Freundschaft zwischen „dem großen Bismarck und dem kleinen Lasker", die damals allerdings in Wahrheit bestand, aber den großen Bismarck doch nicht abhielt, sobald dieser sein kleiner Freund tot war, denselben von der geschützten Bühne des Parlaments aus als das zu charakterisieren, was man einen vaterlandslosen — Juden nennt.

Und doch war dieser nachmals so geschmähte Jude Lasker unter der Aera Bismarck einst ein sehr mächtiger Mann. Schon zu anfang 1870 gelang es ihm im treuen Bunde mit seinem Freunde Miquel das Wucher-Gesetz aufzuheben. Dem Staat die bisherige Gewalt über die Aktien-Gesellschaften zu nehmen und der Schöpfer jenes Aktien-Gesetzes zu werden, welches uns den ganzen Gründungs- und Agiotage-Schwindel jener schmachvollen Gründerzeit auf den Hals gezogen hat.

Im Januar und Februar 1873 hielt der Abgeordnete Lasker seine so „berühmtgewordenen Gründerreden." Es war ein widerliches Schauspiel, wie der Jude sich darin mit einer theatralischen Pose als Sittenrichter und Schützer der Moral des deutschen Volkes aufzuspielen suchte.

Die teuflische Komödie hatte nur den Zweck — wie der Dieb schreit: Haltet den Dieb! — Die allgemeine Aufmerksamkeit von den zahllosen unerhörten Schurkereien jüdischer Gründer im Lande abzulenken. Außerdem spielten damals die erwähnten, an den Staatsfonds begangenen Betrügereien unter der Decke. „Unter dem Staube, sagt das Buch „Politische Gründer", den Lasker aufwirbelte, ging „Gelsenkirchen" — eine großartige Schwindelei — in Szene, und am 22. Mai wurde der Invalidenfonds gestiftet."

Wie Lasker später in der eingesetzten Untersuchungs-Kommission nichts that und alles versäumte um irgend eine der von ihm so pathetisch gemachten Verheißungen zu erfüllen

Digitized by Google

und auch nur eine der unzähligen Schurkereien zu enthüllen erschien seine dolose Absicht im rechten Lichte. Der ganze Erfolg der Laskerschen Tiraden war, daß um ganz unwesentliche Sachen einige Adlige kompromittiert wurden und Bismarck einen der besten Staatsbeamten, den geheimen Rat Wagener preisgab. Wohl hatte der bekannte Abgeordnete von Diest-Daber den Mut, den pp. Lasker in seiner Schrift „Der sittliche Boden im Staatsleben" für sein heuchlerisches Verfahren zur Rechenschaft zu ziehen, aber eine wie unendliche Gefahr das höchste Staatsinteresse durch das Auftreten Laskers auch lief, ein Bismarck hat niemals auch nur das geringste Wort dagegen zu nehmen für seine Pflicht gehalten, unbekümmert ließ Bismarck jenen schmutzigen Schlamm den hehren Mantel des staatlichen Ansehens und der allgemeinen Moral beschmutzen und erst als der Abgeordnete Lasker in New York auf der Straße gestorben war, hielt er es für geraten, dem „toten Manne" einige Beschimpfungen über das Grab hinaus nachzurufen.

Wer aber ist schuld?

Diese Frage wirft der beste Kenner jener Zeiten, der bereits mehrfach zitierte Doktor Rudolph Meyer auf, und beantwortet dieselbe in seinem Buche „Politische Gründer", Berlin 1877, wie folgt:

„Wir scheuen uns nicht es zu sagen: Der Mann ist schuld, der seine immense Macht nie ein einziges Mal gebraucht hat, um diesem Verderben Einhalt zu thun. Wer so den Stempel seines Wesens seiner Zeit aufdrückt und aufzudrücken den Anspruch macht, wie der Fürst Bismarck, der ist verantwortlich für die Gestalt des Zeichens, welches unsere Gesellschaft an der Stirn trägt.

Digitized by Google

Wenn ein Mann von solcher Autorität durch sein Leibblatt einen für satisfaktionsunfähig erklärten Exrevolutionär zum Führer „seiner" Partei proklamieren läßt und ihn in seinem Salon bei sich sieht, wenn er dem gierigsten und berüchtigsten Gründer Europas die Hand drückt und in seinem Hause verkehrt, ihn als täglichen Gast empfängt, so ist es natürlich, daß die Idolatren aller Stände, welche ihm absehen, wie er sich räuspert und wie er spuckt, sich zur Ehre rechnen, mit dem Haupte des Ringes in intimsten Beziehungen zu stehen. Was Wunder, daß Hofadel, Hofmarschälle, Ceremonienmeister und Hofdamen ihm ihre Ersparnisse anvertrauen und an seinem Tische sitzen, ohne deswegen ihrer Ersparnisse sicher zu sein und daß man im Parlamente den gebrandmarkten Feigling achtungsvoll anhört, dem der gewaltige Kanzler wohl will!

Es giebt keinen Minister irgend eines europäischen Staates, der in so freundschaftlichen Beziehungen zu einem Upstart des Geldprotzentums stände, wie der Fürst Bismarck zu seinem Hausjuden Bleichröder.

Man würde Unrecht haben, wenn man sagen wollte, daß unser Zeitalter, unser Land so faul und korrumpiert sei, wie das Frankreich Ludwig des Fünfzehnten. Aber das wollen wir sagen, und dafür wollen wir einstehen, daß die Korruption unerhörte Dimensionen angenommen hat in Deutschland, seit das System Bismarck daselbst herrscht.

Dieses System ist dafür verantwortlich, daß die deutsche Nation sich der großen Geschicke nicht würdig gezeigt hat, zu denen sie nach den Kriegen von 1866 und 1870 berufen schien.

Die glücklichen Kriege, welche Kaiser Wilhelm und seine Generale geführt haben, sind nicht der Anfang einer neuen Kulturepoche, sondern das Ende der christlichen Zivilisation, deren Träger wir zu sein wähnten. Das System, welches auf uns lastet wie ein Alp, trägt vom Christentum keine Spur.

Digitized by Google

Ueberall nur ein Gott, vor dem sich alles beugt und alle: Gott Mammon und seine schmutzigen Priester; alle, nur die Armee nicht und der Kriegsherr!

Sadowa und Sedan sind nicht Glanzpunkte einer höheren, sich fortsetzenden Bewegung, sondern das Resultat der vom Kaiser mit väterlicher Sorgfalt geförderten militärischen Vortrefflichkeit.

Das deutsche Reich in seiner heutigen Gestalt ist nicht der Gesamtausdruck aller in der Nation schlummernden Kräfte. Diese werden vielmehr unterdrückt und an der Entfaltung gehindert durch den furchtbaren Druck, den der Kapitalismus auf uns übt, eine Kapitalherrschaft, die ihre Entstehung allein dem Umstande dankt, daß Fürst Bismarck ihr seinen gewaltigen Arm lieh. Und wer sich dagegen auflehnt, der ist ein Reichsfeind, der wird geächtet, zermalmt. Unter dem Schutze dieses Armes gedeiht und blüht sie, die Geldtyrannei, und der jüdisch-christliche Schwindel, und sie wieder erzeugen diese ekelhafte, lackierte, geschmacklose Barbarei, welche auf ihren Plattfüßen die Staffage vom Mühlendamm durch die Straßen unserer großen Städte trägt, und, wo sie sich im Auslande neben die Vertreter weniger genial bewirtschafteter Nationen als Mitbewerber zu stellen wagt, verächtlich zurückgestoßen wird.

Nachweisbar ist, daß der Fürst Bismarck die Verantwortlichkeit für diese unerhörte Mißwirtschaft nicht von seinen Schultern auf andere Schultern abladen kann oder will. Er mußte es thun, wenn er es thun wollte oder konnte, als die Plünderung derjenigen Fonds zur öffentlichen Kognition kam, in denen der blutige Ehrensold unserer Tapferen sicher hätte ruhen sollen wie in einem Gotteskasten. Ihm lag der Schutz und Hort über diesen Gotteskasten ob, und als es herauskam, daß er angetastet war, da hat der Fürst nicht die Plünderer mit dem Tritte seines schweren Fußes in den verdienten Abgrund der Schande und Strafe hinabgetreten, sondern er hat ihn erhoben gegen die wenigen armen Männer, welche

Digitized by Google

den Mut hatten, den Raubtieren die Beute entreißen zu wollen; erhoben hat er diesen Fuß, und wer weiß, wie bald er niedertreten wird auf die, welche nichts ihm entgegenzuhalten haben, wie reine Hände und ein Herz voll Ehre und Vaterlandsliebe. Da er sie nicht fahren lassen wollte, welche plünderten, was nicht sein, was unser war, so müssen wir uns von ihm wenden.

Er hat von seiner Macht einen so rücksichtslosen Gebrauch gemacht, daß wir uns in einem Zustande des Servilismus befinden, der auf der zivilisierten Welt seine Analogie und in der Geschichte nur eine Parallele findet; und selbst diese einzige Parallele ist — eine Fabel, die Fabel von Geßlers Hut!

Ein Berliner Gerichtshof erklärt den Fürsten für den Mann, der an der Spitze des Staates steht, ein Flugblatt der angeblichen Konservativen erzählt, daß der Fürst die Minister entläßt, und doch ist er nicht unser Monarch! Die deutsche Presse schweigt über ihn, wo sie nicht schmeicheln kann, denn die Kritik ist gefährlich und der Staatsanwalt vertritt mit Erfolg vor Gericht den Satz, daß der Fürst, weil mehr als ein Durchschnittsmensch, bereits hypothetisch beleidigt werden könne.

Schon sind wir ein unbegriffenes Schauspiel dem Auslande. In Amerika schreibt man: „Die jetzige deutsche Regierung ist eine der absolutesten, welche je die Welt gesehen hat. Es hat Autokratien gegeben, aber nie gab es eine so gründliche und systematische Herrschaft des Staates über das Individuum. Das deutsche Reich ist die Verkörperung des Bevormundungssystems. Der Staat ist alles, der Bürger nichts. Es ist das Prinzip der universellen Beaufsichtigung. Die politische Unwissenheit des Volkes ist beinahe unfaßbar. Das Volk gewöhnt sich an das Bevormundungssystem und liebt es sogar auf Kosten der persönlichen Freiheit."

Der „Staat", das „Reich", die „Regierung", alle diese

Digitized by Google

Begriffe, sie sind immer nur die Umschreibung eines Begriffes, des „Säkularmenschen Bismarck“!

Wer so alles an sich reißt, ist auch verantwortlich für alles! Den Ruhm, den alle erstritten, hat er für sich allein geerntet. Quod multorum fuit unus habet. — Den Reichtum, der allen gehört, haben seine Freunde, die Gründer, verteilt. Mit zorniger Gewalt verlangt er Gesetze, welche die Autorität schützen sollen, und das — — Parlament bewilligte ihm Gesetze, indem es vergißt, wessen Autorität es schützt, wessen Sünden es gutheißt, was aus der Autorität geworden ist. Sogar die Gesetze der Nachbarstaaten verwirft er, verlangt ihre Verschärfung und drückt den Bismarckstempel in den Code pénal der Belgier.

Es ist ein arges Regiment, unter dem wir leben. Sein Name aber ist Bismarck!

Nicht ohne mitleidiges Lächeln können wir dem naiven Streben der schwächlichen, sogenannten Konservativen zusehen, welche sich abmühen, den Inhaber solcher Macht in den Netzen ihrer inhaltslosen Programme zu fangen.

Euch wird er fangen, ihr Schwächlinge!

Auf Euren Nacken wird er seinen schweren Fuß setzen und Euch nicht wieder aufstehen lassen, als bis Euer demütiges Antlitz die Spuren des Stempels seiner Sohlen trägt!

In uns liegt die Frage anders.

Wir wissen jetzt bestimmt, daß mit dem Fürsten Bismarck die Einkehr in gesundere Zustände nicht mehr möglich ist. Vergebens haben ihn die ältesten Freunde, Freunde seiner Jugend und seiner besten Jahre gewarnt, gebeten, ihn zu trennen gesucht von Menschen, deren Hauch verpestet, die nur seine starke Hand vor dem Staatsanwalt mühsam noch schützt. Er hat die Zeit der Gnade ungenutzt verstreichen lassen.

Wir wissen, daß, wenn die Regierung des Landes anderen Händen seit 1871 anvertraut gewesen wäre, wenn einfache schlichte Männer in des Königs Rat gesessen hätten, keine

Digitized by Google

einzige der entsetzlichen Gründungen, welche den Kurszettel der Berliner Börse schänden, existieren würde. Wir wissen, daß der „Kulturkampf" die deutsche Nation nicht zerklüften, die Not nicht in Palästen und Hütten wohnen würde. Solange der Fürst Bismarck das allein mächtige Idol bleibt wird die deutsche Nation dem Reich, das Reich dem Kanzler geopfert werden, und der Kanzler — gehört den Juden und Gründern. Daher gibt es für unsere Politik nur eine gebundene Marschroute:

Beseitigung des jetzigen Systems und seines Trägers."

Selbstverständlich ward auch der Verfasser vorstehender offener Worte sofort auf das heftigste „als ein gemeinschädliches Individuum" verfolgt. Das Buch suchte man durch eine strenge Konfiskation zu vernichten. Doktor Meyer rettete sich nach Kanada, wo er unter bescheidenen Verhältnissen als Landwirt noch weilt. Aber die mannhafte That seines wahren und patriotischen Wortes dem mutigen braven Manne nicht zu vergessen, hat das deutsche Vaterland alle Veranlassung.

In keinem Vorgange ist die von Bismarck geübte Vergewaltigung krasser zu Tage getreten und keiner hat die gerecht denkenden Gemüter der Nation mehr erbittert, als **der Fall Arnim.** Graf Arnim hatte bei Abberufung von seinem Botschafterposten zu Paris einige sonst gleichgültige und unwertige Schriftstücke in seinem Gewahrsam behalten, weil deren Inhalt ihn vor einer gegen ihn gerichteten Intrigue schützen konnte. Diese Schriftstücke kirchenpolitischen Inhalts wurden indes auf Erfordern zurückgegeben. Das war kurz der Thatbestand, der durch die von den unkontrollierbaren Einkünften aus dem Welfenfonds genährten Brut der Presse zu einem ungeheuerlichen Verbrechen aufgebauscht und dann benutzt ward, den verdienstvollen Grafen, den besten Diplomaten seiner Zeit, der zweifellos seinem Vaterlande noch bedeutendes geleistet haben

Digitized by Google

würde, in den Anklagezustand und zu einer harten Gefängnisstrafe zu bringen.

§ 133 des Strafgesetzbuches, auf Grund dessen der Graf verurteilt ward, lautet:

„Wer eine Urkunde, ein Register, Akten oder einen Gegenstand, welche sich zu amtlicher Aufbewahrung an einem dazu bestimmten Orte befinden, oder welche einem Beamten oder einem dritten übergeben worden sind, vorsätzlich vernichtet, beiseite schafft, oder beschädigt, wird mit Gefängnis bestraft."

Dem Reichskanzler, der früher selbst Gesandter gewesen, war es aus eigner Erfahrung hinreichend klar, daß auch ein abgegangener Botschafter stets noch die zur Bewahrung seiner Akten kompetente Person ist, und diese auf Erfordern dann abgelieferten Schriften niemals als „beiseite geschafft" zu betrachten waren.

Graf Arnim sagt in seiner Schrift: „Pro nihilo" sehr treffend, daß er nur die begreifliche Absicht gehabt habe, der Botschaftskanzlei nicht diejenigen Dokumente zu übergeben, welche den Beweis enthielten, für die schimpfliche Behandlung, die ihm zu teil geworden.

Der Graf, in seiner Gesundheit durch die von Bismarck ihm schon seit Jahren zugefügten Kränkungen ohnehin aufs äußerste angegriffen, entzog sich der ihm drohenden erkannten Einkerkerung durch die Flucht ins Ausland.

Bismarck konnte deshalb bestimmt wissen, daß der Graf bei einer neuen Klage zu der erforderlichen persönlichen Wahrnehmung seines Rechts in derselben nicht erscheinen konnte.

Es wurde eine neue noch schwerere Klage wegen Landesverrat demnach gegen den Grafen eingefädelt, weil derselbe in den schwierigen Unterhandlungen mit der französischen Regierung, die Abzahlung der Milliarden betreffend, eine Verzögerung verursacht haben sollte.

Am 15. März 1873 war zwischen dem Deutschen Reiche und Frankreich eine Konvention durch Graf Arnim abgeschlossen,

Digitized by Google

wodurch die Zahlung der noch fälligen Raten der französischen Kriegsschuld und die Bedingungen, unter denen nach Maßgabe dieser Ratenzahlungen das französische Gebiet geräumt werden sollte, festgestellt wurden.

Fürst Bismarck verkündete im Reichstage mit großer Emphase diese Konvention und erntete für diese ausgezeichneten Abmachungen, die allein das Verdienst des vortrefflichen Diplomaten des Grafen Arnim waren, den stürmischen Beifall der Versammlung und die Bewunderung des Publikums auf jene lorbeerbekränzte Stirne, die an dem ganzen Kriege mit Frankreich und dessen Erfolgen so unschuldig war. Es ist allgemein bekannt, wie außerordentlich diese beispiellos schnelle Abzahlung Frankreichs damals Deutschland überraschte, und nun sollte deren alleiniger Leiter, Graf Arnim an einer Verzögerung schuld sein!! Schon nach der Abmachung hatte Bismarck diesen Vorwurf der Verzögerung gemacht — wie bekannt weckt ein Tadler immer die Vermutung, er könne es besser machen — den Vorwurf aber sinken lassen, als Graf Arnim, energisch sich beim Kaiser beschwerend, eine Untersuchung verlangt hatte.

Jetzt nach drei Jahren, im Jahre 1876, als Bismarck den Grafen auf Nichtwiederkehr im Auslande wußte, ward jene Landesverratsklage eingeleitet und — Graf Arnim verurteilt!

Es entsteht aber die Vorfrage: Warum ward ein Graf Arnim, die anerkannt bewährteste und beste Kraft der preußischen Diplomatie so schimpflich behandelt und von einem Botschafterposten, auf dem er seiner Nation so vortreffliche Dienste geleistet hatte, wie sich solcher ein Bismarck niemals rühmen kann, verdrängt? Der eine Teil der Antwort auf diese Frage findet sich in der Bemerkung, die Bismarck persönlich gegen Arnim machte („Pro nihilo“ S. 78). „Sie konspirieren mit der Kaiserin und Sie ruhen nicht eher, bis Sie hier am

Digitized by Google

Tische sitzen", als Reichskanzler nämlich. Schade, daß diese bismarcksche Befürchtung nicht in Erfüllung ging.

Aber Graf Arnim gibt noch eine andere Antwort, indem er schreibt:

„Fürst Bismarck hat am 1. September 1873 dem Herrn Philippsborn gesagt, er könne dem Grafen den Sturz des Herrn Thiers nie verzeihen, weil dieser Thiers Frankreich unfehlbar dem Herrn Gambetta und der Anarchie in die Arme getrieben haben würde!" — „In die Anarchie!" In der That eine recht nette Absicht des Mannes, der sich gegen den Franzosen de Houx damit gebläht, daß er, selbst auf Kosten des Verderbens seines eigenen Volkes, gegen die Franzosen so friedlich gesinnt sei und dieselben nie angegriffen haben würde, so lange sie schwächer als die Deutschen erschienen. Eine recht brave Politik, vielleicht nur zu entschuldigen bei dem, dessen edler Erzeuger „die Karabiners den Hafer einmaß". Graf Arnim bemerkt dazu, daß er sich wissentlich niemals zur Revolutionierung eines Landes hergegeben haben würde. — Zweifellos ein edler und sehr gerechtfertigter Standpunkt, aber er trifft damit doch nicht den Kern der Sache. Eine Revolutionierung Frankreichs von einer Regierung Gambettas zu erwarten war ein politischer Trugschluß, ein Stück jener Sackgassenpolitik, die ein wesentliches Kennzeichen bismarckscher Staatsweisheit bildet. Die Hauptsache bleibt aber, daß Bismarck danach strebte, den Juden Gambetta in Frankreich zur Herrschaft zu bringen.

Wenn wir nach der Ursache dieser so außerordentlich befremdlichen Thatsache suchen, liegt es zunächst nahe, nach denjenigen jüdischen Verbindungen und Einflüssen zu forschen, die dem Kanzler des Deutschen Reiches nahe genug standen, um eine so wesentliche Einwirkung auf denselben zu üben, daß dieselbe den Vertreter der deutschen Nation auf eine gegen die heiligsten Lebensinteressen der arischen Völker gehende Bahn zu drängen vermochte. Es müssen mächtige, mit der

Digitized by Google

umsichtigsten jüdischen List auf alle menschlichen und männlichen Schwächen berechnete Machenschaften gewesen sein, die den großen Antisemiten von Anno 1847 so umwandeln und in einen derartigen Nebel bringen konnten. Die schon erwähnte Jüdin Lukas, die ehemalige Begleiterin Bismarcks während jenes trügerischen Friedens von Gastein, war jetzt ein längst beiseite geschobener Employé jener hinter den Coulissen wirkenden Judenmacht. Dieser Judenmacht, der, nachdem der Jude Israel unter den Namen Disraeli der Regierer Englands geworden, alles daran liegen mußte, auch durch einen Juden die höchste Machtstellung Frankreichs zu besetzen. — Wenn Arnim dies, nach dem obigen Zugeständnisse Bismarcks, vereitelt hatte, so war es bei der Allgewalt, zu der die Juden in Preußen unter der Aera Bismarck bereits gekommen waren, erklärlich, daß diese Allgewalt nun Arnims Absetzung als Botschafter in Szene setzte.

Jene Bankvorgänge, das jüdische Hin- und Herschwanken, dieses Feilschen und Manövrieren mit den politischen Parteien, diese von egoistischen Sonderinteressen beeinflußte Gesetzgebung, zeigten dem aufmerksamen Beobachter schon lange, daß irgend eine verjudete Hand am Staatssteuer mit thätig war.

Schon die materielle Verbindung brachte es mit sich, daß Bleichröder mit Bismarck in ganz nahe Berührung zu treten vermochte. „In Geldsachen hört die Gemütlichkeit auf" sagt Hansemann — „aber die Freundschaft fängt oft damit an" dachte sein Nachbar in der Behrensstraße. Eine „Freundschaft" die der schlaue Jude nach und nach zu einer Herrschaft auszudehnen gewußt hat, von deren Umfang man in der Oeffentlichkeit keine Ahnung hatte. — Schon Jules Favre erwähnt, daß, wie bereits erzählt, Bleichröder bereits 1871 gegen Graf Arnim agitierte, ein Beweis, wie unbequem der Judenschaft ein so wackerer ächt deutschdenkender Mann war, denn „Bleichröder" ist nicht Bleichröder allein! — Um das Gewebe klar zu durchschauen, ist vornehmlich ins Auge zu fassen, daß Bleich-

Digitized by Google

röder ursprünglich der Agent des Frankfurter Hauses Rothschild ist. Von dieser die ganze Judenwelt beherrschenden Sippe der Pariser Rothschild, trotz seines 1870 zu Tage gekommenen innerlichen bitteren Hasses gegen alles Deutsche — er setzte sogar einen hohen Preis auf den Kopf des alten Preußenkönigs — dennoch General-Konsul für Preußen in Paris sein konnte. Die Judenschaft der ganzen Welt steckt unter einer Decke, unter der man Willen und Meinung der Rothschilds am meisten riecht.

Der deutsche Graf Arnim, der verdienteste Diplomat Preußens ist, nachdem er noch seine einzige Tochter verlor, im Auslande dann bald vor Gram gestorben.

Aber diese bismarcksche Politik brachte dem deutschen Volke noch anderes Unglück: den **kirchlichen Unfrieden** im Lande und die **Verschärfung der sozialen Klassengegensätze.** „Die Folgen sind immer die besten Zeugen" und diese Folgen haben zu klar vor aller Welt gezeigt, welch ein Unsinn diese sogenannte „Kirchenpolitik", der auch Graf Arnim ein entschiedener Gegner gewesen, eigentlich war, als daß es einer weiteren Darlegung bedürfte.

„Nach Canossa gehen wir nicht!" war die Phrase, die von Bismarck als Parole für einen Kampf ausgegeben ward, der eine Schmach für dessen Kämpfer geworden ist, da derselbe, nachdem sein einziges Resultat eine tiefe Erbitterung deutscher Herzen untereinander war, allerdings nicht den „kühnen" Vertreter der deutschen Kaiserwürde, den Reichskanzler Bismarck, sondern das ganze deutsche Volk in jene Zwingburg winterlicher Oede und auf eine Bahn führte, wo dasselbe mit den nackten Füßen einer bitteren Enttäuschung stand und „im vollen Mittagsschein unserer Reichsglorie" ein geheimes Frieren in den besten Gefühlen seines Herzens empfinden mußte. — Indes der Verkünder jener Phrase, sobald er von den Spaniern im Streite um die Carolinen-Inseln in eine drangvolle Enge getrieben war, den Büßern im Schloßhofe bald das prächtige

Digitized by Google

Schauspiel bereitete, wie er, auf den Zinnen Canossas stehend, vom Papste für bewiesene Devotion in den warmen Mantel des Christusordens eingehüllt ward. „Nach Canossa gehen wir nicht!!"

Was **die Sozialdemokratie** angeht, die bereits zu so unübersehbaren Verwirrungen und Verbitterungen der Gemüter Anlaß gegeben, so ist aus dieser anfangs rein volkswirtschaftlichen Bewegung erst durch den Zutritt und das Eingreifen Bismarcks jene politische Hydra geworden, die sich selbst die größte Last und Gefahr ist. Wir sahen wie schon durch den Zusammentritt mit Lassalle Bismarck einen politischen Teufel damit als Schreckgespenst an die Wand malen wollte und soviel Gutes auch in manchen Ideen der Sozialdemokraten sein mag, unter einer bösen Führung siegt immer das Böse in einer Sache! — Von dem Tage an, als Bismarck seinen Beauftragten, Wagner, offiziell zur Teilnahme an jenen sozialdemokratischen Kongreß nach Eisennach, im Oktober 1874, sandte, datiert sich die politische Ueberhebung und Ausschreitung jener Richtung. Bismarck ging darauf aus, durch Pakte dieser oder jener Art sich der Sozialdemokratie, diese zu einer Volkspartei aufgebauscht, bei seinen politischen Machenschaften zu bedienen.

„Bismarck glaubte uns zu haben, aber wir haben ihn!" höhnten nachmals die Sozialdemokraten durch den Mund des Abgeordneten Bebel, den allmächtigen Kanzler an und das jämmerliche Fiasko, welches dieser allmächtige Kanzler dann noch mit den Erfolgen des Sozialisten-Gesetzes erlebte, zeigte auch hier, wie in der Kirchenpolitik, wie in den obigen kleinen Beispielen seiner Finanzoperationen, daß nicht allein in den äußeren, sondern auch durchweg in den inneren Angelegenheiten alle Klugheit der Operationen dieses „großen Diplomaten" in dem Finale einer Sackgassen-Politik austönte, die alle Wege das deutsche Volk, soweit es bismarcksches Wirken anging, durchweg in tiefes Unheil führte.

Digitized by Google

„Das bischen Herzogowina — diese Angelegenheit ist nicht die Knochen eines pommerschen Grenadiers wert," tönte eine andere Phrase in die Welt hinaus und verfehlte nicht, denjenigen, der sie aussprach in vieler Leute Augen in das beabsichtigte Licht eines landesväterlich fürsorgenden Patrioten zu bringen. Wie großartig klingt es nicht, wenn der deutsche Reichskanzler in der Lage ist, von derartigen kleinen Sachen, die nun schon seit Jahrzehnten die vornehmste Aufmerksamkeit großer Mächte beansprucht, en Bagatelle zu sprechen. Bismarck der Gigant, das bischen Herzogowina als Hampelmatz in seiner Hand! Alle Welt jubelte dieser neuesten Pose des großen Reichs-Akteurs zu und doch wie erbärmlich hohl war Pose und Phrase.

Der Krieg Rußlands mit der Türkei war mit einem Fiasko für ersteres zu Ende gegangen. Nach dem obigen Ausspruche hatte Deutschland an jenen Angelegenheiten nicht das geringste Interesse. Dennoch steckte Bismarck seine Hände, wie er sagte: „als ehrlicher Makler" ins Spiel, und diese Hände geübt die gordischen Knoten der Sackgassenpolitik zu knüpfen, traten in Aktion. Die Fahnen des „Berliner Kongresses" wehten auf der bismarckschen Amts- und Privatwohnung in der Wilhelmstraße; eine arrogante Verletzung der höchsten Autorität des Reiches, des Deutschen Kaisers. „Ich hatte", proklamierte Fürst Bismarck dann im Reichstage, „den Andreasorden mit Brillianten erwartet, weil ich auf dem Kongreß als Russe gehandelt hatte, soweit ein Deutscher es nur konnte." Wir zweifeln keinen Augenblick, daß der Fürst angesichts einer so glänzend seine Person ausputzenden Dekoration seine „Demut" bis zum äußersten trieb. „Ich habe kein Bedenken getragen," proklamierte der mutige Staatsmann ferner, „für den Friedenszweck mein Vaterland zu demütigen und damit dem Gefühl aller Deutschen entsprochen." — Ja die Demütigung war da, aber dem Gefühl der Deutschen hat der Leiter der deutschen Angelegenheit widersprochen und

Digitized by Google

dasselbe höhnend in das Gesicht geschlagen. Vielleicht meinte der Freund Bleichröders damit auch nur die „Deitschen". Das von Rußlands Kriegern vergossene Blut ward damit bezahlt, daß einige der umstrittenen Länder an das verjudete Oesterreich kamen und dessen Judenlegionen dort nun ein weiteres Feld der Ausdehnung gewannen. Das rumänische Volk aber, welches seine Tapferkeit im Streite für das antisemitische Rußland so glänzend gezeigt hatte, ward in seinem Vertrauen zu Deutschlands „ehrlichen Makler" schrecklich getäuscht und trotz allen Widerspruchs mit gebundenen Händen und Füßen seinen Blutsaugern, den Juden ausgeliefert.

So handelte derjenige, welcher sich erlaubte, sich in dieser Angelegenheit dem politischen Marktpublikum als Deutschlands ehrlichen Makler vorzustellen. Zu dem Begriffe eines ehrlichen Maklers gehört aber auch eine ehrliche Provision, der Vergleich würde also hinken, da Deutschland diese Gebühr nicht erhalten hat. Auch das obige Wort von jüdischen Blutsaugern — ist es nicht ungerecht? —? Man frage nur mal den intimen Hausfreund Bismarcks, den Juden Bleichröder in Berlin, ob Bismarck ihm nicht zu bestätigen vermag, daß er die Juden niemals als Blutsauger kennen gelernt hat! —!

Der so demütig errungene Friede aber? —? Gebe Gott, daß die Russen Deutschland nicht anrechnen, was ein Mann gegen sie gesündigt hat! Daß der uns nun entfremdete hundertjährige treue russische Freund jetzt den gemeinschaftlichen Feind, den Gallier, auf den Wogen Kronstadt's, die Marsellaise singend, bundesbrüderlich ans Herz drückte, läßt Schlimmes ahnen. — Doch vergessen wir die Hauptsache nicht. Nicht ein „pommerscher Grenadier", sondern ein edler deutscher Fürst, der sich der gefährlichen, aber patriotischen Aufgabe unterzog, in Bulgarien für deutsche Interessen in jenen Ländern einzutreten, die eine große Zukunft haben, ward, als die Gefahr an ihn herantrat und er in der Lage war, den Schutz der deutschen Politik zu bedürfen von dieser unter der Leitung

Digitized by Google

Bismarcks jammervoll im Stiche gelassen. Selbst ein sozialdemokratischer Abgeordneter, der mutige Bebel, fühlte sich veranlaßt, diese Angelegenheit für Deutschland „als eine der schmachvollsten des Jahrhunderts" zu erklären.

Ein diplomatisch blödes Auge muß aber derjenige besitzen, der es zu verkennen vermag, daß gerade „das bischen Herzogowina" beziehungsweise die orientalische Angelegenheit im höchsten Grade die Aufmerksamkeit aller Kabinette Europas verdient. Diese Angelegenheit, die den Ein- und Ausgangspunkt aller kriegerischen Entwickelung in Europa bildet, ist nicht eines pommerschen Grenadiers, sondern eines ganzen Heeres wert. Englisch-österreichische Diplomaten scheinen dies besser begriffen zu haben, indem sie die Position, die der Battenberger so heldenmütig verteidigte, im Stiche gelassen, schmachvoll sinken lassen mußte, für sich gleich neu besetzten.

Die Erhaltung eines selbständigen Staates hat nämlich an der unteren Donau eine ähnliche Stellung einzunehmen, wie solche Europa zum Beispiel an Polen verloren hat und es bedarf keiner Erörterung, daß es für Deutschland nicht gleichgültig sein kann, welcher Fürst dort herrscht. — Der Battenberger, der so glänzende Beweise seiner Kriegsführung gab, mußte Konstantinopel erobern und dort als Schwager des Deutschen Kaisers ein mächtiges Deutschland engverbündetes **Ost-Reich** gründen. Das konnte das große Ziel einer klaren, energischen deutschen Politik sein. Bismarck allein hat dieselbe blöde in den Staub getreten und mit der edlen Liebe zweier Herzen auch hier dem Herzen deutscher Hoffnungen den Todesstoß versetzt. Aber soviel des äußeren Elends und der Entsittlichung, der politischen Zerfahrenheit und Verwickelung durch die Aera Bismarck auch über Deutschland sonst gekommen ist, alles das ist gering und tritt in den Hintergrund gegen die Tragweite des Unglücks, welches das deutsche Volk durch die unter Bismarck aufgequollene Ueberwucherung der Juden betroffen hat.

Digitized by Google

Ist Alles unter Bismarck in den Staub gesunken; nur **die Juden** sind über alle Befürchtungen hinaus übermächtig und übergewaltig emporgewuchert, so daß Deutschland nicht mehr ein Land der Deutschen ist! — Die ganze Aera Bismarck, dessen System und Regime trägt in allen ihren Fugen und Falten den Stempel einer unerhörten Protektion des Judentums. Das durch Bismarcksche Einwirkung entstandene Emanzipations-Gesetz vom 3. Juli 1869 hat die letzten Schranken niedergerissen, die in den Aemtern und Würden des Staates das reine deutsche Element noch schützten vor der Einflut der zersetzenden jüdischen Jauche. Kurz nach 1870, als eine erste „Errungenschaft" des glorreichen Krieges und der sogenannten „deutschen Einigung", ward den letzten Städten (Dresden, Rostock ꝛc. ꝛc.) und Landschaften, die sich bis dahin noch rein erhalten von der jüdischen Pest, das Recht genommen, ihren „jüdischen Mitbürgern" den Zuzug zu verweigern. Kann schon ein Tropfen Jauche einen See verderben, so drangen jetzt aber Juden überall flutenweise ein und fingen an, den Staat an seinen besten Stellen vornehmlich natürlich in den Reichsämtern derart zu besetzen, daß bei den Schwierigkeiten, die gerade Ungeziefer einer Vertreibung entgegensetzt, die Gefahr einer vollständigen Verjudung von Staat und Gesellschaft als eine unabwendbare Thatsache erscheint.

Für Deutschland geht die Bewegung des Judentums wesentlich von Berlin aus. Hier haben sich die Juden, von 1870 an bis zum Abgange Bismarcks von 30 000 auf zirka 90 000 vermehrt. Man kann nicht sagen, daß das Verhalten der Berliner Judenschaft bis zu den sechsziger Jahren nicht im Ganzen ein anständiges, reserviertes gewesen wäre. Die in der Berliner Judenschaft bis dahin herrschend und tonangebend gewesenen Familien, die Magnus, Reichenheim, Warschauer, Mendelssohn u. a. hatten durch ihre, schon durch mehrere Generationen bewiesene Führung einen vollgültigen Anspruch darauf, in Wert und Ansehen gehalten zu werden

Digitized by Google

und von derartigen jüdischen Kreisen ging jener versöhnende und versöhnliche Hauch des Friedens und wahrer Bildung aus, der das Gedeihen von Staat und Gesellschaft am besten sichert. — Wie sieht es jetzt aus auf diesem Gebiete? —?

Mit Bismarck kam Bleichröder, mit Bleichröder Bismarck, ein paar würdige Zeitgenossen, zu Macht und Ansehen. Ein längst überwundener Standpunkt ward die von der besseren Judenschaft einst in Berlin vertretene edlere Geistesrichtung. Hoch empor gewuchert ist das aus allen Himmelsrichtungen hier zusammengezogene wirklich echte Judengeschmeiß, alle besseren jüdischen Elemente in sich verjauchend und als der oberste würdige Leiter und König steht in der Gloriole des zusammenge—häuften Mammons Bleichröder! Der brave Freund und Vertraute Bismarcks, der von diesem auserwählte Bewahrer des Welfenfonds, der Einkassierer der Milliarden, Inhaber des preußischen eisernen Kreuzes für bewiesene Tapferkeit und des französischen Ordens der Ehrenlegion. — Dieser Bleichröder als diskreter Verwalter des Welfenfonds, der seine Geldpeitsche schwang über das heulende Reklamevieh von 50 in seine Gewalt gebrachte deutsche Zeitungen, dessen Winken die Judenpresse der ganzen Erde Beachtung schenkte, der sich zu unterrichten vermochte von allen Machenschaften, die unter den Zweigen des internationalen Giftbaumes der Judenbörse konspiriert wurden — wahrlich für einen Mann wie Bismarck, dem an Fähigkeit und Charakter alles mangelte, was die Hohenzollern zum herrschen würdig macht, eine nicht zu unterschätzende Kraft und Stütze. — Aber „Auge um Auge, Zahn um Zahn!" sagt der alte Jude; „Zug um Zug werden die Geschäfte gemacht", sagt der neue Jude. — Bleichröder hat in diesen Decennien seines Wirkens das ungeheuere Kapital von 700 Millionen Mark zusammengebracht. Aus den deutschen Kräften hat dieser eine Jude demnach mehr Kontribution an sich zu ziehen vermocht, als dem deutschen Volke das ganze Elend der Kriege Napoleons I. kostete. — Das war aber das Wirken

Digitized by Google

Bleichröders nur für seine Person. Ein Jude sorgt aber bekanntlich soviel als möglich auch stets für seine Rassengenossen, weil nur durch das Vordringen der ganzen Judenkolonne die Aussaugung andrer Nationen möglich ist und von dieser Solidarität der Judenmasse die Existenz des einzelnen Juden stets abhängig bleibt. So ist es denn gekommen, daß während der Aera Bismarck die Juden scharenweise überall einzudringen und sich einzudrängen vermochten und die heiligsten und höchsten Institutionen und Aemter des Staates in die Hände der Rassengenossen des Bleichröder gekommen sind.

„Die preußischen Minister sind die Kommis der Firma Bismarck!" bemerkte Windhorst mit bitterm Hohn aber sehr treffend im Abgeordnetenhause und für diese Firma des sogenannten „ehrlichen Maklers" ist es kennzeichnend, daß sich dieselbe mit Vorliebe der Juden zu ihren Negoziationen bediente. — Das Justizministerium ward mit Friedberg besetzt, die Reichsgerichts-Präsidentschaft mit Simson, das landwirtschaftliche Ministerium mit Friedenthal, dann mit Lucius, früher Hecht genannt, selbst das Kultusministerium wurde mit Falk besetzt und dann in Hände gelegt, deren Wirken und Parteinahme zu der Annahme Anlaß gegeben, ob außer einem zahlreichen Anhange jüdischer Sippe nicht auch direkter jüdischer Ursprung die Ursache sei. — Wir sehen indes auch bei dem gegenwärtigen Inhaber des Justizministeriums, den Bismarck als Staatssekretär des Reichsjustizamtes kennen und prüfen zu lernen die Ehre hatte und deshalb zum Justizminister beförderte, daß es einer direkten jüdischen Rassengenossenschaft gar nicht mehr bedarf, um Elemente unsrer höchsten Staatsbehörden in einer Thätigkeit zu finden, von so ausgeprägt philosemitischer Tendenz, daß die im ganzen Volke darüber herrschende Klage sich bereits mehrfach im preußischen Abgeordnetenhause Geltung verschaffen mußte. In der Ueberflutung der Justiz durch die Juden steht Preußen überhaupt unter allen Ländern der Erde als traurigstes Beispiel da

Digitized by Google

und wir finden kein Beispiel in der Weltgeschichte von irgend einem anderen Volke, das in dieser selbstmörderischen Weise einer anderen niederen Rasse die Herrschaft über sich einräumte. Daß in den Reichsämtern vornehmlich, sogar vielfach als Legationsräte zu den bevorzugtesten Posten, ferner auch zu den Konsulaten und anderen Verwaltungsstellen des Reichs die Juden durch Bismarck scharenweise Eingang gefunden haben, ist selbstverständlich. Jeder der die Art kennt, mit der Juden ihren Schacher auf alles ausdehnen und dabei in feindseliger Weise gegen andere Nationen nur unter einander Hand in Hand gehen, vermag zu ermessen, welch ein ungeheuerer Schaden deutschem Ansehen und deutscher Macht im In- und Auslande dadurch erwachsen muß. — Der scharfe Hohn der Windhorstschen Aeußerung war auch anderseits vollkommen berechtigt. Alles trug eben den Charakter „des Geschäfts". Vermutlich hatte eben Bismarck sich in der „Geschäftsführung" des Reiches diejenige seines Freundes Bleichröder zum Muster genommen, mit der einzigen Ausnahme, daß der schlaue Jude vornehmlich sich der ehrlichen Deutschen zu seinem Personal bediente, Bismarck aber bald von einem Generalstabe von Juden und Judengenossen umgeben war, die sich, geschmeidig wie der Jude ist, am besten eigneten Bismarckschen Geist, Bismarcksches Wollen und Wirken — eine neue Freudenbotschaft des sogenannten deutschen Reiches — in alle Welt hinaus zu tragen. So ist es gekommen, daß alle Behörden im Aeußern und Innern, die Ministerien, Konsulate, Gesandtschaften mit Juden be- und durchsetzt sind und das Deutschtum sein altehrwürdiges Ansehen verloren hat, und nicht allein bei den Russen, Franzosen oder anderen Nachbarvölkern, sondern auf dem ganzen Erdenrund der Deutsche nie verhaßter gewesen ist als jetzt. Indes die unter Leitung der Rassengenossen Bleichröders stehende Presse fortwährend angepeitscht ward es hinaus zu posaunen in alle Welt: „Wie grauß die Deitschen dastehen unter ihrem graußen

Digitized by Google

Bismarck!" damit der deutsche Michel unter dem Nebel dieser Selbstberäucherung nicht die Wahrheit der nakten Thatsache entdeckte, daß das deutsche Volk niemals mehr auf den Wegen zum Niedergange gewesen ist, als es diejenigen waren, auf die uns das Regime Bismarck leitete. Zweifellos, das neue deutsche Reich hätte die Deutschen zu einer hohen Entwickelung aller nationalen Tugenden und Kräfte bringen können; werfen wir einen Blick auf dessen wirkliche Resultate.

„Es ist nachgerade, leitet der Verfasser des „Rembrand als Erzieher" sein bedeutungsvolles Buch ein, zum öffentlichen Geheimnis geworden, daß das ganze geistige Leben des deutschen Volkes sich gegenwärtig in einem Zustande des langsamen, einige meinen auch des rapiden Niederganges befindet!" — — In Wahrheit ist aber **Alles** in Deutschland niedergegangen, unter Bismarckschem Regimente, die Juden allein sind empor gekommen, „**ihren** Dank, sagt einer der scharfsichtigsten Beobachter unserer Zeit, hat Bismarck sich verdient, nicht den des deutschen Volkes!" — Mit dem Emporkommen der Juden mußte aber der deutsche Nationalgeist, deutscher Wohlstand, deutscher Charakter und deutsche Ehre sinken. Das sind die Gründe, warum der „Verfasser des Rembrand" mit seiner obigen Behauptung recht hat.

Es muß auffallen, daß ein Mann, der sich zu Beginn seines öffentlichen Auftretens als ein so enragierter Antisemit zeigte, und diesem Auftreten sowie der damit im engsten patriotischen Verbande stehenden Königstreue seine Staats-Carriere verdankte, sich in dieser seiner Staats-Carriere zum hohen Nachteile seines Volkes und seiner Dynastie so sehr jüdischen Interessen dienstbar gezeigt hat. Es zeigt das eben die Verderblichkeit des Judentums in ihrem grellsten Lichte. Einen Mann von Stellung und Ansehen Bismarcks in die Netze ihrer Interessen zu ziehen, lag aber im höchsten Grade im Interesse der Juden. Dessen früherer Antisemitismus war nur die Aufforderung bei dieser Umgarnung mit desto

Digitized by Google

größerer Schlauheit und Vorsicht zu verfahren. In dieser Beziehung erinnert Bismarck an Macbeth. Die bösen Geister, die er benutzen wollte, benutzten ihn und führten ihn an den Abgrund. — Welche Macbethträume mögen aber dem zu Grunde gelegen haben? — Ohne das staatszersetzende Element der Juden kann niemals im preußischen Volke das gefährliche Gift revolutionärer Umwandlungen, am wenigsten aber der Gedanke an eine Veränderung unsrer Jahrhunderte lang bewährten und von der aufrichtigsten Liebe des Volkes getragenen Dynastie Eingang finden und — dem für alle politischen Machenschaften außerordentlich scharfsichtigen Auge des abgesetzten Reichskanzlers ist das sicher nicht unklar gewesen.

Einer späteren eingehenderen Geschichtsforschung mag es vorbehalten bleiben, den wirr durcheinander gehenden Fäden des Lugs und der Intrigue, der Kabale und der B..... nachzuspüren, mit denen in alle Ressorts des Staates vorzudringen den Juden Gelegenheit geworden ist. Wenig Lichtstrahlen fallen in das Getriebe.

Der freche Jude Johann Jacoby, der Empörer von 1848 der schmachvolle Beschimpfer des edlen Monarchen, war 1870 wegen franzosenfreundlicher demokratischer Demonstrationen von Vogel von Falkenstein verhaftet, als seine politischen Umtriebe zu Anfang des Krieges von 1870 gefährlich wurden. Auf Geheiß Bismarcks ward derselbe wieder entlassen und seiner verderblichen Freiheit zurückgegeben.

Der Ausbruch des Krieges mit Frankreich, erzählt Dr. R. Meyer, traf die in der Entwickelung zu „patriotischen Welthäusern" begriffenen Reichsfreunde Bleichröder ꝛc. ꝛc. hart. Alle großen Pläne mußten verschoben werden. Wir erinnern an die bereits von Miquel und Lasker bewirkte Aufhebung des Aktien- und Wucher-Gesetzes. Der Norddeutsche Bund nahm eine Kriegsanleihe zum Kurse von 88 Proz. im Betrage von 100 Millionen Thaler auf. Die „patriotische" Berliner Börse zeichnete ganze — drei Millionen! —! Herr Lasker,

Digitized by Google

dieser scheinheilige Advokat seiner gründerischen Stammesgenossen, der Rechtskonsulent Bleichröders, sagte nachher im Reichstage, daraus könne man den Bankiers keinen Vorwurf machen, mit ihrem Geschäftskapital hätten sie sich bei einem so unsicheren „Geschäfte" nicht beteiligen können, mit ihrem Privatkapital hätten sie es reichlich gethan.

Man hätte meinen sollen, daß die Liebe des Grafen Bismarck für seine Freunde Bleichröder ꝛc. ꝛc. durch dies Instichlassen abgekühlt wäre. Bei Leibe nicht! Er vergaß und vergab in diesem Falle einmal und als er die 5 Milliarden Kriegskontribution den Franzosen auferlegte, ließ er Bleichröder nach Paris kommen, um dessen „Rat" für das Vaterland nutzbar zu machen.

Der Antisemit Bismarck, welcher 1847 es als eine Demütigung seines deutschen Gefühles erklärte, einen Juden im preußischen Beamtenrocke zu sehen, rief 1872 von der Bühne des Reichstages ins Volk hinein, um die Staatsämter, welche die Juden unter seinem Regimente errungen, zu beschönigen: „Die Juden haben Talent zum Regieren!"

Aber, trotz der auf goldenen Altären erglühten Freundschaftsflamme Bismarcks mit dem Juden Bleichröder, trotz der innigen Busenfreundschaft eines seiner Söhne zum „Hause Treitel" (derselbe, welcher einst mit der Gattin eines Freundes entfloh, aber wieder eingefangen ward), trotz der zarten Freundschaft beider jungen Bismarcke mit Paul Lindau, Kommerzienrat Cohn und andern appetitlichen Söhnen Israels, die sogar gelegentlich in zärtlichen Umarmungen und Küssen ihren Ausdruck fand, hat Bismarck doch den tierischen Vergleich vom „deutschen Hengste und der jüdischen Stute", welchen der Biograph Bismarcks, Moritz Busch, von demselben berichtet, an seiner Nachkommenschaft nicht zu exemplifizieren gewagt.

Sollte dies jüdische „Regieren" die damit ausgedrückte Meinung, den Juden jeden Eingang in Blut und Leben des deutschen Volkes zu eröffnen, doch nicht so ganz aus dem

Digitized by Google

innersten Herzen des ehemaligen Reichskanzlers gekommen sein??

Goethe läßt durch Engel, von dem durch Mephistopheles in alle Höllen-Pfuhle gekommenen Faust, dessen reinen Rest zum Himmel entführen, nur in den Räumen seines Wirkens blieb der Gestank der Hölle zurück.

Digitized by Google

VIII. Bismarcks politischer Nachlaß.

„Die Aussichten des Friedens", polemisierte kurz nach seiner Verabschiedung Bismarck gegen den Engländer Klingston, „sind ausgezeichnet. Die russischen amtlichen Beziehungen sind immer höchst freundliche gewesen. Auch die Haltung der französischen Regierung ist musterhaft und das französische Volk aufrichtig friedlich in Anschauungen wie in Hoffnungen, dank dem Dreibunde ist in Europa der Friede lange verbürgt."

Bei seinem jüngsten Geburtstage katechisierte der selbstbewußte Staatsmann seine Gäste wie folgt: „Ich frage Sie, meine Landsleute, ob der Anteil, den ich immer an Ihrem Geschick genommen habe, Sie befriedigt? — (Hier allgemeine Zustimmung mit lautem Ja, Jawohl!) Befriedigt er, so habe ich die Zuversicht, daß Sie es festhalten werden. Thun wir das, so können die Feinde von allen Seiten kommen, vom

Digitized by Google

Osten und vom Westen zugleich, sie können nicht gegen uns aufkommen. Wir hauen sie alle in die Pfanne! Herausfordern und angreifen werden wir nicht, kommen sie aber, so sollen sie mal sehen."

Wie prächtig das alles klingt, ein Boulanger hätte das gar nicht besser machen können.

Die Ansichten über Bismarck im Volke sind geteilt, weil dieselben nicht klar sind. „Es sind nicht jedem die Augen beschieden, welche rückwärts blickend, aufwärts und vorwärts schauen!" — Die Zahl derjenigen ist zur Zeit nicht gering, die Bismarck in den Himmel erheben möchten. Nach diesen verdanken wir einem Bismarck Alles; Deutschland lebt erst durch ihn. Bismarck ist die Wahrheit und das Licht, dem wir allein alle Seligkeit schuldig sind. Wir fragen: Wer hat Recht? und wir antworten: Nur der, für den die Thatsachen zeugen! — Die Thatsachen, die allein für die Wahrheit gelten dürfen unter **ehrlichen** Männern! Deshalb haben wir im Verlaufe dieser Schrift Thatsachen gebracht, nur uns an die lebendige Beweiskraft der Thatsachen gehalten und stellen nur die Forderung an den ehrlichen Leser, daß derselbe in nüchterner, vorurteilsfreier und wahrer Weise dieser Logik der Thatsachen folgt.

Es ist endlich Zeit, daß das große Publikum aufhört, die Zeit und die Verhältnisse durch die Brille der Schönfärberei zu betrachten, die der Mann von Schönhausen demselben aufsetzte, es ist aber auch vornehmlich Zeit, diesen Mann einmal bei Lichte, im Lichte einer nüchternen wahren Erkenntnis zu betrachten.

Wir haben die beiden obigen Auslassungen Bismarcks wiedergegeben, weil dieselben für dessen Art, der Welt Sand in die Augen zu streuen, für die Weise seines Wirkens und Redens im hohen Grade charakteristisch sind.

„Bismarcks Kunst besteht darin", sagt Br....., „nicht die Dinge gut zu machen, wohl aber sie möglichst günstig

Digitized by Google

darzustellen. Kurz seine eigentliche Begabung liegt in seiner Wortgeschicklichkeit. In einem ist er von jeher wirklich groß, bewunderungswürdig gewesen und bleibt es, im Wortheldentum. (Die Berliner Bezeichnung dafür lautet anders). Aber solch innerlich hohles, unwahres Thun, wie es, je länger um so mehr, schlimme Früchte zeitigen muß, muß schließlich auch offenbar werden als das, was es ist."

Diese Beobachtung ist vollkommen zutreffend und richtig für das ganze Leben und Wirken Bismarcks. Dabei besaß derselbe in ganz eminenter Weise die Kunst, alles auf sich zu beziehen und sich und sein Wirken, trotz der Oede in beiden, zum Drehpunkt aller Kreise zu machen.

Bismarck, der den Dreibund für sein Werk prätendiert, stellt ihn als ein ewiges, unerschütterliches Bollwerk des Friedens dar. Nicht scheuend vor der offenbaren Unwahrheit, die als solche aller Welt kundig, läßt er deshalb Russen und Franzosen im wohlwollenden Lichte einer friedlichen Gesinnung erscheinen.

„Das französische Volk aufrichtig friedlich in Anschauungen wie in Hoffnungen"!! ob der Engländer Klingston nicht schamrot geworden ist? —?

Freilich, Bismark war „ein großer Staatsmann und Hofmann", derselbe erinnert an seinen Kollegen, den Hofmann Appolonius im Hamlet, der jedes Wolkengebilde je nach Wunsch und Bedürfnis für ein Kamel oder ein Wiesel ansieht.

„Durch keine seiner vielen hervorragenden Eigenschaften", schreibt eine Zeitung, „hat Fürst Bismarck die Welt mehr in Erstaunen gesetzt als durch die geniale Unbefangenheit, welche er sich stets den im Flusse befindlichen Verhältnissen gegenüber zu bewahren gewußt. Vom schroffsten Kulturkämpfer hat er sich im Handumdrehen zu einer Liquidierung seiner verkrachten Maigesetzgebung entschlossen. Mit derselben Leichtigkeit verwandelte er sich aus einem gemäßigten Freihändler und beredten Vertreter der von Männern, wie Delbrück, Bam-

Digitized by Google

berger ꝛc. ꝛc. verteidigten Ansichten zu einem extremen Schutzzöllner. Aus dem glühenden Bewunderer Oesterreichs wurde er der Bundesgenosse der ‚revolutionären' Italiener und derselbe Mann, welcher die berüchtigte Konvention mit Rußland zur Zeit des Polenaufstandes schloß, trug nicht das mindeste Bedenken, dieses ‚traditionelle' System in der preußisch-russischen Politik mit dem gegenteiligen deutsch-österreichischen Bündnis zu vertauschen."

Die Aeußerung Bismarcks gegen seine Geburtstagsgäste, hat sie auch hunderttausend Schwestern aus dem Munde des Genannten, sie ist nichts weiter als eine Blasphemie. Mit einem heroischen Air, wie Thersites, haut er die ganze Welt, alle Feinde Deutschlands von Ost und West in die Pfanne — mit dem — „Munde"!

Ein soldatischer Kaiser an der Spitze seines tapferen Heeres könnte solche Worte sprechen! Ein Bismarck, der niemals einer Deutschland drohenden Gefahr als Krieger tapfer entgegenstand? — Ein Boulanger kann das nicht besser machen. Und was ist denn wahr an solchen Auslassungen eines Rednerbühnen-Helden? — Nichts weiter als — nichts! Sie sind Rodamontaten, die nur den einen Zweck haben, den Erzeuger derselben „groß" erscheinen zu lassen.

Nachdem von 1866 bis 1870, von 1871 bis 1875 durch die Bismarcksche Diplomatie in der Politik gegen Frankreich so unermeßlich viel versäumt war, stand Frankreich schon 1875 stärker wieder da als jemals, die vielen sogenannten bismarckschen „Kaltwasserstrahlen" erzeugten nichts weiter als eine immer höhere Erbitterung, und die als Schwäche scheinenden vielen Nachgiebigkeiten weckten nur den Hohn der Franzosen, die längst aggressiv geworden wären, wären sie nicht isoliert und ohne Bundesgenossen gewesen. Aber die bismarcksche Politik sorgte auch dafür und Dank derselben steht der hundertjährige treue Freund der Monarchie Preußen, das autokratische Rußland jetzt im Bunde mit der französischen Republik, und

Digitized by Google

Deutschland ist durch die bismarckschе Sackgassen-Politik in die gefährliche Lage einer Armee gekommen, die sich zwischen zwei Feinden befindet. Das ist der Nachlaß Bismarcks nach dieser Richtung.

Für Italien, England, Dänemarck, Schweden und für die andern Staaten liegen aber, Dank diesem bismarckschen Nachlasse, thatsächlich die Verhältnisse so, daß irgend eines dieser Länder für die Integrität des Deutschen Reichs kein Interesse haben wird, und jedes derselben nur durch dessen Bedrängnis ernten kann. Das ist das Ergebnis der bismarckschen Politik in Europa. Diejenige in außereuropäischen Ländern erhielt zunächst eine grelle Beleuchtung an der Lösung der Karolinen-insel-Frage. Dann kam Afrika an die Reihe. Die großartigen Pläne des Doktor Peters dort, die uns den Besitz von Ostafrika zweifellos gesichert haben würden, mußten scheitern, „weil Deutschland sich in seiner Tölpelhaftigkeit überlisten ließ von England. Letzteres sah, was auf dem Spiele stand, die deutsche Staatsleitung begriff nichts. Und zwar zu einer Zeit als Bismarck unbestrittener, denn je, noch alles leitete." — Dem unter Umarmungen und Küssen dann von Bismarck Abschied nehmenden, und auf Grund seiner Freundschaft zum Reichs-Gewaltigen von Ost-Afrika ernannten Major Wißmann, wußte der Staatsmann dann keine mutigere Weisungen mitzugeben, als: „Friede und Freundschaft mit England."

Daß es dem gegenwärtigen Reichskanzler noch gelang einer so bösen Ouverture noch das Finale der Abtretung von Helgoland an Deutschland zu geben, war nach dieser bismarckschen Verpfuschung noch eine für die kluge Staatsleitung seines Nachfolgers zeugende wohlthätige patriotische That.

Da es nun bezüglich der inneren Politik, Kirchen- und Schul-, Industrie- und Agrear-Gesetzgebung, Sozial-Demokratie und Ultramontanismus noch schlimmer aussieht und Bismarck auch hier nur die Verwirrung einer ziel- und resultatlosen Wirtschaft hinterlassen, so vermag man die mühselige

Digitized by Google

Aufgabe derjenigen, die jetzt an der Spitze des Staates stehen, die unendlichen Schwierigkeiten der Aufgaben des jungen Kaisers und des neuen Kanzlers zu ermessen. Will das deutsche Volk aber Aussicht haben, sich wieder zu erheben aus dem Abgrunde, in welchen ein Bismarck es geführt, so muß es diese böse Sachlage und deren schwere Heilung immer erwägen und vertrauend folgen einem jungen Herrscher, der von dem edelsten Willen beseelt ist, folgen einem ruhig und wahr denkenden und handelnden Reichskanzler, der klar und selbstlos seine patriotische Aufgabe erfaßt hat.

Eine eigenste Schöpfung des ehemaligen Reichskanzlers ist seiner äußeren Form nach **der Reichstag**. Wir haben schon gesehen, welchen seelischen Empfindungen, gegenüber den besten Ständen des Staates, den Mittelständen, diese Form der Volksvertretung ihr Entstehen verdankte. Die Schaffung eines Reichstages überhaupt war für Preußen eine unbedingte Folge der durch den glücklichen Ausgang der Kriege zusammengeführten deutschen Stämme. An diesem glücklichen Ausgange der Kriege war aber Bismarck vollkommen unschuldig, die Notwendigkeit eines Reichstags hat derselbe also nicht geschaffen, sondern nur die Formen desselben, von denen das gleiche, allgemeine und direkte Wahlrecht, wodurch die Mitglieder eruiert werden, die wesentlichste und eine wirklich bismarcksche Schöpfung ist.

Ein Witzbold hat über irgendwelche Abgeordnete mal gesagt: Sie erhalten für Ihre Vertretung nur drei Thaler Diäten, aber sie ist auch danach. — Die Abgeordneten zum Reichstage erhalten nichts. Nach der Voraussetzung Bismarcks sollte „die Ehre sie lohnen, der Patriotismus sie treiben". Da man davon aber bekanntlich keine Diäten zahlen kann, so ging Bismarck offenbar von der echt bismarckschen Tendenz aus, daß niemand, der ohne Geld ist, beziehungsweise der nicht der begüterten Klasse angehört, auf diese Ehre und Vaterlandsliebe einen Anspruch haben kann. — Die geldlosen

Digitized by Google

Proletarier aller Stände sind auf diese Weise von einer derartigen Bethätigung ihrer Vaterlandsliebe, von dieser Ehre dem Vaterlande zu dienen und ihre geistigen Kräfte dafür aufzuwenden, ausgeschlossen. Nur wer die materiellen Mittel besitzt, kann Reichstagsmitglied werden. Von der Wählerschaft ist aber andererseits der großen dunklen Masse des Volkes, vermöge ihrer gewaltigen Ueberzahl vor denjenigen Vorzug und Uebergewicht gegeben, die vermöge Geist, Erziehung oder Stand naturgemäß allein und von Rechts wegen zur Führung der Nation berechtigt und befähigt sind. Durch dieses bismarcksche Wahlsystem gilt der einfältigste und unfähigste Mann im Staate, vermöge seines geringfügigen majorennen Ich ebensoviel, als der edelste und begabteste Geist der Nation. — Mit dieser unter „die ewig Blinden" geworfenen Zündfackel hat Bismarck, und dieser allein trägt die Schuld, die großen Massen zu einer Thätigkeit für Staatsgeschäfte aufgerufen, die weit über Einsicht und Kraft dieser Massen hinausgeht und dadurch für diese selbst sowie über den andern Teil des Volks einen schweren und verderblichen Fluch über die Nation gebracht. Freilich hat Bismarck selbst, in wiederum echt bismarckscher Weise, sich beeilt, das altbewährte Wahlsystem für das Preußische Abgeordneten-Haus dagegen als das „denkbar schlechteste" öffentlich zu erklären, offenbar um damit seinem „großartigen Machwerke" ein glorifizierendes Relief zu geben. Es ist bezeichnend für die durchlauchtigste Einsicht dieses „großen Staatsmannes", daß dieselbe sich niemals zu der Klarheit aufzuraffen vermochte, die schon jeder Handwerker, jeder Bauer auf allen Bierbänken täglich damit kund gibt, indem er fordert, die Interessen seines Standes durch Standesgenossen im Reichstage vertreten zu sehen. In dem Worte Stände-Versammlung liegt das ausgedrückt, was der Reichstag bei einem guten Wahlsystem der Nation bieten mußte.

Die Wahrheit ist aber: Jetzt kommt in den Reichstag

Digitized by Google

als Vertreter der nationalen Meinung nicht der Berechtigte seines Standes, sondern derjenige, welcher vor großen Massen am Besten persuadieren kann. Diejenigen, die ihres persönlichen Wertes und Ansehens wegen gewählt werden, sind dagegen gering. — Eine nette Schulung des Nationalgeistes! — Aber man sieht auch an diesem Produkte bismarckschen Wirkens, nicht umsonst waren Leute vom Schlage Bleichröder und Konsorten Freunde und Ratgeber des „eisernen Grafen". Das ganze Reichstagswahlsystem riecht nach Bleichröder und Lasalle.

Von dem festen Boden der mannbaren That im Kriege das deutsche Volk in den unfruchtbaren Sumpf eines hohlen Parlamentarismus geführt zu haben ist das Verdienst Bismarcks. Wo Eichen wachsen sollten, sind Reptilien gezüchtet, unter deren wüstem Geheule die heilige Stimme der Natur des Frühlings, der den deutschen Völkern nach heißen Kämpfen so herrlich aufgestiegen war, wieder verstummt ist. Das ist das wirkliche Resultat des Wirkens eines Mannes gewesen, durch dessen Vorfahrenschaft das deutsche Volk sich schon im voraus hätte davon zu unterrichten vermocht, von welchem Stamme dieser Apfel der Eris gefallen war, und was sich von der Frucht eines solchen Baumes erwarten ließ.

Unter diesen Umständen sind es nur wenig Früchte von Wert, die uns bisher der Baum des neuen deutschen Reiches getragen hat und diese wenigen, wie der Heerbann, die Reichspost, die Civilstandsgesetze sind teils ganz ohne, teils direkt gegen bismarcksches Wollen und Wirken entstanden.

Es bedarf gar keiner Erörterung, weil es hinreichend anerkannt ist, daß wir unsern Heerbann, dies beste Erziehungsmittel der Nation, und dessen gegenwärtige Einheitlichkeit nur unserm Herrscherhause und denjenigen Männern wie Fürst Leopold von Dessau, Scharnhorst, Moltke, verdanken, die die preußischen Herrscher dem Ausbau dieses großen National-Werkes zugezogen haben.

Aehnlich ist es mit dem Postwesen, dessen Vollendung

Digitized by Google

dann als Reichspost, in der That ein mustergültig dastehendes Riesenwerk, ganz allein demjenigen zuzuschreiben ist, der dasselbe jetzt noch thatkräftig leitet. Die fortwährenden Befehdungen aber, welchen dieser vortreffliche Staatsbeamte bekanntlich seitens Bismarcks stets ausgesetzt war, zeigen am besten, daß derselbe zu den Wenigen gehörte, auf die die erwähnte Windthorstsche Bezeichnung keine Anwendung fand. Das mag gerade der Grund sein, weshalb dies Werk noch einen reinen, unverdorbenen Charakter trägt und daß es nicht gelungen ist, dasselbe ebenfalls zu verjuden.

Die Civilstandsgesetze haben aber wiederum eine die Wahrheit und Klarheit bismarckschen Wirkens besonders charakterisierende Geschichte. In Frankreich, am preußischen linken Rheinufer und andern Ländern schon seit Menschenaltern in Anwendung, verdanken diese Gesetze für den deutschen Reichstag wesentlich ihre Entstehung der liberalen Partei, deren Beihilfe sich Bismarck damals zu seinen Operationen bediente, da die Konservativen derartigen Neuerungen damals wenig sympathisch gegenüber standen. Sobald aber Bismarck mit den Liberalen mal wieder abgewirtschaftet hatte und zu seiner Erhaltung auf die Konservativen angewiesen war, trat derselbe mit jener bekannten larmoyanten Erklärung vor den Reichstag, wo er, in besonderer Beziehung auf das Ehegesetz aussprach, jene Gesetze seien ihm wider seinen Willen abgerungen. „Ich lag damals krank in Varzin, redete der „eiserne Graf", die Minister verlangten Annahme des Gesetzes und drohten sonst mit Entlassung und so mußte ich nachgeben."

Kaiser Wilhelm hat aber im Mai 1874 in einen an den Kriegsminister Roon nach Lugano gerichteten Brief geschrieben:

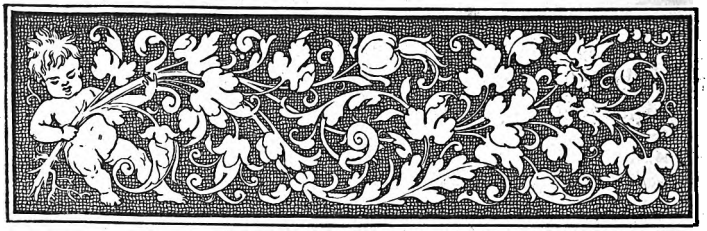
„Ich habe schwere Tage durchlebt! Das Ehegesetz, über das ich denke wie Sie, ist mir nicht möglich gewesen zu hemmen, da auch der Fürst Bismarck sich für dasselbe entschied, obgleich ich trotz meiner Hinfälligkeit dagegen schrieb und auf die fakultative Ehe hinwies — vergeblich."

Digitized by Google

Diese beiden sich einander widersprechenden Erklärungen von Kaiser und Kanzler bedürfen keines Kommentars.

Bemerkenswert ist es aber, daß in der Zeit, wo die Liberalen, selbst gegen den Willen des Kaisers, dem Fürsten Bismarck bei seinen Operationen dienen mußten, — oder war es umgekehrt — gerade auch jene geheimnisvollen Bank-Operationen bezüglich besprochener Belegung des Invalidenfonds, des Provinzialfonds, des Welfenfonds ꝛc. fallen, Operationen, denen „jener christliche Bankliberalismus, der mit dem schmutzigsten Judentum durch dick und dünn geht", so eng liiert war.

Digitized by Google



IX. Nachträge.

Als Bismarck die enormen Summen zur Verfügung hatte — vielleicht hatte er sich dieselben aus seiner Beamtenbesoldung erspart — um Varzin, sein pommersches Landgut, um 35000 Morgen = $1^3/_4$ deutsche Quadratmeilen zu vergrößern, legte der Freund Bleichröders, der Cösliner Jude Behrend in Varzin eine Holzstoffabrik an, die eine höchst vorteilhafte Verwertung der Varziner Wälder ermöglichte. Es wurde damals in einer Berliner Zeitung erwähnt, daß Bismarck Behrend auch Betriebskapital zu 8 Prozent jährlich geliehen habe. — Es war selbstverständlich der reine Zufall, das in der Cösliner Papierfabrik jenes Behrend alles Papier für die Deutsche Reichspost, Telegraphie und für die Staatseisenbahnen zu Depeschen, Couverts, Billets, Postkarten ꝛc. ꝛc. gemacht wurde!

Digitized by Google

Graf Arnim berichtet in seinem Buche „Pro nihilo“ wie sich Kaiser Wilhelm über Bismarck geäußert: „Rancune sei einmal der vorherrschende Charakterzug des Fürsten Bismarck, es sei traurig, dies konstatieren zu müssen.“ — Im Jahre 1876/77 schwebten allein 1140 Klagen wegen Beleidigung Bismarcks, darunter gegen harmlose Dienstmädchen, alte Weiber ꝛc. — alles konnte „Se. Durchlaucht“ beleidigen, die zu jedem Klageantrage ihre persönliche Einwilligung und Unterschrift zu geben hatte. — Um die jährliche enorme Menge dieser Beleidigungs-Klageanträge bewältigen zu können, hatten sich Se. Durchlaucht die Formulare dazu extra auf Varziner Papier drucken lassen. Ein hiesiges Blatt hatte die Strafsumme dieser „Bismarck-Klagen“ auf mehrere tausend Jahre an der Freiheit und Ehre bismarckscher Mitbürger berechnet. Und dennoch wagte es dieser edle Mann, seine Stellung im Parlamente dazu zu benutzen, vor dasselbe mit der Klage hinzutreten, daß bei derartigen Beleidigungsklagen stets eine ungerechtfertigte Milde geübt werde. Er, der höchste Staatsbeamte, der Präsident der Preußischen Ministerien machte damit zu gleicher Zeit der heiligsten Institution des Landes: der Justiz, den unverblümten Vorwurf der Parteilichkeit. Wohl wurde auch damals schon schüchtern auf das Uebermaß dieser Empfindlichkeit und darauf hingewiesen, daß Friedrich der Große Pasquille auf ihn ignorierte und öffentlich niedriger hängen ließ. Allein es wäre frech, einen so erhabenen Herrscher mit einem Bismarck in Parallele zu ziehen, der das Wort vom „praktischen Christentum“ wohl erfand, aber mit seinen Beleidigungsklagen so außerordentlich, so grell illustrierte.

Gott sei es geklagt, welch eine Unsumme der Verbitterung und Bosheit das in dem Verfahren eines so bekannten Mannes liegende Beispiel in das Gemüt des deutschen Volkes getragen hat und dort eine Saat der Rancune und Rachsucht hat aufgehen lassen, die gerade die beste Seite des deutschen National-Charakters, die gemütliche Harmlosigkeit, zu verderben droht.

Digitized by Google

Am 29. April 1881 beschwerten sich Se. Durchlaucht der Fürst Bismarck darüber, daß er vom Magistrat der Königlichen Residenzstadt Berlin höchst ungerecht behandelt werde. Von der Rednerbühne des Reichstags rief der Kanzler des Deutschen Reiches dem deutschen Volke zu, daß dieser Magistrat ihn zu Steuern in unrechtmäßiger Weise heranziehe. Der wackre konservativ gesinnte höchste Reichsbeamte mußte das seiner politischen Gesinnung wegen von einer durch und durch fortschrittlich gesinnten Behörde leiden. Es hatte den Anschein, als handle es sich für den armen Millionär Bismarck um einige Hunderttausend, die demselben auf diese Weise widerrechtlich abgeknöpft wurden. — In seiner Entgegnung wies der Abgeordnete von Forckenbeck, der in seiner Eigenschaft als Oberbürgermeister von Berlin schwer angegriffen war, nach, daß die Erhebung dieser Gebühr vollständig in Ordnung sei und auf Grund eines ministeriellen Reglements zum — Viehseuchengesetz erfolge.

Es handelte sich nämlich, wie hier erklärend bemerkt werden muß, nicht um eine persönliche Steuer Bismarcks, sondern um eine Abgabe für dessen Pferde im Betrage von

— Mk. 3 und 50 Pfennig! —

Es mögen leise Erinnerungen an diesen veterinären Vorfall dazu mitwirkend gewesen sein, daß der Magistrat von Berlin diesen seinem Freunde Bismarck einige Zeit darauf ein ebenfalls an die Tierwelt erinnerndes Denkmal setzte. Bismarck steht, oder vielmehr sitzt als Gesims-Figur auf der Zentral-Markthalle zu Berlin, linke Frontecke, umgeben von den Emblemen zerstückelter Viehkörper, eine Axt in der Hand — als Schlachtergesell.

Doch nicht in allen Fällen übte der ehemalige Reichskanzler betreffs der „unrichtigen" Angaben über seine Steuern

Digitized by Google

eine so öffentliche Vergeltung. Hochherzig folgte er auch einmal dem Bibelspruche: Vergebet euren Feinden! und machte eine ähnliche Angelegenheit hübsch diskret und freundschaftlich ab, obgleich dieselbe von einem Bundesbruder seines grimmigsten Feindes, des Abgeordneten Eugen Richter, nämlich vom Stadtverordneten Hermes zu Berlin, kam. Dieser hatte in einer Wählerversammlung behauptet, daß der Millionär Bismarck, seine Wohnhäuser zu Schönhausen des billigeren Steuersatzes wegen als Scheunen angemeldet habe. Hermes widerrief dann in einer zahmen Expektoration in der Vossischen Zeitung seine Behauptung. „Herr Graf Herbert von Bismarck ist persönlich bei mir gewesen", vertraute Herr Hermes seinen Freunden mit einem beglückten Lächeln an, „um mich auf meinen Irrtum aufmerksam zu machen!"

Das war um so herablassender und freundlicher vom Herrn Grafen, als dieselben, damals erst kürzlich erschöpft von einem kleinen Abstecher nach Paris zurückgekommen waren, welchen dieselben dorthin mit der Gattin eines Freundes, Paul Lindau, die jetzt geschieden in Amerika weilt, unternommen hatten.

Bismarck, der damals schon den größten Teil des Jahres in seinen Villegiaturen zu Friedrichsruhe und Varzin verbrachte, hatte wegen Ueberhäufung mit Arbeiten eine zweite Direktorstelle im Reichskanzleramte für irgend eine Persönlichkeit gefordert. Infolge der von der Fortschrittspartei dagegen gemachten Opposition ward aber die dafür im Etat angesetzte Summe von pp. 6000 Mark abgelehnt. Die Angelegenheit ward natürlich in den Bismarckschen Zeitungen über das Maß als eine hochpolitische aufgebauscht. In die dadurch entstandene Bewegung ward nun der Vorschlag geschleudert, durch Sammlung eine Summe aufzubringen und diese dem Reichs-

Digitized by Google

kanzler zur Verfügung zu stellen, um aus deren Zinsen den erforderlichen Gehalt für einen zweiten Direktor zu bestreiten. Die durch den Hofprediger Stöcker angefachte patriotische Bewegung ward zunächst benutzt, die Sache in Fluß zu bringen. Als nun deren günstiges Resultat rasch über den Rahmen hinauslief — l'appetit vient en mangeant — tauchte die weitergehende Idee von einer „Bismarck-Spende" auf.

Eine große Summe sollte aufgebracht werden, die man dem Fürsten Bismarck als ein patriotisches Kapital bei dessen bevorstehendem 70. Geburtstage zu irgend wohlthätigen patriotischen Zwecken zur Verfügung stellen wollte. Nach dem Vorgange der „Kaiser-Wilhelm-Spende", deren Millionen von dem hochherzigen Monarchen eine so gemeinnützige Verwendung gefunden hatten.

Auch diese „Bismarck-Spende" wuchs durch die Sammlungen im ganzen Reiche, zu denen auch vielfach die Notgroschen der Arbeitenden und Unbegüterten herangezogen waren, bald auf mehrere Millionen an.

Die fortschrittlichen Zeitungen warnten! Ihre Behauptung, „Bismarck wird das Geld nehmen und für sich verwenden", rief in allen anderen Kreisen einen Sturm der Entrüstung hervor; man nannte eine derartige Behauptung „eine schmachvolle Verleumdung", die kein gut gesinnter Deutscher glauben konnte und wollte. — „Solche im ganzen Reiche bei Arm und Reich auf Grund des Vorganges mit jener ‚Kaiser-Wilhelm-Spende' zusammen kollektierte Groschen nimmt für seine Person ein Fürst Bismarck nicht!" hieß es überall mit großer Entrüstung.

Die Millionen waren zusammen und Sr. Durchlaucht der Fürst Bismarck, der unermeßlich reiche Mann — er nahm sie und steckte sie ruhig in die eigne Tasche! Das war im April 1885.

Einige hohe Adlige stellten sich an die Spitze, um die Förmlichkeiten der Zuteilung dieser Gabe zu besorgen. Einen

Digitized by Google

Teil des Geldes verwendeten dieselben zu Ankäufen von Ländereien, zur Vergrößerung des Bismarckschen Gutes Schönhausen und es wurde dadurch die falsche Meinung hervorgerufen, die in den weitesten Kreisen noch herrschend geblieben ist, als hätte es gegolten, Bismarck, der selbst dazu nicht in der Lage sei, sein altes Stammgut zurückzugeben. In der That aber ist das Gut Schönhausen stets in seinen und seiner Vorfahren Händen geblieben. Den größeren Rest der Millionen nahm der Fürst in bar an sich. Non olet! —!

Als Walter Scott, der bekannte englische Dichter, durch den Betrug seines Londoner Bankiers sein ganzes mühsam erworbenes Vermögen verloren hatte und durch den Bankier in große Schulden gekommen war, ward ihm von edelster Hand, die es in dieser Beziehung geben kann, vom englischen Parlamente, in Erwägung seiner großen Verdienste um das geistige Leben des englischen Volkes, eine große Dotation — drei Millionen Mark als Ersatz angeboten. Das Geld war wie gesagt, nicht im ganzen Lande eines andern Zweckes wegen zusammengebettelt, sondern floß direkt aus der englischen Staatskasse. „Ich bin ein schottischer Edelmann", erwiderte der Dichter, und kann mir deshalb nichts schenken lassen!" Das freundliche, edle und reine Anerbieten damit ablehnend.

Es ist bekannt, daß Windhorst, der der Sohn eines kleinen unbemittelten Bauern, von dem Droste-Vischering als Erbverpächter gehörigen Windhorstschen Hofe, bei Oster-Cappeln in Hannover, war, für sich und zur Bestreitung der weitgehenden Kosten als Abgeordneter des Reichstages ꝛc. ꝛc. nichts weiter besaß als die Pension, welche derselbe als ehemaliger Hannoverscher Minister erhielt.

Digitized by Google

In Anerkennung seiner großen Verdienste um die Zentrumspartei offerierte dieselbe dem alternden Staatsmanne deshalb ein Kapital von 300,000 Mark. Aber Windhorst lehnte die Gabe ab: „Was ich gethan habe, habe ich für mein Vaterland zu thun für meine Pflicht gehalten und kann dafür keine Belohnung beanspruchen!“

Ein invalider Arbeiter in Köln hatte für die Bismarck-Spende 20 Mark gezeichnet. „Aber Drickes“, redete der Bezirksvorsteher denselben an, „wie kannst Du als Almosenempfänger 20 Mark für einen solchen Zweck zeichnen?“ — „Herr“, erwiderte Drickes, „zahlen welle mer des och nich, ich dachte, mer wollte des absitze“.

Die Annahme des Geldes seitens Bismarcks für seine Person hat auf das deutsche Volk einen furchtbaren Eindruck gemacht. Unter denjenigen, deren Zuneigung der Reichskanzler bis dahin besessen, weil sie dessen Patriotismus nach dem im eigenen Herzen bemessen und Bismarck als einen uneigennützigen selbstlosen Patrioten glaubten hochschätzen zu müssen, erregte die Angelegenheit eine offenbare Bestürzung.

Noch nachteiliger aber und nachhaltiger wirkte ein derartiges Beispiel auf den größeren Teil des Volkes, der nicht gewohnt ist mit jener idealen Macht zu rechnen, die das heilige unbezahlte und unbezahlbare Erbteil derjenigen sein soll, die durch weltliche Macht oder geistige Kraft die Nation führen. — Bismarck stieg durch jene Bezahlung hinunter aus der höheren Region, in die ihn der Volksglaube nach und nach empor gehoben hatte. — Dem selbständig denkenden und

Digitized by Google

fühlenden Teile des Volkes begannen die Augen aufzugehen über eine langjährige Täuschung, „dieser Mann kann nicht derjenige sein, als der er uns bisher erschienen", mußte man sich sagen.

„Jeder hat seinen Preis!" und, „Die Politik verdirbt den Charakter!" hörte man als „geflügelte Worte" den Reichskanzler seinem Volke verkünden. Worte deren anscheinende Wahrheit ein entsetzliches moralisches Gift umhüllen. — Christus litt das Kreuz für seine Ueberzeugung, ein Judas nahm die Silberlinge! — Das Gute im menschlichen Herzen soll niemals irgend einem Preise unterliegen und insbesondere dem deutschen Manne heilig bleiben unter **allen** Umständen; Wehe wo es anders ist!

Was ist die Politik? — Führung und Kampf des Lebens sind die höchste Politik und die höchste deutsche Religion soll es bleiben, das Leben in allen Kämpfen so zu führen, daß wir rein und edel daraus hervorgehen.

„Jeder hat seinen Preis!" — Ja das ist eben die fürchterliche Judas- und Juden-Moral unsrer Zeit in Deutschland geworden, an der dieselbe kernfaul ist und an welcher sie zu Grunde zu gehen droht. Unserer Zeit, die den Stempel trägt jenes würdigen Dioskuren-Paares

Bismarck und Bleichröder!

Gibt es nichts heiligeres mehr im Leben, als das Geld, warum läßt der Krieger sein Leben im Kampfe für das Vaterland?

Digitized by Google

Es ist eine bekannte Thatsache, daß unter dem Regime Bismarck gerade die begabtesten und besten Staatsbeamten ihren Dienst verließen, oder einen solchen anzunehmen beanstandeten. Niemand genügte dem vortrefflichen Kanzler des Deutschen Reiches, nur für dessen hochintelligente sittenreine Söhne waren die höchsten Staatsämter eben gut genug Wie aber derartig zu besetzende Vacanzen entstanden, davon nur ein Beispiel. Bei einem Besuche des Kaisers von Rußland hatte Kaiser Wilhelm dem Unterstaatssekretär von Thiele befohlen, einem hohen russischen Würdenträger einen hohen Orden zu überbringen, so daß jener Würdenträger mit demselben noch auf einer am Abend desselbigen Tages stattfindenden Hoffestlichkeit mit diesem Orden dekoriert erschien. Fürst Bismarck, der als Minister-Präsident die Verleihung des Ordens zu unterzeichnen hatte, sich aber bereits gegen den Kaiser vorher dessen widersetzt, ließ Herrn von Thiele trotz mehrmaliger Versuche nicht vor und dieser, durch die Zeit gedrängt, folgte nach vorheriger Beratung mit seinen Kollegen; nun unmittelbar dem Befehle seines Kaisers. Infolgedessen ward diesem ehrenhaften und hochbegabten Staatsbeamten eine Behandlung zu teil, die ihn zwang, sofort beim Kaiser seinen Abschied einzureichen. Infolgedessen zum Kaiser befohlen, erklärte letzterer dem Herrn von Thiele, daß er ihn nicht entlassen werde. In einer neuen Audienz war der Kaiser veranlaßt, zu erklären, daß von Thieles Verbleiben im auswärtigen Amte unthunlich sei. Mit welcher Motivierung Bismarck das zu bewirken vermocht, läßt sich natürlich nicht ergründen, wie derselbe indes bei Gelegenheit mit der Wahrheit umging, beweißt, daß Bismarck z. B. in einem am 22. November 1877 auf dem Königl. Kammergericht verlesenen Schreiben behauptete: „er habe Herrn von Diest niemals in seinem Hause gesehen", indes der Genannte urkundlich nachwies, mehrmals dort bei Bismarck gewesen zu sein. Ferner, vor der Verhandlung über den hannoverschen Provinzialfonds im Ab-

Digitized by Google

geordnetenhause hatte Bismarck die beiden Abgeordneten von Vincke und von Dieſt-Daber zu einer Beſprechung ſchriftlich in ſein Haus zu ſich eingeladen und war bei dieſer Gelegenheit ausdrücklich feſtgeſtellt worden:

> daß ein Verſprechen Seiner Majeſtät des Königs nicht vorliege, derſelbe vielmehr der nach der Inſel Mainau ihm nachgereiſten Deputation geſagt habe, er müſſe erſt Seinen Landtag fragen.

Deſſenungeachtet führte Bismarck bei der Debatte im Abgeordnetenhauſe das Verſprechen des Königs ins Gefecht. Später mußte er dies infolge Aufforderung der beiden oben genannten in der Provinzial-Korreſpondenz richtig ſtellen laſſen. Im öffentlichen Abgeordnetenhauſe wußte Bismarck damit Senſation zu erregen, indem er wider die Wahrheit behauptete, daß man ſogar im Berliner Polizei-Präſidium gelegentlich des Attentats Cohn-Blind Demonſtrationen gegen ihn geſtattet. Der damalige Polizeipräſident von Bernuth konnte trotz einer an das Miniſterium des Innern deshalb gerichteten Beſchwerde, von Bismarck eine Richtigſtellung nicht erlangen und verließ ſeinen Poſten, der dann ſpäter durch Herrn von Madai, der aus der Stadt Rothſchilds, Frankfurt a. M., nach Berlin kam und von deſſen Dienſtwilligkeit gegen Bleichröder Ahlwardt in ſeinem Buche „der Eid eines Juden“ ſo haarſträubende Mitteilungen macht, beſetzt ward.

Digitized by Google

Wortlaut
einer an Se. Durchlaucht den Fürsten Bismarck gerichteten Petition.

Durchlauchtigster Fürst, Hochgebietender Herr Reichskanzler und Minister-Präsident!

Seit längerer Zeit schon sind die Gemüter ernster vaterlandsliebender Männer aller Stände und Parteien durch das unverhältnismäßige Ueberwuchern des jüdischen Volkselements in tiefste Besorgnis versetzt. Die früher von vielen gehegte Erwartung einer Verschmelzung des semitischen mit dem germanischen Element hat sich trotz der völligen Gleichstellung beider als eine trügerische erwiesen. Handelt es sich doch schon nicht um eine Gleichstellung der Juden mit uns, als vielmehr um eine Verkümmerung unserer eigentümlichen Vorzüge durch das Ueberhandnehmen des Judentums. Denn das Drohende dieser Gefahr erblicken wir besonders darin, daß sich der steigende Einfluß der Juden in letzter Instanz auf Rasse-Eigentümlichkeiten stützt, welche die edle deutsche Nation weder annehmen will noch darf, ohne sich selbst zu verlieren. Diese Gefahr ist erkennbar und bereits von vielen erkannt. In der That beginnt das germanische Ideal der Ritterlichkeit, Gradheit, echter Religiosität sich in vielen von dem Judentum bereits infizierten Deutschen zu verrücken, um einem untergeschobenen jüdischen Pseudo-Ideal Platz zu machen.

Wenngleich wir nun vertrauen, daß diese sämtlichen hier angedeuteten und damit zusammenhängenden Schäden Ew. Durch-

Digitized by Google

laucht scharfem staatsmännischen Blicke nicht entgangen sind, so glauben wir doch auch unsererseits noch ausdrücklich Zeugnis ablegen zu sollen, daß die deutsche Nation diesen verderblichen Einfluß einer fremden Rasse mit steigender Erbitterung sieht und von ihrer Regierung Schutz und Abhilfe in dieser Notlage erwartet.

Fußend auf der bestehenden und unter jüdischem Einfluß entstandenen Gesetzgebung; gestützt auf die Reichtümer, welche man mit geschickter Ausnutzung derselben erworben hat; Bildner der öffentlichen Meinung mittels einer zum großen Teil feilen, durch sie beeinflußten und korrumpierten Presse; gesetzgebende Gewalt auf dem Gebiete des Verkehrs durch das in ihren Händen konzentrierte Kapital; Alleinherrscher auf dem wirtschaftlichen Gebiete durch Börse und Banken, hat es die jüdische Rasse verstanden, ihren unheilvollen Einfluß beständig zu steigern, so daß derselbe heute schon nicht allein die wirtschaftlichen Verhältnisse und den Wohlstand des deutschen Volkes, sondern auch seine Kultur und Religion und infolgedessen seine teuersten politischen und religiösen Güter mit den ernstesten Gefahren bedroht.

Diese Gefahren müssen sich naturgemäß in dem Maße steigern, als es den Juden gelingt, scharenweise — wie dies heute schon der Fall ist — in Berufszweige und namentlich in amtliche Stellungen einzudringen, welche ihnen früher verschlossen waren und die ihnen ferner verschlossen bleiben müssen, wenn anders nicht die Autorität der Gesetze in ihren Fundamenten untergraben und deren Handhabung zu einer Karikatur ausarten soll.

Mit bloßen Klagen und Wünschen ist indes hier nichts gethan, vielmehr gilt es, dem Uebel die Axt an die Wurzel zu legen. Wie das Judentum eine thatsächliche Macht ist, so kann es auch nur durch reelle Machtmittel bekämpft werden. Hierzu gehört vor allem die Reform und Ergänzung einer Gesetzgebung, welche die Ausbeutung und Verderbung des

Digitized by Google

deutschen Volkes durch die Juden und die von jüdischen Anschauungen angesteckten Deutschen ermöglichte. Als derartige schädliche Teile unserer Gesetzgebung erscheinen uns: die Steuerfreiheit des Börsenkapitals, die deutsche Reichsbank in der Form einer Aktiengesellschaft, die Gewerbe- und Vagabondenfreiheit, die Prämiierung der Verbrechen durch zu milde Bestrafung und Gewährung einer bequemen Existenz, die Inseratenfreiheit und einzelne kleinere Gesetze, durch welche die Individuen der Geldmacht des Judentums schutzlos überliefert und ein Teil der Gesamtkraft der deutschen Nation dem Sonderinteresse einer fremden Rasse zur Verfügung gestellt wird.

Wir wollen damit weniger das den Fremdlingen gewährte Gastrecht verkümmern, als vielmehr die deutsche Nation von einer Art Fremdherrschaft befreien, welche sie nicht mehr zu ertragen vermag. Es ist Gefahr im Verzuge, deshalb gestatten wir uns Ew. Durchlaucht mit der ehrfurchtsvollen Bitte zu nahen:

daß Hochdieselben den gesetzgebenden Körpern des deutschen Reichs und Preußens baldmöglichst Vorlagen machen wollen, durch welche

1. die Masseneinwanderung der Juden von Osten her erschwert wird;
2. diejenigen Geschäftszweige, welche, wie Börsen und Banken, von den Juden und den zu jüdischen Anschauungen verführten Individuen zur Ausbeutung des deutschen Volkes benutzt werden können, kontrolliert und möglichst hoch besteuert werden;
3. die amtlichen Berufskreise, deren Auktorität durch das Eindringen jüdischer Anschauungen gefährdet wird, mit dem Rechte der Wahl, ähnlich wie es sich bei den Offizierkorps schon längst bewährt hat, ausgerüstet werden.

Digitized by Google

Genehmigen Ew. Durchlaucht die Versicherung der tiefsten Ehrerbietung, mit welcher wir verharren als . . . . . .

Mit 268 000 Unterschriften von Männern aus den höchsten und niedrigsten Ständen des Vaterlandes bedeckt, ward diese Petition dem Kanzler des Deutschen Reiches im Frühjahr 1881 eingereicht. Eine lebendige aus tiefstem Volksherzen kommende Klage stellt den Inhalt jener Bittschrift dar. Tage, Wochen, Monate, Jahre warteten nicht nur die Unterzeichner, sondern alle Stämme Deutschlands auf Antwort; es erfolgte niemals der geringste Bescheid, die leiseste Anregung. Was gingen dem Millionär Bismarck — dem Freunde Bleichröders derartige unglückliche Zustände des Deutsches Volkes an. — Nur mit — Bleichröder ist die Petition Gegenstand lebhafter Erörterungen gewesen. — Die römischen Auguren lachten sich zu, wenn sie einander begegneten!

Das Judentum spielte die Komödie des Fortschritts und des Freisinns, Bismarck blies, als jene Sammlungen schwebten, das konservative Horn zum Sammeln — der Truppen gegen den bösen Fortschritt, diesen unberufenen „Richter" über Sachen, die ihn nichts angehen. Aber nicht sobald waren jene Sammlungen vollbracht, da schwenkten die Fronten. In der ganzen Bleichröderschen Judenpresse wimmelte es nun von Artikeln und Parallelen, wie zu diesen und jenen Zeiten, bei diesen und jenen Gelegenheiten in Frankreich, Rußland, Oesterreich, oder in außereuropäischen Raub-Staaten große Staatsmänner große Summen und „Dotationen" genommen für Verdienste und Nichtverdienste und wie brav, billig und löblich eine derartige Sache sei. — Wahrlich eine nette Moral, würdig dieses ganzen Systems von Lug und Trug, Ehrlosigkeit, Feilheit und Heuchelei, das sich, zu einer neuen Religion, aus diesem überlebten semitischen Schmutze der Welt aufdrängen will.

Aber die andere Truppenfront schwenkte auch. In die hochpatriotische konservative Bewegung jener Zeit, die unter der Führung des Hofpredigers Stöcker die im ganzen

Digitized by Google

Deutschen Volke schon lange wach gewordene antisemitische Frage auf ihre Fahnen geschrieben hatte, ward nun, nachdem die Bismarck-Spende einen so erfolgreichen Abschluß gefunden, sogleich die Parole geworfen: „Abrüsten gegen die Juden!“ — Die damalige konservative Bewegung „der konservative Hauch“ wie der Reichskanzler sich milde auszudrücken diplomatisch genug war, mußte sich dadurch entnerven und rückläufig werden. Das war unschwer vorherzusehen, weil eben jede patriotische Bewegung, die darauf ausgeht, die üblen Zustände im Vaterlande wirklich zu bessern, zunächst die Judenfrage bewegen muß. Da in den Juden alle Mißstände der Zeit kongruieren und von diesen ein fressender Krebsschade allen Verhältnissen erwächst, dessen Fortbestehen das Deutsche Volk sicher zum Untergange führt. Jede gesunde Reaktion im Deutschen Volke muß deshalb naturgemäß zunächst gegen die Juden gehen.

Bismarck aber hat mit allen politischen Parteien, gleichviel ob deren Ziele die edelsten Interessen des Vaterlandes angingen, oder nur gemeinen und selbstischen Zwecken zustrebten, stets nur ein Spiel getrieben. Es kam ihm nur darauf an, alles in steter Bewegung und sich stets im Mittelpunkte dieser Bewegung, alle Parteien in Unselbständigkeit und sich allein stets selbständig zu erhalten. Auch einem blöden Auge muß es klar sein, daß auf diese Weise die ganze Nation in jenen Zustand nervöser Erregung geriet, der deren Gedeihen und alle ruhige Schaffenskraft zerstörte, so daß aller Idealismus, alle Ueberzeugungstreue, die irgend ein festes Heiligtum für Herz und Denken haben muß, dadurch in den Staub der Allgemeinheit und Gemeinheit gezogen ward. — Was kümmerte das einen Bismarck? — „Was kümmerten ihn die Ruinen seines Vaterlandes, wenn er nur oben darauf saß!“ — Ob Jude oder Edelmann, ob Lump oder Patriot — wenn sie sich nur in seinen mit politischen Massen-Kämpfen operierenden Händen gebrauchen ließen.

Digitized by Google

Aus der damaligen Berliner Bewegung hatte sich Bismarck, sobald diese Bewegung zu einer Hochflut gediehen war, einen Herrn Cremer ausgesucht, dessen er sich als Mittelsmann zur Leitung dieser Bewegung für seine Zwecke bedienen wollte. Verschiedene derartige Versuche mit Herrn Hofprediger Stöcker waren an der Selbständigkeit des letzteren gescheitert.

Dieser Cremer, ein ehemaliges Zentrumsmitglied, der jetzt neben der konservativen Partei herlief, den das freisinnige Berliner Tageblatt in Erinnerung an seine dunklen Erlebnisse unter den spanischen Karlisten-Banden stets „Don Jose Cristobal" zu nennen pflegte, war das Muster eines Jesuiten in Civil. So viel und so wenig vom Leben und von den Bedürfnissen eines Volkes wie ein Jesuite verstehend, in allen Punkten der Aufrichtigkeit und Schlauheit einem Jesuiten gleich, stets eine reservatio mentalis hinter und eine vor sich, besaß er auch jene verfängliche jesuitische Beredtsamkeit, die mehr entzündet als überzeugt, die mehr blendet als bändigt. Dabei zwangen Cremer dessen persönliche Verhältnisse Politiker von Profession zu sein. — Es ist charakteristisch für beide Teile, daß zwischen diesem Cremer und Bismarck sich bald eine innige Busenfreundschaft entwickelte, die mehrere Jahre dauerte, während derselben der ehemalige karlistische Parteigänger den Reichskanzler in Berlin meist täglich, und auch in Friedrichsruhe und Varzin besuchte, und sich Cremer z. B. öffentlich rühmen konnte, selbst des großen Reichskanzlers Leibwäsche getragen zu haben. Vielleicht ein von den Karlisten herstammender mystisch-religiöser Brauch, ähnlicher seelischer und körperlicher Freundschaft Ausdruck gebend, wie der Bluteid der Ureinwohner von Madagaskar ihn darstellt. Dieser Cremer, der vorher ein beredter und überzeugungstreuer Antisemit gewesen, lancierte plötzlich den Antrag in die konservative Partei, den Antisemitismus „einstweilen" vom konservativen Programm zu streichen. — Die freisinnige Partei behauptete, Cremer habe von Bleichröder 30000 Mark erhalten; das war aber

Digitized by Google

unwahr, auch von Bismarck hat jener Busenfreund Cremer nicht jene Summe, sondern viel mehr erhalten. — Bleichröder war nur der Bewahrer des Welfenfonds! —! An die Stelle der Propaganda gegen den wirklichen Krebsschaden der Judenherrschaft, sollte mit seiner Machination nun eine fulminante Verfolgung des terroristischen Schreckgespenstes der Sozialdemokratie geschoben werden, und es waren so außerordentliche Maßnahmen in dieser Beziehung in Aussicht genommen, daß eine soziale Revolution die zweifellose Folge gewesen und ein Bismarck dann wieder der „Retter der Gesellschaft" geworden wäre!! — Wahrscheinlich ging das Plänchen noch in ein weites ungemessenes Dunkel hinein, an dessen Ende, nach den bekannten Mustern und Vorgängen von Konsulat und Hausmeiertum, ein Macbethscher Traum von einer Dynastie Bismarck 2c. 2c. 2c. umherirrlichterte. — Zunächst entstand eine kleine Störung durch die fatalen Enthüllungen bei dem bekannten Prozesse „Ihring-Mahlow"; dann plauderte eine kleine schweizer Kantons-Regierung ganz „unwürdig einer großen Diplomatie!" aus der Schule und verriet, daß in der Schweiz eine anarchistische Zeitung mit preußischer Subvention (s. Welfenfonds) unterhalten werde!!! — Freilich erhuben sich in der Welfenfondspresse Stürme der Schmähungen über diese „unsicheren Kantonisten", die Schweiz wurde als ein „ganz verwildertes Land" geschimpft, aber — es hat ihr weiter nichts geschadet, ihre freien Berge blieben stehen, indes die Bismarckschen Phantasiegebirge, Gott sei Dank, nicht mit jenen revolutionären Ratten in die Wochen kamen. Die Sozialdemokraten aber, durch diese und viele andere derartige Vorzeichen gewarnt, waren dann auf der Hut und gewaltig vorsichtig geworden.

Digitized by Google

Noch eine andere Kundgebung des abgesetzten Reichskanzlers verdient eine ganz besondere Beachtung. Sein Betragen nach der Abdankung, die provizierende Stellungnahme gegen Krone und Staatsverwaltung, steht in der Geschichte Preußens, Gott sei Dank, ohnegleichen da! — Noch niemals hat es ein entlassener Beamter gewagt, in derartig undankbarer aufregender und aufhetzender Weise gegen die Regierung und deren Herrscher aufzutreten, wie Bismarck nach seiner Absetzung der Welt ein böses Schauspiel gegeben hat. Alle diese Auslassungen tragen den unverkennbaren Stempel der Absicht, Mißtrauen und Mißmut zu einer bösen Saat für die Zukunft im Lande auszusäen. Und wenn zu der Zeit, als jener ehemalige Kanzler des Deutsches Reiches es sogar nicht unter seiner Würde gefunden, mit den giftigsten deutschfeindlichen Berichterstattern der französischen und russischen Presse Konferenzen zu halten, deren Inhalt dann in jenen Ländern höhnisch ihre Würdigung fanden, eine schweizer Zeitung die Nachricht aus Berlin brachte:

> „Daß der Minister von Böttticher vorgeschlagen habe, den Fürsten Bismarck wegen seinen Veröffentlichungen vor einen Staatsgerichtshof zu stellen, der Kaiser diesen Rat aber abgelehnt habe"

so erscheint das vollkommen glaubhaft. Ein Mann, der die Königstreue stets in prunkendster Weise auf den Lippen geführt hat, der die geringste Aeußerung, die er gegen sich gerichtet hielt, als eine Verletzung des Staatsprinzips verfolgte und schwer ahnden ließ, geht gegen den Enkel des erhabenen Herrschers, dem er alles verdankte, in solcher Weise vor!!!

> Das allein reicht schon hin, zu zeigen, was Bismarck, in dem die Welt so lange einen wirklichen Patrioten zu sehen wähnte, in Wahrheit war und ist!

Glaubte der ehemalige Kanzler des Deutschen Reiches wirklich, er werde auch diesmal, wie seit zwanzig Jahren, ein so leichtes zufällig gewonnenes Hazardspiel haben und das preußische

Digitized by Google

Volk werde sich auf das Wort „dieses großen deutschen Staatsmannes“ hin so im Handumdrehen gegen die seit Jahrhunderten bewährte Treue seiner Herrscher einnehmen lassen? —

Nein! — In Wirklichkeit kann auch ein Bismarck so dumm nicht sein, das zu glauben; er hatte sich nur, wie alle diese abenteuernden Fauste und Macbeths in einem Punkte des von ihm angerichteten Hexen-Sabbats, der Sabbat ist ein Judenfest, verrechnet: An dem ehrnen Panzer der Treue des preußischen Volkes sind alle diese vergifteten Pfeile machtlos abgeglitten. Nur mit desto höherer Liebe und Verehrung, mit desto größerem Vertrauen und Selbstbewußtsein schaut der Preuße zu seinem jungen Herrscher auf, der es im Bewußtsein eigner Kraft und edlen Wollens unter seiner Würde halten darf, wie ein Bismarck, gegen jedes hohle Geschimpfe strafend vorzugehen. Jede Pest sucht sich zu verbreiten, aber der Bismarcksche „Beunruhigungs-Bacillus“ wird an dem starken Körper des preußischen Nationalbewußtseins keine Krankheit zu erzeugen vermögen, und der alte „Redner“ in Friedrichsruhe mag sich beruhigen, das Volk eines Friedrich des Großen wird er gegen seinen Herrscher niemals aufzuhetzen im stande sein.

So lange sich die wahre Farbe Bismarcks hinter dem Glanze seiner Aemter, seine wirkliche geistige Beschaffenheit hinter Fähigkeiten und Tugenden seiner Umgebung, sein wahrer Charakter und seine wirkliche Gesinnung sich hinter der Maske einer hochherzigen Vaterlandsliebe zu verbergen vermocht; mit seinen Aemtern fielen die Kulissen und seine wahre Gestalt kam zum Vorschein.

Wäre Bismarck wirklich jener echte Geist gewesen, für den er so vielfach so lange gehalten ward, gerade nach seinem Abgange, in einer vollkommenen Freiheit hätte sich das am

Digitized by Google

vollkommensten gezeigt. — Im Exil und in der einsamen Wüste bewährten sich Patrioten und Apostel.

„Ce n'est pas un grand homme c'est une grosse-tête", äußerte einst ein Franzose über Bismarck, und nach seinem Abgange hat dieses treffende Urteil seiner intimen Kenner eine Bestätigung und eine sich mehr Bahn brechende Verbreitung gefunden.

Selbst in der stets geführten äußeren Draperie dieser Gestalt zeigt sich deren Komödie. — Das vollendetste Gegenteil Bismarcks ist Moltke. Was bei jenem Schein, ist bei diesem Wesen. Moltke leistete gewaltiges und beanspruchte nichts, versprach nichts und gewährte alles. Bismarck das Gegenteil. Hier Seien und nicht Scheinen, dort Scheinen und nicht Seien. Selbst im Aeußeren zeigt sich das. Indes der gewaltige Kriegsheld, der sturmerprobte Leiter der Schlachten, Moltke, im schlichten Mantel, in einfacher Feldmütze erscheint, liebt es ein Bismarck, der jene mangelhafte Aktivlegitimation zum Militär besitzt, der die Gefahren des Krieges stets nur aus diplomatischer Ferne gesehen, der, wenn er den Donner der Kanonen hörte, deren Pulver nicht roch, gleich einem Boulanger im martialischen Kostüme sich dem Publikum zu präsentieren. Bismarck, der nie den Degen zu einer militärischen Aktion zu ziehen in der Lage war, wer kennt ihn nicht aus der landläufigen persönlichen und bildlichen Darstellung, mit riesiger Plempe, mit jenem mächtigen Schlachtschwerte, das für seinen Führer stets getrost hätte eine Atrappe von Pappe sein können. Er, der nie im wackeren Kriege Kugel und Schwert zu trotzen Gelegenheit nahm, der nie Gefahr und Lust des Reitersturmes zu bewähren die patriotische Ehre hatte, dessen Stirne nie dem kriegerischen Hieb und Stich zu trotzen ausgesetzt war, erscheint im Prunke von Helm und Panzer eines tapfern Kavallerie-Generals. Dieser Kostüm-Helm seiner diplomatischen Durchlaucht scheint besonders ein Lieblingsstück dero martialischer Draperie zu sein.

Digitized by Google

Als einst der Verein für Berliner Geschichte die alte Reichskanzler-Wohnung in der Wilhelmstraße besichtigte, war dieser Helm als einziges Schaustück einer ganzen Reihe kahl möblierter bilderloser Zimmer auf einem großen Diplomaten-Tische anspruchsvoll ausgestellt. — Ein preußischer Schlachthelm wie ein Geßler-Hut am „grünen Tische". — Ein charakteristisches bismarcksches Stillleben. — Allein so ganz unnütz ist der Rang eines Kavallerie-Generals einem Bismarck doch nicht gewesen, und mancher der civiliter einen Ehrenhandel mit demselben auszufechten Veranlassung nehmen mußte, hat dann zu seiner Ueberraschung erfahren müssen, daß dem „Generale Bismarck" als Militär nicht civiliter in Ehrensachen beizukommen sei, da derselbe in dieser Beziehung vor ein Kriegsgericht gehöre; indes sich auf dem Wege der Militärgerichtsbarkeit wiederum ein zur Satisfaktion aktiver General Bismarck nicht finden ließ.

„So ist es", sagte der bekannte Berliner Rentier Neumann, „sieben eigne Häuser un noch kein Obdach nicht."

Bismarck wurde fett. Die Zeitungen — bei denjenigen des „Barons" Bleichröder mußte ein gewisser persönlicher Neid darüber mitspielen — verkündeten allwöchentlich in Pfunden ausgedrückt den enormen Leibesumfang von Seiner Durchlaucht. Was Bismarck vom Cassius zu wenig, hatte er vom Fallstaff zu viel: „Mein Wanst, mein Wanst bringt mich um!" meinte dieser. Wir finden viel dicke, unfähige Herrscher — Friedrich der Große, Napoleon waren geringer Körpergröße — das Fett ist gleichsam das Zeugnis, daß die Natur der Trägheit und Unfähigkeit ausstellt, deshalb kann dasselbe unangenehm werden, besonders für diejenigen, die zu den großen Geistern sich rechnen müssen. Thatsächlich findet sich unter allen wirklich großen Geistern Deutschlands und andrer

Digitized by Google

Nationen keiner, der jenes Zeugnis der Natur äußerlich an sich getragen hätte. Ein Aeskulap ex machina mußte kommen — und Herr Schwenniger erschien. Der Sohn, Graf Herbert Bismarck, hatte denselben durch Paul Lindau auf einer Bierbank in München kennen gelernt. Vielleicht verdankte schon Lindau dem Genannten seine skelettartigen Eigenschaften und deshalb die Empfehlung, die ihn dem Fürsten zuführte.

„Fragen Sie mich nicht so viel!" erwiderte die fette Durchlaucht dem inquirierenden Arzte. „Wenn Ew. Durchlaucht nicht gefragt sein wollen, so müssen Ew. Durchlaucht sich an einen Vieharzt wenden, der fragt seine Patienten auch nicht?" Sr. Durchlaucht der Fürst Bismarck erkannten sofort, daß der Antwortende der richtige Arzt sei und begannen mit Erfolg die Kur.

„Die Rettung eines so teuren, geheiligten Lebens", wie sich der Apostel Cremer anläßlich dieses später in einer Volksversammlung ausdrückte, erforderte aber entschieden die höchste Dankbarkeit des einigermaßen Entfetteten, die sich, nach landesüblichen Begriffen, als ärztliches Honorar in einer großen Geldsumme hätte auszudrücken gehabt.

Sei es nun, daß der Fürst einstweilen gerade „nicht bei Kasse war, oder daß der betreffende Arzt des „öden Mammons" schon zu viel besaß. Kurz und gut, die Belohnung des bis dahin namenlosen Arztes bestand darin, daß man ihn von Friedrichsruh direkt auf einen Professorenstuhl an der Universität zu Berlin abschob. — Unter der anständigen Berliner Professorenschaft entstand aber über das plötzliche Eindringen dieses deux ex machina des Aeskulap ein gewaltiger Lärm. Und mit Recht! — Denn so ganz „tadellos und zweifelsohne" war die Sache wahrhaftig nicht. — Doktor Schwenniger hatte nämlich in München für die Entehrung eines Grabes mit der Gattin eines Freundes eine scharfe Gefängnisstrafe erlitten, war dadurch andernorts was man nennt „unmöglich" geworden und sollte nun ohne weiteres durch

Digitized by Google

einen Professorenmantel der Universität der Reichshauptstadt rehabilitiert werden — weil — — nun weil er zufällig einem preußischen Beamten, der sich die Gewalt dazu anmaßte, einige Pfund Fett abgedoktert hatte. Sicher ist es, daß jener Professorentitel Bismarck kein Geld, der betreffenden Berliner Fakultät eine ganz untilgbare — Kränkung gekostet hat. Alles Protestieren half nichts, der Schwe— Schwenniger blieb, trotz jenes Schandfleckes und heute? — nun heute ist die „Schwenniger-Kur" en vogue und man findet dieselbe ausgeschrien in allen Judenblättern, deren fettige Inhaber an dieser reinlichen Geschichte der Goims ihre helle Freude und eine warme Sympathie empfinden.

War es nicht Bismarck, der mutige Duellant, der Staatsmann aus jenem Lucca-Briefe, der es laut in die Welt hinaus rief: „Wir Deutschen fürchten Gott und sonst niemand in der Welt!" um dann, gleich nachdem er im Reichstage an der Leipzigerstraße diese „allerneuste" Weisheit der Welt verkündet, an der Seite seines edlen Sprößlings Herbert, des „intelligenten" sittenreinen Zukunftkanzlers, seiner nahen Wohnung in der Wilhelm-Straße zuzuschreiten, begleitet von bissigen Kötern, einer großen Masse bewundernden Plebses und — einem ganzen Heer geheimer Kriminal-Beamten, berufen den tapfern Reichskanzler zu schützen. — „Wir Deutschen fürchten Gott und sonst niemand in der Welt!"

Kaum war Herr von Caprivi als Reichskanzler eingetreten, so entließ er jene Sauve-Garde der blassen Furcht, fern jeder albernen Phrase sich als ein furchtloser deutscher Mann und ehrenhafter preußischer Krieger durch die That zeigend.

Digitized by Google

„Sie haben", schreibt kürzlich ein hiesiger Gelehrter an ein bekanntes und früher oft genanntes Mitglied der konservativen Partei, „unerschrocken den Kampf eröffnet gegen den Mann, der so unsägliches Unheil über Deutschland gebracht — wieviel das wird erst die Zukunft lehren. Sie thaten dies zu einer Zeit, als er noch der Allmächtige war und den ihm eigentümlichen Mangel an Seelenadel schonungslos zur Geltung bringen konnte, gegen alle die, die sich ihm nicht unbedingt unterwarfen. Heute, wo es Gott sei Dank anders geworden ist, wo endlich der Alp des Bismarckschen geistigen Papsttums hinweg genommen wurde, ziehen dennoch die allermeisten es vor, die alten Ketten weiter zu tragen, die elementaren Begeisterungs-Ausbrüche für ‚den größten deutschen Staatsmann' nehmen kein Ende. Ist die Hundenatur in dem Charakter des Deutschen so vorwiegend entwickelt? Ist sie erst durch den unheilvollen Einfluß des Bismarckschen ‚Regimes' so in den Vordergrund getreten? — Oder ist es eine geradezu klägliche, in der Weltgeschichte einzig dastehende Unfähigkeit vor Augen liegendes zu sehen und das Einfachste zu begreifen? Denn wirklich der Zusammenhang zwischen der Verrottung unsrer inneren Zustände, die in erschreckender Weise jetzt an den Tag kommt, zwischen der stets düsterer sich gestaltenden äußeren Lage und dem was Bismarck daran versäumt, gefehlt, verbrochen und gesündigt hat, sollte doch nachgerade auch dem Blindesten verständlich werden. — Da wird von allerhand Reptilien und Leuten, die ihrer Vergangenheit wegen am besten thäten, eine möglichst bescheidene Sprache zu führen, gegen die ‚Gemeinheit' gezetert, über Bismarck herzufallen.

‚Der sterbende Löwe, dem der Esel einen Fußtritt gibt.' Als wäre dieser Sterbende je ein Löwe gewesen!! Höchstens in die Löwen-Gesellschaft gehört er hinein, in der auch der ‚Hirsch' — der ‚Wolf' sich befinden. Ein selten unedler Charakter ist er gewesen, wie die Geschichte deren Wenige

Digitized by Google

aufweist. Zwanzig Jahre hat er das Wohl des Vaterlandes seiner Eigensucht geopfert. Mit der größten Rücksichtslosigkeit hat er während dieser Zeit alles anders denkende unterdrückt. Und nun sollte gerade er allein unantastbar sein? Man könnte aus diesem, wie aus vielen andern Gründen an dem Deutschen Volke förmlich verzweifeln. Aber, vielleicht rückt doch die Zeit heran, wo endlich der Bismarcksche Bann gebrochen wird. Dann erst kann es mit Deutschland wieder besser werden."

Wohl gibt es der „Schwärmer" noch viele, die dem „alten Zuge" folgend, dem erborgten Glanze des „Herkules des Jahrhunderts" in der Arena zujubeln. Das ist einmal Manier des Pöbels. Dies zu beobachten wird ja noch oft eine Gelegenheit gemacht.

So zum Beispiel bei der unlängst geschickt inszenierten „Volksovation" gelegentlich der Durchreise Bismarcks auf dem Stettiner Bahnhofe zu Berlin. Dem ruhigen Beachter der Szene zeigte sich indes an der Qualität der Gesellen, welche dem „großen Baumeister des Reiches" hier ihre Ovationen brachten, nur zu deutlich, welchem „Bau" dieselben zugehören und Leute, wie den „Hofmaurermeister" Stargardt, den die Zeitungen als einzigen dienstwilligen Kranzspender bei dieser Gelegenheit nannten, mag man jenem Kelle führenden Werkmeister Bismarck gewiß gönnen.

Wir müssen uns begnügen, hier nur einige wenige Episoden und Charakterzüge in gedrängter Kürze anzuführen, um mit einigen lebendigen Hauptzügen das Bild eines Bismarck, wie es in Wahrheit ist, anzudeuten.

Mag die unendliche Reichhaltigkeit des Materials, welches zu einer vollkommenen wahrheitsgetreuen Ausmalung dieser Figur vorhanden ist, die in der durch sie bereiteten Täuschung

Digitized by Google

ihres gleichen sucht in der Weltgeschichte, einst einen begabten Plutarch erhalten.

Einer eingehenderen Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung muß es ferner vorbehalten bleiben, den dunklen Schleier zu lüften, über den ganzen Hintergrund jener düstern Zusammenhänge, zu denen der „Prozeß Geffken" und der Tod des edlen Königs Ludwig von Bayern das Nachspiel bilden.

Im Dezember 1891 äußerte der ehemalige Reichskanzler gegen eine Deputation von Bürgern der Stadt Siegen:

„Wenn das, was ich in vielen Jahren mit der Kelle mühsam zusammengetragen habe, zusammen zu stürzen droht, so werde ich zur Stelle sein!"

Welch ein Heldenmut; welch eine selbstlose Aufopferung!

Wartet vielleicht der alte „Diplomat" darauf, daß im Lande mal wieder alles drunter und drüber gehe, Deutschlands Krieger dann aufs neue Blut und Leben opfern zu gewaltigen Siegen und der Diplomatie die Kastanien aus dem Feuer holen und im Glanze jenes Feuers jener vergoldete Heros sich abermals hinstellen kann, die bluterrungene Beute als sein Eigentum prahlerisch auszuschreien und dann zuzuteilen sich und seinem auserwählten Volke?

Die Zeit forderte für Deutschland jenen Heros, den wir zu Eingang dieser Schrift angedeutet haben, aber Bismarck täusche sich nicht, auch dem Deutschen Volke fangen die Augen an darüber aufzugehen, was mit ihm gewesen ist.

Vor zwei Jahrtausenden rief das Bedürfnis und Sehnen der Nationen am Mittelmeere nach einem Heros, der sie führe und einige in den Wirren der religiösen und philosophischen Unklarheiten eitler menschlicher Weisheit und auch am Horizonte unserer baltischen Völker erschien jene von den Idealen sittlicher Reinheit umleuchtete ebräische Gottgestalt, die über das Reale weit hinausgehend deshalb immer ein unerreich-

Digitized by Google

bares Gestirn am Himmel menschlichen Wollens und Wirkens geblieben ist. — Jahrhunderte lang sehnen und ringen diese deutschen Völker, wiederum zurückzugewinnen die reale Kraft und Tugend gewährende nationale Einheit und Größe, die zu einer vollkommenen Entwickelung der idealen Eigenschaften einer Nation die Grundbedingung bilden. Gekommen schien der große Moment — und als die Rauchwolken und Nebel der erforderlichen Kriege sich verzogen, gewahrte der ernüchterte Blick Germaniens auf jenem mühsam erstrittenen Siegesfelde eine neue Gestalt, die dessen Boden ein Herrscher geworden war, nicht jene goldlockige Siegfrieds-Gestalt germanischer Ideale, nein, — grinsend und kahl steht der neue Herrscher da, der Deutschland beherrschende — **Jude!** — Eine furchtbare Täuschung.

Wer trägt die Schuld? fragen auch wir und wir antworten: Niemand anders als derjenige, der sich über die Ergebnisse dieser Kämpfe die Führung anmaßte und diese Führung zu einem so verderblichen Resultate leitete!

„Mit der Kelle zusammengetragen?" — Soll das eine höhnende Ironie sein?

Mit der Kelle trägt man keinen Bau zusammen. Mit dem Schwerte sind jene gewaltigen Bausteine zusammen geschafft, die die Bismarcksche Kelle zerkratzt und mit jener trügerischen Tünche, welche übertünchte Gräber bildet, verkleistert und verdorben haben.

Man werfe denjenigen, die dies klar zu erkennen und auszusprechen vermögen, nicht vor, daß sie einseitig urteilen, in befangener Erbitterung ein ungerechtes Urteil fällen in dieser Sache. Keine Person, kein Ansehen, keine Leidenschaft hat hier ein Urteil zu fällen, nur die Thatsachen mit ihrer unerbittlichen Logik. Es sind nicht Meinungen, es sind Thatsachen, die wir über Geschlecht, Leben, Wirken, Charakter und Erfolge eines Bismarck gebracht haben, Thatsachen, daß dieser Mann Ruhmeskränze, die anderen, die der Heldenstirne unsers verewigten Kaisers, die Moltke und anderen gehören, un-

Digitized by Google

berechtigt auf seinem nackten Haupte trägt, Thatsache ist es, daß Bismarck um Erfolge gefeiert wird und sich feiern läßt, an denen er keinen dazu berechtigenden Anteil hat, wie die Thatsachen lehren und deshalb hat diese Veröffentlichung das Recht, sich zu nennen:

Die Wahrheit über Bismarck!

Digitized by Google

X. Nachrede.

Der 20. März 1890 kann für alle Zeiten ein Gedenktag freudiger Art für Deutschland sein. An diesem Tage verabschiedete der Deutsche Kaiser den Reichskanzler Fürsten Bismarck aus dem öffentlichen Dienste. Was Bismarck der deutschen Nation gewesen, wird, je mehr die Zeit ihn von uns trennt und eine nüchterne ehrliche Betrachtung wieder Raum gewinnt, dem Volke immer klarer werden. Vor seiner hohlen Scheingröße sank wahre Größe von Charakter und Geist, die allein wahren Wert zu verleihen nur ein Volk allein glücklich und beständig zu machen vermögen, in den Staub. Nahezu dreißig Jahre hat Deutschland die von Bismarck ausstrahlende Hohlheit und Täuschung ertragen müssen. Nichts von dem, das uns diese Zeit des wenigen, was in den inneren Einrichtungen zweckmäßig und dauerverheißend erscheint, ist auf diesen Mann zurückzuführen. Preußens vortrefflich

Digitized by Google

bewährte alte Gesetzgebung ward neuen unbrauchbaren Formen geopfert, die Nationalwohlfahrt ward den besten und würdigsten Bewahren derselben, den Mittelständen geraubt, Armut und Erbitterung ist eingezogen in die Millionen Herzen, die dem besitzlosen Proletariate zugeworfen sind. In unwürdige Hände ist der Reichtum des Volkes gekommen, das diesen Reichtum auf den Schlachtfeldern der Arbeit und des Krieges mit dem Schweiße und Blute seiner Söhne errungen hat. Ohne das Auge auf das große Ganze mit weise in die Zukunft vorschauendem Verstande zu werfen, richtete sich sein beschränkter Blick nur auf das selbstische Bedürfnis momentanen Scheines und Glanzes, mit solchem Beispiel und solcher Lehre einen Egoismus erzeugend, dessen schnöder Götzendienst alle idealen und edlen geistigen Güter der Nation zu vernichten droht. Unverständige Begriffe von Freiheit weckend, die die wahre Freiheit mißbrauchend in ihren weiteren Konsequenzen die staatliche Ordnung zerstören und die allein sicher regierende Autorität des monarchischen Prinzips vernichten, hat Bismarck sich in grellen Widerspruch gesetzt mit allen jenen Hoffnungen, die, sich auf sein erstes Auftreten vor und während der Revolution stützend, ihn die Wege in den Dienst des Staates und die Wege zu dem Herzen der Nation ebneten.

Einen Heros seiner nationalen Hoffnungen suchte Germanien in den gewaltigen Wandlungen unseres Jahrhunderts, in Bismarck glaubte der Deutsche denselben gefunden zu haben — noch niemals ward unserem Volke eine schrecklichere Täuschung beschieden!

Von Jahrhundert zu Jahrhundert ruhig vorwärts schreitend, immer kräftiger sich in seinem Wirken entfaltend, immer glanzvoller sich ausbreitend, hat das Herrscherhaus der Hohenzollern sein preußisches Volk geführt an die Spitze und Leitung der deutschen Nation und stets dessen höchste Hoffnungen siegreich erfüllt.

Schon einmal in dem langen Laufe dieser Zeiten hatte

Digitized by Google

ein Beispiel warnend gelehrt, wie unheilvoll die Zwischenstellung einer anderen regierenden Hand war, die sich zwischen Volk und seine Herrscherfamilie schob.

Die Sage des Volkes übte die Vergeltung. Graf Schwarzenberg, der Brandenburgs Geschicke in den ebenfalls so tief bewegten und wandelvollen Zeiten des dreißigjährigen Krieges so unheilvoll führte; sein verfehmtes Haupt soll, von Henkershand gefallen, im Grabgewölbe der Nikolaikirche zu Spandau liegen. — Unsere humanen Zeiten, die humanen Herrscher, die dieselben segensvoll einführten, überlassen die Vergeltung dem fügenden Geschick der Vorsehung. Mag sich wie einst aus den Wäldern um Burgstall, aus dem Sachsenwalde, den das freundliche Wohlwollen des Herrschers dem Diener schenkte, die Faust dieses Dieners jetzt drohend und pietätlos erheben gegen den Herrn von Volk und Land; dies Volk, dies Land wird sich nicht beirren, nicht stören lassen in dem neu aufblühenden Vertrauen und dies Vertrauen muß segensreiche Früchte der Zukunft tragen, da es wieder einem Hohenzollern mit hoffnungsvollem Herzen entgegenschlägt, den der reinste Wille der edelste Geist beseelt. Möge sich niemand wieder zwischen Volk und Herrscher drängen und mag das Bewußtsein, der Gedanke sich immer klarer und energischer Bahn brechen, daß es für Deutschland kein besseres Heil gibt, als ein festes Zusammenscharen aller Deutschen Stämme um den Hohenzollernthron!

Bayerische Staatsbibliothek München

Radelli & Hille, Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Von **Carl Minde** in **Leipzig** sind ferner zu beziehen:

Die Juden Berlins.

Nach historischen Quellen bearbeitet

von

A. Wyking.

Zweite Auflage, 116 S.

Preis 1 Mark.

Vorliegende Schrift, die als Quellenmaterial über die Berliner Juden in fast absoluter Vollständigkeit heranzieht, ist vor Jahren bereits einmal erschienen. In der Unwiderleglichkeit ihrer Beweisführung aus Dokumenten und Thatsachen war dieselbe der Judenschaft besonders unangenehm. Natürlich wurde sie von der Berliner Tagespresse totgeschwiegen. Aber das war nicht genug. Durch Aufkaufen von Forderungen an den ersten Verleger richtete man denselben zu Grunde. Auch die zweite Buchhandlung, bei der dann die Auflage in Sicherheit und Vertrieb gebracht war, wurde von demselben Schicksal erreicht; diesmal hatte die Judenschaft außerdem den Erfolg, **daß die ganze Auflage in die Hände der Gläubiger geriet und — sofort vernichtet wurde.** Die Schrift ist auf diese Weise fast ganz unbekannt geblieben. Die jetzt vorliegende neue Ausgabe zeichnet sich aus durch billigen Preis und vorzügliche Ausstattung.

(Verlag von Gustav Uhl in Leipzig.)

Ferner:

Der Eid eines Juden

von

Hermann Ahlwardt,

Rektor in Berlin.

Preis 1 Mark.

Dieses kleine Schriftchen in 40000 Exemplaren verbreitet, hat ein solches sensationelles Aufsehen bereitet, daß es wohl kaum nötig ist, auf den interessanten Inhalt besonders aufmerksam zu machen.

Radelli & Hille, Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

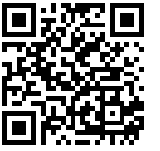
Buchbinderei
Theo Storfi
8260

Digitized by Google

This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

ÖSTERREICHISCHE
NATIONALBIBLIOTHEK

295.332-B

Neu-

Digitized by Google

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek
+Z255702107
Digitized by Google

Digitized by Google

Geldmacht und Socialismus.

Einzelne Schlagschatten

auf die innere Politik

des

Fürsten Bismarck

mit Original-Correspondenzen desselben

von

Otto von Dieß-Daber.

Motto: „Eine feste Burg ist unser Gott."

Zweite verbesserte und mit einem Vorwort vermehrte Auflage.

Archiv f. deutsche Politik u. Kultur
Dresden

Berlin, 1875.

Puttkammer & Mühlbrecht.

Buchhandlung für Staats- und Rechtswissenschaft.

295.332-B

Digitized by Google

Alles Recht vorbehalten.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

		Seite
Vorwort		V
Einleitende Worte		1
I.	Das Regierungssystem, erläutert an folgenden Gesetzen	5
1.	Indemnitätsgesetz	11
2.	Allgemeines gleiches Stimmrecht	12
3.	Gewerbe- und Coalitions-Freiheit, und Freizügigkeit	16
4.	Hannoverscher Provinzial-Fonds	31
5.	Actiengesetz und Wucherfreiheit	37
6.	Steuergesetzgebung	43
7.	Kreisordnung als Anfang der Verwaltungs-Reorganisation	48
8.	Schulaufsichtsgesetz und Kirchengesetze	53
9.	Obligatorische Civilehe und aufgehobener Taufzwang	56
10.	Militairgesetz	62
II.	Die Parteien und deren Regierungs-Fähigkeit	64
III.	Die voraussichtliche Gestaltung der Zukunft	69
Anlage I.	Umgehung der Militairpflicht durch Geldmacht	74
Anlage II.	Zwei Originalbriefe des Grafen Bismarck	88
Anlage III.	Ein Originalbrief des Fürsten Bismarck	93
Anlage IV.	Ein Originalbrief des Fürsten Bismarck	98
Anlage V.	Aufstellungen eines früheren Reichstags- und Landtagsmitgliedes	103
Anlage VI.	Zur Characteristik der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung	105

Die Genehmigung zur Veröffentlichung der Originalbriefe des Fürsten Bismarck ist bei ihm ausdrücklich nachgesucht und nichts dagegen eingewendet worden.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Die erste Auflage unserer kleinen Schrift ist trotz des ostensibeln Schweigens der offiziösen und halboffiziösen Blätter so schnell vergriffen worden, daß wir wiederholt von verschiedenen Seiten um Veranstaltung einer zweiten ersucht wurden.

Dem entsprechen wir, halten es aber noch nicht an der Zeit, deutlicher zu werden und beschränken uns darauf, nur der Anmerkung auf Seite 10 der ersten Auflage einen Zusatz hinzuzufügen, auf welchen wir hier besonders aufmerksam machen.

Eine große Zahl von sinnentstellenden Druckfehlern sind corrigirt worden.

Von der Tagespresse sind verschiedene Angriffe gegen uns gerichtet worden, denen wir in diesem Vorworte gleichfalls entgegnen.

Daß wir von den Börsenblättern und den ihren Zwecken nahe stehenden Zeitungen gründlich verarbeitet werden würden, darauf konnten wir gefaßt sein. Die übrigen Zeitungen gehen im Ganzen noch glimpflich mit uns um. Aus der uns durch verschiedene freundliche Vermittelungen bis jetzt zugegangenen Blumenlese heben wir nur das Beachtenswertheste in möglichster Kürze hervor.

Die Magdeburger Zeitung hatte uns in Nr. 484 die Aeußerung in den Mund gelegt, „daß wenn die Regierung nicht andere Bahnen einschlage, man gezwungen sein werde, mit aller Rücksichtslosigkeit Thatsachen klar zu legen." Sie hat dieses Mißverständniß sowie ein zweites hinsichts der Civilehe aber durch Abdruck eines Schreibens in Nr. 493 bereitwilligst dahin redressirt, daß wir das Letztere nur in Aussicht stellten, wenn die Provocationen der officiösen Presse und die Angriffe gegen die unabhängigen Elemente im Lande nicht aufhörten.

Die Nationalzeitung bringt, nachdem sie ohne jeden berechtigten Grund unsere kleine Schrift mit einer Erklärung der wirthschaftlichen Reformpartei in Verbindung gebracht — (unser Name steht nur zufällig dem Alphabete nach als erster unter jener Erklärung) — und angedeutet hat, daß einfach ein Versuch der altconservativen Partei vorliege, das Terrain auf wirthschaftlichem

Digitized by Google

Gebiete wieder zu gewinnen, welches auf politischem verloren gegangen sei, in Nr. 487 die folgenden Sätze: „Dazu benutzt man gleich den Orthodoxen die Angst vor dem Weltuntergange, man sucht den Fürsten Bismarck, dessen Verdienst eben darin gipfelt, daß er alte Vorurtheile von sich zu werfen verstanden hat, so darzustellen, als ob er persönlich damit einverstanden wäre und nur wegen der anderen Minister nicht auftreten dürfte, man versucht seine Popularität für die eigenen Zwecke zu verwerthen. p. p. . . . . ." Ferner: „Erlangte die Partei die Majorität, so würden wir nichts weiter erleben, als was wir in den fünfziger Jahren erlebt haben, ein lustiges Revidiren der neuesten Gesetzgebung: Allgemeines Stimmrecht, Freizügigkeit, Gewerbefreiheit, Grundsteuer, — es gäbe Material genug für fieberhafte Thätigkeit. . . . . Nicht ein einziger schöpferischer Gedanke ist in diesen Programmen zu entdecken, wir erhalten nichts als die alten Recepte der Reaction, die so alt sind, als die menschliche Gesellschaft." Endlich: „Bis sich klar herausstellt, daß es sich nicht um altconservative Agitationen handelt, werden wir genöthigt sein, Agrarpartei und wirthschaftliche Reformpartei für identisch mit Junkerthum zu halten."

Wir gaben der Nationalzeitung selbst zur Erwägung anheim, ob diese Tonart mit dem Ernst der Aufgabe zusammenpaßt, für welche wir unsere kleine Brochüre geschrieben haben und erwarten von ihr die bereits zugesagte Remedur. Dies Alles bringt sie, ohne sonst ein Wort von der Brochüre, noch das Programm der wirthschaftlichen Reformpartei abzudrucken, deren Inhalt sie doch einer wegwerfenden Kritik unterwirft. Wenn sie schließlich nicht einen einzigen Gedanken in den beiden Schriftstücken zu entdecken vermag und dieselben als einen Ausfluß des „Junkerthums" betrachtet, so werden wir abwarten, ob sie zu einer Aufklärung dieses Urtheils gelangt oder ob wir ihr, — was wir gern vermeiden, — etwa auch in etwas modificirter Tonart aufwarten müssen.

Die Kreuzzeitung druckt in Nr. 246 einen Abschnitt aus der Broschüre ab und fährt dann in einer Nachschrift fort: „So weit Herr v. Dieſt-Daber. Bekanntlich nimmt derselbe eine eigenthümliche politische Stellung ein und zählt sich nicht direct zur Kreuzzeitungspartei." Und sodann: „Wir wollen nur das Eine bemerken, daß uns sein gesammter exceptioneller Standpunkt

Digitized by Google

auf einem nicht überwundenen oder überhaupt nicht zu überwindenden Widerspruche zwischen Kopf und Herz zu beruhen scheint. Wir wollen diesen Widerspruch zwar subjectiv respectiren und daher zu den wiederholten Versicherungen, er wolle nicht angreifen, sondern nur klarstellen, unsererseits keine Bemerkung machen. Aber objectiv müssen wir uns doch bei Beurtheilung politischer Verhältnisse an das halten, was der Kopf, und nicht an das, was das Herz spricht. Ja, das gelieferte Material wird sogar um so viel werthvoller, als es gegen die Sprache des Herzens und fern von jeder möglichen Gereiztheit vorgebracht wird."

Weshalb unsere Stellung eine „eigenthümliche politische" sein soll, weil wir uns nicht direct zur Kreuzzeitungspartei zählen und wir demnach einen „exceptionellen" Standpunkt einnehmen sollen, ist uns nicht klar. Eine einzelne Zeitung kann nach unserer Ansicht überhaupt eine bestimmte Parteirichtung jetzt nicht beanspruchen oder vertreten, weil es in diesem Uebergangsstadium überhaupt keine klar durchgebildeten Parteien giebt; es seien denn solche, die entweder verschwimmen oder nur auf den Angriff gerichtet sind. Im Uebrigen glauben wir, daß unser im Wesentlichen auf die Realpolitik mit Festhaltung des christlichen und monarchischen Fundaments gerichteter Standpunkt deshalb noch nicht exceptionell genannt zu werden verdient, weil er nicht direct der der Kreuzzeitung ist. Noch weniger sind wir im Stande, uns den angeblichen Widerspruch des Kopfes und Herzens aufzuklären. Das Letztere hat hiermit durchaus nichts zu thun, es sei denn, daß das patriotische Herz damit gemeint wäre. Ein Angriff, bez. eine Klarstellung kann haarscharf sein, sie braucht deshalb aber noch nicht bitter zu sein, zumal wenn sie die Person, gegen welche sie gerichtet ist, bisher keineswegs aufgiebt, ihr vielmehr immer noch eine großartige und edle Veranlagung zutraut. Das Letztere mag wohl auch ein Differenzpunkt zwischen uns und der Kreuz-Zeitung sein. —

Die „Deutsche Landeszeitung" wünscht in Nr. 244, daß wir deutlicher hätten reden sollen, indem sie sagt: „Schade nur, daß Herr v. Dieſt dabei allzu discret verfuhr und den Leſer. gar zu viel errathen läßt." Der Vorwurf, wir seien zu milde und zurückhaltend gewesen, ist uns auch sonst mehrfach gemacht worden. Wir glauben dagegen, daß zu viel Zurückhaltung und Discretion eher zu entschuldigen ist, als zu wenig.

Digitized by Google

Die „Post“ in Nr. 246 hat uns im Ganzen eine wohlwollende Beurtheilung angedeihen lassen. Sie bringt aber gegen den Schluß ihres ausführlichen Artikels folgende Sätze: „Der Verfasser hat seinen Vorsatz, keine directe Opposition gegen den Fürsten Bismarck zu treiben, getreu inne gehalten. Der Titel seiner Schrift sieht düsterer aus, als der Inhalt rechtfertigt. Im Ganzen sieht Herr v. Diest die Gegenwart unseres Staates doch wohl zu trübe an. Vollkommen ist kein irdischer Zustand, jede Zeit hat ihre eigenen Uebelstände und jedes Gesetz, das einen Fortschritt bezeichnet, bringt doch auch wieder neue Klagen hervor, denen man ihr Recht nicht bestreiten kann. Die Frage ist dann immer noch, ob das erkaufte Gut den Kaufpreis werth war, ob der erzielte Fortschritt das Schlimme, was er nebenbei im Gefolge hat, überwiegt. Wir meinen, das letztere ist der Fall. Nicht bloß unsere äußere Machtstellung hat sich ruhmvoll gehoben, auch unsere innere Lage ist in stetiger Besserung. Gegen die Uebelstände verschließen wir unsere Augen nicht; aber man muß sie auch nicht übertreiben. Der Kampf gegen das Uebel und das Böse wird niemals auf Erden ausgesetzt werden können.“ Wir bedauern, der „Post“ in diesem Optimismus, nach welchem sie „unsere innere Lage als in stetiger Besserung begriffen“ betrachtet, nicht folgen zu können und bitten, daß sie uns die Uebertreibungen, deren sie uns beschuldigt, einzeln nachweise. Um nur Eins hervorzuheben, so dürfte der geringe Procentsatz der kirchlichen Trauungen in den Städten seit dem ersten October allen idealen Auffassungen hinsichts der Folgen des Civilstandsgesetzes wohl die Spitze abbrechen. Und dazu ruft man der evangelischen Kirche zu, organisire und stärke dich! — erschwert aber nach den Instruktionen des Oberkirchenrathes die Uebung der Zucht, und scheint sogar die Zusammenberufung der Provinzialsynoden hinausschieben zu wollen, die doch erst die Organisation bringen sollen. Eben so wenig können wir einräumen, daß der Titel unserer kleinen Schrift düsterer sei, als der Inhalt, und daß wir zu trübe sähen. Man muß auch zwischen den Zeilen lesen können, und manchem Leser werden dadurch die trüben Gedanken verständlicher werden, denen wir der Zurückhaltung wegen, welche wir uns auferlegten, nicht den vollen Ausdruck zu geben vermochten.

Die „Volkszeitung“ sagt in Nr. 247: „Viel Interesse hat

Digitized by Google

die Schrift eines Mitgliedes der altkonservativen Partei, des Herren v. Dieſt-Daber erweckt ꝛc. ꝛc. . . . . Wie bei den Meiſten, ſo auch bei uns und für unſere Leſer verdankt ſie dies Intereſſe zumeiſt nur zwei Briefen, die der Verfaſſer im Verlauf der Jahre auf ſeine Anregung von dem Fürſten Bismarck erhalten hat und in derſelben veröffentlicht, aus welchen ganz unzweifelhaft hervorgeht, wie äußerſt wenig es mit der liberalen Wandelung des leitenden Staatsmannes zu ſagen hat, von welcher die nach Tauſenden zählenden Nationalliberalen vom landläufigen Philiſterſchlage ſoviel zu erzählen wiſſen ꝛc. . . Der zweite Brief aber läßt uns dankbar gegen die ſtarre Haltung der altkonſervativen Partei erkennen, daß, den eigenen Neigungen Bismarcks entſprechend, das Civilſtandsgeſetz ſicherlich viel weniger entſchieden und geſund ausgefallen wäre, wenn die genannte Partei zwiſchen ſich und ihm inzwiſchen nicht das Tiſchtuch durchſchnitten gehabt hätte.“ Nun, wir gratuliren der Staatsregierung zu dieſem Anerkenntniſſe des Fortſchrittsblattes hinſichts der Früchte jener „Geſundheit“ des Civilſtandsgeſetzes und haben nichts hinzuzufügen.

Die „Staatsbürger-Zeitung“ in Nr. 295A hält ſich über unſere Aufforderung an den Adel auf, eine ernſte Schule durchzumachen, keine Arbeit zu ſcheuen und unter den Arbeitern für den Staat in vorderſter Reihe zu ſtehen. Dann werde der Conſervatismus in Preußen eine Zukunft haben und bemerkt ſodann dazu: „In demſelben Athemzuge, wo ſie (die Junker) über die Allgewalt des Kapitals ſchreien und ihre Beſtrebungen mit dem Mantel der chriſtlichen Liebe umhängen, ſoll die Autorität des Staats in den Dienſt ihres Egoismus geſtellt werden! Die Löhne der Arbeiter, deren Intereſſen zu ſchützen ſie ſich berufen fühlen müßten gegen die „Geldmacht“, ſollen womöglich noch mehr herabgedrückt, der „Socialismus“, den ſie anrufen, ſoll durch die Vernichtung des allgemeinen Wahlrechts, der Coalitionsfreiheit und der Freizügigkeit mundtodt gemacht werden! In der That, wäre das Junkerthum noch nicht hinlänglich erkannt, die Selbſtanklage die aus dem Munde des Herrn v. Dieſt-Daber ertönt, müßte alle Zweifel über den Charakter des „Conſervatismus“ bannen, der glücklicher Weiſe begraben iſt und nie wieder auferſtehen wird.“ Wir regiſtriren dies nur, ohne uns zu einer weiteren Auseinanderſetzung mit dem Blatte veranlaßt zu ſehen. Nur bemerken wir in

Digitized by Google

der Hoffnung, daß die Berichtigung nicht ausbleiben wird, daß von weiterer Herabsetzung der Löhne, von Junkerthum ꝛc. kein Wort in unserer Schrift steht.

Die „Berliner Börsenzeitung“ bemerkt: „Das Büchlein ist ein neuer Beweis, wie selbst bei relativ gemäßigten Mitgliedern der konservativen Partei der Haß gegen die „neue Aera“, den „Liberalismus“ und „Parlamentarismus“ geradezu fixe Ideen erzeugt hat. Als ein einziges Beispiel, auf wie sonderbaren Wegen die staatsrettenden Ideen des Herrn v. Diest wandeln, sei der Vorschlag hervorgehoben, an Stelle des allgemeinen directen Wahlrechts einen fünffach destillirten Wahlmodus einzuführen, also daß aus der Gemeinde die Kreisvertretung, daraus die Provinzialvertretung und endlich Landtag und Reichstag hervorgehen sollen.“ Auf eine Verständigung irgend einer Art haben wir auch hier nicht zu rechnen und bescheiden uns gern, daß die Ideen der Börsenblätter staatsrettender sein werden, als die unsrigen.

Am wenigsten höflich ist mit uns wohl die Neue Stettiner Zeitung umgegangen, welche als ihre Devise wie im preußischen Adler das Suum cuique trägt. In Nr. 492 bedauert sie zunächst, daß die an uns gerichteten Briefe des Fürsten Reichskanzlers ohne allen politischen Inhalt und rein conventionelle Erwiderungen auf Herzensergüsse seien. Mit außerordentlicher Langmuth bekenne Fürst Bismarck den Empfang dieser Lamentationen, danke wohl auch gelegentlich dafür und bedaure, im Uebrigen keine Zeit zu haben, seinerseits auf die gemachten Bemerkungen einzugehen, oder erkläre sie auch geradezu für überflüssig. Das Blatt bescheinigt uns dann den Besitz eines „pommerschen Dickkopfs“ und schließt: „Der ganze Inhalt des Diestschen Buches beweist, daß dies leere Rodomontaden sind. So unklare und disciplinlose Köpfe, wie Herr v. Diest, können niemals dem Staate und einer Regierung mit festen Zielen gefährlich werden. Denn sie wissen nicht, was sie wollen.“ Warum denn gleich so unhöflich; es muß doch wohl Einiges, von dem, was wir ausführten, bei dem Blatte, welches übrigens nur in der Kategorie der kleinen Kläffer zu setzen sein dürfte, gesessen haben. Im Uebrigen quittiren wir bestens den „pommerschen Dickkopf“ und gatuliren dem Blatte zu seiner klaren Auffassung über den Inhalt der Bismarckschen Briefe.

Die an demselben Orte (Stettin) erscheinende Ostsee-Zeitung

Digitized by Google

(Nr. 490) bemerkt dagegen, mit verschiedenen anderen Blättern, von jenen Briefen, „daß sie manche interessante Lichter auf das Verhältniß des Fürsten zu den Fragen der inneren Reform werfen."

Das Danziger Dampfboot (desgl. die Weser-Zeitung und das Berliner Tageblatt) führen aus: „Wie muß die Auffassung der Gegenwart sich nun erst in den Köpfen dieser Herren krystallisiren, wenn selbst dieser Herr v. Diest an Stelle des allgemeinen directen Wahlrechts einen förmlichen Destillirapparat aufbauen möchte, in dem zuerst die Bauern die Kreisvertretung wählen sollen, dann die Kreisvertretung die Provinzialvertretung, die Provinzialvertretung den Landtag und der Landtag endlich den Reichstag. Ein solcher Fünftelsaft möchte freilich wohl nach dem Geschmack der Conservativen sein; Deutschland aber wird nicht vergessen, daß es niemals Deutschland geworden wäre, wenn die Herren Conservativen am Ruder geblieben wären."

Dem können wir einfach entgegen halten: Deutschland möge nicht vergessen, daß es niemals Deutschland geworden wäre, hätte Fürst Bismarck nicht einst gegen die Parteien, mit denen er jetzt compromittirt und regiert, in der Bresche gestanden. Die Armee-Reorganisation wäre nach dem Willen eben derselben Herren damals nicht durchgeführt, der Krieg von 1866 nicht geschlagen worden, und wer weiß, welches der Ausgang des Feldzuges von 1870/71 gewesen?

Die Conservativen haben in ihrem treuen Standhalten in jener Zeit keinen geringen Antheil an den Erfolgen sowohl in dem parlamentarischen Conflict, als auf den Schlachtfeldern! Von Börsenschwindlern und doctrinairen Zeitungsschreibern war auf letzteren wenig zu sehen.

Das Berliner Tageblatt äußert sich in Nr. 242 ebenso wie das Danziger Dampfboot, sodann aber in Nr. 246 folgendermaßen: „Indem wir selbstverständlich und zwar mit voller Genugthuung auf derjenigen Seite stehen, welche Herr v. Diest bekämpft, so müssen wir doch die Ehrlichkeit und die unbeugsame Mannesgesinnung desselben anerkennen. Seine Broschüre heißt „Geldmacht und Socialismus" und geht mit der Schilderung des Einflusses, welchen die Geldmacht auf preußische Verwaltungszustände geübt hat, zwanzig Jahre rückwärts und enthüllt uns ein Bild, in welchem die Integrität des preußischen Beamtenthums in einer Nackt-

Digitized by Google

heit dargestellt wird, die uns erschrecken läßt. So schmerzlich es auch ist, die Wunde im eigenen Fleische bloß zu legen, so hat die Erfahrung gelehrt, daß der frische Luftzug der vollen Oeffentlichkeit das geeignetste Heilmittel für alle Schäden des öffentlichen Lebens ist. Wir erfüllen daher nur eine schmerzliche Pflicht, wenn wir ein Stück aus der Geschichte unseres damals jungen Verfassungslebens, wie sich dasselbe in einer Episode der genannten Broschüre abspiegelt, ohne alle Schminke unsern Lesern vorführen. Wir bitten deshalb einen Einblick in unsere heutige Beilage zu thun." Dort ist dann die ganze Anlage I. abgedruckt. Dies Blatt, obwohl keineswegs auf unserem politischen Standpunkte stehend, scheint denn doch mehr Verständniß für diese Anlage zu haben, als z. B. die Neue Stettiner Zeitung und auch „die Post".

Sehr ausführlich hat die „Germania" in verschiedenen Nummern (237, 241, 244) die Broschüre besprochen. In einer Kritik, welche die letztgenannte Nummer enthält, heißt es: „Vor solchen Enthüllungen aber drückt der „Liberalismus" schamhaft die Augen zu: er will sein Spiegelbild nicht sehen und noch weniger es Andere sehen lassen. Es ist freilich keine Empfehlung des omnipotenten Staats, des „Staatsgewissens" und der „Staatsmoral" daß viele Blätter, welche die Laskerschen . . . . Enthüllungen als patriotische Thaten bejubelten, den Diestschen Enthüllungen gegenüber schweigen. Trauriger schon ist das Schweigen des großen Blattes, welches noch immer die conservativen Interessen des Protestantismus zu vertreten behauptet, (Norddeutsche Allgemeine?) — aber in seiner Scheu, die Dinge bei ihrem wahren Namen zu nennen, es vorzieht, den Mantel der „Liebe" über solche Vorgänge zu werfen, statt seinen Lesern die Augen über die dem Gemeinwesen drohende Gefahr zu öffnen. Und dabei wagt es die officiöse und nationalliberale Presse von der Integrität des preußischen Beamtenthums den Mund voll zu nehmen. Aber es geschieht dies keineswegs aus Ueberzeugung, sondern nur, weil es zur Zeit in den „liberalen Kram paßt." Weiter sagt das Blatt: „An Herrn v. Diest aber dürfte, neben dem ihm gebührenden Danke für das verbreitete „Ein wenig Licht", die Frage zu richten sein: Warum so spät? Warum hat er vierzehn Jahre über Dinge geschwiegen, die doch nach seiner eigenen Meinung ein so allgemeines Interesse haben, daß er sie noch heute der Veröffentlichung werth hält." Hierauf erwiedern wir, daß es

Digitized by Google

uns selbstverständlich persönlich eine befriedigendere Genugthuung gewesen wäre, gleich die Verhältnisse klar zu legen und insbesondere den Bewohnern des 9 Jahre hindurch in Ehren verwalteten Kreises eine Aufklärung über unser Scheiden zu gewähren; daß wir auch im Jahre 1860 dem Präsidenten des Herrenhauses die ganze Angelegenheit bereits übergeben hatten, daß wir aber in Folge eines uns durch seinen Mund von hoher Stelle ausgesprochenen Ersuchens zu dem an und für sich nicht leichten loyalen Opfer des Schweigens einstweilen uns bewegen ließen und daß dieses Opfer in einem großen Theile auch jetzt noch von uns bethätigt wird.

Zum Schlusse heißt es in jener Kritik der „Germania": Im Herbst 1862 sprach sich Seine Majestät der König öffentlich dahin aus:

„Ihnen Allen kann ich nur danken für die patriotischen Gefühle, welche Sie am Throne niederlegen. Ich hoffe, daß die conservativen Grundsätze, welche ich als die Grundlagen in Meinem Programm vom Jahre 1858 ausgesprochen habe, welche aber vielfach unrichtig ausgelegt worden sind, wieder mehr und mehr zur Geltung kommen werden. Die Verfassung, welche Ich von meinem hochseligen Bruder übernommen und beschworen habe, bildet die Grundlage des Staates; Ich werde aber nie zugeben, daß Wege betreten werden, die eben so wenig in der Verfassung begründet, als mit den Rechten der Krone verträglich sind. . . . . Durch die Parteiagitationen aber stehen noch andere höhere Güter auf dem Spiele; denn der religiöse Sinn des Volkes wird irre geleitet; das darf nicht geschehen, und ich werde an meinem Theile dahin wirken, daß der Glaube im Volke bewahrt bleibe. Wir müssen Alle wach sein und bleiben, damit es wieder besser werde; denn viele Erscheinungen sind wieder wie im Jahre 1848. Meine Pflicht und mein Wille ist es, alle theuren Güter des Vaterlandes zu schützen, und ich werde jedem unberechtigten Andringen mit Festigkeit widerstehen. Gott wolle mir dazu Kraft verleihen. Vertrauen Sie mit mir: Gott hat Preußen noch nie verlassen. Ja, ohne Gott können wir freilich Alle nichts; von Ihm muß uns die Hülfe kommen! Aber auch vor Gott will man sich jetzt nicht mehr beugen und nur auf die eigene Kraft vertrauen. Das ist der Grund so vielen Uebels."

Digitized by Google

Goldene Worte, eines Königs würdig, deren sich zu erinnern heute an der Zeit ist.

Die „Wage", ein von Dr. Guido Weiß redigirtes, in Berlin erscheinendes Wochenblatt, druckt gleichfalls die Anlage I. in Nr. 42 vollständig ab, leitet dieselbe aber mit Worten ein, deren köstlicher Humor wirklich lesenswerth ist. Dort heißt es u. A.: „Herr v. Dieſt war in den 50er Jahren Landrath des Kreises Elberfeld; erlebte zwei Conflicte (1858 und 1868). . . . Er hat dann 1870 den Krieg mitgemacht und scheint sich seitdem in die böhmischen Wälder der Agrarpolitik geschlagen zu haben. Von ihnen aus wirft er seine „Schlagschatten" gegen den Fürsten Bismarck, der klugerweise gar nichts dagegen hat, wenn das Publikum den Genuß eines einseitigen Meinungsaustausches, der ihm, dem Fürsten, bisher allein beschieden war, fortan theilen soll. . . . Den größeren Theil der Broschüre füllen Klagen über die socialistische Bewegung, den Mangel eines Contraktbruchgesetzes, den Wegfall des Taufzwanges und was sonst etwa dem pommerschen Gutsbesitzer beim winterlichen Whist mit dem pastor loci und dem Inspector das Herz schwellen läßt. Vieles von diesen Betrachtungen hat er schon früher einmal drucken lassen und dann sagt er wie in Preciosa der Schloßvoigt: „Schad't nichts, könnt's noch öfter hören!"" Wir danken dem Herrn Redacteur für das Vergnügen, welches er uns bereitet hat, bemerken ihm aber, daß die „böhmischen Wälder der Agrarpolitik" nach gerade, ähnlich wie einst die „Feudalen", zu einem Gespenst werden, mit welchem man kleine Kinder graulich zu machen versucht.

Den großen officiösen und halbofficiösen Blättern, der Norddeutschen Allgemeinen, der Kölnischen und der National-Zeitung haben wir nichts zu quittiren; denn sie schweigen bis jetzt (mit Ausnahme der geschickten Vermischung, die die Nationalzeitung mit dem Programm der wirthschaftlichen Reformpartei nach Obigem geliefert hat) gänzlich. Sie mögen wohl noch auf Instructionen warten, die in vorliegendem Falle etwas schwierig sein dürften. Ob es ihnen wirklich möglich sein sollte, die Sache todt zu schweigen?

Von der Norddeutschen Allgemeinen erscheint dies um so erfreulicher nach der gründlichen Aufklärung, die wir ihr in Anlage VI. der Broschüre zu Theil werden ließen.

Digitized by Google

Nachträglich gehen uns noch Besprechungen der „Volkszeitung“ und Nationalzeitung“ vom 10. und 11. d. M. zu:

Erstere bringt in Nr. 262 unter der Ueberschrift: „Eine Korruptionsgeschichte aus der frommen Zeit“ einen Leitartikel, in welchem sie uns persönlich zwar in den Worten: „die Handlungsweise des Landraths ist durchweg eine ehrenwerthe und kann ihm nur die Achtung selbst in den Augen seiner politischen Gegner gewinnen“ — wohlwollend behandelt, dessen folgende Schlußworte aber doch einer Erwiederung bedürfen. Dieselben lauten, nachdem die Anlage I. in der Kürze wiedergegeben worden:

„Aber was hat das mit dem Schlagschatten in dem „Regiment Bismarck zu thun? Der Verfasser dieser „Schrift will die gottlose Gegenwart schildern und sein „Hauptstück zeigt uns, wie verrottet und korrum„pirt die Vergangenheit war, wo die Ortho„doxie in schönster Blüthe stand!“

„Diese Enthüllung ist verdienstlich, aber sie beweist „das Gegentheil von dem, was der Enthüller beab„sichtigt.“ —

Zunächst bemerken wir, daß die wahre Frömmigkeit mit der Corruption durchaus nichts zu thun hat, wir um den Schein dagegen weder einen frommen noch einen gottlosen Menschen beneiden. Im Uebrigen nur gemach! Wir behaupten dreist, daß die jetzige Zeit sowohl in ihren gesellschaftlichen Börsenkreisen, als leider in den Kreisen mancher damit liirter Parlaments- und Staatsmänner bereits noch verrotteter und corrumpirter ist, als die, welche die „Volkszeitung“ im Auge hat. Auch werden wir bei unserer Devise durch Wahrheit zur Klarheit! beharren, uns dagegen zu weiteren Aufklärungen nicht eher drängen lassen, als bis wir sie für unumgänglich nöthig halten.

Die „National-Zeitung“ nimmt in Nr. 525 von ihren früher erwähnten Beschuldigungen, nach welchen unsere Schrift als im Zusammenhange mit dem Programme der wirthschaftlichen Reformpartei und dem Gespenste der Agrarpolitik sowie als ein Ausfluß des Junkerthums zu betrachten, nichts zurück, obwohl sie es uns früher zugesagt hatte; ja sie hat sogar die Aufnahme des obigen Passus — soweit er ihr Blatt betrifft — verweigert. Wir überlassen es dem Urtheil des Lesers, die feine Loyalität dieses

Digitized by Google

Verfahrens zu beurtheilen. Wenn sie ferner unseren Blick in die Zukunft als „dürftig“ bezeichnet, so bescheinigen wir ihr gern, daß der ihrige reicher an Börseninteressen und verschwimmendem Doctrinarismus ist. Die Ereignisse und die Errungenschaften dieser Partei, welche sie lediglich der Hülfe des Fürsten Bismarck zu danken hat, werden ja in der Zukunft zeigen, wer Recht hat. Klagt doch selbst die „Magdeburgische Zeitung“ bereits über die schlimmern Wirkungen der Civilehe bei der evangelischen Bevölkerung, indem sie neuerdings anführt, daß auch in Magdeburg und in den umliegenden Ortschaften nur noch der allergeringste Theil der Heirathenden die kirchliche Eheschließung nachsuche. Als Hauptgrund bezeichnet sie die Beibehaltung der kirchlichen Gebühren. Schließlich bemerken wir der „National-Zeitung“, daß nicht wir, wie sie behauptet, bei dem Militairgesetze für jetzt die Perspective auf eine Republik eröffneten, sondern daß dies, wie wir anführten, von einem hervorragenden Mitgliede ihrer Partei vor Zeugen geschah, welches wir als hierin „verritten“ bezeichneten.

Daber, den 12. November 1874.

von Dieſt-Daber.

Digitized by Google

Wie es keinem Zweifel unterliegt, daß ganz Deutschland dem Fürsten Bismarck für die eminenten Erfolge seiner **äußern** Politik zum höchsten Danke verpflichtet ist, so fallen andrerseits auf seine **innere** Politik, die seit einigen Jahren in einem Uebergangsstadium sich befindet, Schlagschatten, nach denen die Befürchtung nahe liegt, daß sie leicht jene äußeren Erfolge verdunkeln, ja zum großen Theile vernichten können.

Denn was helfen die **äußeren** Erfolge, wenn der **innere** Halt und die Zucht verloren gehen! Für die religiösen und sittlichen Grundfundamente des deutschen Volkes drohen in der gegenwärtigen Situation solche Gefahren; — wer wollte das leugnen? —

Die Richtung, welche das Regierungssystem und die Gesetzgebung genommen haben, vergrößern nach unserer Ansicht diese Gefahr und beschleunigen die Zersetzung.

Täuschen wir uns doch nicht darüber. — Die Zeit, in welcher wir leben, hat in manchen Beziehungen große Aehnlichkeit mit der, welche der Französischen Revolution vorausging. Auch damals Feindschaft gegen das Christenthum, Geldmachtschwindel, Corruption, Agitationen der Massen, und keine haltbare Organisation dagegen durch die Regierung und Gesetzgebung.

Nur können wir noch die Hoffnung gleich hinzufügen, daß das **Haus der Hohenzollern** dem rechtzeitig einen kräftigen Widerstand entgegen setzen wird und daß **das Deutsche Volk** durch Gottes Hülfe die Kraft haben wird, sich vor dem Abgrunde zu bewahren, in welchen damals Frankreich versank.

Vor länger als 20 Jahren haben wir bereits den Kampf gegen die entsittlichenden Geldmächte aufgenommen, denen sich jetzt die sociale Frage zugesellt.

Digitized by Google

Was die letztere anbetrifft, so sind wir der Ansicht, daß einerseits die Regierung der gewerbetreibenden Arbeiter-Bevölkerung durch starke Organisation ihres ständischen Haushaltes ein warmes Interesse zu widmen, also auch Alles energisch zu bekämpfen hat, was **mit Recht** Grund zur Unzufriedenheit giebt, andererseits aber auch **Zucht** durch die Gesetzgebung und Executive **zu üben ist.**

Es entrollt sich dagegen leider ein Bild vor uns, wie die **Zuchtlosigkeit** im Lande schnelle Fortschritte macht und die **Macht des Geldes** entsittlichend auch in unserem Vaterlande einwirkt, **die Gleichheit vor dem Gesetze untergräbt, den Beamtenstand depravirt** und **alle Kreise der Gesellschaft, auch die Volksvertretungen, mehr und mehr anfrißt.**

Als **ernste heilige Aufgabe** erscheint es, wachsam zu sein gegen diese immer mehr andrängenden Feinde! Der **Geldhydra,** aus welcher der Socialismus mit hervorgegangen, ist **rücksichtslos** auf den Kopf zu treten. Die Geschichte anderer Europäischer Länder, insbesondere aber auch die Vorgänge in Amerika, enthalten für Deutschland eine dringende Mahnung!

Zur Erreichung großer Ziele ist rücksichtsloses Eingreifen mitunter geboten **Falsche** Rücksichten schädigen nicht selten die Interessen des Landes!

In andauernden Herausforderungen, sei es in der offiziösen Tagespresse, oder in offiziös inspirirten Brochüren sind die **unabhängigen,** von Geldschwindel und Streberthum unberührten Elemente des Landes, aus denen vorzugsweise der Grundbesitz besteht, bombardirt, ja sogar in der Treue gegen Seine Majestät den Kaiser und König verdächtigt worden. Diese **unabhängige** Partei, obwohl sie durch ihre Stabilität vorzugsweise berufen ist, die wahrhaften Interessen des Landes und Thrones zu schützen und sicher zu stellen, hat bisher trotzdem geschwiegen. Sie erklärt aber, auf der äußersten Grenze angelangt zu sein.

Mit Recht existirt in jenen unabhängigen Kreisen im Hinblick auf die Vergangenheit noch eine gewisse loyale Zurückhaltung und Scheu, offen gegen den leitenden Staatsmann Front zu machen und wir selbst gehören zu denen, die das Letztere zu verhindern bemüht waren. Auch jetzt soll dieser Standpunkt festgehalten werden, obwohl nach jenen andauernden Provocationen der

Digitized by Google

Regierungspresse von der anderen Seite fast das Bestreben hervortritt, den Kampf bis aufs Messer fortzuführen. Aendert sich diese Erscheinung nicht und tritt später die Nothwendigkeit hervor, rücksichtslos Thatsachen klar zu legen, so soll diesseits jedenfalls offen und ehrlich „mit Gott und ritterlichen Waffen" — nach dem Ausspruche Gustav Adolphs — gekämpft werden.

Keineswegs waltet also hier die Absicht vor, in aggressiver Weise einer scharfen Kritik sich hinzugeben, vielmehr maßvolle und schonende Zurückhaltung soll, soweit irgend möglich, geübt werden. Nur unerschütterliche Treue für den Kaiser und König, das Interesse des Landes, die Liebe zu dem theuren deutschen Vaterlande **stehen obenan!**

Die **Aufgabe**, welche wir uns stellten, ist **ernst** und **schwer!** Der **Erfolg** — wenn Gott in dem Schwachen nicht mächtig sein will — wohl nur **gering**. An heftigen Angriffen und Verdächtigungen wird es nicht fehlen! Wir schrecken nicht davor zurück und möchten mit Luther ausrufen:

„Hier stehe ich! Ich kann nicht anders! Gott helfe mir! Amen!"

Wo es einer solchen Aufgabe gilt, da erscheint selbst ein freies Wort über einen so bedeutenden Staatsmann, wie Fürst Bismark, an der Stelle. Einer seiner größten Anhänger — in mancher Beziehung aber auch zähesten Gegner — soll dem Fürsten einst gesagt haben:

> „Er habe keine Ahnung von den sittlichen Bedürfnissen des Landes;"

worauf der Fürst zunächst abweisend, nach einigen Tagen aber mit der Bemerkung erwiederte:

> „Es sei ihm mit jener Aeußerung scharf bei dem Schnurrbarte vorbeigeschossen worden!"

Hierin liegt eine gewisse Wahrheit, zugleich aber auch eine Art Entschuldigung für den Fürsten und die Hoffnung, daß er einer offnen männlichen Aussprache gegenüber sich zeitweise doch nicht unbedingt abweisend verhält.

Von diesen Gesichtspunkten aus wollen wir im Hinblick auf den leitenden Staatsmann

I. das Regierungssystem,
II. die **Parteien** und deren Regierungsfähigkeit, sowie
III. die voraussichtliche Gestaltung der **Zukunft**

Digitized by Google

in kurzen Zügen beleuchten. Dabei werden wir Rückblicke auf die destructive Geldmacht und auf die sociale Frage thun.

Die Grenze zwischen dem, was im Interesse der Sache schon jetzt ausgesprochen werden muß und dem, was besser noch verschwiegen bleibt, ist oft schwer zu finden. Wir werden, nachdem wir uns lange Jahre im Schweigen geübt, diese Grenze nach gewissenhaftem Ermessen zu ziehen suchen.

Wo man Freimüthigkeit zu finden glaubt, erbitten wir Nachsicht. Unser freies Wort will nicht verletzen, sondern nur in Form historischer Kritik Anregung und Mahnung sein.

Geschrieben im August 1874.

von Dieß-Daber.

Digitized by Google

I.

Das **Regierungssystem** ist am Besten zu prüfen an der Richtung, welche die Gesetzgebung in neuerer Zeit eingeschlagen hat und an deren Resultaten. Wir erklären uns gegen diese Richtung schon deshalb, weil sie sich nicht auf der nüchternen und ernsten Kenntniß des **praktischen Lebens**, sondern auf schönklingenden **Doctrinen** und idealen **Theorien** basirte, weil sie nicht mit weiser Vorsicht an die geschichtliche Vergangenheit des Landes anknüpfte, sondern in überstürzender Hast, ohne Rücksicht auf den Grad der Volksbildung und ohne Schonung des Volksbewußtseins Gesetze schuf.

Anknüpfen können wir hier an die Worte, welche wir in einer früheren kleinen Schrift: Die Reform der Preußischen Verwaltung 1869, Berlin bei Julius Springer, im Anschluß an ein Gutachten Stein's aus dem Jahre 1822*) niederschrieben, woselbst Seite 17 drei Hauptgedanken hervorgehoben sind:

1. Daß die Büreaukratie**) ihre leitenden Grundsätze selten aus dem wirklichen Leben schöpfe;
2. Daß die Gesetze in früherer Zeit in den Gesetzes-Commissionen vorbereitet wurden und somit seltener erschienen, aber gerecht und dauernd;
3. Daß die Zukunft nicht an eine zerstörende und in eitlen Träumen aufbauende Zeit, sondern an eine naturgemäß entstandene, durch Herkommen und Geschichte geheiligte Vergangenheit zu knüpfen sei.

Zu Punkt 2 bemerkten wir dort (Seite 18 und 19): „Wir „müssen die Art, wie die Gesetze gegenwärtig vorbereitet, in „dem Stadium vor der Einbringung durch Votiren unter den

*) Stein's Leben von Pertz, Band V, Seite 732, folgende.

**) welche jetzt mehr und mehr dem Liberalismus und dem Manchesterthum verfällt, —

Digitized by Google

„verschiedenen Ressort-Ministerien vereinbart, den Land-
„tagsmitgliedern kurz, ja oft erst unmittelbar vor der Be-
„rathung behändigt und endlich gewissermaßen mit dem Be-
„schleunigungsvermerk als Gesetze perfect werden, für einen
„durchgreifenden und die Interessen des Landes in ihrer
„Gesundheit und Stabilität dauernd schädigenden
„Mangel halten. Mit wie ganz anderen Garantien der Lebens-
„fähigkeit und Dauer würden die Gesetze entstehen, wenn auch
„jetzt **ständige Gesetzes-Commissionen**, ähnlich dem lange zum
„Segen des Landes bestandenen Staatsrathe, existirten, welcher
„aus unabhängigen und mit reicher Erfahrung in den einzelnen
„Branchen des Staatslebens ausgestatteten Männern zusammen-
„gesetzt, die Aufgabe zugewiesen wäre, die Gesetze mit Muße unter
„Heranziehung der besten Fachkräfte im Lande und, um uns so
„auszudrücken, gewissermaßen aus einem Gusse vorzubereiten.
„Die Heranziehung einzelner hervorragend befähigter Beamten zu
„diesen Commissionen sei dabei keineswegs ausgeschlossen, in ihren
„Hauptkräften müßten sie aber aus Nichtbeamten zusammengesetzt
„sein. Des endlosen Votirens der einzelnen Ministerien, wodurch
„die Arbeiten unendlich verzögert werden, um schließlich doch zu
„keinem praktischen Resultate zu gelangen, bedürfte es dann nicht,
„sondern nachdem die Vorarbeiten und die vorläufige Redaction
„des Gesetzes vollendet, träten die Gesetzes-Commissionen mit den
„Staatsministerien (NB. wir denken uns die letzteren entkleidet
„von der schrecklichen Last von Bagatellgeschäften, dem endlosen
„Schreibwesen, welches sie jetzt bedrückt) zur Schlußredaction zu-
„sammen. Den Mitgliedern des Landtages endlich müßte eine
„solche Vorlage, nachdem die Genehmigung des Königs zu der-
„selben eingeholt, mindestens 3 Monate vor Zusammentritt
„des Landtages zugefertigt werden — (unter Umständen
„allenfalls mit der Verpflichtung ihrer Nichtveröffentlichung vor
„Beginn der Session) —, damit dieselben in den Stand gesetzt
„werden, sich gründlich darüber zu informiren."

Zu Punkt 3 heißt es (Seite 22 und 23):

„Der dritte Hauptgedanke ist ein im wahren Sinne des Wortes
„conservativer und enthält eine rechte Mahnung an alle die-
„jenigen, welche unter Fortwischung aller historischen Fun-
„damente des Staats tabula rasa bei der neuen Organisation

Digitized by Google

„machen möchten. Wir sprechen hierbei im Anschluß an Stein „unsere tiefbegründete Ueberzeugung aus, daß die Verwaltungs- „Reorganisation nur dann lebensfähig gelingen kann, wenn sie an „die historischen Fundamente anknüpft, auf ihnen, unter Anlegung „der bessernden Hand, forbaut. Stein sagt hierüber unter dem „22. November 1822 in einem Briefe an den Grafen Capodistria:*)

„Der Kronprinz scheint von dem Grundsatz auszu- „gehen, nicht zu schaffen, sondern die geschichtlichen und „vorhandenen Elemente zu entwickeln oder nützlich zu „machen, sie zu vervollkommenen, abzuändern und die- „jenigen hinzuzufügen, welche durch die Fortschritte der „Bildung entfaltet und vervollkommnet worden, auf diese „Weise die gesellschaftlichen Einrichtungen zu befestigen und „die Stöße und Reibungen zu vermeiden, welche „zwischen den alten und neuen Elementen stattfinden, wenn „man versäumt, sie mit Weisheit zu verbinden. — „Wenn der junge, sittliche, religiöse, geistreiche und edle „Prinz gut unterstützt wird, so bin ich gewiß, daß er sich „der von dem Könige ihm auferlegten Aufgabe wohl ent- „ledigen und sich frühzeitig Rechte auf die Dankbarkeit „seines Volkes erwerben wird." —

„Diese schönen, werthvollen und so recht dem Leben ent- „nommenen Gedanken Stein's konnten insofern nicht zur vollen „Geltung gelangen, als auch damals die Macht der Büreaukratie „und ihre Einflüsse an maßgebender Stelle schon so durchschlagend „waren, daß selbst eine Geisteskraft wie sie Stein besaß, „nach Verlauf weniger Jahre paralysirt war." —

Und nun fragen wir, sind diese Lehren des Freiherrn v. Stein, der wohl eine Begabung und Kraft als Staatsmann besaß, daß sich seiner auch Fürst Bismarck als Vorbild nicht zu schämen brauchte, von seinen Nachfolgern, den jetzigen Staatsmännern, befolgt worden? — Wir antworten Nein! und werden dies an einer Reihe von Gesetzen nachzuweisen suchen, wobei jedoch wiederum die ausdrückliche Bemerkung Platz greifen muß, daß wir uns keineswegs mit Ueberhebung einer wegwerfenden Beurtheilung der Landesgesetze hingeben, sondern nur im Interesse der Sache

*) Stein's Leben von Pertz, Band V, Seite 764 und 765.

Digitized by Google

darthun wollen, daß die Folgen, welche jetzt mit Schnellschritt in socialer und sittlicher Beziehung über unser Vaterland hereinzubrechen drohen, und leider, wie es scheint, auf dem Culminationspunkte noch nicht angelangt sind, durch die Gesetzgebung mit vorbereitet und begünstigt worden sind. Man wird hier gleich einwenden, — und es ist mehrfach mit einer gewissen Berechtigung eingewendet worden:*) —

„Die neuen Verhältnisse müssen constituirt werden,
„also ist die Regierung garnicht in der Lage, wie in ge-
„wöhnlichen Zeiten ein Gesetz zurückzuziehen, wenn
„schädigende Bestimmungen, um es zu Stande zu
„bringen, darin sind; sie müssen eben in den Kauf ge-
„nommen werden, denn die Regierung muß in der Lage
„bleiben, regieren zu können."

Wir citiren diesen Einwurf hier in seinem Wortlaute (ohne die Fassung zu vertreten), erwidern aber sogleich darauf, es kommt doch auch auf den Geist an, in welchem diese Organisationen geschehen, und es wäre bei ihnen vor Allem ein Maaßhalten im Sinne der Stein'schen Grundregel wünschenswerth. Stillstehn ist auch nicht unsere Loosung und war auch wahrlich die des Freiherrn von Stein nicht. Wir wollen mit offenen Augen und ohne Engherzigkeit den Aufbau des Deutschen Reichs fördern helfen, halten es aber gerade dazu für unumgänglich nöthig,

„**die christlichen und sittlichen Grundfundamente des Deutschen Lebens festzuhalten** und
„**die Zukunft an eine durch Herkommen und Geschichte geheiligte Vergangenheit anzuknüpfen!**"

Vielmehr sympathisiren wir mit einigen anderen Aussprüchen jener kleinen Schrift, deren uns unbekannter Verfasser sich allerdings eine der unsrigen völlig entgegengesetzte Aufgabe gestellt hat. Wir unterschreiben z. B. folgende Sätze (Seite 16 und 17 l. c.):

„In jedem Dinge, von dem er etwas versteht, ist
„der Mensch conservativ, denn wenn dies nicht wäre,
„so wäre der Conservatismus keine Wahrheit." Mit der

*) Man vergleiche eine kleine Schrift „Ein Wort für Bismarcks innere Politik von einem Conservativen." (Berlin 1874, F. Schneider u. Comp.) Seite 20.

Digitized by Google

„Arbeit kommt das Verständniß und mit dem Ver-
„ständniß erwächst die conservative Gesinnung."

Wir sehen dies jetzt bei der beginnenden Durchführung der Selbstverwaltung in den Kreis-Ausschüssen. Selbst Fortschrittsleute (— sie müßten denn ganz verritten sein) — arbeiten in ganz praktischen conservativen Grundsätzen mit. Nur möchten wir bezweifeln, daß der Verfasser jener kleinen Schrift in vielem, was er sonst ausspricht, in dem oben von ihm selbst angedeuteten Sinne zu den „Conservativen" zu zählen ist und fragen, ob er darin nicht einer Selbtäuschung unterliegt?

Eines ist es vor **Allem**, welches bei der Vorlage und Berathung der meisten neueren Gesetze uns in die Augen fällt:

Die Regierung vertheidigt und hält keine feste Position, sondern **giebt ihre Principien** — (wenn sie überhaupt welche hat) — **mit Leichtigkeit auf.**

Wie in der Kriegskunst ein Feldherr oder Festungs-Commandant bestimmte Regeln zu beobachten verpflichtet ist, wie er dem Angriffe, ja selbst dem Sturme, standhaft zu widerstehen hat, ehe er sich zurückziehn, die Festung übergeben darf, also auch in der Staatskunst. Das Vertrauen einer Armee in die Führung eines Oberfeldherrn würde bald verloren gehn, wenn er schnell seine Position räumt oder den festen Platz zu früh übergiebt. Ein Kriegsgericht fällt den Spruch über ihn und richtet ihn schonungslos. Die Geschichte wird einst eine noch strengere Richterin über die Erfolge der **inneren** Politik des leitenden Staatsmannes sein, von welchem wir reden.

Disciplin und Schlagfertigkeit, Umsicht und eiserne Festigkeit kennzeichnen die Erfolge unserer Feldherrn und Armeen in dem letzten Deutschen Kriege. Mit Gottvertraun und Demuth, ohne Ueberhebung, traten die Deutschen Krieger dem Angriffe des Feindes entgegen und **deshalb** heftete Gott den Sieg an ihre Fahnen. —

Was wir am meisten bei der Leitung der **auswärtigen** Politik durch den Fürsten Bismarck bewundern, ist neben der eminenten Befähigung, mit welcher er es verstand Deutschland „durch Blut und Eisen" zusammenzuschweißen, eben **das Maßhalten.** Der Geschichte gehört es ja bereits an und kann daher dreist ausgesprochen werden, daß Fürst Bismarck es war, der einer starken Strömung von hoher Stelle entgegen im Jahre 1866 es durchzu-

Digitized by Google

setzen wußte, daß die alten Hohenzollernschen Stammlande (Ansbach und Baireuth) bei Baiern verblieben und Oesterreich kein Dorf genommen wurde. Die segensreichen Folgen für das Jahr 1870 sind nicht ausgeblieben! Denn wer weiß, ob Baiern mit gleich freudiger Bundestreue zu den Fahnen geeilt wäre, wenn es den Verlust jener Landestheile zu beklagen gehabt hätte. Nicht minder maaßvoll war der Friedensschluß im Jahre 1871. Die Festung Belfort verblieb Frankreich, die Milliarden wurden herabgesetzt. —

Auffallend ist es dagegen, daß fast gleichzeitig mit dem Beginn der großen Erfolge in der **auswärtigen** Politik im Jahre 1866 die Wendung in der **innern** Politik des Grafen Bismarck und nach und nach ein Aufgeben der Position eintritt, welche er bis dahin vertheidigt hatte.

Herr von Bismarck hat sich stets als **Royalist** offen bekannt und als solchen bethätigt. Wir sind nicht der Ansicht, daß durch den Geist der neueren Gesetzgebung, sowie nach verschiedenen seiner Charakterzüge in neuerer Zeit dem Royalismus in gleich energischer Weise, wie früher, noch Dienste geleistet werden.*)

Graf Bismarck debütirte mit:

1. Der **Indemnitäts-Nachsuchung** und
2. dem **allgemeinen gleichen Stimmrecht.**

Es folgten:

3. die **Gewerbe-** und **Coalitionsfreiheit** und die **Freizügigkeit;**

*) Eingedenk der Zurückhaltung, die wir uns auferlegten, erinnern wir uns an die Adelsgeschichte eines Berliner Banquiers und eines Hamburger Zeitungsgründers, an die Veranlassung, aus welcher der Unterstaatssecretair von Thile das auswärtige Amt plötzlich verließ, an die Art, wie in wenigen Tagen die Central-Bodencredit-Gesellschaft, ferner der Hannoversche Provinzial-Fonds, der Entwurf zum Civilehe-Gesetz, das Militairgesetz zu Stande kamen, ꝛc. Manche Characterzüge in dieser Beziehung sind bisher wenig bekannt. Daß das Königthum in der jetzigen Zeitströmung Schaden leidet, dürfte keinem Zweifel unterliegen. **Aufgabe des leitenden Staatsmannes** wird es mit sein, einen starken Damm dagegen aufrichten **zu helfen**, wozu eine modifizirte Richtung der neueren Gesetzgebung wesentlich mitzuwirken haben würde. In vielen Kreisen, mehrfach, wie wir erlebten, sogar in militairischen Kreisen herrscht hierüber keine Klarheit. Ein einziger zündender Funke könnte diese Klarheit schaffen.

Markiren wollen wir hier nur noch die Intimität, die zwischen gewissen Finanzgrößen und einigen hohen Staatsmännern besteht. Wir fragen, woher kommt dieselbe?

Digitized by Google

4. der **Hannoversche Provinzialfonds;**
5. das **Actiengesetz** und die **Wucherfreiheit,**
6. die **Steuergesetzgebung;**
7. die **Kreisordnung** als Anfang der Verwaltungs-Reorganisation;
8. das **Schulaufsichtsgesetz** und die **Kirchengesetze;**
9. die **Civilehe** und der **aufgehobene Taufzwang;**
10. das **Militärgesetz.**

Es würde die Grenzen der uns gesetzten Aufgabe überschreiten, wollten wir in eine ausführliche Besprechung aller dieser Gesetze eintreten, bei denen nicht einmal die chronologische Ordnung genau inne gehalten werden konnte, um die Zusammengehörigkeit einzelner nicht zu stören. Nur einige Hauptpunkte sollen hervorgehoben werden.

1. Das **Indemnitäts-Gesetz** war der erste Schritt, mit welchem der leitende Staatsmann eine Wendung in seiner **inneren** Politik kennzeichnete. Er hatte wahrlich gezeigt, daß er es verstand in der Bresche zu stehen und in den Jahren, welche gewöhnlich als die „Conflictsperiode" bezeichnet werden, hatte er — gegen den Willen der Parteien, mit denen er jetzt arbeitet, — das kann nicht genug hervorgehoben werden, — die Fundamente zu seinen auswärtigen Erfolgen gelegt. Auch urtheilen wir nicht mit der Schärfe, wie es von manchen Seiten geschieht, gerade über dieses Indemnitätsgesetz. Denn wir sind, das scheuen wir uns nicht offen auszusprechen, kein Freund von den sogenannten Hinterthüren gegenüber den Vorschriften der Verfassung oder, was dem ziemlich gleichbedeutend ist, von der Gültigkeit von Ministerial-Rescripten und Instructionen gegenüber den Vorschriften eines Gesetzes.

Das Indemnitätsgesetz hat auf den ersten Blick ein ziemlich unschuldiges Aeußere, allein bei näherer Prüfung gewinnt die Sache eine andere Gestalt.

Zur Forterhebung der Steuern und Leistung der zur Erhaltung und Vertheidigung des Landes nothwendigen Ausgaben war die Staatsregierung auch ohne das Zustandekommen eines Etatsgesetzes nach der Verfassung berechtigt und verpflichtet. Dies hatte sie als Rechtsbasis ihres Verhaltens hin-

Digitized by Google

gestellt in einer Zeit, wo die Strömungen im Abgeordnetenhause wie häufig sich mehr idealen Constitutions-Theorien, als den realen Lebensbedürfnissen des Staates zuzuwenden geneigt waren. **Wo wären wir?** wenn Herr von Bismarck dem nicht Widerstand geleistet hätte. Daß aber nach siegreich durchgeführtem Kampfe der Graf Bismarck mit einer Königlichen Vorlage vor den Landtag tritt und derselben Partei, die er eben zum Heile des Vaterlandes überwunden, gewissermaßen ein „Pater peccavi" ausspricht, war eine zu weitgehende Concession an den Parlamentarismus und konnte nach unserer Ansicht auch das Ansehen der Krone nicht stärken. Wir würden uns einverstanden damit haben erklären können, wenn zur Beschwichtigung aller theoretischen Verfassungsbedenken aus der Mitte des Landtages ein Gesetzentwurf beantragt worden wäre, in welchem die nachträgliche Decharge für alle über den Etat geleisteten Ausgaben der Staatsregierung ertheilt worden und letztere hierzu sich nicht abwehrend verhalten hätte. Allein die gewählte Form einer Königlichen Vorlage erschien uns mindestens der Situation nicht angemessen.

2. Das **allgemeine gleiche Stimmrecht** (Artikel 20 der Reichsverfassung) wird wohl mit Ausnahme der extremen und ultramontanen klerikalen Partei, nach den Erfahrungen, welche seine Anwendung in der Praxis geboten hat, eine große Zahl von Vertheidigern nicht mehr finden. Auch in der nationalliberalen Partei sind, soweit unsere Kenntniß reicht, viele seiner früheren Anhänger zu anderer Ansicht gelangt.

Verfolgen wir in der Kürze seine Entstehungsgeschichte, so war allerdings den Entschlüssen über diese Wahlform bei Zusammentritt des konstituirenden Norddeutschen Reichstages durch frühere Erklärungen der Preußischen Regierung aus den Jahren 1863 und 1864*) in einer Weise präjudizirt, daß ein freier Entschluß nach einer andern Richtung hin kaum mehr möglich erschien.

In der Reichstagsdebatte äußern sich die Abgeordneten Weber,

*) Man vergleiche die Erklärung des Vertreters Preußens in der Bundes-Versammlung vom 22. Januar 1863; den Bericht des Gesammt-Ministeriums an den König vom 15. September 1863; den dringlichen Antrag der Preußischen Regierung bei dem Bundestage vom 9. April 1864; die Circular-Depesche vom 10. Juni 1864.

Digitized by Google

von Zehmen, Grumbrecht, von Below, von Sybel **gegen**, der Abgeordnete Windhorst schon damals **für** den Vorschlag.

Der Abgeordnete von Sybel erklärt insbesondere,

„daß das allgemeine directe und gleiche Stimmrecht für „jede Art von Parlamentarismus immer der Anfang vom „Ende gewesen sei. Dasselbe würde nur dann segens„reiche Folgen haben können, wenn alle Menschen gleiches „Maaß geistiger Bildung, socialen Wohlstandes und sitt„licher Charakterfestigkeit besäßen. Es sei in eminemtem „Sinne des Wortes ein politisches Herrschaftsrecht. Er „müsse dringend und warnend bitten, das Deutsche König„thum nicht zu verfälschen, indem man so massive Ele„mente demokratischer Diktatur in den deutschen Bundes„staat einpfropfe!"

Der Abgeordnete Windhorst dagegen, vielleicht schon in ahnungsvoller Voraussicht der klerikalen Wirren, sieht sich zwar „zu einigem Nachdenken" aufgefordert, betrachtet dieses Wahlrecht aber

„als gegebene Thatsache",

und der Abgeordnete Schulze-Delitzsch sieht darin sogar

„das einzige wirksame Gegengewicht **gegen** die so„cialistische Gleichmacherei."

Dem **Grafen** Bismarck ist unter Betonung des status quo die Frage discutirbar,

„er hält dieselbe für **offen, bis** ihm Jemand überzeugend „darthue, daß ein anderes Wahlgesetz besser und freier „von Mängeln sei, als das vorgelegte."

Es dürfte Grund zu der Hoffnung vorliegen, daß in dem **Fürsten** Reichskanzler die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer Aenderung dieses Wahlgesetzes durch die Ereignisse mehr und mehr gereift ist. Denn daß es sowohl in der klerikalen, als socialdemokratischen Richtung hin als das **heftigste Agitationsmittel** wirkt, dagegen dürfte bei Jedem, der sehen will, doch kein Zweifel mehr obwalten.

Die alljährlich wiederkehrenden Anträge auf Diäten aus der Mitte des Reichstages müssen dem leitenden Staatsmann überdies klar legen, daß die Voraussetzung und Bedingung, unter

Digitized by Google

welchen allein er diese Wahlform vorschlagen zu dürfen glaubte, nicht zutreffen, resp. von der Mehrheit nicht mehr respectirt werden.

Wir führen hier zunächst noch die Aussprüche einiger Staatsmänner und Historiker an.

Walter Bagehot schreibt über Englische Verfassungszustände und nennt in diesem Werk das allgemeine gleiche Stimmrecht

„die ultrademokratische **Theorie**."

Macaulay äußert sich in einer Parlamentsrede (House of Commons den 3. Mai 1842), wie folgt:

„Der Kernpunkt der Charte ist das allgemeine Stimm-
„recht. Wenn Sie das verweigern, so kommt nicht viel darauf
„an, was Sie sonst zugestehen; gestehen Sie es aber zu, so kommt
„nichts darauf an, was Sie sonst verweigern. Gestehen Sie es
„zu, so ist das Vaterland verloren. — Meiner festen Ueber-
„zeugung nach ist dasselbe in unserm Vaterlande unverträglich, nicht
„mit dieser oder jener, sondern mit jeder Regierungsform, ja mit
„Allem, weshalb Regierungsformen da sind, unverträglich mit
„dem Eigenthum und also unverträglich **mit einem Kultur-**
„staate. Von dieser Ueberzeugung durchdrungen werde ich mit
„aller Kraft, die mir Gott gegeben hat, jedem Vorschlage Wider-
„stand leisten, welcher unmittelbar oder mittelbar auf Gewährung
„des allgemeinen Stimmrechts hinzielt."

Der Reichstags-Abgeordnete von Minnigerode hat vor Kurzem in Form eines historischen Rückblicks eine Studie über das allgemeine gleiche Stimmrecht geschrieben, auf welche wir hier verweisen können,*) dabei aber gleich bemerken, daß wir von seinem Schlußvotum:

> Ersatz durch das Drei-Klassenwahlsystem auf Grund einer Reichseinkommensteuer

völlig abweichen. Denn wir halten das Drei-Klassenwahlsystem, welches in der Hauptsache der Bourgoisie und dem Geldsacke Vorschub leistet, für eben so fehlerhaft. Es heißt Seite 20 und 21 dort:

„Und in der That, dieses Wahlrecht hat mit den größten
„Antheil an den Erfolgen der bisherigen socialistischen
„Agitation in Deutschland. Die einfache Wahrheit, daß die

*) Artikel 20 der Reichsverfassung von Wilhelm Baron von Minnigerode, Berlin 1874 (F. Schneider u. Comp.).

Digitized by Google

„mißleiteten Massen geschlossen an die Wahlurne gebracht, Einsicht „und Besitz mit ihren Stimmen erdrücken können, — diese Wahr„heit läßt die Agitation nicht ruhen und berauscht die städtischen „Arbeiterviertel. Und wer bürgt dafür, daß nicht auch das Land„volk in größerer Zahl als bisher, — man sehe nur nach Schles„wig-Holstein, — in den Kreis der socialistischen Doctrinen ver„strickt und eine allgemeine **sociale Liga mit ihrem „Terrorismus „die Geißel des Deutschen Reiches wird.**“

Und ferner Seite 23 bis 25 hinsichts der Verfassungsgeschichte Frankreichs:

„Der erste Act der Französischen Revolution war bereits ab„gespielt und trotzdem machte die Constituante von 1791 die „Theilnahme an den Urwahlversammlungen (assemblées primaires) „noch abhängig von der Zahlung einer jährlichen Steuer, welche „dem Werthe von drei Arbeitstagen (deren Werth alle sechs Jahre „von dem corps législatif festgestellt werden sollte) gleichkommt „und von dem Nichtvorhandensein eines Lohndienstverhältnisses. „Erst die Conventsverfassung von 1793 führte das schranken„lose allgemeine Stimmrecht ein, welches aber unmittelbar darauf „schon in der Directorialverfassung von 1795 von Neuem „durch ein Censussystem ersetzt ward. Nun wurde bereits das „Wahlrecht wieder abhängig gemacht von einem Besitze oder Nieß„nutz im Werthe von mindestens 200 bez. 150 Arbeitstagen in „den Städten, je nach ihrer Größe und auf dem Lande von „mindestens 200 Arbeitstagen. Wie schnell war hier die Reaction „eingetreten in der kurzen Frist von 1793—1795, nachdem man „zum ersten Male diesen Versuch gewagt und mit dem Terroris„mus des Convents hatte büßen müssen. Die reactionaire „Aenderung wurde sogar mit 1,056,390 gegen 49,973 Stimmen „in den assemblées primaires freudig angenommen. . . . . „Also die Französche Revolution von 1789 wurde selbst „irre an **diesen** Volksrechten. Wie die demokratischen Ge„werkvereine heute bereits der Fortschrittspartei, welche sie ins „Leben gerufen hat, über den Kopf wachsen und in hellen Haufen „in das socialdemokratische Lager übergehen, — denn der Stein „verdoppelt und verdreifacht seine Geschwindigkeit im Fallen und „die unnatürlichen Kinder empören sich gegen den eigenen Vater, — „so muß auch im Großen die Demokratie zum Socialismus und

Digitized by Google

„weiter zur Anarchie und zum Säbelregiment führen, — wie in „Frankreich! Und da sollten wir weiter in verwegenem Spiele der „neu erstandenen deutschen Kaisermacht die **schrankenlose „Souverainetät der Massen gegenüberstellen!**“

Endlich spricht Georg von Vincke bereits in einem Briefe vom Juli 1868 an uns aus,

„daß uns Allen in Zukunft über dem allgemeinen Stimm„recht noch **die Augen übergehen würden.**“

Wie wir uns die Lösung dieser Frage in der Zukunft denken, darauf kommen wir ad III. noch kurz zurück, bemerken hier aber gleich, daß die Kreisordnung, trotz ihrer mancherlei Mängel, die ja häufig, wenn sie nicht fundamentaler Art sind, bei Neuorganisationen zunächst in den Kauf genommen werden müssen, hierbei einen heilsamen Anhalt gewähren kann. Die vielen Wahlen, welche in neuerer Zeit in das Land geworfen werden, sind an und für sich gewiß sehr unbequem und vielfach unserer Ansicht nicht conform. Allein wenn die **Kreis**vertretung durch Wahlen **aus den Gemeinden** hervorgeht, die **Provinzial**-Vertretung in gleicher Weise aus den Kreisen, so kann füglich die Provinzial-Vertretung die **Landtags**wahlen vollziehen und die **Landtage** können den **Reichstag** wählen. Es scheint uns dies ein aus dem praktischen Leben hervorgehender Gedanke zu sein, gegen den folgerichtig auch die liberalen Parteien nichts werden einwenden können und der das Land von vieler Unruhe und vielen Agitationen befreien würde. —

Als Nothbehelf für die erste Zeit, um etwas schnell Fertiges zur Hand zu haben, konnte Graf Bismarck allenfalls nach dem allgemeinen gleichen Stimmrecht greifen, auf die Dauer wird er es selbst nicht halten können und wollen. —

3. Der **Gewerbe-** und **Coalitionsfreiheit,** sowie dem **Freizügigkeits-Gesetze** mag in mancher Beziehung eine an und für sich richtige Idee zu Grunde gelegen haben, die Ausführung derselben in der Art, wie sie geschehen, schoß aber auch über das Ziel hinaus und basirte in einzelnen Hauptzügen auf liberalen Theorien und **nicht** auf dem **praktischen Leben.** Vor Allem war auch hierbei wiederum die Grundregel des Freiherrn von Stein,

die neue Gesetzgebung mit der historischen Ver-

Digitized by Google

gangenheit mit Vorsicht und Weisheit zu verbinden,

außer Acht gelassen worden.

Wir glauben nicht, daß die ungebundene und überstürzende Richtung grade dieser Gesetze selbst unter den Nationalliberalen noch viele Vertheidiger finden wird.

„Die Menschen können nicht frei werden, ohne zur Freiheit erzogen zu sein,“*) sagt Buckle in seiner Geschichte der Englischen Civilisation und vergleicht in dieser Beziehung die Gegensätze in der Kultur-Entwickelung des Englischen und Französischen Volkes. Wir sind ganz damit einverstanden, daß eine **solche Erziehung** auch bei dem **Deutschen Volke** grundsätzlich beginne. Allein man macht ein Volk nicht frei, indem man sofort mit der historischen Vergangenheit bricht und es plötzlich ins Freie setzt. Es treten dann die Stöße und Reibungen ein, von denen Stein sagt, daß sie besser vermieden würden. Wir befinden uns augenblicklich in denselben.

Es ist bei dieser Gesetzgebung derselbe Fehler gemacht worden, wie er neuerdings bei der Einführung der Civilehe, dem aufgehobenen Taufzwang, 2c. — (worauf wir unten noch zurückkommen) gemacht wurde. Die **nachfolgende** Organisation der evangelischen Kirche soll den üblen Folgen, welche diese Gesetze nach ihrer Einführung unfehlbar sofort mit sich führen werden, Widerstand leisten. Man hätte, **ehe** man die s. g. **Freiheit** (des Gewerbes, der Coalition, 2c.) eintreten ließ und alle früheren organischen Institute, die Innungen und dergleichen außer Kraft setzte, die unteren Stände **organisiren**, ihnen feste Normen, nach welchen sie ihren Haushalt ordnen konnten, geben müssen. Die Staatsregierung sowohl, als der einzelne Arbeitgeber konnten ihnen größeres Interesse zuwenden. Durch staatlich organisirte und beaufsichtigte Arbeiter-Unterstützungs-, Kranken-, Sterbekassen, 2c., event. mit Zwangsbeitritt der Theile, wäre viel zu erreichen gewesen. Die Innungen waren nicht aufzuheben, sondern dem Bedürfnisse gemäß umzuformen.

Der schlimmste Theil der Erfolge dieser **ohne Cautelen** eingeführten Gesetze ist die **Zuchtlosigkeit**, welche dadurch im Lande

*) Buckle, Geschichte der Englischen Civilisation Band I, Abtheilg. II, Seite 112 u. 113.

Digitized by Google

um sich gegriffen hat, und somit wiederum den socialistischen Agitationen Vorschub leistet. Man informire sich über die Ansichten einfacher Handwerksmeister, welche unmittelbar dem praktischen Leben, nicht selten in ihrer politischen Richtung aber sogar der sogenannten Fortschrittspartei*) angehören. Sie bekunden einstimmig, daß die volle, schrankenlose Freiheit in dieser Gesetzgebung auf die Dauer nicht haltbar sei.

Es ist der Drang aller gesellschaftlichen Klassen, auch der Gewerbe und Arbeiter, in einer das Ganze ordnenden Organisation zu leben. Nicht mit Unrecht hat man wohl die Bemerkung gemacht, daß in Schleswig-Holstein die socialistischen Stöße in den Gewerken stärker jetzt auftreten, weil das Verlangen nach Organisation dort noch ein stärkeres ist, die Innungen auch erst vor kurzer Frist dort aufgehoben wurden. Früher herrschte ein Corpsgeist in den Gewerken, der Meister hatte eine patriarchalische Autorität und wurde wie ein Vater angesehen. Durch die jetzige Ungebundenheit wird er mehr als feindlich gegenüberstehend hingestellt. Schon der Gegensatz von Arbeitgebern zu Arbeitnehmern ist durchaus irrig, denn ihre Interessen sind gemeinsame und nicht entgegengesetzte.

Ein reiches und interessantes Material bieten in dieser Beziehung die beim Reichstage eingegangenen Petitionen. Eine derselben von den Baugewerken zu Kiel ausgehend, erscheint besonders präcis gefaßt und mögen daher einzelne Sätze daraus hier ihre Stelle finden. Es heißt dort:

„Ein Gesetz, welches auf einem großen Gebiete des menschlichen Lebens neue Prinzipien zur Geltung bringt und eine Menge „althergebrachte Einrichtungen beseitigt, wird ungeachtet „der eingehendsten Prüfung durch scharfsinnige Theoretiker in „der Praxis Lücken und bei consequenter Durchführung der zu „Grunde liegenden Prinzipien unvorhergesehene Conflicte mit „thatsächlich bestehenden Verhältnissen herbeiführen.

„Es sind daher vor Allen die **Praktiker** berufen, nachdem

*) Nebenbei sei hier bemerkt, daß die Bezeichnung „Fortschrittspartei" (wie viele politischen Schlagwörter) wenig genau bezeichnend ist, insofern wir doch Alle dem Fortschritte angehören, nur mit dem Maaße, welches das praktische Staatsleben erfordert.

Digitized by Google

„sie die Wirkung eines solchen Gesetzes eine Zeitlang mit Aufmerk-
„samkeit verfolgt haben, auf die nach ihrer Ansicht vorhandenen
„Lücken und Härten hinzuweisen und wegen Ergänzung und Be-
„seitigung derselben Vorschläge zu machen.

„Vor allen anderen Praktikern sind aber die Mitglieder der
„Baugewerke in der Lage, sich mit der weiteren Ausbildung der
„Gewerbeordnung zu beschäftigen. Die Verhältnisse bringen es mit
„sich, daß die in der Gewerbeordnung zur Geltung gelangenden
„Grundsätze bei keinem anderen Gewerbe eine so große praktische
„Bedeutung erlangt haben, als gerade beim Baugewerbe, d. h. ins-
„besondere bei den Maurern und Zimmerern und daß kein anderes
„Gewerbe in ähnlicher Weise unter den **nachtheiligen Folgen der,**
„den praktischen Bedürfnissen nicht entsprechenden, Bestimmungen
„des Reichsgesetzes leidet.

„Es darf als eine allgemein bekannte Thatsache bezeichnet wer-
„den, daß die große Masse der gewerblichen Hülfsarbeiter nach
„Beseitigung der früheren Ordnung von allem Ein-
„fluß der Arbeitgeber emancipirt, **der Herrschaft social-**
„demokratischer Führer anheim gefallen ist. Unfähig zu selbst-
„ständigem Urtheil über die socialen Fragen der Gegenwart, un-
„gewohnt selbst über die Bedingungen des Lebens und der Arbeit
„zu bestimmen, sind die Arbeiter Werkzeuge von Männern gewor-
„den, welche unter der Vorspiegelung der Erlangung günstiger Lohn-
„und Arbeitsbedingungen auf die Untergrabung aller staat-
„lichen und gesellschaftlichen Ordnung hinarbeiten.

„**Beweis** dafür sind jene Blätter, welche in vielen Tausenden
„von Exemplaren in den Arbeiterkreisen verbreitet werden. Wes-
„halb bringt fast jede Nummer des „Neuen Socialdemokraten" eine
„Erzählung vom „Soldaten-Elend"? — weshalb werden Polizei-
„Novellen abgedruckt, um zu zeigen, „wie die Aristokraten leben?" —
„weshalb bei jeder Gelegenheit nicht nur die gehässigste Aufreizung
„gegen die besitzenden Klassen, sondern zugleich auch nicht minder
„gehässige Angriffe gegen das Nationalgefühl, die nationale
„Sitte und die Religion?

„An die Stelle der früheren Willfährigkeit gegen die Anord-
„nungen der Arbeitsgeber und des Respects vor der denselben zu-
„stehenden Autorität, ist nicht etwa ein auf bewußter Selbstständig-
„keit beruhendes Verhältniß gegenseitiger Achtung getreten: Der

Digitized by Google

„Geselle steht dem Arbeitgeber heute als Feind gegen-
„über."

„Die Bestimmung in § 109 der Gewerbeordnung, nach welcher
„die Gesellen und Gehülfen verpflichtet sind, den Anordnungen der
„Arbeitgeber Folge zu leisten, ist ein todter Buchstabe. Eine auf
„besserer Kenntniß beruhende Rüge wegen mangelhafter Arbeit, hat
„— wie die tägliche Erfahrung lehrt — in vielen Fällen das so-
„fortige Verlassen der Arbeit Seitens der Gesellen zur Folge. Die
„in § 110 der Gewerbeordnung vorgeschriebene 14tägige Kündigung
„ist für solche Fälle ohne jede Bedeutung. Ein Arbeiter, welcher
„von der Behörde gezwungen wird, zu seiner Arbeit zurückzukehren,
„ist träge und unbrauchbar.

„Es ist dahin gekommen, daß die Arbeitgeber sich in der
„Regel das willkührliche Fortlaufen der Arbeiter gefallen lassen
„müssen, während die Gesellen, wenn es ihren Interessen entspricht,
„mit der größten Hartnäckigkeit auf der 14tägigen Kündigungsfrist
„bestehen.

„Der socialistische Arbeiter leistet aber auch das nicht mehr,
„was er unter anderen Verhältnissen leisten könnte. Die bequeme
„Theorie der Gleichheit aller Arbeiter schließt jede ausgezeichnete
„Leistung aus. —

. . . . . .

„Der freie Arbeiter darf nicht arbeiten, wenn die lei-
„tenden Agitatoren Strike beschlossen haben; er darf nicht so viel
„und so gut arbeiten, wie er vermag, weil es im Plane seiner Leiter
„liegt, so wenig Arbeit wie möglich für hohen Lohn zu
„liefern; er darf endlich nicht Arbeit nehmen, wo ihm dieselbe
„geboten wird, wenn der Verein beschlossen hat, den Zuzug der
„Arbeiter von dem betreffenden Orte fern zu halten. Die Frei-
„heit des Einzelnen, welche die Gewerbeordnung im Prinzip
„anerkannt hat, praktisch sicher zu stellen, wird eine der hauptsäch-
„lichen Aufgaben der Gesetzgebung sein."

. . . . . .

„Liegt es demnach klar zu Tage, daß etwas geschehen muß,
„um die gefährlichen Erscheinungen zu bekämpfen,
„welche sich in Folge der eingeführten Gewerbe- und
„Coalitionsfreiheit eingestellt haben, so kann es sich
„nur noch fragen, **durch welche gesetzliche Bestimmungen auf**

Digitized by Google

„gewerblichem Gebiete dem Uebel abgeholfen werden kann? „Das auf anderen Gebieten manches geschehen kann, insbesondere „durch strenge Ueberwachung und energische Unterdrückung der„jenigen Vereine und Zeitschriften, welche staatsgefährliche Zwecke „offen zur Schau tragen, darauf hinzuweisen ist nicht Sache der „unterzeichneten Gewerbetreibenden." . . . . . .

Sind das nicht dem praktischen Leben entnommene Gedanken von so klarer Präzision, wie sie von einem Theoretiker, — und wäre er noch so scharfsinnig — schwerlich zu erwarten sein dürften?

Wenn es sich nun darum handelt, die etwaigen Remedia hier gleich in der Kürze anzugeben, so muß vorweg bemerkt werden, daß das Wiederaufbauen immer schwieriger ist, als das Einreißen und daß es um so schwerer wird, je länger die oben in der Petition geschilderte Zuchtlosigkeit im Lande andauert. Von diesem Gesichtspunkte erscheint es unbegreiflich, weshalb die Staatsregierung nicht schon früher gegen jene zuchtlosen Zustände im Lande und gegen die offen zur Schau getragenen socialistischen Umtriebe aufgetreten ist? Dergleichen wächst lawinenartig, läßt sich aber nicht so schnell wieder abdämmen.*) Hat man erst mehr in die Augen fallende Erfahrungen sammeln wollen? Nun dergleichen dürften nach den Schilderungen in der erwähnten Petition zur Genüge vorliegen und auch unter den landwirthschaftlichen Arbeitern fängt das Gift an zu wirken, in welcher Richtung die Quednauer Affaire**) Stoff zum Nachdenken giebt. Der Schaden, welchen das Land dadurch in allen Richtungen hat, ist größer als der Reichthum an Erfahrungen, welchen die Staatsmänner, wie es scheint, haben sammeln wollen. In neuerer Zeit fängt übrigens die Staatsregierung an, gegen die socialistischen Umtriebe etwas energischer aufzutreten, was wir ausdrücklich registriren.

In der Provinz Preußen besteht, was wenig bekannt

*) Das Motto der oben citirten Brochüre des Abgeordneten von Minnigerode lautet: „Zeitig Dämme bau'n, Eh' die Wasser stau'n!"

**) Die in so indecenter Weise von vielen Blättern angeblichen ultramontanen und kreisordnungsfeindlichen Bestrebungen der Orthodoxen und Conservativen in die Schuhe geschoben worden ist, während man im Gegentheil ihnen hätte zurufen können: „Die Geister, die ich rief, die werde ich nun nicht los." —

Digitized by Google

sein dürfte, abweichend von den übrigen Provinzen des Königreichs, eine besondere Verordnung, nach welcher auch Tagelöhner und Häusler zwangsweise zurückgeführt werden können. Durch Allerhöchste Ordre vom 8. August 1837 ist nämlich für die Provinz Preußen bestimmt,

„daß bei Streitigkeiten zwischen den Dienstherrschaften und den Instleuten in der Provinz Preußen, über den An- und Abzug und über die Erfüllung contractmäßig übernommener Verpflichtungen während des bestehenden Dienstverhältnisses die Polizeibehörde auf dieselbe Weise, wie es für die eigentlichen Gesindesachen gesetzlich vorgeschrieben ist, die vorläufigen Bestimmungen erlasse, und mit Vorbehalt des beiden Theilen dagegen zustehenden Antrages auf gerichtliche Entscheidung zur Ausführung bringe."

Der § 108 der Gewerbeordnung enthält ein analoges Princip, wobei jedoch die Entscheidung in der Hand der Gemeindebehörden liegt, die vielfach hierzu nicht qualifizirt sein dürften, weshalb die Errichtung von Gewerbegerichten beabsichtigt wird. Dagegen würde es sich empfehlen und es hätte hiermit schon vorgegangen werden können, **der Polizeibehörde der vorläufige administrative Entscheidung auf dem kürzesten Wege zu übertragen, ohne den Weg Rechtens in höherer Instanz dabei auszuschließen.**

Es wird ferner, damit die den Arbeitern gewährte Coalitionsfreiheit nicht dazu mißbraucht werde, den Arbeiter zum Sclaven der in socialistischen Vereinen gefaßten Beschlüsse zu machen, durch Ueberwachung dieser Vereine und ihrer Beschlüsse, sowie durch strenge Anwendung und sachgemäße Ausdehnung der im § 153 der Gewerbeordnung enthaltenen Strafbestimmungen **die Selbstständigkeit des einzelnen Arbeiters den Vereinsbeschlüssen gegenüber zu wahren sei.**

Die erwähnte Kieler Petition sagt über diesen Punkt, welchen sie auch in Vorschlag bringt, Folgendes:

„Daß aber die Herabsetzung der Arbeitszeit und die „Erhöhung des Lohnes **nicht die letzten Ziele sind**, nach welchen die Arbeiter streben, das zeigt sich sehr deutlich, wenn die „socialistische Partei sich an einem Orte, — wie z. B. in Ham-

Digitized by Google

„burg, — stark genug fühlt, um mit ihren weiteren Forderungen „hervorzutreten.

„In Hamburg fordern die unter dem Einflusse des Allge„meinen Deutschen Arbeiter-Vereins stehenden Maurer und Zimmerer „von den Arbeitgebern nicht nur die Bewilligung ihrer bei Beginn „des Strikes aufgestellten Forderungen in Betreff des Lohnes und „der Arbeitzeit: sie verlangen außerdem eine Entschädigung, „welche nicht etwa den einzelnen Arbeitern zu Gute kommen, son„dern in die Agitationskasse des Vereins fließen soll und sie „verlangen zugleich, daß hinfort jedes Engagement von Ge„hülfen durch Vermittelung des Hamburgischen Bevollmächtigten „des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins erfolge. Nicht genug „also, daß die Arbeiter Arbeits- und Lohnbedingungen erzwingen „wollen, welche durch die Verhältnisse nicht gerechtfertigt sind, sie „wollen auch die nachgebenden Arbeitgeber nöthigen, ihnen in Form „einer Entschädigung die Mittel an die Hand zu geben, um anderswo „denselben ungerechtfertigten Zwang erfolgreich durchsetzen zu können, „und sie wollen schließlich das directe Contracts-Verhältniß zwi„schen dem Arbeitgeber und dem einzelnen Arbeiter insofern be„seitigen, als es Sache des socialistischen Vereins sein soll, allein „darüber zu bestimmen, welche Arbeiter bei diesem oder jenem „Arbeitgeber arbeiten sollen.

„Es bedarf keiner Ausführung, daß, wenn diese Forderungen „durchgesetzt werden, einerseits **die persönliche Freiheit der einzelnen „Arbeiter in weit höherem Grade beschränkt wird**, als in früheren „Zeiten, und zwar lediglich zu Gunsten einer **staats- und gesell„schaftsfeindlichen Agitation** und daß anderentheils die **Arbeit„geber aufhören, freie Contrahenten zu sein**, vielmehr in allen „das Arbeitsverhältniß betreffenden Beziehungen lediglich auf die „Willkühr eines Vereins hingewiesen werden, dessen gefährliche „und gemeinschädliche Tendenzen auf der Hand liegen. Handelte „es sich nur um den Kampf um die Arbeitszeit und Lohn, so „müßten die Arbeitgeber jetzt, wie in früheren Zeiten, ihr Interesse „den Arbeitnehmern gegenüber genügend vertreten können. Mit „Vereinigungen von Gesellen, Gehülfen oder Fabrikarbeitern, wie „sie § 152 der Gewerbeordnung im Auge hat, deren einziger und „wahrer Zweck die Erlangung günstiger Arbeitsbedingungen ist, „werden die Arbeitgeber unter allen Umständen dann zu einem

Digitized by Google

„beide Theile befriedigenden. Vergleiche kommen. Ganz anders liegt „die Sache aber, wenn die Arbeitsbedingungen nur Vorwand sind, „wenn der wahre Zweck der Arbeitervereine **die sociale „Revolution ist**. Den Kampf mit diesen Vereinen können die „Arbeitgeber allein nicht führen; Angriffe, welche gegen jede be„stehende Ordnung gerichtet sind, müssen von sämmtlichen Or„ganen, deren Aufgabe es ist, die **staatliche und gesellschaftliche „Ordnung aufrecht zu erhalten**, zurückgewiesen werden."

Wir schließen uns ferner dem mehrfach gemachten Vorschlage, durch **gesetzliche Vorschrift Arbeitsbücher einzuführen** an. Es ist jedem Arbeiter der Abschluß eines neuen Arbeitsvertrages unmöglich zu machen, so lange er nicht nachweisen kann, daß seine Verbindlichkeit gegenüber dem früheren Arbeitgeber in legaler Weise gelöst worden ist und ebenso ist letzterer bei namhafter Strafe zu verhindern, irgend welche Arbeiter zu beschäftigen, welche sich nicht über die in legaler Weise erfolgte Lösung ihres früheren Arbeitsverhältnisses ausweisen können.

Für den durch rechtswidrigen Abschluß von Verträgen nach beiden Richtungen hin entstehenden **Schaden sind Beide haftbar zu machen.**

Eine ähnliche Bestimmung enthält auch das **Oesterreichische** Gewerbegesetz von 1872, in welchem der § 58 lautet:

„Der Gewerbetreibende ist verpflichtet, dem nach Erlöschen des abgelaufenen Vertrages aus der Arbeit austretenden Gehülfen, ein Zeugniß über das Aufhören des Vertragsverhältnisses, das zwischen ihnen bestand, zu geben. Der Gewerbetreibende darf keinen Gehülfen aufnehmen, der sich nicht darüber ausweisen kann, daß seine Verbindlichkeit dem früheren Arbeitgeber gegenüber gesetzlich gelöst wurde. Ein Gewerbetreibender, der wissentlich einen flüchtigen Gesellen aufnimmt, ist mit dem Letzteren solidarisch für den Schaden verantwortlich, der dem früheren Arbeitgeber durch die Flucht verursacht wurde."

In England tragen die Gewerkvereine die solidarische Verbindlichkeit des Schadenersatzes.

Diese Vorschriften werden auch auf die ländlichen Arbeiter und auf das Gesinde anzuwenden sein. Denn die Mittel, welche jetzt den Grundbesitzern und der Herrschaft gegen die

Digitized by Google

contractbrüchigen Arbeiter und gegen das renitente Gesinde zu Gebote stehen, sind durchaus unzureichend und die Zuchtlosigkeit nimmt auch in diesen Richtungen in schneller Progression zu.

Die Frage der Nothwendigkeit der strafrechtlichen Verfolgung des dolosen Contractbruches ist so viel ventilirt worden, daß wir uns auf eine möglichst gedrängte Darstellung beschränken.

Uns scheint es unzweifelhaft, daß eine solche **strafrechtliche Verfolgung** eintreten muß, insofern eine **civilrechtliche Reaction** auf Schadenersatz sich als unausführbar oder unzureichend erweist. Durch diese Modification wird auch dem von fortschrittlicher und socialistischer Seite vielfach gehörten Einwande begegnet, daß die strafrechtliche Verfolgung bei einem Contractbruche auch **stets** gegen den andern Contrahenten (den Arbeitgeber) einzutreten habe. Denn dieser wird in den meisten Fällen zur Entschädigung auf civilrechtlichem Wege angehalten werden können.

Der bekannte Criminalist Geheime Rath Dr. von Wächter in Leipzig hat über die Contractbruchsfrage ein Rechtsgutachten abgegeben, welches hiermit übereinstimmt und aus dem wir folgende Sätze entnehmen:

„Nach allgemeinen Prinzipien oder, wenn man so will, nach „der Natur der Sache ist meiner Ansicht nach Strafe zulässig „und rechtlich geboten, so bald ein begangenes Unrecht der „Art ist, daß zur Bekämpfung des widerrechtlichen Willens des „Schuldigen und zur Sanction der bestehenden Rechtsordnung, so„wie zur Genugthuung für das verletzte Recht der bloße civilrecht„liche Erstattungs- und Ersatzzwang nicht hinreicht. Dieser Grund„satz bestimmt die Grenze zwischen dem strafbaren Unrecht und „dem sogenannten Civilunrecht.

„Wendet man diesen Grundsatz auf die Frage an, ob bei „doloser Verletzung oder Nichterfüllung einer privat„rechtlichen Verbindlichkeit **Strafe** gerechtfertigt ist, so „ist diese Frage für die Regel zu verneinen. Denn in den „meisten Fällen dieser Art und überhaupt der dolosen Verletzung „einer Obligation oder der Weigerung ihrer Erfüllung wird die „**civilrechtliche** Reaction (Zwang zur Erfüllung und zum Ersatz „des Vermögensschadens) **genügend** sein zur Repression des wider-

Digitized by Google

„rechtlichen Willens und zur Genugthuung für das verletzte Recht. „Allein dies ist nicht ohne Ausnahme der Fall. Es giebt „Fälle doloser Verletzung einer Obligation, in welcher es klar ist, „daß die civilrechtliche Reaction nicht ausreicht, um den An„forderungen des Rechts, somit den Aufgaben der Gesetzgebung zu „genügen. Zu diesen Fällen gehört nach meiner Ueberzeugung der „vorliegende Fall. Der Arbeiter, welcher willkührlich seinen „Vertrag bricht und den von ihm übernommenen Ver„bindlichkeiten dolos sich entzieht, wird durch sein doloses „widerrechtliches Verfahren seinem Arbeitgeber große Verlegenheiten „und Störungen in dessen Geschäften und einen in der Regel nicht „unbedeutenden und je nach der Zeit des Contractsbruches und den „concreten Umständen sehr empfindlichen Schaden zufügen. Das „gegen ein solches Verfahren des Arbeiters das Gesetz reagiren „muß, kann keinem Zweifel unterliegen. Aber die bloße civilrecht„liche Reaction würde hier in keiner Weise genügen; das Ver„weisen auf diese Reaction allein würde in den meisten solchen „Fällen eigentlich **ein wahrer Hohn sein**! . . . . . .

. . . . . .

„Das Recht auf Schadenersatz wird in den meisten Fällen „ganz illusorisch sein, da, von Anderem abgesehen, der Arbeiter „meistens garnicht im Stande sein wird, den angerichteten Schaden „zu ersetzen. Es ist daher in solchen Fällen die strafrechtliche „Reaction durchaus nöthig und durch die Bedeutung des „verletzten Rechts und die Intensität des widerrechtlichen Willens „des Verletzers völlig begründet.

„Ganz besonders ist dies aber in unseren Zeiten der Fall. „Die Arbeiter genießen jetzt, ganz anders als in den früheren „polizeilichen Zeiten, mit vollem Rechte eine sehr ausgedehnte Frei„heit; sie sind selbst zu den Strikes befugt, wenn sie nicht dabei „eines Zwanges sich schuldig machen oder einzelne Theilnehmer „contractbrüchig sind. **Um so entschiedener aber muß bei dieser „großen Freiheit Mißbräuchen derselben entgegen getreten wer„den.** Ein **schwerer Mißbrauch** ist aber der willkührliche Bruch „des geschlossenen Arbeitervertrages, der gerade eben bei jener Frei„heit für die öffentliche Ordnung besonders gefährlich „ist. Es kommt noch hinzu, daß jetzt dieser Mißbrauch bei„nahe zur Tagesordnung geworden ist und dadurch nicht allein

Digitized by Google

„die **individuellen**, sondern auch die **allgemeinen** Interessen in „hohem Grade gefährdet werden. . . . . .

. . . . . .

„Auch in unserer jetzigen Reichsgesetzgebung finden wir die „Anerkennung des Satzes, daß ein doloser Contractbruch der „Arbeiter mit öffentlicher Strafe zu ahnden ist, wenn wichtige „Interessen durch ihn verletzt werden. Die Seemannsordnung „des Deutschen Reichs vom 27. December 1872 bestraft bei dem „Heuervertrage, den ein Schiffsmann mit dem Schiffer oder Rheder „schließt, den dolosen Bruch dieses Vertrages im § 81 und setzt „gegen den Schiffsmann, welcher nach geschlossenem Vertrage sich „verborgen hält, um sich dem Antritt des Dienstes zu entziehen, „auf Antrag eine Geldstrafe bis 20 Thlr. und wenn er entläuft, „um sich der Fortsetzung des Dienstes zu entziehen, eine Geld„strafe bis zu 100 Thlr. oder Gefängniß bis zu 3 Monaten fest.

. . . . . .

„Ich halte den Antrag, den dolosen Contractsbruch der Arbeiter „(und resp. der Arbeitgeber) mit öffentlicher Strafe zu belegen, für „eine wichtige und nothwendige Ergänzung des jetzigen „gemeinen Strafrechts im Geiste unseres Strafrechts über„haupt.“ —

Nach diesem Rechtsgutachten dürfte die Frage der rechtlichen Zulässigkeit der strafrechtlichen Verfolgung des dolosen Contractsbruches keinem Bedenken ferner unterliegen,*) ihre schleunige Erledigung aber eben so begründet sein. Denn noch schlimmer als die materiellen Nachtheile, welche die gewohnheitsmäßigen Contractsbrüche mit sich führen, ist der **moralische Verderb**, das Heranwachsen einer **Generation, bei welcher Treue und Glauben, das gewissenhafte Halten eingegangener Verbindlichkeiten untergraben werden.**

Seit langer Zeit dauern auch die Klagen der Landwirthe in dieser Beziehung bereits fort, ohne daß die Staatsregierung bisher die geringste Notiz davon genommen hätte. Dem renitenten und contractsbrüchigen Gesinde und Tagelöhnern gegenüber, sind auch die Grundbesitzer fast völlig schutzlos und Geh. Rath Dr. von Wächter

*) In England, dem vielgerühmten Lande der Freiheit, besteht eine strafrechtliche Verfolgung des dolosen Contractbruches bereits.

Digitized by Google

hat sehr Recht, wenn er die Verweisung auf die allein zulässige Civilklage **als einen Hohn bezeichnet.**

Wir haben viele Handwerksmeister gesprochen, die geradezu erklären, daß nur wenige **Lehrcontrakte** noch von den Lehrburschen gehalten würden. Derartige Lehrcontracte werden in der Regel auf 4 Jahre geschlossen, die Bürschen brechen dieselben aber vielfach nach 2 Jahren und figuriren dann auswärts als Gesellen, woran bei der Gewerbefreiheit Niemand sie hindern kann. Daß derartige Gesellen nur Pfuscher sind, kann man sich denken, und die Meister sprechen auch fast allgemein die Ansicht aus, **daß auf Ausbildung ordentlicher Gesellen** für die Zukunft nicht mehr zu rechnen sei, nur der Bestand von früherer Zeit her sei, mit geringen Ausnahmen, noch leistungsfähig. Dazu kommt, daß seit der neuen Gesetzgebung selbst die zwangsweise Zurückführung der Lehrburschen zu seinem Lehrmeister — (wohl als der neueren Civilisation widersprechend) — nicht mehr zulässig ist, sondern es auch hier nur die Civilklage auf Entschädigung giebt.

Vor einigen Monaten ging durch viele öffentliche Blätter die Nachricht von einem angeblichen Obertribunalsbeschlusse, nach welchem auch die zwangsweise Zurückführung eines Dienstboten in den widerrechtlich verlassenen Dienst, als der persönlichen Freiheit widersprechend, nicht mehr zulässig sein sollte. So undenkbar ein solcher Beschluß dem Rechtskundigen auch sogleich erschien; da er ja der gesetzlichen Vorschrift des § 167 der Gesinde-Ordnung widersprechen würde, so fand die Nachricht doch sogleich Eingang bei einer großen Zahl von Behörden, besonders bei vielen Bürgermeistern der kleinen Städte, die auf Grund dessen die Rückführung factisch verweigerten. Es trat Monate hindurch in dieser Beziehung eine Art justitium ein. Man hätte nun erwarten sollen, daß auf Grund aller dieser öffentlichen Nachrichten das Ministerium des Innern soviel Interesse an solcher, namentlich die Rechtszustände auf dem Lande schädigenden Angelegenheit genommen hätte, daß es eine gleichfalls öffentliche Rectification und Belehrung der Polizeibehörden eintreten ließ. Allein dies war nicht der Fall, sondern es bedurfte der **Anfrage** einer Zeitungs-Redaction (des Magdeburger Correspondenten) bei dem

Digitized by Google

qu. Ministerium, worauf denn vor Kurzem die Antwort erfolgte, es sei von einem solchen Obertribunalsbeschlusse nichts bekannt.

Hierbei sei noch bemerkt, daß wir an und für sich von der zwangsweisen Zurückführung in ihrem Erfolge wenig halten, wenn sie bei Dienstboten nur in der Art geschehen kann, wie jetzt. Tritt nicht noch hinzu, daß der Dienstbote, Tagelöhner oder Lehrling, durch Arrestschlag auf das Lohn kostenpflichtig gemacht werden kann, so wird er sich häufig aus der Zurückführung wenig machen, entläuft in der Regel sofort wieder und die Herrschaft hat obenein noch die Transportkosten und, wenn eine Gefängnißstrafe verhängt wurde, Alimentationsgelder zu zahlen. Außerdem reizt das zwangsweise Zurückführen vorzugsweise zur Renitenz.

Zu der strafrechtlichen Verfolgung eines contractbrüchigen Arbeiters muß aber die Verhinderung desselben an dem Abschluß eines neuen Arbeitsvertrages hinzukommen. Denn die Strafbestimmungen für den Contractsbruch können nicht wirksam sein, wenn der Arbeiter sich ungehindert von dem Orte, wo er in Arbeit stand, entfernen und an einer andern Stelle Arbeit finden kann. Weiß er dagegen, daß er ohne Attest über Lösung des alten Verhältnisses keine Arbeit finden kann, weiß auch der neue Arbeitgeber, daß er bei Annahme eines Arbeiters ohne vorschriftsmäßige Legitimation sich strafbar macht, so wird dies nicht nur den Arbeiter vor leichtfertigem Contractbruch bewahren, sondern auch auf die Arbeit selbst den günstigsten Einfluß ausüben.

Die **Freizügigkeit** ist nicht minder dazu angethan, die Zucht zu lockern und die Umgehung bestehender Gesetze zu erleichtern. Es trifft dies insbesondere hinsichts der **allgemeinen Militärpflicht** zu, diesem Grundpfeiler des Preußischen Staates, und jetzt Ehrenpflicht jedes Deutschen. Wir sehen von der Erörterung einiger anderer Uebelstände, wie z. B. bei dem Unterstützungswohnsitze, dem heranwachsenden Proletariat in den großen Städten, ꝛc. ab, um uns nicht zu weit zu extendiren und gehen nur auf die allgemeine Militärpflicht näher ein.

Wem, wie uns, es noch vergönnt war, trotz 50jährigen Alters den Feldzug von 1870 und 1871 vom ersten bis zum letzten Tage activ mitzumachen, dem möge man es nicht verdenken,

Digitized by Google

daß er auf **diese Ehrenpflicht ein besonderes Gewicht legt!** Wer ferner, wie wir in früheren Jahren bei Verwaltung eines Rheinischen Kreises, Erfahrungen gesammelt hat, in welchem Maaßstabe außer durch Bestechungen und betrügliche Mittel aller Art, auch durch fingirte Auswanderungen — (die meist nur während der militairpflichtigen Jahre dauerten) — Entziehungen vom Militairdienste stattzufinden pflegen, den muß es billig Wunder nehmen, daß gegen die in enormer Progression unter der Firma der Freizügigkeit stattfindenden betrüglichen Entziehungen vom Militairdienste nicht schon längst praktische Mittel in Anwendung gebracht worden sind.*) Man braucht nur die Regierungs-Amtsblätter durchzusehen, um die endlosen Reihen derjenigen zu mustern, welche, — und zwar meist ohne Auswanderungs-Consense, andererseits aber auch nicht selten unter dem Vorwande einer Beurlaubung, — jener Ehrenpflicht sich entziehen.**)

Wir wünschen keineswegs die freie Bewegung gehemmt, noch weniger den Paßzwang wiederhergestellt zu sehen und eben so wenig werden der Auswanderung durch Prohibitiv-Gesetze Schranken zu setzen sein. Allein, was geschehen könnte, — sollte dazu auch eine Aenderung des Gesetzes bei diesem Punkte erforderlich sein, wäre zunächst eine Controle in sämmtlichen Deutschen Seehäfen und event. auch (mit gewisser Beschränkung) an den Grenzen des Deutschen Reiches, wonach alle im militairpflichtigen Alter befindlichen Personen durch ein Attest der **Local-Polizeibehörde** nachzuweisen verpflichtet würden, daß sie durch Pflichten gegen den Staat an der Abreise nicht behindert seien.***)

Ferner wären die früher vorgeschriebenen Atteste der Kreis-Ersatzbehörden wiederherzustellen, wonach Urlaubs- und Auswanderungsgesuche Militairpflichtiger versagt werden können, wenn die Ueberzeugung obwaltet, daß sie nachgesucht werden, um

*) Zu vergleichen Anhang I.

**) Als Curiosum sei hier erwähnt, daß bis zum 1. Januar 1873 auch die sämmtlichen Preußischen Staatsbahnen Auswanderer zu ermäßigten Sätzen in die Seehäfen befördert haben. Von den Privatbahnen und Dampfschifflinien erfolgt die billigere Beförderung noch jetzt vielfach.

***) Würde dies Attest auch auf das Freisein von Verbindlichkeiten gegen die Gemeinde und gegen Private ausgedehnt, so könnte es zugleich ein wirksames Mittel gegen die Entziehung von der Unterstützungspflicht armer Angehöriger und gegen den dolosen Contractbruch sein.

Digitized by Google

sich der Militairpflicht zu entziehen. Es dürfte einleuchten, daß es nothwendig ist, einen Riegel hier vorzuschieben bei solchen Dimensionen, wie sie bereits vorliegen. Denn für jeden, der sich seiner Militairpflicht entzieht, muß ein anderer Mann zur Deckung des Ersatzbedarfes eingezogen werden, und in manchen Kreisen liegen, wie wir hören, bereits Schwierigkeiten für diese Deckung vor, so daß eine Uebertragung aus anderen Ersatzbezirken erforderlich wird.

Einzelne Aenderungen in der Gesetzgebung über die Armenpflege, soweit sie in Verbindung mit der Freizügigkeit steht, werden auch erforderlich sein.

Thatsache ist endlich, daß das Vagabondenthum durch die Freizügigkeit in einer Weise zugenommen hat, daß es zu einer wahren Landplage für die ländlichen Kreise geworden. Auch hiergegen ließen sich leicht praktische Maßregeln in Vorschlag bringen, wobei freilich diese civilisirte Gesellschaft — (die Norddeutschen Bundesbrüder, wie sie bald nach Erlaß des Freizügigkeitsgesetzes in Mecklenburg genannt wurden) — mit etwas fester Faust angefaßt werden müßte.

Alle diese schwer drückenden Uebelstände, unter denen das Land leidet und über welche in den öffentlichen Blättern seit längerer Zeit die bittersten Klagen laut werden, scheinen die hohen Staatsmänner wenig zu berühren.

4. Das Gesetz über den **Hannoverschen Provinzial-Fonds**, über welches wir jetzt einige Worte bemerken wollen, ist zwar kein politisches, sondern mehr ein bloßes Finanzgesetz, die Art seiner Durchführung trägt aber zur Klärung der Situation wesentlich bei und widerlegt die Behauptung des Grafen Bismarck, daß Seitens der conservativen Partei ein Bruch mit ihm herbeigeführt worden sei.*)

Die Finanzlage des Preußischen Staats war im Februar 1868, trotz der rosigen Darstellung des Finanzministeriums eine keineswegs glänzende. Das kurz vorhergegangene Depossedirten-

*) Wir beabsichtigen hier nur die nothwendige Darlegung eines historischen Ereignisses, keineswegs einen Angriff gegen den Fürsten, wie wir demselben, ihn an jene Hergänge ausführlich erinnernd, ausdrücklich brieflich vorher mitgetheilt haben.

Digitized by Google

Gesetz hatte bereits sehr bedeutende Summen in Anspruch genommen. Ein großer Theil der conservativen Fraction glaubte schon bei diesem Gesetze im finanziellen Interesse des Landes Widerstand leisten zu müssen, gab denselben aber sogleich auf, als bekannt wurde, daß ein Versprechen Seiner Majestät des Königs vorliege und überdies Graf Bismarck erklärte, aus der Zustimmung des Landtages eine Cabinetsfrage machen zu wollen. Das Letztere verlautete aus sicherer Quelle auch bei der Vorlage des Gesetzentwurfs über den Hannoverschen Provinzial-Fonds, welcher wiederum ein Capital von circa 15 Millionen Thalern beanspruchte, dessen Zinsen zur Verwendung für Provinzialzwecke für die Provinz Hannover, vorzugsweise für Wegebauten ꝛc. bestimmt werden sollten. Die überwiegende Majorität*) der Abgeordneten war ursprünglich gegen die Bewilligung einer so hohen Summe, weil man darin eine Benachtheiligung der alten Provinzen erblickte, auch das von der Staatsregierung angeführte Motiv, daß durch eine solche Geldbewilligung eine Besserung in der Stimmung der Hannoveraner hervorgerufen werden würde, nicht gelten lassen zu dürfen glaubte.

Am 19. Januar 1868 lud Graf Bismarck zwei Mitglieder des Abgeordnetenhauses — (daß eine keiner, das andere der conservativen Fraction angehörig) — schriftlich zu einer Besprechung dieser Provinzialfonds-Frage zu sich ein.

Nach eingehender und über eine Stunde dauernder Erörterung aller Gesichtspunkte gab Graf Bismarck diesen beiden Mitgliedern zunächst das Versprechen, **keine Cabinetsfrage aus dieser Angelegenheit machen zu wollen** und erklärte sich dann hinsichts des ihm Seitens eines dieser beiden Abgeordneten unterbreiteten Vorschlages, welcher dahin ging,

> der Königlichen Staatsregierung im Staatshaushalts-Etat für 1868 den Betrag von 500,000 Thlr. zu den in dem vorliegenden Gesetzentwurfe aufgeführten Zwecken zu bewilligen, und

*) Diese Majorität setzte sich aus allen Parteien zusammen, ein genügender Beweis, daß es sich um keine überwiegend politische Frage handelte. Die damals 123 Mitglieder zählende conservative Fraction war anfangs fast einstimmig dagegen.

Digitized by Google

dieselbe aufzufordern spätestens bei Vorlegung des Staatshaushalts-Etats pro 1869 dem Landtage einen festen Plan über die den sämmtlichen Provinzen zur Selbstverwaltung zu überweisenden Mittel vorzulegen,

etwa folgendermaßen:

„Bei der bestimmten Position, die das Staatsministerium in der Sache einmal gewählt, könne man nicht von ihm verlangen, daß er **für** diesen Vorschlag im Abgeordnetenhause eintreten solle, im Uebrigen ließe derselbe sich hören und sei in mancher Beziehung ein Auskunftsmittel, welches **seinen Wünschen sogar entgegenkomme**, denn er habe eigentlich die Absicht gehabt, **Hannover nicht in einem Provinzial-Verbande** zu belassen, insbesondere Theile von Ostfriesland wieder mit Westphalen zu vereinigen. An der Ausführung dieses Planes sei er durch verschiedene Gründe und durch die Kürze der Zeit bisher behindert worden. Werde nun ein Jahr Frist gewonnen, so ließe sich derselbe vielleicht noch realisiren."

Auf die demnächst von einem der beiden Abgeordneten mit einer gewissen Feierlichkeit noch an ihn gestellte Frage:

Ob in irgend einer Weise Seine Majestät der König durch eine Zusage oder ein Versprechen engagirt sei?

antwortete Graf Bismarck:

„Nein, meine Herren, darüber kann ich Sie beruhigen, Seine Majestät hat vielmehr der ihm nachgereisten Deputation auf der Insel Mainau die Anwort gegeben: Er könne **kein** Versprechen geben, müsse vielmehr erst seinen Landtag fragen."

Nachdem nun der in obiger Weise vorgetragene Vermittelungs-Vorschlag eingebracht worden war, wurde in der etwa dreiwöchentlichen Zwischenzeit, bis der Gesetzentwurf auf die Tagesordnung kam, jener deutlichen Antwort und ihrer durch die beiden Abgeordneten geschehenen weiteren Mittheilung ungeachtet, eine angebliche Königliche Zusage von den Offiziösen unter den Abgeordneten andauernd und mit Erfolg in's Gefecht geführt, so daß schon damals eine förmliche Spaltung in der conservativen Fraction eintrat.

Digitized by Google

In der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 6. Februar 1868 sprach sich Graf Bismarck am Schlusse seiner Rede folgendermaßen aus (cfr. stenographischer Bericht, Seite 1456):

„Nur dazu habe ich hauptsächlich das Wort ergriffen, „um faktisch zu constatiren, wie es sich mit den Zusagen „verhält, die gegeben sind. Der Hannoversche Provinzial„landtag hat den Ihnen bekannten Antrag einstimmig „gestellt. Seine Majestät der König befand sich nicht „hier anwesend. Das Ministerium hat deshalb diesen „Antrag zur Kenntniß Seiner Majestät, damals auf der „Insel Mainau im Bodensee, gebracht und um die Er„laubniß gebeten, diejenige Antwort zu geben, die der „Oberpräsident Graf Stolberg nachher gegeben hat und „die ich als bekannt voraussetzen darf. **Es ist also eine „Zusage mit Ermächtigung des Königs gegeben.**

„Der Herr Vorredner (Hr. von Vincke) hat mich an „parlamentarische Gewohnheiten erinnert, nach denen ich „Namen, die nicht hergehören, nicht hineinziehen möchte. „Es ist vielleicht mehr ein Ueberrest von dem alten „Sauerteig, daß es mir noch nicht gelingt, die „Königliche Regierung von Seiner Majestät „in dem Maaße, wie der Herr Vorredner zu „trennen." (**Bravo**!)

Wir beabsichtigten in jener Sitzung in Form einer persönlichen Bemerkung (insofern wir durch die wiederholte gegentheilige Versicherung in der That persönlich compromittirt waren) — sofort eine öffentliche Berichtigung eintreten zu lassen, unterließen es aber durch den zweiten obenerwähnten Abgeordneten, welcher vor uns saß, davon zurückgehalten.

Der allgemeine Eindruck im Abgeordnetenhause mußte hiernach der sein, **daß** eine Königliche Zusage gegeben worden sei und der Antrag von Kardorff,

der Provinz Hannover zu eigener Verwaltung den Betrag von jährlich 500,000 Thlr. aus den Staatshaushalts-Einnahmen eigenthümlich zu überweisen und diese Summe fortan auf das Ordinarium des Etats zu setzen, —

ging in Folge dessen mit 197 gegen 192 Stimmen durch. Eine

Digitized by Google

fernere Abstimmung über den oben erwähnten dem Grafen Bismarck vorher unterbreiteten Antrag stand noch bevor. —

Inzwischen fand am Abend des 6. Februar ein Hoffest bei Seiner Majestät dem Könige statt. Wir schweigen gebührend über die bekannten Ereignisse auf demselben. Dem einen Abgeordneten, welcher auf schriftliche Einladung bei dem Grafen Bismarck am 19. Januar erschienen war und dem Letzterer auf Anfrage das Nichtvorhandensein einer Königlichen Zusage versichert hatte, wurden Seine Majestät an jenem Abend durch den Grafen Bismarck selbst zugeführt.*)

Bei der am andern Tage folgenden Abstimmung waren durch alle diese Ereignisse eine Anzahl Gemüther wackelig geworden und jener Antrag wurde verworfen.

Die amtliche Provinzial-Correspondenz (No. 7) vom 2. Februar brachte dann die folgenden Sätze:

„Die Regierung berief sich ferner darauf, daß eine ausdrück-
„liche **Königliche Zusage** an die Hannoverschen Stände
ertheilt sei, deren Nichterfüllung den übelsten Eindruck
machen würde.

Und ferner:

„Die Regierung muthet, wie der Ministerpräsident wiederholt
„versichert hat, der conservativen Partei, so wenig wie einer
„andern Partei, zu, in irgend einer Frage ihre Grundsätze zu
„opfern und gegen ihr politisches Gewissen zu handeln. Gerade
„weil grundsätzliche und Gewissensfragen für die Partei ein-
„gestandener Maßen nicht vorhanden, für die Regierung da-
„gegen nach ihrer wohlbegründeten und klar ausgesprochenen
„Ansicht nicht blos wichtige politische Verpflichtungen, **sondern**
„**geradezu die Einlösung einer im Namen des Königs ge-**
„**gebenen Zusage** in Frage standen, — deshalb konnte und
„mußte die Regierung erwarten, daß die conservative Partei
„alle Bedenken von blos praktischer Bedeutung, alle Zweck-
„mäßigkeitsgründe bereitwillig den von der Regierung ent-
„schieden in den Vordergrund gestellten **höheren Rücksichten**

*) Ausgesprochen sei es hier ausdrücklich: Seine Majestät der König kann uns tadeln, so scharf er will, das schadet uns nichts und unsere Treue wird deshalb auch nicht um eines Haares Breite wanken.

Digitized by Google

„opfern würde. Man darf annehmen, daß die große Mehr-
„heit der conservativen Abgeordneten so gehandelt hätte; wenn
„nicht durch den Einfluß einzelner Parteiführer **Täuschungen**
„über die wirkliche Stellung der Regierung zur Sache ver-
„breitet worden wären.

In Folge dieses der Wahrheit geradezu ins Gesicht schlagenden amtlichen Artikels richtete einer der beiden oben erwähnten auf schriftliche Einladung bei dem Grafen-Bismark gewesenen Abgeordneten am 14. Februar einen Privatbrief an den Ministerpräsidenten. Derselbe hatte eine schleunige Wirkung. Es wurde eine **Revocation** in der Provinzial-Correspondenz zugesagt. Dieselbe erscheint wöchentlich nur ein Mal alle Mittwoch und **enthielt** am **19.** Februar (in No. 8) die durch Umschreibung allerdings etwas abgeschwächte Revocation. Die auf den **20.** Februar anberaumt gewesene Herrenhaussitzung über den Gesetzentwurf wurde inzwischen auf den **18.** (also einen Tag vor Erscheinen obiger Revocation), wie uns mitgetheilt wurde, verlegt. Der Grund dieser Verlegung dürfte nicht schwer zu finden sein. Die Zersetzung der conservativen Partei begann bereits im Februar 1868. Sie **mußte** erfolgen und war an und für sich kein Unglück. Denn eine Partei, welche so wenig Unabhängigkeit und Charakterfestigkeit in sich vereinigte — (es waren zu viele Streber darin), —*) daß sie bei dem ersten Windstoß auseinander stob, konnte kein heilsames politisches Gewicht ausüben.

In den Sitzungen vom 6. März 1872 bei Gelegenheit der Debatte des Schulaufsichtsgesetzes im Herrenhause, äußerte der Fürst Bismarck mit Bezug auf obige Hergänge folgende Worte:

„Keine Regierung hat je ein Interesse mit einer con-
„servativen Partei zu brechen, aber die Partei besorgt
„das mitunter selbst. (Bravo. Heiterkeit.) Wir haben
„vor 4 Jahren ähnliche **grundlose, ich will nicht**
„**sagen muthwillig heraufbeschworene Zwistigkeiten ge-**
„**habt.** Herr von Waldaw sprach vorhin von dem Drängen
„der Parteien. Uns hat Niemand gedrängt. Wenn wir
„in der That von irgend einer Partei uns drängen ließen,

*) Wir sprechen dies frei heraus, ohne Jemand damit verletzen zu wollen; diejenigen aber, welche es juckt, mögen sich kratzen.

Digitized by Google

„so hätte das Niemand gethan, als die **damalige conser-**
„**vative Partei, die Alles gethan hat, um die Regierung**
„**dahin zu drängen, daß sie ihre Anlehnung mehr nach**
„**links suche.**"

Wir fragen: hatte nach obiger wahrheitsgemäßer Darstellung dieser Vorwurf eine innere Berechtigung? haben wir einen Zwist muthwillig heraufbeschworen? ist die Regierung von uns nach links gedrängt worden?

Schon nach jener Rede im Herrenhause beabsichtigten wir in Gemeinschaft mit dem zweiten Abgeordneten, der jenem ernst eingehenden Gespräche bei dem Grafen Bismarck in Folge schriftlicher Einladung desselben am 19. Januar 1868 beigewohnt hatte, eine öffentliche Erklärung, unterließen sie aber damals aus Rücksicht für den leitenden Staatsmann, wie wir auch hier noch keinen Angriff, sondern nur den andauernden Provocationen der offiziösen Presse gegenüber eine Klarstellung der Thatsachen, die nun einmal dargethan werden müssen, beabsichtigen.

Aus gleicher Rücksicht unterlassen wir das nähere Eingehen auf manche verdächtigende Angriffe gegen jene conservativen Abgeordneten, welche aus Gewissensbedenken nach treuester Prüfung nicht für die Vorlage stimmen zu können glaubten und durch die offiziös inspirirten Blätter jener Zeit auf das Gehässigste verfolgt wurden.*)

5. Das **Actiengesetz** und die **Wucherfreiheit**. Wir gelangen jetzt zu der Gesetzgebung, von welcher wir glauben, daß sie vorzugsweise das Gründerthum und den Schwindel befördert, also den socialen Verhältnissen des Staates, besonders auch in sittlicher Beziehung, schwere Wunden geschlagen hat.

Demnach fühlen wir bei dem überwältigend großen Material die Verpflichtung uns auf kurze durchschlagende Bemerkungen bei den ferneren Gesetzen zu beschränken, weil wir sonst in den Fehler verfallen würden, ein Buch zu schreiben, welches jedenfalls weniger Aussicht hätte gelesen zu werden, als eine Brochüre in möglichst gedrängter Kürze.

In der **Sucht**, mit Leichtigkeit und ohne Mühe **reich**

*) Man denke nur an die inspirirten Artikel der Zeidler'schen Correspondenz und an die damals auftretende Drohung mit einer liberalen Kreisordnung.

Digitized by Google

zu werden, sei es durch Börsengeschäfte, Eisenbahn-Unternehmungen, andere Actiengeschäfte und Gründungen, wobei die Ehrenhaftigkeit nur zu leicht verloren geht, liegt ein Hauptkrebsschaden unserer Zeit, welcher an dem Mark des Landes frißt. Die Gesetzgebung, welche dieses Treiben begünstigt hat, ist von den Parteien ins Leben gerufen worden, die jetzt die Geister, welche sie riefen, nicht wieder los werden können und sich in ihrer eigenen Integrität gefährdet sehen.

Es hat diese Gesetzgebung gleichzeitig zu inneren Widersprüchen geführt. Denn wenn der bekannte Artikel des Handelsgesetzbuches einerseits anordnet, daß Actien nur al pari begeben werden dürfen, gleichzeitig aber die Wuchergesetze aufgehoben wurden, so entstand dadurch ein Räthsel, welches mitunter nicht zu lösen war. Denn es war zeitweise unmöglich 4- bis 5procentige Papiere derartiger Unternehmungen al pari an der Börse unterzubringen. Hieraus entstanden die bekannten General-Entrepriſen und die Umgehung des Gesetzes durch künstliches Hochschrauben der Anschläge, zu welchen die Aufsichtsbehörde selbst den Rath ertheilte.

Interessant ist in dieser Beziehung ein Gutachten des Handels- und Finanzministeriums aus dem Jahre 1868, welches in den Acten der Untersuchungs-Kommission über das Eisenbahnwesen sich findet und dessen Schlußworte folgendermaßen lauten:

„Selbstverständlich wollen aber sowohl die Bauunternehmer, „wie die Finanzmänner, bei ihrer Betheiligung auch verdienen „und zwar in dem Verhältniß der Größe des Risikos, welches durch die Coursverluste bedingt ist, und des Geldaufwandes, den die Vorbereitung erfordert. Es geht daher nicht „allein die Differenz des Durchschnitts-Courses, zu welchem „die Actien auf den Markt kommen, gegen den Nominalbetrag, „sondern ebenso auch der Gesammtbetrag desjenigen Gewinnstes, welcher dem Bauunternehmer und den Finanzleuten zufällt für das Unternehmen verloren. Um nun bei einem so „erheblichen Kapitalverlust das Unternehmen gleichwohl vollständig oder thunlichst vollständig mit den vorhandenen Mitteln „zur Ausführung zu bringen, wird einerseits das Anlagekapital möglichst hoch veranschlagt, andererseits „möglichst billig gebaut."

Digitized by Google

Die Deutsche Landeszeitung vom 24. Juli Nr. 170 fügt dem hinzu:

„Die ministerielle Denkschrift sieht nur Abhülfe Alles dessen „in der Veränderung der bestehenden Gesetzgebung, welche jetzt „eine unzureichende Controlle gestattet.

„Hierbei glaubt der Berichterstatter der Kommission „sich es schuldig zu sein, den Ansichten einer Minderheit in „der Kommission Ausdruck zu geben. Diese Ausführungen „sind die leibhaftigen Argumente der bürgerlichen **Hautefinance** „und **der Börse**. Sie lauten: Gerade die bestehenden gesetz„lichen Beschränkungen seien Schuld, mit ihrer Beseitigung „sei Alles erreicht. **Freier Eisenbahnbau, freie Agiotage** in „den Geldoperationen und — Niemand werde von Gesetzes„umgehungen reden hören. Die vorgekommenen Unregelmäßig„keiten seien ganz **natürliche Folgen** der Geldlage und der „Situation der Unternehmung. Eine Actiengesellschaft für „Eisenbahn dürfe nur dem Actiengesetz von 1870 unter„liegen, **dann werde sie auch ihren Culturzweck erfüllen.** „Alle diese Uebel seien nur zu beseitigen, wenn **der Grund** „derselben aufgehoben werde und dieser liege in den bestehenden „gesetzlichen Bestimmungen der Vollzahlung und dergl. „Dem **gesunden** Sinne des Publikums müsse man selbst die „Beurtheilung der Gefahr und die Wahrung des eigenen „Interesses überlassen."

„Wenn wir uns dem Gedanken hingeben, aus welchen Per„sonen die Minorität, welche dieser modernsten aller „**Frei„heiten**" huldigte, wohl bestanden haben mag, so ist unter den „4 Landtagsmitgliedern keiner zu finden, — also steckte „die Minorität von 2 oder 3 unter **den Beamten**. Das möge „wiederum zum Zeichen dienen, wie tief sich das doctrinairste „Manchesterthum in diese Kreise bereits eingebürgert hat..... „Wir sind bereit, schonungslos die Wahrheit zu sagen und er„klären hiermit: hinter dieser Art der **Freiheit der straflosen „Börsensimulation** rangirt sofort die zu proklamirende Freiheit „des straflosen Diebstahls und Raubens. Dasselbe Publikum „kann sich ja auch zur Wahrung des eigenen Interesses vor„sehen, daß es nicht bestohlen wird."

Die qu. Untersuchungs-Kommission (deren Resultate seit

Digitized by Google

Kurzem im Buchhandel erschienen sind,) hat die Erwartungen, welche man in dieser Beziehung an sie knüpfte, eben jenem Räthsel gegenüber nicht erfüllen können, obwohl man die Abstellung mancher Mißbräuche von ihr erwarten darf.

Anders ist es mit den **Personalfragen**. Hinsichts ihrer sind die Anführungen der Kommission so ziemlich im Sande verlaufen. Die bestimmte Absicht, hierin durchzugreifen, mag wohl nicht vorgelegen haben, denn sonst hätten noch manche andere Zeugen vernommen werden müssen, die nicht vernommen resp. nach England entwichen sind. Wir wollen dem Abgeordneten Dr. Lasker hierin nicht vorgreifen, der es ja unternommen hat einzelne Fälle näher zu beleuchten und nun auf halbem Wege nicht wird stehen bleiben können, vielmehr die übrigen einer gleichen Beachtung zu würdigen haben wird, wie er ja auch in Aussicht stellte. Ob mit gleichem Erfolge für seine Popularität? bleibt uns allerdings zweifelhaft.*) — Wir haben ein zu großes Vertrauen zu dem **Ernst der sittlichen Aufgabe**, welche er sich stellte, als daß wir annehmen sollten, er werde vor der weiteren Lösung derselben zurückschrecken: Der **Geldhydra** muß **rücksichtslos** auf den Kopf getreten werden und alle unsoliden „**Gründer**," — wo sie auch sitzen, — mögen **stürzen**, daß sie die Beine in die Luft strecken. Das Vaterland kann von diesem Sturz nur Vortheil ziehen! —

Im Uebrigen wundere man sich doch nicht darüber, welche Verhältnisse im Handelsministerium groß gezogen worden sind, wenn ein Preußischer Handelsminister fast zwei Jahrzehnte hindurch, was früher geleugnet wurde, gleichzeitig **stiller Theilhaber eines großen Rheinischen Banquier- und Handelshauses war**, oder wie es in dem Ministerial-Rescripte vom 6. Februar 1859 heißt:

„beim Antritt seines gegenwärtigen Amtes mit seinen damaligen
„Socien in der fraglichen Handlung einen Vertrag geschlossen
„habe, durch welchen derselbe seine Kapitalien unter ge-
„wissen Bedingungen in dem Geschäfte **belieβ**."

*) Wir wollen damit nicht sagen, daß der Abg. Dr. Lasker nach Popularität gehascht habe, sind unsrerseits aber auf scharfe Angriffe von vielen Blättern, welche jetzt für die öffentliche Meinung tonangebend sind, völlig gefaßt. Popularität mit allen daraus folgenden Ovationen, erscheint uns überhaupt für den inneren Menschen von sehr zweifelhaftem Werthe. Jedenfalls haben wir es nie verstanden, mit dem Strome zu schwimmen.

Digitized by Google

Außerdem aber trat der älteste Sohn des Handelsministers als Associé in das Geschäft ein und Letzterer blieb also auch hierdurch indirect Theilhaber.

Der Handelsminister wirkt bekanntlich bei Feststellung der Höhe der Dividenden und Reservefonds der Eisenbahnen, ꝛc. mit und erfährt dieselben einige Zeit früher als das Publikum und die Börse. Er hätte ein Engel und kein Mensch sein müssen, wenn er von dieser ihm beiwohnenden Kenntniß **keinen** Gebrauch gemacht hätte. Aus jener Schule stammt noch mancher Schüler, dem es jetzt schwer werden dürfte, eine solche Erziehung zu überwinden.

In welcher autokratischen Weise dabei jener Handelsminister in die Concessionirung und Verwaltung der Eisenbahnen schon in den 50ger Jahren eingriff, das sprachen die Abgeordneten Kühne, Reichenheim und Milde bereits in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 19. März 1859 — (man vergleiche den stenographischen Bericht) — ganz positiv etwa dahin aus,

„daß der Art der Ausführung des Gesetzes über das Eisenbahnwesen durch den Handelsminister in oberster Instanz gegenüber das Publikum **recht- und schutzlos** sei. Denn während man nach dem Gesetze vom 3. November 1838 vom Minister an den König habe appelliren können, stehe jetzt die oberste Instanz dem Handelsminister zu, der zugleich in vielen Fällen **Partei** sei."

Noch mit wenigen Worten möchten wir hier der **Verschiebung des Geldwerthes** durch die Errichtung der Privat-Zettelbanken, die Actienfreiheit, ꝛc. erwähnen. Durch die Schaffung einer so großen Masse von zum Theil schlecht fundirten Papierwerthen ist der Werth der Producte und des Tagelohnes, den ein solides Gewerbe, z. B. der Grundbesitz und viele Handwerker zahlen können völlig deplacirt, ein **künstliches Zusammenströmen** der Arbeiter in die großen Städte bewirkt worden. Die Schwierigkeiten der socialen Fragen hängen hiermit wesentlich zusammen. Einer Actiengesellschaft, einem General-Entrepreneur, einem Gründer, kommt wenig darauf an, ob sie für eine Leistung 1 oder 2 Thaler zu zahlen haben. Sie denken doch vorzugsweise nur an den vorweg ein-

Digitized by Google

zuziehenden Gewinn. Was die Actionaire später erhalten, ob ein Krach folgt, ist ihnen hierbei gleichgültig.

Die coalirten Eisenbahnen besonders sind zu einer Macht herangewachsen, welcher von dem Reichseisenbahnamte schwerlich ein ausreichender Damm wird entgegengesetzt werden können.

Die Differenzial-Tarife sind ferner ein künstliches Gebäude, welches zu einer auf die Dauer unhaltbaren Preisverschiebung und Entwerthung der einheimischen Produkte führt. Der Abgeordnete Seiler hat vor Kurzem diese Frage in eingehender und treffender Weise in einem bei der Königlich Sächsischen Kammer eingebrachten Antrage beleuchtet, welcher von dieser angenommen worden ist.

Interessant ist, daß selbst die Rheinische Eisenbahn-Direction in ihrem so eben ausgegebenen neuesten Jahresberichte folgende Ansichten ausspricht:

„Ein Grundbesitzer, welcher der Erhöhung der Lohn-
„preise nicht folgen kann, sieht sich plötzlich von einer großen
„Zahl seiner Arbeiter verlassen und begegnet bei den bleiben-
„den einer so intensiven Mißstimmung, daß ihm die Lust an
„seinem Gewerbe, welches doch in Wahrheit das Haupt-
„gewerbe der Nation bildet und welches wichtiger
„als alle anderen ist, ganz verleidet wird. Dauert ein
„solcher Zustand länger, so ist sein Ruin und eine Oede statt
„Kulturlandes die unausbleibliche Folge. Selbst in der ge-
„segneten Rheinprovinz ist in den letzten Jahren an einigen
„Orten wahrgenommen worden, daß bei der Treibhausblüthe
„der Industrie die dem Ackerbau entzogenen Kräfte sich massen-
„haft dem Eldorado der Industrie zuwandten. Die Preise
„des Landeigenthums und die Pacht sanken und an einzelnen
„Stellen sollen früher kultivirte Flächen aus Mangel an Händen
„vorübergehend kulturlos geblieben sein."

Wir haben dagegen nicht gehört, daß dieselbe Direction dem Differenzial-Tarif-System nicht huldigte*), wohl aber wissen wir, daß bei der Begutachtung der Tariffragen, welche vor Kurzem

*) Von der neuerdings decretirten Erhöhung der Tarife soll die Rheinische Eisenbahngesellschaft sich theilweise ausgeschlossen haben.

Digitized by Google

von einer Seitens des Handelsministeriums — (das zugleich das landwirthschaftliche Ministerium gegenwärtig vertritt) — berufenen Kommission stattfand, Vertreter des landwirthschaftlichen Gewerbes garnicht zugezogen wurden, sondern nur Vertreter des Handels, der Industrie und der Eisenbahnen!

6. Die Steuergesetzgebung.

Es wird wohl keines besonderen Beweises mehr bedürfen, da es schon vielfach öffentlich erörtert worden ist, welcher Richtung auch diese Gesetzgebung folgt. Die Actien- und Börsengeschäfte gehen **frei aus**, während der Grundbesitz und das Kleingewerbe überbürdet sind.

Wir wollen die Jeremiaden, die in letzter Beziehung von Landwirthen und den kleinen Gewerbetreibenden schon oft angestimmt worden sind, aber nicht vermehren, sondern vorweg hinzufügen, daß die Grundbesitzer einen großen Theil der Schuld **selbst** tragen. Ehe nicht Hannibal ante portas sich befindet, kommen sie aus dem Bau nicht heraus und halten geduldig ihren Rücken hin, damit man darauf herumpauke. Daher ist es nicht zu verwundern, daß sie bei der Rührigkeit, welche andere Klassen der Bevölkerung entwickeln, in das Hintertreffen kommen.

Ebensowenig wollen wir uns Uebertreibungen schuldig machen, die auch nicht selten untergelaufen sind, zumal wir im Ganzen immer noch zu loyal und zu vornehm denken, um den **materiellen** Nachtheil einer Steuerüberbürdung in den Vordergrund zu stellen. Die Resultate werden bald genug auf das Wohl des Gesammtstaates selbst zurückfallen, so daß der Beweis schon hierdurch geführt sein wird.

Andrerseits ist auch die ganze Strömung, nach welcher hin regiert wird, eine den stabilen Interessen des landwirthschaftlichen und soliden Gewerbes entgegengesetzte. Und da auch Fürst Bismarck dem Grundbesitze bisher nicht einmal einen wohlwollenden Blick geschenkt hat, so ist das Ankämpfen gegen die Zeitrichtung um so schwieriger. Von dem Vicepräsidenten des Staatsministeriums, dem Finanzminister Camphausen, welcher einer Rheinischen Banquierfamilie entstammt, sagten wir schon früher einmal öffentlich (in einem Referate über den Immobilienstempel auf dem letzten landwirthschaftlichen Congresse) — daß wir kein

Digitized by Google

Mittel wüßten, „ihm Liebesgedanken gegen den Grundbesitz beizubringen," — und wird dies wohl auch aufzugeben sein, wenn nicht andere Kräfte mitwirken.

Der Durchführung der Consolidation der Staatsschulden können wir unsere Anerkennung nicht versagen. Doch möge man im Allgemeinen nicht übersehen, wie sehr dem Finanzminister das Hereinströmen der Milliarden in das Land zu statten kommt und wie leicht es hierdurch wird, dem Landtage momentan gute Finanzresultate vorzulegen.

Von sonstigen productiven Steuerideen oder von einer in größerem Maßstabe **planmäßig angelegten Steuerreform** ist uns bisher nichts bekannt geworden. Ein guter Finanzminister hat nach unserer Ansicht nicht blos das laufende und das nächstfolgende Etatsjahr ins Auge zu fassen, sondern er hat sich unter Berücksichtigung der gegebenen Factoren möglichst vorher klarzustellen, wie es in 5, in 10 Jahren ꝛc. etwa mit den Landesfinanzen aussehen werde.

Als Resultat einer solchen etwaigen Operation liegt bisher nur das neue **Klassen- und Einkommensteuer-Gesetz** vor. Wir bitten um Entschuldigung, wenn wir dasselbe nach keiner Richtung hin als ein günstig und praktisch wirkendes anerkennen können. Es bietet keine wesentliche Erleichterung der unteren Klassen, sondern bewirkt im Gegentheil durch Fixirung der Einkommenssätze bis auf 140 Thlr. herab für eine gleichmäßige Veranlagung kaum zu überwindende Schwierigkeiten und erzeugt sociale Unzufriedenheit. Ein Einkommen von 200 Thlr. z. B. für eine Arbeiterfamilie ist in einzelnen Provinzen des Staates allenfalls ausreichend, es bedeutet in anderen (und namentlich in Fabrikgegenden am Rhein) dagegen sehr wenig, ja ist unzureichend. Sollen nun dessen ungeachtet beide Familien gleich hoch veranlagt werden? Es ist ferner in die Hand der Einschätzungsbehörden gelegt auch solche Familien, die über 140 Thlr. Einkommen haben, aus besonderen Berücksichtigungsgründen, große Kinderzahl ꝛc. ganz frei zu lassen. Wo fängt nun für die Local-Einschätzungs-Kommission diese Grenze an? Ein oberer Regierungsbeamter, den wir danach fragten, nannte uns die Zahl von 5 Kindern. Nun ist aber eine Tagelöhnerfamilie mit 5 Kindern oft viel besser situirt,

Digitized by Google

als eine mit 3 oder 4. Wird die eine veranlagt und die Nachbarfamilie bleibt frei, so giebt dies Grund zu großer Unzufriedenheit und dem Gemeindevorsteher wird die Schuld aufgelegt, daß er ungerecht und nicht unparteiisch veranlagt habe. Auch das Schreibe- und Listenwesen — (fast der einzige Grund, den man für das gänzliche Freilassen ganzer Bevölkerungsklassen, die doch ihre Staatszugehörigkeit, wenn auch nur mit geringen Beiträgen, bethätigen müssen, anführen könnte) — ist nicht vermindert, sondern eher noch vermehrt worden, da auch von allen Personen, die nicht veranlagt werden, Einkommenslisten, und zwar nicht in der Rolle selbst wie früher, sondern in besonderen Exemplaren veranlagt werden ꝛc. ꝛc. Der Preußischen Büreaukratie erscheint es überhaupt fast wie ein undenkbarer Fall und ein schweres Unrecht, von einer Liste, die früher Mode gewesen, die Unterbehörden zu befreien. Im Gegentheil, es werden immer wieder neue Exemplare erfunden. —

Unzweifelhaft erscheint es uns im Allgemeinen, daß Deutschland von anderen Ländern, besonders von England und Frankreich in der praktischen Einrichtung der **indirecten Steuersysteme** überflügelt worden ist. Die ganze Deutsche Richtung ist auch hierin, wie bereits in der Einleitung ausgeführt worden, eine mehr doctrinaire als praktische. Wir wollen und können die **Zollsysteme** jener Länder nicht als mustergültig hinstellen. Bei England sind sie seiner insularen Lage wegen anderen Vorbedingungen unterworfen, bei Frankreich nicht nur nicht mustergültig, sondern, besonders in neuerer Zeit unserer Ansicht nach verwerflich. Dagegen werden dort aus indirecten Steuern, der Tabakssteuer, dem Wechselstempel und anderen Stempelabgaben so enorm hohe Einnahmen hergeleitet, daß wenn wir in diesen Richtungen ihnen nur einigermaßen folgten, die lästigen Matrikularbeiträge überflüssig werden dürften, auch die Salzsteuer aufgehoben, der Immobilienstempel ermäßigt werden könnten.

Ganz werden wir die directen Steuern unserer geographischen Lage wegen, bei welcher wir auch im Fall eines Krieges auf **sichere Einnahmen** müssen rechnen dürfen, nicht entbehren können. Es würde sich aber die Ueberweisung der Grund- und Gebäudesteuer an die Kreise und Kommunen zur Selbstverwaltung (die wir schon 1869 öffentlich anregten) empfehlen,

Digitized by Google

da auf die noch richtigere gänzliche Beseitigung derselben für die erste Zeit wohl noch nicht zu rechnen sein dürfte.

Eine Tabaksteuer wäre ernstlich ins Auge zu fassen, wenn man ihre Einnahmen zunächst auch nur auf einen halben Thaler pro Kopf der Bevölkerung, also für Deutschland auf circa 20 Millionen Thaler beschränken sollte. Augenblicklich bringt sie nur 3,600,000 Thlr., dagegen in Frankreich über 76,000,000 Thlr. und in England 47,000,000 Thlr. Frankreichs Schulden wollen wir uns allerdings nicht zum Muster nehmen und bedürfen daher eines so großen Betrages auch nicht. —

In dem Vortrage über den Immobilien-Stempel auf dem diesjährigen Congresse Deutscher Landwirthe haben wir bereits eine Steuer-Reformidee entwickelt und verweisen auf den stenographischen Bericht. Wir führen hier nur die dort citirten Worte des Regierungs-Commissars, Geheimen Ober-Finanzraths Burghart aus der Sitzung des Norddeutschen Bundes vom 21. Mai 1869 an:

„Während in Frankreich, England, Oesterreich, Belgien und „einer Reihe von anderen Staaten die letzten Dezennien „Dutzende von Gesetzen gebracht haben, alle in dem Streben „sich vereinigend, den Formen des Verkehrs und der wech„selnden Bedeutung des Güterverkehrs zu folgen, **sind unsere „Stempelgesetze Ruinen aus einer Zeit von vor mehr als „fünfzig Jahren.** Die ganz natürliche Folge davon ist, daß „das, was ursprünglich gut war, sehr erheblichen Ausstellungen „unterliegt. Es haben sich **die wichtigsten Gruppen von Rechts„geschäften vollständig frei gemacht von der Abgabe**, stehen „gewissermaßen in einer insularen Lage, dem Strome der „Bewegung in der Steuergesetzgebung gegenüber völlig unerreichbar. Warum? Weil sie Formen angenommen haben, „welche die Stempelgesetzgebung damals nicht vorsehen **konnte** und **die sie später ignorirte.**"

Und ferner:

„Der Zug unserer Zeit geht zwar entschieden dagegen, den Ver„kehr irgendwie einzuschränken, ihn zu hemmen durch Monopole „oder durch eine vexatorische Ueberwachung; er geht aber auch „ganz entschieden dahin, **die Steuern gerecht zu vertheilen, die „Steuern nicht vorzugsweise auf den Grundbesitz zu legen;**

Digitized by Google

„die Steuern auf das bewegliche Vermögen ebenso gut zu „legen, die Steuern von den arbeitenden Klassen so viel als „möglich fern zu halten und Privilegien, mögen sie „thatsächlicher oder rechtlicher Natur sein, abzu„schaffen.

Auch erwähnten wir den von dem Bundeskanzler Grafen Bismarck in wenigen Worten ausgesprochenen maßgebenden Gedanken:

„Das Kapital sei da zu fassen, wo es in seine papierne „Erscheinung tritt!"

und sprachen die Hoffnung aus, daß es gelingen werde, den Fürsten Reichskanzler für den eingebrachten Antrag und dessen Motive, in denen die Stempelabgabe von Actien, Börsenschlußscheinen, Wechsel-Indossament und Giro zugleich als **ein Object für eine die Matrikularbeiträge, die Salzsteuer**, 2c. **ersetzende Reichssteuer** ins Auge gefaßt wird, zu erwärmen.

Endlich führten wir die noch mit Gesetzeskraft erlassene Cabinetsordre vom 30. April 1847 an, die Folgendes bestimmt:

„Da für die im kaufmännischem Verkehr vorkommenden „Verträge über Kauf- und Lieferungsgeschäfte nach dem gegen„wärtigen Stande dieses Verkehrs, der **für Käufe von Mobilien** „vorgeschriebene Stempel zu ½ Prozent **zu hoch** ist,*) so be„stimme ich hierdurch, daß fortan jeder im kaufmännischen „Verkehr über bewegliche Gegenstände mit Einschluß „der Actien und anderer geldwerther Papiere, sei „es mit oder ohne vereidete Makler abgeschlossener Kauf„und Lieferungsvertrag, gleichviel ob er unter Handel„treibenden oder anderen Personen abgeschlossen worden, nur „eine Stempelabgabe von 15 Sgr. für jedes Kontrakts-Exemplar „unterliegen soll."

Wir sprechen den Wunsch aus, daß ähnliche Erleichterungen auch für das Immobile bald eintreten, der Immobilienstempel auf mindestens ½ Prozent bald ermäßigt werden, auch die Berechnung des Werthstempels bei Verkäufen von Grundstücken der Art normirt werden möchte, daß die Rubrica III eingetragenen

*) Das Immobile zahlt bekanntlich 1 Prozent.

Digitized by Google

Hypothekenschulden (dem wirklichen öconomischen Umsatz entsprechend) von dem Kaufpreis in Abzug kommen.

Wir haben nicht erfahren können, ob auch nur der **geringe Stempel von 15 Sgr. obiger Cabinetsordre gemäß von den Actien und Börsengeschäften wirklich erhoben wird**? — möchten es aber fast bezweifeln. —

Der Vortrag des Herrn von Wedemeyer, welchen er in Gegenwart Seiner Königlichen Hoheit des Kronprinzen im Congreß über die **Arbeiterfrage** gehalten hat, ist von den liberalen Zeitungen entstellt und auf das heftigste angegriffen worden, wohl nur aus dem Grunde, weil er häufig den Nagel auf den Kopf traf. Wir stimmen nicht mit allen Aufstellungen desselben völlig überein, empfehlen ihn in dem stenographischen Bericht aber dringend zur Lectüre, zumal er wichtige Aufschlüsse darüber gewährt, wie die **sociale Frage** mit einer unangemessenen Schutzzoll-Gesetzgebung und der staatsgefährlichen Verschiebung aller wirthschaftlichen Verhältnisse **zu Gunsten des Kapitals** zusammenhängt.

7. Die Kreisordnung als Anfang der Verwaltungs-Reorganisation.

Der Freiherr von Stein sagt in seinem obenerwähnten Gutachten vom November 1822:

„Die relative Schwäche der Preußischen Monarchie gegen die Nachbarstaaten kann nur durch moralische und intellectuelle Kraft, durch Bereitwilligkeit zu großen Opfern an Gut und Blut in den unvermeidlichen Zeiten der Gefahr ersetzt werden, und dieses Hingeben für das Vaterland wird vornehmlich durch den Gemeingeist erzeugt, der aus der Theilnahme am Gemeinwesen und Mitwirkung an den Gemeinde-Angelegenheiten entspringt. . . . . Die reine Büreaukratie wird ferner dadurch hauptsächlich verderblich, daß sie den Gemeingeist lähmt, der **durch unmittelbare Theilnahme am öffentlichen Leben sich bildet**, zunächst aus der Liebe zur Genossenschaft, zur Gemeinde, zur Provinz entspringt und sich stufenweise **zur Vaterlandsliebe erhebt**.

Endlich stehen die militairischen und bürgerlichen Institutionen mit einander in Widerspruch; diese lähmen den Gemeingeist, jene setzen ihn voraus, indem sie

Digitized by Google

Alle zur Landwehr, Alle zum Opfer ihres Guts und Bluts zur Vertheidigung ihres Vaterlandes aufrufen.

Die Mängel können theils gehoben, theils gemindert werden durch **Gemeinde-, Kreis- und Provinzial-Verfassungen**, die die Verwaltungskosten vermindern, der Neuerungssucht widerstehen, in den todten Actenkram Leben bringen, die Selbstständigkeit und Beweglichkeit der Provinzialbehörden befördern, indem sie zugleich gegen ihre Willkühr schützen und **Gemeingeist erwecken** und **verbreiten**."

Wir fügten dem 1869 hinzu:*) „Ist dieses Gutachten nicht voller prägnanter Wahrheiten und paßt nicht fast jeder Satz auf die heutigen Verhältnisse? Sind die Mängel der Verwaltung nicht schon damals klar hervorgehoben und gegenwärtig, wegen des enormen Aufschwungs aller Verkehrsverhältnisse in der Zwischenzeit, vielleicht noch in gesteigertem Maßstabe vorhanden? Man lese jenes Stein'sche Gutachten mit Aufmerksamkeit Satz für Satz durch und man wird die Fingerzeige für eine Verwaltungs-Reorganisation im Wesentlichen in kurzen Andeutungen darin wiederfinden.

Hieraus folgt, daß wir mit dem **Hauptgedanken**, welcher auch der jetzt eingeführten Kreisordnung vom 13. December 1872 zu Grunde liegt, **völlig einverstanden sind**, nämlich dem

der Theilnahme der Kreisbewohner an der Verwaltung.

Wir sagten darüber im Juli 1869 Folgendes:**)

„Bei der Organisation der Local-Behörden ist von dem Grundsatze auszugehen, daß im Wesentlichen nur die Uebernahme von öffentlichen **Pflichten** auch den Anspruch auf **Rechte** in der Kreis-, Provinzial-Vertretung ꝛc. gewährt! Und hierbei mögen die Herren Grundbesitzer es sich gesagt sein lassen, daß die Zeit des nichtthätigen Mitangreifens vorüber ist. Leider muß ihnen vielfach — und Schreiber dieses vermag sich selbst davon nicht völlig auszuschließen — der Vorwurf einer gewissen **Indolenz** und

*) Seite 17 l. c.
**) Seite 28 u. 29 l. c.

Digitized by Google

einer Art dégout, sowohl in Vertretung der eigenen Interessen, als in der Theilnahme an öffentlichen Geschäften, gemacht werden. Ein Theil hiervon mag zwar an der Art, wie jetzt von oben verwaltet wird, liegen, — allein es bleibt noch ein guter Rest alter, liebgewordener Faulheit übrig, die mit aller Energie zu bekämpfen ist. Wir erinnern uns hier an das, was Stein an vielen Orten über die „depayssirten Beamten" sagt. Gott bewahre uns davor, daß wir bei Einführung der Selbstverwaltung dennoch einem Heer von **subalternen Schreibern** in die Hände fallen! Dies kann aber nur vermieden werden, wenn der **Grundbesitz**, auf dessen Schultern vorzugsweise die Selbstverwaltung ruhen muß, **die ausdauernde Kraft hat, thätig einzugreifen.** Wie sich Stein in seiner kräftigen und originellen Weise in Gegenbemerkungen auf eine Zuschrift Wilhelms von Humbold mehrfach ausdrückt:*)

„aber freilich muß man die Esel aus- und gute Pferde einspannen, wenn man große Lasten bewegen will;" — und:

„Allerdings wäre es Zeit, die Esel aus- und die Greifen einzuspannen, — ob es aber geschehen wird?"

Wir sind der Ansicht, daß es nicht schwer sein wird, aus den im Kreise ansässigen Personen, Männer mit der nöthigen Intelligenz zu ermitteln, vorausgesetzt, daß die Verwaltung und Kompetenz der **Local-** und **Recursinstanzen** völlig anders organisirt wird. Läßt der **Grundbesitz** aber die sich jetzt bietende Gelegenheit vorübergehen, zeigt er sich **säumig in der Bereitwilligkeit öffentliche Pflichten zu übernehmen,** so stellt er sich selbst ein Unfähigkeitsatteste aus und es ist mit seinem Einflusse auf die öffentlichen Angelegenheiten auf lange Zeit vorbei. Ja er würde damit gewissermassen den Beweis führen, daß er dauernd einer Bevormundung durch das Beamtenthum bedarf, also darüber nicht klagen kann."

Wir betonten ferner,**) daß eine vorgelegte **Kreisordnung allein kein richtiges Gesammtbild von dem ganzen Reorganisations-**

*) Stein's Leben von Pertz, Band X., Seite 773, 775. — Ohne daß wir unsererseits daran einen Vergleich irgend einer Art knüpfen wollen. —

**) Seite 6, 24 u. 25 l. c.

Digitized by Google

Plane geben könne, ohne die Klarheit über einen solchen die Kreisordnung aber nur bruchstückweise und nicht dauernd lebensfähig zu wirken im Stande sei. Im Uebrigen sei nichts dagegen einzuwenden, daß man mit der Kreisordnung beginne, schon weil der Kreis in dem preußischen Staate der lebensfähigste Localverband und vielleicht derjenige Verband sei, der sich über die ganze Monarchie, — was bei anderen Verbänden nicht der Fall — so ziemlich in vollständige Uebereinstimmung setzen lasse. Sodann fuhren wir wörtlich fort:

„Für die neue Provinzial-Kreis- und Gemeindeordnung ist wesentlich **nur ein großer Hauptrahmen** erforderlich, in den — allerdings unter Durchführung des Prinzips der Selbstverwaltung, Verlegung des Schwerpunktes in die Local-Instanz, gänzliche Umgestaltung der Kompetenzgrenzen, Beseitigung der Vielregiererei in dem endlosen Instanzenzuge, — die einzelnen Spezialgesetze und Statuten unter möglichster Schonung der provinziellen Eigenthümlichkeiten, sich einreihen können. Die weiteren Spezialordnungen **würden erst unter voller gutachtlicher Mitwirkung der Provinzial-Vertretungen vorzunehmen sein.**"

Die Zahl der Bezirke in den einzelnen Kreisen war bedeutend geringer gedacht, als sie jetzt in den Amtsbezirken zur Ausführung gelangt, bei deren Bildung der erste Act der decentralisirenden Selbstverwaltung Seitens des Herrn Ministers des Innern in der Art aufgenommen wurde, daß er die meist auf eine geringere Zahl von Amtsbezirken lautenden Gutachten der **hierzu vom Gesetze berufenen neuen Kreisvertretungen ohne Weiteres umwarf** und Remonstrationen dieser Vertretungen dagegen selten beachtete. Uns sind viele derartige Fälle bekannt.

Wir äußerten uns früher wie folgt darüber:*)

„Jeder Kreis ist in etwa 6 bis 10 Bezirke zu theilen, denen Kreishauptleute, nach Art der Landräthe präsentirt und vom Könige ernannt, mit bestimmt abgegrenzten Funktionen und unter Beiordnung von Executivkräften vorzusetzen. Hauptgesichtspunkte bei der Instruction für diese Localbehörden müßte ein möglichst **geringes Acten- und Schreibewesen** sein. Die-

*) Seite 32 l. c.

Digitized by Google

selben werden vorzugsweise nur als an Ort und Stelle thätig gedacht und würden eine treffliche Vorschule für die Landrathsstellen, sowie auch für den höheren Staatsdienst bilden."

Es dürfte einleuchten, daß auf die Dauer diese größeren Bezirke sich als viel lebensfähiger organisirt erweisen dürften, als jetzt die vielen kleinen Amtsbezirke,*) so daß man wohl dazu übergehen wird, von letzteren immer mehrere zusammenzulegen, was ja, nachdem die Provinzial-Vertretungen gebildet worden, nach deren Gutachten auch später noch geschehen kann. Die geringere Zahl von Amtsvorstehern kann dann auf die qualifizirtesten Persönlichkeiten fallen.

Auch wird man zugeben müssen, daß wenn man jedem Verwalter eines größeren Amtsbezirkes einen Gendarm direct zuordnen kann, die Execution eine bessere wird sein können, als jetzt, wo die Gendarmen meist noch an die Landräthe direct berichten, diese erst den Amtsvorstehern die Berichte zugehen lassen, wodurch Zeitverlust und eine Menge unnützes Schreibewesen entstehen.

Allerdings muß dann ferner der Druck der Büreaukratie von oben auch fortfallen, da mit einem solchen eine gesunde Selbstverwaltung auf die Dauer überhaupt nicht haltbar ist. Dies haben wir im Jahre 1869 bereits eingehend ausgeführt. —

Dagegen scheinen die Bezirks-Regierungs-Kollegien ihre Kräfte durch eine große Zahl neuer etatsmäßiger Stellen noch verstärken zu wollen, während es uns unklar ist, wie z. B. die Abtheilungen des Innern neben den Verwaltungsgerichten und Kreisausschüssen noch fortbestehen sollen. Eine große Zahl von Sachen müßte freilich bei richtiger organisirter Recursinstanz im Kreise definitiv endigen. —

Mit allen diesen Grundsätzen hatte sich Ende August 1869 Graf Bismarck einverstanden erklärt**) und es ist in hohem Grade zu bedauern, daß er daran nicht festgehalten, vielmehr die Durchführung dieses überaus wichtigen Organisationswerkes mehr lediglich in die Hand des Herrn Ministers des Innern gelegt hat.

Letzterer hat jedenfalls seine eigene Vorlage sehr lau vertheidigt und in einer Menge von Positionen die nicht praktischen

*) In dem Kreise, in welchem wir wohnen existiren z. B. bei einer Bevölkerung von etwas über 50,000 Seelen 32 Amtsbezirke.

**) Man vergleiche darüber die Original-Correspondenz in der Anlage II.

Digitized by Google

Abänderungen des Abgeordnetenhauses zu schnell acceptirt, so daß er sich sogar in die Lage versetzte, mehrfach seine Vorlage dem Herrenhause gegenüber zu bekämpfen. Das Herrenhaus dagegen beging unzweifelhaft den Fehler, statt die Vorlage amendirt an das andere Haus zurückzuweisen, sich auf die reine Negation — die wir für völlig verwerflich hielten — zu beschränken und in einer Sackgasse zu endigen.

Wir sprechen nicht gern über den Pairsschub, zumal zarte Fragen dabei berührt werden. Nur so viel glauben wir andeuten zu dürfen, daß er nicht aus der Initiative des leitenden Staatsmannes hervorgegangen ist. Alle Parteien dürften jetzt darüber einig sein, daß er zu den beklagenswerthesten Episoden unserer Parlamentsgeschichte gehört.

Wie dem Allen aber auch sein mag, — wir glauben, daß mit der eingeführten Kreisordnung, wenngleich dieselbe unsern Wünschen nicht voll entspricht, ein guter Anfang gemacht und die Amtsthätigkeit des Kreisausschusses sowohl, als diejenige der Amtsvorsteher in erfreulicher Entwickelung begriffen ist. Möge die Staatsregierung nun die junge Pflanze der Selbstverwaltung in angemessener Weise **pflegen**, sie von dem Druck von oben **befreien** und vor nicht hineingehörigen Eindringlingen (z. B. dem Standesbeamtenthum, worauf wir unten noch zurückkommen) **schützen**. —

Ob hinsichts der Zusammensetzung der Kreisvertung nicht eine Aenderung erforderlich sein sollte, lassen wir noch dahingestellt, obwohl Mißstände in einigen Kreisen sich bereits herausgestellt haben.

Wir hatten darüber 1869 bestimmte Vorschläge gemacht (Seite 36 l. c.)

8. Das **Schulaufsichtsgesetz** und die **Kirchengesetze** berühren wir nur historisch, da eine vorsichtige Beurtheilung hier vor Allem geboten ist, auch die nachhaltigen Wirkungen und Erfolge der Gesetze noch garnicht zu übersehen sind.

Doch nehmen wir keinen Anstand auszusprechen, wie unsere Position von vornherein zu diesen Gesetzen war, an der wir auch etwas Wesentliches bisher nicht haben ändern können.

Vorweg wollen wir hierbei offen aussprechen, daß wir dem

Digitized by Google

Standpunkt, welchen die Kreuzzeitung in diesen Fragen eingenommen hat und zum Theil noch einnimmt, nicht beitreten können. Derselbe war von Anfang an kein unbefangener und von Bitterkeit freier, wodurch ein klares Urtheil immer Schaden leidet.*) Uebrigens ist es in diesem Augenblicke sehr schwer für eine Zeitung, eine **Parteirichtung** vertreten zu sollen, da wir uns in einem Uebergangsstadium befinden.

Unsere Stellung geht aus dem Briefe an den Fürsten Bismarck vom 23. Mai 1873**) klar hervor und empfehlen wir allen ernsten Christen hierbei herzlich das Gottvertrauen. — Wir können den Brief nur in seinem dritten Theile abdrucken lassen und ebensowenig die ausführliche Antwort des Fürsten Reichskanzler, obwohl wir die Genehmigung von Letzterem wohl erhalten dürften.

Das **Schulaufsichtsgesetz** würde nach unserer Ansicht einen friedlicheren Verlauf haben nehmen können, wenn die Staatsregierung auch hierbei an dem vereinbarten Amendement (Rauchhaupt) festgehalten hätte.

Dieses war, wie uns berichtet wurde, von einem der Staatsminister sogar eigenhändig corrigirt worden und voraussichtlich hätte der ganze Kampf viel geringere Dimensionen angenommen, wenn man den Versuch gemacht hätte, der wahrscheinlich gelungen wäre, damit auszukommen. — Nun aber davon wieder abgewichen wurde, halten wir es von beiden Seiten — man verzeihe uns den Ausdruck — für eine Engherzigkeit, daran so weittragende Folgen zu knüpfen. —

Hinsichts der **Kirchengesetze** haben wir uns in dem Briefe vom 23. Mai 1873 (Anlage III) auch bereits dahin ausgesprochen.

„Daß wir den Kampf in der Weise, wie es geschehen
„wegen verschiedener Bedenken und im Zweifel an seiner
„Durchführbarkeit; schwerlich eröffnet haben würden,"

---

*) Ebenso möchten wir die große Aversion, welche von anderer Seite der Kreuzzeitung entgegengebracht wird, nicht für berechtigt halten. Denn ein Noli me tangere hat immer etwas Unhaltbares, und ein kleines Papstthum, welches man bekämpft, wird man doch nicht aufrichten wollen. Wir schätzen das Blatt gerade seiner Unabhängigkeit wegen, obwohl wir nicht selten (z. B. bei den Aufsätzen über die Todtengräber der Landeskirche ꝛc.) mit ihm nicht übereinstimmen.

**) Anlage III.

Digitized by Google

allein nun er einmal so weit gediehen ist, wird jeder wahre Patriot sagen müssen, daß die Staatsregierung unmöglich zurückgehen kann. Die herausfordernde Hartnäckigkeit des Römischen Klerus ist schwerlich dazu angethan, den Frieden anzubahnen. —

Die Provocation des Kampfes ist jedenfalls von dem Papste durch das Unfehlbarkeits-Dogma ausgegangen, vor dessen Annahme die deutschen Bischöfe, selbst das Concil dringend waruten. Der im Juli 1870 ausbrechende französische Krieg vertagte den Kampf. Die Errichtung des Deutschen Kaiserthums aber erschien den Ultramontanen unerträglich und sie ließen durch die Bildung der Centrumsfraction eine neue Provocation folgen. Die Unbotmäßigkeit der Bischöfe gegen die Staatsgesetze wurde zur Thatsache.

Kann man es dem Fürsten Bismarck verdenken, daß er zur Abwehr dieses Angriffes und zum Schutze des deutschen Reiches jedes ihm angemessen erscheinende Mittel ergreift? Dies der Grund der Kirchengesetze. Der Kampf, welchen sie auf dem Geistesfelde eröffneten, ist unzweifelhaft von noch großartigerer, unabsehbarerer Tragweite, als die heißen Schlachten, welche die Deutschen Heere auf den Französischen Schlachtfeldern schlugen.

Hoffen wir, daß der leitende Staatsmann in diesem nun einmal entbrannten Kampfe seine Bundesgenossen in der Gottesfurcht, die er selbst im Herzen trägt, und nicht in der Feindschaft gegen das Christenthum finde, denn sonst kann der Erfolg leicht zum Schaden, statt zu einer Förderung der evangelischen Kirche sich wenden.

In der Geschichte finden wir häufig, daß Könige und Staatsmänner zu Werkzeugen in der Hand Gottes werden. Man denke an die Erstarkung der Reformation in England unter Heinrich VIII., ohne daß wir einen Vergleich nach irgend einer Richtung mit ihm und jener Zeit hier ziehen wollen. Möge Gott uns Alle läutern, damit wir im Stande sind, Alles zu seiner Ehre hinauszuführen! —

Wir sprachen häufig mit ernsten Katholiken die Situation durch und fanden bei ihnen theils einen Krater von Leidenschaft, theils eine würdige Auffassung und die Bereitschaft zur Versöhnung; — bei allen aber den Gedanken vertreten, daß nur

Digitized by Google

durch eine Vereinbarung zwischen den beiden Spitzen, Kaiser und Papst, der Conflict enden könne. —

Gott lenke die Herzen Beider, daß Sie zur rechten Zeit den rechten Weg einschlagen!

9. **Die obligatorische Civilehe und der aufgehobene Taufzwang.**

Auch in England ist unter Cromwell die obligatorische Civilehe einige Jahre eingeführt gewesen. Nach seinem Tode, zur Zeit der Restauration, wurde sie aber sogleich wieder abgeschafft.

Durch die französische Herrschaft kam sie vorübergehend unter Jérome nach Hannover und Westphalen. In der Rheinprovinz besteht sie in den Theilen, wo der Code Napoleon gilt, noch. Die Verhältnisse sind aber dort völlig andere wie in den meisten übrigen Preußischen Provinzen. (Man vergleiche darüber den unten folgenden Brief an den Fürsten Reichskanzler vom 3. Februar 1874, Anlage IV.)*)

Ueber dieses Gesetz haben wir uns bereits Anfang Januar d. J. de lege ferenda öffentlich ausgesprochen und wiederholen hier zunächst nur die Grundzüge jener ausführlichen Darlegung. Unsere Ueberzeugung — an der wir auch jetzt nichts zu ändern im Stande sind — ging dahin,

I. daß wir die christlichen Grundfundamente unseres deutschen Landes, **Religion** und **Familie**, dadurch bedroht sehn, zugleich aber

II. die Art wie dasselbe hinsichts seiner **Ausführungs-Organe** veranlangt ist, nicht für **dauerhaft durchführbar** erachten können.

Wir motivirten diese beiden Punkte etwa wie folgt:

Ad I. Vorweg solle anerkannt werden, daß ein Nothstand vorhanden ist, zu dessen Beseitigung der Staatsregierung von den gesetzgebenden Factoren die nöthige Hülfe so schleunig, als möglich zu leisten, wie denn überhaupt an der Nothwendigkeit der Durchführung des begonnenen Kampfes mit dem Römischen Klerus kein Zweifel sein könne. Die Staatsregierung gehe aber über das Ziel hinaus, wenn sie das ganze Land in der Gesetzvorlage treffe, während thatsächlich in dem überwiegend größeren Theile desselben ein derartiger Nothstand

*) Anlage IV.

Digitized by Google

garnicht existire. Wir in Pommern wenigstens, — und so werde es in vielen anderen Provinzen der Fall sein — merkten von einem Nothstande, welcher die Einführung der obligatorischen Civilehe oder gar die Aufhebung des Taufzwanges erforderlich machte, nichts, bedürften daher auch ein dahin zielendes Gesetz nicht.

Alle gemäßigten Parteien im Abgeordnetenhause hätten die schwersten Bedenken gegen das Gesetz positiv ausgesprochen, fänden aber in dem Princip, die Vorschläge der Regierung zu unterstützen, ihre Beruhigung. Auch der Fürst Reichskanzler betone in seiner Rede vom 17. December ausdrücklich,

„daß das Gesetz seinen persönlichen Ueberzeugungen nicht „entspreche;"

und

„daß er sich nicht bereitwillig, sondern nur ungern „und nach großem Kampfe zu der Vorlage ent„schlossen habe."

Wenn er dann unter dem lebhaften Beifall des Hauses hinzufüge,

„daß er gelernt habe, seine **persönliche Ueberzeugung** den „**Bedürfnissen des Staates unterzuordnen**"

und

„daß er ein den Gesammtbedürfnissen und Forderungen „des Staats im Interesse des Friedens und des Ge„deihens seines Vaterlandes gegenüber disciplinirter und „sich unterordnender Staatsmann sei,"

so sei dieser Ausspruch staatsmännisch gewiß von hoher und berechtigter Bedeutung, wir differirten aber in der Ansicht mit ihm, **daß das qu. Gesetz mit seinen dauernd einschneidenden Folgen wirklich das Wohl des Staates begründen helfen werde.** Denn milde ausgedrückt, werde durch das Gesetz die einfache Landbevölkerung **in ihrem Gewissen verwirrt.** Man werde nicht wissen, wie es zu verstehen sei, daß seitens der Königl. Behörden plötzlich die Vorschrift, die Kinder taufen, die Ehe einsegnen zu lassen aufgehoben sei. — Durch die unscheinbare Zusatzbestimmung des § 53:

„Alle diesem Gesetz entgegenstehenden Vorschriften treten außer Kraft. Ein Gleiches gilt von den Bestimmungen,

Digitized by Google

welche eine staatliche Einwirkung auf die Vollziehung der Taufe anordnen,"

werde ein tiefer Schnitt in das christliche Familienbewußtsein gemacht und wolle man eine scharfe Consequenz daraus ziehn, so werde dadurch das Erforderniß, welches unser Vaterland bisher als einen christlichen Staat charakterisirte, aufgehoben.

Bei Vielen, welche auf das Gesetz hindrängten, sei überdies — es werde kein Anstand genommen, dies offen auszusprechen, — **die Feindschaft gegen das Christenthum** der eigentliche Grund dazu. Die Staatsregierung stehe dem gewiß sehr fern, sie müsse sich aber auch vor jedem schädlichen Scheine hüten. — . . . —

Der Herr Reichskanzler spreche in der oben allegirten Rede es ausdrücklich aus,

„daß der Staat durch das Gebot der Nothwehr gezwungen „sei, das Gesetz zu erlassen, um die Schäden von einem „Theile der Unterthanen Seiner Majestät abzuwenden, „welche die Auflehnung der Bischöfe gegenüber dem Ge„setze und dem Staate über **diesen Theil** der Königlichen „Unterthanen verhängt habe."

Wir schlugen dann de lege ferenda diejenigen Maaßnahmen vor, durch welche, der gleiche, wie wir voraussetzten von der Staatsregierung nur beabsichtigte, Erfolg zu erzielen sei, der bei weitem größte Theil des Landes vor den unheilvollen Folgen aber bewahrt bleibe und das **Werk des Friedens**, nach dem eigenen Wunsche des Herrn Reichskanzlers, mehr gefördert werde.

Ad II. Der Gesetzentwurf nehme als **Standesbeamte** in den 5 östlichen Provinzen die Amtsvorsteher in Aussicht. Wir seien überzeugt, daß diese solche Funktionen **dauernd nicht** übernehmen könnten. Herr v. Bismarck-Schönhausen sage in seiner im Abgeordnetenhause citirten Rede vom 15. November 1849:

„Die Civilehe, deren Einsegnung erst nach dem Civilact „erlaubt sei, mache die Kirche zum Schleppenträger „der Subaltern-Büreaukratie."

Wir könnten nicht annehmen, daß es der Lebensberuf der Großgrundbesitzer, aus deren Reihen doch vorzugsweise die Amtsvorsteher hervorgehen sollten, sei, in die Reihen der Subalternbüreaukratie als Standesbeamte einzutreten, wodurch sie an das Büreau gefesselt sein würden, um Heirathen, Geburts- und Sterbe-

Digitized by Google

fälle in das Register einzutragen. Ohnedies würden sie mit der beginnenden Selbstverwaltung hinreichend zu thun haben, so daß auch diese darunter leiden dürfte. Nach der neuen Kreisordnung seien die Pflichten eines Amtsvorstehers genau abgegrenzt und auf Grund dieser Abgrenzung seien die Erklärungen, das qu. Ehrenamt zu übernehmen abgegeben worden; man möge Abstand davon nehmen, sie beliebig zu erweitern, denn das würde nur dazu beitragen, daß man sich mit gesetzlicher Befugniß nach 3 Jahren derselben wieder entledigte.

Die Vorschläge, welche nach unserer Ansicht einen schonenden Uebergang bei der obligatorischen Civilehe — (wenn ihre allgemeine Einführung nun einmal von der Staatsregierung für unumgänglich nöthig gehalten wurde) — und eine praktische, fast kostenlose Führung der Standesregister ermöglicht haben würden, gehen aus der mit dem Fürsten Reichskanzler geführten Correspondenz vom 3. Februar c., dessen Antwort vom 11. und unserem ferneren Antwortschreiben vom 13. Februar c. hervor.*)

Im Wesentlichen concentriren sich dieselben, wenn man die Idee etwas mehr ausführt, in folgenden Punkten:

a. Zur **civilrechtlichen Gültigkeit der Ehe** ist deren Eintragung in die Standesregister erforderlich.

b. Diese Register, sowie auch die der Geburten und Sterbefälle werden **in der Regel** von den Pfarrern nach einem vorgeschriebenen Formulare in duplo geführt und erhalten fidem publicam.

Für **jeden Kreis** der Monarchie wird **ein Standesbeamter** vom Oberpräsidenten ernannt, welcher in denjenigen Fällen die Ehe in die Register einzutragen hat, in denen die Pfarrer Bedenken tragen, die Einschreibung vorzunehmen.

c. Wo in einzelnen Kreisen an mehreren Orten gegenwärtig nach dem Gesetze angestellte Geistliche nicht fungiren, kann die Zahl der Kreisstandesbeamten (ad b) vermehrt oder es können vorübergehend auch für alle Eintragungen ausschließlich Standesbeamte angestellt werden.

---

*) Anlage IV.

Digitized by Google

d. Die gesetzlichen Vorschriften über den Taufzwang können in solchen Kreisen zeitweise außer Kraft gesetzt werden.

e. Die Fälle ad c und d werden auf den Vorschlag des Staatsministeriums durch **Königliche Verordnung** bestimmt.

f. Die Aufsicht über die Standesregister der Pfarrer führen die Superintendenten, die Kreis-Standesbeamten werden von dem Kreis-Ausschusse beaufsichtigt.

g. Die Einschreibungen der Ehe, der Geburts- und Sterbefälle werden mit bestimmten Taxen belegt, dagegen fallen die Pfarrgebühren fort und kann der Betrag jener Taxen zum Theil zur Ablösung derselben nach näherer Vorschrift eines besonderen Gesetzes verwandt werden.

Wir sind keineswegs von diesen Vorschlägen so durchdrungen, daß wir nicht Verbesserungen derselben in manchen Beziehungen gerne acceptiren sollten, glauben aber, daß auf diesem Wege die Grundregel des Freiherrn von Stein,

„die Stöße und Reibungen mehr vermieden, die alten und „neuen Elemente leichter verbunden worden wären."

Aehnlich war das Gesetz ja auch bei der Vorlage Seitens der Staatsregierung in dem Entwurfe (hinsichts des § 6) projectirt worden und es ist ja bekannt, daß die Krone ihre schweren Bedenken gegen die Vollziehung des Entwurfs vorzugsweise durch das Princip dieses Paragraphen beruhigt sah. Leider ist auch dieses Princip bei der Berathung im Abgeordnetenhause von dem Ministerium schnell wieder aufgegeben worden.

Das Herrenhaus hätte nach unserer Ansicht dem Antrage des Herrn von Kleist-Retzow, die Führung der Standesregister durch die Pfarrer ganz zu untersagen, aus obigen praktischen Gründen (obwohl er sonst principiell manche Vorzüge haben mag) nicht beitreten, vielmehr den § 6 der Regierungsvorlage wieder herstellen und durch die von uns vorgeschlagene Bestimmung (ad b) ergänzen sollen. Die Petitionen der Pfarrer an das Herrenhaus, in welcher sie ihre Bedenken gegen die Führung der Standesregister Ausdruck gaben, gingen zum größten Theile nur daraus

Digitized by Google

hervor, weil man ihnen **jenes Gewissensbedenken** im Abgeordnetenhause **nicht nehmen** und ihnen so die Uebernahme der Register erleichtern wollte. Man wünschte vielmehr dort vielleicht gerade, dieselbe ihnen dadurch **unmöglich** zu machen.

Die bevorstehenden Erfahrungen werden ja nun lehren, wie das Gesetz in dieser das Volksbewußtsein erschütternden Weise wirken wird. Wir fürchten, daß bald ein großer Prozentsatz **Heiden** vorhanden sein wird; daß viele Eheleute besonders in den Städten ihre Ehe **nicht** durch die Pfarrer werden einsegnen lassen, zumal wenn die Eintragung bei dem Standesbeamten kostenfrei ist und der Pfarrer nach wie vor Stolgebühren zu erheben angewiesen ist. Auch die Standesbeamten, soweit sich manche Grundbesitzer (wir zweifeln nicht daran aus loyalen und patriotischen Rücksichten) zur Uebernahme dieses Postens haben bereit finden lassen, — dürften in nicht ferner Zeit zu der Einsicht gelangen, daß sie ihre Kräfte, gerade was die Durchführung dieser Büreaugeschäfte, mit den mit peinlicher Genauigkeit zu führenden Registern und Vor-Correspondenzen anbelangt, überschätzt haben. — Ebensowenig werden die Kreis-Ausschüsse die Aufsicht über die große Zahl der Standesbezirke in praktischer und erfolgreicher Weise ausführen können und es werden manche Confusionen bevorstehen, zumal viele zu Standesbeamten ernannte Gemeindevorsteher sich als nicht qualifizirt erweisen dürften. —

Die junge **Selbstverwaltung** in den Kreisen endlich wird,

„als Schleppenträger der Subaltern-Büreaukratie,"

— um mit den Worten des Herrn von Bismarck zu reden — unter dieser Vermischung des **Ehrenamtes mit dem Büreaudienste**, unfehlbar leiden. — Einen Zwang für die Uebernahme des Standesamtes bei denjenigen Amtsvorstehern, welche zugleich Gutsvorsteher sind, wird die Staatsregierung hoffentlich nicht durchzuführen versuchen. Denn es wäre gegen die ratio legis wenn man die Amtsvorsteher in Folge eines Amendements von der Uebernahme befreit, um sie in ihrer Eigenschaft als Gutsvorsteher in einem anderen Paragraphen wieder einzufangen. Nach eben dieser ratio legis können nach unserer Ansicht Gutsvorsteher nur für **ihren Gemeindebezirk** (nicht für einen größeren Bezirk) zur Uebernahme des Postens als Standes-

Digitized by Google

beamte genöthigt werden, weil sie das Gesetz ausdrücklich den Gemeindevorstehern gleichstellt, die z. B. bei einer Stadt nur für diesen Gemeindebezirk das Amt übernehmen müssen.

Die **Gefahr**, welche durch das Gesetz über die Civilehe und den aufgehobenen Taufzwang besonders für die unteren Schichten der Bevölkerung, hervorgerufen wird, halten wir nach wie vor für **sehr groß**. Diese Gefahr wird leider von der überwiegend größten Zahl aller Gebildeten unterschätzt, weil dieselben gewohnt sind, andere Leute hinter denselben Büschen zu suchen, hinter welchen sie selbst stecken und weil sie übersehen, daß die Begriffe von Moral, von Anstand, von Ehre, welche in unsere ganze Gesellschaft **aus dem Boden des Christenthums hineingewachsen sind** und welche eben dieses und die christliche Ethik als Fundament haben, bei den unteren Klassen der Bevölkerung in geringerem Maaße ausgebildet sind.*) Bei diesen ersetzen der christliche Glaube und die Formen des Christenthums jenes Gefühl der Moral und sie werden an Halt verlieren, sobald man den Glauben und die Formen desselben abschwächt.

Die jetzt angebahnte Organisation der evangelischen Kirche hätte diesen Gesetzen vorausgehn müssen, eben so die Ablösung der Pfarrgebühren und andere Cautelen, die wir bereits angedeutet haben.

Die Bundesgenossenschaft mit den der Kirche in ihrer überwiegenden Zahl feindlichen Parteien sollte manchen stutzig machen!

Es liegt in unserer Zeit, gerade den Strömungen des Socialismus gegenüber, — aller Grund vor, **das christliche Fundament des Volkes zu stärken!** Auch Friedrich der Große — obwohl er Voltairianer war — hat das christliche Glaubensleben geschont und gepflegt! Dessen möge man eingedenk sein. — —

10. Das **Militairgesetz**.

Wer erinnert sich nicht, mit welcher Spannung die Debatten

*) Es soll mit diesen Worten mehr nur die Bildungsstufe bezeichnet werden, während andererseits Moral und Gottesfurcht bei den unteren Bevölkerungsklassen oft mehr zu finden sind und bei den gebildeteren Klassen das Gegentheil.

Digitized by Google

über dieses Gesetz in der letzten Reichstagssitzung verfolgt wurden. Die Reorganisation der Armee hatte ihre **Feuerproben** bestanden und man hätte denken sollen, daß dem gegenüber die doctrinairen Theorien würden an den Nagel gehängt werden. Seine Majestät der Kaiser und König betonte in der Neujahrsansprache an die Generale, daß Er auf die unbedingte Durchführung des Gesetzes das größte Gewicht lege und daran nicht werde rütteln lassen. Die bekannte staatsmännische Rede des Feldmarschalls Grafen **Moltke** im Reichstage schlug mächtig durch und die Hoffnung wuchs, daß die Staatsregierung hinsichts des § 1 unbedingt **fest** bleiben würde.

Statt dessen ging ein Septenat*) aus den Commissionsberathungen und Vereinbarungen des leitenden Staatsmannes hervor, welches dann in der Plenardebatte durch die bekannte Rede des Herrn von Bennigsen motivirt wurde.

Wir mögen auf die uns bekannten Details nicht weiter eingehen, erwähnen aber nur noch, daß ein hervorragendes Mitglied der nationalliberalen Partei vor Zeugen damals die Aeußerung that:

„Einen zweiten Conflict könne die Monarchie „nicht vertragen; es würde ein solcher die Re„publik zur Folge haben!"

und sind dagegen unsererseits der Ueberzeugung, daß dieser Nationalliberale „stark verritten" ist, und daß vielmehr der § 1 des Gesetzes mit Pauken und Trompeten durchgegangen wäre, wenn die Regierung nur fest blieb.

Natürlich freuen sich der Socialismus und Ultramontismus dieser Niederlage der Regierung; denn ihnen sind unsichere Zustände lieber als eine gesicherte Organisation der Armee und wer weiß, wie es in 7 Jahren aussehen wird.

Ernste Leute von langer Lebenserfahrung haben nicht selten aus Ueberzeugung uns die Ansicht ausgesprochen, daß innerhalb einer längeren Zeitfrist (etwa von 50 Jahren) sich auch für Deutschland die Perspective einer Republik eröffne! Leider sind wir außer Stande, wenn die Verhältnisse in gleichem Tempo

*) Wir wollen auf die Analogie des Französischen Musters wie bei dem allgemeinen gleichen Stimmrechte, der Civilehe, ꝛc. nur hindeuten, ohne eine Consequenz daraus zu ziehen.

Digitized by Google

weiter fortschreiten, auch sie als „verritten" zu bezeichnen, mahnen vielmehr Alle, deren Herz sich dagegen sträubt, treu und fest unter der Fahne zu stehen, die wir unten (ad III) entfalten werden.

II.

Die Parteien und deren Regierungsfähigkeit sollen nur in kurzen Zügen beleuchtet werden, da immer von Neuem das überwältigend große Material bei unserer Aufgabe zu gedrängter Kürze mahnt.

Schließen wir uns hier zunächst wieder an die Worte, welche wir über den Kampf der Parteien in der mehr allegirten kleinen Schrift 1869 sagten:*)

„Die inneren Fragen des Staatslebens befinden sich in einer Art Kriegsaction, das kann Niemand leugnen. Der **Kampf der Parteien** aber ist dabei keineswegs genügend geklärt. Nur Eines ist es, welches vor Allem diesen Kampf kennzeichnet und die Gemüther beherrscht. Es ist das tief begründete Mißtrauen oder, vielleicht richtiger ausgedrückt, das gänzlich mangelnde Vertrauen. Leugnen wir nicht, daß sich ein solcher Zustand nicht ganz mit Unrecht nach und nach vielseitig festgesetzt hat. Vorurtheile aller Art, persönliche Ueberhebung, Gereiztheit, absprechende Urtheile ohne tieferes Eingehen in die Sache, Befangenheit durch **mangelnde Selbstlosigkeit und Unabhängigkeit** von persönlichen Nebenzwecken, haben die Schärfen mit der Zeit herbeigeführt. Wir wollen keiner Partei zu nahe treten, können in Aufrichtigkeit aber auch keine, — insbesondere auch die sogenannte conservative nicht, — von dieser Schärfe und Ueberhebung freisprechen. Tritt überdies noch ein gewisses Streberthum, ein Schwanken der Ansichten und Ueberzeugungen je nach gewissen Strömungen, dabei ein Mangel an Productivität und Arbeitskraft, unter

*) Seite 6 und 7 l. c.

Digitized by Google

Huldigung des Grundsatzes, daß die Wahrheit nur innerhalb einer Partei gefunden werde, — zu Tage, so muß einem unbefangenen Manne, **der nichts werden will**, sondern nur ehrlich das Interesse des Vaterlandes im Auge hat, oft wunderbar dabei zu Muthe werden."

Von diesen Grundsätzen ausgehend können wir **keine** der bestehenden Parteien für regierungsfähig halten, am allerwenigsten aber fast diejenigen, die sich jetzt „conservativ" nennen,*) es aber nicht sind. Eine Zersetzung der conservativen Partei insbesondere mußte stattfinden. Diese Zersetzung wird, wenn die praktischen Folgen der erstarkenden Mächte, sich darthuend in der Geldmacht und dem Socialismus, der Herabsetzung des Königthums, der Feindschaft gegen das Christenthum ꝛc. näher an uns herantreten, **auch die anderen Parteien ergreifen.** Angefressen ist bereits ein großer Theil der Parlaments-Mitglieder. Eine Klärung hat bereits begonnen!

Für uns thut der Name zur Sache sehr wenig.

a. **Unabhängigkeit****) **und Selbstlosigkeit** (also weder Ministerialismus noch Streberthum, Freisein von Geldschwindel, sei er auch noch so fein eingehüllt.)
b. **Anschluß an das praktische Leben** also **Realpolitik**, (ein vorsichtiger Fortbau und weises Verbinden der Gesetzgebung mit der historischen Vergangenheit des Landes nach der Grundregel des Freiherrn von Stein);
c. **Hochhalten des Kaiser- und Königthums**;
d. **Ein festes christliches Fundament** in ernster **Gottesfurcht**, ohne zu eng gezogene confessionelle Grenzen (**wenigstens keine Feindschaft gegen das Christenthum**)

würden für uns die Klärungsmomente einer politischen Partei sein, der wir uns anschließen könnten.

---

*) Der perfecte Ministerialismus ist nach unserer Ansicht eine der größten Schwächen jeder Partei. Wir fügen über diesen Punkt in Anlage V noch den Auszug aus Aufstellungen eines früheren Reichstags- und Landtagsmitgliedes hinzu, die zwar etwas kräftig in der Form sind, aber viel Wahres enthalten.

**) Aus diesem Grunde sollte das Beamtenthum in einem constitutionellen Staate nur in selteneren Fällen und nicht in einer so großen Zahl in den Parlamenten zu finden sein.

Digitized by Google

Obwohl wir uns eine der oben erwähnten Brochüre „Ein Wort für Bismarck's innere Politik" gerade entgegengesetzte Aufgabe gestellt hatten und vielfach von ihren Ausführungen abweichen, können wir uns deren Verfasser in folgenden Sätzen doch wieder anschließen (Seite 4 l. c.):

„Was sind die Fundamental-Eigenschaften einer wahren „Aristocratie? Nicht Reichthum, nicht Sinecuren, nicht „„die eigene Ehre," nicht Geburt, sondern **ernste, strenge Ar-„beit**, die sich die allgemeine Achtung erwirbt, und nach ge-„recht gemessenem Verdienste steigt, die ihr Leben und ihre „Thätigkeit einsetzt für Andere, welche ruhig daheim ihrer „Handthierung nachgehen, ... und welche „endlich alle diese Tugenden der Selbstverleugnung durch ihr „Beispiel den Untergebenen in die Seele haucht und sich mit „der Demuth bekleidet, die der einzige Schmuck jeder Tugend „sein muß, wenn sie dieses Namens sich würdig machen will. „Diese Eigenschaften verlange ich von einer Aristocratie, welche „würdig ist, ihr Volk zu führen; welche Führerschaft auch jedes „gesunde Volk dann mit Freude und Stolz solchen Aristocraten „überläßt, in deren Gemeinschaft einzutreten keinem Verdienste „und keinem Talente versagt wird, wenn es sich würdig be-„weist. Man blicke auf die letzten Kriege zurück und man „wird erkennen, wie sehr sich dieses bei unserer Armee bewahr-„heitet hat."

Mit jener vielbesprochenen Brochüre „Conservative Selbstkritik," welche auf offiziösen Ursprung zurückgeführt wird, möchten wir uns lieber nicht beschäftigen, da wir sonst genöthigt wären, uns in ein hartnäckiges Gefecht mit ihr einzulassen. Doch enthält auch sie manches Richtige, aus dem wir lernen können, wozu wir stets geneigt sind. So finden wir z. B. auf Seite 3 und 10 folgende, leider begründete Sätze:

„Unsere politischen Freunde betheiligen sich wenig oder gar „nicht an der Arbeit, auf die öffentliche Meinung „einzuwirken. Sagen wir es nur gerade heraus: das „was überhaupt Arbeiten heißt, ist nicht die starke Seite „der conservativen Partei. Unsere Gesinnungsgenossen pflegen „die Dinge gehen zu lassen, wie sie gehen, die Zeitungen „schreiben zu lassen, die Regierung regieren zu lassen und be-

Digitized by Google

„halten sich dabei vor, über den Gang der Dinge mitunter „recht verdrossen zu sein, sich über die Presse zu ärgern und „über die Regierung zu räsonniren;"

und ferner:

„und wenn sie sich zurückgesetzt halten, dann sagen sie so„gleich den Dienst auf, verschanzen sich in Haus und Hof „und schließen Augen und Ohren.

Möchten doch auch die Schlußworte jener Schrift zur Wahrheit werden! Möchte es zur Regel und, wie früher das Gegentheil, eine mehr und mehr sich befestigende Gewohnheit werden, daß das Preußische Junkerthum eine ernste Schule durchmacht, Kenntnisse aller Art sich aneignet, keine Arbeit scheut und verschmäht, sich dem Staatsexamen wohl vorbereitet unterwirft, Aemter annimmt*) und in Führung derselben Ehre einlegt, genug, unter den **Arbeitern für den Staat** in vorderster Reihe steht! **Dann wird der Conservatismus** in Preußen **eine Zukunft haben!**

Nach allen diesen Aufstellungen sind wir außer Stande, uns mit der früheren altconservativen Partei zu identificiren, obwohl wir Jahre hindurch in ihre Reihen eingetreten waren, erkennen aber hierbei gerne an, daß es uns selbst auch vielfach an Fleiß, Versöhnlichkeit und Disciplin fehlte. Die letztere war allerdings schwer zu üben, wenn an einem Abend etwas beschlossen, am anderen Morgen aber, bei anderer Richtung des Ministerialwindes, wieder abgeschwenkt wurde. —

---

*) Nach unserer bescheidenen Ansicht nur nicht subalterne Büreauämter, z. B. Standesbeamten-Aemter, weil wir die Einsetzung der Autorität der Großgrundbesitzer bei diesem Gesetze einerseits nicht wünschen, andererseits die Vermischung des peinlich formellen Büreaudienstes mit den Ehrenämtern der Kreisordnung nicht für angemessen und dauerhaft haltbar erachten können. Einfluß kann der Grundbesitz, wenn er die Functionen im Kreisausschusse, als Amts- und Gutsvorsteher, 2c. mit Hingebung und Eifer erfaßt, nach allen Richtungen genug ausüben, der specielle Einfluß auf die Vollziehung der Taufe und kirchlichen Einsegnung der Ehe gebührt nach wie vor im Anschluß an die geschichtliche Vergangenheit des Landes den Pfarrern. Er wird gesicherter, wenn die Ehegatten und Eltern durch das Gesetz verpflichtet werden die Einschreibung vorher bei dem Pfarrer vornehmen zu lassen. Denselben werden dabei durch Vermeidung doppelter Wege zugleich Zeit und Kosten gespart. Beides von dem praktischen Gesichtspunkte aus für die Arbeiterbevölkerung sehr wichtige Dinge.

Digitized by Google

Nur ultramontane Bestrebungen können wir uns nicht imputiren lassen, die überhaupt den Mitgliedern der conservativen Partei, mit wenigen Ausnahmen, zu Unrecht untergeschoben worden sind. —

Und hierbei dürfte der Ort sein, einige Worte über die **offiziöse und halboffiziöse Presse** zu sagen, die, wie es scheint, die Aufgabe hat, über alle **gesund conservativen** d. h. **unabhängigen** Gesinnungen, herzuziehen. Ein Mitglied des Reichstags (unterschrieben: „Einer der einundzwanzig Conservativen des Deutschen Reichstags") veröffentlichte im Monat Juni d. J. Folgendes:

„Die offiziöse und halboffiziöse Presse hat wiederholt die „altconservative Partei in einer Weise angegriffen, wie man „es bei anständigen Blättern kaum für möglich hält. In einem „Artikel der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung wird z. B. „der conservativen Fraction des Reichstages anerkennend ge„dacht und dabei in einem Athem diverse Invectiven auf die „altconservative Partei gehäuft. Ich frage nun wer in aller „Welt hat denn die jetzigen conservativen Abgeordneten gewählt? „Doch wohl nur die conservative Partei, die eine namhafte „Zahl Altconservativer in sich begreift. Wenn nun nichts „destoweniger die altconservative Partei von den „Offiziösen **in den Koth** gezogen wird, so ist es geradezu „von der Regierung **unbegreiflich**, daß sie diesem schnöden „Treiben ihrer Soldschreiber nicht ein Ende macht. Ich sollte „denken, die Regierung hätte an zwei Feinden im Inneren, „den Socialdemokraten und Ultramontanen wahrlich „genug, ohne daß es sie gelüsten könnte, sich noch künstlich „einen dritten zu schaffen 2c.

„Es ist daher im höchsten Grade zu beklagen, daß nunmehr „von Seiten der Offiziösen Alles aufgeboten wird, um die „conservative Fraction des Reichstages bei ihren Parteigenossen „zu discreditiren.

„Aber fast scheint es, daß man noch nicht genug gethan zu „haben glaubt, wenn man vor den Wahlen die Conservativen „mit dem Epitheton: „reichsfeindlich" beehrt, so daß wir „das ergötzliche Schauspiel im Wahlbezirk Memel-Heidekrug

Digitized by Google

„gehabt haben, den Feldmarschall **Grafen Moltke** als Candi-
„daten der **reichsfeindlichen** Partei gewählt zu sehen." — ꝛc.

„Sollten die offiziösen und halboffiziösen Blätter nicht bald
„einen anderen Ton anschlagen, so dürfte für die conservative
„Partei die Frage entstehen, ob man nicht bei der Etatsberathung
„dafür stimmen müßte, daß der Reptilienfonds entweder sehr be-
„schnitten würde, bez. ganz aufzuhören hätte ꝛc."

Und wahrlich, wir müssen einstimmen in diesen Ausdruck der Verwunderung und Entrüstung*). Die Conservativen, mögen sie sonst Fehler begangen haben und mag man ihnen nachsagen, was man will,

haben stets festgestanden in unerschütterlicher Treue für König und Vaterland, für Kaiser und Reich!

Wenn ein Theil derselben aus ernsten Gewissensbedenken nicht für das Schulaufsichtsgesetz, einige der Kirchengesetze und die Civilehe stimmen zu können glaubte, so ist hieraus noch lange nicht die Berechtigung herzuleiten, dies anzuzweifeln.

III.

Wenn wir nun der **voraussichtlichen Gestaltung der Zukunft** noch einige Worte widmen, so bemerken wir hier vorweg, daß wir keineswegs als Prophet auftreten, noch weniger unsere Ansichten, als die unbedingt maßgebenden hinstellen wollen.

Gottes Wege sind oft wunderbar, und so hoffen wir, daß Er auch unser geliebtes Deutsches Vaterland aus allen den inneren Wirren, **zu Seiner Ehre, kräftig wieder hinausführen wird!** — Das Deutsche Volk birgt noch einen zu kräftigen Fonds und zu gesunde Elemente in sich, als daß es nicht im Stande sein sollte, schädigende Bestrebungen auszumerzen! Jeder Einzelne möge die Reform **an sich in Gottesfurcht** beginnen!

In unserer mehrfach citirten kleinen Schrift sagten wir im Jahre 1869:

---

*) Man vergleiche in Anlage VI. einen Hergang zur Charakteristik der offiziösen Norddeutschen Allgemeinen Zeitung.

Digitized by Google

„Schwer ist es leider auch nur wenige Deutsche Köpfe „im Wege freiwilliger Erwägung über eine politische Frage „zu einigen und doch sind wir der Ueberzeugung, um dies „hier einzuschalten, daß bei Hintansetzung des vor„handenen Mißtrauens nach vorhergegangener annähern„der Verständigung eine Einigung eines großen Theils der „Mitglieder der conservativen, freiconservativen, altliberalen „und nationalliberalen Fractionen wohl ausführbar sein würde, „wenn nur die Hauptfundamente als gemeinsame geklärt „und festgestellt würden, während die feineren Nüancen einer „freieren und weniger engbegrenzten Stellung innerhalb der „Partei frei gegeben werden müßten. Bei einem so sich „etwa vorbereitenden Zusammenschmelzen der Parteien wäre „**Ausschließung aller Fragen**, welche nicht **unbedingt zur „Competenz des Landtages gehören**, (wie z. B. der kirch„lichen und confessionellen) Hauptbedingung. Desgleichen „größere **Kürze** und **Präzision** in den parlamentarischen „Verhandlungen. Oder sollten die Theilnehmer an den „Debatten nicht im Stande sein, ihre Gedanken zur Sache „kurz und gedrungen, ohne viel Eindruck, Klarheit und „Erfolg schwächende Zusätze aussprechen zu können? sollten „die Geister so arm, resp. die Eitelkeit so groß sein, **im „Interesse der Sache** nicht dasjenige in zehn Minuten sagen „zu können, wozu jetzt oft eine Stunde verbraucht wird? In „der Ausdehnung, wie unser Parlamentsleben jetzt besteht, „kann es ohne Schaden und Zersetzung des Ganzen unmöglich „dauernd fortbestehen!"

Man wird diese Anschauung jetzt vielleicht als ideal und unausführbar bezeichnen, doch ist dabei zu berücksichtigen, daß im Jahre 1869 ein Kampf, wie er die Kirchengesetze hervorgerufen hat, noch in keiner Weise vorherzusehen war.

Im Uebrigen bleiben wir dabei stehen, daß ein **Zusammenschmelzen der Parteien durch die realen Verhältnisse** und durch die **sociale Frage** unausbleiblich stattfinden wird und sind nicht bange darum, daß dies Zusammenschmelzen mit Gottes Hülfe schließlich in der **Richtung eines gesunden Conservatismus** erfolgen muß! — Der sociale Feind kittet uns, die wir jetzt noch

Digitized by Google

nach Namen suchen, um unsere Parteischattirungen auszudrücken, zu einer großen Kampfpartei zusammen.

Die Klärungsmomente werden hierbei die sein, welche wir sub II. (a. bis d.) bereits verzeichneten.

Christliches Fundament (wenigstens keine Feindschaft gegen das Christenthum),

Hochhalten des monarchischen Princips und

Selbstlose Realpolitik

seien die Fahnen, unter denen sich die Söhne **desselben Deutschen** Vaterlandes zusammenschaaren.

Ein Blick auf England lehrt uns, daß auch dort der Conservatismus vor Kurzem wieder an Boden gewonnen hat. Ein Englisches Blatt (der Standard) schrieb im Monat Juni d. J folgende Sätze:

„Der deutsche Liberalismus sieht mit Zufriedenheit,
„daß der Staat einen Theil seines Programms adoptirt hat
„und vertraut darauf, daß die Annahme des Restes nur
„eine Frage der Zeit sei. Der Liberalismus in Deutsch-
„land ist vom Fürsten Bismarck in wundervoller Weise „er-
„zogen" worden. Wer kann sagen, wo bei so geschicktem
„Unterricht seine Erziehung enden wird?"

Wir wiederholen: Die Erziehung muß in einem gesunden Conservatismus schließlich enden. Möchte dem Fürsten Reichskanzler das Einlenken zu solchem erleichtert, dem Deutschen Reiche aber die Zeit der **Crisis**, welche wohl noch vorhergehen wird, abgekürzt werden!

Das Tempo der Gesetzgebung möchten wir gemäßigt sehen. Man scheue sich dagegen nicht, eine **Revision mancher der Gesetze**, welche wir erwähnten,*) zunächst durch Einsetzung von Fach-Commissionen, anzubahnen und denke nach Installirung der Provinzial-Vertretungen bald daran, das **allgemeine gleiche Stimmrecht** dieses Agitationsmittel für den Ultramontanismus und Socialismus zu beseitigen. Die hiergegen nicht selber

*) Wir rechnen hierhin vor Allem die Nummern 2, 3, 5, 6, 7, 9 und 10, bemerken aber zugleich, daß wir auch noch andere Gesetze für revisionsbedürftig halten, z. B. das Strafgesetzbuch, dessen Antrags-Theorie, und Unbestrafbarkeit der jugendlichen Verbrecher unter 12 Jahren auf die Dauer gewiß nicht haltbar erscheinen dürften.

Digitized by Google

(namentlich von dem Abgeordneten Windhorst in seinen Reichstagsreden) gehörte Redensart:

„Er wolle den sehen, der es wagen sollte an dem allgemeinen gleichen Stimmrecht zu rütteln"

rührt uns nicht. Herangetreten muß an die Aufgabe werden, und wenn dazu **Nerven** gehören, so schaffe man sich welche an! — —

Der Reichstagsabgeordnete von Minnigerode mahnt in seiner citirten Schrift Seite 21:

„Wie ganz ähnlich liegen doch bereits die Verhältnisse in „Frankreich, von dem wir das suffrage universel entlehnt „haben — es ist ja so recht ein Experiment nach imperialistischem Muster. Das Kaiserreich Napoleons III. zeigte „unter dem Bestande dieser Wahlform zum Theil dieselben „Erscheinungen, wie sie sich bei uns geltend machen: Der „Klerus und die Arbeiter waren das Fundament auf dem „er sein Reich aufzubauen versuchte. Und gleichzeitig welche „Zwangsmaßregeln gegen das Vereinswesen und die Presse „in diesem Frankreich mit dem demokratischen allgemeinen „Stimmrecht! Zu welcher Zuschauerrolle war der corps legislatif verurtheilt! Und die moderne Französische Republik „mit demselben Wahlrecht huldigt nicht minder offen dem „Terrorismus und der Hierarchie."

Man beherzige diese Warnung.

Herangetreten muß aber ferner an **die** Aufgabe werden, den Haushalt der gewerbetreibenden Arbeiterbevölkerung ständisch zu ordnen und ihnen unter gleichzeitiger Herstellung der Zucht im Lande und durchgreifender Steuerreform die Erleichterungen in ihrer Existenz zu gewähren, auf welche sie Anspruch haben. Dem unsoliden **Gründerthum** und der **Geldhydra** dagegen, aus welchen der Socialismus Nahrung zieht, ist **rücksichtslos** auf den Kopf zu treten.

Wir schlossen unsere kleine Schrift aus dem Jahre 1869 mit folgenden Worten:

„Est quadam prodire tenus, si non datur ultra",

„und doch die Hoffnung bleibt unerschütterlich in uns, es wird „dem Manne, welcher den Beruf dazu in sich trägt, gelingen, unter Wahrung geschichtlicher Continuität, auch die „**inneren** Aufgaben des Staatslebens noch zu lösen, welche

Digitized by Google

„wahrlich in ihren **Deutsch-nationalen Erfolgen** nicht geringer „anzuschlagen sind, als glänzende Waffenthaten. —

„Gott stärke ihn dazu! Er lenke auch das Herz Seiner „Majestät des Königs, daß er erkennen möge die Nothwendig„keit einer solchen geistigen Wiedergeburt des Landes!" —

Möge diese Hoffnung sich verwirklichen, sollte es auch durch **schweren Kampf** gehen! Wir Alle aber, die wir es treu meinen, wollen nicht vergessen, daß wir Söhne desselben Vaterlandes sind, berufen, uns die Hände zu reichen und in Gottvertrauen und Gottesfurcht an seinem Gedeihen mitzuwirken!

Uns endlich, als einem Manne, der sein Vaterland von ganzer Seele liebt, und immer bereit gewesen ist, Leib und Leben, wie seine besten Kräfte, für dasselbe einzusetzen, möge man es nicht verdenken, wenn er dem Ernst der Aufgabe entsprechend sich freimüthig ausgesprochen hat.

Digitized by Google

Anlage I.

Die allgemeine Militairpflicht ist in unserm Vaterlande bereits wiederholten Angriffen, auch Seitens der Geldmächte ausgesetzt gewesen und glauben wir uns ihrer Erhaltung vor einiger Zeit (in den Jahren 1851 bis 1859) nicht ohne Erfolg gewidmet zu haben, wobei wir schließlich gegen **die Macht des Geldes** aber dennoch den Kürzeren zogen. Wir beabsichtigen, — eingedenks der Zurückhaltung, die wir uns auferlegten, — hier nicht mit Enthüllungen aufzutreten, jedoch mögen im Interesse der Sache einige Notizen, jener bereits der Geschichte angehörenden Ereignisse folgen.

Wir werden keine Namen nennen, — (nomina sunt odiosa) — verbürgen uns aber für die actenmäßige Richtigkeit der Thatsachen.

Bei der Verwaltung eines Rheinischen Kreises*) hatte es sich herausgestellt, daß dort die meisten wohlhabenden Dienstpflichtigen der reichen Kaufmanns-, Fabrikanten- und Banquierfamilien der Militairpflicht durch Bestechungen, fingirte Auswanderungen und andere betrügliche Mittel sich entzogen. Dies hatte einen so hohen Grad erreicht, daß bei einer Bevölkerung des Kreises von circa 140,000 Einwohnern nur noch 5 einjährige Freiwillige in einem Jahre dienten. Hiergegen schritt der Landrath jenes Kreises ein. Es gelang ihm einzelne Fälle zu constatiren und wurde in Folge dessen Seitens des Kriegsministeriums und Ministeriums des

*) Es wird hierdurch zugleich ein Versprechen endlich eingelöst, welches der Landrath den Bewohnern jenes Kreises bei seinem Scheiden im Jahre 1860 gab und mögen dieselben hiermit einstweilen sich begnügen.

Digitized by Google

Innern ihm eine offene Ordre behufs weiterer Untersuchung für die ganze Monarchie ertheilt. Die Untersuchung ergab, daß die wohlhabenden dienstpflichtigen jungen Leute in großer Zahl in den verschiedenen Jahren sich nach bestimmten Orten (Cöln, Berlin, Breslau, Glatz, Magdeburg) begeben und dort auf allerlei betrügliche Weise (Bestechungen von Aerzten und Feldwebeln, Fälschung von Attesten, Vorstellung anderer Personen, fingirte Körperfehler ꝛc.) der Militairpflicht sich entzogen hatten. Auch stellte sich heraus, daß Verwandte von zwei Staatsministern in der Untersuchung verwickelt waren.

Der eine dieser beiden Minister wünschte von dem Untersuchungs-Kommissar zu wissen, ob er selbst, sein Sohn oder Neffe in der Untersuchung betheiligt seien, und äußerte sich, als dieser ausweichend antwortete, wie folgt:

„Die Sache, welche angeregt worden, sei vollkommen „begründet, man müsse sie aber nicht zu strenge auffassen, „da der Umstand, daß vielfach Geld an die Aerzte „bezahlt würde, sich **observanzmäßig** noch aus der „Französischen Zeit herschreibe, wo die Eltern, welche „im Allgemeinen große Angst hätten, ihre Söhne dienen „zu lassen, für dieselben für Geld Remplaçants hätten „kaufen können."

Der andere Minister wünschte gleichfalls zu wissen, ob einer seiner Brüder in der Untersuchung mitbetheiligt sei und sprach sich dann — (er war damals Justizminister) — mit anerkennenswerther Offenheit dahin aus:

„Es sei ihm seit seiner frühsten Jugendzeit her be„kannt gewesen, daß die Befreiungen vom Königlichen „Militairdienste dadurch, daß man Geld — in der Regel „40 Frd'or. — dafür gezahlt, in seiner Vaterstadt mit „voller Offenkundigkeit fortdauernd betrieben wor„den seien. Er nannte einen Militairarzt in Düsseldorf, „von dem es bekannt gewesen, daß **er allein nichts nähme,** „während man im Gegentheil von den übrigen dortigen „Militairärzten es gewußt habe, daß sie für die bezeichnete „oder dem ähnliche Summe zur Ausstellung eines Attestes „bereit seien. — Da die Behörden, denen dies nicht hätte „verborgen bleiben können, bisher nichts dagegen gethan

Digitized by Google

„hätten, so verdiene das Publikum, welches dadurch zu „der Ansicht verleitet worden, daß ein solches Freiwerden „für Geld nichts besonders Unerlaubtes sei, eine gewisse „Entschuldigung, während er mit dem Principe, daß „derartigen Bestechungen ein Ziel gesetzt werden müsse, „nur vollkommen einverstanden sein könne.*) —

Die Untersuchung nahm große Dimensionen an, in Cöln und Breslau wurden vollständig eingerichtete Unternehmungen zur Befreiung Militairpflichtiger aufgedeckt, viele gerichtliche Verurtheilungen fanden statt und mehrere Hundert Dienstpflichtige wurden nachträglich in die Arbeiter-Abtheilungen eingestellt. Schon damals hatten einige Geldnotabilitäten jenes Kreises sich nicht gescheut, eine Adresse an Seine Majestät den König (Friedrich Wilhelm IV.) zu richten, welche die Entfernung des Landraths aus dem Kreise erbat. Diese wurde jedoch sehr ungnädig zurückgewiesen, und äußerten Seine Majestät dabei: „es sei eine Impertinenz, ihm dergleichen zu schicken." —

Inzwischen wurden aber auch andere Einflüsse in Berlin bereits geltend gemacht. Der qu. Landrath erhielt eines Tages eine telegraphische Depesche von dem Herrn Kriegsminister, welche ihm die Ordre ertheilte, Angesichts dieses nach Berlin zu kommen und dort auf dem Kriegsministerium weitere Weisungen in Empfang zu nehmen. Dort angelangt erfuhr er, daß Seine Majestät der König zu der Idee angeregt worden seien, die wohlhabenden Militairpflichtigen gegen Zahlung bedeutender Geldsummen (bis 2000 Thlr.) aus den Arbeiter-Abtheilungen zu entlassen oder von Einstellung in dieselben frei zu geben und aus diesen Beträgen einen Fonds für eine wohlthätige Stiftung zu gründen. Die dies anordnende Cabinets-Ordre sei von dem General-Adjudanten bereits entworfen und sei er (der Landrath) dazu ausersehen, Seine Majestät von dieser Idee zurückzubringen. Der Vortrag bei Seiner Majestät fand in Charlottenburg nach dem Diner statt und gelang es Allerhöchstdenselben davon durch eindringliche Vorstellungen zu überzeugen, daß eine solche Anordnung den übelsten Eindruck hervorrufen, ja geeignet

*) Zu vergleichen die Berichte an die Minister des Inneren und des Krieges vom 27. und 29. November 1854.

Digitized by Google

sein würde, die Gleichheit vor dem Gesetze und die Vorschrift der allgemeinen Militair-Dienstpflicht in Preußen überhaupt zu gefährden. — Seine Majestät beklagte sich darüber, daß die Untersuchung nicht den energischen Fortgang nehme, wie er ihn wünsche, weil, wie es scheine, hochstehende Personen darin verwickelt seien, entließen den Landrath auf das Gnädigste und befahlen ihm am anderen Tage in Gemeinschaft mit dem Chef der Armee-Abtheilung des Kriegsministeriums nach Schloß Bellevue zu kommen, um dort in dem Ministerrathe die Sache nochmals zum Vortrage zu bringen. Diesem Befehle leisteten die beiden Personen Folge und fanden den Ministerrath unter Vorsitz Seiner Majestät des Königs in Bellevue auch versammelt. Nachdem sie etwa eine Stunde gewartet hatten wurde ihnen durch den Geheimen Cabinets-Rath der Bescheid:

> „Seine Majestät bedauerten, die beiden Herren herausbemüht zu haben, Sie nähmen jedoch Anstand, die Sache vortragen zu lassen und möchten die Herren nur wieder nach Hause fahren."

Dagegen fand später eine Conferenz von 5 Ministern statt, zu welcher auch der Landrath zugezogen wurde. Einer von den beiden obenerwähnten Ministern (der Justizminister) war in dieser Conferenz auch anwesend und gab seine Ansicht dahin ab:

> „Es würde gewiß Seiner Majestät noch auf dem Todtenbette zur Beruhigung gereichen, daß Allerhöchstdieselben auf den milden Gedanken eingegangen sei, die eingestellten Leute aus den Arbeiter-Abtheilungen gegen Zahlung von Geldsummen frei zu lassen. Er (der Minister) bäte dringend, darauf einzugehen."

Die Mehrheit des Minister-Conseils sprach sich aber dagegen aus und es gelang in Folge eines erstatteten Berichts, den König von jener Idee zurückzubringen, für welche Er, besonders auch mit Hülfe eines damals sehr einflußreichen Polizei-Präsidenten in hohem Grade gewonnen worden war.

Dagegen wurde eine Immediat-Kommission eingesetzt und zu ihrem Vorsitzenden der Prinz von Preußen (des jetzt regierenden Königs Majestät) ernannt, mit dem Auftrage die Acten in allen einzelnen Fällen durchzusehen und Bericht darüber

Digitized by Google

zu erstatten, wo etwa Strafmilderungen und Begnadigungen einzutreten hätten. Der erwähnte Vorsitzende der Kommission hat später dem Landrath persönlich ausgesprochen:

„Er habe alle einzelnen Fälle durchgesehen und müsse „sagen, daß der Landrath durchaus richtig und nach dem „Gesetze verfahren habe; man thäte Unrecht daran, ihm „Härte vorzuwerfen."

Inzwischen nahm die Untersuchung immer größere Dimensionen an, und es stellte sich heraus, daß auch höher gestellte Beamte, besonders ein solcher im Ministerium des Inneren, dabei betheiligt sein mußten. Der Herr Minister des Innern, dem hiervon Mittheilung gemacht wurde, stellte an den Landrath die Frage, ob er etwa dem betreffenden Decernenten in dem genannten Ministerium nicht traue? Als dieser dies verneinte, erwiderte der Minister daß auch er Grund habe, dem Betreffenden entschieden zu mißtrauen. Er werde dafür sorgen, daß er in kürzester Frist seinen Abschied aus dem Staatsdienst erhalte. Das Letztere geschah. Allein als dem so Geschiedenen von den Räthen ein Abschieds-Festessen gegeben wurde, aß der Herr Minister, wie dem Landrath mitgetheilt wurde, selbst mit.*)

Der obenerwähnte Chef der Armee-Abtheilung im Kriegsministerium äußerte bei dem immer weiteren Umsichgreifen der Untersuchung zu dem Landrath:

„Er sympathisire persönlich in vollem Maaße mit seiner „Energie, allein es sei jetzt nicht zeitgemäß energisch „zu sein, man müsse laviren!"

worauf dieser ihm nur erwiedern konnte,

„daß er dann für das ihm anvertraute Kommissorium „nicht passe, da er es nur gleichmäßig ohne Ansehn „der Person durchführen könne. Auch sei es ihm „schmerzlich in der obersten Militairbehörde des Preußi„schen Staats eine solche Aeußerung gehört zu haben."**)

---

*) Wir erwähnen dies nur, um darzuthun, wie es schon Sitte geworden war, den Mantel der Liebe um Corruptionen zu decken, obwohl an der Ehrenhaftigkeit des damaligen Herrn Ministers des Innern auch nicht der leiseste Zweifel obwaltet.

**) Dieser Hergang wurde uns bei Gelegenheit der Berathungen über § 1 des Militairgesetzes im letzten Reichstage ins Gedächtniß zurückgerufen.

Digitized by Google

Einige Zeit darauf erhielt der Landrath eine Verfügung der Herren Minister des Innern und des Krieges, des Inhalts, er möge sein Kommissorium als beendet betrachten. —

Obwohl nun in den Untersuchungen selbst nicht genügend durchgegriffen worden war, hatte der heilsame Schreck doch auf einige Jahre gewirkt und in jenem Rheinischen Kreise die kräftigere Handhabung des Gesetzes die Folge gehabt, daß die Zahl der einjährigen Freiwilligen in dem Jahre, wo die Untersuchung begann, gegen das Vorjahr bereits von 5 auf 31 stieg und sich im Verlauf fernerer 4 Jahre auf circa 70 steigerte.

Nun mochte den Geldmächten und den durch den Militairdienst sich zu hart betroffen fühlenden Familien im Kreise die fernere Anwesenheit des Landraths geradezu unerträglich geworden sein, und bald fand sich auch eine Gelegenheit, durch den Einfluß eines der beiden oben erwähnten Minister seine Entfernung herbei zu führen.

Zur Zeit der neuen Aera im November 1858 hatte der qu. Landrath bei Gelegenheit der Wahlen zum Abgeordnetenhause als Wahlmann in einer Vorversammlung von etwa 150, meist dem Kaufmannsstande angehöriger, Wahlmänner bei verlangter Gegenprobe **allein** durch Emporheben des Armes gegen die Wiederwahl des damaligen Handelsministers gestimmt. Hierüber waren sofort telegraphisch Beschwerden nach Berlin an den Handelsminister und durch diesen an den Minister des Innern gerichtet worden, welche zur Folge hatten, daß der Landrath, **ohne** daß man ihn über den Inhalt jener Beschwerden mit seiner Rechtfertigung **gehört hätte**, seiner Function als Wahlcommissarius enthoben wurde.

Unmittelbar darauf beabsichtigte das Staatsministerium ihn **im Interesse des Dienstes** an die Regierung nach Oppeln zu versetzen.

Der Landrath meldete in Folge dessen dem Herrn Minister des Innern telegraphisch, daß ehe er über die vorliegenden Beschwerden gehört worden, er eine Versetzung nicht werde annehmen können. Auf diese Depesche eröffnete der Minister des Innern dem Landrath durch Rescript vom 13. December 1858:

Digitized by Google

„Daß er ihn nur auffordern könne, der im Erlasse „vom 9. d. Mts. angekündigten Versetzung ohne Weiteres „sich zu fügen; es behalte bei derselben sein Bewenden, „möge eine Untersuchung über sein Verhalten bei den „Wahlen ausfallen, wie sie wolle. Indem der Minister „diese Angelegenheit als erledigt betrachte und für den „Fall, daß die Reise nach Oppeln den Landrath über „Berlin führen sollte, keine Veranlassung würde finden „können, ihm gegenüber darauf zurückzukommen, „könne er ihm nur empfehlen, sie von einem gleichen Ge„sichtspunkte aufzufassen."

Hierauf **beantragte** der Landrath die Einleitung einer Untersuchung und setzte aus einander, daß die gegenwärtigen Angriffe gegen ihn fast nur von einer Anzahl Personen ausgingen, die entweder selbst oder deren nahe Verwandte in den Jahren 1854 und 1855 in die Untersuchung wegen gesetzwidriger Entziehungen vom Militairdienste verwickelt gewesen und deshalb feindselig gegen ihn aufträten.

Hierauf erwiederte der Herr Minister des Innern am 16. December:

„Daß er die Sache durch seinen (obigen) Erlaß vom 9. „für erledigt erachte und den Landrath auf diesen nur „verweisen könne, auch jede weitere Erörterung über die „Wahlangelegenheit und des Landraths persönliche Bezie„hungen für unerheblich erachte."

Am 15. December hatte der Landrath an Seine Königliche Hoheit den Prinz-Regenten in einer Immediat-Eingabe die Bitte gerichtet,

ihm in einer seiner Amtsehre betreffenden Angelegenheit persönliches Gehör huldreichst gewähren zu wollen, bevor auf Grund der einseitigen Angaben einer Partei solcher, die in die Militair-Untersuchungs-Angelegenheit verwickelt gewesen, eine Maßregel (die Versetzung) in Vollzug gesetzt werde, welche geeignet sei, die Ehre und den Erfolg seiner 8jährigen Amtswirksamkeit im Kreise zu vernichten; hinzufügend, daß er von seiner Person hierbei gänzlich absehe, da es, gegenüber dem der Sache und dem Princip der Gerechtigkeit, um welches es sich handle,

Digitized by Google

unendlich geringfügig sei, ob er sein Kreisamt verliere und den Staatsdienst verlasse.

Als hierauf innerhalb 14 Tagen kein Bescheid einging, traf der Landrath die Vorbereitungen zu seinem Ausscheiden aus dem Staatsdienste und ließ in Berlin angekommen den Herrn Minister des Innern benachrichtigen, daß er in Folge der ihm kundgegebenen Auffassung in den (oben erwähnten) Rescripten vom 13. und 16. December gar nicht zu ihm kommen werde.

Dagegen wurde dem Landrath mitgetheilt, daß der Präsident des Staatsministeriums ihn gern empfangen und sprechen würde. Derselbe erzählte ihm, daß er in Düsseldorf einen Staatsminister a. D. getroffen und dieser ihm seine Auffassung von der Sachlage dahin ausgesprochen habe:

„daß ein Verfahren, wie das gegen den qu. Landrath „eingehaltene, vielleicht wohl einmal in der Türkei vor„kommen könne, in Preußen aber bisher noch nicht „dagewesen sei."

Er **befahl** dem Landrath darauf, ihm die Gründe seiner Abstimmung gegen den qu. Minister vorzutragen. Wir **schweigen** hier zunächst **über diese Gründe**, da wir es nicht lieben, Andere compromittirende Sachen ohne zwingende Noth und ohne ein **überwiegendes höheres Interesse** in die Oeffentlichkeit zu bringen.

Der Präsident des Staatsministeriums ersuchte den Landrath am folgenden Tage (4. Januar 1859) wieder zu ihm zu kommen und theilte ihm dann mit,

„daß der Herr Minister des Innern von **der** Auffassung, „welche er nicht theilen könne, ausgehe, daß ein Land„rath überhaupt nicht gegen einen **Minister** „stimmen dürfe;

daß er die Acten durchgesehen und sagen müsse, die Art des Verfahrens des in den Kreisort gesandten Regierungs-Commissars (der zugleich später als Wahlcommissar fungirte) — sei eine ungehörige gewesen;

er begreife auch nicht, weshalb gegen den Landrath so strenge eingeschritten worden sei, dagegen anderen Landräthen, welche bei den Wahlen **viel weiter als er** gegangen seien, **nichts geschehen** sei. Nach seiner (des

Digitized by Google

Ministerpräsidenten) Ansicht müsse der Prinz-Regent den Landrath sehn und sprechen und habe Allerhöchstderselbe ihm dies auch schon so gut wie zugesagt.

Der Ministerpräsident befahl darauf dem Landrath dienstlich in Berlin zu bleiben und hiervon die Regierung zu D. zu benachrichtigen.

Es **wurden** von Seiner Königlichen Hoheit dem Prinz-Regenten hierauf **zwei Mal Audienzen befohlen**, zu denen der Befehl aber jedes Mal dem Landrath so spät zuging, daß es für ihn **unmöglich** war, zu erscheinen.

Nach der zweiten frustirten Audienz wurde dem Landrath bereits unter der Hand durch den Flügel-Adjutanten Oberst N. mitgetheilt, daß nun der gegentheilige Einfluß durchgedrungen sei und er nun garnicht mehr zur Audienz gelangen werde.*)

Am 8. Januar theilte ihm denn auch der Ministerpräsident mit, daß Seine Königliche Hoheit der Prinz-Regent es jetzt vorziehe, ihn nicht persönlich zu empfangen, weil er die Freimüthigkeit des Landraths fürchte. Er (der Ministerpräsident) habe zwar jede Garantie in dieser Richtung übernommen, sei aber mit seiner Ansicht nicht durchgedrungen. **Er befehle** dem Landrath jetzt,

> das, was er ihm bereits mündlich vorgetragen, schriftlich aufzusetzen und den desfalsigen an den Ministerpräsidenten zu richtenden Bericht sofort in Berlin anzufertigen.**)

Am 3. Januar hatte der Landrath bereits aus dem Ministerium des Innern die Aufforderung erhalten, sich dort einzufinden.

Der Herr Minister des Innern las dem Landrath zunächst eine Cabinetsordre vom 31. Dezember 1858 vor, wonach Seine Königl. Hoheit der Prinz-Regent es nicht für nöthig erachteten,

---

*) Später erfuhr der Landrath aus zuverlässiger Quelle den eigentlichen Grund dieses Einflusses und es wird hier nur bemerkt, daß nach dieser Nachricht wiederum die Geldmacht mit im Spiele war.

**) Der Landrath hatte dem Ministerpräsidenten den Vorschlag gemacht sogleich mit ihm zu dem qu. Minister hinzufahren und Letzterem Alles, was er ihm vorgetragen in seiner Gegenwart ins Gesicht zu sagen. Dies wurde aber abgelehnt.

Digitized by Google

den Landrath über die **Versetzung**, die nicht als Disciplinarstrafe erfolgen solle, zu hören und knüpfte daran folgende Offerten:

1. Er sei bereit dem Landrath ein Ministerial-Rescript, welches er (der Minister) veröffentlichen wolle, auszufertigen, des Inhalts, daß die Dienstehre des Landraths völlig unversehrt und in seiner Versetzung keinerlei Art eines Diciplinar-Verfahrens enthalten sei;
2. Es sei gerade nicht nöthig den Landrath an die Regierung in Oppeln zu versetzen, sondern es könne auch eine andere Regierung, z. B. Merseburg, wo die Stelle eines Regierungsraths vacant, gewählt werden,
3. Es werde sich auch arrangiren lassen, dem Landrath sein volles jetziges Diensteinkommen, einschließlich der außeretatsmäßigen 300 Thaler Miethsentschädigung und 200 Thaler außerordentliche Zulage zu belassen.

Als der Landrath dies Alles ablehnen zu müssen erklärte, weil er es als einen Act der Gerechtigkeit in Anspruch nehmen müsse, zuvor über die Anklage der Parteilichkeit und über die Beschwerden, welche bei dem Herrn Minister des Innern eingegangen sein sollten, die Enthebung von seinen Functionen als Wahlcommissarius, ohne daß er darüber gehört worden, bereits nach sich gezogen und nun seine sofortige Versetzung zur Folge haben sollten, mit seiner Rechtfertigung gehört zu werden, wurde der Herr Minister des Innern sehr ärgerlich und bemerkte:

„Er kenne von der Familie des Landraths schon, daß sie ein so zähes Volk seien."

Der Bericht des Landraths, den er auf Befehl des Ministerpräsidenten sodann einreichte, wurde dem qu. Minister, gegen den der Landrath gestimmt hatte, zur amtlichen Erklärung vorgelegt. **Er stellte die Wahrheit des Inhalts in Abrede.***)

Durch Rescript vom 6. Februar 1859 eröffneten die beiden Ressortminister (des Innern und der Finanzen) dem Oberpräsidenten der Rheinprovinz.

daß sie im Interesse des gesammten Staatsministeriums, vor Allem im Interesse des qu. Herrn Ministers und auch

*) Später ist ein großer Theil der Thatsachen in einem andern Preßprozesse durch eidliche Zeugenaussagen bewiesen worden.

Digitized by Google

des qu. Landraths den Bericht an den Herrn Ministerpräsidenten dem qu. Minister mitgetheilt, und auch, soweit sich dazu die Mittel in Berlin geboten, aufzuklären gesucht hätten. Hierbei habe sich das gegen den Minister Angeführte als grundlos herausgestellt. Wenn nun auch hierdurch, da der qu. Minister eine gerichtliche Verfolgung wegen seiner persönlichen Verunglimpfung nicht beantragen zu wollen erklärt habe, die Angelegenheit als erledigt erscheine, so erhielte der Oberpräsident doch den Auftrag,

den Landrath zur Zurücknahme des Angeführten zu bewegen.

Im Falle der Geneigtheit hierzu, sollte sogleich seine **Ernennung zum Regierungsrath** Allerhöchsten Orts beantragt werden, auch hinsichts der Ausführung der Versetzung seine besonderen Wünsche berücksichtigt werden. Wäre dagegen der Landrath nicht bereit, die Sache auf sich beruhen zu lassen, so ordneten die Minister für diesen Fall das Disciplinar Verfahren wegen **Verletzung der Amtspflichten** und seine sofortige **Amts-Suspension** an.

Da der Landrath selbstverständlich erklärte,

kein Wort des auf Befehl des Ministerpräsidenten erstatteten amtlichen Berichts zurücknehmen zu können,

so vollzog der Oberpräsident sofort die Amtssuspension. Während nun im Laufe der Untersuchung eine große Zahl von Augen- und Ohrenzeugen für die meisten in jenem Bericht angeführten Thatsachen (die der qu. Minister geleugnet hatte) angeführt werden konnten und der Landrath mit Recht annehmen zu können glaubte, daß ihm die Durchführung der **exceptio veritatis** zustehen würde, wurden in der Anschuldigungsschrift, welche einem Satz aus einem Schreiben des Ministerpräsidenten fortließ,*) jetzt die

*) Dieses Schreiben befand sich bereits in der Hand des ausnahmsweise mit der Anfertigung dieser Anschuldigungsschrift beauftragten bekannten Oberstaats-Anwalts S. und würde jener fortgelassene Satz der Anklage sofort das Hauptfundament der Begründung entzogen haben.

Amtseidlich hat der Minister des Innern später aussagen müssen, daß er von dem Befehl des Ministerpräsidenten Kenntniß gehabt habe. Wie dem gegenüber der Standpunkt einer „Denunciation" überhaupt geduldet werden konnte, erscheint erstaunlich." —

Digitized by Google

in dem Berichte angeführten Thatsachen als **unwahr**, dennoch aber die Beweisaufnahme für **unerheblich** erklärt. Der Disciplinargerichtshof ging auch auf die Vernehmung aller meist dem Stande der Landwehrmänner angehörigen Zeugen nicht ein, weil er sich **nicht für befugt hielt**, eine Untersuchung gegen den qu. Minister zu führen, sondern beschränkte dieselbe darauf, ob die in dem Berichte an den Ministerpräsidenten genannten Zeugen dem Landrath die darin erwähnten Thatsachen mitgetheilt hätten?

Er sprach den Landrath von der Anschuldigung

böswilliger oder leichtfertiger Weise eine unbegründete Denunciation gegen den qu. Minister erhoben und dadurch seine allgemeine Dienstpflichten verletzt zu haben,

völlig frei;

constatirte **thatsächlich**, daß nach den amtseidlichen Erklärungen des Ministerpräsidenten und Minister des Innern, dem Berichte an den Herrn Ministerpräsidenten der Charakter einer Denunciation **unter keinen Umständen** beizulegen,

sowie daß dem Landrath diejenigen Mittheilungen wirklich gemacht worden seien, von welchen er in dem Berichte vom 9. Januar behauptet, sie seien ihm gemacht und hätten ihn bestimmt bei den Abgeordnetenwahlen im November 1858 gegen die Wahl des Handels-Ministers zu stimmen.*)

Er ertheilte ihm aber wegen unangemessenen außeramtlichen Verhaltens einen Verweis.

---

*) Durch einen an die beiden Ressort-Minister am 13. April 1859 gerichteten amtlichen Bericht hat der Landrath den qu. Minister auffordern lassen, gegen ihn und die übrigen Zeugen gerichtlich vorzugehen, wenn er behaupten könne, daß in dem Berichte des Landraths an den Ministerpräsidenten, der ihm dienstlich vorgelegt worden, irgend etwas unwahr sei. Die Worte jenes Berichts lauten:

„Glaubt aber der Herr Minister N. behaupten zu können, daß auch „nur ein Jota, der in dem Berichte vom 9. Januar 1859 angeführten „Facta, unwahr sei, so wird er mich und die sonst darin benannten „Augen- und Ohrenzeugen wegen Beleidigung im Amte oder persön„licher Beleidigung gerichtlich belangen müssen, womit ich in seiner „Stelle auch nicht einen Augenblick gezögert hätte."

Ein Bescheid hierauf ist nicht erfolgt.

Digitized by Google

Wie dieser Verweis zu Stande gebracht ist, hat der Landrath später aus authentischer Quelle erfahren, doch wird das Nähere darüber hier noch verschwiegen.

Irgendwelche Untersuchungskosten zu zahlen, **weigerte** sich der Landrath entschieden und wurden dieselben daher niedergeschlagen.

Jedenfalls hatte sich die völlige **Unbegründetheit** der Amtssuspension des Landraths herausgestellt und verlangte derselbe daher nach geschlossener Untersuchung die, wenn auch nur zeitweise, Wiedereinsetzung in sein Landraths-Amt. —

Als man hierauf, wohl aus Rücksicht auf den qu. Minister, nicht eingehen, sondern dennoch die Versetzung sogleich vornehmen wollte, erbat der Landrath Allerhöchsten Orts unter Verzichtleistung auf Pension seinen Abschied und verblieb bei diesem Entschluß, trotz der in wohlwollender Absicht und mit einer in Aussicht gestellten baldigen Genugthuung gemachten Gegenvorstellungen des später eingetretenen Ministers des Innern (Grafen Schwerin). Dieser hatte dem Landrath in einem langen Privatbriefe sein aufrichtiges Bedauern darüber ausgesprochen, daß er seinen Entschluß aus dem Staatsdienste auszuscheiden, nicht zurücknehmen wolle und ihn unter Hinweis auf seine zahlreiche Familie (das Privatvermögen, welches der Landrath besaß, war nur ein sehr geringes) nochmals darum ersucht.

Am 28. Februar 1860 erwiederte ihm der Landrath:

„Der Schritt des Abschiednehmens, den ich jetzt „unvermeidlich zu thun habe, hat für mich, ich leugne es „nicht, in manchen Beziehungen und besonders im Hin„blick auf meine Familie, viel Schweres, allein ich „hoffe, meine Kinder sollen es mir noch einst Dank wissen, „daß ich lieber Vortheile für sie, ihre Erziehung, 2c. auf„gegeben, dagegen aber meine **Amtsehre** nicht Preis „gegeben, den **ehrenhaften Weg** nicht verlassen habe. Denn „nach einem solchen Verfahren, — nehmen Excellenz mir „den Ausdruck nicht übel —, will ich lieber Holzhacker „sein, als Preußischer Beamter."

Am 16. April 1860 wurde die Entlassung ohne Pension genehmigt. —

Der Vorsitzende des Disciplinar-Gerichtshofes sprach sich

Digitized by Google

ſpäter gegen den Landrath unter dem Ausdruck der Entrüſtung über das eingehaltene Verfahren dahin aus:

„Jener Miniſter werde es in ſeinem ganzen Leben nicht „wieder los, daß er nicht **ſelbſt** die Beweisaufnahme „**beantragt**, vielmehr ſich in ſeinen Miniſtermantel gehüllt „habe und Alles über ſich habe ergehen laſſen.“ —

Der qu. Miniſter aber blieb noch Jahre hindurch Handelsminiſter und wie oben (sub I, 5) dargelegt worden, ſtiller und indirecter Theilhaber eines großen Banquierhauſes in jener Kreisſtadt! —

Digitized by Google

Anlage II.

(Zu Seite 52.)

Daber, den 8. Juli 1869.

An den
Königl. Ministerpräsidenten Herrn
Grafen von Bismarck-Schönhausen
Excellenz.

Euer Excellenz
werden zwar über den Anblick meiner Schriftzüge vielleicht nicht sonderlich erfreut sein und auch ich kann nicht leugnen, daß mir der Entschluß zu diesen Zeilen nicht leicht geworden ist. Dennoch stelle ich die Sache über jede persönliche Neigung oder Abneigung und hoffe, daß Euer Excellenz ein Gleiches thun werden.

Von der Ueberzeugung durchdrungen, daß die innere Organisationsfrage dringend einer Lösung bedarf und daß jede längere Zögerung mit großen Nachtheilen, ja Gefahren, für den Staat verbunden ist, habe ich zugleich die Ansicht, daß die Krisis in den Finanzfragen mit jener enge zusammenhängt. Hiervon ausgehend halte ich es für Pflicht eines jeden Mannes, der den öffentlichen Verhältnissen einigermaßen nahe steht, nach Kräften zur Lösung dieser Krisis mitzuwirken und habe es daher unternommen, in gedrängter Kürze eine Arbeit über die Reform der Preußischen Verwaltung aufzusetzen, welche ich demnächst der Oeffentlichkeit — (wenn auch nicht unter meinem Namen) — zu übergeben gedenke.

Ohne Euer Excellenz Autorität und kräftigen Nachdruck kann die Lösung der Aufgabe, davon bin ich ferner durchdrungen, nicht erfolgen und erinnere ich mich in dieser Beziehung

Digitized by Google

lebhaft der Mittheilungeu Euer Excellenz an jenem Abend des 19. Januar 1868.

Da nun eine nähere persönliche Besprechung einerseits schwer zu ermöglichen, andrerseits ich aber über Euer Excellenz Ansicht hinsichts der augenblicklichen Opportunität einer solchen Veröffentlichung gern unterrichtet wäre, so wage ich die ganz gehorsamste Anfrage, ob Hochdieselben die confidentielle Einsendung einer Abschrift der Arbeit zur Durchsicht angemessen finden und gestatten würden?

Auch diese Anfrage würde ich während Euer Excellenz Zurückgezogenheit von den Geschäften nicht thun, wenn mir nicht von meinem Nachbar v. B. vorgestern mitgetheilt worden wäre, daß er sich an Ihrem frischen Aussehen auf dem Bahnhofe in Wangerin vor einigen Tagen erfreut hätte.

Mit größter Hochachtung und Ehrerbietung

Euer Excellenz

gehorsamster
von Dieſt.

Barzin, 12. Juli 1869.

Herrn von Dieſt-Daber
Hochwohlgeboren.

Euer Hochwohlgeboren gefälliges Schreiben vom 8. l. habe ich mit verbindlichem Danke erhalten, und bitte Sie zunächst überzeugt zu sein, daß mir jede schriftliche oder mündliche Beziehung mit Ihnen stets erfreulich sein wird. Ich glaube nicht einmal ehrlichen politischen Gegnern sachliche Meinungsverschiedenheiten in persönlichem Verkehr nachzutragen, und zu den Gegnern habe ich Sie niemals gezählt.

Ich halte jede Anregung und jeden Beitrag zur Förderung unserer inneren Reorganisation für ein gutes Werk, wenn ich auch ungewiß bin, ob es Gott jemals gefallen wird, auch nur ein Dutzend deutscher Köpfe so weit unter einen Hut zu zwingen, daß wenigstens ein legaler Entwurf zu Tage tritt. Im Wege frei-

Digitized by Google

williger Erwägung habe ich meines Wissens nach nicht erlebt, daß 3 unserer Landsleute sich über eine politische Frage geeinigt hätten. Dennoch wird es mir von großem Interesse sein, Ihre Ansichten zu kennen und sehe ich der beabsichtigten Zusendung gern entgegen, vorausgesetzt, daß Sie keine eingehende Discussion der Fragen von mir erwarten; dazu bin ich bisher leider nicht im Stande. Was B. für Gesundheit nimmt, ist gerade mein Leiden; er hält Aufregung für Frische. Letztere hoffe ich wiederzufinden, wenn ich erst wieder gelernt habe bei Nacht zu schlafen.

Mit ausgezeichneter Hochachtung bin ich

Euer Hochwohlgeboren

ergebenster
von Bismarck.

Nachdem hierauf die qu. Arbeit am 8. August eingesendet worden, erfolgte nachstehende Antwort:

Varzin, 31. August 1869.

Herrn von Diest-Daber,
Hochwohlgeboren.

Euer Hochwohlgeboren
hatte ich gehofft die Anlage Ihres gefälligen Schreibens vom 8. c. bei meiner beabsichtigten Anwesenheit in Stettin oder in Ihrer Gegend, persönlich zurückreichen zu können, und daran einige mündliche Bemerkungen zu knüpfen, welche ich theils aus Mangel an Arbeitskraft, theils aus collegialischen Rücksichten, einem schriftlichen Ausdruck nicht zu geben vermag. Abgesehen davon, daß Schreiben mich angreift, würde jede schriftliche Auslassung von mir, insoweit sie von der Vorlage, welche dem Landtage gemacht werden wird, abweichen sollte, eine Art von Gegenprogramm innerhalb des Ministeriums bilden. Zur Aufstellung eines solchen bin ich nicht berechtigt. Ich habe vor zwei Monaten einstweilen auf die Mitwirkung an den Arbeiten des Königl. Ministeriums verzichtet, und höre äußerlich, daß seitdem ein Entwurf einer

Digitized by Google

Kreisordnung fertig geworden sei, dessen Inhalt kenne ich aber nicht. Sie werden mir Recht geben, daß ich unter solchen Umständen, so lange ich dem Königl. Ministerum noch angehöre, mir Schweigen auferlegen muß.

Ich habe Ihre Arbeit mit Vergnügen gelesen und freue mich sie gedruckt wiederzusehen. Sie legt ein beredtes Zeugniß davon ab, daß die Anwendung des Vorwurfes der „Indolenz" (S. 28) auf Sie selbst nicht gerechtfertigt ist. Ich bin mit den wesentlichen Grundzügen aus langjähriger Ueberzeugung einverstanden. Wollen wir aber einen praktischen Erfolg erzielen, so glaube ich müssen wir beherzigen, daß das Beste des Guten Feind ist; und dürfen wir nicht in den gebräuchlichen, meist nur die Negation der Reform bergenden Fehler verfallen, daß wir den partiellen Umbau verschmähen, weil der generelle ohnehin nöthig und deshalb bevorstehend ist. Halten wir uns zunächst an die zu erwartende Vorlage über die Kreisordnung und deren Gebiet. Gelingt es diesen wichtigen Flügel des Gebäudes wohnlich zu restauriren, so folgt das corps de logis und der Rest. Ich weiß nicht, wie weit die Vorlage des Ministers des Innern greifen wird, aber hüten wir uns vor allem vor dem Irrthum, als könnten wir beim Kreise nicht anfangen, wenn nicht Provinz, Gemeinde und Staat gleichzeitig umgearbeitet würden. Damit schieben wir die Sache auf die lange Bank. Ein zweites Erforderniß, um zum Ziele zu gelangen, ist die Fernhaltung der Partei-Tactik aus der Frage. Die Besprechungen des Winters haben gezeigt, daß auf diesem Boden weder die Opposition so unpraktisch ist, wie die Conservativen, noch letztere so reactionair sind, wie die Liberalen glaubten. Die Leute vom Lande und die Praktischen unter den Studirten waren eigentlich von Hoverbeck bis Blankenburg-Kleist viel weniger weit von einander, als sie vorher gedacht hatten. Deshalb möchte ich rathen, daß Sie bis zu Zusammentritt des Landtages Besprechungen verschiedener Parthei-Führer unter einander zu vermitteln suchen, bevor die Animosität der Plenar-Berathungen Conflicte und Spaltungen hervorruft, welche meist mehr persönlich als sachlich sind.

Ich bin leider in den letzten Tagen nicht so wohl wie vor Wochen; der Witterungswechsel hat mich erkältet, und ich fürchte, daß ich nicht nach Stettin pp. werde kommen können. Deshalb

Digitized by Google

schreibe ich diese Zeilen, in Ungehorsam gegen ärztliche Anordnung und in der That nicht ohne Nachtheil für die nächste Nacht. Aber ich kann Sie nicht länger ohne Antwort lassen.

In aufrichtiger Hochachtung bin ich

Euer Hochwohlgeboren

ergebenster
von Bismarck.

Bei den horizontalen Bleistrichen im Manuscript würde m. E. ein größerer Absatz im Druck sich empfehlen.

Digitized by Google

Anlage III.

(Zu Seite 54.)

Daber, den 23. Mai 1873.

Seiner Durchlaucht
dem Herrn Reichskanzler
Fürsten Bismarck.

Euer Durchlaucht

haben mir vor der Abreise nach Petersburg einen kurzen Bescheid durch Hrn. Geh.-Rth. Bucher zugehen lassen. . . . . .

. . . . . .

3) In der Kirchenpolitik würde ich schwerlich den Kampf in der Weise eröffnet haben, wie es Ihrerseits geschehen ist — (wegen verschiedener Bedenken und im Zweifel an seiner Durchführbarkeit) — allein nun er einmal auf diesem Punkte angelangt war, stehe ich schon lange offen auf Ihrer Seite.

Meines Erachtens beruht die verbitterte Opposition der Kreuzzeitung auf rechtem Kleinglauben. Denn, wenn die evangelische Kirche so schwächlich wäre, daß sie nicht einmal den Gefahren, die möglicherweise ein Gesetz in sich birgt, sollte widerstehen können, so wäre es ein Jammer um sie. Wenn der Allmächtige Gott ein Dreinsehn hat, jeder Pfarrer, in dem jetzt oft verborgen ein kleiner Papst steckt, demüthig seine Pflicht thut, auch jeder ernste Christ in wahrer Gottesfurcht seine Straße zieht, so kann statt Schaden, viel Segen daraus hervorgehen. Vor etwa zwei Monaten besuchte mich ein einfacher Landpfarrer der Umgegend und schüttete mir sein Herz aus. Nachdem wir die Sache ernst durchgesprochen, erklärte er, erleichtert von mir zu scheiden.

Digitized by Google

Er habe bisher nur seine „tägliche Kreuzzeitungs-Speise“ gehabt und sei dadurch immer bitterer geworden.

Freilich darf der Grundton, wie ich hinzufüge, nie Feindschaft gegen das Christenthum werden, sondern muß lautere Gottesfurcht bleiben. —

Gegen die Uebergriffe des katholischen Klerus bedurfte es aber dringend eines Dammes. Euer Durchlaucht haben in dieser Beziehung einen tapfern Alliirten in Dr. Martin Luther. Mit dem größten Interesse habe ich das Leben dieses Mannes in Bezug auf die heutige Zeit wieder studirt. Ich erlaube mir auf einige Punkte gehorsamst aufmerksam zu machen, die er namentlich in seiner Schrift:

„An den christlichen Adel Deutscher Nation“ 1520,
„zugeeignet an Nicolaus von Amsberg“ hervorhebt.

Dort schreibt er:

„Ich will an den Deutschen Adel ein Büchlein schrei-
„ben; gelingt mir's damit, daß sie zum Worte Gottes
„treten, so sollt Ihr sehen, was folgen wird. . . . . .
„Es ist nicht aus lauter Fürwitz noch Frevel geschehen, daß
„ich einiger armer Mensch mich unterstanden für Euren hohen
„Würden zu reden. Die Noth und Beschwerung, die alle
„Stände der Christenheit, zuvor Deutschland, drückt, nicht
„allein mich, sondern Jedermann beweget hat vielmal zu schreien
„und Hülfe zu begehren, hat mich auch jetzt gezwungen zu
„schreien und zu rufen, ob Gott Jemand den Geist geben
„wollte, seine Hand zu reichen der elenden „Nation.“ Das
„Erste, aber, was in dieser Sache zu thun, sei, „daß wir uns
„je fürsehn mit großem Ernst und nicht anheben mit Vertrauen
„großer Macht oder Vernunft, obgleich aller Welt Gewalt
„unser wäre; denn Gott mag und will's nicht leiden, daß ein
„gut Werk werde anfangen im Vertrauen eigener Macht
„und Vernunft, er stößet es zu Boden, da hilft nichts für,
„wie es im 33. Psalm stehet: Es wird kein König be-
„stehen durch seine große Macht und kein Heer durch
„die Größe seiner Stärke. Und aus dem Grunde sorge
„ich, sei es vor Zeiten kommen, daß die theuern Fürsten Kaiser
„Friedrich der Erste und der Andere, und viel mehr deutsche
„Kaiser, so jämmerlich sind von den Päpsten mit Füßen

Digitized by Google

„getreten und verdruckt, für welchen sich doch die Welt fürchtete. „Sie haben sich vielleicht verlassen auf ihre Macht mehr denn „auf Gott, darum haben sie müssen fallen."

„Die Romanisten haben **drei** Mauern mit großer „Behendigkeit um sich gezogen, damit sie sich bisher beschützet, „daß sie Niemand hat mögen reformiren, dadurch die ganze „Christenheit greulich gefallen ist. Zum **Ersten**, wenn man „hat auf sie gedrungen mit weltlicher Gewalt, haben sie ge„setzt und gesagt: Weltliche Gewalt habe nicht Recht „über sie; sondern wiederum, geistlich sei über die welt„liche. Zum **Anderen**, hat man sie mit der heiligen Schrift „wollt strafen, setzen sie dagegen, es gebühre die Schrift „Niemand auszulegen, denn dem **Papst**. Zum **Dritten**, „dräuet man ihnen mit einem **Concilio**, so erdichten sie, es „möge Niemand ein Concilium berufen, denn der **Papst**. „Also haben sie 3 Ruthen uns heimlich gestohlen, daß sie „mögen ungestraft sein, und sich in sichere Befestigung dieser „drei Mauern gesetzt, alle Büberei und Bosheit zu treiben, „wie wir denn jetzt sehen."

Die **erste** Mauer stößt Luther damit um, daß er die Unterscheidung zwischen **geistlichen** und **weltlichen** Stand für ein Gedicht und Gleißnerei erklärt und sagt: Alle Christen sind wahrhaftig geistlichen Standes und ist unter ihnen kein Unterschied, denn des Amts halber allein wie Paulus 1. Kor. 12 sagt, daß wir allesammt ein Körper sind, doch ein jeglich Glied sein eigen Werk hat, damit es den anderen dienet. Das macht Alles, daß wir eine Taufe, Evangelium und Glauben haben und sind gleiche Christen. Denn die Taufe, Evangelium und Glauben, die machen allein geistlich und Christenvolk. . . . . .

„Darum soll weltliche, christliche Gewalt ihr Amt üben „frei unverhindert, unangesehen ob's **Papst**, **Bischof**, **Priester** „sei, den sie trifft. Wer schuldig ist, der leide; was geist„lich Recht dawider gesagt hat, ist lauter erdichtet „**römische** Vermessenheit. Denn also sagt St. Paulus allen „Christen: Eine jegliche Seele (ich halte des Papstes auch) „soll **unterthan sein der Obrigkeit**, denn sie trägt nicht um„sonst das Schwert. Sie dient **Gott** damit, zur Strafe „der Bösen und zu Lobe den Frommen. . . . . .

Digitized by Google

„Die **andere** Mauer — fährt Luther fort — ist noch „loser und untüchtiger, daß sie allein wollen Meister der Schrift „sein, ob sie schon ihr Lebelang nichts drinnen lernen, ver„messen sich allein der Obrigkeit, gaukeln für uns mit unver„schämten Worten, **der Papst möge nicht irren im Glauben,** „er sei böse oder fromm, mögen desselben nicht einen Buch„staben anzeigen. . . . .

Er gehet hierauf die Sprüche der heiligen Schrift für und wider durch, und sagt:

„Es wären ja doch fromme Christen unter uns, welche „den rechten Glauben, Geist, Verstand, Wort und Meinung „Christi hätten; wenn wir nun derselben Worte und Verstand „verwürfen und dem Papst allein folgeten, so würde der ganze „Glaube und die christliche Kirche verleugnet, so könnten wir „nicht sagen: Ich glaube an eine heilige christliche „Kirche; sondern müßten sagen, ich glaube an den **Papst** „zu Rom, und also die christliche Kirche ganz in einen „Menschen ziehen, welches nichts anderes denn teuflischer „höllischer Irrthum wäre."

„Die **dritte** Mauer — schließt Luther — fällt von ihr „selbst, wo diese ersten zwo fallen. Denn wo der Papst wider „die Schrift handelt, sind wir schuldig der Schrift beizustehen „im Strafen und Zwingen, nach dem Worte Christi: Sündiget „dein Bruder wider dich u. s. w. . . . . ." —

Ich hatte immer vor, etwas darüber zu veröffentlichen, wußte aber nicht, ob es auch rechtzeitig wäre.

Euer Durchlaucht darf ich zum Schluß nicht erst die Versicherung hinzufügen, daß ich alle diese Worte nicht in arroganter Anmaßung, sondern in der Treue für das Wohl unseres Vaterlandes an Sie richtete.

Mit größter Ehrerbietung

Euer Durchlaucht

gehorsamster

von Diest.

Digitized by Google

Berlin, den 27. Mai 1873.

Herrn von Dieſt-Daber
Hochwohlgeboren.

Euer Hochwohlgeboren Schreiben vom 23. d. M. habe ich erhalten und danke Ihnen für die wohlwollende Geſinnung, welche daſſelbe dictirt hat. Meine früher beſtandene politiſche Verbindung mit meinen privativen Mitintereſſenten, den Grundbeſitzern, hätte fruchtbarer ſein können, wenn . . . . . .
(hier folgt eine längere Auseinanderſetzung, die wir hier nicht wiedergeben können).

Empfangen Euer Hochwohlgeboren die Verſicherung meiner vorzüglichſten Hochachtung.

von Bismarck.

Digitized by Google

Anlage IV.

(Zu Seite 56.)

Berlin, den 3. Febr. 1874.

Seiner Durchlaucht
dem Herrn Reichskanzler
Fürsten Bismarck.

Euer Durchlaucht

meine Aufwartung nicht machen zu können, bedauere ich aufrichtig und erlaube mir daher gehorsamst die nachstehenden ehrerbietigen Bemerkungen, die nur in meinem tiefen Schmerze über die neue, wie es scheint, in der That bevorstehende, allgemeine Durchführung der obligatorischen Civilehe und insbesondere auch der Aufhebung des Taufzwanges ihre Entschuldigung finden mögen.

Die Gründe, welche Euer Durchlaucht in Ihrer letzten Rede für die nicht stattfindende Schädigung des Familienlebens aus der Rheinprovinz hergeleitet haben, glaube ich durch drei Thatsachen, — nachdem ich neun Jahre in jener Provinz gelebt — widerlegen zu können.

1. Die Bevölkerung dort ist überwiegend katholisch und die Organisation der katholischen Kirche eine so starke, daß ihr schon deshalb fast kein Paar hinsichts der nachfolgenden kirchlichen Trauung entgeht. Die evangelische Kirche entbehrt dagegen leider einer solchen kräftigen Organisation noch gänzlich und die jetzt angebahnte wird jedenfalls lange Zeit brauchen, ehe sie dies Ziel erreicht, falls überhaupt gesundes Leben dadurch entsteht.

Digitized by Google

2. In einer Mischbevölkerung, wie am Rhein, ist schon dadurch das Glaubensleben, auch des evangelischen Theiles ein lebendigeres. Wir haben in den alten Provinzen darauf in gleichem Maaße nicht zu rechnen.

3. In der Rheinprovinz gilt der Code Napoléon und nach Vorschrift des letzteren ist es ein Scheidungsgrund (injure grave) wenn der eine Theil dem anderen nach der Eintragung in die Civilstands-Register die kirchliche Trauung verweigert. In der übrigen Monarchie existirt eine solche Vorschrift bisher nicht.

Nach einem Gespräche mit einem hervorragenden Juristen, welches ich hier hatte, wäre auch noch ein anderer Ausweg möglich gewesen, nämlich der, selbst bei Einführung der obligatorischen Civilehe, den Geistlichen die Register zu belassen, sie zur Fertigung eines Duplicats zu verpflichten und letzteren publicum fidem beizulegen.

Nur für diejenigen Kreise, in denen augenblicklich nach dem Gesetze angestellte Geistliche nicht existiren oder für die Fälle in denen der Geistliche Anstand nehmen zu müssen glaubt, die Eintragung vorzunehmen, hätten dann event. für einen größeren Bezirk Standesbeamte zu fungiren gehabt. . . . . .

In der Zeit vom 22. bis 28. d. Mts. werde ich wieder hier (Hinderfinstraße Nr. 8) anwesend sein und habe dann vielleicht die Ehre, von Euer Durchlaucht in einer anderen von einer großen Zahl von Grundbesitzern mir übertragenen Angelegenheit empfangen zu werden. Sollte dem ein Hinderniß entgegen stehen, so bitte ich um gütige Notiz nach Daber.

Mit größter Ehrerbietung

Euer Durchlaucht

gehorsamster

von Dieſt-Daber.

Digitized by Google

Berlin, 11. Februar 1874.

Herrn von Dieſt-Daber,
Hochwohlgeboren.

Auf Ihr gefälliges Schreiben vom 3. Februar, in welchem Sie Ihren Bedenken bezüglich der Wirkungen der Civilſtands-Geſetze einen erneuerten Ausdruck geben, beehre ich mich ergebenſt zu erwiedern, daß in dem Stadium, in welchem ſich die Angelegenheit befindet, eine mündliche Erörterung derſelben mit mir zu einem praktiſchen Reſultat nicht führen kann.

Auf einzelne Ihrem Standpunkt entſprechende Modalitäten des Geſetzes einzugehen, wäre ſeiner Zeit gewiß thunlich, aber mit Erfolg doch nur für einen Miniſter möglich geweſen, der ſich auf die Unterſtützung einer ſtarken conſervativen Partei hätte berufen können. Ich glaubte bis zur Berathung des Schulaufſichtsgeſetzes in dieſem Falle zu ſein, habe mich aber von meinem Irrthum überzeugt, und meinen praktiſchen Wirkungskreis dieſer Erfahrung entſprechend eingeſchränkt.

Bezüglich Ihres Wunſches mich gegen Ende dieſes Monats in einer Angelegenheit zu ſprechen, deren Vertretung Ihnen von einer Anzahl Gutsbeſitzern übertragen worden iſt, bemerke ich, daß es mir nicht möglich iſt, im Voraus über meine Zeit geſchäftlich zu verfügen, daß ich mich aber jederzeit freuen werde, wenn Euer Hochwohlgeboren mein Haus mit Ihrem perſönlichen Beſuche beehren.

von Bismarck.

Daber, 13. Februar 1874.

Seiner Durchlaucht
dem Herrn Reichskanzler
Fürſten Bismarck.

Euer Durchlaucht

heute erhaltenes geneigtes Schreiben vom 11. d. M. giebt mir die Gewißheit zurück, daß es Ihnen wenigſtens nicht unangenehm iſt, Briefe von mir zu empfangen. Ich erkläre daher von-vorneherein, daß ich auf eine Antwort, — ſofern Ihre vielbeanſpruchte

Digitized by Google

Zeit eine solche nicht gestattet — gern verzichte und schon zufrieden sein will, wenn Euer Durchlaucht den Inhalt nur einer Erwägung unterziehen.

Ohne ehrerbietige Erwiederung glaube ich es aber nicht lassen zu dürfen, wenn Euer Durchlaucht in Ihrem letzten geehrten Schreiben äußern,

„daß auf einzelne meinem Standpunkt entsprechende Modalitäten bei den Civilstands Gesetzen einzugehen gewiß thunlich, aber nur für einen Minister möglich gewesen wäre, der sich auf die Unterstützung einer starken conservativen Partei hätte berufen können. Bis zur Berathung des Schulaufsichts-Gesetzes hätten Euer Durchlaucht geglaubt in diesem Falle zu sein, hätten sich aber von Ihrem Irrthum überzeugt und Ihren praktischen Wirkungskreis dieser Erfahrung entsprechend eingeschränkt."

. . . . . .

Euer Durchlaucht Autorität im Lande ist augenblicklich noch so groß, daß Sie in derartigen ernsten Gewissensfragen auch ohne eine bestimmte Partei hinter sich viel, sehr viel ausrichten können. Verlassen Sie sich auf **Gottes** Hülfe, — Er wird Ihnen ein sichererer Hort sein als irgend eine Partei! Ich wenigstens habe fest im Herzen die Ueberzeugung, daß wenn unsere Feinde sich jetzt gegen solche Dinge wenden, von denen Luther sagt:

„Sie sollen lassen stahn!"

sie schon halb geschlagen sind.

Was steht im Wege, daß die Königl. Staatsregierung, wenn das Gesetz vom Herrenhause zurückgekommen ist, auf Wiederherstellung des § 6 der Regierungs-Vorlage mit der in meinem Schreiben vom 3. d. M. vorgeschlagenen Modification beharrt und wo irgend möglich die Aufhebung des Taufzwanges beseitigt. Das Gesetz dürfte dann, wenn den Geistlichen die Register mit fides publica in der Regel belassen, an Stelle der Pfarrgebühren aber Taxen vom Staate erhoben würden, ohne Schwierigkeiten und fast kostenlos ins Leben treten, wogegen die in Aussicht genommene Anstellung der Großgrundbesitzer als Standesbeamte sich ohnedies als nicht dauernd durchführbar erweisen wird. Der Anstellung der letzteren bedarf es dann nur in den Kreisen, in denen augenblicklich keine gesetzlich fungirenden Geistlichen existiren, und in großen Bezirken für die wenigen

Digitized by Google

Fälle, in denen der Geistliche Anstand nehmen zu müssen glaubt, die Eintragung vorzunehmen.

Ich habe es mit bedauert und Euer Durchlaucht in früheren Briefen ausgesprochen, daß ein Theil der conservativen Partei bei dem Schulaufsichts-Gesetze einen so hartnäckigen und engbegrenzten Standpunkt einnahm. Aber folgt daraus, daß die Beseitigung der ganzen Partei nunmehr geboten war? Können Euer Durchlaucht vor einer Partei Respect haben, welche . . . . . zu Allem, was die Regierung vorlegt, unbedingt ja sagt, oder nennen Sie es noch conservativ, wenn jetzt die Aufhebung des Patronats beantragt wird? Und wenn selbst der Abgeordnete Lasker, wie mir bekannt, die Wahl eines alt-conservativen Abgeordneten statt eines national-liberalen, bei der letzten Reichstagswahl angerathen hat, so gebe ich die Hoffnung nicht auf, mit Euer Durchlaucht Wunsch und Hülfe bald eine unabhängige gesunde und daher lebensfähigere conservative Partei wieder entstehen zu sehen.

Jedenfalls ist der Schaden für das Land größer, wenn die Civilstandsgesetze in der von dem Abgeordnetenhause festgestellten Fassung in das Leben treten sollten, als wenn selbst zunächst in dieser Sitzung garnichts zu Stande kommt.

Mit der größten Ehrerbietung

Euer Durchlaucht

gehorsamster

v. Dieſt-Daber.

Digitized by Google

Anlage V.

(Zu S. 65.)

So lange ich im Abgeordnetenhause und im Reichstage gewesen bin, habe ich überhaupt nie die Beobachtung machen können, daß F. B. **mit** einer conservativen **Partei** zu regieren geneigt war, sondern er verlangte mit einer **grundsatzlosen**, ministeriellen Partei zu regieren und prätendirte, daß die conservative Partei sich dazu hergeben sollte. Eine Partei aber, welche ohne Grundsätze sich dem Willen, ja ich kann nicht anders sagen als: den Launen eines oft sehr überstürzt und unüberlegt handelnden Ministeriums rückhaltslos fügt, **ist** keine **Partei**, mit der überhaupt irgend eine Regierung regieren kann. Will ein Ministerium mit einer Partei regieren, dann hat dasselbe auch die Pflicht, sich mit der Partei über die Schritte, welche es thun will, zu verständigen und ihr die äußersten Grenzen der Concessionen, welche es anderen Parteien machen will, vorher mitzutheilen. In dieser Beziehung sind wir aber, so lange ich in den Parlamenten gewesen bin, von der Regierung ohne Information gelassen worden. Eine Regierung aber, welche die Partei, mit welcher sie regieren will, so behandelt, darf sich nicht wundern, wenn sie von der Partei schließlich behandelt wird wie jener Schäfer, der immer über den Wolf schrie, obgleich er nicht da war. Die Regierung hat sich daher die Zerbröckelung der conservativen Parteien ganz allein zuzuschreiben; sie ist es selbst gewesen, welche eine große Zahl von ehrlichen Leuten und von mehr oder minder befähigten Männern aus der Kammer vertrieben und sich daher in die Lage versetzt hat, mit Parteien regieren zu müssen, welche politische Concessionen einhandeln. . . . . .

Digitized by Google

Jedenfalls bin ich davon fest überzeugt, daß wenn F. W. sich jemals die Mühe gegeben hätte, mit der conservativen Partei in der Weise zu verhandeln und zu regieren, wie er es mit der nationalliberalen gethan hat, so würde er in der That heute noch auf eine große conservative Partei sich stützen können. . . . . .

Digitized by Google

Anlage VI.

(Zu Seite 69.)

Uns selbst ist es begegnet, daß wir (unter Nennung unseres Namen) in einem Leitartikel der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung am 3. März c. (No. 53) mit einer größeren Anzahl Amtsvorsteher auf das Heftigste angegriffen wurden, weil wir bei Berathung der Civilehe (de lege ferenda) unter dem Ausdruck unseres Schmerzes über das voraussichtliche Zustandekommen des Gesetzes erklärt hatten,

> daß wir nicht im Stande sein würden, das Amt eines Standesbeamten zwangsweise zu übernehmen.

Der Artikel sprach uns **jeden sittlichen Boden ab**, bezeichnete uns als „**im Complot**“ mit dem **Ultramontanismus**, kennzeichnete unsere Erklärung als nicht nur gegen die neue Kreisordnung, sondern auch als **reichsfeindlich** gegen Kaiser und Reich gerichtet.

Wir fragen, wo nach unserer obigen mit der Correspondenz des Fürsten Bismarck als **Beweiskraft** belegten Darstellung ein **offiziöses Blatt** die Berechtigung zu derartigem öffentlichen Angriff gegen uns herleiten wollte?

Mit Zeichnung unseres Namens erwiederten wir am 6. März c. öffentlich,

> daß das bezahlte offiziöse Blatt in **Entstellung der Wahrheit seine Hauptstärke suche**, dasselbe daher außer Stande sei, uns zu verletzen, es vielmehr eine Ehre für uns sei, von solchem Blatte angegriffen zu werden.

Die Norddeutsche ließ hiergegen eine fernere heftige Entgegnung vom 13. März los, in welcher sie die Behauptung aufstellte,

Digitized by Google

wir hätten wider besseres Wissen Thatsachen behauptet, von denen wir gewußt, sie seien nicht wahr, und ihren Lesern ankündigte, sie werde gegen uns gerichtlich vorgehen.

Am 26. März c. wendete sich der Mandatar des Blattes im Auftrage des Chef-Redacteurs an uns, mit dem Ersuchen, wir möchten uns in einer irgend genehmen Form erklären, daß das Blatt keine **pecuniäre** Subvention von der Staatsregierung erhalte, dann wolle es sich hinsichts Alles Uebrigen, namentlich hinsichts der Worte **(welches in Entstellung der Wahrheit seine Hauptstärke sucht) beruhigen.**

Wir erwiederten, daß es uns nur angenehm sein könne von dem Herrn Chef-Redacteur verklagt zu werden, da uns genügende Beweismittel, nach denen sein öffentlicher Angriff völlig unbegründet sei und Verläumdungen gegen die in Arnims Hotel versammelt gewesenen Amtsvorsteher enthalte, zu Gebote ständen. Nachdem wir inzwischen nähere Information eingezogen, veröffentlichten wir folgende Erklärung:

„Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung hat, wie mir mit„getheilt wird, unter dem 13. d. Mts. eine heftige Ent„gegnung gegen meine Abwehr vom 6. losgelassen und „darin ihrem erklärlichen Unwillen Ausdruck gegeben, „daß ihr einmal des besseren Verständnisses wegen in „ihrer Sprache geantwortet worden ist. Ich halte es „nicht der Mühe werth auch nur ein Wort sachlich auf „den neuen Angriff zu erwiedern, da das Blatt, wie be„reits früher bemerkt, mich weder durch eine Insinuation „verletzen, noch durch eine Drohung reizen kann.

„Nur eine Aufklärung habe ich inzwischen erhalten, „daß die Norddeutsche nämlich seit kurzer Zeit (etwa „Jahresfrist) nicht mehr mit baaren Geldmitteln, „sondern nur anderweitig in offiziöser Weise von der „Staatsregierung subventionirt werden soll.

„Jener famose von 13 Fortschrittsleuten begrüßte „Leitartikel, welcher den versammelt gewesenen Amts„vorstehern „jeden sittlichen Boden" absprach, soll, „wie mündlich ferner entschuldigend angeführt wurde, von „einem Cavalier" herrühren. Es ist nur zu bedauern,

Digitized by Google

„daß derselbe seinen Namen nicht nannte, um den sittlichen „Boden, welchem das Machwerk entsprossen, etwas näher „prüfen zu können. Abzuwarten bleibt, ob die Norddeutsche „durch solche Leitartikel ihren Leserkreis erweitern wird?"

Daber, den 31. März 1874.

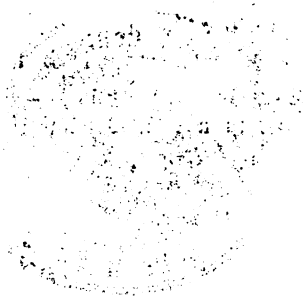
von Dieſt-Daber.

Hierauf **ſchwieg** die Norddeutſche Allgemeine Zeitung, **unterließ** auch ihre öffentlich angekündigte Klage.

Wir wünſchen nicht auf die Beziehungen der Zeitung zu der Staatsregierung näher einzugehen und erfuhren nur, daß ſie von einem Hamburger Conſortium unterhalten wird, deſſen Vorſtand bedeutende Geldopfer brachte und geadelt wurde. Thatſächlich zieht ſie gegen jede **unabhängige** conſervative Geſinnung auf das Heftigſte zu Felde, verfälſcht den Begriff eines geſunden Conſervatismus und liebt es jeden, der nicht in ihr Horn bläſt, als Reichsfeind zu bezeichnen. Daß ein offiziöſes Blatt dies ſo andauernd thun darf, iſt allerdings wunderbar.

Druck von G. Bernſtein in Berlin.

Digitized by Google



AB 46

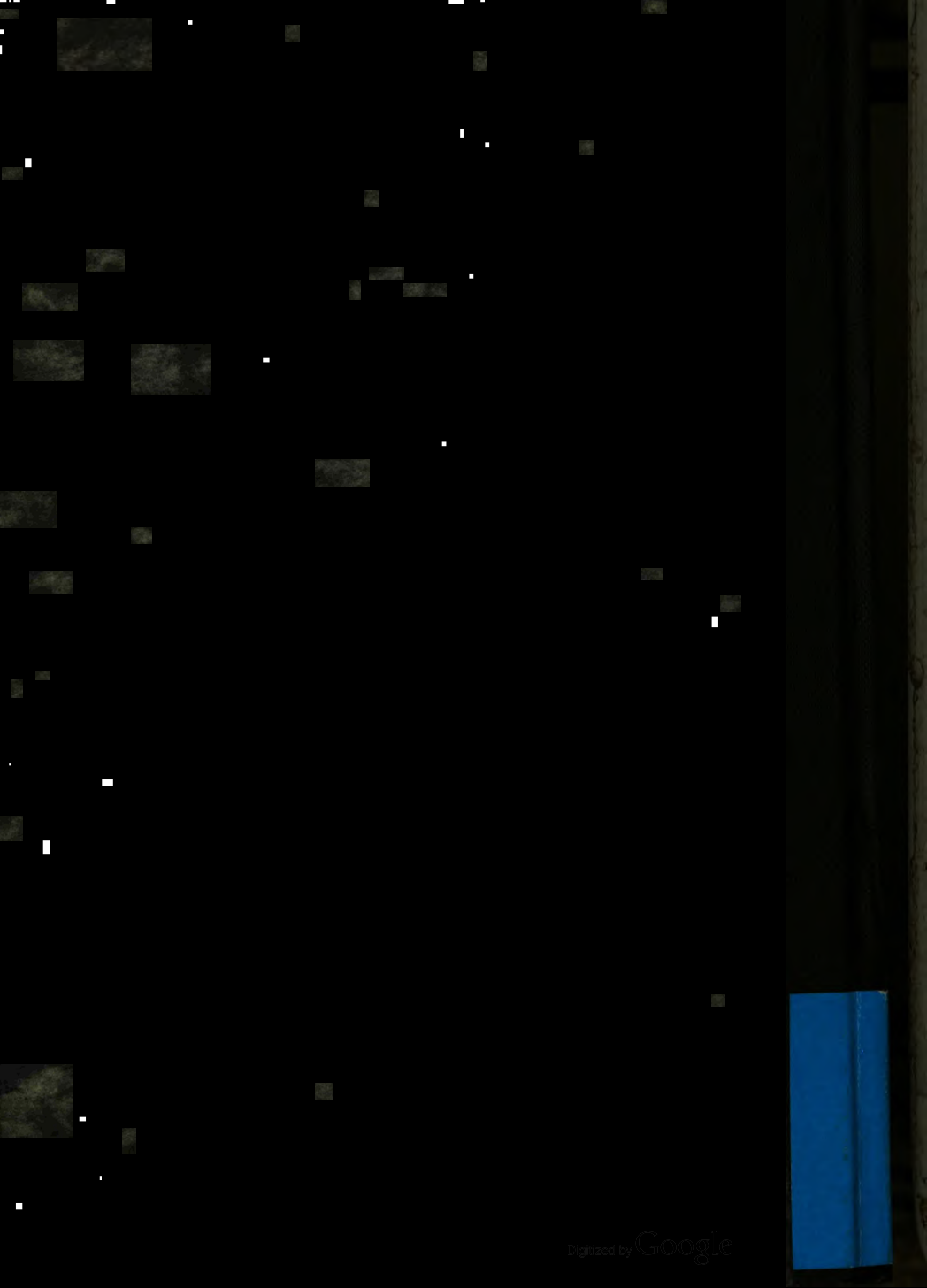
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

BUCHBINDEREI
PROUZA
FR GRÜNAUER
, BERGG. 4/1A
34 67 132

Digitized by Google


Digitized by Google

This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

557

K

30

Digitized by Google

KONINKLIJKE BIBLIOTHEEK
0322 1154
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

557/K30

Wider die Juden.

Ein Wort der Warnung

an

alle unsere christliche Mitbürger.

Dritte unveränderte Auflage.

Berlin,
bei Joh. Wilh. Schmidt.
1803.

Digitized by Google

Digitized by Google

An C. Cz***.

Als dies Schriftchen zum Abdruck fertig war, schriebst Du mir aus Shakspeare's Kaufmann von Venedig folgende Verse:

Ich bitt' Euch, denkt, — Ihr rechtet mit den Juden.
Ihr mögt so gut hintreten auf den Strand,
Die Flut von ihrer Höh sich senken heißen;
Ihr mögt so gut den Wolf zur Rede stellen,
Warum er nach dem Lamm das Schaf läßt blöcken;
Ihr mögt so gut der Berges-Tanne wehren,
Ihr hohes Haupt zu schüttlen, und zu sausen,
Wenn sie des Himmels Sturm in Aufruhr setzt;

Digitized by Google

Ihr mögt so gut das Härteste bestehen,
Als zu erweichen suchen — was wär härter?
Nur eines Juden Herz. —
Ich bitt' Euch also, schreibet
Doch weiter nichts, bemüht Euch ferner nicht
Zu bessern sie, und zu bekehren — —

Auf Besserung und Bekehrung, lieber Freund, ist es auch nicht angesehn. Ich will Dir aber keine Antwort schuldig bleiben, und mit Shylock's eigenen Worten sagen, wie und warum ich die Juden hasse. —

Es giebt der Leute die kein schmatzend Ferkel
Ausstehen können; manche werden toll,
Wenn sie 'ne Katze sehn, noch andre können
Wenn die Sackpfeiffe durch die Nase singt,
Vor Anreiz den Urin nicht bei sich halten;
Der Leidenschaften Meister lenken sie
Nach Lust und Abneigung —

Nun Dir zur Antwort:

Wie sich kein rechter Grund angeben läßt,
Daß der kein schmatzend Ferkel leiden kann,
Der keine Katz', ein harmlos nützlich Thier,
Der keinen Dudelsack, — so; lieber Freund,
So weiß ich keinen Grund, will keinen
sagen,

Digitized by Google

Der mich zu schreiben zwingt, als Eckel, Abscheu,
Haß und Widerwillen, den mir das Judenvolk
Mit tiefster Kränkung eingeflößt — —

Hast Du nun Antwort gnug??

Wahr ist's was Herder (Adrastea B. IV. St. 1. S. 157.) sagt:

„Ein Ministerium, bei dem der Jude „alles gilt; eine Haushaltung, in der „ein Jude die Schlüssel zur Garderobe „und zur Kasse des ganzen Hauses führt; „ein Departement oder Kommissariat, in „welchem Juden die Hauptgeschäfte treiben; „eine Universität auf welcher Juden als „Mäckler und Geldverleiher der Studiren„den geduldet werden; — das sind un„auszutrocknende Pontinische Sümpfe. Denn, nach dem alten Sprüch„wort: wo ein Aas liegt, da sammlen sich die Adler, und wo Fäulniß ist, hecken Insekten und Würmer."

Laßt doch das Aas wegschaffen, und die Raubvögel sind verscheucht; laßt die Fäulniß

Digitized by Google

vertilgen, und das giftige Gewürm' muß sterben. Thut das bei Zeiten, sonst werden die Geyer euch fressen, und die Insekten eure Nachkommen tödten.

Aber den Juden gebt volles Bürgerrecht, grenzenlose Privilegien, unbeschränkte Konzessionen, Fabriken-Prämien, Generalpächte, Domainen-Aemter, und freies Eigenthum eures Grund und Bodens. Sie werden euch königlich belohnen, denn

„ihr werdet stehen und die Heerden der „Juden weiden; eure Söhne und Töchter „werden der Juden Knechte und Mägde „seyn; — ihr werdet im Schweiße eures „Angesichts arbeiten, aber das erwählte „Volk Gottes wird die Früchte genies„sen, und herrlich leben“ !!

So steht geschrieben die Weissagung im Talmud; es geschehe also,

„daß bei Ehren bleiben die Orakel der „Rabbinen.“

***r.

Digitized by Google

Ueber den Juden-Staat,

(de civitate Judaeorum)

oder

über die bürgerlichen Rechte der Juden.

Eine historisch-politische Abhandlung

von

Christian Ludwig Paalzow,

Königl. Preuß. Kriminal-Rath bei dem Kammergerichte.

Berlin bei Schöne 1803. 8. 126 S.

Mit Vergnügen zeigen wir dem Publikum hier eine Schrift an, durch deren Herausgabe sich der gelehrte und achtungswürdige Herr Verfasser ein neues Verdienst um die Litteratur, und noch mehr um das Bedürfniß seiner Zeitgenossen erworben hat, denen jede wahre Darstellung des für das allgemeine Wohl höchst verderblichen Geistes des Judenthums, das gleich einem üppig wuchernden Unkraute die schönsten Pflanzen des Guten und Schönen überall unterdrückt, herzlich willkommen seyn muß. Eben deshalb halten wir uns auch verbunden, unsern Lesern eine ausführliche Anzeige dieser Schrift zu liefern, um sie mit den Grundsätzen bekannt zu machen, die der Verfasser überall befolgt hat, und die seiner Einsicht, Wahrheitsliebe und Freimüthigkeit gleich viel Ehre bringen.

Digitized by Google

„Fast durch alle Länder von Europa,“ sagt ein großer Philosoph unsres Zeitalters, *) „verbreitet sich ein mächtiger feindseliger Staat, „der mit allen andern im beständigen Kriege „lebt, und fürchterlich schwer auf die Bürger drückt; es ist das Judenthum. Ich „glaube nicht, und hoffe es in der Folge darzuthun, daß dasselbe dadurch, daß es einen „abgesonderten und so fest verketteten Staat „bildet, sondern dadurch, daß dieser Staat „auf den Haß des ganzen menschlichen „Geschlechts gegründet und aufgebauet „ist, so fürchterlich werde. Von einem Volke, „dessen geringster seiner Ahnen höher hinauf„steigt, als wir andern alle in unserer Geschich„te, und in einem Emir, der älter ist als sie, „seinen Stammvater sieht —; das in allen „Völkern die Nakommen derer erblickt, welche „es aus seinem schwärmerisch geliebten Vater„land vertrieben haben —; das sich zu dem „den Körper erschlaffenden und den Geist für „jedes edle Gefühl tödtenden Kleinhandel und „Wucher verdammt hat und verdammt wird —: „das durch das heiligste Band, was die Mensch„heit bindet, durch seine Religion, von unsern „Mahlen, von unserm Freudenbecher, und von „dem süßen Tausche des Frohsinns mit uns „von Herzen zu Herzen ausgeschlossen ist —; „das bis in seine Pflichten und Rechte „und bis in die Seele des Allvaters „uns andere alle von sich absondert „— —; von so einem Volke sollte sich

*) J. G. Fichte Beiträge zur Bericht. der Urtheile über die franz. Revol. S. 186.

Digitized by Google

„etwas anders erwarten lassen, als daß ge„schieht, was wir täglich sehen, das in einem „Staate, wo der unumschränkteste König mir „meine väterliche Hütte nicht nehmen darf, und „wo ich gegen den allmächtigen Minister mein „Recht erhalte, mich doch jeder Jude, dem es „einfällt, ungestraft ausplündert."

„Wahr ists leider, daß man vor verschie„denen Tribunälen eher die ganze Sittlichkeit, „und ihr herrlichstes Produkt, die Religion an„greifen darf, als die jüdische Nation" —; aber wahr, ewig wahr bleibt es auch, daß jede Gesetzgebung verbunden ist, jene Grundsätze der Wahrheit und der Weisheit zu bestättigen, nach denen Herr Fichte die Juden beurtheilt hat. Herr Paalzow erwarb sich daher ein großes Verdienst, daß er die Richtigkeit dieser Prinzipien durch eine zweckmäßige Zusammenstellung historischer Thatsachen über die bürgerliche Verfassung der Juden darthat; und seine Bemühungen bleiben deshalb um so schätzenswerther, da solche auf Erfahrung und Geschichte vieler Jahrhunderte gegründete Beweise allgemein überzeugender sind, als die scharfsinnigsten Argumente spekulativer Philosophen, denen man gewöhnlich, ohne viele Umstände, den Vorwurf der Unverständlichkeit, oder den Einwand macht, daß die Sache wohl in der Theorie richtig seyn könne, in der wirklichen Welt aber nicht Statt finde.

Im ersten Abschnitte liefert der Verfasser einen historisch-politischen Abriß der Verfassung der Juden in Egypten vor und nach ihrer Flucht so wie auch während ihrer babylonischen Gefangenschaft, bis zur Zerstörung Jerusalems. Der zweite Abschnitt enthält ihr Schicksaal im

Morgen- und Abendlande, in Spanien, dem alten Germanien, desgleichen in Pohlen, Ungarn, Algier, Holland und Frankreich. Ueberall, und zu allen Zeiten, zeigte sich der böse Geist des Judenthums in Bosheiten und Betrügereien auf eine unerhörte und für die Menschheit schimpfliche Art thätig; überall war Niederträchtigkeit das Eigenthümliche des jüdischen Nationalcharakters. Sveton und Tacitus, und in neuern Zeiten Holberg bezeugen, daß die Juden schon zur Zeit der römischen Republik hart, widerspenstig, zum Aufruhr und zur Empörung geneigt, durch ihren Schmutz und die tiefe Verworfenheit ihres Charakters aber den Römern dergestalt verhaßt gewesen sind, daß man ihre Tempel für unheilig hielt, und sich, wenn sie haufenweise umkamen, so wenig darum bekümmerte, als ob sie das Wetter vom Himmel erschlagen hätte. Wie konnte auch ein römischer Bürger, eine Person, der die ganze damals bekannte Welt mit Ehrfurcht begegnen mußte, einen Juden achten? Man würde die Bildung der Römer und ihre edle Natur beschimpfen, wenn man glauben wollte, daß je ein Israelit Gnade in ihren Augen gefunden hätte! Alles Verworfene war ihnen ein Gräuel, und so mußte der Abschaum des Abscheulichen ihnen mit Recht nur ein Gegenstand der Verachtung seyn. Es giebt nichts Böses, das nicht ein Jude gethan hat. In Pohlen war den Juden nicht blos der Zoll, die Münze, die Lotterie, die Post und das Leihhaus, sondern sogar die christliche Taufe verpachtet, und sie verkauften an christliche Eltern den Schlüssel zum Taufstein. Wer nicht Geld genug hatte, mußte sein Vieh, und oft seine Klei-

Digitized by Google

der und seine Betten hergeben, um sich so von den Juden die Erlaubniß zu erhandeln, sein Kind in die christliche Kirche aufnehmen zu lassen. Solcher Schändlichkeiten sind nur Juden fähig. In Holland wurden die Juden so mächtig, daß Hollberg bezeugt: „wenn Jesus von „Nazareth nach Amsterdam gekommen wäre, „so hätte die Juden niemand hindern können „ihn zum zweitenmale zu kreuzigen." Sogar in den Republiken der Seeräuber, in Algier, Tunis und Tripolis, ist den Juden doch das Bürgerrecht und die Befugniß Grundstücke zu besitzen, schlechterdings untersagt. Wie verworfen muß derjenige seyn, den sogar die Räuberbanden von sich stoßen!! Uebrigens haben die Juden in Deutschland, sogar noch nach der Publikation der Peinl. Halsgerichts-Ordnung, das Recht behauptet: die von ihnen erkauften gestohlenen und geraubten Güter und Sachen nicht eher herauszugeben, bis ihnen das dafür ausgelegte und bezahlte Kaufgeld erstattet worden. (S. Olenschläger Erläuter. der Gold. Bulle S. 195.) Obgleich die Reichspolizei-Ordnung von 1577. Tit. 20. §. 2 diese privilegirte abscheuliche Diebeshehlerei ausdrücklich abgeschafft hat, (Gerstlacher Handb. Th. X. S. 1899.) so haben doch die Juden Mittel gefunden, sich dies schändliche Prärogativ noch bis auf den heutigen Tag in einigen Partikularrechten und Statuten, wie z. B. in Frankfurt am Main, zu erhalten. (S. Schlosser Diss. de banno Judaeorum secund. leges Moeno-Francofurtens., quo res amissae et furto oblatae restituto pretio recuperantur. Altorf 1752. §. 18. Böhmer ad CCL. Art. 215. n. 1.) Auch im Preußischen hat ihnen

Digitized by Google

die Diebeshehlung ausdrücklich verboten werden müssen, (Myl. Corp. C. M. Tom. V. Tit. von Schindersknechten, Bettlern, Zigeunern und Juden. S. 124. Conf. v. 21. Mai 1671.) Einen deutlichern Beweis ihrer rechtlosen Denkungsart kann es nicht geben. Nach den Zeugnissen glaubwürdiger Schriftsteller, wurden die Juden deshalb aus Egypten vertrieben, weil die ganze Nation die Krätze und den Aussatz hatte, und die Hirten sogar das Vieh auf der Weide ansteckten. Man nannte diese Krankheit Elepanthiasis, die Schäbigkeit, und Lukretius bezeugt, daß nur die Egyptischen Juden damit behaftet gewesen wären. Auf gleiche Art haben die Juden (1321) in Frankreich, und (1348) in der Schweitz und im Elsaß, durch die Aussätzigen die Brunnen vergiften lassen. (S. Anf. Heinr. v. Zieglers täglichen Schauplatz. Frankf. 1695. Fol. S. 5. Col. 2. S. 353. Col. 1. 2. und Sebast. Münsters Cosmographie. Basel 1550. S. 192. 656. und 660.) — Ob sie sich gleich täglich wohl zehnmal waschen, so bleibt doch der Schmutz und Gestank ihr eigenthümliches Nationalerbtheil, und nach den Zeugnissen der Aerzte sind ihre Ausdünstungen der Gesundheit höchst gefährlich. Aus diesen sehr rechtlichen Gründen ist es auch einem Miethsmanne nicht erlaubt, sein Quartier an einen Juden zu süblociren, (Beitr. zur juristischen Litterat. in den Preuß. Staaten B. 1. S. 36.) und eben deshalb sollen die Juden nicht in den reinlichen Hauptstraßen der Residenzstädte wohnen dürfen. — Auf welche unerhörte Art die Juden Christenkinder gestohlen, demnächst gemartert, geschunden, gekreuziget, und ihnen das Blut mit Federkielen ausge-

Digitized by Google

sogen haben, darüber sind in den glaubwürdigsten Schriftstellern, (z. B. Bavaria sancta, München 1627. Th. 2. S. 315. Siegesmund Hofmanns schwer zu bekehrendes Judenthum. Zelle 1699. S. 115. *) die zuverläßigsten Beispiele vorhanden. In Frankfurt am Mayn war diese jüdische Gräuelthat unter dem Brückenthurme abgemalt, und dabei die Inschrift gesetzt: „Anno 1475 am grünen Donnerstag ward das „Kindlein Simon, 2½ Jahr alt, von den Juden umgebracht." Der Brückenthurm ist zwar jetzt abgebrochen, und das Gemälde mögte wohl nicht wieder hergestellt werden. Zu wünschen wäre es aber, daß in allen Städten und Staaten die sehr zweckmäßigen Polizeigesetze wider die Juden in Frankfurt a. M. eingeführt und zum Muster genommen würden. Karl der Kahle würde (377) von seinem jüdischen Leibarzte Sedechia, und der Kurfürst Joachim II. von Brandenburg den 3ten Juny 1571. zu Köpenick, von einem Juden, Namens Liebhold, der sein Günstling und sein Arzt war, vergiftet. (S. Buchholz Gesch. der Mark Brandenburg III. Th. §. 12. S. 419.) Es ist überhaupt gefährlich, einen jüdischen Arzt zu gebrauchen, und das kanonische Recht (Decretal. II. 28. Caus. 1. Quaest. 13. Cap. 1. Nullus eorum qui in sacro sunt ordine, aut laicus, azyma Judaeorum manducet, aut *cum illis habitet*, aut aliquem in infirmitatibus suis vocet, *aut medicinam ab illis percipiat*, aut cum eis in balneo lavet. Si vero quisquam hoc

*) Gotth. Freytag Dissert. de Judaeo Christianorum infanticita. Lips. 1721.

Digitized by Google

fecerit, si clericus est, deponatur, si laicus, excommunicetur.) hat es den Geistlichen bei Strafe der Entsetzung, und den Layen bei Strafe der Exkommunikation verboten. „Weilen," so heißt es in den Reichspolizeiordnungen von 1530 und 1577. Tit. 32. §. 1. und Tit. 10. §. unic., „auch die unehrlichen Weiber, „Nachrichter und Juden sich solcher Klei„dung bedienen, wodurch die Ehrbarkeit ver„druckt, und ein jedes Wesen und Stand nicht „erkannt werden mag — so sollen die Ju„den einen gelben Ring an dem Rock „oder Kappen allenthalben unverbor„gen zu ihrer Erkenntniß öffentlich „tragen." Diese Vorschrift würde noch itzt höchst nöthig seyn, wenn der Jude sich jemals ganz unkenntlich machen könnte. Nach den Reichsgesetzen sind die Juden des Kaisers Kammerknechte; wie weit sie aber dennoch, selbst bei den höchsten Reichsgerichten, ihre Bosheit getrieben haben, davon hat der Verfasser aus Mösers Reichs-Staats-Handbuch Th. 1. S. 682 folgendes merkwürdige Beispiel angeführt. Ein Jude, Nahmens Salomon Nathan, Wetzlar genannt, hatte in Wetzlar und Frankfurt am Mayn durch die schändlichsten Spitzbübereien einen sehr gut eingerichteten Handel mit den Bescheiden und Sentenzen des Reichskammergerichts etablirt. Nach dem Betrage des Objekts mußten ihm für die Urtel zwei bis acht tausend Gulden bezahlt werden. Er selbst bestimmte natürlich den Preis, und so erwarb er ein Vermögen von 400,000 Gulden. Endlich wurde sein schändliches Gewerbe entdeckt, und am 10ten Juni 1774 ein Urtel wider ihn publizirt: worin er wegen seiner ab-

Digitized by Google

scheulichen Justizmäkeleien und getriebenen Justizhandels auf ewig vom Wohnsitze des Reichskammergerichts vertrieben, in 232,145 Gulden Geldbusse, und in sechsjährige Festungsstrafe kondemnirt ist. Mögte doch allen jüdischen Unterhändlern, Winkel-Advokaten, Commissionärs und unbefugten Schriftstellern desgleichen geschehen! Auch wäre es sehr zu wünschen, daß eine allgemeine Erneuerung und Bestättigung des Reichsgesetzes (Reichs-Absch. v. 1551. §. 78. 79.) erfolgte, und den Juden überall verboten würde, mit einem Nichtjuden ohne obrigkeitliche Bestättigung solche Kontrakte, und besonders trokkene Wechsel abzuschließen, aus denen der letztere ihr Schuldner wird. Auch würde die Vorschrift des A. L.R. Th. II. Tit. VIII. §. 781) ausdrücklich dahin zu erklären seyn, daß Wechsel, die in jüdischer Sprache abgefaßt, oder auch mit jüdischen Schriftzeichen ge- und unterschrieben worden, schlechterdings, bei Strafe der Nichtigkeit für die Inhaber, und einjähriger Zuchthausstrafe für den jüdischen Aussteller, verboten seyn sollen. Die Betrügereien der Juden mit solchen unleserlichen Zetteln sind unglaublich. In Frankfurt kaufte ein Jude von einem Christen 400 Fuchsfelle, und gab ihm über das Kaufgeld einen vorgeblich in 4 Wochen zahlbaren Wechsel. Als aber der Verkäufer zur Verfallzeit Zahlung forderte, der Käufer alles ableugnete, und der Wechsel produzirt wurde, fand sich, daß er nichts als folgende Spottreime enthielt:

= X per = Fix.
Haasen sind keine Füchs;
Esel haben Ohren,

Digitized by Google

Der Goi wird geschoren:
= X per Fix.
Ich zahl' mein Lebtage nicks.

In Warschau stellte ein Jude seinem Gläubiger über ein Anlehn von 2000 polnischen Gulden (sehubim) einen Wechsel über 2000 polnische Fliegen (sewubim) aus, war auch unverschämt genug, zur Verfallzeit die Fliegen in natura zu präsentiren, um aus dieser offerirten Fliegenlieferung, die nicht bestritten werden konnte, im Prozesse beweisen zu wollen, daß die Ausstellung des Wechsels ein bloßer Scherz gewesen sey.

Hic pigri sunt, hos tu, Romane, caveto.

Wir wollen dem Herrn Verfasser noch einen Beitrag zur Geschichte der Juden in Nürnberg liefern. Auch hier hatte sich dies Volk schon im 13ten Jahrhundert so verhaßt gemacht, daß sie die Langmuth der Gerechtigkeit nicht länger dulden konnte, und der Rath sich genöthigt sahe sie aus der Stadt zu treiben. Dies geschahe um Mittfasten 1449 und im Spiegel der Ehren des hochlöblichen Erzhauses Oesterreich v. S. Brücken B. I. K. 2. S. 1103 ist darüber folgende Nachricht enthalten.

„Weilen die Juden in Nürnberg eine Zeit„hero über die Anzahl, auf welche sie da„selbst befreiet waren, sich sehr gemehret, „die Bürgerschaft mit Wucher beschweret und „in Armuth gesetzet, auch sonst liederliches „Gesindel in ihren Häusern geheget, woraus „Diebstähle und andere böse Händel erfolgt, „als hat Kaiser Maximilian auf dem „Reichstag zu Freyburg den 5. July 1548 „auf Ansuchen des Raths, ihnen aus der „Stadt, als an welcher dem Reiche mehr

„denn

Digitized by Google

„denn an den Juden gelegen, und aus deren „Gebiet, auf Zeit und Ziel, die ihnen der „Rath bestimmen würde, mit ihrer fahren„den Haabe auszuziehen geboten. Es sind „also des folgenden Jahres um Fasten, alle „Juden aus der Stadt gezogen; ihre Häuser „sammt allen ihren Gründen, Synagog und „Leithhof als des Reichs-Kammer-Güter hat „Maximilian dem Rath um 8000 Gulden ver„kauft, und ist der Leithhof mit Häusern über„bauet, und hierauf bei Rath dekretirt und „beschlossen worden, daß forthin keinem Ju„den ohne Geleit in der Stadt herum zu „gehen gestattet werden solle."

Wir wünschen daß jeder jüdische Elegant wenigstens einmal in seinem Leben nach Nürnberg komme, und dort gezwungen werde eine Geleitsfrau nehmen zu müssen, da wir glauben, daß diese Erfahrung etwas dazu beitragen könne, ihn von seiner Erbärmlichkeit zu überzeugen. Auch in Wien, wo die Juden seit einiger Zeit so mächtig geworden sind, wurden sie (S. Ziegler a. a. O. S. 553. Col.) wegen verübter Mordthaten, Diebereien und ruchlosen Laster am 4. Febr. 1670 sämmtlich vertrieben. Nach den neuesten Nachrichten haben sie jetzt von neuem die ehrlichen christlichen Kaufleute so bedrückt, daß alle, die nicht 20,000 Floren Vermögen nachweisen können, die Stadt räumen sollen.

Im dritten Abschnitte zeigt der Verfasser, daß die Natur und das Wesen des Judenthums dem Zweck des Staats und der öffentlichen Wohlfahrt schädlich und höchst gefährlich sey. Wir bitten den Verfasser, wenn nicht die ganze Abhandlung, doch wenigstens diesen Ab-

Digitized by Google

schnitt, der ein wahres Meisterstück ist, recht bald ins Deutsche zu übersetzen, damit auch demjenigen größern sehr achtbaren Theile des Publikums, der kein Latein versteht, das Vergnügen und der Nutzen nicht entzogen werde, der durch diese so sehr gelungene Arbeit allgemein verbreitet werden kann.

Was der Herr Verfasser über die Unglaubwürdigkeit des Judeneides anführt, stimmt so sehr mit unserer Ueberzeugung überein, daß wir ihm hier einen, wie wir glauben, nicht unwichtigen aktenmäßigen Beitrag geben, und schließlich nur noch bemerken wollen, daß die Juden schlechterdings nach römischen und deutschen Rechten von allen Aemtern und öffentlichen Würden völlig ausgeschlossen sind. (S. v. Bülow und Hagemanns Erörter. und Gutachten S. 270).

Extract aus der Gegen-Deduktion des J.K. **r in Sachen des D * * wider den Juden S.

In erster Instanz ist erkannt:

„daß, wenn der Civilprozeß geendigt seyn „wird, die Akten an den General-Fiskal „übersandt werden sollen, um den Apel„lanten wegen Verdacht des Wuchers zur „Untersuchung zu ziehen."

Alle wider diese Verfügung, und den sehr gegründeten Verdacht des Wuchers gerichtete Allegate aus der A. G.O. und dem A. L.R., sind in einem Beantwortungs-Promemoria, und der Deduktion erster Instanz gehörig erwogen, und einer Wiederholung dessen, was darüber be-

Digitized by Google

reits gesagt ist, bedarf es nicht. Nur ein in der Appellations-Deduktion des Gegners enthaltener Satz verdient eine nähere Erörterung. Der Gegner behauptet nähmlich:

„daß er als Jude nicht weniger Glauben „verdiene wie der Kläger, der ein Apo„stat, mithin auch ein Jude von Ge„burt, und ein Christ durch die Taufe „geworden sey.“

Da es bei der Bestimmung eines nothwendigen Eides hierauf ankommt, so bemerke ich

1) zuvörderst, daß die Vorschrift der A. G. O. Th. I. Tit. 13. §. 24. *) zwischen dem gebohrnen Christen, und dem gebohrnen zum Christen getauften Juden, keinen Unterschied macht.

2) Demnächst ist es aber weder dem Appellanten noch seinem Mandatario erlaubt, einen zum Christen getauften Juden in gerichtlichen Verhandlungen einen Apostaten zu nennen. Dieser Ausdruck involvirt eine Injurie. Er bezeichnet einen Abtrünnigen, der den wahren Glauben verleugnet hat, und zur Ketzerei übergegangen ist.

Dies darf von einem getauften Juden in den Preußischen Staaten nicht gesagt werden, weil die christliche Religion die herrschende, die jüdische aber nur die geduldete ist, und niemand ein Abtrünniger genannt werden kann, der aus der tole-

*) „Wenn Juden mit Christen streiten, ist dem „letztern vorzüglich ein nothwendiger Eid zu„zufordern; insofern nicht überwiegende Grün„de vorhanden sind, dem Juden mehrere Glaub„würdigkeit als dem Christen beizulegen.“

Digitized by Google

rirten Kirche (ex ecclesia pressa) in die herrschende (in ecclesiam dominantem) übergeht, und sich bekehrt.

3) Eben aus diesem Grunde der Bekehrung muß auch die größere Moralität des jüdischen Täuflings angenommen, und ihm schon deshalb eine höhere Gewissenhaftigkeit und Eidesglaubwürdigkeit zugetrauet werden.

4) Es sind aber, dies bei Seite gesetzt, noch viele andere Gründe vorhanden, die es hinreichend rechtfertigen, einen Juden in keiner Streitsache wider den Christen, oder seinen getauften ehemaligen Glaubensgenossen, zum Erfüllungseide zu gestatten.

Nach den Grundsätzen des Judenthums ist der Meineid besonders gegen einen Goi, das heißt einen Nichtjuden, einen Abgöttischen, und einen Meschumad, das ist einen Getauften, Abtrünnigen und Abgefallenen, der die jüdische Religion verleugnet hat, keine unverzeihliche Sünde, weil der Jude den Gojim und Meschumadim, welche nicht zu seinem Nächsten gehören, nicht nur jedes Unrecht anthun, sondern sich auch jede Gewaltthätigkeit und Betrügereien wider sie erlauben darf.

Bàva mezia Fol. 61. col. 1.

Chóschem hammischpot Fol. 132. col. 2. No. 95. §. 1. u. Fol. 423. col. 1. No. 348. in der Anmerk.

Bàva kámma Fol. 113. No. 2.

Eisenmengers entdecktes Judenthum. Fkf. 1700. Th. II. Kap. XI. S. 174.

Rabe ad Mischnam Tit. Bava kama Cap. 4. m. 6.

Mardochai Cap. 1. Kiduschim Fol. 40 a.

Digitized by Google

Sententiae Rabbinorum v. Jos. Karo. Halae 1775. p. 69.

Büschings Geschichte der Juden §. 72.

Aus diesem Grunde haben auch viele in den talmudisch-rabbinischen Lehren sehr erfahrne Gelehrte, als

Antonius Margarita. Der ganze jüdische Glaube. Fkf. a. M. 1686. S. 78.

Samuel Friedr. Brenz. Der abgestreifte jüdische Schlangenbalg. Nürnberg 1680. Kap. 3. S. 12. und Kap. 4. S. 21.

Johannes Schmidt. Feuriger Drachengift und wüthiger Otterngall der Juden wider die Christen. Koburg 1682. Buch 6. Kap. 3. S. 185 ff.

Burdorfs Judenschule Kap. 21.

Der verdammliche Judenspieß. 1688. S. 195.

Hieronymus de sancta fide libri duo contra Judaeos. Zürch 1552. p. 163 seq.

einstimmig bekundet, daß alle Eide am Jom Kippor (Versöhnungstag) durch das Kol nidre (die Absolution) und das Mosser hamodoe (Gebet um die Auflösung aller Eide und Gelübde) völlig und dergestalt, daß solcher keine Sünde sey, aufgehoben werde.

Die Art dieser Absolution ist merkwürdig, und ich will sie so, wie sie

in Brenzens jüdischem Schlangenbalge, Kap. 2. p. 119.

Seldeni Dissert. de Synedriis et praefectoris juridicis Ebraeorum Lib. II. Cap. XI. §. 9. p. 868.

Estors Ds. de lubrico jurisjurandi Judaeorum. Marb. 1741. p. 20.

gleichlautend abgedruckt ist, wörtlich einrücken:

„Item von ihrem Eid betreffend, so ist zu

Digitized by Google

„wissen, daß die Juden ein sonderlich Gebet „haben, darin erlauben sie einander falsch zu „schwören gegen die Gojim, das ist, gegen „die Christen; und solches Gebet spre„chen sie mit großer Andacht. An dem „Abend vor dem Fest Jom Kippor, der lan„ge Tag genannt, bereiten sie sich in weißen „Kleidern, und gehen mit bloßen Füßen, „und drei der fürnehmsten Juden selbigen „Orts treten für die Archa, darinnen sie die „fünf Bücher Mosis haben, und singen das „Gebet dreimal nach einander, je einmal „höher, denn das andere, und haben eine „sonderliche Melodei dazu, und dies Gebet „lautet also: Kol nidre keisure, veracha„ne ve kenuje ve kenuse usch fuo se „ane deno darno io nodarno, das ist: „alle unsere Gelübd und Bündniß, und alle „die Eid und Schwür, wie sie mögen genannt „werden, sollen tod und ab, und nichts gültig „seyn, von diesem Tag Jom Kippor bis „über ein Jahr, da der Tag wieder kommt, „uns zum Guten" und alle dabei versamm„lete Juden schreien auf dies Gebet: „Amen."

Diese Meinung, daß das Kol nidre die Eide dergestalt, daß solche zu brechen keine Sünde sey, aufhebe, ist indessen nicht ganz richtig.

Die seligen weisen Rabbinen, als der Rabbi Abúhaf in seinem Buche Menórath hammáor. Frkf. a. M. 1687. Fol. 13. col. 4. Fol. 14. col. 2. Cap. 4.

Rab. Bechai. Auslegung der 5 Bücher Mosis, Venedig 1546. Fol. 185, col. 3. u. Fol. 136. col. 2. Parascha Mattóth. Fol. 29. col. 4. Parascha Vajéra. Fol. 90. col. 2. Parascha Vajischma Jéthro.

Digitized by Google

Desgleichen in seinem Buche Cad hakkémach. Venedig 1646. Fol. 71. col. 4. Oth Schin.

Rab. Salomon Zevi im jüdischen Theriak. Hanau 1615. S. 19. col. 1. Kap. 3. No. 9. S. 18. col. 2.

Der unbekannte Verfasser des Buchs Jalkut chadasch. Amsterdam 1659. Fol. 35. col. 2. No. 53.

bekunden einstimmig, daß der Meineid, besonders aber die Nichterfüllung eines Versprechungseides (juramenti promissorii) eine schwere und strafbare Sünde, und der Eidesbruch, (perjurium) wegen der Entheiligung des Namens Gottes, sogar auch gegen einen Goi (den Meschumad oder getauften Juden, erwähnen sie aber an keinem Orte) unerlaubt sey. Auch halte ich es nach dem Zeugnisse des überall wahrheitliebenden Eisenmengers

Th. II. Kap. XI. S. 499.

für unrichtig, daß die Juden, wie ich anfänglich selbst geglaubt habe, zwar nicht durch das Kol nidre, oder auch durch die Absolution eines Rabbinen oder drei gemeiner Juden, (Hethareth nedarim) dergestalt, als ob er nie geschworen wäre, vernichtet werden könne; und dies vielmehr nur in Rücksicht solcher Gelübde, die jemand freiwillig, aus eigenem Antriebe, ohne Begehren und Aufforderung eines Andern gethan, und sich selbst auferlegt hat, Statt findet.

Rab. Jacob. bar Ascher im Buche Arba túrim. Cracau 1615. No. 619. Fol. 287. col. 2. Tit. Orach Chajim.

Rab. Mordechai Jápheh im Buche Lefúsch málchut. Lublin 1519. No. 916. §. 1.

Digitized by Google

Fol. 206. col. 4. Tit. Lefusch hachór.

Demungeachtet aber, und wenn gleich der Meineid und Eidesbruch gegen die Gojim eine Sünde ist, weil man diese zwar betrügen, aber doch bei dem Betruge nicht den Nahmen Gottes entheiligen darf, so verdienen doch die Eide der Juden überhaupt schon deshalb keine Glaubwürdigkeit, weil sie nach dem Zeugnisse der größten rabbinischen Autoritäten

Menorath hamàor Fol. 13. col. 4. Cap. 1.

Rabbi Salomon ben Virga in seinem Buche Schevet Jehuda. Amsterdam 1655. Fol. 64. col. 2.

Rabb. Bechai Ausleg. der 5 Bücher Mosis Fol. 90. col. 2. Parascha Vajischma Jethro. Cad hakkémach Fol. 70. col. 2. Tit. Oth Schin.

falsch zu schwören, und den Nahmen Gottes zu entheiligen gewohnt sind. Es ist auch nicht abzusehen, was sie hindern sollte, die Sünde des Meineides jeden Tag zu begehen, da sie am Versöhnungstage (Jom Kippor), wenn auch nicht durch das Gebet Kol nidre, doch durch die allgemeine Lossprechung und General-Absolution Vergebung erhalten. Daß dies wirklich der Fall ist, daß von dieser Absolution keine Ausnahme Statt findet, daß auch die schwerste Missethat vergeben, und die Unschuld aller Sünder dergestalt wieder hergestellt wird, „daß sie so rein wie die Engel im Himmel werden, ja daß sogar der Teufel in der Hölle ihre Restitutio in Integrum respektiren und anerkennen muß;" — das steht mit deutlichen Worten im

Mèdrasch Tillim (Vened. 1546.) Fol. 13. col. 2.
Jalkut Schimoni (vom Rabbi Simeon. Frankf. 1587.) Fol. 94. col. 4. No. 665.
Jalkut chádasch. Fol. 121. col. 1. 3. No. 1. u. 11.
Cad hakkémach. Fol. 43. col. 4.
Avodáth hakkódesch (vom Rabbi Meir ben Gábbai. Cracau 1577.) Fol. 62. col. 4. Cap. 7.
Sepher chasídim (vom Rabbi Jehuda Sulzbach 1685.) Fol. 8. col. 4. No. 20.
Rabbi Menachem von Recknat Ausleg. der 5 Bücher Mosis. Vened. 1545. Fol. 141. col. 1. Parascha Acharémoth.
Rabb. Bechai Ausleg. Fol. 195. col. 4.

und es ist um so mehr unmöglich, daß diese Thatsache geleugnet werden kann, weil in dem Gebet um Ertheilung der Absolution ausdrücklich auch die Sünde des Meineides, des Eidesbruchs, und der Entheiligung des Namens Gottes, erwähnt wird. Das Gebet steht in allen Gebetbüchern (Machsoren) unter dem Titel Tephillàth Jom Kippor. Ich habe bei dieser Arbeit den Machsor zu Frankf. a. M. mit der deutschen Uebersetzung vom Jahr 446. das ist 1686 in 4to vor mir. In diesem heißt es Fol. 47. col. 2. u. Fol. 48. col. 1.

„und verzeihe uns alle Sünde die wir gethan haben, durch Entheiligung deines Namens, so wie auch die Sünde, die wir vor dir durch falschen Schwur begangen haben."

Wenn man hiebei nun noch erwägt, daß den Juden alle Sünden durch das Exilium, in dem sie nach ihrer thörichten Meinung unter uns

Digitized by Google

leben, und durch den Tod, den sie (außer dem ewigen Juden) doch alle leiden müssen, vergeben werden; wenn man ferner bedenkt, daß es ihnen nach der Lehre der Rabbinen und Talmudisten

S. den Theil Jorech déa im Schylchen Aruch (vom Rab. Joseph. Karro. Amsterdam 1661.) no. 232. §. 14. Col. 1. und 2.

jeden Eid, den sie mit dem Munde, besonders auf Befehl eines Fürsten und einer Obrigkeit, vorzüglich einem Goi schwören, im Sinn (durch Mentalreservationen) vernichten dürfen;

Rabb. Jacob Weil in seinem Buche Scheeloth utheschuvót. (Vened. 1549.) Fol. 25. col. 2. n. 53.

und wenn man endlich weiß, daß sogar zwey seelige weise Rabbinen, die Herren Akkiva und Johannan, nach dem Zeugnisse ihrer Kolleegen,

S. die Traktate Calla Fol. 18, col. 2. und Jomma Fol. 84. col. 1. desgl. Menorath hammaor Fol. 14. col. 1. Kap. 2.

nicht das geringste Bedenken getragen haben, auf solche Art falsch zu schwören; — so sollte eigentlich kein Jude, als solcher, jemals einen gültigen Eid zu leisten berechtiget seyn. Der Rabbi Akkiva ist übrigens ein so gerechter, weiser und seeliger Mann, daß er bei Gott dem Vater als eine Art Großkanzler angestellt worden, um das Gesetz zu erklären, von welchem er auch, als einen Beweis seiner Qualifikation und seines Scharfsinns, vorläufig dreihundertfünfundsechzig verschiedene Interpretationen geliefert hat.

S. Othióth Rabb. Akkiva Cracau 1584 u. Vened. 1546. Fol. 22. col. 2.

Digitized by Google

Gott selbst kann durch den Engel Mi von seinem Eide entbunden werden, und hat sich auch, als er die Kinder Israel durchs rothe Meer geführt, würklich von seinem Schwure entbinden lassen.

S. das Buch Megalléh amykkóth, vom Rabbi Nathan Spira Ferd. 1691. Fol. 1. col. 7. und das Buch Admudéha chibha oder schifa vom Rab. Bazáleel. Durenfort 1693. Fol. 58. col. 1.

Auch muß ich noch erinnern, daß wie ich oben bemerkt habe, der Meineid gegen einen Christen nicht als eine Rechtsverletzung, oder als eine moralische Pflichtwidrigkeit, sondern blos als eine religiöse Sünde von den Juden betrachtet wird; und daß es deshalb auch, nach ihrem Systeme ganz konsequent bleibt, wenn sie annehmen, daß solcher durch eine Kirchenbuße und geistliche Absolution getilgt und vergeben werden könne.

Was nun besonders einen Abtrünnigen (Minim oder Meschumad) anbetrift, so kann wohl keine giftigere Feindschaft erdacht werden, als diejenige ist, mit welcher die rechtgläubigen Juden ihre abgefallenen Glaubensgenossen verfolgen. Sie nennen, wie es in dem talmudischen Tractat, Temura Fol. 182. col. 2. und im Schylchan Aruch Th. Jóré déa, no. 143. ausdrücklich befohlen wird, und wie ich es oft selbst gehört habe, eine christliche Kirche Beth kakkisse, das heißt: einen Abtritt, ein heimliches Gemach; und die christliche Taufe eine Vertilgung, daher auch jeder getaufte Jude Meschumad genannt und dies Wort theils von schmadden vertilgen, theils von leschmid, einer der verfolgt und ver-

Digitized by Google

tilgt werden soll, abgeleitet wird. Desgleichen werden sie Mumarim, Malshinim und Moserim, Veränderte, Verläumder und Verräther genannt. Sie haben kein Theil am ewigen Leben, und die Juden beten täglich daß sie zu Grunde gehen sollen.

Wenn sie wieder zum Judenthum zurückkehren wollen, müssen sie zuvor auf einem großen Stuhle in der Synagoge (der Almemon genannt wird) öffentlich widerrufen, sich demnächst, während die Juden einen Psalm singen, geißeln, und an der Thüre von jedermann bespeien und unter die Füße treten lassen, wovon das merkwürdige Beispiel des Uriel Acosta in Holbergs jüdischer Geschichte, Altona und Flensburg 1747. Th. II. S. 677. ff. vorhanden ist. Wie kann man bei diesen unleugbaren Thatsachen glauben, daß ein Jude dem in seinen Augen zum Abscheu gewordenen getauften Glaubensgenossen einen wahren Eid schwören werde?

Alles dies — und wer gesteht wohl seine eigene Schande? — haben die Juden nun jederzeit hartnäckig bestritten, auch darüber viele Gutachten ihrer Rabbinen

Gutachten des Oberland-Rabbiner Hirschel Löbel, über die Frage: ob es den Juden nach ihrem Glauben erlaubt sei, die Christen zu bevortheilen? in Kleins Annalen Band X. S. 306.

Gutachten des Mos. Philippson, über die Verbesserung des Judeneides. Auf Befehl der Königl. Kurfürstl. Justiz-Kanzlei zu Hanover verfaßt. Neustrelitz 1797.

beigebracht, und sich zur Widerlegung der oben

Digitized by Google

angeführten Gründe, vorzüglich darauf bezogen:

I. Daß Eisenmenger, aus Feindschaft und Haß gegen die Juden, absichtliche Unwahrheiten behauptet hätte; und daß

II. besonders unter dem im Talmud vorkommenden Worte: Gojim, keine Glaubensgenossen der christlichen Religion verstanden würden.

Beides ist aber grundfalsch.

Ad I. Eisenmenger war Professor der Hebräischen Sprache und Alterthümer in Heidelberg, und hat durch sein Werk am deutlichsten bewiesen, daß er sehr gelehrte und ausgebreitete Kenntnisse der jüdischen Religion und des Ritual-Rechts gehabt hat. Die Juden selbst waren über die Herausgabe dieses Werks, als über einen Hochverrath der ihnen so vortheilhaften Geheimnisse, so entrüstet, und zugleich von der Unmöglichkeit einer gründlichen Widerlegung dergestalt überzeugt, daß sie bei dem Magistrate in Frankfurt am Mayn, wo das Werk gedruckt war, und als dies fruchtlos blieb, sogar bei den Reichsgerichten, nicht eher zu sollicitiren aufhörten, als bis sie einen Befehl erhielten, daß alle Exemplare konfiszirt werden sollten. Indessen waren doch, des Konfiskations-Befehls ungeachtet, einige Exemplare ins Publikum gekommen; durch verschiedene Anzeigen war die Wichtigkeit dieses für die Gesetzgebung und Staatsverfassung höchst interessanten Werks bekannt gemacht worden, und die wiederholten Protestationen des Verfassers hatten die Realisirung der Vernichtung der ersten Auflage gehindert. Im Jahr 1700 kam ein Abdruck davon nach Berlin. — Auf höhere

Veranlassung wurde das Werk durch viele Sachkundige der Residenzstadt, und durch einige Orientalisten der Universität Halle revidirt. Das Gutachten fiel einstimmig dahin aus:

„daß dies Werk gleiche Beweise von gründ„licher Gelehrsamkeit, Wahrheitsliebe und „Freimüthigkeit enthalte; auch für die Re„gierungen und Spruch-Kollegien, in vor„fallenden jüdischen Rechts-Streitigkeiten, „von einer um so größern Wichtigkeit und „Brauchbarkeit sei, da es überall auf die „Quellen hinweise, und richtige Uebersetzungen „der Hauptstellen aus den vorzüglichsten jü„dischen Rechts- und Sittenlehrern enthalte."

S. Neubauers Nachricht von Theologen Th. I. S. 174.

Baumgartens Geschichte der Religions-Partheien S. 266.

Hierauf erschien unter dem angezeigten Druck-Orte „Königsberg" in Berlin 1711 eine neue Auflage.

Während des Reichs-Vikariats wurde indessen auf wiederholtes Ansuchen der Eisenmengerschen Erben der Konfiskations-Befehl der Reichsgerichte aufgehoben, und die erste 1700 gedruckte Original-Auflage in der Frankfurter Herbstmesse 1742 mit folgendem neugedruckten Titel in den Buchhandel gebracht:

„Das bei 40 Jahr von der Judenschaft mit „Arrest bestrickt gewesene, nunmehro aber „durch Autorität eines hohen Reichs-Vikariats relarirte

„Johann Andrä Eisenmengers,

„Professoris der Orientalischen Sprachen bei „der Universität Heidelberg,

„Entdecktes Judenthum,

Digitized by Google

oder

„gründlicher und wahrhafter Be-
„richt, welchergestalt **die verfluchten**
„**Juden** die Hochheilige Dreieinigkeit, Gott
„Vater Sohn und Heiligen Geist, erschreck-
„licher Weise lästern und verunehren, die hei-
„lige Mutter Christi verschmähen, das neue
„Testament, die Evangelisten und Apostelen,
„die christliche Religion spöttisch durchziehen,
„und die ganze Christenheit auf das äußer-
„ste verachten und vermal[illegible]; dabei noch
„viele andere, bishero unter[illegible] Christen ent-
„weder gar nicht, oder nur zum Theil bekannt
„gewesene Dinge, und große Irrthümer der
„jüdischen Religion und Theologie, wie auch
„viel lächerliche und kurzweilige Fabeln und
„andere ungereimte Sachen an den Tag kom-
„men; alles aus ihren eigenen, und zwar sehr
„vielen, mit großer Mühe und unverdrosse-
„nem Fleiß durchleseuen Büchern, mit An-
„ziehung der hebräischen Worte und deren
„treuen Uebersetzung in die teutsche Sprache
„kräftiglich erwiesen, und in zweien Theilen
„verfasset, deren jeder seine behörige, alle-
„mal von einer gewissen Materie ausführ-
„lich handelnde Kapitel enthält.

„Allen Christen zur treuherzigen
„Nachricht verfertiget und mit voll-
„kommenen Registern versehen." Ge-
druckt im Jahr nach Christi Geburt 1700.

Der rühmlichst bekannte Herzogl. Meklenburg-
sche Hofrath, Professor der Morgenländischen
Litteratur, und Bibliothekarius in Bützow,
Herr Oluf Gerhard Tychsen, dessen Kom-
petenz über solche Gegenstände die ganze ge-
bildete Welt einstimmig anerkennt, hat über

Digitized by Google

Eisenmengers Werk in einem dem Königl. Kammergerichte in Berlin am 17. Mai 1787 abgestatteten Gutachten(dessen ich unten noch näher erwähnen werde) folgendes Urtheil gefällt:

„die von Eisenmengern aus den klas„sischen jüdischen Schriftstellern ge„lieferten Auszüge, sind mit einer „Treue geliefert und übersetzt, die „jede Probe aushält. Da es für ein „Verbrechen von den Juden selbst gehalten „wird, ihrer Rabbinen Aussprüche für un„gereimt zu erklären; so können sie es bloß „sich selbst zuschreiben, wenn vernünftige Le„ser aus Gift keinen Honig, aus Unsinn „keine Wahrheit, aus Intoleranz keine To„leranz, aus Feindschaft und Haß keine „Freundschaft und Liebe herauszuziehen, auch „mit dem besten Willen im Stande sind."

Es wäre sehr zu wünschen, daß die Eisenmengersche höchst schätzbare Schrift von neuem aufgelegt, jedoch vorher nochmals von Sachverständigen, revidirt, und in Rücksicht des Styls und der Sprache, so bearbeitet würde, daß sie auch dem großen Publiko, als ein sehr lehrreiches Lesebuch, Nutzen und Vergnügen gewähren könnte.

Den Juden könnte bei dieser Revision eine Konkurrenz in der Art gestattet werden, daß es ihnen unbenommen bliebe, die Unwahrheit der Eisenmengerschen aus den Quellen geschöpften Angaben darzuthun, und solche allenfalls in den Noten, als Bemerkungen und Bedenklichkeiten, beifügen zu lassen. Schon ein anderer des Juden- und Jaunerwesens sehr kundiger Rechtsgelehrter,

Ph. K. Scherer in seinem Handbuche des Wechsel-

Wechselrechts, Frkft. 1801. Th. III. S. 708. ff.
hat hierauf neulich aufmerksam gemacht, und seine Meinung:

„daß die Juden nicht eher auf bürgerliche „Rechte und Glaubenswürdigkeit ihrer Eide „und Zeugnisse wider Nichtjuden Anspruch „machen könnten, bevor sie nicht alle ihnen „mit Recht zum Vorwurf gemachten höchst „anstößigen Stellen in der Mischnah und „Gemara, und in den als wichtige Autori„täten gültigen Schriften der talmudisch„rabbinischen Sitten- und Rechtslehrer, durch „eine genaue, richtige, vollständige und öf„fentlich glaubwürdige Uebersetzung, nach „ihrem wahren Sinne und Zusammenhange „dargestellt und erklärt; zugleich aber auch „ein feierliches Bekenntniß abgelegt hät„ten, daß einige offenbar unvernünftige, für „Moralität, Redlichkeit und Staatsverfas„sung, gleich gefährliche Lehrsätze und Dog„men, nicht von ihnen anerkannt „würden; und daß sie sich deshalb, damit „dergleichen gefährliche Prinzipien in ihren „Kirchen und Schulanstalten nicht gelehrt „würden, der genauesten Aufsicht der christ„lichen Obrigkeit unterwerfen wollten,"

ist so vollkommen richtig, daß dagegen kein vernünftiger Zweifel Statt findet.

Bis jetzt sind auch die Juden, und alle ihre Sachführer von Dohm, Mendelssohn, und Herder an, bis auf Ascher und Merkel nicht im Stande gewesen, eine einzige Stelle des Eisenmengerschen Werkes gründlich, und auf eine überzeugende Art zu widerlegen. Auf ein Raisonnement kommt es dabei gar

Digitized by Google

nicht an. Eisenmenger bekundet Thatsachen als wahr, deren Gegentheil darzuthun noch niemand auch nur versucht hat. Er führt Beweisstellen aus den von den Juden als gültige Autoritäten jederzeit anerkannten, in ihren eigenen Rechtsstreitigkeiten angeführten, und sogar von den höchsten Landes-Justiz-Kollegien bei ihren Entscheidungen allegirten

S. Hymmens Beitr. zur juristischen Literatur B. I. S. 28-30. B. II. 118. V. 144-157. Gesetzbüchern, aus dem Talmud und aus den Glossen und Kommentaren der Rabbinen an, ohne daß Jemand bis jetzt zu erweisen vermogt hat, daß diese Allegate falsch, oder unrichtig übersetzt sind. Nicht die Meinungen und Urtheile Eisenmengers, sondern die von ihm angefertigten und aufgenommenen Extracte, sind die eigentlichen Beweise des Satzes: daß der Jude, als solcher, die Gewissensverbindlichkeit der Wahrhaftigkeit gegen den Nichtjuden, nach den Grundsätzen und Dogmen seiner Religion, nicht anerkennt. Ob nun ein Jude diese Religions-Dogmen nach seiner besondern Ueberzeugung, und nach den Verhältnissen seiner individuellen moralischen Bildung, für rechtmäßig oder widerrechtlich hält; ob er geneigt ist, seine Handlungen nach dieser Maxime zu bestimmen oder nicht; und ob er überhaupt moralische Fähigkeit hat, in allen Fällen, selbst bei dem unbedingtsten Indifferentismus in Rücksicht auf religiöse Dogmen, die Gebote der Vernunft unabänderlich zu befolgen; davon ist seine persönliche Achtung als Mensch allerdings abhängig. Jeder Privatmann, und jeder seiner Mitbürger wird ihn hiernach schätzen und würdigen. Aber die Gesetzgebung kann

Digitized by Google

darauf nicht die geringste Rücksicht nehmen. Sie soll und muß den Bürger in allen Fällen, wo es auf religiöse Verpflichtungen ankömmt, nicht blos als Menschen, sondern auch als Glaubensgenossen einer Religionspartei betrachten, und kann schon um deshalb auf die Gesinnungen und Ueberzeugungen eines Individuums gar nicht reflektiren, weil ihre Vorschriften allgemein sein müssen.

Daß der Jude, als solcher, aber nach seinen Religions-Dogmen, keine Gewissensverbindlichkeit der Wahrhaftigkeit und Redlichkeit gegen die Gojim anzuerkennen schuldig ist, bleibt nach dem oben Angeführten so gewiß, daß es gar nicht bezweifelt werden kann. Es mag richtig seyn, daß in verschiedenen Zeitperioden verschiedene Rabbinen, sey es nun aus Schwachheit, Empfindelei und Eitelkeit, oder aus humaner Renomisterei in der Tugend der Menschenliebe, sich durch Paradoxa dergestalt auszeichnen wollen, daß sie wider die Lehren des Talmuds und dessen authentische Ausleger, und überhaupt wider die kanonischen Dogmen des Judenthums, die Liebe gegen alle Fremden (Nochrim) und Nichtjuden ihren Glaubensgenossen zur Gewissenspflicht gemacht haben.

In einigen ethischen Schriften sind Stellen, die so etwas zu erkennen geben.

S. Alhammitzwoth v. R. Ben. Maimon. Ed. Chacham Chagis. S. 142. Wandsbeck. 5487.

Malmon Tract. II. Hilchoth Geselach §. 4. bei Beer hagole, Koschem hammisch pat. f. 265.

Meiri Schitta Mecubezeth zu dem Traktat Bava-Kama f. 113.

Digitized by Google

In dem Buche: סֵפֶר שַׁעֲרֵי קְדֻשָּׁה (Sepher Schaarei keduscha) des Rabb Heimann Vitál, aus einer egyptischen Handschrift vom Rabbi Abraham ben Assur Constantinopel 494. der jüdischen kleinen Zahl heißt es Schar 5. Fol. 9. V. Thl. 1. col. 9.

„ וְאָהַב כָּל הַבְּרִיוֹת אַפִּי גוֹיִם „

d. i. „du sollst alle Leute lieben, auch die Gojim."

Allein alles dies kann jenem Grundsatze nicht entgegengesetzt werden. Wenn man auch, wiewohl dies schwer zu erweisen seyn möchte, wirklich annehmen wollte, daß die obengenannten jüdischen Sittenlehrer nicht absichtlich, um sich auszuzeichnen, Paradoxa geschrieben haben; und wenn man sogar glauben könnte, daß diese Behauptungen mit wahrer Ueberzeugung abgefaßt sind; so würde doch dadurch nur höchstens dargethan werden, daß diese Schriftsteller wider den Geist ihrer Glaubens- und Zeitgenossen eine gewisse eigenthümliche heroische Moralität behauptet, und die Gebote der Vernunft und des Gewissens höher als die Satzungen des Talmuds geachtet haben. Dadurch ist aber für die Grundsätze des Judenthums nicht das allergeringste erwiesen. — Einzelne Menschen, die ihren Feinden Gutes gewünscht und sie liebreich behandelt haben, gab es sogar unter den Wilden und Menschenfressern, deren Jagd- und Kriegeshelden jeden Gefangenen und Ueberwundenen, der allgemeinen Landessitte gemäß, festlich verzehrten, und deren Priester jeden Fremdling nach den Kirchen-Gesetzen feierlich

Digitized by Google

opferten. Niemand wird aber deshalb behaupten, daß diese Wilden das Gastrecht gegen Fremdlinge, und die Tugend der Großmuth gegen ihre Feinde anerkannt hätten? ? ?

Es versteht sich auch von selbst, daß die jüdischen Religions-Grundsätze von demjenigen, was die Juden wirklich glauben, wesentlich verschieden sind. Ganz widersinnig wäre die Idee, einige oder alle Juden, welche schwören sollen, vor Ableistung des Eides zu befragen, ob und was sie von den Religions-Grundsätzen des Judenthums glauben oder nicht? — Was Schrift und Tradition lehrt, was in der Mischna und Gemara, und den Mitzvos, (Geboten,) Geseiros, (Aussprüchen,) Takkonos, (Verordnungen) und Sejogim de Rabbannan (und Umzäunungen der Rabbannim) geschrieben steht; — von dem muß von Rechts- und Gesetzeswegen angenommen werden, daß es derjenige glaubt, der sich einen Juden nennt; und selbst seine ausdrückliche Erklärung, daß er es nicht glaube, verdient, so lange er im Judenthume bleibt, deshalb keinen Glauben, weil eine solche willkührliche Abänderung der Grundsätze tolerirter Kirchengesellschaften, für jedes geduldete Individuum, in der Form eines heterodoxen öffentlichen Glaubens-Bekenntnisses, durchaus unstatthaft, und am wenigsten da zuläßig ist, wo auf eine so ganz unverbürgte, interessirte Angabe eines Religions-Dissidenten bürgerliche Rechte im Foro gegründet werden sollen. Ich weiß sehr wohl, welchen polemischen Satz ich hier als Axiom aufstelle; aber ich weiß auch, daß so wenig es bei den Eiden der christlichen Religions-Partheien darauf an-

Digitized by Google

kömmt, ob das schwörende Individuum eine rächende Gottheit glaubt? es auch eben so wenig bei den Judeneiden Rücksicht verdient:

ob der Eidesleistende den Ausspruch der jüdischen Religion; tobh begojim laharog („auch den Besten unter den Gojim muß man tödten") oder die talmudische Sentenz: tous Goi mutter, („den Goi zu betrügen ist erlaubt") als eine verbindliche Vorschrift anerkennt.

Es muß daher als höchst sonderbar und durchaus unzweckmäßig auffallen, wenn die Hannöversche Justizkanzlei ad Prot. vom 27. August 1792.

(S. Philipson a. a. O. S. 130. ff.)

eine besondere Eintheilung der Juden, in Rücksicht ihrer Eidesfähigkeit hat machen wollen. Nach ihrer Klassifikation sind die Juden

a) bloße Theisten, die weder an den Talmud, noch an die Erklärungen und Lehrsätze der Rabbinen glauben, sonst aber moralisch rechtschaffene Männer;

b) Religionsverächter, die keinen Anstand nehmen, unter dem Deckmantel der Religion, zu betrügen;

c) Talmudisten und Rabbaniten, die an den Talmud und die Rabbinen glauben, sich auch vor den von Gott auf den Meineid gesetzten Strafen fürchten; und

d) Proselyten, die aus unredlichen Absichten, aus bloßer Konvenienz Christen geworden, im Herzen aber Juden geblieben sind.

Nach dieser Theorie können nicht blos die Juden, sondern auch die Christen, die Türken, und überhaupt alle Religions-Partheien der

Digitized by Google

Welt, in einige hundert Hauptklassen getheilt, und diese wiederum in unzählige Unterabtheilungen repartirt werden. Das vollständigste Schema würde am Ende aber noch immer nicht vollständig genug seyn, jedes Individuum zu klassifiziren. Ueberhaupt sind aber in dieser Eintheilung die moralischen Eigenschaften eines Schwörenden nicht von seinem religiösen Glauben getrennt, vielmehr offenbar konfundirt. Alle Religions-Partheien, deren Glaubensartikel nicht wider das Rechts- und Pflicht-Gesetz, Betrug und Meineid erlauben und begünstigen, müssen eidesfähig gehalten werden. Vom Gesetzgeber und Richter muß der, allerdings mancher Misdeutung fähige Grundsatz: ubi ecclesia, ibi est religio, dennoch ohne Ausnahme anerkannt werden; da dasjenige was eigentlich Religion ist, über das Gesetz und die Sentenz jedes Sterblichen erhaben bleibt.

Wenn es daher unbezweifelt wahr wäre, daß die Karaiten nur allein die ganze heilige Schrift alten Testaments für göttlich halten, den Talmud und die Tradition der Rabbinen aber, als sogenanntes mündliches Gesetz, durchaus verwerfen; so würden ihre Eide, in sofern nicht ihre Glaubenslehren andere anstößige Prinzipien über dessen Heiligkeit enthielten, allerdings in gleichem Grade, als die Eide anderer Religionsgenossen, für vollkommen glaubwürdig zu halten seyn. — Es wäre sehr zweckmäßig dies näher zu untersuchen, und da das alte Testament für die Heiligkeit der Eide, und wider die Sünde des Meineides, die bestimmtesten Verfügungen enthält, man auch nicht zu vermuthen berechtigt ist, daß in die übrigen

Digitized by Google

Karaitischen Glaubens-Artikeln andere, diesen Verfügungen widersprechende Prinzipien aufgenommen sind; so geschieht den Karaiten großes Unrecht, wenn auf sie die Vorschrift der

A. G.O. Th. B. Tit. X. §. 343 ff.

angewandt wird, die offenbar nur wider die Rabbaniten, d. h. wider die Anhänger der neuern jüdischen Religion, gegeben ist, welche die Tradition, und selbst die widerrechtlichsten, pflichtwidrigsten und unsinnigsten Lehren der Rabbinen mit blindem Glauben dennoch als untrügliche Prinzipien annehmen müssen. *) Die Karaiten allein können aber auch nur auf eine solche Eidesglaubwürdigkeit Anspruch machen, und es versteht sich von selbst, daß alle übrige jüdische Glaubensgenossen, sie mögen übrigens ihr Geschlecht vom Stamm Levi, vom Stamm Ruben, oder von einem der 10 andern Stämme herleiten, oder auch in Portugal, Spanien, Polen und Venedig, aus dem Hause

*) S. die Beispiele im Raschi ad Deuteron. 17 v. 12. Talm Gittin. Bl. 56. col. 2. Rabbi Elieser Bereschith Rabba cap. 10. Rabbi Jonathan Paraphrase des Verses 2. B. Moses 10. v. 19. Mogen David über Schylchen Aruch, Orach Chajim Hilcut Pesach, cap. 467. §. 4. So muß der Jude z. B. bei Verlust der ewigen Seeligkeit glauben, daß nach dem 2. B. Moses 10 v. 19. der Wind alle Heuschrecken, und auch diejenigen ins rothe Meer geführt hat, die zur Speise in Gefäßen eingesalzen waren. Der Rabbi Jonathan hat es gesagt. Wenn auch dieser löset und jener bindet, oder jener behauptet: rechts sei links, und links sei rechts, so muß man es glauben; denn jener und dieser, beide lehren Worte des lebendigen Gottes! Das glaubte selbst Mendelssohn. — S. Jerusalem S. 57.

Digitized by Google

Abarbanels und Maimonides entsprossen, oder in irgend einem der fünf Welttheile geboren und erzogen seyn, der kleinen Glaubensdifferenzien, die unter ihnen Staat finden, ungeachtet, völlig gleich behandelt werden müssen. Es ist höchst lächerlich, wenn die Mumar-Isroel — die jüdischen Freigeister und humane Schismatiker, oder wohl gar die minderjährigen Judenjungens, — welche zum Beweise ihrer Kultur im Thiergarten auf Stelzen gehen, am Schabbas öffentlich Speck fressen, auf den Promenaden Kiesewetters Logik laut auswendig lernen, und die Arien aus dem Herodes vor Bethlehem absingen, — eine Ausnahme von den allgemeinen gesetzlichen Verfügungen zu verlangen sich unterfangen wollen. Solche Prätendenten sollten erst den rabbinischen Spruch lernen:

„Im haddibur kesef, haschtike schof.“ d. i. „wenn das Reden Silber ist, so ist das Schweigen Gold.“

Mit Recht hat die Preußt. Gesetzgebung folgende Grundsätze festgestellt. —

(A. G.O. Th.I. Tit. X. §. 343. 344. 352 bis 354. §. 230. No. 12.)

a) In Sachen der Juden gegen Juden, bei denen keine Christen ein Interesse haben, dürfen die jüdischen Zeugen nicht vereidet werden.

b) In Kriminalfällen, wo es auf eine harte Leibes- oder Lebensstrafe ankommt, die nach den Gesetzen in keine Geldbuße verwandelt werden kann, darf kein Jude zur Ablegung eines eidlichen Zeugnisses angehalten werden: und selbst die freiwilligen Aussagen mehrerer jüdischer Zeugen können

Digitized by Google

niemals einen vollen Beweis ausmachen.

c) Ueberhaupt dürfen die Juden niemals als Beweiszeugen, sondern nur blos zur Erkundigung und weitern Erforschung der Wahrheit vernommen werden, wenn sie ein Jude in einem Prozesse mit einem Christen vorgeschlagen hat.

d) Nur dann findet eine Ausnahme Statt, wenn

aa) der vorgeschlagene Zeuge ein einländischer Schutzjude ist, und durch ein Attest seiner Obrigkeit beweisen kann, daß er noch nie eines Verbrechens wegen in Untersuchung gewesen sey: oder wenn er

bb) die Rechte christlicher Bürger in ihrem ganzen Umfange erworben hat.

e) Zum Vortheile der jüdischen Parthei können selbst mehrere Zeugen nie einen vollen Beweis bewirken, und ihre Aussagen verdienen nur in sofern Rücksicht, als sie mit den Angaben eines christlichen Zeugen übereinstimmen.

f) Nur wenn beide Partheien Juden sind, haben die Aussagen ihrer Glaubensgenossen völlige Beweiskraft.

Merkwürdig bleibt es besonders, daß von der allgemeinen Präsumtion der Rechtlichkeit (conf. litt. d. aa.) die Juden ausdrücklich ausgeschlossen, und die gesetzliche Vermuthung, ein Verbrechen begangen zu haben, (praesumtionem pravitatis legalem) durch ein obrigkeitliches Attest zu widerlegen schuldig sind. — Gern erkennt hier jeder die tiefe Weisheit der vaterländischen Legislatur.

Digitized by Google

Ad II. Die Juden sehen auch sehr wohl ein, daß sie mit der Behauptung, daß sie nach ihren Religionslehren gegen die Gojim die Pflicht der Redlichkeit und Wahrhaftigkeit anzuerkennen schuldig wären, bei näherer Untersuchung nicht durchkommen können. Sie suchen daher durch einen den Geist ihrer talmudisch-kabalistisch-rabbinischen Sophisterei recht deutlich charakterisirenden Kunstgriff der ganzen Untersuchung dadurch auszuweichen, daß sie nicht zugeben, daß unter dem Worte Gojim die Christen verstanden würden. Im Allgemeinen soll das Wort nur Fremde und Völker bedeuten, (Nochri, im Gegensatze des Ger Toschabh, des Fremdlings, der sich unter den Juden ansäßig gemacht hat) und besonders nur auf

a) die Accum, Sternanbeter und Götzendiener;
b) die Minim oder Manichäer, die zwei Götter glauben; und
c) die Epicursim, oder Epicuraeer, welche die Existenz einer übernatürlichen Eingebung nicht anerkennen, auch leugnen, daß Moses ein Prophet gewesen sei, und daß sich Gott um die Handlungen der Menschen bekümmere,

bezogen werden können.

Diese Meinung hat Herr Professor Tychsen in seinem schon erwähnten Gutachten auf eine sehr gelehrte Art vertheidigt, und sich unter andern besonders auch auf

Maimon Hilkuth Teschuwah, Edit. Venet. 1574. Th. I. Cap. III. §. 8. imgl.
Hilcuth Avodah sarah C. 2. §. 8. den Talmudischen Traktat Rosch hasschanah Bl. 17. und das Buch
Adereth Eliahu, Fürth 1776.

bezogen.

Digitized by Google

Das Gutachten (S. die Kammergerichts-Akten B. No. 109. d. 1788. f. 17. und 30.) selbst gehört zu den, in der, durch die Berliner Zeitung (vom 21. Oktbr. 1786 Stück 126.) öffentlich bekannt gewordenen Moses-Isaakschen Fidei-Kommiß-Sache, zwischen dem Professor Tychsen, dem Assessor Israel Loebel Lohnstein, und dem Herrn Ober-Konsistorialrath Teller in Berlin, über die Frage gewechselten Streitschriften:

ob der Ausdruck eines jüdischen Testaments:

„nicht bei der jüdischen Religion „bleiben"

auf die zum Christenthum übergetretene Erben des Testators angewandt werden könne?

Herr Professor Tychsen war Deduzent derjenigen Parthei, welche behauptete, daß man zum Christenthum übergehen könne, ohne die nachtheiligen Folgen zu befürchten, welche ein jüdischer Erblasser für diejenigen bestimmt habe, welche nicht bei der jüdischen Religion bleiben würden. — Als Deduzent hat er die Sache meisterhaft, und mit einer nach dem Zugeständnisse seiner Gegner sehr überlegenen Belesenheit in den rabbinischen Schriften verfochten, dadurch aber auch noch mehr bewiesen, daß er in allen Fällen, wo er nicht Deduzent ist, als der kompetenteste Richter betrachtet werden muß.

Nicht nur Hr. Lohnstein, sondern auch Hr. Ober-Konsistorialrath Teller haben in ihrem Gutachten

(S. die Akten des Kammerger. S. 228. 263.)

dagegen versichert, „daß von den Juden allerdings die Christen als Gojim und solche die

„das Gesetz nicht kennen, betrachtet wür„den.“

Nach den Zeugnissen, die Eisenmenger darüber beibringt, ist dies auch gar nicht zu bezweifeln, und selbst Maimon sagt im Kelim Kap. 1. §. 61. „daß sie dem Vieh gleich „sind.“ Raschi erklärt im Kommentar über Avodah Sarah fol. 18. 2. und 14. 2. „daß „sie vom ewigen Leben ausgeschlossen „und der Hölle zugesprochen sind. Im Medrasch Tillim fol. 50. 1. heißt es: „die „Gojim haben kein Recht am ewigen „Leben.“

Allerdings haben einige Rabbinen in neuern Zeiten aus sehr leicht einzusehenden Gründen, feierlichst dagegen protestirt, als z. B.

der Rabbi Jakob Herschel auf dem Titelblatte seines Buches Sephat emmes velaschon schorith. Altona 1752. 4.

Der Ober-Rabbi zu Altona und Wandsbeck in seinem Buche Kreisi upleisi. Altona 1763 am Ende der Vorrede.

Wie wenig aber solchen Manifestationen zu trauen ist, davon giebt die im Jahr 1763 in Berlin, mit dem Konsense und Privileg o des jüdischen Gerichts der Residenzstadt veranstaltete Ausgabe des Buchs Nachalath Schibbach, einen redenden Beweis. Auf der umgekehrten Seite des Titelblattes steht zwar auch eine große Captatio benevolentiae an die Christen, und ein feierlicher Protest, daß sie auf keinerlei Art als Gojim, Nochri, Accum und Mumar-Leaccum betrachtet würden. Auf dem Titelblatt selbst aber wird der Druckort also angegeben:

„in der Druckerei des gnädigen Herrn, des

Digitized by Google

„edomitischen Bösewichts, und gottlosen Teu-
„fels des Doktor und Professor Grille."
S. Tychsen in den Bützowschen Neben-
stunden Th. IV. S. 60. u. 61.
Acta alleg. des Kammergerichts S. 226.
227.

Sollte man glauben, daß das jüdische Gericht in Berlin noch vor 40 Jahren solchen Unfug privilegirt hätte?? — Es geht aber noch weiter. Im Nachalath Schibach steht Th. III. S. 36. No. 4. Kap. 28. Blatt 65. S. 2. Zeile 25. der genannten Berliner Ausgabe im Formulare einer Schuldverschreibung mit klaren Worten:

„und soll Zahlung geleistet werden in guter
„in dieser Stadt bei Juden und Accum
„gangbarer Münze."

Da es nun in Berlin nie Sternanbeter gegeben hat, so versteht es sich von selbst, daß mit dem Worte Accum alle Christen und Nichtjuden gemeint sind, und es bleibt, wie Hr. Professor Tychsen mit Recht bemerkt,

a. a. O. Th. V. S. 46.

eine strafbare Unverschämtheit, daß die Herausgeber das Gegentheil ihrer auf der Rückseite des Titelblatts abgedruckten Protestation im Buche selbst ausdrücklich, und zwar, was nicht zu übersehen ist, in dem Formulare einer täglich in Rechtsgeschäften anwendbaren Urkunde anerkannt haben!

Noch ein einziger Einwand bleibt übrig. Basnage sagt in seiner Histoire de Juifs T. II. p. 752.

„La Synagoge avoit enfenté l'Eglise et
„les Chretiens etoient une branche separée
„de son tronc."

Digitized by Google

Professor Wähner führt in seinen Antiquitatibus Ebraeorum Götting. 1743. Tom. II. p. 698. an,

„Eadem Christiana, quae quondam judaica ecclesia est sed reformata; cujusque potior pars proselyti ex gentibus sunt. Idem Deus colitur, eodem fides, quam Moses et Prophetae sui edocuerunt, inculcatur. Eadem commendantur virtutes, quae quidem sola religionis genuina momenta sunt. Caetera adesse possunt et abesse. Sed et plerique externi cultus, ritus, festique dies iidem sunt; dummodo circumcisionem, et ea excipias, quae non magis hodiernus habet judaismus.“

Bartolozzi bemerkt in seiner Biblioth. hebraica Tom. III. p. 177:

„Quia Christiani illo, post Christum possum, saeculo, pro Judais habebantur, cum et Christiani idola exhorrerent et detestarentur, unumque vero Numen excolerent; unde tempore Claudii Imperatoris pro Judais habiti fuerunt Christiani, et cum Judais ex urbe cedere jussi, quare hic Codex totus contra gentilium Idololatriam est, et in eorum festivitates, et ceremonias, et ritus invehit.“

M. Mendelssohn behauptet (Jerusalem Absch. 2. S. 55. — 59.)

„daß das Christenthum auf dem Judenthume gebauet sey, und nothwendig, wenn dies fällt, mit ihm über den Haufen stürzen müsse.“

Herr Tychsen selbst äußert a. a. O. die Meinung:

Digitized by Google

„daß das Christenthum ein Zweig der alten „jüdischen Religion sei."

Daraus ziehen die Juden und Judäizanten nun den Schluß:

daß deshalb die Christen von den Juden zwar als Mumar-Isroël, aber nicht als Gojim und Mumar Leaccum betrachtet würden.

Allein die Religionsgeschichte bestättiget jene Meinung nicht, und die Ableitung des Christenthums vom Judenthume, ist kein historisch erweisliches Faktum. Die Stellen aus der Apostelgeschichte Kap. 3. v. 17. Kap. 7. v. 2. Kap. 13. v. 26. 28. Kap. 23. v. 2. Kap. 24. v. 14. Kap. 27. v. 17. beweisen das nicht, was man daraus herleiten will. Aus andern Stellen des neuen Testaments als Joh. 4. v. 21. 23. 24. Kolosser 2. 16. 17. Hebräer 12. 24. läßt sich das Gegentheil beweisen, und überhaupt sind die Beweise aus der Bibel in dieser Hinsicht nicht die, welche der Geschichtsforscher fordert.

Gründlich widerlegt ist die Hypothese bereits vom

Dokt. Nösselt in seinen Opuscul. ad int. script. fasc. II. Tr. de perfectione Christianorum antijudaica,

und über die diametrale Antithese der christlichen Religion gegen alle Religionen der Welt, ist wohl nie mit mehr Tiefe, Scharfsinn, und Geist gesprochen worden, als in der Rezension über Parny's Guerre de Dieux

im Athenäum Band III S. 252. — 266. Eine weitere Erörterung dieser zur Kirchengeschichte gehörigen historischen Kontroverse führt hier aber um so weniger zu meinem Zweck, da es eigentlich nur darauf ankömmt;

ob

ob die rabbanitische Dogmatik diese immer sehr problematische Ableitung des Christenthums in ihre Lehrsätze aufgenommen hat? Dies haben selbst die eifrigsten Juden-Prokuratoren nicht zu behaupten vermocht; und wenn das Wort Gojim auch blos im Allgemeinen Fremde und Völker bedeutet; so haben doch damit die Juden-Defensoren ebenfalls nichts gewonnen.

In Tosephos Tract. zu Avodah sarah Amsterd. 1645. Fol. 26. col. 2. heißt es:

„Alle Gojim (alle Völker also außer den „Juden ohne Unterschied, mithin auch „die Christen) sind Götzendiener,"

und in der Ausgabe zu Frkft. a. M. Zeile 63.

„die Nochri (die Fremden) sind alle„sammt Götzendiener."

Auch in den Preuß. Staaten haben die Juden, als ihnen schon durch die Gnade der Regenten viele für den übrigen rechtlichen Staatsbürger sehr drückend gewordene Freiheiten eingeräumt waren, ihre giftige Verspottungen wider die Christen und die heilige christliche Religion, auf die schändlichste Weise dadurch bewiesen, daß in ihren Schulen und Synagogen das Fluchgebet: „Alenu leschabeah:" mit Verspeiung und Verspottung unsers göttlichen Erlösers Jesu Christi, gebetet, und ihren Kindern zu beten gelehrt worden. Die gerechte und scharfe Verfügung König Friedrich I. vom 28. August 1703.,

Myl. corp. constit. marchicarum Tom. V. Absch. II. Cap. III. p. 142. No. 126. No. XV.

und deren eingeschärfte Wiederholung vom 16. Juny 1716., die in den Synagogen teutsch und hebräisch angeschlagen seyn soll,

Digitized by Google

ibid. Tom. VI. Abth. II. No. 92. S. 163.
ist nicht hinreichend gewesen, sie von dieser Lästerung abzuhalten; da das Verbot jener verruchten Exsekration der Christen in dem Privilegio der Juden-Familien in der Neumark vom 30. Oktbr. 1717., und sogar in das erste General-Schutz-Privilegium für sämmtliche Juden in den Preuß. Staaten v. 29. Sptbr. 1730.

conf. Tom. V. loco cit. p. 178. u. 198.
wiederum hat erneuert und eingeschärft werden müssen. Es ist auch nicht der geringste Beweis vorhanden, daß diese Verfluchung der Christen, die Eisenmenger

Th. II. Kap. 2. S. 90. 188.
so vollkommen, und mit so tiefer Einsicht in den wahren Geist des Judenthums, erwiesen hat, nicht noch täglich in den hiesigen Synagogen, in uns ganz unverständlichen, aus vielen Sprachen willkührlich zusammengesetzten Redensarten, von allen orthodoxen Juden wiederholt, oder wenigstens am Lauberhütten- und Purimfeste, so wie auch am 1. Febr. und 1. März, imgleichen am großen Sabbath, ausgesprochen wird. Dies bleibt um so mehr glaublich, da in der hiesigen Synagoge das Edikt vom 15. Jan. 1716, seinem Inhalt gemäß, nicht mehr affigirt ist, welches doch, wie es darin heißt, schlechterdings zu ewigen Zeiten geschehen soll, und weshalb eine neue Affiction durch die Behörde erforderlich seyn würde.

Es ist aktenmäßig

(S. fol. 182. 28. der allegirten K. Ger. Akten B. No. 109. d. 1788.)

daß die Juden in ihrem täglichen Morgengebete Gott danken, daß sie keine Chri-

Digitized by Google

sten sind, und im Schylchan Aruch Coschem hammischp. Cap. 425. §. 5. wird ausdrücklich befohlen:

„es soll Pflicht seyn, die Freigeister und „Naturalisten, wenn man die Gewalt dazu „hat, öffentlich mit dem Schwerdt um„zubringen, sonst aber durch listige Anschläge „ihre Erwürgung zu bewerkstelligen."

Daß solcher vollgültigen Beweise ungeachtet, dennoch der Eid eines Juden wider einen Christen, Glaubwürdigkeit verdient?? Credat Judaeus Appella! —*)

*) In Rücksicht der Solemnitäten des Judeneides ist folgendes merkwürdig:

Im Hessen-Darmstädtschen ruft der Richter, sobald der Jude, welcher den Eid leisten soll, in die Gerichtsstube tritt, dem Gerichtsdiener zu:

„hole mir eine Zange, um ein Fenster auszu„brechen, ehe der Jude schwört.

Der Jude muß hierauf fragen:

„Was soll das Fenster?"

worauf ihm der Richter antwortet:

„Meinst du etwa, daß da du falsch-schwörst, „und dich der Teufel nun holt und zum Fen„ster hinausführt, du wollest mich auch zu„gleich um das Fenster bringen? —

(Estor. de lubr. jud. jur. §. 61.)

An andern Orten muß der Jude ein härenes Hemd anziehen, und baarfüßig auf die Zitzen der ausgebreiteten Haut einer Schweinsmutter, die innerhalb 14 Tagen Junge gehabt, hintreten. Andere Statuten bestimmen:

„der schwörende Jud soll sich bis an den Hals „ins Wasser begeben, vorher aber das „beschnittene Glied seines Leibes „dreimal anspeien und verfluchen."

In der Synagoge soll der Rabbi während der Eidesleistung auf der Schaufor und Schebborim ein teckia auch ein terno blasen. Vor dem Gesetzschrank muß aber

Digitized by Google

Vergeblich ist jede Hoffnung, daß sich der verderbliche, der bürgerlichen Gesellschaft höchst gefährliche, allen Völkern feindselige Geist des Judenthums je ändern, und in einen freundlichen wohlthätigen Genius der Menschheit verwandeln wird. So weit die Geschichte reicht, hat sie auch diese absolute Unmöglichkeit bekundet. Die französische Revolution giebt davon den neuesten historischen Beweis, der um so merkwürdiger bleibt, weil die so genannten gebildeten Juden, — besonders wenn sie etwa in Paris den großen Konsul auch nur von hinten gesehen haben, — die abgeschmacktesten und unsinnigsten Lügen über die Kultur und die Rechte ihrer Kolonien in allen Provinzen der fränkischen Republik ausbreiten. Es fehlen mir die Worte, so oft ich solche freche Unwahrheiten von einem Sohn Israels hören muß, der unverschämt genug ist mir anzusinnen, daß ich in seiner eigenen Sache seinem jüdischen Zeugnisse mehr als den offiziellen Berichten der Regierungs-Offizianten der Republik glauben soll. Aus diesen ergiebt sich aber unwidersprechlich, daß die Revolution nicht der geringsten Einfluß auf die moralische Bildung, und das bürgerliche Leben der Masse des Judenvolks gehabt hat. Der B. Laumond bemerkt in seinem als Präfekt des Niederrheinschen Departements neuerlich abgestatteten Amtsberichte

---

a. ein Stück Ochsenbraten,
b. ein Stück vom gebratenen Fische,
c. ein gläsernes Krüglein mit Wein,
d. ein dergleichen mit Honig,
e. ein dito mit Milch,
f. ein dito mit Oehl
hingelegt und hingestellt werden.
(Wagenseils Fürtrag etc. S. 36.)

Digitized by Google

(Statistique du Depart. de Bas-Rhin. Paris an X. S. 198-206.)

folgendes:

„Hat die Revolution Sitten und Gebräuche „der Juden geändert? Haben sie sich den „übrigen Bürgern genähert? Sind sie eheli„che Verbindungen mit ihnen eingegangen?? „Eine bejahende Antwort auf diese verschie„denen Fragen würde allerdings der Philoso„phie und der Humanität willkommen seyn, „und dasjenige Resultat aufstellen, was man „von einem so aufgeklärten Jahrhunderte zu „erwarten berechtiget wäre. Aber leider, was „auch die Ursache der Abgeneigtheit und des „Mistrauens seyn mag, die Trennung der „Juden und der übrigen Bürger ist noch „immer dieselbe. Ich nehme die reiche Klas„se aus, die fast in jedem Lande den Vorur„theilen der Menge entsagt; übrigens „schleppt sich der große Haufe der He„bräer in derselben Unwissenheit und „Niedrigkeit fort. Ihre religiösen „Grundsätze, die sie von den übrigen „Nationen trennen, und die bis jetzt „nichts ausrotten kann, sind das unüber„windliche Hinderniß einer Annä„herung wie sie das gemeine Wohl for„dern würde. — Sie können sich von der „Idee nicht losmachen, sich für unterdrückte „Fremde zu halten, die im Exil leben. — „Ausnahmen von dieser allgemeinen Stimmung „des Judenvolks sind selten, jedoch ihre Prie„ster und Rabbinen im Allgemeinen Leute von „hinlänglicher Bildung und guter Denkungsart. „Aber wenn diese auch im Geheim allen Vor„urtheilen, die ihr Amt mit sich bringt, entsa-

Digitized by Google

„gen würden, so sehe ich es ein, daß sie es doch „nicht wagen dürften, den geringsten Beweis da„von vor ihrem fanatischen Haufen zu geben, „und es ohne Gefahr nicht thun könnten.

So ist es denn ewig wahr, was jener Tempelritter zu dem superklugen Nathan sagte, und unser brave Mattausch mit dem treffendsten Tone der gerechtesten Indignation ausspricht:

„der Jude bleibt doch ein Jude."

***r.

Nachschrift.

Ich sehe vorher, daß diese Schrift von meinem Gegner seinen Glaubensgenossen, zum Beweise meines rechtswidrigen Judenhasses, mitgetheilt werden wird. Der erste Vorwurf, mit dem die Juden einen Hamman, oder Judenfeind, belegen, ist die Beschuldigung der Unwissenheit, die um so leichter Eingang und Glauben findet, da sich selten ein Jurist, und noch seltener ein Advokat von Profession, mit derjenigen Litteratur beschäftigt, deren Kenntniß, um über diesen Gegenstand zu schreiben, erfordert wird. Auch werden mir außer dem Ehrentitel: Hamman Zòrer Jehudim, von den achtunddreißig Schimpfnahmen, mit denen die Juden die Christen belegen, wohl mehrere zu Theil werden. Damit jedoch die Juden, Judengenossen, Judäizanten und Judenfreunde, besonders aber die jüdischen Kultur- und Humanitäts-Direktoren, sich mit dem Ekelnamen eines Amratzen, und dem Vorwurfe der Ignoranz in Acht nehmen mögen; so will ich zu ihrer Nachricht bemerken, daß ich als ehemaliger Theologe in Halle, theils als Schüler des dortigen Waysenhauses, theils als Student,

Digitized by Google

unter Anleitung eines Semmler, Schulze und Knapp, Kirchengeschichte und orientalische Litteratur studirt, auch vor Abfassung dieses Aufsatzes, der nur ein Bruchstück eines größern Werks ist, die folgenden Schriften benutzt, mithin keinesweges Eisenmengers Buch, ohne Prüfung und Kritik, ausgeschrieben habe, wiewohl mir dies, in Rücksicht meines Zwecks, den Richtern die Unglaubwürdigkeit des Judeneides darzuthun, zu keinem Vorwurfe gereichen würde.

§. I.

Litteratur des Judeneides.

1. J. Pfefferkorn. Libellum contra Judaeos ad Maximilian. Imperator. Col. 1510.
2. Eberhard Speckhun. Judenordnung ex jure caesareo et pontificio. Helmstadt 1595.
3. F. Hess. Flagellum judaicum; oder Judengeißel. Strasburg. 1601.
4. Moses Maimonides. Tr. de juramentis, secundum leges Hebraeorum. Edit. Miegii 1672.
5. Samuel Friedrich Brenz. Der abgestreifte jüdische Schlangenbalg. Nürnberg 1680.
6. J. Ayrer. Processus juris. Norimberg. 1617. Part. II. Cap. III. p. 530.
7. D. W. Moller D. de Judaicorum juramentorum a Christianis tam acceptorum, quam exactorum, fide et moralitate. Altorf. 1698.
8. Hosmann. Das schwer zu bekehrende Judenherz. Helmstädt 1701. S. 313. ff.
9. C. D. Haltermann. D. de formulis juramentor. judaicorum. Rostochii 1701.
10. J. H. Lang. D. de quaest. morali: num Christianus juramento Judaei, rite ipsi delato, tuto fidere possit. 1702.

Digitized by Google

11. F. A. Gnüge. D. de jurejurando Judaei per procuratorem Christianum. Francof. 1726.
12. P. P. Christiani. Libell. Malitiae denudatae, contenebratae, callidaeque xylophagorum, utriusque judaeorum juris juramentorum. Lips. 1712.
13 J. J. Schudts jüdische Merkwürdigkeiten. Buch IV. Kap. 28. §. 79. ff.
14. F W. Ch. Tauffenberg, über die jüdische Eidesformel. Wernigerode 1723.
(Sie ist auch unter dem Titel: Erneuerte Instruktion und Formular des Judeneides der Stadt Mühlhausen 1721. in Fol. gedruckt.)
15. Ch. Wildvogel. D. de juramentis Judaeorum. Jena 1720.
16. Ch. D. Bernhardt, Beurtheilung des Eidschwurs eines Juden gegen Christen. Tübingen 1728.
17. J. F. Kayser, D. de juramentis Judaeorum. Giefs. 1741.
18. J. Ch. G. Bodenschatz, Die kirchliche Verfassung der heutigen Juden, 1744. Th. II. Kap. 5.
(Eben desselben Unterricht über den Judeneid. Ein Anhang zu Sellers Eidesverwarnungen. Erlangen 1791.)
19. J. G. Estor, D. de lubrico juris jurandi Judaeorum. Marburg 1744. Edit. II. 1746.
20. Lettera apologetica nell' occasione di certo libro sotto titolo di Dissertazione della Religione et del Giuramento degli Ebrei. Mantua 1775.
21. Dohm, über die bürgerliche Verbess. der Juden Th. II. Absch. III. S. 300—346
22. Ph. J. Heißler Erörterung der Frage: ob die Zulassung eines Judeneides wider einen Christen bedenklich sei? Halle 1778.
(Eben desselben juristische Abhandl. Th. III. No. 3.)

Digitized by Google

23. J. Wohlsart Tr. jurid. de juramentis Judaeorum. Frkft. et Leipz. 1748.
24. J. A. L. Menken. D. de Judaeo juris jurandi suppletorii haud incapaci. Viteb. 1781.
25. Osan Ueber den Werth des Judeneides vor christlichen Obrigkeiten. 1794.
26. Ueber den Judeneid. Im Hannöverschen Magazin 1795. Stück 71. und 84.
27. Moses Philipsson Ueber die Verbess. des Judeneides. Ein auf Befehl der Königl. Kurfürstl. Justizkanzlei zu Hannover abgefaßtes Gutachen. Neustrelitz 1797.
28. J. V. de Cramer. Judai ad juramentum suppletorium ratione librorum mercantilium suorum admittendi non sunt, nisi prius mercaturae et linguae hebraicae periti in qualitates istorum librorum inquisiverint Tom. II. Observ. 507.
29. F. G. Schreiber. Dissert. de invaliditate librorum mercatorum judaica lingua conscriptorum quoad probationem. Marb. 1766.
30. F. Thomasius D. an duorum Judaeorum testimonium contra Christianum plene probet? Lips. 1734.
31. J. V. de Cramer. Judai pro Judaeum contra Christianum ad testimonium admittendi sunt, quando suscipio falsi et perjurii cessat. Observat. jur. un. Tom. II. p. 1. Obs. 568.

§. II.

Quellen des Judenrechts.

Wer sich von der Richtigkeit der von Eisenmenger aus dem Talmud mitgetheilten Uebersetzungen überzeugen will, kann sich diese Ueberzeugung aus folgenden Schriften, so wie ich es selbst gethan habe, verschaffen:

Digitized by Google

a) Mischna, sive totius Hebraeorum juris, rituum, antiquitatum, ac legum moralium systema; cum clarrissimorum Maimonidis et Bartenorae commentariis integris, quibus accedunt variorum auctorum notae ac versiones in eos, quae ediderunt codices. Latine donavit, ac notis illustravit Guilielm. Surenhusius. Amstelod. 1698-1703. Fol.

b) Mischna, oder der Text des Talmuds: das ist Sammlung der Aufsätze der ältesten schriftlichen und mündlichen Ueberlieferungen oder Traditionen, als der Grund des heutigen pharisäischen Judenthums, aus dem Hebräischen übersetzt, umschrieben, und mit Anmerkungen versehen, von J. J. Rabe. Halle 1760. 1763.

c) Brachoth, oder das erste Buch der Gemara, übers. v. ebendemselben. Halle 1774.

---

d) J. D. Michaelis, Mosaisches Recht. 6 Theile. V. A. Frkft. 1775-1776.

e) Recueil de Lettres, Patentes, et autres Pieces en faveur de Juifs portugais, contentant leur Privilège en France à Paris 1765.

f) Ritualgesetze der Juden, betreffend Erbschaften, Vormundschaftssachen, Testamente und Ehesachen, in soweit sie das Mein und Dein angehen. Entworfen v. M. Mendelssohn, auf Veranlassung und unter Aufsicht des R. Hirschel Levin, Ober-Rabbiners in Berlin, vierte Auflage 1799.

§. III.

Litteratur des Judenrechts überhaupt.

Endlich gehört zur richtigen und gründlichen Beurtheilung der Eidesglaubwürdigkeit der jüdischen Glaubensgenossen, eine allgemeine Kenntniß ihrer bürgerlichen und kirchlichen Rechte, ihres Religions-Cultus, und ihrer politischen Verfassung in verschiedenen Zeiten und Staa-

Digitized by Google

ten. Außer den seltenen größern Werken des Josephus, Prideaux, Basnage, Spencer, Seldenus, Reland, Lightfoot, Wooton, Cunaeus, Vitringa und Bartolozzi, sind folgende Schriften merkwürdig:

1. L. Freiherrn v. Holbergs jüdische Geschichte. Aus dem Dänischen übersetzt von G. A. Detharding. 2 Th. Altona und Flensburg. 1747.
2. O. C. R. Büschings Geschichte der jüdischen Religions-Partheien, Berlin 1777.
3. F. Wiedeburgs Entwurf einer Geschichte der Schicksaale der Juden in Deutschland. In seinen vermischten Anmerkungen. Halle 1751. S. 375 — 385.
4. Ch. Frh. v. Aretins Geschichte der Juden in Bayern. Landshut 1803.

---

5. G. Th. Dietericus D. de jure et statu Judaeorum in republica Christianorum. Marpurg. 1648. et 1661.
6. J. Kitzel D. de Regali habendorum Judaeorum, quatenus in Imperio Romano inter Christianos tolerari possunt. Gies. 1617.
7. G. A. Struv. Tr. Periculum legale de Judaeis. Jenae 1680.
8. J. H. Böhmer Diss. de cauta Judaeorum tolerantia. Halae 1708. 1717.
   — ejusd. Diss. de jure sacro et profano contra infideles. Hal. 1717.
9. Baumgartens Theologisches Bedenken von gewissenhafter Duldung der Juden. Halle 1745.
10. J. Horix D. de statu Judaeorum in Germania. Mogunt. 1764.
11. J. Ch. Majer D. de Judaeorum tolerantia. Legum series temporum ordine digesta. Autore Starck. Tubing. 1782.
12. Schlözer. Ob die Juden in christlichen Städten überhaupt, und besonders auf Universitäten als ansäßige Bürger leidlich sind?

Digitized by Google

Staatsanzeigen Heft. 60. S. 439. ff. Heft 16. S. 434. Heft 65. S. 39.

13. J. H. Jung D. de jure recipiendi Judaeos, cum generatim, tum speciatim in terris Brunsuico-Luneburgicis. Praesd. Ayrer. Götting. 1741.
14. M. F. Löhner Diss. de reservato Imperatoris exigendi aurum coronarium a Judais, etiam in aliorum statuum imperii terris degentibus Altorf. 1726-1750.
15. J. S. Stryc D. de auro conorario. Halae 1701.
16. G. D. Hoffmann. De advocatia Imperatoris judaica. Tubing. 1749.
17. J. U. v. Cramer. Rechtliche Ausführung, daß die Schutzjuden in Deutschland zwar in civitate aber nicht de civitate sind. In den Wetzlarischen Nebenstunden Th. 3. S. 94. Ebendesselb. Ob ein Judengeleit zu dem Judenvermögen gehöre? Wetzlarische Nebenst. Th. 109. S. 60.
18. J. F. Kayser De autonomia Judaeorum. Gielsen 1739.
19. J. F. Fischer D. de statu et jurisdictione Judaeorum, secundum leges Romanas, Germanicas et Alsaticas. Argent. 1763.
20. Observations d'une Alsacien sur l'affaire presente de Juifs d'Alsace. 1779.
21. J. G. Biener D. de jure regio recipiendi Judaeos, Judaeorumque in Saxonia Electorali juribus et obligationibus. Lips. 1781.
22. H. Wiederhold D. de statu Judaeorum in Hassia superiori. Marburg. 1768.
23. W. Burchard. De regali Judais incolatum largiendi cum ordine equestri mediato, imprimis Hassico beneficii vel allodii jure subinde communicato. Herborn 1766.
24. Ch. S. H. Gatzert D. de Judaeorum in Hassia, praesertim Darmstadia juribus et

Digitized by Google

obligationibus, praecipue parochialibus. Gies. 1771.

25. J. M. Schneidt. D. de juribus Judaeorum ex legibus Franconicis. Herpid. 1776.

26. G. Ettling. D. de conditione duriori Judaeorum Möno-Francofurtensium praecivibus ac incolis christianis. Giesae 1751.

27. J. S. Thiel. Principia jurisprudentiae judaicae per Germaniam communis. Edit. hor. Lips. 1790.

28. Sententiae Rabbinorum. Edidit R. Karro et Rabe. Praef. Nettelbladt. Halae 1775.

29. J. J. Beck. Vom Rechte der Juden. Nürnberg 1741.

30. Frankenstein. D. de juribus singularibus circa Judaeos. Lips. 1722.

31. J. J. Richter. De jure matrimonii Judaeorum in Germania tum inter se, tum si alter conjux ad Sacra Christianorum transit. Lips. 1751.

32. Ju's Deutsche übersetzt. Leipzig 1779.

33. J. G. Estor von den jüdischen Ehebedungen in seinen kleinen Schriften St. 4. S. 861.

34. Puffendorff. De pactis dotalibus Judaeorum. T. I. Obs. 97. u. Part. IV. Obs. 158.

35. H. Mylius. De patre judaeo alimenta, sumtus studiorum, et legitimam filio Christiano denegante. Lips. 1740.

36. E. Roßmann. Ob ein getaufter Jude seiner annoch jüdischen Frau einen Scheidebrief auf ihr Verlangen zu geben gezwungen werden könne? in Schotts juriſt. Wochenblatte Th. 1. S. 535.

37. J. T. Carrachs rechtliche Erörterung einiger die Ehescheidung eines jüdischen Weibes von ihrem proselytischen Ehemanne und deren Kinderzucht betreffenden Fragen. In den Hallischen Anzeigen 1753. No. 42-44.

Digitized by Google

38. J. G. Heineccius von der jüdischen Adoption, und was der dabei gewöhnliche Mantelgriff dabei zu bedeuten habe? Berlin 1741.
39. C. F. Walch. Pr. de privilegio dotis Judaeae. Jen. 1775. in Opusc. T. 3. Sect. 3. N. 6.
40. H. C. Senkenberg. De jure ac privilegio dotis illatorumque in concursu creditorum, in specie apud mulieres Judaeas. Gies. 1730.
41. Ch. G. Gmelin. Von den besondern Rechten der Juden in peinlichen Sachen. Tübingen 1785.
42. Marquardus de Susanis. Tr. de Judaeis et usuris. Francof. ad M. 1604-1613.
43. J. L. Uhl. D. de jure cambiali Judaeorum. Francof. ad Viadr. 1750.
ejusd. D. de censu judaico, praes. Mascov. Gött. 1735.
44. J. L. L'Estocq. D. de indole et jure instrumenti Judaeis usitati, cui Mamre (Staar-Iska, Staarchow) nomen est. Regiomont. 1755. in der Erläuterung des Wechselrechts. Königsberg 1762. 53. 76.
45. J. S. F. Böhmer. D. de cessione nominis a Judaeo in Christianum facta, rata vel irrita. Francof. 1758.
45. G. F. Hoffmann. D. de indossatione cambio a Judaeo in Christianum facta. Götting. 1801.

---

46. K. D. Dietz. Ueber Juden. Dessau 1783.
47. Ueber Judenthum und Juden. Nürnberg 1795.
48. Mannasch Ben Israel. Rettung der Juden. Aus dem Englischen übersetzt. Mit einer Vorrede von M. Mendelssohn. Berlin und Stettin 1782.
49. Das Forschen nach Licht und Recht, ein Schreiben an M. Mendelssohn. Berlin 1783.
50. O. J. Basil. Hesse. Ein Beitrag zum Forschen nach Licht und Recht. Berlin 1783.

Digitized by Google

51. M. Mendelssohn. Jerusalem, oder über religiöse Macht und Judenthum. Berlin 1783.
52. J. F. Zöllner. Ueber M. Mendelssohns Jerusalem. Berlin 1784.
53. Wessely. Worte der Wahrheit und des Friedens, an die gesammte jüdische Nation, vorzüglich an diejenigen, so unter dem Schutze Kayser Joseph II. wohnen. Berlin 1782.
54. Ch. W. Dohm. Ueber die bürgerliche Verbesserung der Juden. 2 Thle. Berlin 1783.
55. Möhsens Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg S. 264.
56. Annalen der Juden in den Preußischen Staaten. Berlin.
57. Der hebräische Sammler. Berlin. 1788.
58. Friedländer. Aktenstücke die Reform der jüdischen Kolonien in den Preußischen Staaten betreffend. Berlin 1793.
59. Paalzow. Ueber die Juden. Berlin 1799.
60. Die Juden in Deutschland, und deren Annahme zu Reichs- und Provinzial-Bürgern. Veranlaßt durch den neuerlichen Antrag des Churböhmischen Gesandten zu Regensburg, den Juden das Bürgerrecht zu ertheilen. Heilbron 1803. (Die Bittschrift der Juden ist in Steinbecks Patrioten, 5. Stück abgedruckt.) Ganz gründliche Bemerkungen wider die Juden liefert Hr. Kammer-Assessor Kosmann in den Feuerbränden Heft I. S. 83. ff. u. Heft II. S. 136.
61. Ueber Aufnahme und Konzessionirung der fremden und einheimischen Juden in rechtlicher und staatswirthschaftlicher Hinsicht, mit besonderer Beziehung auf Mecklenburg-Strelitz. Neustrelitz 1803.

---

62. Leo de Modena Dissertation histor. touchant les ceremonies et les coutumes, qui

Digitized by Google

sont aujourdhui en usage parmi le Juifs. Paris 1637.

63. J. G. L. Böhmer. De officio et potestate rabbini provincialis in terris Brunsvico-Luneburgicis. Gotting. 1751. und in Electis. T. III. Exerc. 23. p. 409. seq.

64. Rabbinische Mythen, Erzählungen und Lügen. Hadamar 1802. (Eine sehr interessante Lektüre, und durch die Uebersetzung des berüchtigten Sepher Toledoth Jeschu aus Wagenseils Tela ignea Satanae Altorf. 1681. besonders merkwürdig.)

65. Pfaffs Beschreibung der Sitten und Gebräuche der Hebräer. Eisenach 1792.

66. Borowski. Ueber jüdische Gebete und Festfeiern. Königsberg 1791.

67. Nationalgesänge der Hebräer. Uebersetzt und erläutert von Justi. Marburg 1803.

---

68. Simon Luzzatto, Rabbino Hebraeo, Discurso circa il Stato digli Hebrei, e in particolar dimoranti in Venezia. Venet. 1638.

69. J. Müller. (Prediger zu Gotha) das Licht am Abend zu erleuchten die Augen Israels, auf daß sie sehen den Trost Zions, wenn Gott Zion bekehren wird. Herausgegeben vom Professor Kallenberg in Halle 1728.

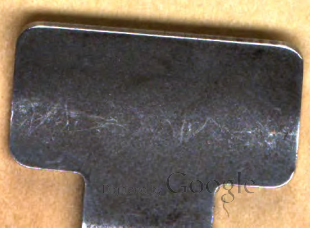
(Die Schrift gab die Veranlassung zu dem hernach privilegirten Kallenbergschen Institut zur Bekehrung der Juden. Dessen Schicksaale mein würdiger Lehrer der verstorbene Dokt. Schulz in Halle in 4. Bänden. Leitung des Höchsten durch alle 4 Welttheile. Halle 1770 ff. ausführlich beschrieben hat.)

(Die kritische Anzeige der Schriften, welche das Sendschreiben einiger jüdischen Hausväter an den Ob. K.-R. Teller. Berlin 1799. und dessen Beantwortung, veranlaßt hat, unter denen die von De Luc die einzigen merkwürdigen sind, bleibt einer besondern Abhandlung vorbehalten.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google

Digitized by Google

This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Oec. p. o. 12

30.2374

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Politische Gründer

und die

Corruption in Deutschland.

Von

Dr. Rudolph Meyer.

LEIPZIG,
Verlag von E. Bidder.
1877.

Digitized by Google

Der Verfasser behält sich das Recht der Uebersetzung vor. Grössere Auszüge sind nur mit Genehmigung der Verlagshandlung gestattet.

Eigentum
der Stadt Bamberg
Gruppe:
Zahl:

Staatliche Bibliothek Bamberg

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

1. Buch. Pläne und Gründeranfänge:

Das französische Vorbild 1
Die Etablirung der patriotischen Geldmächte . . . 18
Die politischen Gründeragenten 27
An's Geschäft! Eisenbahnen 37
An's Geschäft! Hypothekenbanken 50

2. Buch: Gründerperiode:

Krieg, Milliarden und Culturkampf 75
Der Leichenraub an Strousberg 88
Gründungswahnsinn 97

3. Buch: Liquidation:

Vorboten des Krach 112
Krach und Staatshülfe 125
Die feindlichen Brüder 133
Die deutsche Eisenbahnzeitung 146
Blossstellung der Regierung 154
Der Schwindler Noth und letzte Hoffnung 172
Augenblickliche Situation und Aussicht 181

Nachrede (Wer aber ist Schuld?) 196

Digitized by Google

Digitized by Google

I. Buch.

Pläne und Gründeranfänge.

Das französische Vorbild.

Die altpreussische Wirthschaftspolitik ist zutreffend mit dem Ausdruck einer «landesväterlichen» bezeichnet worden. Dank derselben ist es weisen Monarchen, die seit 240 Jahren fast ununterbrochen sich in der Regierung folgten, mit Hülfe von Ministern, die keine geniale Dilettanten in der Volkswirthschaft waren, gelungen, ein armes, kleines Volk zu unerhörten politischen Kraftäusserungen leistungsfähig zu machen. Diese Fürsten haben, was der grosse Nationalökonom und Journalist Friedrich List mit Recht als die Aufgabe des weisen Regenten bezeichnet, die productive Kraft der Nation erhöht und diese dadurch befähigt, höher veranlagte und durch die Natur ihrer Länder mehr begünstigte Nationen zu überflügeln und zu besiegen.

Die Handels-, Gewerbe- und Landbaupolitik dieser Monarchen trug einen gleichmässigen Charakter, welchen man als den der Bevormundung und Erziehung zu Tüchtigkeit und Sparsamkeit bezeichnen kann. Die königliche Bank, die Landschaften, die Canalbauten, die Porzellanmanufaktur, die Colonieen im Oderbruch bei Berlin — Alles trägt den Stempel dieser sorgsamen Politik des «Landesvaters», der seine Pflicht im Geben des guten Beispiels und in Gewährung der Hülfe, wo sie erforderlich ist, sieht und sucht.

In der Neuzeit, namentlich seit 1848, ist man von dieser Politik mehr und mehr abgegangen, seit 1867 hat man mit ihr definitiv und radikal gebrochen. Das Volk sei mündig

Digitized by Google

geworden und man dürfe es nur in den Genuss seiner vollen Freiheit setzen, hiess es, so werde es in bisher ungeahnter Weise seine Kräfte entfalten zu einem «ungeheuren Aufschwung».

Wohl, wir haben diesen Aufschwung gehabt und stehen jetzt, nach nur neun Jahren bereits am Ende einer beispiellos heillosen Wirthschaftsperiode, sehen den Bankrott des neuen Systems hereinbrechen, trotzdem die ganze Macht der Regierung aufgewendet wird, denselben abzuwenden.

Es zeigt sich aber gleichzeitig und ist nicht mehr zu vertuschen, dass die Wirthschaftspolitik der letzten neun Jahre zwar nicht mehr von einer wahrhaft landesväterlichen Regierung, aber auch nicht durch das freie Zusammenwirken der wirthschaftlich emanzipirten Volkskräfte bestimmt wurde, sondern dass die Regierung ihren Arm und ihre Mittel einer engverbündeten Clique der gefährlichsten und gewissenlosesten Menschen geliehen hat und noch zu leihen fortfährt, welche dem Volke planmässig, unter heuchlerischer Betheuerung, seiner Freiheit und Wohlfahrt zu dienen, Gesetze aufdrängten, deren Existenz eine straflose Ausplünderung des Volkes gestattete.

Eine Gesellschaft politischer Geschäftsleute und industriöser Politiker bildete sich in Deutschland, welche in die Parlamente drang, die hohe Beamtenschaft durch allerhand Mittel für sich gewann, überall Einfluss erlangte und somit eine Wirthschaftspolitik schuf, welche nur ihren eigenen Interessen, und selbst denen in kurzsichtiger Weise diente. An diese Gesellschaft schlossen sich kleinere Cliquen, die in ähnlicher Weise operirten, nur weniger umfangreich und einflussreich und auch weniger verderblich. Endlich entstanden hie und da selbstständige Ausbeutergruppen, welche die Geschäfte der grossen Ausbeuter einfach im Kleinen copirten. Das Volk selbst aber wurde, während man ihm von Aufschwung vorlog, an allen Ecken und Kanten geplündert und geschädigt von diesen Gründern.

Es zeigte sich, als die Regierung ihrer grossen Aufgabe, die Leitung der Wirthschaftspolitik mit starker und sicherer Hand zu besorgen, untreu wurde, dass ein Consortium von

Digitized by Google

gewissenlosen Menschen sich derselben bemächtigte und nun wirthschaftliche Vorsehung spielte. Dieselben drängten sich, unter Erheuchlung grossen Patriotismus', an den Leiter der deutschen Politik und bewogen denselben, ihre Gegner als Gegner des Reichs zu behandeln.

Die augenfällige Freundschaft des Fürsten Bismarck und «seiner Minister», namentlich der Herren Delbrück und Camphausen, für die hervorragendsten Gründer ist hie und da so gedeutet worden, als haben jene Staatsmänner einen sträflichen Antheil an den schmutzigen Geschäften ihrer gründerischen Freunde genommen und sich mit deren Hülfe auf Kosten des Volkes bereichert. Im Juni 1875 veröffentlichte die Kreuz-Zeitung Artikel: «Die Aera Bleichröder-Delbrück-Camphausen», in deren zweitem es hiess: «Die intimen Beziehungen des Herrn von Bleichröder zum Fürsten (Bismarck) dürften, mindestens indirect, schon an die vorministerielle Zeit des Fürsten anknüpfen, als derselbe, um mit spärlichem preussischen Gesandtengehalte und ohne eigenes Vermögen seinen Souverän in Petersburg, Paris und Frankfurt repräsentiren zu können, allerdings guten Rath in finanziellen Dingen haben musste».

Die Veranlasser dieser Artikel wollten hiermit andeuten, dass Herr von Bleichröder das Vermögen des Fürsten Bismarck verwalte, und zwar in sehr vortheilhafter aber wenig ehrenvoller Weise für letztern. Sie sprachen es offen aus, dass der Fürst sogar bei verrufenen Gründungen, wie die der «Preussischen Central-Boden-Credit-Actien-Gesellschaft» durch Herrn von Bleichröder «betheiligt» worden sei. Indess haben diese Herren, die vorsichtig im Hintergrunde sich hielten, diese Angaben niemals bewiesen, und der Mann, durch den sie diese mindestens sehr zweideutigen Artikel in die Welt setzen liessen, der frühere Büreau-Beamte der Rheinischen Eisenbahn, Herr Dr. Perrot, erklärte es für absichtliche Erfindung, dass jene Stelle eine «persönliche Insinuation» gegen den Fürsten habe enthalten sollen. Er suchte sogar eine Audienz beim Fürsten nach, um sich persönlich zu entschuldigen, wurde aber nicht angenommen. Wenn, wie wir annehmen, Perrot in dieser Erklärung die Wahrheit sagt,

Digitized by Google

so beweist er nur, dass er selbst nicht verstand, was Andere ihn schreiben liessen [1]).

Im October 1876 hat dann allerdings der conservative Herr von Diest-Daber in einer Broschüre: «Der sittliche Boden im Staatsleben,» Andeutungen über die Gründung obiger Actien-Gesellschaften gemacht, welche die in Berlin erscheinende «Deutsche Reichsglocke» zu der Enthüllung veranlassten, Fürst Bismarck sei bei deren Gründung consortialiter betheiligt worden. Eine so schwere Anschuldigung kann nicht öffentlich erhoben werden, ohne dass die Angelegenheit die Gerichte beschäftige. In diesem Moment ist sie noch unerwiesen. Sollte sie bewiesen werden, so würde die Judenherrschaft, unter der Deutschland thatsächlich seit Jahren schmachtet, in höchst schmerzlicher aber genügender Weise erklärt sein. Indess darf der Fürst Bismarck gewiss, wie Jedermann, verlangen, dass man ihm solange nur edle Motive unterlegt, bis ihm sträfliche nachgewiesen worden sind. Und so liegt denn uns die schwierige Aufgabe ob, für die Freundschaft und Gunst, welche dieser mächtige Staatsmann berüchtigten Volksausbeutern bewiesen und noch erweist, Gründe zu suchen, die nicht in einem schmutzigen Interesse wurzeln.

Man hat gesagt, Fürst Bismarck habe Napoleon III. vielfach nachgeahmt und übertroffen. Der Fürst hat aber erstens zu viel Urtheilsfähigkeit und zweitens zu sehr den Trieb zu abfälligen Urtheilen, um sich Andere zum Vorbilde zu nehmen. Die Nachahmung dürfte also mindestens nicht eine bewusste und planmässige gewesen sein. Andererseits ist der Fürst allen Theorien abhold, dagegen giebt er Viel auf das, was er sieht, und was er für praktisch bewährt hält. Wenn er also auch nicht die Absicht gehabt hätte, Napoleon III. nachzuahmen, so würde diese seine Eigenart es doch sehr erklärlich machen, wenn er dasjenige in Deutschland einzuführen suchte, was er in Frankreich schätzen gelernt hat.

Ob er Napoleon III. schliesslich übertreffen wird, ist noch eine offene Frage. Man war geneigt, es für seine aus-

[1]) Natürlich ist Verfasser im Besitz der Beweise für diese seine Angaben.

Digitized by Google

wärtige Politik mindestens zuzugeben. Indess soll Niemand vor seinem Tode glücklich gepriesen werden. Auch Napoleon III. hat seine Jahre des Glanzes gehabt, wie Fürst Bismarck jetzt, und auch uns drohen noch Gefahren, vielleicht eine europäische Coalition.

Ob Fürst Bismarck diese Gefahren dauernd wird beschwören können, muss erst die Zukunft lehren. «Politik treibe ich wie die Entenjagd. Ich ziehe meinen Fuss nie von einer Bülte herunter, bevor ich nicht durch Anfühlen eine andere gefunden habe, auf die ich ihn sicher stellen kann» — dies ist ein verbürgter Ausspruch von ihm. Wir haben hier also die Politik von Fall zu Fall, die sehr praktisch ist, solange man stets eine neue, haltbare Bülte findet, sobald die alte unter dem eigenen Gewicht zu versinken droht, eine Gefahr, die nahe liegt, denn der Fürst ist ein schwerer Mann und zerdrückt Alles, was er unter die Füsse bekommt. Das haben sie Alle erfahren, die sich ihm hingaben, die Parteien sowohl wie die Personen. Er hat sie schnell abgenutzt und dann von sich geworfen: die conservative Partei erst, jetzt versinkt schon die nationalliberale Bülte im Sumpfe. Die Savigny, Mühler, Graf Lippe, Graf Arnim thaten ihm Dienste und versanken, und schon ist die festeste liberale Minister-Bülte, Delbrück, ebenfalls unter der Oberfläche verschwunden, während Camphausen und Falk ihm jeden Augenblick in die Versenkung folgen können.

Die auswärtige Politik der Staatsmänner pflegt ein geheimnissvolles Dunkel zu umgeben. Die unbedingten Verehrer des Fürsten rühmen von ihm, dass er eine neue diplomatische Schule geschaffen habe, deren Characteristik die Offenheit sei. Indess scheint diese Waffe zweischneidig zu sein, denn auch die Gegner des Fürsten lernen sie gebrauchen, und zwar solche Gegner, die ehedem seine Freunde waren. Sie bemühen sich, «mehr Licht» in die Geschichte unsrer diplomatischen Feldzüge zu bringen, und durch dieses Licht entdecken wir denn auch sehr wesentliche Schlagschatten.

Eine solche Bülten-Politik ist eine Glückspolitik. Man muss eben stets eine neue Bülte finden. Es finden sich Leute

Digitized by Google

die es für sicherer halten, einen Damm durch einen Sumpf zu schütten, als ihn von Bülte zu Bülte zu passiren.

Es lässt sich nun nicht leugnen, dass die ungerufenen exdiplomatischen «Laternenmänner» selbst zugeben müssen, dass bis zum Jahre 1870 das Glück dem Fürsten in beispielloser Weise hold gewesen ist. Noch im Jahre 1870 habe ein völlig missglücktes Unternehmen ihn auf diejenige Höhe geführt, auf welcher er jetzt in den Augen Europas steht. Durch die Entsagung des Prinzen von Hohenzollern, die jene Laternenmänner eine offenbare diplomatische und politische Blamage nennen, während sie die Officiösen für einen vorhergesehenen planmässigen Act ausgeben, habe er den Frieden mit Frankreich erkauft, wie im Jahre 1867 durch die Abtretung Luxemburgs. Nur die ungeahnte Verblendung Napoleon's, der sich mit der Bismarck zugefügten Schlappe nicht begnügte, habe uns den Krieg verschafft, einen Krieg, den Fürst Bismarck ängstlich zu vermeiden gesucht habe. Was planlos von ihm herbei geführt worden sei, nämlich der Krieg, werde ihm sogar nachträglich von Vielen, besonders von den Franzosen und Ultramontanen, als ein wohl angelegter Plan gedeutet.

Nachdem nun aber Fürst Bismarck, Dank dem Glück und — Herrn von Moltke, wider seinen Willen, der Besieger Frankreichs geworden, scheine sein Glück erschöpft zu sein. Das Glück scheine es müde zu sein, dafür Sorge zu tragen, dass alle seine Missgriffe in der auswärtigen Politik zu seinem Vortheil ausschlagen.

Die Campagne, welche der Reichskanzler in Italien und Frankreich gegen die Katholiken unternahm, die Rathschläge, welche er durch den Grafen Münster der englischen Regierung behufs Behandlung der irischen Katholiken geben liess, die belgische Kesselschmiedepisode und die sich daran knüpfenden Versuche, Sicherheitsgesetze gegen fremde Attentäter in ganz Europa zu promulgiren, die eilige Anerkennung des Präsidenten der spanischen Republik, Serrano, der sofort darauf fiel und dessen Sturz von dem vorsichtigeren Gortschakoff vorausgesehen war, die «Krieg-in-Sicht-Episode» vom Frühjahr 1875, die mit der Besänftigung des Reichs-

Digitized by Google

kanzlers durch Gortschakoff und mit Aufhebung des Pressbüreau's auf Befehl des Kaisers schloss, alles dies seien Fehler, die aus dem jähen Temperament unseres Staatsleiters entsprangen und welche das Glück bereits zu corrigiren vergessen habe. Auch in der orientalischen Frage sei das einzige Wort, was er gesprochen: «das Bischen Herzegowina,» so sehr durch die Ereignisse dementirt worden, dass selbst die vertrauensseligsten Bewunderer anfingen, an seiner Infallibilität zu zweifeln, die neueste Gründung des Fürsten, das «Drei Kaiser-Bündniss», stehe vor dem Krach.

Solcher Art sind die Kritiken, die wir der «Offenheit» der diplomatischen Gegner des Fürsten über seine auswärtige Politik verdanken, und man wird es jedenfalls für sehr undiplomatisch erklären müssen, dass der Fürst eine solche offene Kritik höchst eingeweihter Männer geradezu provozirte, während er sie im härtesten Falle mit Aufwendung eines Theils der Nachsicht verhindern konnte, welche in früheren Zeiten seine eigenen Vorgesetzten mit abweichenden Ansichten und geäusserten Urtheilen des — Gesandten von Bismarck trugen. Jedenfalls ist also die auswärtige Politik des Reichskanzlers jetzt schon nicht mehr ungetheilt ein Gegenstand der Bewunderung, und es ist, wie gesagt, fraglich, ob er dauernd glücklicher auf diesem Gebiete sein werde, als Napoleon III. es gewesen ist, so sehr wir natürlich im Interesse des Vaterlandes dies wünschen und hoffen.

Ganz fest aber steht bereits unser Urtheil über seine innere Politik. Diese ist zwar vielfach eine Copie der Napoleons III. gewesen, aber sie war durchweg eine viel weniger grossartig angelegte und ist auch viel schneller und viel kläglicher gescheitert, als die seines Lehrers.

Schon jetzt ist man berechtigt, über Fürst Bismarck und Napoleon als Mensch und Volkswirth ein Urtheil zu sprechen, und leider fällt dies in beiden Rücksichten nicht zu Gunsten des deutschen Staatsmannes aus. Napoleon verstand zu vergeben und zu gewinnen. Bismarck straft unerbittlich und verletzt. Napoleon ist vielfach und weit heftiger angegriffen worden als Bismarck — man denke an Victor Hugo's «Napoléon le petit» — aber er hat nicht den zehnten Theil

Digitized by Google

Majestätsbeleidigungsprocesse anstrengen lassen in zwanzig Jahren, als wir Bismarck-Beleidigungsprocesse seit fünfzehn Jahren erlebt haben. Napoleon hat sich zahlreiche persönliche Freunde gewonnen und nie Einen verloren. Bismarck hat nie Einen gewonnen und bereits fast Alle alten Freunde verloren. Letzteres hat er, wie wir aus zuverlässiger Quelle wissen, selber vor einiger Zeit eingestanden. Noch steht die Welt starr von Entsetzen vor dem Schicksal des Grafen Arnim, der vielleicht das Unglück hatte, für einen geeigneten Nachfolger des Fürsten gehalten zu werden, und, wenn seine Schuld gross war, dies selbst zu glauben; aber ein Landesverräther aus entehrender Gesinnung, ein Verräther des Monarchen, den er hoch verehrte, dem er verwandt, und den persönlich zu repräsentiren er berufen war, und noch dazu erst nach drei Jahren als solcher entlarvt, das glauben zu sollen sträubt sich das Bewusstsein der öffentlichen Meinung nicht bloss in Deutschland, trotzdem ein Urtheil uns zwingt, dies zu glauben. Und welchen unendlichen Schaden hat dieser unselige Process der Autorität in Deutschland zugefügt. Napoleon III. hat keinen Bazaine'schen Process angestrengt, das that die Regierung der Republik. Millionen Franzosen segnen das Andenken Napoleons und sichern seinem Sohne eine Zukunft auf dem Throne, trotz des Unglückes, das der Vater in seinem Fall über das Land brachte. Millionen Deutsche hassen jetzt bereits den Fürsten Bismarck, obschon seine auswärtige Politik noch keinen offenkundigen Stoss erlitten hat. Doch sei es fern von uns, dem Fürsten Bismarck einen Vorwurf daraus zu machen, dass sein Charakter der Liebenswürdigkeit entbehrt, zumal er selbst — durch vollkommen freundlose Isolirung auf einsam kalter Höhe — am meisten unter den Folgen dieses Characters zu leiden hat.

Ganz anders steht es mit dem Volkswirth Bismarck. Auch der ist weniger anerkennenswerth als Napoleon in gleicher Eigenschaft. Da aber unter der Volkswirthschaft Bismarcks das deutsche Volk viel mehr zu leiden hat als Bismarck selbst, so bleibt der Volkswirth Bismarck ein berufener Vorwurf der Kritik.

Digitized by Google

Der Fürst war als Gesandter in Paris Zeuge des grössten wirthschaftlichen Aufschwunges, dessen das Napoleonische System fähig ist. Leider hatte er Frankreich schon verlassen, als jenes System stückweise Bankrott machte, und er ist zu sehr gewöhnt, nur das zu glauben, was er sieht, als dass er an die Wirklichkeit des Bankerotts jenes Systems hätte glauben sollen, dessen Ausbruch er nicht mehr mit eigenen Augen sah. Ob nun mit seinem Willen oder nicht, jedenfalls haben wir in Deutschland die Nachahmung der napoleonischen Wirthschaftspolitik erlebt, zu einer Zeit, als die Fehlerhaftigkeit des Systems in Frankreich bereits praktisch erprobt war.

Welches war nun dies napoleonische Wirthschaftssystem? Es war der cäsaristische Socialismus auf St. Simonistischer Grundlage.

Napoleon hat in seiner ersten Regentenhälfte alle Monarchen Europas überstrahlt, weil er ihnen in der That geistig überlegen war. Er hatte in seiner Jugend und im ersten Mannesalter viel erfahren und viel gelernt, hatte sich von den Ideen der Zeit erfüllen und begeistern lassen und wusste ihnen als Regent Fleisch nnd Blut zu geben. Zudem waren es die besten und edelsten Ideen des Jahrhunderts, welchen er Ohr in seiner Jugend geliehen hatte, Ideen, denen nur die religiöse Zucht fehlte, um segensreich wirken zu können. Die Sturm- und Drangperiode Napoleons III. gehört in Frankreich der St. Simonistischen Schule an.

St. Simon, dieser Grandseigneur aus dem vorigen Jahrhundert, der auf einer der höchsten Stufen der Gesellschaft — mit herzoglichem Range — geboren und in einem ausserordentlich ereignissvollen Leben bis zur äussersten Dürftigkeit und zum tiefsten Elend herabgestiegen war, der zu allen Zeiten nur einen Gedanken hatte, wie die Menschheit wahrhaft zu beglücken sei, dieser Mann, dessen Herz so gross und stets so kindlich war, der den Egoismus nicht anerkannte, da er ihn nicht besass, dessen Verstand so originell und so prophetisch combinirte und dem nur der geschulte Glaube fehlte, ist vielleicht die edelste Gestalt unter allen Socialisten. Und wie musste sein System einem Prätendenten

Digitized by Google

gefallen, der nicht ohne Hoffnung lebte, es einmal in grossem Stil durchführen zu können! Schon verband den auf purpurner Decke geborenen und in die Verbannung arm verstossenen Jüngling das gleiche Schicksal mit dem Herzog in der Dachstube. Mehr noch muthete den träumerischen Prinzen mit dem weichen Herzen, der es so leicht fand zu geben, wenn er hatte, und der später so viel und so gern gegeben hat, der gleiche Characterzug St. Simons an, zumal Beide all' die Glückseligkeit, die sie zu verbreiten planten, demselben Volke der Franzosen zunächst zugedacht hatten. Und endlich, welches System konnte dem ehrgeizigen Kronprätendenten sympathischer sein als das St. Simons, der da proklamirte: «L'Alliance entre la Royauté et l'Industrie.»?

«Das Königthum,» sagt St. Simon, «müsse die Revolution beenden.» Wie oft kehrt diese Phrase des Socialisten in den Proklamationen des Kaisers wieder! Das Mittel hierzu besteht darin, «à établir l'administration des affaires publiques la plus favorable à la culture, au commerce et à la fabrication» und zwar in der Weise, dass die Verwaltung vom Könige in die Hände der cultivateurs, der négociants und manufacturiers les plus capables gelegt werde. So wird aus dem St. Simonistischen «König» der «Industriechef,» der «Industriemonarch,» die wirthschaftliche Vorsehung des Landes, dessen Hauptaufgabe der Aufschwung des Landes und die Verbesserung des Looses der ärmsten Klasse ist.

Der St. Simonistische Socialismus trat zu jener Zeit in Frankreich in dieser royalistischen Form auf. Als der damalige «König», sowohl der Bourbon wie Louis Philipp, diese ihm zugedachte Rolle nicht übernahm, wurde der Socialismus naturgemäss demokratisch, aber auch in dieser Form wendete er sich und musste er sich an den Staat wenden, wie es Louis Blanc auch that. Der royalistische oder cäsaristische Socialismus aber ist recht eigentlich eine «Kronprinzentheorie.» Indess hat Napoleon III. nicht die Kämpfe des Meisters mitgemacht, sondern er durchlebte die Bestrebungen und theilte die Pläne der Schüler St. Simon's, mit denen er theilweise schon als Gefangner in Ham in Verbindung trat und deren Einige eine so bedeutende Rolle

Digitized by Google

unter seinem Scepter spielten. Schon St. Simon hatte die Idee der Gründung von Landbanken «mit 30 Milliarden Capital» aufgestellt, zur Mobilisirung des Grundbesitzes. Sein Schüler, Bazard, entwickelte diesen Keim zur «Centralbank,» die alle Capitalien des Landes an sich ziehen und von einem Centrum aus als befruchtender Regen den Capitalstrom in alle einzelnen Gegenden des Landes planmässig leiten sollte. Seit 1830 wurde diese Bankidee im «Globe» von den Gebrüdern Pereire, den Abkömmlingen portugiesischer Juden, literarisch verfochten. Enfantin, Michel Chevalier vertraten neben diesen Praktikern mehr die theoretische Seite des Systems.

Kaum war Napoleon im Besitz der Macht, als sich die alten Freunde an die gekrönten Socialisten machten. Sogar Enfantin tauchte aus seiner Verschollenheit auf, und es hiess in den sechsziger Jahren, er habe den Kaiser für die progressive Erbschaftssteuer als «einzige» Steuer gewonnen. Michel Chevalier wurde der officielle Nationalökonom des Kaiserreichs. Sein treuer Freund auf dem Throne erhob ihn zum Senator und befolgte seinen Rath, als er mit England den freihändlerischen Handelsvertrag schloss.

Dies war ein Bruch mit der traditionellen Handelspolitik Frankreichs seit des weisen Colbert Zeiten, die einen festen und hohen Schutz der französischen Industrie zum Wohle des Landes stets im Auge behalten hatte. Warum brach Napoleon theilweise mit dieser Tradition? Weil er Grund hatte, zu hoffen, dass Frankreich, Dank seiner Politik, bald allen Ländern industriell überlegen sein würde. Das andern Ländern überlegene Land aber kann aus dem Freihandel Nutzen ziehen auf Kosten der anderen. War diese Hoffnung begründet? Sie war wenigstens nicht unberechtigt! Lange nicht so unberechtigt wie die gleiche Hoffnung der deutschen Nachtreter Chevaliers: der sogenannten «Freihandelshausierburschen», Prince Smith, Faucher, Michaelis, Braun, denen es gelang, den deutschen Michel zum «Freihändler« — aus Princip natürlich — zu machen. Der Deutsche thut bekanntlich Alles «aus Princip», sogar und mit Vorliebe, mit dem Kopfe an die Wand rennen.

Digitized by Google

Die Geschichte wird Napoleon's Conceptionen Gerechtigkeit widerfahren lassen! Sie waren grossartig und sind nicht alle gescheitert, und die da scheiterten, thaten es theilweise, weil ihr Schöpfer krank und arbeitsunfähig wurde, wodurch sie in der Ausführung Schiffbruch litten. Das Misslingen der Napoleonischen Pläne hat denselben Grund, der gegen alle socialistischen Weltverbesserungssysteme bedenklich macht. Diese setzen regelmässig den Menschen als «von Natur gut» in die Rechnung; da er aber leider nur eine «verständige Bestie» ist und also der Erlösung bedarf, so wird das Resultat solcher Rechnung stets die Erwartung des Rechenkünstlers trügen. Der Unterschied zwischen Napoleon, der zuerst das St. Simonistische System praktisch zu machen suchte, und seinen Nachahmern in anderen Ländern besteht darin, dass Napoleon bewusster Socialist war, seine Nachahmer aber rohe Empiriker und «praktische Staatsmänner», welche auf dem napoleonischen Wege Macht und Einfluss in ihrer Hand concentriren wollten, dagegen «Beglückung der Masse und Direction der Industrie» und dergleichen Motive entweder gar nicht kannten oder als alberne Phantastereien verlachten. Werfen wir einen kurzen Ueberblick auf die Wirthschaftspolitik Napoleons, die, wie wir sehen werden, bei uns nachgeahmt aber nicht erreicht wurde!

Der Kaiser wollte England, den einzigen ebenbürtigen Concurrenten Frankreichs auf wirthschaftlichem Gebiet, durch die Arbeit des Friedens besiegen.

Englands Grösse datirt von der Monopolisirung des indischen Handels, deren erste Bedingung der Seeweg um das Cap der Guten Hoffnung ist. Napoleon I. schon hatte die Hand auf Aegypten legen wollen. Er liess die Landenge von Suez nivelliren, um sie durchstechen zu lassen. Die Vernichtung seiner Flotte bei Abukir vereitelte diesen Plan. Sein Neffe nahm diese «Napoleonische Idee» auf und führte sie durch!

Er unterstützte Lesseps. Im Jahre 1854 concessionirte die Pforte, auf Andringen Frankreichs, das Canalunternehmen; 1869 passirte das erste Schiff, unter den Augen

Digitized by Google

der Gattin des kranken Kaisers Napoleon, den Canal. Der Seeweg von England nach Indien war um 6000 engl. Meilen verkürzt, der indische Handel musste wieder allmählich durch das Becken des Mittelmeeres, dieses «französischen See's», seinen Weg nehmen. Aber sogar der Handel Englands mit Indien sollte theilweise durch Frankreich geleitet werden. Hierzu genügte dem Kaiser der Weg über Marseille nicht.

Napoleon I. hatte von 1800 bis 1807 eine Kunststrasse über den Simplon bauen lassen. Die indische Post benutzte zu Napoleon's III. Zeiten diesen Weg. Derselbe erste Napoleon hatte von 1802—1811 die Kunststrasse über den Mont Cenis passabel hergestellt. Der Neffe unterstützte die piemontesische, ihm befreundete Regierung beim Bau des Tunnels durch diesen Berg. Im Jahre 1857 begann der Bau der Mont-Cenis-Eisenbahn. Der verbannte Kaiser hatte noch die Genugthuung, ihre Eröffnung zu erleben. Jetzt geht das englische Postfelleisen von Alexandrien über Brindisi, den Mont Cenis und Calais in 147 Stunden nach England. Frankreich ist, Dank der klugen Politik Napoleons III., die Weltstrasse zwischen England und Indien geworden.

Der Kaiser unterstützte die grossen Dampferlinien, welche nicht nur das Mittelmeer von französischen Häfen aus durchschneiden, sondern auch die, welche nach Amerika die Verbindung aufrecht erhalten. So verlegte er Frankreich in den commerziellen Mittelpunkt zweier Welttheile.

Diesen Mittelpunkt selbst durchzog er mit einem planmässig angelegten Netz von Eisenbahnen, vermehrte das vorzügliche überkommene Canalnetz und erstreckte seine landesväterliche Fürsorge bis auf die Vicinalwege. Er schuf dem Handel im Innern leichte Communication, nach Aussen zwei jede Concurrenz ausschliessende Wege.

Die Industrie und Landwirthschaft, auch die wollte er fördern. Vornehmlich durch Gewährung reichlichen und billigen Credits.

Als er zum Throne kam, fand er nur Eine Geldmacht vor, das Haus Rothschild; und das war dem Emporkömmling

Digitized by Google

feindlich und hat nie seine orleanistischen Sympathien verleugnet. Für seine Pläne aber brauchte er eine stets bereite Capitalmacht zur Seite. Seine früheren Freunde, die Pereires, versprachen, sie ihm zu verschaffen und dadurch nicht nur ihn finanziell von den Rothschilds zu emancipiren, sondern auch ihm Mittel zur Ausführung seiner volksbeglückenden Pläne zu gewähren.

Sie gründeten den Crédit Mobilier zur Beförderung der Industrie und den Crédit Foncier für den Grundbesitz. Bei diesen Gründungen wurden sie von den deutsch-jüdischen Bankiers Fould, Fould-Oppenheim und Salomon Oppenheim jun. unterstützt, deren letzterem wir weiterhin wieder begegnen werden. Das Institut des Crédit Mobilier beabsichtigte eine vollständige Beherrschung der Börse, Anziehung sämmtlicher kleinen Capitalien des Landes und Verwendung derselben zu allerhand grossartigen industriellen Unternehmungen, zur Schöpfung von Bahnen, Canälen, Bergwerken, Fabriken, Transportgesellschaften, die planmässig ineinandergreifen, sich gegenseitig fördern und stützen sollten. Kurz, die St. Simonistischen Juden Emile und Isaac Pereire versprachen ihrem «Industriemonarchen», ihm eine Bank zu schaffen, mittelst deren er die Production des ganzen Landes ordnen und überall hin Wohlstand verbreiten könne. Man halte es wohl fest, dass diese Vorbilder unserer Reichsfinanciers immer die Schöpfung productiver Anlagen im Auge hatten, wie Strousberg von sich mit Recht auch rühmt, während die deutschen Nachahmer der Pereires nur ausnahmsweise eine neue Bahn bauten oder ein neues Unternehmen schufen. Sie warfen vielmehr nur «Werthe» zusammen oder schufen Banken, die ihrerseits abermals gründeten, und das nie eines volkswirthschaftlichen Zweckes, sondern stets nur der Erzielung eines Gründergewinnes wegen, Alles nur um's «Agio».

Freilich haben beide Institute, sowohl der Mobilier wie der Foncier, Grosses gewirkt, viel gewaltige Unternehmungen, Canal- und Eisenbahnbauten, sowie die «Transatlantique» zur Verbindung Frankreichs mit dem Auslande, geschaffen. Der Crédit Foncier erleichterte zunächst den Bauern die

Digitized by Google

Hypothekenverhältnisse und ermöglichte Haussmann seine Umbauung von Paris. Allein beide Banken wurden gewaltige Corruptionsanstalten und bilden hierdurch den dunklen Fleck in der Napoleonischen Regierung. Strousberg nennt den Mobilier zutreffend «eine Pestbrutstätte im Bankwesen». Die Pereires sammelten um sich einen Anhang politisch bedeutender Männer, trugen die Corruption in das Parlament, in die Ministerien, in das Volk durch den Agiotageschwindel. Sie bereicherten sich und ihre Creaturen und politischen Agenten ungeheuer auf Kosten der Actionäre ihrer Banken und brachten diese schliesslich an den Rand des Bankrotts. Da wendeten sie sich um Hülfe an den Kaiser und der war schwach genug, sie gewähren zu wollen. Allein selbst die Finanzmacht des Staats wäre, wenn man sie auch ganz hätte einsetzen können, nicht im Stande gewesen, den Zusammenbruch des Systems zu verhindern.

Als die kaiserliche Regierung sich um Subvention für nothleidende Unternehmungen der Gebrüder an's Parlament wenden musste, wurde der eigentliche Zweck, das Ueberwasserhalten jener Spekulanten und ihrer politisch hochgestellten Mitschuldigen, mindestens ebenso geistreich von Rouher mit volkswirthschaftlichen und politischen Motiven umhüllt, wie Herr Camphausen die durch Garantirung von Halle-Sorau-Guben durchgesetzte Staatsdotation an Bleichröder-Disconto-Handelsgesellschaft mit Worten verschleiert hat. Allein im französischen Parlament fand sich, in Deutschland 1876 leider nicht, ein Mann, Pouyer Quertier, welcher den Phrasenqualm des Vicekaisers mit dem Hauch seines Mundes zertheilte und den ganzen Schwindel aufdeckte. Von da ab war es um die Pereires und ihre Schöpfungen gethan. Sie geriethen in Misscredit und Verachtung. Diese Verachtung übertrug sich voll und ganz auf die kaiserliche Regierung und bereitete ihren Sturz vor. Die Pereires wurden in Civil- und Criminalprocesse verwickelt, ruinirt, bestraft, und ihre Institute gingen in die Brüche.

So scheiterte diese Seite des cäsaristischen Socialismus, den die St. Simonistischen Ideologen in Frankreich zu verwirklichen suchten. Und gerade diese verkrachte Seite seines

Digitized by Google

Systems ist es, welche Herr von Bismarck, welcher niemals irgend welche Ideale zu verfolgen gesucht hat, hier in Deutschland vornehmlich cultivirt und die auch hier bereits beim Bankrott angelangt ist. Wie sehr sich bei uns bereits ebenfalls die Regierung und die liberale Partei für diese Geschöpfe einer verfehlten Politik, für die politisch-socialen Corruptionsheerde, compromittirt haben, das soll in der Folge untersucht werden.

In Frankreich hat sich ein Process vollzogen an den Pereires und an der Napoleonischen Regierung, wie er lehrreicher für uns gar nicht gedacht werden kann. Vielleicht, dass wir in der letzten Stunde noch, bevor der bereits begonnene fünfte Act zu Ende gespielt wird, von Frankreich lernen. Dieser fünfte Act trägt nämlich in Deutschland wie in Frankreich den Titel: «Staatshülfe für die festgefahrenen und dem Bankerott nahen Schwindler». In Frankreich sollte der Staat den vom Mobilier ausgesogenen kleineren Gesellschaften durch Staatsgarantie beispringen, allein der Versuch schon, dies zu thun, diskreditirte die Regierung und bereitete ihren Sturz vor. Die Corruption der Napoleonischen Regierung war dem Volke nicht mehr zu verbergen. Die geschädigten und betrogenen Actionäre der zusammenbrechenden Gesellschaften machten die Regierung nicht mit Unrecht verantwortlich für ihr Unglück. Die Gründer Pereire wurden mit Schimpf von der politischen Bühne vertrieben und kamen auf die Anklagebank. Heute sind sie gefallene Grössen wie ihr Kaiser, den sie hauptsächlich gestürzt haben, denn die Verzweiflung über den Skandal im Innern trieb Napoleon zum Kriege. Nur neue Gloire konnte die Scharte auswetzen, aber er fand keine Gloire, sondern — Sedan und die Verbannung.

Als Herr von Bismarck Gesandter in Paris war, befand sich das Kaiserreich auf der Höhe auch seiner wirthschaftlichen Bahn. Noch blühten der Mobilier und der Foncier. Noch galten die Chevalier, Pereire als glänzende, verdienstvolle Männer. Noch gedieh Industrie und Handel, noch nährte sich der Arbeiterstand gut und der Kaiser kokettirte mit dem Socialismus. Alles dies sah Herr von Bismarck,

Digitized by Google

oder dafür interessirte Leute machten ihn später darauf aufmerksam.

Als er Minister in Preussen wurde, war heimlich der Krach in Frankreich schon im Anzuge, aber noch wurde er mit Hülfe der Regierung vertuscht. Noch 1864 verdoppelte der Mobilier sein Capital von 60 Millionen. Niemand ahnte, dass er bereits insolvent sei. Erst 1867 wurde die Sache ruchbar, erst 1869 mussten Pereires aus der Volksvertretung scheiden. Herr von Bismarck hielt sie für grosse Männer und ihre Schöpfungen für nachahmenswerth. Auch er brauchte eine «grosse und patriotische Geldmacht» zur Seite, denn er hatte grosse politische Pläne, die viel Geld erforderten, und das Abgeordnetenhaus wollte «diesem Ministerium keinen Groschen» bewilligen. Was lag näher als der Gedanke, sich solche «grosse und patriotische Geldmacht» zu schaffen? Wie der Versuch gemacht wurde, werden wir in der Folge entwickeln und auch, wie er jetzt schon am Scheitern ist.

Wir leben eben in dem Zeitalter des Geldes. Das Geld herrscht, oder vielmehr diejenigen herrschen, deren Geschäft es ist, Geld umzuschlagen. Sagt doch Strousberg so zutreffend: «Der Heiligenschein, der das Wort «Bankier» umgiebt, ist das goldene Kalb, vor dem in unserer Zeit sich Alles beugt. Der Staatsmann ist angewiesen, sich das Vertrauen des Capitals zu erhalten, denn so lange der Bankier der Trichter ist, durch den die Gelder des Publikums fliessen müssen, so lange das Publikum nur den Impulsen der Bankwelt folgt, so lange wird diesem Gewerbe eine ungebührliche Macht, ein falscher Glanz gegeben, und so lange wird der Bankgründer die Masse ausbeuten.»

Es ist möglich, wahrscheinlich sogar, dass Herr von Bismarck die Bankwelt für seine politischen Pläne gebrauchte, und so würde sich auch ohne die Annahme, dass er selbst ein Speculant sei, welche seine Ankläger bisher nicht bewiesen, es erklären, dass er den Bankiers zu einer Macht in Deutschland verhalf, der sich jetzt fast Alles und Alle beugen müssen, wenn sie nicht vernichtet werden wollen, ja, die Regierung selbst beherrscht die Bankwelt nicht mehr, sondern

Digitized by Google

sie folgt vielfach den Impulsen, welche ihr aus der Börse zukommen und muss ihnen folgen. Die Börse hat bereits — im alten Preussen ein unmöglicher Fall — Minister gestürzt, und den Candidaten ihrer Wahl zum Minister gemacht, und gerade dieser Börsen-Liebling ist es, welcher nicht ohne Glück seine Politik durchsetzt, von der man behauptet, sie finde keineswegs den Beifall des Fürsten. So ist diesem sein eigenes Geschöpf, die »politische Finanzmacht» bereits über den Kopf gewachsen. Aber der Fürst erntet hier nur die Folgen seiner eigenen Politik, denn er hat diese Finanzmacht so gestärkt, während er es nicht zu thun brauchte und nicht hätte thun sollen. Als er es that, brach er mit der traditionellen preussischen Politik, und so macht man denn ihn mit Recht und Grund persönlich verantwortlich für die unheilvollen Folgen dieser neuen und verkehrten Wirthschaftspolitik.

Die Etablirung der patriotischen Geldmächte.

Das Haus S. Bleichröder und die Disconto-Gesellschaft zu Berlin sind die beiden Finanzmächte, welche Herrn von Bismarck zu der Zeit, als er bereits gegraft war, sich anboten zu den Diensten, welche die Pereire'schen Institute seinem Lehrmeister an der Seine geleistet hatten. Es ist aus den nun folgenden Ereignissen anzunehmen, dass der Minister dieses Angebot annahm. Das erstgenannte Haus ist ein älteres Berliner Bankgeschäft und wurde schon vom Vater des jetzigen Inhabers betrieben. Man taxirte Herrn Gerson Bleichröder vor der Bismarck'schen Periode auf einige Hunderttausend Thaler. Seine Bedeutung lag darin, dass er der Berliner Agent Rothschild's war.

Die Disconto-Gesellschaft wurde 1856 von dem früheren Finanzminister David Hansemann, dem Vater des jetzigen Inhabers, mit 10,000,000 Thaler Capital, angeblich zur Beförderung der Erwerbsthätigkeit, entwickelt aus einer älteren, schon 1850 gegründeten Gesellschaft, die ihre Thätigkeit mit

Digitized by Google

einem Capital von nur einigen Hunderttausend Thalern begonnen hatte. Sofort nach ihrer Constituirung auf grossem Fusse verfiel sie auf Schwindelprojecte. Es ist bemerkenswerth, dass schon die erste Gesellschaft von 1850 einem belgischen Muster und die von 1856 nach dem des Crédit Mobilier gegründet wurde und auch gleich mit Geschäften nach Art derjenigen des letzteren Instituts debütirte. Es macht nichts, dass die Disconto-Gesellschaft eine Commandit-Gesellschaft war. Das lag lediglich an der preussischen Gesetzgebung, welche zu jener Zeit für diese Art von Associationen eine freiere war als für Actiengesellschaften.

Es muss auf Familienbeziehungen in diesem Buche mehrfach eingegangen werden, nicht aus Lust am Skandal, sondern weil sich nur so gewisse Geschäfte erklären lassen. Eine Tochter von David Hansemann ist mit Georg Marx, dem Sohne eines jüdischen bankerotten Weinhändlers in Bonn, verheirathet. Dieser Marx betrieb mit seinem Vetter, August Marx, Commissionsgeschäfte, wie es pleite gegangene Juden zu thun pflegen. Sie machten mit Vorliebe in Bergwerken, und so hals'ten sie der Disconto-Gesellschaft die Bergwerke Bleialf und Henrichshütte auf, mit grosser Provision für sich. A. Marx soll von ersterer Hütte fortdauernd 10 Procent des Bruttoertrages erhalten. Die Disconto-Gesellschaft wollte nun ihr Capital schon 1857 auf 20,000,000 Thaler bringen und jene Bergwerke in besondere Gesellschaften «umgründen». Allein die damalige Krisis verhinderte beide Geschäfte, und die Disconto-Gesellschaft blieb mit den, wie sich herausstellte, vollkommen unrentablen Bergwerken sitzen. Bleialf soll ca. 10,000,000 M. successive verschlungen haben und Henrichshütte kostete noch mehr. Nach einigen Jahren zwangen die entrüsteten Actionäre der Disconto-Gesellschaft die Inhaber, Hansemann und den Juden Goldschmidt, letztere Hütte auf eigene Rechnung zu übernehmen. Da diese der Gesellschaft den Kaufpreis nicht bezahlen konnten, so kam man überein, dass die Abzahlung dadurch erfolgen sollte, dass Inhaber und Verwaltungsrath auf $^1/_5$ ihrer 25 Procent Tantième alljährlich zu Gunsten der Disconto-Gesellschaft verzichteten. Ult. 1859 kostete Hen-

Digitized by Google

richshütte der Disconto-Gesellschaft 3,327,718 Thaler und Bleialf 155,716 Thaler; letzteres Conto hatte sich ult. 1860 auf 235,815 Thaler erhöht. Beide Hütten gaben Nichts zur Verzinsung ihres Capitals. So kam es, dass die Dividende der Disconto-Gesellschaft von 6½ Proc. in 1855 auf 13⅓ Proc. in 1856 hinauf geschwindelt wurde, um auf 5½ und 4 Proc. in 1857, 58 und 59 zu fallen.

Neben der Disconto-Gesellschaft entstand 1856 eine andre böse Gründerbank, die «Berliner Handelsgesellschaft», an der die Herren Conrad, Gelpcke, Zwicker, Gerson von Bleichröder, Jaques, v. Diergardt, v. Magnus, Mevissen, v. Oppenheim, Warschauer, Güterbock, Mendelssohn u. A. betheiligt waren. Diese, Herr Hansemann mit seinem Staab, zu dem schon frühe die hohen Beamten Scheele, Wilckens, Schumann, Wehrmann gehörten, und der berüchtigte Nuland sind die Helden jener ersteren, jetzt fast in Vergessenheit gerathenen Gründerperiode. Oppeln-Tarnowitz, Minerva, die Gruben Phönix und Präsident, jetzt Bochumer Bergwerk, blieben die anrüchigsten Ruinen jener Schwindelzeit. Als der Staatsanwalt sich der vornehmen Gründer annehmen wollte, veranstalteten diese Massenpetitionen des Handelsstandes, welche diese Gründereien durch «kaufmännische Usancen» erklärten und entschuldigt wissen wollten. Es gelang, dem berechtigten Eifer der Staatsanwaltschaft einen Dämpfer aufzusetzen und ein grosses Verbrechen grosser Schwindler bleibt ungesühnt.

Einigen ist es eine Warnung gewesen. Herr Warschauer z. B. hat sich, wenigstens für seine Person, an dem Schwindel unserer Tage nicht betheiligt. Andere haben die Angst vergessen und sich nur erinnert, dass es ihnen unter Umständen gelingt, eine Strafe von sich abzuhalten, die weniger reiche und einflussreiche Verbrecher ereilt und vernichtet. Diese haben damals umsonst das Zuchthaus mit dem Aermel gestreift. Inzwischen haben sie durch ihre politischen Agenten die Gesetze so abändern lassen, dass sie stolz mit vier Pferden auf Gummirädern am Zuchthause vorbeifahren dürfen.

Die Disconto-Gesellschaft nun kam also ungestraft und auch ohne allzugrosse Verluste aus jener ersten Gründer-

Digitized by Google

periode heraus. Der Cours ihrer Commandit-Antheile hob sich von 97 Proc. in 1863 auf 121 Proc. Anfangs 1869.

Diese Bank, welche 1869 von Adolph Hansemann, dem Sohne David's, und dem jüdischen Mitinhaber Meyer Goldschmidt geleitet wurde, suchte frühzeitig politische Männer an sich zu fesseln, und da das Parlament in den sechsziger Jahren in Preussen noch ziemlich einflusslos war, interessirte man vornehmlich active und frühere Beamte für das Institut. Dazu giebt es zwei Wege: Betheiligung bei Emissionen und Geschäften, resp. directe Bestechung, oder Aufnahme in den Verwaltungsrath und Versorgung von Familienmitgliedern in gut dotirten Stellungen. Immerhin bleibt auch letzteres Manöver eine Bestechung einflussreicher Personen, die sich dann im gegebenen Falle durch Geltendmachung ihres Einflusses bedanken müssen. Die erstere und directere Bestechungsart entzieht sich fast immer der öffentlichen Cognition, die zweite ist nicht zu verbergen. Die Disconto-Gesellschaft hat wahrscheinlich beide, jedenfalls letztere mit Virtuosität geübt. Der Gewinn der Bank wird am Ende jedes Geschäftsjahres so vertheilt, dass auf das Capital 4 Proc. vorneweg abgehoben werden. Vom Ueberschuss erhielten die Inhaber 25 Proc. Der Rest fällt auf Reserve- und Superdividende. Auf die Höhe jenes Corruptionsfonds kommen wir weiterhin zu sprechen.

Schon am 21. Mai 1860 wurde von den Commanditären der damalige Geh. Ober-Reg.-Rath Wehrmann in den Verwaltungsrath gewählt, der eine so glänzende Carrière machen sollte. Als er 1869 erster Rath im Staatsministerium mit dem Vortrage bei Sr. Majestät wurde, musste er die reich dotirte Sinecure, die ihm mehr einbrachte als sein Staatsgehalt, niederlegen. Dafür machte die Disconto-Gesellschaft seinen missrathenen und bereits ohne Erfolg nach Amerika exportirten Sohn zum hochbesoldeten Chef der Depot-Verwaltung. Da er hier das Gelächter seiner Untergebenen erregte, schickte sie ihn an die Börse. Als er sie auch hier compromittirte, machte sie ihn zum «Director» eines Filialinstituts und versorgt ihn auch heute noch, wenn wir nicht irren bei der Aachener Disconto-Bank. Sie zog nun fort-

Digitized by Google

dauernd mehr einflussreiche Personen an sich, die man in zwei Kategorien theilen muss: I. Geschäftsleute, II. politische Agenten. 1868 hatte sie ad I: Baswitz, Bauendahl, Breest, Hartmann-Chemnitz, J. Kaufmann, E. Lampson, W. Puscher, G. Reimer, C. Winckelmann, R. Hardt, v. Diergardt, zu denen noch L. Schäffer kam ad. II: Schumann; Excellenz Wirkl. Geh. Rath, Wilckens Geh. Ober-Finanzrath, Wehrmann Geh. Ober-Reg.-Rath, sämmtlich in den Berliner Ministerien, und ad I und II Freiherr von Eckardstein-Prötzel, jüdischer Abkunft, Geschäftsmann, blutiger Gründer und Abgeordneter, also in allen Sätteln gerecht. — Wir werden alsbald sehen, wie die Disconto-Gesellschaft ihr Lager «politischer Agenten» reichlicher assortirte.

Auch ist zum Verständniss des Folgenden noch die Familienverbindung des jetzigen Inhabers A. Hansemann wichtig. Der General von Kusserow heirathete eine Tochter des Bankiers Oppenheim, genannt Salloppenheim aus Cöln und zeugte 3 Kinder mit ihr, den Legationsrath von Kusserow, augenblicklich vortragender Rath im auswärtigen Amt, die Frau A. Hansemann, und die jetzt geschiedene Frau des Eisenhändlers Ravené in Berlin. Durch die Verbindung mit Oppenheim war A. Hansemann mit der reichen Judenschaft verwandt. Wir sehen später, wie die Verwandten sich zur systematischen Plünderung des deutschen Volkes vereinigen.

Das Haus S. Bleichröder und die Disconto-Gesellschaft des A. Hansemann also boten sich dem Grafen Bismarck an als entwicklungsfähige Keime zur Bildung der ersehnten «grossen und leistungsfähigen patriotischen Geldmacht.»

Das Jahr 1869 inaugurirte eine neue Wirthschaftspolitik für Deutschland, die capital-liberale Interessenpolitik. Bis dahin hatten wir von 1867 ab nur liberale Manchesterpolitik auf Grundlage doctrinärer Erwägungen getrieben, die uns 1867 das Freizügigkeitsgesetz, die Aufhebung der Wuchergesetze (Lasker-Miquèl), 1868 den Handelsvertrag mit Oesterreich, d. h. das principielle Uebergehen von der traditionellen Schutzpolitik für Industrie und Gewerbe zum Freihandel gebracht hatten.

Digitized by Google

Noch im August 1869 folgte die nationalliberale Partei rein doctrinären Eingebungen, war sie noch nicht zur capitalliberalen Interessenpartei durch Ankauf ihrer Führer corrumpirt. Die von Lasker, Miquèl, Wehrenpfennig inspirirte «Liberale Correspondenz» (L. C.) plaidirte für Privat-, anstatt Staatstelegraphen, gegen die Eisenbahn-Prämien-Anleihe, von der wir gleich sprechen werden, und gegen die grossen Capital-Associationen, wie sie sich, namentlich durch Fusion von Eisenbahn-Gesellschaften, bilden, «weil sie einen Staat im Staate bilden, dem Staate nicht zum Vortheil» gereichen etc. Auch gegen das Postregal war man eingenommen und begünstigte die Kühnemann'sche Packet-Beförderungs-Anstalt. Die Königliche Seehandlung und die Domänen wollte man veräussern, Staatsbahnen in Privatbahnen verwandeln, die Eisenbahntarife herabsetzen etc. Man sieht überall den manchesterlichen Doctrinarismus. Die Sache sollte bald eine andere Wendung erhalten.

Die Disconto-Gesellschaft hatte bereits in früheren Jahren sich mit der Emission von Eisenbahnpapieren beschäftigt, und auch schon seit 1862 sich um Eisenbahn-Concessionen beworben. Sie wurde z. B. beim Gesuch um Concession von Berlin-Lehrte vom Handelsministerium auffallend begünstigt, das die concurrirende Berlin-Magdeburger Bahndirektion anwies, «sich mit der Disconto-Gesellschaft zu verbinden.» Die Disconto-Gesellschaft erhielt die Concession und übertrug sie an die Magdeburg-Halberstädter Gesellschaft unter Bedingungen, die ihr rund 2,000,000 Thlr. einbrachten. Wir fragen uns vergebens nach dem Grunde, der den Minister bewog, der Disconto-Gesellschaft die Concession zu geben, zumal der Justizminister officiell schrieb, «es ergebe sich die Vermuthung, dass es dem Comité Hansemann nicht sowohl um eine Anlage zur Förderung des öffentlichen Wohles, als lediglich um ein Privatinteresse zu thun sei.» Graf Lippe hat diese Kühnheit — im Pensionsstübchen zu bereuen. Sein Nachfolger hat sich nie eine ähnliche Bemerkung über die Disconto-Gesellschaft erlaubt. Die politischen Agenten der Disconto-Gesellschaft, damals nur Beamte, dürften die Gründe, die auf den Handelsminister drückten, kennen.

Digitized by Google

Nachdem dies Geschäft so «vortheilhaft» abgelaufen war, wuchs der Disconto-Gesellschaft der Appetit. Sie beschloss mehr und mehr Bahnen unter ihre Clientel zu bringen, und fasste zunächst folgenden Plan: Sie übernahm für 26 Millionen Thaler Prioritäten der Oberschlesischen, für 28½ Mill. der Köln-Mindener, für 35½ Mill. der Bergisch-Märkischen und für 10 Mill. Thaler der Magdeburg-Halberstädter Bahn fest und wollte diese Prioritäts-Obligationen in ihren Tresor legen, dafür aber 100,000,000 Thlr. Prämien-Anleihe zu 4½ Procent emittiren, die mit 4 Procent verzinst und mit ½ ausgelost werden sollte.

Man berechnete, dass die Disconto-Gesellschaft durch die Spekulation auf die Spielwuth des Publikums, welches ein 4½ Proc. Prämienpapier höher bezahlt als ein 4½ Proc. Zinspapier von derselben Sicherheit, gleich bei der Emission 10,000,000 Thaler «verdienen» werde, abgesehen von dem Vortheil, den die Verwaltung von 100,000,000 Thaler durch so viele Jahre immer mit sich bringt; da gehen Stücke und Coupons verloren, wird Capital und Zins nicht sofort nach Fälligkeit behoben etc.

Gegen dieses Project einer, wie wir weiterhin sehen werden, elenden Nachahmung des beim Crédit Mobilier üblichen Verfahrens, erhob sich ein Sturm der Entrüstung: die Disconto-Gesellschaft beherrschte noch nicht die öffentliche Meinung durch genügende Pressbestechung. Ausser der «Berliner Börsen-Zeitung» traten nur «Spenersche» und «Elberfelder» offen für das Geschäft ein. Auch das Parlament war noch nicht zum «Syndikat in der Leipziger Strasse» oder zur «Börse No. II.» herabgesunken. Die Herrenhäusler und das Abgeordnetenhaus interpellirten die Regierung und erklärten sich gegen das Geschäft. Im ersteren sprach sich Wilckens, im zweiten von Eckardstein für die Disconto-Gesellschaft aus und, was sehr zu beachten, Miquèl liess sich «für» einschreiben, kam aber durch Schluss der Debatte nicht zum Wort. Auf dem volkswirthschaftlichen Congress legte sich der berüchtigte Gründer der Deutschen Bank, Erfinder des Nickelgeldes und der Reichsjudenbank, Bamberger,

Digitized by Google

für Prämien-Anleihen ein, die weder «monströs noch unsittlich» seien.

Es kam bei diesen Debatten heraus, dass der Finanzminister v. d. Heydt und der Handelsminister Graf Itzenplitz der Disconto-Gesellschaft bereits bindende Versprechungen gemacht hatten, die sie nun nicht wahrmachen konnten. Die Wuth der Disconto-Gesellschaft war grenzenlos. Zunächst veranstaltete sie an der Börse eine allgemeine Baisse in preussischen Staatspapieren, um der Regierung ihre Macht fühlbar zu machen. Sie liess die Volkswirthe angreifen: «Wir leben in einer praktischen Welt . . . Uebrigens vergesse man nicht bei der Schilderung der Natur des Bankiers, dass in der Welt gerade der Bankier die Principien der Freiheit vertritt» (Börsen-Zeitung vom 4. September 1869). Dasselbe Blatt warnte am 14. Oktober die Wähler vor denjenigen Abgeordneten, die «dem Volk den Credit vertheuerten.» Am 18. Oktober drohte sie den Grundbesitzern, die im Herrenhause sich besonders energisch gegen die Prämien-Anleihe ausgesprochen, mit der Rache der Börse. Endlich liess sie ihren ganzen Zorn über den unglücklichen v. d. Heydt los, der, im Gegensatz zu Itzenplitz, die Disconto-Gesellschaft gar nicht vertheidigt hatte. Sie drohte mit «Enthüllungen» (15. Oktober) und da Heydt schon früher, durch Vorlage des Börsensteuerprojects, der Börse missliebig geworden war, so wurden alle Hebel gegen ihn mit solchem Erfolge in Bewegung gesetzt, dass er schon am 28. Oktober seine Entlassung erhielt, der erste Minister, den in Preussen offenkundig die Börse stürzte. Itzenplitz rettete sich durch Gefügigkeit, machte in Folge Alles, was die Disconto-Gesellschaft und ihre Genossen verlangten, um 1873 um so ruhmloser zu fallen. Der Triumph der Börse war gross, als zu Heydt's Nachfolger der damalige Präsident der Seehandlung, Camphausen, ernannt wurde.

Camphausen, der nahe Verwandte des bekannten 1848er Ministers und des Bankiers und vielfachen Gründers A. Camphausen am Rhein, war seit 1848 mit Hansemanns Familie intim befreundet, ebenso wie sein erster Rath bei der Seehandlung, Scheidtmann, den die «Kreuz-Zeitung» seiner

Digitized by Google

Zeit «Peter Minus» zu nennen pflegte. Dieser stehende Mittagsgast Hansemanns ist noch activ.

Jetzt war die Regierung der Börse unbedingt ergeben, zumal der Präsident des Reichskanzleramtes, Delbrück, durch seine Verwandtschaft mit dem Chef des grauenhaften Gründerhauses Leo Delbrück u. Co., ihr auch nahe stand, und der Unterredacteur der «National-Zeitung», Michaelis, noch bevor er zum Geheimen Rath und Faktotum Delbrück's avancirte, erklärt hatte, «der Moralist sei der geschworene Feind aller wirthschaftlichen Vorgänge», was Ofenheim in Wien frei übersetzte: «Mit Moral baut man keine Eisenbahnen». Delbrück fand bekanntlich später dem Gründungsschwindel gegenüber kein anderes Wort als: «die Regierung könne Leute nicht schützen, die ihr Geld los sein wollten». Camphausens Prinzip bei Verwirthschaftung der Milliarden hiess: «Keine Zinsen zu verlieren» — ohne Rücksicht auf Sicherheit des Capitals. Sein Mittel gegen die Krisis war: «Herabsetzung der Löhne.» Michaelis war schon erster Rath und rechte Hand Delbrücks, und Bismarcks vertrautester Rath, Lothar Bucher, ist ein alter Protégé des Hansemann'schen Hauses. Als er Anfangs der 60er Jahre von England, wo er als politischer Flüchtling gelebt, zurückkehrte, beschäftigte ihn David Hansemann, sein inzwischen reich gewordener Fractionsgenosse von 1848, mit publicistischen Arbeiten, zog ihn an seinen Tisch. Es ist anzunehmen, dass er auch von dieser Seite her dem Grafen Bismarck empfohlen wurde. Er ist ein gern gesehener Sommergast noch jetzt auf Hansemann's Besitzung auf Rügen, Schloss Lanken. Die Disconto-Gesellschaft verstand es, sich einflussreiche Freunde zu machen und ihre Freunde zu poussiren. Im Herbst 1876 ging sogar das Gerücht, Herr L. Bucher solle erster Rath im Staatsministerium werden, als welcher er den Vortrag bei Sr. Majestät erhalten würde. Man wunderte sich in eingeweihten Kreisen um so weniger hierüber, als diese Stellung fast traditionell von Leuten occupirt worden ist, welche der Börse und namentlich der Disconto-Gesellschaft nahe stehen, von ihr abhängig sind oder waren. Wehrmann und Schumann waren Verwaltungsräthe dieser Bank. Ein Freund im Cabinet

Digitized by Google

Sr. Majestät aber kann einer Bank, die u. A. auch Concessionen von Hypotheken-Banken, Bahnen etc. nachsucht, Millionen einbringen. Eine bessere Regierung konnte sich die Börse nicht wünschen, als sie nach Heydt's Sturz zusammengesetzt war.

Diese Einsicht ist in den hohen Regierungskreisen übrigens auch verbreitet und der durch seinen Witz und seine, wenn man will, burschikose Offenheit bekannte, der Börse für seine Person vornehm abholde Minister Graf Eulenburg hat nicht nur vor zahlreicher Tischgesellschaft, sondern auch einem rheinischen Fürsten gegenüber noch neuerdings mit dem Ausdruck des Bedauerns erklärt: «Die alten Stützen der Regierung sind vernichtet. Wir müssen uns fortan auf die Juden stützen.»

War somit der Einfluss der Börse bis ins Cabinet Sr. Majestät ein gesicherter, so hatte sie durch den einflussreichsten Geheimen Rath Berlins, Herrn G. Bleichröder, stets Zugang zum Fürsten Bismarck, was bekanntlich nicht einmal fremde Botschafter von sich sagen können, und es handelte sich nur noch darum, auch die Volksvertretung gründlich zu corrumpiren.

Die politischen Gründeragenten.

Der Verlauf des gescheiterten Hundertmillionen-Coups hatte die Disconto-Gesellschaft belehrt, dass ihre politischen Machtmittel noch ungenügend seien.

Der bequemste Weg, zu politischem Einfluss zu gelangen, geht heut zu Tage durch das Parlament, wie früher durch die Antichambres. Welcher Weg der verwerflichere unter Umständen ist, das zu ergründen überlassen wir den Moralisten. Hier lag nun der Gedanke nahe, und er wurde auch für eine kurze Zeit gefasst, dass Herr Hansemann selbst sich zum Abgeordneten wählen liesse, was ihm bei seinem Reichthum natürlich ebenso leicht werden musste, wie es Strousberg leicht geworden war.

Digitized by Google

Allein Herr Hansemann ist nicht nur ein befähigter Geschäftsmann, sondern er hat sogar ein gesundes Urtheil über sich selbst, was bei einem Geldmanne und Parvenü ausserordentlich beachtenswerth ist. Hansemann entbehrt jeden Rednertalents und er hat unliebenswürdige Gewohnheiten, ermangelt aller abgeschliffenen Formen und durchaus jenes concilianten Wesens, welches für den Parteiführer unerlässlich ist, wenn es nicht durch eminente Gaben anderer Art ersetzt wird. An der Börse hiess er noch vor zehn Jahren nur der «gebildete Hausknecht», wobei der Ton nicht auf das Adjectivum gelegt wurde. Hansemann sah also nach kurzer Ueberlegung ein, dass er in dem Parlament stets nur eine secundäre Rolle spielen, keinen grossen politischen Einfluss gewinnen und dem Geschäft der Disconto-Gesellschaft jedenfalls nicht soviel durch seine Wirksamkeit im Parlament als durch seine Thätigkeit in der Direction der Disconto-Gesellschaft nutzen werde.

So verfiel er auf den nahe liegenden Gedanken, einen Parlamentarier von Ruf für das Interesse der Disconto-Gesellschaft zu gewinnen.

Es musste sich ein Mann besonders empfehlen, welcher, neben politischem Einfluss, gleichzeitig Geschäftsmann, Bankier war. Die Zahl derselben ist nicht eben gross, und Herr Hansemann lieferte einen neuen Beweis seines Scharfblicks durch die Wahl, welche er traf. Sie fiel auf den Stettiner Abgeordneten, Consul **G. Müller.**

Dieser Mann ist zwar kein grosser Redner, spricht aber immerhin «für's Haus» gut genug. Er ist ein sehr geriebener Geschäftsmann und wäre als solcher für die Disconto-Gesellschaft unschätzbar gewesen, wie die vielfachen Gründungen beweisen, an welchen er sich späterhin betheiligt hat. Sein Einfluss im Parlament war in allen «geschäftlichen» Fragen ein sehr grosser und vielleicht nur von dem Meyer's aus Bremen übertroffener, und mit Recht, da er, ausser unbestreitbarer Kenntniss aller Arten von Geldoperationen, als «correcter Liberaler», Vertreter einer bedeutenden See- und Handelsstadt und reicher Mann eine Fülle von Eigenschaften in sich vereinigte, welche zu Einfluss verhelfen.

Digitized by Google

Die Wahl Hansemann's war also eine überaus glückliche und geschickte zu nennen. Allein der Plan scheiterte an einem Umstand, auf den Hansemann nicht geachtet hatte, weil ihm dergleichen noch nie hinderlich in den Weg getreten war. Müller hatte für die ihm angetragene Stellung — zu viel Charakter!

Herr Hansemann wollte zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen. Erstens wollte er seinen einzigen Mitdirector Meyer Goldschmidt, der lange Zeit die Seele des Geschäfts gewesen, los werden, zumal derselbe erkrankt war. Hansemann, damals noch rothblütig, zog nun mehr und mehr die Entscheidung über alle Geschäfte an sich und entwickelte dabei, wie ihm selbst seine Gegner nachrühmen, ebenso viel Fleiss wie — in Rücksicht auf seine geringe Bildung — überraschendes Geschick. An dieser Selbstherrschaft, welche ihm der alte Kaufmann Goldschmidt früher nicht gelassen hatte, fand Hansemann zuviel Geschmack, als dass er sie später hätte aufgeben mögen, und als Goldschmidt seiner Krankheit wegen resigniren musste, dachte Herr Hansemann garnicht daran, einen wirklichen Nachfolger für ihn auf den Directionssessel der Disconto-Gesellschaft zu berufen. So fasste er den Plan, den zu engagirenden politischen Agenten neben sich in die Direction zu nehmen, ihm aber keinen geschäftlichen Einfluss zu gestatten.

Herr Müller wollte die Nachfolge Goldschmidt's übernehmen, aber auch die ganze Nachfolge, d. h. er wollte gleichberechtigt neben Hansemann in der Direktion der Disconto-Gesellschaft schalten und nicht einfach dessen Dekrete mit unterzeichnen. Natürlich passte dies Hansemann nicht, und die Sache zerschlug sich zu seinem grossen Kummer.

Müller übernahm dann die Vertretung der Meininger Credit-Bank in Berlin und gründete heftig. Allein sein Charakter bewährte sich auch jetzt noch insofern, als er die Unvereinbarkeit dieser Thätigkeit mit der Rolle eines Gesetzgebers einsah: Er trat von der politischen Bühne ab, und das ist, unserer Ansicht nach, eine anständige und die einzig wirklich «correcte» Handlung.

Digitized by Google

Da Hansemann nun einen guten Geschäftsmann und Parlamentarier von der nöthigen Gefügigkeit sich nicht kaufen konnte, so suchte er unter den geschäftsunkundigen Parlamentariern ein Werkzeug, und da er nun auf dessen geschäftliche Unterstützung nicht zu rechnen hatte, so war er berechtigt, höhere politische Fähigkeiten zu beanspruchen.

Nach kurzer Unterhandlung nahm Herr Miquél die ihm angetragene Rolle in der Disconto-Gesellschaft und im Parlament an.

Herr Miquèl — der übrigens eigentlich Michel heisst (im hannöverschen Dialect wird sein Name Mikel gesprochen und ist von unserem Helden dann französirt worden), — hat im Februar 1875 im Reichstage eine oratio pro domo gehalten, worin er zu seiner Entschuldigung sagt, er habe später als «Aufsichtsrath» gar keine Kenntniss von den Operationen der Disconto-Gesellschaft gehabt, das besorge fast Alles die Direction. Er habe auch als «Inhaber» nur sein juristisches Ressort bearbeitet.

Dies ist nicht so unrichtig. Er hat thatsächlich als Geschäftsinhaber keinen irgendwie nennenswerthen Einfluss auf den Gang der Geschäfte geübt, er sowenig wie seine Mitdirectoren Hecker und Salomonsohn. Er war sogar in der Direction selbst vollkommen überflüssig, denn die Leitung des Ganzen behielt Hansemann, die Börse Hecker und das juristische Fach, von dem Miquèl behauptet, er habe es bearbeitet, besorgte der Hauptsache nach Rechtsanwalt a. D. Salomonsohn, der auf dem Gebiet der Juristerei, welche Financiers gebrauchen, sehr viel gescheuter ist als Miquèl es je werden wird. Da man einen «Geschäftsinhaber» indess doch auch pro forma im Bankgebäude zuweilen beschäftigen muss — Badereisen und Sommeraufenthalt in Thale gestattete man ja dem leicht abkömmlichen politischen Agenten der Disconto-Gesellschaft sehr liberal — und man ihn doch auch nicht mit Bücherliniiren und Briefcopiren, der Leute wegen, beauftragen konnte, so sind ihm freilich unbedeutendere juristische Arbeiten anvertraut worden. Allein es hätten sich Hunderte von auf diesem Gebiet viel erfahreneren Juristen, als der im Communaldienst bisher

Digitized by Google

beschäftigte Oberbürgermeister, für den zehnten Theil seines Einkommens engagieren lassen.

Herr Hansemann schmeisst kein Geld für Nichts und Wiedernichts fort. Wenn er nun den scheidenden Mitinhaber noch 1873 zum Vorsitzenden des Aufsichtsrathes machte, so muss Herr Miquèl wohl an anderer Stelle der Disconto-Gesellschaft solche Dienste geleistet haben, dass er dafür in der That eine fürstliche Besoldung verlangen durfte. Seiner schönen Augen wegen hat Herr Miquèl nicht die Hunderttausende erhalten, die Herr v. Hansemann nach Goldschmidts Ausscheiden bequem in die eigene Tasche stecken konnte.

Diese Dienste hat er geleistet, wie wir sehen werden. Uebrigens ist seine Vertheidigung eine elende. Sogar Strousberg sagt: «Man kann aber solchen Vertrauensposten nicht von sich auf Andere übertragen und muss dann darauf verzichten, im Aufsichtsrath und gleichzeitig Gründer zu sein und einer Verwaltung oder Gesellschaft, deren Thätigkeit man nicht leitet und verfolgen kann, den Lüstre seines Namens zu geben.»

Als vielfacher Aufsichtsrath Hunderttausende einstreichen und nachher erklären, man habe als solcher nichts gethan, sei also am Krach der beaufsichtigten Gesellschaften unschuldig, ist einfach albern.

Aber nicht nur, was Miquèl angeblich nicht gethan hat sondern auch, was er thun musste, ist neuerdings Gegenstand der Erörterung gewesen. Herr Lasker selbst hat nach Herrn von Diest's Aufzeichnungen diesem am 4. März 1874 gesagt, «dass auch in die Parlamente hinein die Hydra immer mehr einzudringen versuche» und er hat dabei Braun, Miquèl, Kardorff, Adickes, v. Eckardstein und Andre als solche genannt, «die sich als in eigenthümlicher Weise bei der Förderung einiger Gesetze (Prämien-Anleihe. Anmerkung des Herrn v. Diest) betheiligt erwiesen hätten.»

Hierauf antwortet nun Lasker freilich:

«Ich kann mich der Einzelheiten aus jenem vor Jahren geführten Gespräche nicht mit wörtlicher Genauigkeit erinnern, wohl aber vermag ich, nicht allein aus inneren Gründen, sondern auch durch Nebenumstände in meinem

Digitized by Google

Gedächtniss unterstützt, im Wesentlichen die in der Notiz entstellten Aeusserungen richtig wiederzugeben, weil ich sie zur Zeit nicht allein vor Herrn v. Diest, sondern auch wiederholt in Freundeskreisen gethan und mit denselben in keiner Weise zurückgehalten habe. Ich sprach mein Bedauern darüber aus, dass immer mehr Abgeordnete in geschäftliche Stellungen sich begeben, welche sie bei der Förderung von Gesetzen als betheiligt erscheinen lassen. Möglich, sogar sehr wahrscheinlich ist, dass ich dabei auf die 1870 im Reichstage geführten Verhandlungen über die Zulassung von Prämienanleihen und die preussische Centralbodencreditactiengesellschaft exemplificirt habe, weil ich auch dessen mich erinnere, mein Bedauern darüber ausgesprochen zu haben, dass in dem Verwaltungsrathe dieser Gesellschaft eine erhebliche Zahl von Reichstagsmitgliedern verschiedener Parteien sassen; ich bedauerte ferner, dass einzelne dieser Mitglieder den Antrag, die Ausgabe von Prämienanleihen unter gewissen Normativbedingungen zuzulassen, in den Reichstag einbrachten oder unterstützten, während in öffentlichen Blättern mitgetheilt war dass jene Gesellschaft (Disconto-Gesellschaft. Siehe oben.) mit dem Plane umginge, eine Prämienanleihe auszugeben. Ferner möglich ist, dass ich ausserdem im Verlaufe der langen Unterhaltung eine Aeusserung gethan, dass «die Hydra» immer mehr auch in die Parlamente hinein zu dringen versuche.

«Wenn nun Herr v. Diest die Notiz so abgefasst hat, dass diese den Eindruck hervorbringt, als ob ich die genannten Personen besonders angeklagt und mit der «Hydra» in Zusammenhang gebracht hätte, so lasse ich dahin gestellt, ob dies aus Ungeschicklichkeit oder von vorn herein mit Absicht geschehen ist. Aber so viel ist mir völlig klar, dass es gerade diese Notiz und die ihr gegebene Fassung ist, welche Herr v. Diest zur Basis des Operationsplanes gemacht hat, um mich zu zwingen, dass ich gegen Mitglieder der nationalliberalen Partei als öffentlicher Ankläger auftreten sollte, ohne mir zu bezeichnen, welcher bestimmten Thatsachen sie anzuklagen wären.

Digitized by Google

«In dem Brief vom 16. Februar 1876 erklärt Herr v. Diest, ausserhalb der erwähnten Notiz, dass ich gerade Herrn Miquèl in dem Gespräch vom 6. März 1874 ihm als Gründer genannt hätte. Dagegen kann ich mit aller Bestimmtheit erklären, dass ich Herrn Miquèl niemals als «Gründer» vor Herrn v. Diest benannt haben kann. Denn ich erinnere mich aus jener Zeit genau, auf anderweitige hierüber gemachte Bemerkungen erwidert zu haben, dass mir die Geschäfte der «Berliner Disconto-Gesellschaft» und die Art der Mitwirkung des Herrn Miquèl bei derselben völlig unbekannt (!! Er hat 1872 ein Gutachten für die Disconto-Gesellschaft über die Gründung der rumänischen Eisenbahn-Actien-Gesellschaft gemacht, auf Ansuchen Miquèls und, wie die Staatsbürger Zeitung behauptet, gegen ein Honorar von 6000 Mark. Diese Behauptung Lasker's ist also eine freche Lüge.) wären, und dass ich besonders jede wegen «Gründergeschäfte» gegen Herrn Miquèl gerichtete Verdächtigung, bis zur Bezeichnung bestimmter Fälle, zurückweisen müsste, weil ich Herrn Miquèl für durchaus unfähig hielte, an einer schwindelhaften Gründung sich zu betheiligen.»

Wie viel Worte, so viel Lügen! Lasker, der 1873 der Welt alle seine Kenntniss über Schwindel und Gründungen angeblich im Parlament erzählt und als Sünder bloss Strousberg, Wagener, Putbus und Biron findet, hat, wie er selbst zugesteht, schon 1870 bei Prämien-Anleihe und Central-Bodencredit die Erfahrung gemacht, dass einzelne Mitglieder diese, für die Disconto-Gesellschaft vortheilhaften Anträge einbrachten oder unterstützten, d. h. dass sie als politische Gründer-Agenten und nicht als Volksvertreter operirten. Diese traurige Erfahrung hat er bei seinen Enthüllungen 1873 nicht nur unterschlagen, sondern, von Diest gedrängt, giebt er sie 1876, nach 6 Jahren, erst nothgedrungen zu. Aber auch jetzt noch sucht er Miquèl weiss zu waschen, obschon der — 1870 war er schon Geschäftsinhaber der Disconto-Gesellschaft — den Hauptnutzen, einen grösseren als die anderen Gründer-Agenten, die nur Verwaltungsräthe waren, von jenen Gesetzen haben musste! Und endlich haben wir im stenographischen Bericht über die einschlagende Ver-

Digitized by Google

handlung im Abgeordnetenhause gelesen, dass Miquèl sich für die Prämien-Anleihe zum Worte gemeldet hatte, also jedenfalls an jenen Unthaten der «Hydra» betheiligt war. Wenn Herr Lasker den Herrn Miquèl schliesslich für unfähig hält, sich an schwindelhaften Gründungen zu betheiligen, so muss er schwachsinnig geworden sein! Miquèl war u. A. Director der Provinzial-Disconto-Gesellschaft, der Dortmunder Union, der St. Gotthard-Eisenbahn — lauter verschwindelte Gesellschaften.

Jedenfalls fällt aus Laskers eigener Erklärung das Zugeständniss heraus, dass sich seit 1870 — wir behaupten, bereits seit 1869 — ein Ring von politischen Agenten — die «Hydra» — constituirte, der solche Gesetze machte, wie sie die Börse gebrauchte, um sich zu bereichern — durch Plünderung des Publikums.

Kehren wir nun von Herrn Miquèl zu dessen Kostgeber zurück!

Herr Hansemann aber verstärkte seine politische Position noch mehr. Schon im Juli 1869 war der Geh. Rath Scheele aus dem Staatsdienst ganz geschieden, um sich vollständig dem Dienst der Disconto-Gesellschaft zu widmen; er wurde Vorsitzender des Verwaltungsrathes. Von Geschäftsleuten traten successive ein Moritz Reichenheim, Gustav Hansemann; als politische Agenten wurden gewonnen Präsident und Abgeordneter von Rönne, Geh. Oberfinanz-Rath a. D. Scheller, Geh. Rath Wehrmann seit 1873, Staatsminister a. D. v. Bernuth. So nach allen Seiten hin einflussreiche Leute mussten Herrn Hansemann's grosse Pläne erfolgreich unterstützen können und — thaten es auch.

Der damalige Bundesgenosse des Herrn Hansemann, Bleichröder, erfreute sich persönlich vortrefflicher Beziehungen, deren wichtigste die Kreuz-Zeitung in den Aera-Artikeln andeutete. Indess sah auch er ein, dass er eine parlamentarische Position gewinnen müsse. Wer Herrn Bleichröder einmal gesehen hat, begreift, dass seine Persönlichkeit im Parlament nur Heiterkeit erregen würde. Bei aller auch ihm eigenthümlichen Stammeseitelkeit sah er dies selbst ebenso ein wie Herr Hansemann und verzichtete gleich

Digitized by Google

diesem auf parlamentarische Lorbeern. Er fing also an, Herrn Laskers juristischen Rath zu benutzen; für wieviel Honorar oder Gehalt, ist noch nicht bekannt geworden. Er gewann ferner dessen Freund, den nationalliberalen Abgeordneten, Bürgermeister von Gera, Weber, der ganz in seine Dienste trat, sowie den freiconservativen Abgeordneten von Kardorff durch Betheiligung bei Gründungen.

Später hat Eugen Richter sich in auffallender Weise der Interessen der Finanzdioskuren angenommen, ist jedoch so vorsichtig zu Werke gegangen, dass man die Motive bisher nicht hat entschleiern können. Dasselbe gilt von Herrn von Benda.

Die zahlreichen Beziehungen zu anderen Finanzconsortien und Bahngesellschaften, welche beide Bankchefs successive anknüpften, führten ihnen noch andere politische Kräfte zu, wie v. Bennigsen, Adikes etc., über die wir weiterhin sprechen werden.

In der «Schlesischen Volkszeitung» vom 18. October 1876 hat Verfasser eine Liste von noch im Reichstage oder Abgeordnetenhause sitzenden Verwaltungsräthen resp. Directoren veröffentlicht, welche 80 Nummern aufweist und von 20 solchen, die früher in diesen Häusern sassen. Jetzt bereits ausgeschiedene, hervorragend durch ihre geschäftlichen Betheiligungen bekannte Abgeordnete sind: Marquard-Barth, Graf Bochholz, v. Carlowitz, Guido Graf Henckel v. Donnersmarck, Meyer-Bremen, Consul G. Müller, v. Rothschild, v. Sänger-Grabowo, Schön, Strousberg, Wagener. Von activen Abgeordneten sind besonders zu nennen: Bamberger, v. Bennigsen, Berger, v. Bernuth, v. Bethmann-Hollweg-Runowo, Graf Bethusy-Huc, v. Bonin, Dr. K. Braun, Braun (Hersfeld), Buhl, Bunsen, Chevallier, v. Eckardstein, Friedenthal, Hagen, Hammacher, Handjery, Prinz Karl zu Hohenlohe, Kapp, v. Kardorff, Kieschke, Koch, Laporte, Löwe-Calbe, Graf Maltzahn-Militsch, Minckwitz, Miquèl, Mosle, Müller-Stuttgart, Graf Pückler, Herzog von Ratibor, Richter-Tharand, Reinike-Halle, v. Rönne, v. Schauss, Schöttler, Schulze-Delitzsch, Scipio, Siemens, v. Unruh-Magdeburg, v. Wedell-Malchow, v. Winter, Wölfell, Wolfsohn.

Digitized by Google

Diejenigen 13 Abgeordneten, deren Namen gesperrt gedruckt sind, haben mit Gründungen von Disconto-Bleichröder zu thun gehabt. Noch muss hervorgehoben werden, dass Sonnemann-Frankfurt, wie sich neuerdings durch Enthüllungen der «Staatsbürger-Zeitung» herausgestellt hat, gewohnheitsmässig bei Gründungen betheiligt wurde. Eine ganz erschöpfende Gründer-Liste von Abgeordneten hofft Herr O. Glagau demnächst im zweiten Bande seiner Geschichte des Gründungsschwindels zu veröffentlichen. Die oben Genannten dürften indess die Hauptmitglieder jenes Consortiums sein, welches Herr Lasker als die «Hydra» bezeichnet. Unter obigen Gründern ist nur ein Conservativer und kein Ultramontaner!

Nachdem die Börse ihre Freunde in der Regierung und Volksvertretung sicher placirt hatte, begann sie die Presse auf ihre Seite zu bringen. Die nationalliberalen Correspondenzen wurden bis heute theilweise in den Büreaux der Disconto-Gesellschaft oder in ihrem Hause in der Charlottenstrasse gefertigt. Für die nationalliberale Wahlagitation steuerte sie freigebig bei. Mit ihren Diäten ist Miquèl noch vor Kurzem in Deutschland umhergereist, um Propaganda für das famose Reichseisenbahn-Project zu machen. Einen grossen Theil der Presse bestach man direct. Als zugängliche Blätter sind durch v. Diest und Andere die «National-Zeitung» und die «Frankfurter Zeitung» entlarvt. Von den Börsenzeitungen versteht sich die Gefolgschaft von selbst.

Um die Bahn für lucrative Geschäfte freizumachen, mussten einige Gesetze abgeändert werden. Von jetzt ab sehen wir die liberale Partei mehr und mehr die doctrinäre Bahn verlassen, ungeheuer praktisch, d. h. capital-liberal werden. Nach 1869 wurde durch die Gewerbeordnung dem Grosscapital und Grossbetrieb das Handwerk preisgegeben; 1870 entstand das neue Actiengesetz, das dem Schwindel Thür und Thor öffnete, indem es die «Gründungen» ganz freigab. Das Strafgesetz wurde ferner von solchen Paragraphen gereinigt, die reichen Leuten mit weitem Gewissen und laxer Moral unbequem werden konnten. Diese dürfen

Digitized by Google

von da ab lachenden Mundes das Zuchthaus mit dem Aermel streifen.

Herr O. Glagau schildert trefflich die Einigkeit und Herzlichkeit, welche zwischen der Regierung und dem Parlament herrschte, als das Actien-Gesetz gegeben werden sollte, um das sich Graf Renard, ein ganz berüchtigter Gründer, neben Lasker und Miquèl hervorragend verdient machte. Ueber die Wirkungen dieses Gesetzes sagt die Reichsglocke: «Dass die Bildung der Aktiengesellschaften zu einer schamlosen Plünderung des Publikums geführt hat, dessen Hab und Gut dadurch in die Taschen einiger wenigen Gründer, Verwaltungsräthe, Börsenjobber, Makler und Juden gewandert ist, darüber dürfte wohl der Ausspruch Delbrücks, dass man das Publikum nicht hindern könne, sein Geld zu verlieren, jeden Zweifel beseitigt haben».

An's Geschäft! Eisenbahnen.

Wir haben gesagt, dass Frankreich für unsere verfehlte Wirthschaftspolitik und auch für die Praxis unserer Reichsjuden in vielen Stücken vorbildgebend gewesen sei. Beweis: Das Haus Rothschild zu Paris kaufte zunächst die Oesterreichische Südbahn vom österreichischen Staate, ruinirte sie durch allerhand finanzielle Praktiken und verkauft sie jetzt eben wieder an die italienische Regierung. Dasselbe Geschäft wollen unsere Finanz-Dioscuren bei uns machen.

Den Anstoss dazu gab die eigenthümliche Lage des Herzogthums Braunschweig. Man fürchtete dort die Annexion durch Preussen für den Fall des Ablebens des jetzigen kinderlosen Herzogs und wollte die Bahnen zu Geld machen, um deren Capital dem Lande zu erhalten. Die Disconto-Gesellschaft kaufte gemeinsam mit S. Bleichröder, M. A. von Rothschild, Eltzbacher, Meininger- und Darmstädter-Bank im März 1870 die Braunschweigischen Staatsbahnen, nachdem die Verhandlungen fast ein Jahr gedauert hatten,

Digitized by Google

und gründete daraus eine Actien-Bahn, in deren Verwaltungsrath Bleichröder seinen Compagnon Schwabach, die Disconto-Gesellschaft ihren politischen Agenten Miquèl delegirte, wodurch sie die Bahn unter ihrer Herrschaft behielten.

Dies war überhaupt das System unserer Reichsbankiers. Sie setzten einige «ihrer Leute» in den Verwaltungsrath oder in die Direktion einer abhängigen Gesellschaft und machten durch deren Vermittelung finanzielle Geschäfte mit derselben, d. h. eigentlich mit sich selbst, zum Schaden der bewirthschafteten Gesellschaft und zu ihrem Vortheil.

«Herr v. Hansemann hat den Grundsatz», sagt Strousberg in dem Buche «Dr. Strousberg und sein Wirken», «dass er und die Disconto-Gesellschaft sich bei industriellen Angelegenheiten, welcher Art sie auch sein mögen, nur betheiligt, wenn die Verantwortlichkeit für den Betrieb oder die Ausführung auf andere Schultern gelegt werden kann. Dies schliesst unter gewöhnlichen Verhältnissen seinen Einfluss auf die Verwaltung aber nicht aus, nur die Verantwortung übernimmt er nicht (wohl aber den Verdienst). Bei Dortmunder Union waren die Herren Grillo und v. Born die verantwortliche Aufsicht, bei Görlitz Geheimrath Wilckens und Consorten u. s. w. Wenn es möglich ist, einem Institut, wie der Disconto-Gesellschaft, unzählige Beziehungen zu verschaffen, wobei dieselbe alle möglichen rechtlichen (?) Vortheile geniessen, und über enorme associirte Capitalien einen unbeschränkten Willen ausüben kann, ohne verantwortlich und sogar in der Lage zu sein, ihre Speculation in den betreffenden Papieren, neben vollster Kenntniss, mit einer Unbefangenheit zu handhaben, als ob sie der Sache ganz fern steht, und dass, wer auch verliert, sie sicherlich gewinnen muss, so verdient der Schöpfer dieses Systems seitens der Besitzer der Discontocommanditantheile jede Anerkennung. Anders verhält es sich mit den Mündeln der Disconto-Gesellschaft. Diese leiden sicherlich schwer darunter.»

An anderer Stelle erzählt Strousberg, wie die Disconto-Gesellschaft ihre Mündel plündert. Sie hatte eine Anzahl Herren, die von ihr abhängig sind, Salomonsohn, Wilckens,

Digitized by Google

R. Hardt, Levinstein und Hansemanns Schwager Ravené in den Verwaltungsrath der Berlin-Görlitzer Eisenbahn gebracht und dirigirte durch diese die Bahn. «Was mir völlig zum Ueberdruss war, war der Umstand», sagt Strousberg, der als Erbauer der Bahn auch im Verwaltungsrath sass, «dass wir eigentlich gar keine selbstständige Körperschaft waren, die Parole wurde von der Disconto-Gesellschaft ausgegeben. Der Vorsitzende und andere Personen von dort waren Mitglieder des Aufsichtsrathes, ein Geschäftsinhaber und Schwager und sonstige Beamte waren gleichfalls dabei . . .»

Nun kommt ein classischer Fall der Plünderung des Mündels durch den Vormund:

«Es handelte sich um die Begebung von vier oder sechs Millionen Thaler Obligationen, die zu Bauzwecken im Laufe von einem oder zwei Jahren erforderlich waren. Eines Tages kam diese Angelegenheit auf die Tagesordnung; der betreffende Geschäftsinhaber (Salomonsohn) entfernte sich allerdings; der Vorsitzende und die sonst oben erwähnten Betheiligten blieben aber, und nun wurde ein Contractsentwurf mit der Disconto-Gesellschaft bezüglich Uebernahme der Obligationen vorgelegt, wonach, neben anderen Bestimmungen, die erwähnte Gesellschaft dieselben zu vier oder sechs Procent unter dem Course für ähnliche Papiere kaufte und ihr freies Ermessen bezugs Abnahme gegeben werden sollte, wobei ausserdem die Verzinsung des Erlöses bis zur Verwendung niedriger als die Obligationszinsen sein sollte. Ich machte darauf aufmerksam, dass hierdurch eine sehr grosse Summe in Coursdifferenzen involvirt werde, dass Zinsverluste entstehen würden, und dass eine Gesellschaft, die ihre Obligationen, Prioritätsactien ganz und selbst Stammactien theilweise verzinst habe und die eine selbstständige Direction besitze, die Vermittelung der Bankenwelt hier nicht bedürfe, und namentlich, da die Gelder nicht auf einmal nöthig wären, die Effecten nach Bedarf ausgeben könnte. Herr Lewinstein, der, wie ich überzeugt bin — obgleich ich keine Beweise dafür besitze —, bei diesem Geschäft, wenn nicht in erster Linie, doch in irgend einer

Digitized by Google

interessirt war, plaidirte eifrigst für Annahme des Contractes, und Herr Geheimrath Wilckens schloss, neben der ihm eigenen Breittretung der Frage, in der ihn in gleicher Weise zierenden brüsken Art, so bald wie thunlich, die Debatte.»

Der Contract wurde angenommen! Strousberg schreibt weiter:

«Ueber das Verfahren wird jeder rechtlich denkende Mensch nur ein Urtheil haben. War es Recht, dass Geheimrath Wilckens, Mitglied des Aufsichtsraths eines Bankinstitutes, welcher aus dem Profit dieses Institutes eine Tantième bezieht, zugleich als Vorsitzender bei der Sitzung eines Aufsichtsrathes in einer Frage präsidirt und die Debatte leitet, in der es sich darum handelt, seiner Bank, die ihm im Verhältniss zu ihrem Profit zahlt, Hunderttausende zu verdienen zu geben, und dieses in einem Aufsichtsrathe, wo die Majorität notorisch aus ihm in dieser Beziehung gleichgestellten Personen besteht, und durfte ein solcher Contract überhaupt unter diesen Verhältnissen abgeschlossen werden, ohne andere Institute zur Concurrenz aufzufordern?

«Formelle Gründe mögen ein solches Handeln erlauben und gesetzlich straflos lassen (O nein, § 263 al. 4, § 266 des Strafgesetzes!); über das Unmoralische eines solchen Vorgehens kann kein Zweifel herrschen; und dieser Herr Geheimrath Wilckens war das Haupt der Partei, welche die Disconto-Gesellschaft (Herr Miquèl war damals noch Geschäftsinhaber) und Herr Levinstein aus moralischen Rücksichten pro bono publico durch alle möglichen Künste an diese Stelle gebracht haben.

«Zu beweisen würde es mir nicht schwer fallen, dass die Stellung und die niedrige Anbetung des goldenen Kalbes unserer Zeit die grossen Bankhäuser und Bankinstitute in die Lage versetzt, ohne Gesetzesüberschreitung und Gefahr Verhältnisse auszubeuten, welche weniger hochsituirte Personen nur unter Anwendung von Mitteln nachahmen können, die als betrügerisch bezeichnet werden würden. Das böse Beispiel, mit Lorbeeren gekrönt, ist aber der wahre Verführer; es untergräbt das

Digitized by Google

Rechtsgefühl, ja das rechte Bewusstsein und corrumpirt die Geschäftswelt.»

Ganz gewiss!

In ähnlicher Weise vollzieht sich die Plünderung der anderen Bahnen, welche, wie wir gleich sehen werden, die Disconto-Gesellschaft successive unter ihre Herrschaft brachte.

Das oben geschilderte braunschweigische Eisenbahn-Geschäft und dasjenige mit der verschacherten Concession von Berlin-Lehrte hatten guten Nutzen abgeworfen, schon bei der Gründung, und fuhren fort, Nutzen bei der dauernden Bewirthschaftung der Bahnen abzuwerfen; die Sache schmeckte nach mehr. Es tauchte also im Disconto-Bleichröder-Ring der pyramidale Gedanke auf, alle deutschen Staatsbahnen anzukaufen, sie in abhängige Actien-Gesellschaftsbahnen zu «gründen», alle bestehenden Privatbahnen durch Uebernahme ihrer neuen Emissionen und Besorgung ihrer Bankiergeschäfte unter ihre Botschaft zu bringen und so den gesammten Eisenbahnverkehr Deutschlands zu monopolisiren.

Die liberale Partei hatte sich von jeher für das Privatbahnsystem erklärt. Es war leicht, durch deren Presse die Sache dem Publikum als eine ungeheuer liberale und wirthschaftlich richtige Operation mundgerecht zu machen. «Man hat eben», schrieb die Berliner Börsen-Zeitung am 20. November 1869, «einsehen gelernt, dass der Staat sich möglichst von Allem fernhalten soll, was Private so gut wie er, und erwiesener Maassen häufig besser zu leiten im Stande sind». Und die politische liberale Presse folgte dem Impuls, welchen Killisch von Horn, der Disconto-Gesellschaft Leibjournalist, ihr ertheilte.

Vom November 1869 ab verlautete, dass Disconto-Bleichröder mit Aussicht auf Erfolg um den Ankauf der Staatsbahnen des Königreichs Sachsen verhandelten. Späterhin bewarben sich dieselben und verbündete Finanzmächte um Ankauf der bayerischen, badenser und elsass-lothringer Staatsbahnen, doch gelang ihnen nur die Erwerbung der mecklenburgischen Friedrich-Franz-Bahn, die sie in ein Actien-Unternehmen umschmiedeten. Der riesige Plan

Digitized by Google

bezüglich der Staatsbahnen ist also zum grossen Theile gescheitert. Glücklicher operirten sie bezüglich vieler Privatbahnen.

Dem Herrn Bleichröder kann man nicht so auf die Finger sehen, wie der Disconto-Gesellschaft, da er keine Geschäftsberichte veröffentlicht. Indess weiss man, dass er mit Landau und Consorten die Concession für Weimar-Gera und Posen-Kreuzburg erwarb.

Die Berichte der Disconto-Gesellschaft gaben an folgende Geschäfte:

Im Jahre 1869 betheiligte sich die Disconto-Gesellschaft nur bei der Emission von:

1) **Rheinischen** Actien.

Laut Bericht der Direktion der Disconto-Gesellschaft pro 1870 emittirte sie in diesem Jahre:

2) **Oberschlesische**,

3) **Magdeburg-Halberstädter**, 1. Rheinische Bahnpapiere.

Im Jahre 1871:

4) **Cöln-Mindener**, 2. Oberschlesische, 3. Magdeburg-Halberstädter,

5) **Thüringische**,

6) **Nordhausen-Erfurter**,

7) **Bergisch-Märkische**,

8) **Rechte Oderufer**,

9) **Halle-Sorau-Gubener**,

10) **Berlin-Görlitzer**,

11) **Hannover-Altenbekener** Bahnpapiere.

Im Jahre 1872:

7. Bergisch Märkische, 2. Oberschlesische, 9. Halle-Sorau-Gubener, 11. Hannover-Altenbekener, 10. Berlin-Görlitzer.

12) **St. Gotthard-Bahn**,

13) **Berlin-Potsdam-Magdeburger**,

14) **Görlitz-Reichenberger** Bahnpapiere.

Im Jahre 1873:

4. Cöln-Mindener, 7. Bergisch-Märkische, 3. Magdeburg-Halberstädter, 10. Berlin-Görlitzer, 11. Hannover-Altenbekener, 9. Halle-Sorau-Gubener.

15) **Pfälzische Ludwigsbahn.**

Digitized by Google

Auf fast alle dieser Bahnen gewann die Disconto-Gesellschaft maassgebenden Einfluss, wie sich das z. B. dadurch äussert, dass Hansemann einige seiner Agenten in deren Verwaltungen dirigirte. So sassen oder sitzen im Verwaltungsrath von:

1) **Halle-Sorau-Guben:** v. Bernuth, Hardt, Goldschmidt, v. Eckardstein, Herrmann.

2) **Bergisch-Märkische:** Reinhardt, Russel, Windhorn und Weber von der **Anti-Consorteria**, dem **Bleichröderring.**

3) **Berlin-Potsdam-Magdeburger:** Reinhardt, Reimer, Wilckens.

4) **Berlin-Görlitz:** Wilckens, Hardt, Salomonsohn, Schwager Ravené, Lent.

5) **Braunschweigische:** Miquèl und Schwabach vom **Bleichröderring.**

6) **Berlin-Anhalter:** Scheele.

7) **Thüringer:** Reinhardt.

8) **Hannover-Altenbekener:** Miquèl, Lent.

9) **Magdeburg-Halberstädter:** Lent und mehrere Andere, ausserdem **von Nathusius-Althaldensleben** und **Kaufmann Nathusius** (noch nicht geadelt).

10) **Dortmund-Gronau-Enscheder:** Hardt, Reinhardt, Lent.

11) **Märkisch-Posener:** Reinhardt, Goldschmidt, Hardt, Herrmann.

12) **Rechte Oderufer-Bahn:** Salomonsohn.

13) **Rhein-Nahebahn:** Reinhardt.

14) **Mecklenburgische Friedrich-Franzbahn** und

15) **Marienburg-Mlawa** ist ganz unter der. Schutzherrschaft der Disconto-Gesellschaft, doch ist uns die Ermittelung der Namen der Verwaltungsräthe bisher nicht möglich gewesen.

Auf diesem Wege würde man noch weiter vorgeschritten sein, wenn nicht der «Krach» dazwischen gekommen wäre und nun, worüber späterhin mehr, der Gedanke in der Consorteria wach geworden wäre, die übernommenen Obligos auf den Staat abzuwälzen. Dass die Regierung diese Bil-

Digitized by Google

dung eines Staats im Staat nicht hinderte, sondern wohl gar begünstigte, giebt gewiss sehr, sehr ernst zu denken.

Das Jahr 1869 gab einem internationalen Eisenbahnunternehmen Leben, das uns zuvörderst beschäftigen muss.

Wir haben den grossartigen und genial durchgeführten Plan erwähnt, den Napoleon III. fasste, um den indischen Handel über Frankreich zu leiten und Frankreich durch Canäle und Bahnen zu einem vorzüglichen Verkehrsgebiet zu machen. Auch unsere Staatsmänner wollten in ähnlicher Weise das nun geeinte Deutschland auf die Höhe der Situation bringen. Canäle sollten gebaut werden: — nicht ein Spatenstich ist gemacht. Die Nordsee sollte mit der Ostsee durch einen Canal bei Kiel verbunden werden, damit das kleine Dänemark uns nicht in einem Kriege die Ostsee sperren kann: — die schönsten Projecte liegen in den Mappen unserer Ministerien.

Das höchst beachtenswerthe Project, Berlin mit Dresden durch einen Canal zu verbinden, liegt ausgearbeitet im Handelsministerium; — allein die Wünsche der um die Concession der Berlin-Dresdener — jetzt verkrachten — Eisenbahn sich bemühenden Herren wurden só wirkungsvoll und so überzeugend dem Herrn Weisshaupt vorgetragen, dass dieser wiederum dem Handelsminister bei dem Vortrag über die Frage der Concessionsertheilung seine Ueberzeugung nicht verhehlen konnte, dass die Berlin-Dresdener Bahn viel «vortheilhafter» sei als der Canalbau. Wir werden sehen, welchen Täuschungen Herr Weisshaupt sich hingegeben hat.

Das Project, die Ostsee von Uckermünde mit Berlin durch einen Canal zu verbinden, ist von allen Unbefangenen als eines der nützlichsten und besten für das Land anerkannt worden. Obgleich die Adjacenten und Communen ihrerseits zu den grössten Opfern und Beiträgen sich bereit erklärten, fehlten angeblich auch hier der Regierung die Mittel, um durch eine ausreichende Beitragsquote ihrerseits das Werk zu Stande zu bringen.

Das Land sollte von Eisenbahnen reichlich durchzogen werden: — ist planlos angegriffen und von reichsfreundlichen

Digitized by Google

Gründern mittelst enormen Schwindels nur theilweise ausgeführt worden. Aber ein grosses Project hat, man wirklich in Angriff genommen!

Franzosen hatten den Canal von Suez gebaut. Franzosen und Italiener genossen, nach Durchbohrung des Mont Cenis, die Früchte ihrer Arbeit. Wo wir nicht mit gesäet hatten, wollten wir mit ernten. Eine Bahn durch den St. Gotthard sollte einen Theil des indischen Handels wieder in die deutsche Rheinstrasse leiten, welche im Mittelalter von diesem Handel so belebt worden war. Die italienische Regierung ging — mehr aus politischer Klugheit und Dankbarkeit als aus ökonomischem Interesse — auf den Plan ein; auch die Schweiz zeigte sich geneigt, das Unternehmen zu fördern. Da Deutschland am meisten interessirt bei der Sache war, liess man ihm die Ehre der Ausführung. Wem konnte der Graf Bismarck diese wichtige Angelegenheit anvertrauen, wenn nicht den bewährten Reichsfreunden, die zu «grossen und patriotischen Geldmächten» herangefüttert werden sollten? Also bauen wir die Bahn nicht in Regie für die drei Staaten, sondern lassen wir durch die «Reichsfreunde» eine Actiengesellschaft zu ihrer Erbauung machen und unterstützen wir dieselbe durch Staatssubvention!

Der Krieg hatte die Sache verzögert. Im Oktober 1871 constituirte sich ein Consortium, welches die Bildung einer Actiengesellschaft zum Bau der St. Gotthardbahn sich zur Aufgabe stellte. Chef des Consortiums war Hansemann, als dessen Vertreter Miquèl fungirte. Er schloss einen Vertrag mit dem Vertreter der schweizer Cantone, A. Escher, dessen Hauptpunkte lauten:

„Zum Zwecke der Ausführung des Gotthardbahn-Unternehmens übernehmen die Direction der Discontogesellschaft, die Bank für Handel und Industrie, der A. Schaafhausen'sche Bankverein und S. Oppenheim jun. und Comp. die Bildung eines internationalen Consortiums, welches aus einer Gruppe von Schweizerischen Eisenbahngesellschaften, Bankinstituten und Bankhäusern, einer Gruppe von Italienischen Bankinstituten und Bankhäusern und einer Gruppe von Deutschen Bankinstituten und Bankhäusern bestehen soll.

Die Deutsche Gruppe betheiligt sich bei dem Consortium mit

Digitized by Google

einem Drittheile des ganzen Geschäftes und behält jeder der beiden andern Gruppen eine gleiche Betheiligung vor.

An der Betheiligung der deutschen Gruppe von einem Drittheile des ganzen Geschäftes participiren: Die Direktion der Discontogesellschaft mit 50%, die Bank für Handel und Industrie mit 20%, der A. Schaafhausen'sche Bankverein mit 15%, S. Oppenheim jun. und Comp. mit 15%. Sie behalten anderseits der Generaldirektion der k. Seehandlungs-Societät in Berlin, sowie den Bankhäusern M. A. von Rothschild und Söhne in Frankfurt a. M. und S. Bleichröder in Berlin den Eintritt in diesen Vertrag vor. Das Consortium wird die Gotthardeisenbahngesellschaft errichten. Das Consortium verpflichtet sich zur Uebernahme der 34 Millionen Franken Aktien zum Course von 95% abzüglich 3% Provision. Bei der hierauf zu leistenden ersten Einzahlung von 20% werden der Coursabschlag von 5% und die Provision von 3% in Anrechnung gebracht. Durch Einzahlung der zweiten Rate, nach welcher 40%ige, auf den Inhaber lautende Interimsscheine ausgehändigt werden, sind die Verpflichtungen des Consortiums bezüglich der Uebernahme der Aktien erfüllt. Die Gotthardbahngesellschaft wird Prioritätsobligationen im Betrage von 68 Millionen Frcs. ausgeben. Das Consortium verpflichtet sich zur festen Uebernahme dieser Obligationen zum Course von 97% abzüglich 2% Provision. Bei jedesmaliger Abnahme von Obligationen werden der Coursabschlag und die Provision nur von dem abgenommenen Betrage in Anrechnung gebracht."

Herr Hansemann tritt hier als der einzige finanzielle Entrepreneur auf. Aus dem ersten Jahresbericht der Gesellschaft, datirt «Luzern den 9. Juni 1873», Seite 23 geht hervor, dass sein Stellvertreter ist **„Reichstags-Abgeordneter Miquèl in Berlin"**, so wörtlich zu lesen. Miquèl hat also seine Vertrauensstellung als Reichstagsmitglied benutzt, um den Ausländern, welche sich an der Gesellschaft betheiligten, und jetzt beschwindelt sind, Vertrauen einzuflössen. War es nicht hierauf abgesehen, so musste er sich in jenem offiziellen Bericht als «Inhaber der Disconto-Gesellschaft» aufführen lassen, weil für ein Finanzgeschäft ein Bankdirector wichtiger ist, als ein Abgeordneter.

Da nach diesem Vertrage das deutsche Bankjudenthum die ganze Sache in die Hand nahm und von Ausländern nur verwandte oder befreundete Häuser zuliess, so machen ausländische Capitalisten mit Fug und Recht unsere deutschen reichsfreundlichen Bankiers für den jetzt eingetretenen

Digitized by Google

Krach verantwortlich. Ausserdem ist dies deutsche Consortium jene bekannte Clique, deren Mitglieder wir in der Gründerperiode stets, gruppenweise vereint, deutsches Capital retten sehen und die jetzt bereits auf Zeugen- und Anklagebank gewohnte Erscheinungen sind.

Die deutschen Verwaltungsrathsmitglieder führt der erste Jahresbericht wörtlich folgendermaassen auf: «Die Herren Geheimrath A. von Hansemann in Berlin (Stellvertreter: Reichstagsabgeordneter Miquèl in Berlin), Freiherr Karl von Rothschild in Frankfurt a. M. (Stellvertreter: Geheimrath Gerson von Bleichröder in Berlin), Geheimrath Mevissen in Köln (Stellvertreter: Präsident Dr. Parcus in Darmstadt), Geheimrath Freiherr Abr. von Oppenheim in Köln (Stellvertreter: Freiherr Albert von Oppenheim in Köln) und Commerzienrath V. Wendelstadt in Köln (Stellvertreter: Director Movius in Köln.)»

Herrn Mevissen begegnen wir neben A. von Oppenheim und Wendelstadt ferner in dem Verwaltungsrath der Rheinischen Bahn, ferner Wendelstadt, Movius, Mevissen im Schaafhausen'schen Bankverein, Mevissen, Abr. v. Oppenheim in der Cölner Privatbank, dieselben und Wendelstadt in der Feuerversicherungsgesellschaft Colonia, der Lebensversicherungs-Gesellschaft Concordia, der Cölnischen Rückversicherungs-Gesellschaft und der Cölnischen Hagelversicherungsgesellschaft, den Wendelstadt in dem Cölner Bergwerksverein, im Sieg-Rheinischen Bergwerksverein, im Cöln-Müsener, in der Cölnischen Maschinenbaugesellschaft mit A. von Oppenheim zusammen, beide vereint mit Mevissen und der Cölnischen Baumwollspinnerei, alle drei in der Darmstädter Bank, endlich finden wir einige jener Herren bekanntlich als Angeklagte oder hart gravirte Zeugen, Wendelstadt sogar als Verurtheilten im Process der Rheinischen Effectenbank. Die Herren Hansemann-Bleichröder-Rothschild-Miquèl haben also eine ihrer würdige Genossenschaft sich für dies europäische Geschäft beigesellt.

Das Bankierconsortium sicherte sich gradezu erstaunliche Provisionen, die noch dazu von vorn herein abgezogen wurden. Bei den Actien lag die Sache so: Das Consortium

Digitized by Google

verpflichtet sich, 40 Proc. von 34 Mill. Frcs. angeblich einzuzahlen = 13,600,000 Frcs., und davon 5 + 3 Proc. = 8 Proc. = 2,720,000 Frcs. für sich einzubehalten, so dass nur 10,880,000 Frcs. in die Gesellschaftskasse fliessen. Anders ausgedrückt heisst dies, die Gesellschaft erhält 32 Proc., das Consortium an Provision ca. 8 Proc., oder 1/4 dessen, was das Publikum der Gesellschaft zahlte. Factisch verdiente das Consortium noch mehr, denn die Actien wurden in Interimsscheinen am 22. Januar 1872 zwar al pari aufgelegt, aber nur an «Freunde» abgelassen, sofort auf 104—105 getrieben und so successive verkauft. Jetzt sind 60 Procent eingezahlt.

Von den Obligationen wurden die ersten 3 Serien von 48,000,000 Frcs. nominal eingezahlt. Mithin beträgt die Provision 2,400,000 Frcs., der Gewinn aber mehr, da man die Obligationen zu 101 Proc. auflegte und dann in die Höhe trieb.

Dieser Gesellschaft nun, welche sich verpflichtete, 102 Mill. Frcs. nominal aufzubringen, bewilligte das deutsche Reich 20, Italien 45, die Schweiz 20 Mill. Frcs. Subvention à fonds perdu, und die deutsche Reichsregierung setzte ein so edles Vertrauen in Herrn Hansemann und Genossen, dass sie sich nicht einmal eine Vertretung im Rath der Gesellschaft sicherte!

Diese Gesellschaft hat nun mit dem grössten Leichtsinn oder betrügerisch operirt. Die Ausgaben für Beschaffung des Baucapitals, Provisionen, Coursdifferenzen (d. h. Profit des Consortiums) betrugen bis ult. 72 = 3,320,000 Frcs.; in 1872 = 900,000 Frcs.; in 1874 = 202,710 Frcs.; in 1875 = 700,000 Frcs. Summa 5,122,710 Frcs., während erst für 20,400,000 Frcs. Actien- und für 48,000,000 Frcs. Obligationen-Capital nominell eingegangen war. Die Gesellschaft hat nur den Tunnel in Accord bauen lassen; die anderen Arbeiten baut sie in eigener Regie und hat z. B. bei den tessiner Linien den auf 18 1/2 Mill. Frcs. lautenden Anschlag um das Dreifache überschritten, indem sie 51 Mill. Frcs. depensirt hat. Wie das kommen konnte, kann erst eine Untersuchung ergeben. Uns, die wir die Operationen kennen, mittelst deren

Digitized by Google

die Hansemann-Bleichröder-Miquèls Unternehmungen plündern, die ihnen anvertraut sind, wundert die Sache nicht. Die Schienenlieferung für die Bahn hat Hansemann als St.-Gotthards-Verwaltungsrath dem Herrn Hansemann als Director der — — Dortmunder Union übertragen! Ebenso übertrug er die Schienenlieferung für die Rumänischen Bahnen — seinem Schwager Ravené, natürlich nicht zum niedrigsten Preise. Da nun die Sache schief geht, will das edle Consortium weder die noch nicht eingezahlten 40 Proc. auf die 34 Mill. Frcs. Actien im Betrage von 13,600,000 Frcs., noch die IV. Obligationen-Serie mit 20,000,000 Frcs. einzahlen. Die Direction des St. Gotthard hat dem schweizer Bundesrath eine Rechnung aufgestellt, wonach das Deficit die artige Höhe von $102,_4$ Mill. Frcs. erreicht, und sie ersucht um Einberufung einer internationalen Conferenz, die eine neue Subvention bewilligen soll!

Indess hat die italienische Regierung schon erklärt, dies nicht thun zu wollen. Die italienischen Verwaltungsräthe haben fast alle ihre Stellen niedergelegt, und es heisst, Herr von Hansemann wolle sich auch zurückziehen, wie ja auch einer der Verwaltungsräthe der rumänischen Bahnen sagte, am liebsten hätten sie jetzt (wo es nichts mehr zu verdienen giebt) nichts mit der Sache zu thun.

Vorläufig ist also die St. Gotthardbahn eine Pleitebahn. Napoleon III. hat den Mont Cenis durchbohrt und den Suezcanal gegraben. Fürst Bismarck ist — — weniger glücklich gewesen. Aber die theuren Reichsfreunde, Hansemann, Bleichröder, Miquèl und Genossen, haben sich einen schönen Rock bei der Gelegenheit angezogen. Die Sache wird natürlich noch viel Staub, namentlich in den italienischen und schweizerischen Parlamenten, aufwirbeln, das deutsche Parlament wird wohl schweigend eine neue Subvention bewilligen. Aber dass diese finanzielle Heldenthat unserer Reichsjuden den deutschen Namen im Auslande populär machen werde, ist kaum anzunehmen.

Digitized by Google

An's Geschäft! Hypothekenbanken.

Die Börsen-Zeitung hatte, nachdem die Hundertmillionen-Prämienanleihe, hauptsächlich an der Opposition der Grundbesitzer im Herrenhause, gescheitert war, dem Stande derselben mit der Rache der Haute-Finance gedroht. Diese Rache sollte nicht lange auf sich warten lassen.

Am 10. December 1869 brachte dasselbe Blatt die Nachricht, dass Bleichröder und andere Bankiers in Berlin eine Bodencreditanstalt nach dem Muster des französischen Crédit Foncier gründen wollten. Die Sache war auffallend genug, da bereits im März 1869 der Schwindel, welchen Haussmann mit dem Foncier getrieben, in der französischen Kammer einen argen Sturm erregt hatte und es eigentlich hiess, dem deutschen Volk mehr zumuthen, als man selbst seiner Schafsgeduld billigerweise ansinnen konnte, dass ein soeben im Auslande verkrachtes Institut nun in Preussen nachgeahmt und vom Volk als eine Wohlthat angesehen werden sollte. Und doch wagte man es — mit Glück!

Zudem ist der Foncier, wie schon angedeutet, eben die Verwirklichung der St. Simonistischen Landbank. Man beabsichtigte, ihn successive zum Eigenthümer der beliehenen Grundstücke zu machen und so den Grundbesitz Frankreichs unter die Herrschaft der Capitalisten des Foncier zu bringen. Natürlich hatte sich St. Simon nicht gedacht, dass sein Ideal von den es ausführenden Juden so corrumpirt werden könne. Wie aber Graf Bismarck, dem man Förderung des Bleichröderschen Projects zuschrieb, plötzlich zum jüdischen St. Simonismus gekommen war, erschien allen Einsichtigen um so mehr als ein Räthsel, da man wusste, dass der Graf noch vor Kurzem Pläne gehabt, die nicht, wie der obige, den Ruin der Grundbesitzer, sondern ihr Wohl im Auge hatten.

Es ist bekannt, dass Herr von Bismarck in der Conflictszeit die Idee fasste, die Sympathien der arbeitenden Klasse zu gewinnen und politisch gegen die Bourgeoisie zu verwerthen, welche ihm im Abgeordnetenhause eine so unangenehme Opposition machte. Seine Unterredung mit Lassalle

Digitized by Google

dürfte wirklich stattgehabt haben, und dass er Wagener's Rathschlägen sein Ohr lieh, steht fest. Bismarck hat die Wege des Socialismus damals gewandelt, aber anders als Napoleon die des St. Simonismus. Napoleon war es Ernst um die von St. Simon geplante Volksbeglückung. Bismarck wollte sich des Lassalle'schen Anhanges zu politischen Zwecken bedienen, ein Missbrauch, dessen sich Lassalle zwar bewusst war, den er aber, im Vertrauen auf die Macht des Socialismus, nicht fürchtete. Wagener hat stets mit Lassalle eine wirthschaftliche Reform in dem Sinne im Auge gehabt, dass die Gesetzgebung es dem fleissigen und ordentlichen Arbeiter in Stadt und Land möglich machen müsse, zu Besitz und Selbstständigkeit zu kommen. Ueber die Wege war er mit Lassalle nicht einig und zog auch nicht die gleichen Consequenzen mit ihm. Wie er die Hebung der Arbeiter anstrebte, so wollte er auch die Handwerker und kleinen Grundbesitzer vermehren und ökonomisch leistungsfähiger machen.

Ein Theil, und zwar der grössere der Conservativen, missbilligte diese Pläne und verlangte schon damals «stramme Zucht» für die Arbeiter, wie heute Contractbruchstrafen etc. Herr von Bismarck aber neigte sich Wageners Rath zu; die Frucht war das allgemeine gleiche Wahlrecht für den Norddeutschen Bund und die Aufhebung des Coalitionsverbotes. Auch hatte Wagener Aussicht, den Grafen Bismarck für den Normal-Arbeitstag zu gewinnen, der nicht, wie die «Kreuz-Zeitung» in ihrer vollkommenen Unwissenheit neulich behauptete, eine socialdemokratische Erfindung ist, sondern in allen mittelalterlichen Zünften, die die «Kreuz-Zeitung» gern wieder ins Leben rufen möchte, gegolten hat und die Grundlage jeder neuen Organisation der Arbeit sein muss.

Wollte man dem Grundbesitzerstande überhaupt und dem kleinen besonders, aufhelfen, die Ansiedelung der Arbeiter erleichtern und den Uebergang vom «Häusler» und «Einlieger» zum «grundbesitzenden freien Arbeiter» ermöglichen, so mussten unsere Grundschuldverhältnisse andere werden. Die kündbare Capitalhypothek stand solchen Reformen im Wege. Diese Gedanken waren Bismarck von Wagener um so leichter nahe zu legen, als damals eine sogenannte

Digitized by Google

«Hypothekennoth» der Grundbesitzer herrschte — die, nebenbei bemerkt, jetzt wieder im Anzuge ist.

Herr von Bismarck liess nun durch Lothar Bucher den grossen Gelehrten, längst conservativ gewordenen Arbeiterfreund und Socialisten Rodbertus ersuchen, ihm einen diesbezüglichen Reformplan auszuarbeiten. Dies geschah und wurde der Plan gedruckt unter dem Titel: «Zur Erklärung und Abhülfe der heutigen Creditnoth des Grundbesitzes.» Rodbertus empfahl kurz das Rentensystem und Gründung eines Landrenten-Instituts. Der Plan ist vortrefflich und hat nur den — Fehler, dass die Börse bei seiner Verwirklichung ebenso wenig ein Geschäft machen kann, wie ihr dies bei Gründung der Central-Landschaft möglich gewesen ist. Indess ist Rodbertus auch kein Börsen-Socialist, wie die Pereire, Miquèl, Bamberger etc.

Die Landwirthe selbst stellten sich der neuen Theorie Anfangs feindlich gegenüber. Die Agrarierführer bekämpften sie. Wilmanns bezeichnete sich selbst in einem Referat als «principiellen Gegner» derselben. Ohne dass ein Umschlag ihrer Ansichten durch eine wissenschaftliche Arbeit bisher motivirt wäre, behaupten jetzt, nach Rodbertus' Tode, diese selben Leute, sie seien Anhänger der Theorie, und Niendorf hat sogar die Dreistigkeit, in einer Zuschrift an die Deutsche Landwirthschaftliche Zeitung von «unserm» Rodbertus zu sprechen.

Herr O. Beta hat ihn in jenem Blatte gründlich abgeführt, und wir können letzterem bezeugen, dass Rodbertus über die unwissenschaftliche, systemlose und rohe Agitation und Polemik mehrerer Agrarierhäuptlinge sich nur mit dem beissendsten Spott zu äussern pflegte. Es ist Leichenschändung, wenn der ehemalige, wegen demokratischer Umtriebe abgesetzte, atheistische Dorfschulmeister Niendorf, der nie drei Zeilen ohne grobe syntactische Fehler schreiben konnte, von «unserm» Rodbertus spricht.

Wie Bismarck das Werk des grossen Denkers aufgenommen, ist nicht bekannt geworden. Allein nicht nur geschah nichts, um dessen Plan auszuführen, die Gesetzgebung arbeitete vielmehr in der Hypotheken- und Subhastations-

Digitized by Google

ordnung schnurstracks der Absicht des Rodbertus entgegen, indem sie nicht die Erhaltung des Grundbesitzers im Besitz sondern dessen Hinauswerfen aus dem Besitz erleichterte. Beide Gesetze sind antisociale und capitalistische. Aber mehr noch!

Schon am 20. October 1869 brachte die Börsen-Zeitung, der Moniteur der «Consorteria» — wie wir die Disconto-Gesellschaft mit ihrem Rattenkönig von politischen Helfershelfern bezeichnen, im Gegensatz zur «Anticonsorteria» oder dem «Bleichröderring» — einen heftigen Angriff auf die Landschaften, die von Friedrich dem Grossen gegründeten Credit-Institute für Grundbesitzer, welche auf dem Princip der Gegenseitigkeit und nicht des Actiencapitals als Garantiefonds, beruhen: «Gegenwärtig liegt keine Veranlassung mehr vor, einzelnen Corporationen auf Kosten der Rechtsgleichheit eine so eximirte Stellung zu gewähren. Die Privilegien der Landschaften schädigen heute den Credit der Grundbesitzer. Der Grundbesitz würde sein Interesse besser wahrnehmen, wenn er sich zeitgemässe Creditinstitute schafft» etc.

Als solch' «zeitgemässeres Creditinstitut» wurde am 21. März 1870 die «Preussische Central-Bodencredit-Actien-Gesellschaft zu Berlin», concessionirt und zwar mit Verletzung der «Rechtsgleichheit» gegenüber den schon bestehenden Hypotheken-Actienbanken und auch den Landschaften, mit unerhörten Privilegien, sowohl was Beweglichkeit bezüglich des Zinsfusses, der Taxen und Beleihungsgrenzen als auch den Geschäftsumfang anlangt. In der That war der bereits als Schwindelbank entlarvte Foncier in Berlin copirt! Unter den Concessionären befanden sich Disconto-Gesellschaft (Hansemann-Miquèl), Bleichröder, Rothschild, Oppenheim etc.

Hatte man beim Crédit Mobilier und Foncier bereits alle Künste der auf die Ausbeutelung des Publikums, d. h. auf einen bisher durch das Strafgesetz bedauerlicher Weise noch nicht vorgesehenen Betrug, der aber alle Charakteristiken des Betruges sonst an sich trägt, vorgemacht, so wurden sie natürlich hier copirt. Der Crédit Mobilier erfand die Nichtvollzahlung der Actien, das «Jungen» derselben, die künstliche Hausse derselben mit Hülfe der bestochenen Presse,

Digitized by Google

bevor dies gegründete Institut noch in's Leben getreten war also eine Hausse rechtfertigen konnte, das Vorbehalten der Gründer, bei neuen Emissionen «Junge» zu pari zu beziehen u. s. w. Es wurden bei der preussischen Copie für 12,000,000 Thlr. Actien bei nur 40 Procent Einzahlung ausgegeben. Sie wurden nur nominell zu 106 Procent an der Börse aufgelegt. In der That hatten die emittirenden Häuser sie unter sich getheilt und einflussreichen Personen welche al pari überlassen. Es war der erste Fall, dass in Berlin so im Grossen die Bestechung einflussreicher Leute, namentlich Politiker, durch das fluchwürdige System der «Betheiligung» ausgeübt wurde. Der erste Schritt zur Corruption der Politiker durch die Börse war am hellen Tage geschehen. Die Actien wurden bald auf 130 Procent hinaufgeschwindelt, d. h. für den Interimsschein, auf den man 40 Thlr. gezahlt hatte, erhielt man an der Börse 70 Thlr.; man «verdiente» also mit seinem Gelde in wenigen Wochen 70 Procent!! Jene Conservativen, welche Dr. Perrot zu den «Aera-Artikeln» veranlassten, behaupten nun, und Diest-Reichsglocke neuerdings auch, Graf Bismarck sei selbst mit einer oder einer halben Million in Actien al pari «betheiligt» worden und habe somit 150—300,000 Thlr. «Banhans'schè Trinkgelder» eingesteckt. Indess ist der Beweis dafür bisher nicht erbracht und sollte man meinen, dass die einfachste Klugheit den Fürsten vor der Annahme einer solchen Betheiligung hätte schützen müssen, da dieselbe sich als ein strafrechtlich zu verfolgender Amtsmissbrauch zu eigener Bereicherung qualificiren und den Fürsten gefesselt in die Hände der «Betheiliger», also Bleichröder's, Hansemann's, Rothschild's, Miquèl's, Oppenheim's liefern würde. Dagegen haben die Verwaltungsräthe eine Betheiligung erhalten von je 10,000 Thlr. Actien, einige auch eine höhere. Von Einem (dem Grafen Arnim) wird behauptet, er habe sie nicht angenommen. Hierunter befanden sich folgende Männer von politischem Einfluss: Minister a. D. von Bernuth, v. Bethmann-Hollweg, Graf Bochholz, Braun-Wiesbaden, v. Heyden-Cartlow, v. Kardorff, Miquèl, v. Sänger-Grabowo, v. Wedell-Malchow, Scheele, v. Nathusius-Hundisburg, Kennemann-Klenka, v. Simpson-

Digitized by Google

Georgenburg, Wilckens, v. Eckardstein-Prötzel, Geh. Ober-Finanzrath Mölle, Graf Arnim-Boytzenburg. Letzterer trat indess sehr bald aus, wie er erklärte, weil ihm das Geschäft «nicht reinlich» vorkam. Natürlich ist es für diese Herren, die von der Disconto-Gesellschaft und ihren Freunden betheiligt und seitdem mit hübschen Tantièmen bedacht worden sind, nicht mehr gut möglich, im Parlament oder sonstwo das «Interesse des Landes» zu wahren, sobald dies mit dem Interesse des «Disconto-Bleichröder-Ringes» collidirt.

Die Wirksamkeit dieser Bank ist jetzt über Deutschland ausgedehnt. Verfasser hat bereits 1870 in der «Berliner Revue» nachgewiesen, dass das Statut sogar den bestehenden Gesetzen widerspricht, (worauf der Decernent des Finanzministeriums, Wollny, ausdrücklich aufmerksam gemacht haben soll!!!), dass der Zweck des Instituts nur sein kann, die Bankiers und ihre Helfershelfer auf Kosten der Grundbesitzer zu bereichern und diese unter deren Herrschaft zu bringen, den Grundbesitz schliesslich zu Gunsten einer Finanzclique zu expropriiren, wie die Juden des Foncier dies beabsichtigten. Die Bank wollte alle bestehenden Hypotheken-Banken und auch die Landschaften durch ihre Concurrenz dahin bringen, dass sie sich ihr unterwürfen und in ihr aufgingen. Hier haben wir wieder den Pereire'schen Plan, wie er beim Mobilier bereits ausgeführt war: der Mobilier kauft nämlich die Actien, Obligationen etc. der von ihm gegründeten oder ihm unterworfenen industriellen Unternehmungen an, legt sie in seinen Tresor und giebt auf Grund dieser Sicherheit eigene zinstragende Obligationen aus bis zur zehnfachen Höhe seines Grundcapitals, sodass dies eine zehnprocentige Deckung gewährt.

Der Vortheil dieser Operation für professionelle «Gründer» liegt auf der Hand. Nehmen wir an, Pereire gründet hundert verschiedene industrielle Actienunternehmungen mit einem Durchschnittscapital von je 1 Million Thaler. Will er die einzeln emittiren, so muss für jedes Papier eine besondere Reklame — durch Inserate, Pressbestechung und Betheiligung — gemacht werden, um das Publikum auf den Leim zu locken. Das kostet viel. Manches Unternehmen «scheint» dem

Digitized by Google

Publikum auch nicht, ist wohl als «faul» bekannt. Wie anders, wenn der Mobilier erklärt: «Wir haben für 100,000,000 Thlr. Fonds von Unternehmungen verschiedener Art übernommen, die alle von uns, nach sorgsamer Prüfung unter Zuziehung eines Staatscommissars, als solide befunden sind. Auf Grund dieser, wie der Staatscommissar bescheinigt, in unserem Tresor vorhandenen Fonds geben wir für 100,000,000 Thlr. verzinsliche Obligationen des Mobilier aus, für die nicht nur jene 100,000,000 Thlr. verschiedene erworbene Fonds, sondern noch unser ganzes Actiencapital haften». Für eine solche einmalige Emission von 100,000,000 Thlr. kann man schon etwas depensiren, da lohnt die Pressbestechung. Dies «Papier mit der grossen Firma» ist leicht zu placiren, ist weltmarktsfähig, kann ein Spielpapier aller Börsen werden.

Der Plan hat auch wirklich viel für sich und die Pauke hat nur ein — Loch! Wer garantirt dafür, dass der Mobilier wirklich nur solide Fonds ankauft? Und er hat unsolide gekauft.

Nun, die Sache wurde also bei uns von der Consorteria unter Concession der Regierung nachgemacht.

Schon das Project der Hundertmillionen-Prämien-Anleihe war eine Copie des — auch damals bereits als «verkracht» bekannten Mobilier-Systems: die Disconto-Gesellschaft wollte für 100,000,000 Thlr. Obligationen von 4 Eisenbahngesellschaften in ihren Kasten legen und dafür für 100,000,000 Thlr. Prämienscheine unter ihrer Garantie emittiren. Ebenso hat nach dem Statut die Preussische Central-Bodencredit-Actien-Gesellschaft das Recht, bei 12,000,000 Thlr. baar eingezahltem Grundcapital für 240,000,000 Thlr. Pfandbriefe der einzelnen Landschaften und Actien-Hypothekenbanken in Deutschland, ferner Communal-, Kreis- und andere Obligationen zu erwerben, in ihren Kasten zu legen und für denselben Betrag «Central-Pfandbriefe» zu emittiren. Sind unter den angekauften Fonds «faule», so beträgt die Garantie der Centralbank nur 5 Procent durch ihr eigenes Capital. Beim Mobilier betrug sie sogar 10 Procent, und doch genügte dies nicht.

Digitized by Google

Der Schwindel riss trotzdem ein. Die Basis des Berliner Instituts aber ist nur halb so solide als die des damals schon als schwindelhaft entlarvten Musterinstituts. Wie eine Regierung, die das Wohl des Landes im Auge hat, eine solche Anstalt concessioniren konnte, das wird solange ein Räthsel bleiben, bis man die Geschichte der Gründung genau kennt.

Wir können uns hier eine Betrachtung allgemeiner Natur nicht versagen. In der Folge, wie bisher schon, werden wir überall finden, dass die deutschen Ausbeuter französische Muster sklavisch und zum Theil sogar missverständlich nachahmen. Wir haben es hier mit Juden — Bleichröder, Oppenheim, Landau etc. — oder christlichen Bankiers, meist rheinländischer Abkunft, zu thun, wie Hansemann, Camphausen, Mevissen, Rautenstrauch, Wendelstadt, Delbrück (allerdings kein Rheinländer). Letzterer Genossen kennen wir aus v. Diest's Enthüllungen: Bankierssöhne, zu faul und dumm, um sich die Qualification zum einjährigen Dienst zu erwerben, bestachen zu Diest's Zeiten die Aerzte und kauften sich so vom Militairdienst los. Als sie von Diest denuncirt wurden, liess ihr Landsmann, Minister v. d. Heydt, den allzueifrigen Landrath durch den Minister-Ehrenmann, Grafen Schwerin, absetzen. Nebenbei bemerkt, sehr gerecht, dass die Börse, deren Lieblingen zu Gefallen der pflichtvergessene Minister einen gewissenhaften Beamten absetzte, später den Minister selbst stürzte. So wird es übrigens noch mehr Leuten gehen. Wenn man nun diese Leute sieht, die Hansemann, Bleichröder u. s. w., wie sie unfähig sind, im Parlament zu reden, ihre Raubpläne in den Zeitungen selbst zu vertheidigen, wie sie auch nicht einen originellen Gedanken bei ihren Beutezügen entwickeln, sondern sklavisch die Pereires und Lagrands copiren, wie endlich ihre sinnlos aufgebauten Schwindelunternehmen — Dortmunder Union etc. — derartig zu Grunde gehen, dass auch nicht eine Spur von «Werth» in den Taschen der Ausgebeuteten zurückbleibt, so wandelt Einen ein Gefühl des Ekels an und man fragt sich mit Recht, welches Interesse, welchen Genuss Staatsmänner im vertraulichen Verkehr mit solchen Geldprotzen finden können, die wirklich elende Geistesproletarier

Digitized by Google

sind. Wie vornehm und bedeutend erscheinen im Vergleich mit ihnen ihre Pariser Vorbilder! Isaac und Emil Pereire waren arme jüdische Literaten, aber gelehrter als die semitischen Penny-a-liner's der Berliner Consorteria-Presse. Sie entwickelten die socialistische Idee St. Simons derartig, dass sie zum Betrug desselben Volkes ausgebeutet werden konnte, das St. Simon hatte beglücken wollen. Immerhin doch eine geistige Leistung! Unsere Pereires können nur den Schwindel vergröbern — die zehnprocentige Deckung des Mobilier in die fünfprocentige der Central-Bodencredit-Actien-Gesellschaft abschwächen.

Ebensotief wie die deutschen Epigonen der französischen Erfinder des quasisocialistischen Bankschwindels unter den Vorbildern, stehen auch die deutschen Abgeordneten und Publicisten der Mehrzahl nach, was volkswirthschaftliches Wissen anlangt, unter ihren französischen Genossen. Es ist kein Zweifel, dass Bebel, Hasselmann und Liebknecht im Reichstage gründlichere nationalökonomische Kenntnisse haben als der ganze übrige Reichstag zusammengenommen. Die Conservativen haben dort seit Wageners Ausscheiden keinen Mann, der bisher auch nur drei zusammenhängende Sätze über volkswirthschaftliche Dinge gesprochen hätte, und der Gelehrte der Liberalen ist Herr — Bamberger, ein reiner Börsensocialist. Als die Central-Bodencredit-Actien-Gesellschaft im Parlament und in der Presse discutirt wurde, hat auch nicht Ein Mann soviel Kenntnisse gehabt, darauf hinzuweisen, dass wir es hier mit einer auf den Schwindel zugeschnittenen St. Simonistischen Idee zu thun haben, die bereits in Frankreich Bankerott gemacht hatte! Und diese Sippe von unwissenden Politikern im Parlament und in der Presse, die mühsam aus der Hand in den Mund, vom Conversationslexicon auf die Tribüne und in den Leitartikel, leben, sind ganz einig, wenn mal wo Jemand auftaucht, der was weiss und kann, ihn zu verketzern oder todtzuschweigen. Solange Rodbertus lebte, schwiegen sich die Agrarier über ihn aus. Jetzt, da er todt ist, ihnen keinen Abgeordnetensitz nehmen und sie nicht durch sein Wissen beschämen kann, preisen sie ihn als den «ihrigen!»

Digitized by Google

Wir haben in Deutschland nur einen Gründer gehabt, der sich, wenn auch nicht an Wissen, so doch an Genialität mit den französischen Vorbildern allenfalls messen kann, natürlich auch einen Juden, Strousberg, und es ist hoch interessant, mit welcher Verachtung er von unseren parlamentarischen Heroen, von unseren Bankiers und Banken spricht.

Strousberg meint, es habe zu allen Zeiten edle Geschlechter unter den Juden gegeben, allein die Emancipation derselben in Deutschland habe zur Folge gehabt, dass diese untergingen, «während beinahe ausschliesslich aus den niedrigen Schichten» sich zahlreiche Männer heraufgeschwungen haben. Die Majorität der wohlhabenden und gebildeten Juden sind solche Emporkömmlinge. Als man den Juden das Bürgerrecht eingeräumt, zogen sie aus verkommenen Gemeinden des Ostens in die grossen Städte. «Mit weniger Ansprüchen und Bedürfnissen (als sie die hier schon lange ansässigen «vornehmen» Juden hatten) und ungenirt durch Skrupeln jeder Art, war es den neuen Leuten leicht, zu bestehen, Vermögen zu erwerben und die Alten zu verdrängen. Der kleine Producten-, Fell- und Talghändler, wohlhabend geworden, zog nach einer grösseren Stadt und wurde der Commissionär seines früheren Collegen in der Provinz. Viele aus den ärmsten Ständen der Juden ergreifen mit Eifer und Erfolg die wissenschaftliche Carrière (nun stichelt Strousberg ganz offen auf Lasker), hungern sich mit Hilfe ihrer reichen Glaubensgenossen auf Gymnasium und Universität durch, erreichen eine wissenschaftliche Bildung, die der Herzensbildung und dem Savoir-faire weit voraus ist. Je grösser der Widerspruch in dieser Beziehung, je schlimmer die Folge... Der jüdische Politiker, dessen Verwandte und Eltern vielleicht Wucherer und Gauner in der Provinz Posen waren, hält, im Bewusstsein seiner edleren Ziele, sich für etwas ganz besonders Erhabenes, weil er sich ausnahmsweise als ehrlichen Mann sieht; er fühlt sich als Schwan von Gänsen ausgebrütet und ist nur zu leicht geneigt, krankhafte Theorien zu pflegen und, indem er die realen Interessen nur von verwerflicher

Digitized by Google

Seite kennt, Interessenlosigkeit als für das öffentliche Wohl allein heilbringend zu betrachten. Eine höhere andere Lebensanschauung scheint ihm unberechtigt und die übrigen Glieder der Gesellschaft schädigend. Comfort und Geschmack, ihm unbekannte Grössen, heissen Luxus und Verschwendung, diese stellt er der Entbehrung der Masse gegenüber.»

Auf das Bankgeschäft übergehend, sagt Strousberg: «Das kleine Geschäft in der Provinz war, wie dies heute noch der Fall ist, meistens auch mit kleineren oder grösseren Vorschüssen verbunden, es entwickelten sich daraus kleine Wuchergeschäfte und die sogenannten Geschäftsusancen im Producten-, Börsen- und Bankwesen, die sich jetzt auch in das grosse Geschäft übertragen haben. Der Berliner Commissionär wurde des kleinen Wucherers Wucherer, und allmählich verwandelte sich das Commissionsgeschäft in das sogenannte Bank- und Commissionsgeschäft und brachte aus seinem faulen Ursprung weitere Usancen mit sich, die sich in der Neuzeit auf das ganze kaufmännische und Börsenwesen übertragen haben und denen heute leider gleichmässig von Juden und Christen gehuldigt wird....

Es ist überhaupt ein Irrthum, wenn man von Berliner Banken spricht. Diese sind sämmtlich nur Commissionsgeschäfte für Fonds und fremde Wechsel und im grösseren und kleineren Grade Gründungshäuser oder Gründungsgesellschaften, Speculanten und in jüngerer Zeit, mit wenigen Ausnahmen, Wucherer. Letztere Bezeichnung bezieht sich aber nicht etwa nur auf kleine Häuser — sie ist beinahe allgemein giltig. Unter den alten Privatbankiers allein findet man noch Häuser, die den anständigen Traditionen ihrer Geschäfte treu geblieben sind. Hohe Dividenden sind heute das Kriterium der Prosperität, während sie mit grösserem Recht ein Indicium sind, dem Unsolidität und Speculation zu Grunde liegen. Soweit aber die Anschauung nicht allgemein ist, müssen hohe Dividenden erzielt werden, und dazu bieten Speculation und Wucher die allein geeigneten Mittel... Ich behaupte nur, dass wir keine eigentlichen Banken haben und dass die meisten, die dafür

Digitized by Google

gelten, der Industrie keine Stütze sind und Speculation, Wucher und Unmoralität üben uud verbreiten.»

Strousberg stellt nun solche Behauptungen nicht etwa beweislos hin, sondern charakterisirt sofort eine der «grössesten, anständigsten und feinsten» Banken, wie sie im Börsenjargon heisst, als eine Wucheranstalt par excellence. Er erzählt, wie er für 2,700,000 Rubel Actien der von ihm gebauten Bahn Brest-Grajewo verpfändet habe bei einem Consortium Capitalisten, geleitet von der Berliner Handelsgesellschaft, für 20 Proc. mit monatlich 1 Procent Zinsen auf die Nominalsumme, also für je 20 Rubel einen Rubel monatlich oder zwölf jährlich, d. h. Zins auf Zins nicht gerechnet, **60 Proc.** pro anno!

Die Berliner professionellen kleinen Pfandleiher und Wucherer nehmen freilich noch etwas mehr, nämlich vom Thaler und Monat $2\frac{1}{2}$ Sgr. Das Strousbergsche Pfandgeschäft dürfte 1872 gemacht worden sein. Damals waren Geschäftsinhaber der Berliner Handelsgesellschaft die Herren Geheimer Commerzienrath F. Gelpcke sen.; Commerzienrath Wilhelm Conrad, Fr. Gelpcke jun.; Verwaltungsräthe: die Geheimen Commerzienräthe Gerson v. Bleichröder, Alex. Mendelssohn, A. Borsig, H. Zwicker, Mevissen-Köln, Commerzienrath R. Brook, Generalconsul V. v. Magnus, die Bankiers J. Jacques, Ad. Meyer, Heinr. Wolff, Gustav Güterbock, Geheimer Regierungsrath Windhorn, Freiherr Albr. v. Oppenheim-Köln.

Sein wirklich sachverständiges und aufrichtiges Urtheil über unser Bankwesen resumirt Strousberg: «Das Bankwesen als solches, richtig verstanden und richtig betrieben, ist eine dem Lande nöthige und jeglichen Verkehr fördernde Institution. Wie dasselbe und Alles, was damit zusammenhängt, aber bei uns betrieben wird, dient es, ausgenommen das auswärtige Wechsel-, Börsen- und Commissionsgeschäft, durchaus falschen Zwecken. Sicher in Bezug auf ihre Solvenz, sind unsere Bank- und Hypothekeninstitute, Bankiers, Wechselgeschäfte und Commissionshäuser nichts Anderes als Triebfedern zur Speculation und Mittel zum Wucher und

Digitized by Google

zum legalisirten Betrug. Das Schlimmste dabei ist, dass dies Resultat mit persönlicher, wenn auch falsch verstandener Ehrlichkeit, zu vereinbaren ist. Unser Gesetz, unsere Staatsbank, die jetzt prävalirenden Principien und das sich daraus ergebende System tragen die Schuld daran. Es giebt allerdings Handlungshäuser, die bei ihren alten Traditionen verblieben sind, diese sind ehrenwerth, aber meistens nutzlos. Wie die jüdischen Bankiers die Erfinder oder wenigstens gewandten Verwender von Usancen sind, die heute allgemein grassiren und dem Wucher und legalisirten Betrug Thür und Thor öffnen, so hat der mehr systematisch-philosophische Geist des Germanen versucht, durch Principien zu wirken und, unter Beibehaltung alles oben Geschilderten, zur Vervollkommnung unseres Geschäftssystems den Lehrsatz aufgestellt: «In Geldsachen hört die Gemüthlichkeit auf». (Bekannter Ausspruch David Hansemanns, des Vaters vom gegenwärtigen Inhaber der Disconto-Gesellschaft.) Die Jünger dieses Cultus haben denn auch Institute als Tempel gegründet, in welchen dieser Grundsatz durch eine Zahl der fähigsten Priester mit einem Eifer vertreten wird, der der besten Sache würdig wäre und der zugleich in ihrer Ueberzeugungstreue, Naturanlage und ihrem Interesse wurzelt und allgemeine Anerkennung findet.»

Es ist bekannt und wird auch in diesem Buche geschildert, dass hauptsächlich die Disconto-Gesellschaft Strousberg «beerbte». Auf sie bezieht sich hauptsächlich der obige Passus. Diese «fähigsten Priester» im Tempel des goldenen Kalbes sind die Geschäftsinhaber und Verwaltungsräthe der Disconto-Gesellschaft.

Solche Leute sind es, welche sich des vertrauten Umganges, der Freundschaft unserer Minister erfreuen und von ihnen Concessionen, wie die der Central-Bodencredit-Gesellschaft erhielten.

Leicht würde es dem «Ring» geworden sein, die Actien letzterer Bank so hoch zu treiben, wie man später die der Dortmunder-Union, Laurahütte und anderer Schwindelunter-

Digitized by Google

nehmungen trieb, wenn nicht der französische Krieg herein gebrochen wäre.

Auch sonst hatte die Bank Pech. Sie fing sofort an, den Grundbesitz mit Halsabschneiderei zu «retten». Sie forderte hohe Provisionen, Damno, Verwaltungsgebühr und kann mit den Landschaften nur dadurch concurriren, dass sie höher beleiht, d. h. auf Kosten der Sicherheit der von ihr emittirten Pfandbriefe. Durch dies Mittel hat sie in der That ihr Geschäft ziemlich schnell ausgedehnt, indem sie ult. August 1876 für 131,000,000 M. Pfandbriefe emittirt hatte. Da aber ihre Geschäftspraxis nicht unbekannt blieb, gelang es ihr nur, eine kleine Hypotheken-Actien-Gesellschaft aufzusaugen. Die Landschaften gründeten sich die Central-Landschaft und retteten sich so vor ihrer «Liebe».

Die Gunst der Regierung blieb ihr aber in dem Grade, dass man ihren Wirkungskreis auf ganz Deutschland incl. Elsass-Lothringen ausdehnte.

In diesem neugewonnenen Reichslande passirte noch ein ähnlicher interessanter Fall.

Minister Delbrück ist der Vetter von A. Delbrück in Firma Leo Delbrück und Co. Dieser Vetter ist einer der gefährlichsten Gründer, die es je gegeben hat. Mit dem Abgeordneten Dr. L. Bamberger, G. Müller, v. Magnus, E. v. d. Heydt, A. von Rath, Hardt, Wendelstadt u. A. gründete er die «Deutsche Bank» in Berlin, die Glagau eine «klassische Gründung» mit Recht nennt. Mit dem bereits von einem Ausgebeuteten durchgeprügelten Abgeordneten und Geh. Rath Kieschke, Stadtrath Risch, E. v. d. Heydt, Levien, B. Oppenheim gründete er die «Deutsche Baugesellschaft»; mit E. v. d. Heydt, Geh. Baurath Hitzig (Itzig), B. Oppenheim die «Actien-Gesellschaft für Bau-Ausführungen»; mit Graf G. Henckel von Donnersmarck, G. Müller, Friedländer die «Donnersmarckhütte»; ferner den «Hamburger-, Barmer-, Berliner-Bankverein» und eine Masse anderer Gesellschaften. Im «Berliner-Bankverein» sind seine Verwaltungsrathsgenossen u. A. Graf G. Henckel, Goldschmidt, der bekannte Abgeordnete Dr. Kapp, B. Oppenheim, Kieschke; in der «Deutschen Bank» Zwicker (Gebrüder Schickler), Hardt

Digitized by Google

(Disconto-Ring), v. d. Heydt, des Ministers wohlgerathener Sohn, G. Müller, Abgeordneter Mosle, v. Rath, Wendelstadt (jetzt wegen Betrugs in Köln verurtheilt).

Man sieht, dies ist auch ein recht netter, natürlich ebenfalls hochliberaler, finanzieller Rattenkönig, dem auch die politischen Verbindungen durch Betheiligung von Abgeordneten nicht fehlen, abgesehen von der Verwandtschaft mit dem Präsidenten des Reichskanzleramtes. Dieser «Nebenring» nun — neben der Consorteria der Disconto-Gesellschaft und der Bleichröderschen Anticonsorteria freilich eine blosse Nebensonne — der sich neuerdings noch durch Gründung des Hôtels «Kaiserhof» nicht gerade vortheilhaft bekannt gemacht hat, wurde im März 1872 mit der Concession der «Actien-Gesellschaft für Boden- und Communalcredit in Elsass-Lothringen» von der kaiserlichen Regierung begnadigt. Aber damit nicht genug! Die kaiserliche Regierung der Reichslande benutzt diese, von gewiss sehr, sehr (für den Staatsanwalt Tessendorf) fragwürdigen Leuten gegründete Bank als — Depositenkasse!

Das eingezahlte Actiencapital betrug ult. 75 nur 4,800,000 M. Das Hypothekengeschäft ist nicht ausgedehnt, da erst für 9,000,000 M. Hypotheken erworben sind. Gegenüber dem winzigen Actiencapital besass die Bank ult. 74 für 15,000,000 Frs., ult. 1875 für 10,000,000 M. Effecten, die nicht specialisirt sind und an denen schon erheblich verloren sein dürfte. Trotzdem erscheint diese Bank der kaiserlichen Regierung sicher genug, dass sie ihr zu $2^1/_2$ Procent folgende Gelder anvertraute: Es gingen ein 1874 = 28,587,244 Frs., aus = 38,435,778, Bestand 36,232,103 Frs. öffentliche Gelder. Das Guthaben der Regierung im Contocorrentverkehr betrug ult. 74 = 17,127,500 Frs. Also hatte die Regierung ult. 74 zu fordern 53,300,000 Frs. Die Depositen der Regierung betrugen ult. 75 = 7,493,069 M., öffentliche Gelder lagen ausserdem bei der Bank 34,216,113 M., so dass die Spekulantengesellschaft über 41,600,000 M. Staatsgelder zu einem verschwindenden Zins verfügte. Die Regierung vertraut der Bank also das Zehnfache von deren Grundcapital an! Ist solche Zuwendung etwa keine Staatssubvention?

Digitized by Google

Wir haben noch andere Hypotheken-Actien-Banken in Deutschland, welche ebenfalls mehr zum Schaden als zum Nutzen gereichen. Indess kann man nicht sagen, dass sie hervorragend politischen Einfluss geübt hätten.

Da ist die «Preussische Boden-Credit-Actien-Bank», bekannt unter dem Namen «die Jachmann'sche». Sie hat wahrhaft entsetzliche Gründungen mittelst ihrer Tochter, der «Preussischen Credit-Anstalt», ins Leben gerufen. Ihr Verwaltungsrath weist auch hervorragende liberale Abgeordnete auf und an ihrer Spitze steht der Exminister von Bonin, allein sie hat nie mit dem Staate skandalöse Geschäfte gemacht und kann auch den Grundbesitz nicht so ausbeuten, wie die Central-Boden-Credit-Actien-Gesellschaft, da ihre Statuten — sowie die aller übrigen Hypotheken-Actien-Banken — weit engere Grenzen ziehen. Von namhaften Leuten hat diese Bank noch in ihrer Verwaltung: George Beer, von Puttlitz, v. Carstenn, v. Prillwitz, Richter-Muskau, General v. Witzleben, Julius Alexander, Helfft, F. W. v. Krause und die Exabgeordneten Dr. Engel, Ahlmann und den Abgeordneten Grafen Wintzingerode. Darunter sind allerdings einige böse Gründer, allein keine hervorragenden politischen Agenten. Allerdings überrascht der achtzigjährige Exminister v. Bonin durch eine wirklich erstaunliche Unverfrorenheit, indem er auf den Trümmern des Lindenbau-Vereins — sich um ein neues Abgeordnetenmandat bewirbt, anstatt seine grauen Haare sorgfältig vor den Augen der Leute zu bewahren und täglich Gott auf den Knien zu danken, dass ihn Tessendorf nicht fasst und sie mit Schimpf und Schande in die Grube bringt. Aber unsere Zeit hat die Scham verloren und frech trotzt dem öffentlichen Gewissen noch der Mann, dessen einer Fuss bereits im Grabe steht. Die Bank wurde 1868 concessionirt und hatte ult. 1875 für 60 Mill. Mark Pfandbriefe emittirt.

Auf die Henckel'schen Banken kommen wir noch in einem anderen Capitel zu sprechen. Die Braunschweig-Hannöversche Hypothekenbank wurde von dem Delbrück-Nebenring mit Hülfe des Berliner Bankvereins (Guido Graf Henckel, Dr. Kapp, A. Delbrück, B. H. Goldschmidt, M. Frege,

Digitized by Google

B. Rensemann, Graf Salm-Reiferscheid) gegründet; in der Verwaltung finden wir Frensdorff (Hannöversche Disconto-Gesellschaft), F. Gelpcke jun. (Berl. Handels-Gesellschaft), F. Kayser (Norddeutsche und Internationale Bank), Ad. Levien (Berl. Bankverein), Abgeordneten Laporte, Wallich, (Deutsche Bank: Bambergers Gründung: Siemens, Kapp und Consorten). Auch diese Bank erfreut sich also trefflicher politischer Connexionen, denen sie wohl auch ihre, 1872 erfolgte, Concessionirung verdankt. Sie hatte ult. 1875 für 28 Mill. Mark Pfandbriefe emittirt.

Die Deutsche Grund-Credit-Bank zu Gotha entstand schon 1867 und erfreut sich noch mehr nach Hofluft riechender Verwaltungsräthe, wie Fürst Hatzfeld-Trachenberg, Graf Maltzahn-Militsch, Graf Pourtalès, Freiherr v. Cohn-Dessau. Sie steht mit dem Schlesischen Bankverein in Beziehungen (Graf Joseph Hoverden, Guido Graf Henckel, Prinz Carl Hohenlohe, Lehfeld, Graf Schaffgotsch) und wird von dem früheren Staatsanwalt von Holtzendorff dirigirt, einem Manne, der wegen auffälligen Liberalismus aus dem Staatsdienst gedrängt wurde. Dieser Liberalismus hat ihn nicht gehindert, durch seinen berüchtigten Agenten Bauer, in Berlin sehr zweifelhafte Geschäfte zu machen. Die Bank hatte ult. 1875 für 78 Mill. Mark Pfandbriefe emittirt.

Bei der 1872 concessionirten Schlesischen Boden-Credit-Actien-Bank, die ult. 1875 für 25 Mill. Mark Pfandbriefe emittirt hatte, ist nur der Exabgeordnete Elsner von Gronau bekannt.

Ohne wesentliches Interesse, weil ohne politischen Einfluss im deutschen Reich sind die kleineren Hypotheken-Banken und die süddeutschen. Zu ersteren gehören u. A. zwei in Schwerin, wovon die Boden-Credit-Actien-Bank u. A. Herrn Hagen von der Fortschrittspartei ihre Existenz verdankt, unter den Gründern der zweiten, der Hypotheken- und Wechselbank, finden wir den unvermeidlichen E. v. d. Heydt und Herrn Siemens wieder. In der Rheinischen Hypothekenbank zu Mannheim sitzen die Parlamentarier Professor Bluntschli, Scipio, Dr. Buhl. Die Bayerische Hypotheken- und Wechselbank zu München hat zwar für 195 Mill. Mark Pfandbriefe

Digitized by Google

emittirt, besitzt aber im Reichstage gar keine Vertretung. Dagegen hat die Süddeutsche Boden-Credit-Bank von eben da ihren Director, Dr. v. Schauss, sowie den Verwaltungsrath, Grafen Arco-Valley in den Reichstag entsendet. Von der Württembergischen Hypotheken-Bank, mit 37 Mill. Mark Pfandbriefen, kennen wir Herrn Sarwey in Berlin. Die Deutsche Hypothekenbank zu Meiningen, mit 46 Mill. Mark Pfandbriefen, und die Frankfurter Hypotheken-Bank, mit 26 Mill. Mark Pfandbriefen, scheinen noch keine parlamentarische Vertretung gefunden zu haben.

Im Ganzen wirken etwa 30 solche Anstalten in Deutschland, von denen in Preussen auch nicht eine vor dem Jahr 1864 entstanden ist. Wir verdanken sie also alle mit einander der vom Fürsten Bismarck inaugurirten Wirthschaftspolitik.

Man wird sagen müssen, dass Fürst Bismarck von dem Wege, auf dem er sich in Folge der Rathschläge von Wagener und Rodbertus befand, abgewichen ist und eine verderbliche Politik für den Grundbesitz verfolgt. Anstatt die Erhaltung der Familien im Besitz und die Ansiedelung der Landarbeiter durch das Rentensystem zu fördern und den Grundbesitz von der Finanzherrschaft frei zu machen, hat er das Entstehen von Capitalistenbanken begünstigt, die den Grundbesitzern den Hals abschneiden und — die schliesslich selbst zum grossen Theil pleite gehen werden. Sie beleihen zu hoch, beuten die Schuldner zu sehr aus, und die nächste Grundkrisis wird sie haufenweise insolvent machen. Hierüber werden wir demnächst eine besondere Schrift veröffentlichen. Die einen schleunigen Verkauf verschuldeter Grundstücke ermöglichende neue Subhastationsordnung potenzirt noch die Gefahren solcher Hypothekenbanken. Die Bismarck'sche Agrarpolitik ist also antisocial, capitalistisch, soweit man die Grundschuld-Verhältnisse in's Auge fasst.

Es sei uns zum Schlusse dieses Capitels noch gestattet, das auch auf diesem Gebiet ungemein sachverständige Urtheil Strousbergs über unsere Grundschuld-Politik, also Gesetzgebung und Bankconcessionirung, folgen zu lassen.

Er sagt, unsere Hypothekengesetze machen «es gefährlich, Etwas zu besitzen, worauf man Schulden hat. Der

Digitized by Google

Wucher hat so überhand genommen und sich nicht nur auf Private beschränkt, dass es, wenn man Geld gegen Hypotheken sucht, nur eine Frage der Zeit ist, wie bald man ruinirt sein werde. Die Hypothekeninstitute haben sich der für Hypotheken bestimmten Capitalien grossentheils bemächtigt und treiben einen abscheulichen Wucher» . . .

«Pupillengelder, sowie die Mittel anständiger Privatleute sind fast sämmtlich von Hypothekeninstituten in Anspruch genommen, und diese treiben den ruchlosesten Wucher. Für die ersten, sicheren Hypotheken werden Quasi-Pfandbriefe gegeben, die nicht geliefert werden, sondern wofür eine geringere Summe als pari ausgezahlt wird, und wehe dem, der Hypotheken verkaufen muss, die nicht in die erste Kategorie gehören; wenn sie auch noch so gut sind, und ob der Abnehmer eine Hypothekenanstalt oder ein Wucherer mosaischen oder christlichen Glaubens sei — das Fell wird ihm über die Ohren gezogen und namentlich und theilweise mit Recht (!) seit Einführung unserer neuen Hypothekengesetze (!!), denn in der Ausführung der Theorie unserer interessenlosen (?) Oekonomen, das natürlich Feste (Immobile) flüssig (mobil-) zu machen, also Klage, Subhastation und Alles darauf bezügliche so viel als thunlich zu beschleunigen, hat man jeden Hypothekenbesitz, der nicht die erste Stelle einnimmt, oder wo der Besitzer der zweiten Stelle nicht unter allen Umständen seinen Vordermann bezahlen kann, absolut unsicher gemacht.

«Die Folgen zeigen sich schon, und sie werden noch viel eclatanter auftreten. Gerade weil für ein Haus oder Gut nicht immer gleich Käufer, oder richtiger bezeichnet, Liebhaber gefunden werden können, darum muss in einem Lande, wo die Verhältnisse einen verschuldeten Grundbesitz bedingen, Zeit vorhanden sein, um im Nothfalle die gekündigten Gelder zu suchen. Wer Gelegenheit gehabt hat, dies zu beobachten, wird gefunden haben, dass früher nicht immer der Gläubiger gleich zum Aeussersten geschritten ist, weil er viel Zeit verlieren musste, während welcher er nur einfache Zinsen liquidiren konnte; wenn es aber doch dazu kam, so hatte der Schuldner oder Besitzer späterer Hypo-

Digitized by Google

theken meistens Zeit genug, um sich das Geld anderweitig zu beschaffen. Heute wird kurzer Process gemacht, Subhastationen herbeigeführt, die den Besitzer ruiniren und die Hypothekengläubiger schädigen.

«Will man durchaus ein schleuniges Verfahren gut heissen, so dürfte höchstens die gekündigte Hypothek fällig werden und nicht gleich alle anderen Capitalien. Ich kenne scheinbar anständige Leute, die nur gute Hypotheken auf kurze Zeit kaufen und dann kündigen, um von Neuem ein grösseres oder kleineres Damno zu fordern; bei nicht pünktlicher Zinszahlung wird die Schraube in gleicher Weise gedreht, gekündigt und gegen Damno erneuert.

«Der Wucher frisst Haus- und Grundbesitzer vollständig auf, und mögen sich die heute Wohlsituirten nur nicht trösten. Wenn sie Kinder haben, ihr Vermögen theilen müssen, so wird es nur eine Zeitfrage sein, wie bald Letztere vermögenslos dastehen werden.

«Kein Gesetz kann einer Hypothek den Verkehrswerth eines mobilen Pfandes geben; der Versuch (dazu) hat die Sicherheit nicht vermehrt, sogar verringert und den Wucher zur vollen Blüthe gebracht».

Strousbergs Kritik ist überall berechtigt und erschöpft nicht einmal das Uebel. Am Betrübendsten ist aber, dass unsere Gesetzgeber diesen Verlauf der Dinge kannten, bevor jene unseligen Gesetze gegeben wurden, dass man ihnen auch andere Vorschläge zu einer conservativen Grundschuldgesetzgebung gemacht hatte, die sie aber nicht befolgten.

Die Politik des Herrn Reichskanzlers ist auch später dem Grundbesitz gegenüber eine schwankende gewesen. Auf dem 6. Congress deutscher Landwirthe brachte Dr. Rodbertus, Professor A. Wagner und Verfasser einen Antrag durch, der eine Untersuchung — eigentlich aller — landwirthschaftlichen Verhältnisse bezweckte mit der ausgesprochenen Absicht, eine Reform der Agrargesetzgebung anzustreben. Der Fürst schien der Sache geneigt, denn er hielt Sr. Majestät Vortrag darüber und der Kaiser befahl, dass dem Antrage Folge gegeben werde. Nun richtete

Digitized by Google

der landwirthschaftliche Minister folgenden Brief an Herrn Dr. Rodbertus:

Berlin, den 15. Juli 1875.

Ministerium für die landwirthschaftlichen Angelegenheiten.

Euer Hochwohlgeboren wird bekannt sein, dass die Absicht besteht, dem von dem sechsten Congress deutscher Landwirthe an das Reichskanzleramt gerichteten Antrage auf Veranstaltung einer Enquête, betreffend die wirthschaftliche Lage der arbeitenden Klassen auf dem Lande sowohl an sich, wie auch in ihrem Zusammenhange mit der wirthschaftlichen Lage des Grundbesitzes und des Kapitals näher zu treten.

Bei der Wichtigkeit der in dem betreffenden Antrage näher specificirten Fragen und der mannigfachen Deutung, welche verschiedene der darin, zumal in Frage V und VI enthaltenen Punkte finden können, erlaube ich mir Euer Hochwohlgeboren als den Hauptantragsteller ergebenst zu bitten, mir gefälligst, wenn es Ihre Zeit und Ihr Befinden erlaubt, in einem kleinen Exposé näher ausführen zu wollen, wie Sie Sich im Detail die Zusammensetzung einer solchen Commission, den Gang und die Ziele ihrer Untersuchungen, zumal in Bezug auf Frage VI gedacht haben.

Durch eine möglichst aufklärende Auseinandersetzung über Ihre Absichten bei dieser Enquête würde die Anbahnung des richtigen Weges für dieselbe und die Ueberwindung der sich ihr entgegenstellenden Schwierigkeiten sehr erleichtert werden.

Eine möglichst baldige Antwort würde mir sehr erwünscht sein.

Der Minister für die landwirthschaftlichen Angelegenheiten.

gez. Friedenthal.

An den General-Landschaftsrath
Herrn Dr. Rodbertus
Hochwohlgeboren

Jagetzow.

Rodbertus' Antwort lautet:

Euer Excellenz hochgeehrtes Schreiben vom 15. Juli d. J. beehre ich mich ganz gehorsamst, in Folgendem zu beantworten.

Euer Excellenz theilen mir hochgeneigtest mit, dass die Absicht besteht, dem von dem sechsten Congress deutscher Landwirthe an das Reichskanzleramt gerichteten Antrage auf Veranstaltung einer Enquête, betreffend die wirthschaftliche Lage der arbeitenden Klassen auf dem Lande sowohl an sich, wie auch in ihrem Zusammenhange mit der wirthschaftlichen Lage der Grundbesitzer und des Kapitals näher zu treten.

Euer Excellenz fügen dann weiter wörtlich hinzu: „Durch eine möglichst aufklärende Auseinandersetzung über Ihre Absichten bei

Digitized by Google

der Enquête würde die Anbahnung des richtigen Weges für dieselbe und die Ueberwindung der mannigfach sich ihr entgegenstellenden Schwierigkeiten sehr erleichtert werden."

Indessen muss hier ein Missverständniss mit unterlaufen. Der Antrag, den ich mitgestellt, richtet sich gar nicht auf „Veranstaltung einer Enquête", sondern auf „Einsetzung einer Commission mit der Aufgabe, die wirthschaftliche Lage der arbeitenden Klassen auf dem Lande sowohl an sich, wie in ihrem Zusammenhange mit der wirthschaftlichen Lage des Grundbesitzers und des Kapitals nach sechs Euer Excellenz bekannten Gesichtspunkten zu untersuchen."

Absichten bei einer Enquête habe ich daher gar nicht gehabt und in der That um so weniger haben können, als ich — so wie hier das Wort Enquête, wie es doch scheint, in der technischen Bedeutung und Form genommen wird, in welcher es bei uns zur Feststellung von socialen Thatsachen durch Einzelvernehmung von Sachverständigen gebräuchlich geworden — als ich, sage ich, der Ueberzeugung bin, dass solche Enquête niemals zu einer auch nur annähernd richtigen Beantwortung der sechs Fragepunkte unseres Antrages führen kann. Denn, wenn auch allenfalls in Punkt I, II und IV eine Vernehmung einzelner praktischer Sachverständiger anwendbar wäre, so sind doch Punkte III, V und VI schlechterdings nicht durch Einzelvernehmungen, sondern nur durch statistische Ermittelungen zu erledigen. Dies leuchtet ein, ohne dass ich es weiter auszuführen nöthig habe. Das haben sich natürlich die Antragsteller von vornherein klar gemacht und desshalb, wohl vorbedacht, ihren Antrag auf Einsetzung einer Commission und nicht der Veranstaltung einer Enquête gestellt. Indessen wäre es möglich, dass das Wort Enquête in Euer Excellenz hochgeehrtem Schreiben nicht in jener engeren technischen Bedeutung, sondern in der allgemeinen einer Untersuchung in irgend einer andern beliebigen Form zu verstehen ist, in welchem Falle dann das, was ich vorstehend geäussert, nicht platzgreifen würde.

Wenn nun Euer Excellenz weiter zu erfahren wünschen, wie ich mir die Zusammensetzung einer solchen Commission, den Gang und die Ziele ihrer Untersuchungen, zumal in Bezug auf Frage VI gedacht habe, so stehe ich nicht an mich zu der Ansicht zu bekennen, dass, wenn die sechs Fragepunkte eingehend beantwortet werden sollen, jedenfalls die drei Antragsteller Mitglieder der Commission sein müssen, denn diese werden keinen Antrag gestellt haben, den sie nicht selbst in allen seinen Punkten gründlich zu erledigen sich im Stande gefühlt hätten. Auch scheinen mir die Persönlichkeiten derselben hinreichend Garantien für Lösung der Aufgabe zu bieten. Herr Professor Wagner zählt bekanntlich zu den berühmtesten Nationalökonomen und grössten Autoritäten in dieser Wissenschaft; Herrn Dr. Meyer übertrifft Niemand an genauer Kenntniss der

Digitized by Google

Arbeiterbewegungen in ganz Europa; ich meinerseits bringe wenigstens die Früchte einer vierzigjährigen Beschäftigung mit den socialen Fragen in die Commission mit. Dagegen dürften vom Reichskanzleramte ausserdem nur noch zwei Mitglieder zu ernennen sein, denn bei der notorischen Abneigung der Mitglieder des Reichskanzleramtes gegen eine ernste Inangriffnahme der socialen Frage könnte leicht, wenn die Mehrzahl der Commission durch das Reichskanzleramt ernannt würde, eine genügende Beantwortung der sechs Fragepunkte noch im Schoosse der Commission selbst scheitern. Dennoch braucht die bei blossen Praktikern so leicht aufsteigende Besorgniss nicht gehegt zu werden, dass die Beantwortung der sechs Fragepunkte bei der von mir vorgeschlagenen Zusammensetzung der Commission zu theoretisch ausfallen würde. Eine solche Gefahr kann bei diesen Fragen gar nicht stattfinden, da sie entweder gar nicht zu beantworten sind oder ihren Antworten, wie schon angedeutet, nur die zuverlässigsten statistischen Ermittelungen zum Grunde liegen können und müssen. Desshalb würde auch die Commission mit der Befugniss auszurüsten sein, allerdings über Specialfragen Sachverständige vernehmen, aber hauptsächlich auch die statistischen Bureaux des Reiches requiriren zu dürfen, um aus deren bereits vorhandenen Ermittelungen die erforderlichen Notizen zur Combination der Schlüsse, die zur Beantwortung der Fragen zu ziehen wären, zu erhalten.

„Gang und Ziel" der Untersuchungen werden bei solcher Zusammensetzung und solchen Befugnissen auch der Commission klar vorliegen. Der „Gang" der Arbeiten liegt in der Reihenfolge der sechs Fragen deutlich ausgesprochen und ich wüsste nicht, was ich bei der Präcision, deren sie sich erfreuen, ihrem Verständniss noch hinzusetzen könnte. Punkt II. führt allerdings zu einem andern Begriff von Jahreslohn, als bisher in der Regel angenommen war, allein seit ein Doder die Vertheilung des englischen Nationaleinkommens beleuchtet hat, darf man auch in Deutschland nicht länger zögern, den Jahreslohn nach der Zahl der wirklich vorgekommenen Lohntage abzuschätzen. Die Multiplikation dieses Jahreslohnes mit der statistisch ermittelten Zahl der wirklichen Arbeiter ergäbe dann die Ziffer des jährlichen nationalen Arbeitslohnes. Diese Summe, die Zahl nicht blos der wirklichen Arbeiter, sondern auch deren Angehöriger gegenüberzustellen, ist zur Kenntniss der Lage der arbeitenden Klassen desshalb erforderlich, weil doch die Angehörigen mit von jener nationalen jährlichen Lohnsumme leben wollen und müssen. Erst wenn diese Gegenüberstellung erfolgt ist, ergiebt ein einfaches Divisions-Exempel, wie gross der Unterhalt ist, der durchschnittlich auf jeden zum Arbeiterstande gehörigen Kopf fällt. Eine Zweideutigkeit kann meines unmaassgeblichen Erachtens in Punkt V absolut nicht gefunden werden.

Digitized by Google

Eben so wenig in Punkt VI, wenn sich nur die Commission den Begriff des verhältnissmässigen Arbeitslohnes geläufig und zugleich klar macht, dass, wenn in Folge einer Zunahme der nationalen Productivität und Production der auf Grund- und Kapitalbesitz fallende Theil dieser Zunahme sich beim Grundbesitz anders als beim Kapital äussert, beim Grundbesitz nämlich als ein Steigen der Grundrente oder Erhöhung des Reinertrages pro Morgen, beim Kapital hingegen nicht als ein Steigen der Kapitalrente oder Erhöhung des Gewinnes resp. Zinsfusses per Cent, sondern als eine Vermehrung der Kapitalrente, weil bei solcher Zunahme der nationalen Production sich auch stets das Kapital entsprechend vermehren muss und also der Gewinn resp. Zinsfuss sehr leicht auf demselben Procentsatz stehen bleiben kann. Diese Erfordernisse zum Verständniss und Ermittelung der in Punkt VI enthaltenen Beziehungen und Verhältnisse finden sich aber bei den Antragstellern und würden sich auch jedenfalls in der Commission finden, wenn die Antragsteller die Majorität darin hätten. Andernfalls würde die Beantwortung von VI grössere Schwierigkeiten haben, ja vielleicht unmöglich werden, da der Begriff des verhältnissmässigen Arbeitslohnes einer neueren nationalökonomischen Auffassung angehört und noch nicht allgemein in das Volksverständniss eingedrungen ist; auf die verschiedene Form der Rentenzunahme beim Grund und Boden und Kapital ist sogar erst von mir in meinen socialen Briefen aufmerksam gemacht worden.

Wenn Euer Excellenz dann schliesslich noch nach den „Zielen" der von uns beantragten Untersuchung fragen, so sind dieselben keine anderen, als ein treues objectives Bild des Theilungsverhältnisses des Nationaleinkommens zwischen Arbeitern, Grundbesitzern und Kapitalisten und der Bewegung dieses Theilungsverhältnisses seit 30—40 Jahren zu gewinnen, denn nur erst, wenn davon ein wahres Bild vorliegt, wenn man zweifellos weiss, wie sich dies Verhältniss zur Zeit stellt und ob und nach welcher Seite dieser drei Theilnehmer am Nationaleinkommen es sich seit 30—40 Jahren etwa verändert hat, ist ohne Gefahr eines Irrthums zu beurtheilen, ob, mit welchen Maassregeln und zu Gunsten welchen Theils der Staat zu interveniren hat.

Denn auf eine positive Staats-Intervention, sei es in einzelnen Beziehungen, auch nur durch Erlass anderer Gesetze — wie beim Grundbesitz durch Einführung des Rentenprincips — wird zuletzt doch eine ehrliche und erfolgreiche Inangriffnahme der socialen Uebelstände hinauslaufen müssen. Euer Excellenz ganz gehorsamster

gez. Rodbertus.

Seitdem ist alles still in dieser Angelegenheit gewesen. Man will aber nicht durch eine gewissenhafte Untersuchung

Digitized by Google

den Beweis sich liefern lassen, dass die von 1869 ab befolgte Agrarpolitik nur Halsabschneidern zu Gute kommt und den Grundbesitzerstand ruinirt. Die Hypotheken-Actien-Gesellschaften wuchern weiter — das durchschnittliche Damno, welches sich eine der solidesten, die «Preussische Bodencredit-Actien-Bank zu Berlin» zahlen lässt, beträgt 11 Procent — und so wird man weiter arbeiten, bis derselbe Krach, der schon in die von den Consorterien ausgeplünderten Eisenbahnen gefahren ist, auch über die Hypothekenbanken hereinbricht. Hier wie an allen übrigen Enden der von Bismarck seit 1867 und mehr noch seit 1870 inaugurirten verfehlten Wirthschaftspolitik steht — der Bankrott.

Digitized by Google

II. Buch.

Gründerperiode.

Krieg, Milliarden und Kulturkampf.

Der Ausbruch des Krieges mit Frankreich traf unsere Börse und die in der Entwicklung zu patriotischen «Welthäusern» begriffenen Reichsfreunde Bleichröder-Hansemann hart. Alle grossen Pläne mussten verschoben werden. Der Norddeutsche Bund nahm eine 5 proc. Kriegsanleihe zum Course von 88 Procent im Betrage von 100 Mill. Thaler auf. Die patriotische Berliner Börse zeichnete ganze — — drei Millionen! Die Anleihe wurde bei weitem nicht vollgezeichnet, und Herr Lasker, dieser scheinheilige Advokat seiner gründerischen Stammesgenossen, sagte nachher im Reichstage ganz kühl, daraus könne man den Bankiers keinen Vorwurf machen, mit ihrem «Geschäftscapital» hätten sie sich bei einem so unsicheren Geschäft nicht betheiligen können, mit ihrem «Privatcapital» hätten sie es reichlich gethan. Wir wissen also jetzt durch Lasker, der ehedem Bleichröders bezahlter Commis — als Rechtsconsulent — war, dass das überflüssige Taschengeld der Berliner Bankiers damals 3 Mill. Thaler betrug.

Man hätte meinen sollen, dass die Liebe des Grafen Bismarck für seine Freunde Bleichröder, Miquèl, Hansemann u. s. w. durch dies Instichlassen etwas abgekühlt worden wäre. Aber nein, er vergass und vergab in diesem Falle einmal, und als er die 5 Milliarden Kriegscontribution den Franzosen auferlegte, liess er Bleichröder nach Paris kommen, um seinen Rath für das Vaterland nutzbar zu

Digitized by Google

machen. Der muss sehr schwer gewogen haben, denn Gerson Bleichröder erhielt dafür das — «Eiserne Kreuz», als ob er sein Blut eingesetzt hätte, wie ein Tapferer von Wörth und Sedan. Sehr gut persiflirte der «Kladderadatsch» diesen «Ritter», indem er seine Decoration in Form einer — Couponscheere abbildete.

Neuerdings hat Herr Jules Favre in seiner Schrift: «Gouvernement de la défense nationale» eine merkwürdige Enthüllung über Bleichröder's Thätigkeit in Versailles gemacht, welche der frühere preussische Generalconsul Schramm in seinen, zu Mailand erscheinenden, «Glossen» zu einer Verdächtigung des Fürsten Bismarck verwerthet. Hiernach habe der Reichskanzler die Contribution anfänglich auf «sechs» Milliarden festgesetzt und gewünscht, dass sich die französische Regierung der Hülfe der Herrn Bleichröder und Guido Grafen Henckel von Donnersmarck bei deren Abzahlung bediene. Diese Herren hätten ihren Finanzplan den Herren Thiers, Favre und einer parlamentarischen Commission vorgetragen. Der Vortrag habe aber einen «peniblen» Eindruck gemacht und sei aus dem «Gefühl der nationalen Würde» von den Franzosen abgewiesen worden. Die Finanziers hätten sich für ihre Bemühungen nämlich nicht weniger als noch «drei Milliarden» — wohl an «Garantie-Provisionen», ein Begriff, den wir bei dem rumänischen Geschäft Bleichröders noch näher kennen und schätzen lernen werden — sichern wollen. Darauf habe Graf Bismarck schliesslich von der Betheiligung der von ihm empfohlenen preussischen Bankiers abgesehen und die Contribution sogar um «eine» Milliarde ermässigt. Schramm stellt nun, wie wir hoffen in verleumderischer Weise, die Sache so dar, als habe Bismarck durch das Nachlassen einer Milliarde von den früher festgestellten «sechsen» das Schweigen der Franzosen über die «peniblen» und «unwürdigen» Vorschläge der preussischen Bankiers erkaufen wollen.

Leider ist auf diese Verdächtigungen keine officielle Richtigstellung deutscherseits bisher erfolgt. Wenn auch natürlich nicht dem Fürsten Bismarck, so ist seinen Unterhändlern allerdings alles Mögliche zuzutrauen, vorausgesetzt

Digitized by Google

nur, dass viel Geld dabei zu verdienen ist. Bleichröder's skandalöse Geldgier und schmutzige Geschäftspraxis werden wir in der Folge noch genügend kennen lernen. Graf Guido Henckel von Donnersmarck ist ebenfalls einer der blutigsten Gründer. Er sitzt im Verwaltungsrath des «Schlesischen Bankvereins», des «Berliner Bankvereins» mit A. Delbrück, B. Oppenheim, Dr. Kapp u. A. zusammen, zwei entsetzlicher Gründerbanken. Er gründete mit A. Delbrück und Genossen die «Donnersmarckhütte», der er 6 Proc. Dividende garantirte aber nicht leistete, ferner die «Schlesische Actien-Gesellschaft für Bergbau- und Zinkhüttenbetrieb» etc.

Immerhin wird man sagen müssen, dass der Fürst Bismarck nicht eine glückliche Hand hatte, als er diese finanziellen Vertrauensmänner zu seiner Unterstützung bei dem Milliardengeschäft sich auswählte, und es scheint, als wenn die Franzosen sich jetzt der gierigen Propositionen derselben bedienen wollten, um den Fürsten selbst zu verdächtigen. Anrüchig genug sind diese Finanziers dazu.

Uebrigens haben wir s. Z. in Erfahrung gebracht, dass Bleichröder und Graf Henckel selbst nicht einig gewesen seien, indem ersterer die Leistungsfähigkeit Frankreichs nur auf 2, letzterer auf 10 Milliarden geschätzt habe. Bismarck habe anfänglich 8 Milliarden verlangt, sei dann auf 6 und endlich auf 5 herabgegangen. Thatsache ist, dass Graf Henckel späterhin nicht mehr in der Lage war, irgend welchen Verkehr mit Herrn Thiers zu unterhalten, während Bleichröder auch später fortdauernd in Beziehungen mit Herrn Thiers blieb. Es wurde sogar behauptet, dass Herr von Bleichröder den Grafen Harry Arnim bei Herrn Thiers verdächtigt und in dem Zweikampf Bismarck contra Arnim eine zweideutige Rolle gespielt habe.

Bei der «Fructificirung» der fünf Milliarden wird Bleichröder wohl auch seine Dienste geleistet haben, indess ruht noch ein dichter Schleier über diesem Geschäft. Man sagt Herrn Camphausen nach, er habe den Haupteinfluss auf die Anlegung, besser gesagt auf die Verpretzelung oder Verduftung — wie die «Kreuz-Zeitung» mit einem bei ihr erstaunlichen Witz bemerkte — gehabt. Wenn es der Fall

Digitized by Google

st, so sichert ihm diese That einen dauernden Platz in der Geschichte: Noch nie hat ein Staat Verfügung über eine so colossale Summe besessen, und noch nie ist eine bedeutende Summe so unerhört nutzlos, ja schädlich für das Volk, verwendet worden.

Die wichtigsten Culturarbeiten konnte man damit ausführen, das Land mit Canälen durchziehen, die so schlechten Landstrassen ausbauen, tausend nützliche Unternehmen fördern — — nichts, nichts davon geschah. Camphausen fasste seine Aufgabe auf, wie ein kleiner Geldwechsler, dessen höchster Wunsch der ist, «keine Zinsen zu verlieren». Selten hat die absolute Unfähigkeit eine so massive Gestalt angenommen, wie in Herrn Camphausen.

Während die Masse des der Regierung zufliessenden Capitals durch die von Bismarck durchgesetzte schnelle Abzahlung Seitens Frankreichs in fehlerhaftester Weise zu schnell nach Deutschland geschafft wurde, so dass der Finanzmann des Reichs, Delbrück, oder vielmehr sein Freund und Rathgeber Camphausen, freilich in Verlegenheit gerathen konnte, wohin mit dem Segen, thaten Beide nun ihrerseits auch noch das Fehlerhafteste, was man damals thun konnte. Sie warfen das Geld massenhaft auf den deutschen Geldmarkt durch Rückzahlung von Staatsanleihen und durch Vorschüsse an grosse Bankiers — worüber weiterhin mehr. Durch diesen Capitalzufluss, der sich namentlich über die Berliner Börse ergoss, wurde der Gründungsschwindel der Jahre 1872 und 73 erst möglich. Die Börse sah die von unseren Tapferen erkämpften Milliarden als ihre rechtmässige Beute an, und sie hat in jenen Jahren das deutsche Volk reichlich um ihren Betrag ärmer gemacht. Die Milliarden sind uns also durch die falsche Politik der Minister Bismarck-Delbrück-Camphausen ein Unsegen geworden.

Der Krieg brachte uns noch ein zweites Unglück: den kirchlichen Unfrieden im Lande und die Verschärfung der socialen Klassengegensätze.

Die Socialdemokratie existirte zwar schon seit 1864. Aber sie war gespalten. Der energischere und gefährlichere Theil, die Lassallesche Partei, gehorchte noch der Führung

Digitized by Google

des gelehrten und staatsklugen von Schweitzer. Der Mann ist arg verleumdet worden. Bebel hat ihn im Reichstage einen «Lump» genannt und Forkenbeck hat den Todten nicht gegen diese Beschimpfung in Schutz genommen. Verfasser hat Schweitzer sehr gut gekannt. Schweitzer wollte wirklich das Wohl der Arbeiter. Revolutionen rufen stets Reaction hervor und bringen ein Land um eine Generation zurück. Schweitzer wie Lassalle hatten den Weg der Reform im Auge: die Reform durch die starke Staatsmacht Preussens.

Etappen auf diesem Wege waren das allgemeine, gleiche und directe Wahlrecht und der Normalarbeitstag. Letzterer ist für die Arbeiter nothwendig, um ihnen die Muse zu gewähren, welcher ein Mensch bedarf, der höhere Interessen verfolgen will als die um's tägliche Brod. Er ist zudem die erste Bedingung einer Organisation der Arbeit. Ein Mann, der durchschnittlich nur 10 Stunden täglich arbeitet, gewinnt Muse, die er Anfangs missbrauchen mag, späterhin aber gewiss nützlich zu seiner Belehrung, technischen Vervollkommnung oder zur häuslichen Arbeit in seinem Familienkreise benutzen wird. Das allgemeine Stimmrecht ist nur dann eine erträgliche Institution, wenn man durch solche Muse die Masse zu einem verständigen Gebrauch dieses politischen Rechts heranbildet. Der Arbeiter, welcher 12 und mehr Stunden täglich arbeiten muss, kann sich kein eigenes politisches Urtheil bilden und wird blind dem ersten besten Agitator an die Wahlurne und — auf die Barrikade folgen. Schweitzer hoffte, Bismarck werde nach einem Siege über Frankreich das Gesetz über den Normalarbeitstag folgen lassen. Die Arbeiter würden dann allmählich zur Theilnahme am politischen Leben herangezogen werden, mehr und mehr in's Parlament ihre Vertreter senden und endlich eine allmähliche sociale Reform durchsetzen — wie denn ja auch Louis Blanc und Lassalle durch die Productivassociation, über deren Zweckmässigkeit man streiten kann, diese langsame und unblutige Umgestaltung bewerkstelligen wollten.

In dieser Hoffnung, dass der Graf Bismarck die ernsthafte Absicht habe, auf dem 1867 durch Verleihung des

Digitized by Google

allgemeinen Wahlrechts betretenen Wege fortzuschreiten, hielt Schweitzer während des Krieges die Lassalleaner in Ruhe, während gegen den Vorstand der «Eisenacher» Socialistenpartei General Vogel von Falkenstein einschreiten musste. Kurz vor seinem Tode hat von Schweitzer dem Verfasser gestanden, er habe sich im Sommer 1871 überzeugt, dass Bismarck eine antisociale Politik verfolgen werde, und dass in Folge dessen der Lassalleanismus in Deutschland einem radikalen Communismus, der auf den geeigneten Moment zur Revolution nur lauert, Platz machen werde. Deshalb vornehmlich habe er damals sich von der Agitation zurückgezogen. Seine Prophezeiung ist eingetroffen. Wir haben eine durch und durch revolutionäre und fortwährend wachsende, einige, socialdemokratische Partei in Deutschland, deren Ausbreitung durch die ewigen, nur Oel in's Feuer giessenden, polizeilichen und gerichtlichen Verfolgungen nur beschleunigt wird.

Zum verschärften socialen Unfrieden kam seitdem hinzu der kirchliche Kampf. Fürst Bismarck hat auch auf diesem Gebiet seine Politik gewechselt. Er dachte früher an keinen Streit mit dem Papst, er wollte den Glauben der Katholiken nicht beeinflussen, die er seit 1848 als Conservative schätzte. Unter dem Einfluss Wagener'scher Rathschläge beabsichtigte er, den Bischof von Ketteler zum Erzbischof von Köln zu machen. Dies sollte der erste Schritt zur Ernennung desselben zum Fürst-Primas der katholischen Kirche in Deutschland sein. Die katholische Kirche sollte die Stellung einer privilegirten Corporation in Deutschland erhalten. Die Regierung würde durch den Primas mit dem Papst einerseits, mit dem deutschen Episcopat andererseits, verhandeln. Mit Hülfe des auf socialem Gebiet so erfahrenen von Ketteler sollte dann eine conservativ-sociale Reformpolitik getrieben und der Capitalismus, die Judenherrschaft gebrochen werden.

Als der Erzbischof Graf Ledochowsky, den Bismarck selbst nach Posen befördert hat, 1871 in Versailles war, fand er den Fürsten schon kühler, als er ihn zu finden hoffen durfte. Die Infallibilitätserklärung des Papstes konnte wohl kaum der Grund sein, da Graf Bismarck früher sowohl den

Digitized by Google

Vorschlägen des Grafen Harry Arnim wie denen des Fürsten Hohenlohe gegenüber sich ablehnend verhalten hatte. Letztere liefen darauf hinaus, durch eine Action verschiedener weltlicher Mächte die Annahme jenes Dogma durch das Concil zu bekämpfen. Beim Zusammentreten des ersten deutschen Reichstages noch sprach der Fürst Bismarck die Absicht aus, mit dem Centrum zusammengehen zu wollen, nachdem die Occupation Rom's durch die Italiener gegen seinen Willen erfolgt war.

Erst nachdem die antipreussischen Elemente des Centrums, wie Windthorst, durch die deutschen Partikularisten, die bayerische Patriotenpartei, verstärkt worden waren, reizte die gelegentliche Opposition dieser Leute seinen Zorn. Er machte auch die anders denkenden und anders stimmenden Mitglieder des Centrums mitverantwortlich für die Haltung dieser Elemente der Partei. Dieser Stimmung gab der Fürst Ausdruck in einem Briefe an den Grafen Frankenberg vom Juni 1871. Das hatte zur Folge, dass die ganze Centrumsfraction ihn fortan als ihren Feind behandelte.

Dies wurde ihm möglicher Weise angenehm aus einer anderen Erwägung: Es ist nicht undenkbar, dass in Folge der ungeahnten Siege und der Wiederherstellung des deutschen Kaiserthums dem Fürsten der Gedanke kam, oder ihm nahe gelegt wurde, die religiöse Einheit im neuen Reich wieder herzustellen. Zwar war das alte Reich an dem Streben der habsburgischen Kaiser, diese Einheit auf katholischer Basis zu erhalten, im dreissigjährigen Kriege gespalten und somit der Auflösung entgegen geführt worden. Allein der Gedanke hat für den Mächtigen grossen Reiz. Auch Friedrich Wilhelm III. hatte in schwacher Stunde sich ihm hingegeben, als er die Union zwischen Lutheranern und Reformirten schuf und mittelst Dragonaden durchzuführen suchte. Diese Union hat der evangelischen Kirche und dem Christenthum in Preussen unendlich geschadet. Bismarck war in Paris und Petersburg nicht ohne zu lernen. Der Gallikanismus schon musste ihm gefallen. Auch läuft der ältere Plan, einen Primas für Deutschland zu ernennen, ja auf die Zusammenfassung der deutschen Katholiken und

Digitized by Google

auf eine freilich mit dem katholischen Kirchenbegriff nie vollkommen zu vereinbarende grössere Selbstständigkeit von Rom hinaus. Indess scheint von der Kaiserproklamation in Versailles ab die Idee einer Nachbildung der russischen Kirche mit dem Kaiser-Patriarchen an der Spitze erwacht zu sein. Der freimaurerisch-humanitär angehauchte Altkatholicismus erschien vielleicht geeignet, den Katholicismus und Protestantismus in eine deutsche Nationalkirche mit dem Kaiser als Summus Episcopus zu verschmelzen.

Auf die Entwickelung dieser Idee haben zwei Männer entscheidenden Einfluss gehabt, wenn sie nicht sogar die Erfinder derselben sind: Miquèl und von Bennigsen. Letzterer hat als Mitglied der Kaiserdeputation in Versailles in diesem Sinne gewirkt, und Miquèl hat sich — sehr unvorsichtig — nicht lange darauf im Local der Disconto-Gesellschaft vor den Beamten derselben, worunter doch auch Katholiken waren, dahin ausgesprochen, dass man nun mit den Katholiken bald fertig werden würde.

Vielleicht wäre dieser Idee nicht Folge gegeben worden, wenn nicht im Reichstage das Centrum den oben gekennzeichneten partikularistischen Zusatz aus Bayern erhalten und sich sehr selbstständig etablirt hätte. Der Fürst kann selbstständige Leute und Parteien überhaupt nicht leiden, und die Führer des Centrums, Windthorst und Savigny, mussten ihm natürlich wenig sympathisch sein. Bei seiner Neigung, persönlichen Eindrücken Einfluss auf seine Handlungen zu gestatten, beschleunigte diese Gestaltung der Dinge den offenen Bruch. Dieser hatte zur Folge, dass die liberale Majorität des Reichstages sich dem Fürsten um so unbedingter zur Verfügung stellte, als sie sehr wohl einsah, wie Bismarck ohne Unterstützung der Katholiken keine conservative Majorität im Parlament jemals wieder würde erhalten können. Den Culturkampf schüren, hiess das liberale System in Deutschland kräftigen und in der Herrschaft halten.

Bei geschickter Benutzung der Unfehlbarkeit, die in der Presse als etwas Unerhörtes dargestellt wurde, obschon die Katholiken behaupten, sie habe im Grunde genommen immer existirt, war es leicht, viele Evangelische für den Gedanken

Digitized by Google

zu gewinnen, es müsse die deutsch-katholische Kirche selbstständiger von Rom gemacht werden. Als erster Schritt hierzu erschien die Austreibung der Jesuiten zweckmässig, die man, mit Recht oder Unrecht, als die päpstlichen Aufpasser an den Höfen der deutschen Bischöfe ansah. Soweit folgten auch viele Evangelische dem Fürsten auf dem neuen Wege. Allein sie behielten eine Einigung mit den Bischöfen, und durch diese mit dem Papst, als Ziel des Kampfes im Auge. Sie verloren aber mehr und mehr und endlich jede Einwirkung auf den Fürsten, der sich schliesslich ganz den Einflüssen hingab, die von der sogenannten rechten Seite der Nationalliberalen auf ihn wirkten.

Am weitesten, noch bis zur Jesuitenaustreibung, ging die conservative Fraction, wenn man so noch sagen darf, Wagener-Blanckenburg mit dem Fürsten. Verfasser ging nicht soweit. Bereits im Jahre 1867 hatte er dem Geheimen Rath Wagener ein Exposé auf dessen Wunsch ausgearbeitet, welches sich dahin aussprach, Deutschlands Interesse erfordere es, dass der Papst, als geistliches Oberhaupt vieler Millionen deutscher Unterthanen, nicht selbst Unterthan eines fremden Monarchen sein, d. h. dass er Souverän von Rom bleiben müsse. Auch Italiens Interesse sei grösser daran, dass Rom, als freie Residenz des Papstes, eine internationale Bedeutung behalte, als dass es zur Hauptstadt Eines Landes herabsinke. Noch im Winter von 1873 zu 74 bemühte sich Moritz von Blanckenburg um Wiederherstellung des kirchlichen Friedens beim Fürsten Bismarck. Wir glaubten damals, der Friede zwischen Kaiser und Papst sei leicht herzustellen, wenn der Papst mit Deutschlands Zulassung wieder Souverän von Rom werde. Nachdem Wagener seine Antijesuitenrede gehalten, hat ihm Verfasser sein Bedauern über dieselbe noch am selbigen Tage ausgesprochen. Wageners Verhalten erklärt sich aus der oben geschilderten Rücksicht auf Selbstständigmachung der Bischöfe von dem Orden Loyola's. Dieser Herr war persönlicher Eigenthümer der vom Verfasser damals redigirten «Berliner Revue», die er vom Baron Hertefeld nach Keip's Tode geerbt hatte. In Abwesenheit des Redakteurs wurde ein Artikel gegen die Jesuiten in einem Sep-

Digitized by Google

temberheft des Jahrganges 1872 der Revue publicirt. Verfasser kehrte sofort zurück und inhibirte die Fortsetzung, indem er Herrn Wagener erklärte, die Redaction niederlegen zu wollen, wenn das Blatt zum Tummelplatz des Culturkampfes gemacht werden solle. Herr Wagener versicherte, dass er selbst gegen die katholische Kirche nichts weniger als feindlich gesonnen, dass der Altkatholicismus ein todtgebornes Kind sei und dass sich der vom Verfasser gemissbilligte Artikel auch nur gegen die Jesuiten richte, indess solle auch die Aufnahme solcher Angriffe dem Redacteur ferner nicht zugemuthet werden, und das ist auch nicht geschehen, wie denn dem Verfasser von dem Besitzer des Blattes stets vollkommen freie Hand gelassen worden ist.

Dass übrigens sowohl Wagener wie v. Blanckenburg keine Freunde einer cäsaropapistischen Politik, die doch allein den letzten Grund zum Culturkampf liefern kann, sind, erhellt schon daraus, dass beide Herren gar nicht einmal der Union angehören: Wagener ist Irvingianer und Blanckenburg Altlutheraner. Beide müssen also die Freiheit der Kirche vom Staat wünschen.

Seitdem sowohl Wagener's wie Blanckenburg's Einfluss auf den Fürsten aufgehört hat — im Winter 1875—76 hat Blanckenburg dem Fürsten Bismarck zum letzten Male seine beweglichsten Vorstellungen gemacht und hat sich seitdem vollkommen von der Politik zurückgezogen —, ist sowohl die kirchliche als die sociale Politik des Reichskanzlers eine unheilvollere geworden, und wir haben jetzt alle Ursache, jede auswärtige Verwickelung zu vermeiden — mit zwei so erbitterten und mächtigen Parteien im Lande.

Weshalb aber trieben die liberalen Führer, und zwar vornehmlich von Bennigsen und Miquèl, den Fürsten auf dem Wege des Culturkampfes weiter und weiter? Die Thatsache selbst steht fest und ist von Ersterem zudem einmal ausgeplaudert worden, denn dass Herr v. Bennigsen einer der Hauptfactoren gewesen, welche zum «Culturkampf» getrieben, geht daraus hervor, dass er in einer unbewachten Stunde einmal im Reichstage erklärte, das Centrum wüsste

Digitized by Google

gar nicht, «wie schwer es der Regierung gefallen» sei, den kirchlichen Kampf aufzunehmen.

Woher weiss das Herr v. Bennigsen? Doch wohl nur daher, dass er mit einer von denjenigen gewesen, welche aus politischen, socialen und antikirchlichen Motiven die Leiter der Staatsgewalt zur Action gegen die Katholiken und protestantischen Conservativen gedrängt haben?

Herr Miquèl, der Verfasser der revolutionären studentischen Wartburg-Adresse des Jahres 1848, ist natürlich auch heute noch kein Christ, obschon er Mitglied der evangelischen — Provinzialsynode ist! Man liebt eben die Religion überhaupt nicht und möchte sie gern ganz «wegbilden». Der Culturkampf aber kam 1871 deshalb so gelegen, weil man mit ihm das Volk beschäftigen und ihm so die ausbeuterischen Handlungen verbergen konnte, welche Miquèl, Bamberger, Bennigsen und Genossen im Schilde führten. Der Culturkampf ist die spanische Wand, hinter der sich die «Gründer» versteckten. Man achte nur darauf: Alle jene Blätter, welche die eifrigste Reklame für Gründungen machten und die heute am lautesten auf die Enthüller des Schwindels schelten, sie haben am heftigsten den Culturkampf geschürt und suchen auch heute noch durch antikirchliche Hetzartikel das Volk zu beschäftigen und von der Fährte der Gründer abzulenken.

Kein Schriftsteller dürfte heute schon in der Lage sein, alle die unglücklichen Umstände, welche diesen heillosen und ganz und gar überflüssigen Streit zwischen dem Staat und der leistungsfähigsten christlichen Confession resp. Kirche entzündet und gefördert haben, genau und vollständig zu kennen und darzustellen. Soviel nnr steht fest, dass Fürst Bismarck wider seinen Willen Culturkämpfer geworden ist, sich aber, wie es scheint, leider mehr und mehr in seine neue Rolle gefunden und mit ihr befreundet hat.

Nachdem einmal Fürst Bismarck durch die Opposition einzelner Centrums-Mitglieder im Frühjahr 1871 in eine gereizte Stimmung versetzt worden war, warnte Herr von Keudel, damals Mitglied des Reichstages, einen seiner persönlichen Freunde, welcher Mitglied des Centrums war, mit

Digitized by Google

folgenden Worten: «Sie werden sich wundern, welche Maassregeln der Fürst Bismarck gegen die Katholiken ergreifen wird.» Je mehr er die katholische Kirche bekämpfte, desto compacter und ergebener wurde die liberale Majorität im Parlament, desto mehr feierte ihn die liberale Presse als den Culturkampfheros, der er nie hatte werden wollen, nie hätte werden sollen. So haben sich die Dinge zugetragen. Die Einen haben es nicht gesehen, die Anderen wollen es nicht sehen und sagen, Bismarck habe den Krieg gegen die Kirche seit lange geplant, wie er den Krieg gegen Frankreich seit lange geplant habe, obschon er ihn doch stets zu vermeiden suchte. Nachher liess ihn die liberale Partei nicht los und will ihn auch heute noch nicht an die «Deutsch-Conservativen» abtreten. Man giebt vor, der Friede sei nur durch «den Büssergang nach Canossa» zu erreichen und — man scheint Glauben für diese Albernheit zu finden.

Der Culturkampf ist nun auf eine Art geführt worden, welche durchaus dem capitalistischen Atheismus und Liberalismus adäquat ist. Die modernen Liberalen anerkennen nur eine Macht: das Geld. Ihr einziges Mittel im Culturkampf ist also auch, «das Höherhängen des Brodkorbes». Diese Idee hat der Gründer Hammacher Herrn Falk apportirt. Man will den katholischen Klerus aushungern. Eine überaus rohe und einfältige Idee! Die Kirche hat ja ganz unversiegbare Hülfsquellen und einen Executor, gegen den der Steuerexecutor des Staats ein wahrer Waisenknabe ist. Die ewigfliessende Hülfsquelle der Kirche ist das Sündenbewusstsein der Menschen und ihr Executor ist die Todesangst des reichen Sünders, der zittert, vor seinen Richter zu treten. Die Kirche hat mehr Dotationen von sterbenden «Liberalen», Atheisten und Ungläubigen erhalten als Beiträge von ihren Gläubigen. Leute wie Hammacher und Miquèl, an deren Händen das unrechte Gut der Armen, der Wittwen und Waisen klebt, sie sind es, welche in der letzten Stunde die Kirche bereichern. Und solange solche Leute nicht aussterben, versiegen die Hülfsquellen der Kirche nicht. Ferner ist es eine geschichtlich feststehende Thatsache, dass Strafen,

Digitized by Google

und namentlich Geldstrafen, religiöse Gemeinschaften nicht brechen sondern festigen.

Dass man ausserdem mit Ausweisungen und Gefängnissstrafen gegen Geistliche vorgeht, liegt freilich nicht nothwendig im liberalen System, sondern in unseren neudeutschen Gewohnheiten, die uns eine Legion von politischen und Pressprozessen, im Ganzen etwa 6000 — worunter 19 Procent wegen Bismarckbeleidigung — zugezogen haben.

Die Idee, mit Hülfe des Executors und Gefängnisswärters den Geistlichen zu bekämpfen, ist freilich originell aber nicht glücklich. Die Macht des Geistlichen liegt gar nicht im Geistlichen selbst, sondern in den Millionen von Christenherzen, welche an diesen Geistlichen glauben, von ihm Trost und Vergebung ihrer Sünden hoffen. Was nützt es, den Erzbischof Ledochowsky abzusetzen, wenn die Hunderttausende seiner Erzdiöcese ihn doch als ihren Seelenhirten verehren, gleichgültig, ob er im Palast zu Posen, oder im Gefängniss zu Ostrowo oder im Exil zu Rom weilt. Was nützt dem Staat der Herr Kubetzack in der Pfarrwohnung zu Xions, wenn kein Gemeindemitglied zu ihm in die Kirche geht. Mit Geldbussen, Gefängniss und Verbannung bekämpft man keine Religionsgenossenschaft, in welcher der Glaube lebt. Nur Menschen, die selbst an nichts Ueberirdisches glauben, die nur die physische Gewalt und die Macht des Geldes kennen und anerkennen, konnten auf diese Art von Culturkampf verfallen, der der Kirche gar keinen, dem Staat sehr, sehr viel Schaden zufügt. Allein man muss zugeben, dass Gründer nicht anders culturkämpfen können.

Die Gründerei selbst ist zwar keine Folge des Culturkampfs gewesen, aber sie hat denselben trefflich als Coulisse zu benutzen verstanden. Man kann ohne Uebertreibung behaupten, dass fast alle Gründer, mit sehr verschwindenden Ausnahmen, Culturkämpfer und Liberale gewesen sind und, um unter dem Schutze der Regierung zu gründen, geculturkämpft haben. Insofern existirt ein Zusammenhang zwischen Gründerthum und Culturkampf. Nachdem jetzt die Gründungsraserei zum Katzenjammer der Liquidation verrauscht ist, sehen wir die wüthigsten Helden des Gründer- und Cultur-

Digitized by Google

kampfes, wie Miquèl, das Büsserhemde nehmen, um die Absolution für die doppelte Sünde durch ein und denselben Bussgang zu gewinnen. Doch haben wir zunächst die eigentliche Gründerperiode jetzt einer historischen Beleuchtung zu unterwerfen.

Der Leichenraub an Strousberg.

Strousberg hat sich ebenfalls seine politischen Agenten gehalten, und es ist für unsere zur demokratischen Regierungsform hinneigende Richtung charakteristisch, welchen Kreisen früher und welchen jetzt diese Agenten entnommen wurden resp. werden: Die «Disconto-Gesellschaft» ist die Schöpfung des liberalen Minister a. D. Hansemann; sie hat bis heute den liberalen Anstrich behalten. Aber sie repräsentirt den Liberalismus der höheren und «gebildeteren» Bourgeoisie. Als mehr plebejisch-demokratische Bank steht neben ihr die «Deutsche Genossenschafts-Bank». Die Disconto-Gesellschaft entnahm bis 1869 ihre politischen Agenten der hohen liberalen Bureaukratie, drang durch sie in die Ministerien und durch Wehrmann in's Cabinet Sr. Majestät. Von 1869 ab, als der Schwerpunkt politischer Macht vom Hof und Ministerium mehr und mehr ins Parlament sank, engagirte sie mit Vorliebe liberale Parlamentarier, Miquèl, Bennigsen, v. Bernuth, v. Rönne etc. Die demokratische «Deutsche Genossenschafts-Bank» war natürlich, da sie am Hof und in den Ministerien keinen Cours hatte, auf «Volksmänner» angewiesen und wurde von solchen — als Parrisius, Sörgel, Schultze-Delitzsch, Halske, Soltmann, Reichenheim — geleitet, was sie nicht gehindert hat, recht faule Gründungen zu leisten, wie «Rheinisch-Westfälische Genossenschaftsbank» — Cours 43, «Brauerei Königstadt» — Cours 23, «Zuckerfabrik Körbesdorf» — Cours 29 B, «Admiralsgartenbad» — Cours 8 B, «Hallesche Maschinenfabrik» — Cours nicht mehr notirt, «Stadtbank» — in Liquidation u. s. w. Man sieht, auch Volksmänner können — gründen, wobei wir be-

Digitized by Google

merken wollen, dass Schultze's Freund, Löwe-Calbe, ebenfalls Gründer ist, Berger-Witten und Hagen auch. Daneben haben wir auch zwei «conservative» Banken, die ebenfalls gegründet haben. Die auf denselben Kundenkreis berechnete, den die Deutsche Genossenschafts-Bank ins Auge fasste, ist die «Schuster'sche Gewerbebank», deren Verwaltungsrath u. A. angehörten von Olfers, Graf Solms-Sonnenwalde, Geh. Rath Wagener, Quistorp-Stettin, von Hülsen-Magdeburg, von Werdeck, von Sprenger, die Handwerker Kafka, Neuhaus und die Fabrikanten Reimann und O. Krause. Es ist bekannt, dass auch diese Bank heftig gründete, indess waren zur Gründerzeit, d. h. 1871, Wagener, Quistorp, von Werdeck, v. Sprenger, von Olfers bereits ausgetreten und durch Baron v. Czettritz-Neuhaus auf Colbenitz, Schlittgen, P. Kahle, v. Ohlen und Adlerskron und Oder ersetzt. Wagener hat nur das Geschäft der Pommer'schen Centralbahn mit der Bank gemacht.

Diese Schuster'sche Gewerbebank hatte also einen socialpolitischen Zweck: Man wollte den Handwerkerstand von der Abhängigkeit des jüdischen Wucherers befreien.

Auf eine andere Interessengruppe waren die Henckelschen Institute berechnet, auf den Stand der Grundbesitzer. Henckel, ein sehr schlauer Patron niedrigster Herkunft wusste eine Anzahl von Aristokraten für die Idee der Gründung einer conservativen Geldmacht in Berlin zu gewinnen, welche ebenfalls die Grundbesitzer von der Judenschaft unabhängig machen sollte. Die eingefangenen aristokratischen Dilettanten wurden die Opfer des schlauen Henckel, der dem Grundbesitzerstande gar nichts genutzt, sich aber schnell bereichert hat und schliesslich in seine Geschäfte mit Strousberg einen Theil seiner aristokratischen Statisten verwickelt und compromittirt hat. Wir finden bei den Henckel'schen Banken als Verwaltungsräthe die Herren: Graf Eberhard Stolberg, Graf zu Solms-Barnth, Graf Kleist-Juchow, Graf Schaffgotsch-Koppitz, Herzog von Ujest, v. Treskow-Grocholin, Fürst Putbus, v. Brand-Lindau, Graf Praschma, v. Krause-Schwartzow, General v. Derenthal, Graf Lehndorf-Steinort, v. Meding, v. Ruffer, v. Seydewitz-Görlitz, v. Plötz-Gr. Weckow, Engel-

Digitized by Google

ken-Potsdam, Tresorier Sr. Majestät Geiling, Iffland-Bückeburg, General-Lieutenant Fürst zu Hohenlohe, Rechtsanwalt Munckel.

Der Director Langheinrich gewann für eine Lebensversicherungs-Gesellschaft «Friedrich Wilhelm» aus ähnlichen Gründen die Herren: Herzog von Ratibor, Prinz Karl zu Hohenlohe, Graf Maltzahn-Militsch, Graf Schulenburg-Filehne, v. Wedell-Cremzow, Graf Johannes Renard, Graf Pourtalès, Graf Hagen-Möckern, v. Wallenberg-Pachaly.

Nur eine bescheidene Anzahl dieser Männer ist unter die professionellen Gründer zu rechnen und diese gehörten entweder nie der altconservativen Partei an oder sind aus ihr ausgeschieden. Ihre Betheiligung an den oben genannten Instituten hatte, wie gesagt, social-politische Gründe.

Ganz anders verhält es sich mit denjenigen unter ihnen, welche späterhin aus dem Gründen eine Profession machten. Sie wurden ausschliesslich durch Strousberg in den Schwindel hineingezogen. Zunächst handelte es sich um Geschäfte, welche an sich ebenfalls zu billigen sind, um die Herstellung von Eisenbahnen für unsere vernachlässigten östlichen Provinzen. Ostpreussische Magnaten hatten endlich einen Engländer gefunden, welcher die Ostpreussische Südbahn zu bauen begann. An diesen Engländer kam zufällig der Dr. Strousberg heran und drängte ihn endlich heraus. Strousberg trat hier in Beziehungen zu dem Grafen Lehndorf, Baron Romberg, Baron v. d. Goltz-Kallen, Kanzler v. Gossler, v. Mirbach-Sorquitten, Präsident Maurach, Graf Schwerin-Sandau, Graf Schwerin-Parlese, v. Simpson-Georgenburg.

Bei der Rechten-Oder-Ufer-Bahn waren seine Verwaltungsräthe: Herzog v. Ujest, Geh. Rath Heise — conservativer Abgeordneter —, v. Muschwitz, v. Ruffer, v. Rother, v. Ysselstein, Herzog von Ratibor, v. Schmackowsky, v. Krenski.

Ferner bei «Berlin-Görlitz»: Geh. Rath Richtsteig, Geh. Rath Dulon, Graf Solms-Baruth, v. Seydewitz, Jaques.

Bei der «Märkisch-Posener»: Geh. Rath Ambronn, Landrath Wocke, Assessor Plewe, v. Unruhe-Bomst.

Digitized by Google

Bei «Halle-Sorau-Guben»: Ambronn, Graf Solms-Sonnenwalde, Herzog von Ujest, Fürst Putbus, Graf Eberhard zu Stolberg-Wernigerode.

Endlich erwarb Strousberg noch die Concession der «Rumänischen Eisenbahnen» für sich, die Herzöge von Ujest und Ratibor und den Grafen Lehndorf-Steinort.

Alle diese Bahnen wurden nach dem — nicht von Strousberg erfundenen sondern in Frankreich längst üblichen — System Strousberg gebaut. Das ganz veraltete preussische Eisenbahn-Gesetz von 1838 verbot Actienausgabe unter pari. Man umging es, indem gegen Provision Scheinzeichnungen von angesehenen und solventen Leuten beigebracht wurden. Die Actien übernahm dann der General-Unternehmer in Zahlung und gab sie theilweise an Unternehmer in Zahlung, liess sie theilweise durch Bankiers versilbern. Als solche dienten Herrn Dr. Strousberg namentlich Henckel und Jaques. Mit Scheinzeichnungen wurde eine Anzahl der oben genannten Herren bedacht und sollen 5 Procent des Baucapitals in der Regel für dergleichen Gründungsunkosten aufgegangen sein. Leider hat man bisher die Liste der «Betheiligten» noch nicht ermitteln können.

Gebaut wurde zwar so schlecht wie möglich, die Anschläge wurden so hoch wie möglich gemacht. Trotzdem reichte der Erlös der Actien, bei der Pressbestechung und der verschwenderischen Bureauhaltung und Lebensweise Strousbergs, nicht zur Erbauung der Linien, für welche die resp. Actien bestimmt waren, und suchte sich Strousberg eine neue Concession zu verschaffen. Hierbei sind ihm eine Anzahl der oben genannten Verwaltungsräthe älterer Unternehmungen zweifellos behülflich gewesen, obschon Strousberg in seinen veröffentlichten Memoiren dies zu bestreiten sucht. Er emittirte nun die für neuconcessionirte Linien erhaltenen Actien und baute die alten Linien tant bien que mal aus dem Erlös der neuen Actien fertig. Natürlich musste die Pauke bald ein Loch kriegen, zumal der alte, sehr unfähige aber ehrliche Handelsminister Itzenplitz doch allmählich den Schwindel durchschaute und nicht mehr Bahnen anders concessionirte als mit der ausdrücklichen Vorschrift, dass fortan

Digitized by Google

nicht in Generalentreprise gebaut werden dürfe. Eine solche Bedingung gingen auch v. Bennigsen, Adikes, Graf Münster und Genossen ein, als sie die Concession für Hannover-Altenbeken erhielten. Trotzdem brachen sie dies Versprechen und übertrugen Strousberg den Bau. Hierbei wurden sofort 300,000 Thlr. Gründerspesen «gemacht».

Als Strousberg immer mehr in Verlegenheit gerieth, kaufte er unsinnig allerhand Objecte, Güter, Häuser, Bergwerke und belastete sie ungeheuer mit Hypotheken. Endlich, um 1871, war er am Rande seiner Hülfsquellen. Der Bankrott stand in sichrer Aussicht. Brach er aus, so mussten alle seine Helfershelfer compromittirt werden.

Da wurde von einflussreicher Seite intervenirt. «Man» ersuchte Disconto-Bleichröder, die «grosse, patriotische Geldmacht», den pleiten Strousberg auszulösen. Diese liquidirten ihn im Stillen ab. Sie übernahmen die Rumänischen Bahnen, indem sie mit der rumänischen Regierung eine besondere Convention schlossen, kraft deren sie eine Actien-Gesellschaft zur Vollendung des Baues dieser Bahnen gründeten. Dieser Gesellschaft übertrug die rumänische Regierung alle criminal- und civilrechtlich zu betreibenden Ansprüche an Strousberg und seine Mitconcessionäre, die beispielsweise für viele Millionen Thaler mehr Obligationen ausgegeben hatten, als sie auszugeben berechtigt waren. Merkwürdiger Weise verfolgte die Hansemann-Bleichröder'sche Verwaltung Herrn Strousberg & Co. nicht, wie sich denn, trotz der Notorietät jener Unterschlagung, bisher kein Staatsanwalt in Preussen gemüssigt sah, Strousberg und seine Mitschuldigen anzuklagen. Den Russen blieb es vorbehalten, jenen grossen Schwindler zur Rechenschaft zu ziehen.

Die Verwaltung der neuen Gesellschaft einigte sich vielmehr mit Strousberg, zum grossen Schaden der Actionäre und schädigte auch fortan durch ihr Geschäftsgebahren die ihrer Obhut anvertrauten Actionäre noch mehr, Die Regierung Deutschlands und Preussens aber unterstützte diese ungetreuen Verwalter fremder Gelder: Herr Delbrück lieh der rumänischen Eisenbahn-Actien-Gesellschaft 3 Millionen Thaler aus der Reichshauptkasse, d. h. aus Steuergroschen, von denen eine

Digitized by Google

nach einem Jahre, eine zweite nach zwei und die letzte nach drei Jahren zurückgezahlt werden sollten, zu 4 Procent Zinsen. Ebenso lieh ihr Camphausen durch die Seehandlung 2 Millionen Thaler zum Bankzinsfuss. Beide Geschäfte gegen Hinterlegung von rumänischen Prioritäten und Garantie von Disconto-Bleichröder. Diese Garantie liessen sich die Verwaltungsräthe von ihren Actionären mit 4 Proc. p. a. bezahlen, indem sie 8 Procent von der Eisenbahn-Gesellschaft nahmen. Sie machten also mit diesen 5,000,000 Thlr. Staatsgeldern einen Profit von 200,000 Thlr. jährlich! Ferner bot v. Hansemann seinem Verwandten v. Oppenheim ein fundirtes Darlehn an die Eisenbahngesellschaft zu 6 Proc. Zinsen und 4 Proc. vornweg, vierteljährlich mit 1 Procent, abziehbarer Provision an! Er übertrug seinem Schwager Ravené die Schienenlieferung für die Rumänischen Bahnen, ohne dass eine Lieferung öffentlich ausgeschrieben worden wäre. Diese und andere skandalöse Dinge wurden von dem Redacteur der «Eisenbahn-Zeitung», jetzt «Deutschen Reichsglocke», Herrn Joachim-Gehlsen, enthüllt, allein anstatt dass der Staatsanwalt wegen Ausbeutung der der Obhut jener Verwaltungsräthe anvertrauten Actionäre, ferner wegen ungültiger, durch Strohmänner zusammengesetzter General-Versammlungen und ähnlicher Malversationen, gegen die Schuldigen hätte vorgehen sollen, klagte er den Redacteur wegen Beleidigung an und erzielte eine Verurtheilung. Der Staatsanwalt Simon von Zastrow stellte die Behauptung auf, die Staatsanwaltschaft habe sich in den «häuslichen Zwist» zwischen Actionären und Verwaltungsrath eigentlich nicht einzumischen. Der Gerichtshof anerkannte zwar, dass Hansemann-Bleichröder in eine «schiefe Stellung» gerathen seien, als sie mit sich selbst in der Eisenbahngesellschaft zum Vortheil ihrer Banken Geschäfte machten, erklärte aber 8 Procent für einen billigen Zins, 4 Procent Garantie-Provision für ganz correct und begründete sein hartes Urtheil gegen Gehlsen durch den erschwerenden Umstand, dass die Angegriffenen «Leute in hochachtbarer socialer Position» seien. Ein radikales Blatt sagte, mit diesem Urtheil sei das Gericht bei einer Grenze angelangt, die nicht mehr überschritten werden könne ohne..

Digitized by Google

Ein Wiener Blatt nannte diese Geschichte «einen Eisenbahnscandal, wie ihn noch nie die Welt erlebt habe» und bezeichnete in einem nicht übel motivirten Artikel Berlin als das «Eldorado der Spitzbuben und die Metropole des Schwindels», in der man nur «einige Grafen oder noch höher geborene Spitzbuben zu betheiligen brauche», um eine Freiprämie auf den frechsten Schwindel zu haben, während Jeder gefasst und gestraft werde, «der dem Bäcker einen Laib Brod oder einem Schuster ein Paar Stiefel gestohlen».

Diese rumänische Eisenbahn-Actien-Gesellschaft wird von zwei Strohmännern, dem früheren Weinreisenden Nitsche und dem ehemaligen Unteroffizier Ottermann, als «Directoren» angeblich geleitet. Die eigentliche Direction übt Hansemann durch den Verwaltungsrath, in dem neben ihm noch sitzen: v. Bleichröder, Scheele, Lent, Miquèl, Wiener, Wölffel, Reinhard, Riem.

Die Disconto-Gesellschaft löste Strousberg auch bei den von ihm gebauten deutschen Bahnen aus, indem sie in seine contractlichen Verpflichtungen eintrat. Hierdurch wurde sie der Bankier dieser meist schon halb bankerotten Bahnen und es gelang ihr, dieselben in wenig Jahren ganz insolvent zu machen, indem sie sich Provisionen, Zinsen, Unterparicourse und ähnliche «Benefices», wie die Franzosen zu sagen pflegen, ausbedang, bis nichts mehr zu lucriren war.

Wie sie die Interessen der Actionäre von Hannover-Altenbeken schädigte, klagt Strousberg in seinem Werke rührend. Bei Abschluss eines einzigen Geschäftes liess sie sich, ausser Zins und Provision, eine «Gewinnbetheiligung» von 400,000 Thlr. für sich und von 200,000 Thlr. für die ebenfalls unter ihrer «Protection» stehende Magdeburg-Halberstädter Bahn vom Bauunternehmer garantiren. Wie kann man sich da wundern, dass das Geld bei Hannover-Altenbeken nie reicht, trotz immer neuer Obligationen-Creirung! Wohl aber kann man sich wundern, dass ein Mann wie Bennigsen, der diesen Schwindel als Aufsichtsrath gut hiess, noch politisch und als Beamter möglich ist.

Digitized by Google

Die aristokratischen Verwaltungsräthe der Strousberg-schen Bahnen zogen sich nun fast alle zurück, nur Herr v. Seydewitz und einige Andere blieben.

Dagegen übernahm die Disconto-Gesellschaft die liberalen Gründergenossen des Dr Strousberg, deshalb blieben v. Bennigsen und Adikes auch in der Verwaltung von Hannover-Altenbeken, nachdem bereits die Disconto-Gesellschaft Herrn Strousberg verdrängt hatte.

Die Disconto-Gesellschaft liess sich ferner vom pleiten Eisenbahnkönig seine Dortmunder Hüttenwerke abtreten, um daraus die «Dortmunder Union» zu gründen, und trug eine Collectivhypothek auf alle seine Häuser und Güter ein, in Folge deren sie dieselben jetzt zum Theil bereits in der Subhastation erstanden hat. So war also Anfangs 1872 Strousberg in die böhmischen Wälder, nach Sbirow, verstossen und Bleichröder, mehr aber noch die Disconto-Gesellschaft, hatten ihn in Deutschland beerbt.

Für diese Dienste, welche Hansemann-Bleichröder einigen hohen, compromittirten Edelleuten erwiesen, erhielten sie selbst den Adel. Den Actionären Strousberg's leisteten sie in der That keine Dienste. Wenn der Bankerott 1871 wirklich ausbrach, erhielten diese mehr als sie heute besitzen. Die rumänischen Obligationen standen ult. 1871 noch 70¾, die Actien im Oktober 1872 nur noch 50 Proc., und im August 1876 sind sie auf 15 Procent herabgekommen. Auf diese Weise haben Hansemann-Bleichröder-Miquèl «deutsches Capital gerettet», wie sie im Gehlsen'schen Processe frech behaupteten. Hätten sie ihre schmutzigen Hände davon gelassen, so befänden sich die kleinen deutschen Capitalisten besser. Die Disconto-Gesellschaft nahm den Börsenantheil der Strousberg-schen Beute, und bei dieser, sich als Leichenraub kennzeichnenden Theilung, geriethen sich die beiden, bis dahin auf derselben Fährte jagenden Börsenwölfe in die Haare.

Mit dem Sturze Strousbergs hörte auch die letzte Gründerthätigkeit der an ihr überhaupt nur betheiligten, verhältnissmässig wenig zahlreichen hohen Aristokraten auf, bis auf einige schwächliche Versuche im selbstständigen Eisenbahnbau. Allein es ist eine grobe Unwahrheit, wenn einige con-

Digitized by Google

servative Blätter, voran das Organ der Agrarier, die liberale Partei allein für den ganzen Gründungsschwindel verantwortlich zu machen suchen, das ist ebenso tendenziös und ungerechtfertigt, wie Laskers Schmähungen einiger nicht liberalen Gründer. Auch sitzen heute noch im Herrenhause eine Anzahl von Aristokraten, welche man als Gründer von Profession bezeichnen muss. Die Neigung, schnell und ohne Arbeit reich zu werden, ist zwar kein Standesprivilegium und zeigt sich bei allen Parteien, allein es muss festgehalten werden, dass in der klerikalen Partei keine und in der altconservativen fast gar keine Gründer gefunden werden. So stark hat sich doch das Ehrgefühl in dieser Partei bewährt. Von den hohen Aristokraten der freiconservativen Partei haben sich allerdings eine Anzahl dem Gründerlaster ergeben, sie haben Schande auf ihren Stand gehäuft und den Bourgeois-Blättern ein Recht gegeben, von aristokratischen Gründern zu sprechen.

Dagegen treten selbst diese beim Beginn der eigentlichen Gründerperiode, d. J. 1871 und 72, bereits von der Bühne ab, und nun wirft sich die liberale Partei köpflings in die Gründerei, ihre aristokratischen Vorgänger weit, weit übertreffend. Nur einige, wenige Aristokraten machen diesen Tanz mit und werden von ihren Standesgenosssen geschnitten und gesellschaftlich gemieden.

Endlich ist von conservativer Seite die erste energische Reaction gegen das Gründerwesen und die es ermöglichende Gesetzgebung ausgegangen, eine Reaction, deren Verdienst allerdings nicht auf Seiten der conservativen Abgeordneten — in den letzten Jahren Männer von seltener Unfähigkeit — sondern eines Theils der conservativen Presse ruht, und auch hier wieder nicht bei dem Hauptblatt der Partei, der «Kreuzzeitung», gesucht werden darf.

Digitized by Google

Gründungs-Wahnsinn.

Mit dem Jahre 1872 beginnt in Deutschland eine zweijährige Gründungs-Raserei, wie sie die Geschichte keines Landes bis dato aufzuweisen hat. Es thaten sich viele Gründergruppen auf, die in der Regel je für sich operirten, gelegentlich jedoch auch mit anderen sich ad hoc, um einen besonders grossen Schwindel los zu lassen, vereinigten. Die meisten dieser Gruppen befanden sich nicht in der glücklichen Lage, politische Agenten zu besitzen, konnten also nicht auf die Gesetzgebung oder Verwaltung im Interesse ihrer Geschäfte einwirken. Sie beuteten nur das Privatpublikum aus. Je mehr aber solche Gruppen Politiker gewonnen hatten, desto erfolgreicher wurden ihre Unternehmungen, indem sie dieselben auf Staat und Gesellschaft ausdehnten und beide plünderten.

Herr Otto Glagau hat in seinem hoch interessanten und verdienstvollen Buche: «Der Börsen- und Gründungsschwindel in Berlin», dessen zweiter Theil bald erscheinen wird, diese Gründerthätigkeit in fesselnder Weise geschildert. Hier kann nur auf die gefährlichsten der «politischen Gründer» Rücksicht genommen werden. Wie sie sich das Parlament dienstbar machten, davon wurde bereits gesprochen. Es muss jedoch hervorgehoben werden, dass sie auch von der Regierung direct unterstützt wurden. Das Haus Leo Delbrück & Co. hat von der Reichsregierung Vorschub erhalten, durch die bereits erwähnte Concessionirung der «Actien-Gesellschaft für Boden- und Communal-Credit für Elsass-Lothringen». S. Abel jun. ist durch den «Welfenfonds» unterstützt. Ebenso Bleichröder. Der «Welfenfonds» bestand aus den Capitalabfindungen, welche von der Krone Preussen an die entthronten Fürsten von Hessen und Hannover für Confiscirung der Domänen und Schlösser dieser Exmonarchen gezahlt, vorläufig aber von einer besonderen Behörde in Berlin verwaltet werden sollten, damit die Fürsten den Capitalstock nicht zu feindlichen Unternehmungen gegen Preussen missbrauchen könnten. Da diese Unternehmungen angeblich geplant und angebahnt wurden,

Digitized by Google

beantragte die Regierung 1868, dass sie vorläufig die Einkünfte aus diesen Fonds einziehen und zur Bekämpfung der feindlichen Agitationen der Welfen und Hessen verwenden dürfe. Man müsse, sagte Graf Bismarck, «deren Reptilien bis in ihre Höhlen verfolgen». Der Landtag gab diese Genehmigung und entband die Regierung von der Rechnungslegung über die Verwendung der Einkünfte aus diesen Fonds. Sie sollen zum Theil zur Beeinflussung, namentlich der ausländischen Presse, im Sinne der deutschen Politik verwendet worden sein. Vor etwa einem Jahre ist das hessische Vermögen an die Erben des verstorbenen Kurfürsten herausgegeben worden. Dagegen besitzt die Regierung noch die Verfügung über die 16,000,000 Thlr. des Welfenfonds. Die durch das Gründungsgesetz angeordnete Verwaltungsbehörde des Fonds ist nie gebildet worden. Im Sommer 1876 kam es vielmehr heraus, dass zwar der Finanzminister die Einkünfte aus demselben verwalte, dass aber Herr von Bleichröder den Capitalstock nutzbar mache. Nun liegt die Befürchtung nahe und ihr ist unwidersprochen in der «Reichsglocke» Ausdruck gegeben worden, dass Herr von Bleichröder den Fonds in ganz faulen Papieren, die zum grösseren Theil auf seine eigenen Gründungen fundirt sind, wie Posen-Kreuzburger-Eisenbahn, zum geringeren Theil in den von S. Abel finanziirten Berlin-Dresdener-Eisenbahn-Actien angelegt habe. Man wird diese Zuwendung von Geldern, die der Regierung zur Verwaltung anvertraut waren, an Gründer wohl eine Staatshülfe nennen dürfen. Sollte der Fonds da durch gefährdet werden, so kann die Regierung in sehr unangenehme Verwickelungen gerathen, da der König von Hannover nur einen unverheiratheten Sohn hat. Sterben beide Männer ohne männliche Nachkommen, so beerbt sie der Prinz von Wales, dem man den ungeschmälerten Capitalstock des Welfenfonds nicht vorenthalten darf. Wenn dann Bleichröder nicht mehr solvent genug sein sollte, um die 16,000,000 Thlr. baar zurückzuerstatten, so dürften die Staatsmänner, welche von der Bildung der gesetzlichen Verwaltungsbehörde absahen und ihr Herrn Gerson von Bleichröder

Digitized by Google

substituirten, persönlich für die verloren gegangene Summe in Anspruch zu nehmen sein.

Die Disconto-Gesellschaft erfreut sich bis heute der Gunst Camphausens, der ihr nicht nur mehrere Millionen Thaler zu $2^3/_4$ Procent ohne Sicherstellung vorschoss, sondern die Preussische Seehandlung, eine Staatsbank, vollständig zu ihrer Verfügung stellte. Dieselbe ist nicht nur eine Gründer- und Jobberbank geworden, sondern hat auch den Mittelsmann und das Aushängeschild für anrüchige Geschäfte der Disconto-Gesellschaft gemacht und den Staat direct ebenso wie das Publikum schädigen helfen zu Gunsten der Disconto-Gesellschaft.

Wenden wir uns nun zu der in diese Periode fallenden Gründerthätigkeit der beiden, bis zu ihrem Beginn befreundeten, «grossen und patriotischen Geldmächte»!

Das Haus S. Bleichröder war ursprünglich allein mit der Berliner Agentur des Hauses Rothschild betraut. Jemehr der politische Einfluss der Disconto-Gesellschaft wuchs, desto mehr näherte sich Rothschild der aufgehenden Sonne. Dies erweckte schon den Neid Bleichröders.

Noch viel mehr Grund zur Unzufriedenheit mit Hansemann erhielt Bleichröder durch das Benehmen desselben bei der Beerbung Strousberg's. Um für die Abtragung derjenigen Entschädigungssumme, welche Strousberg an die Rumänische Eisenbahn-Gesellschaft wegen unvollendeten Baues zu zahlen hatte, die erforderlichen Geldmittel flüssig zu machen, war Strousberg gezwungen, einen Theil seines Besitzes zu verkaufen. Anstatt aber, dass Hansemann, welcher die Interessen der Rumänischen Actionäre wahrzunehmen vorgab, den Verkaufswerth der von Strousberg angebotenen Werke seinem gesammten Betrage nach zur Deckung von dessen Schuld an die Rumänische Eisenbahn-Gesellschaft verwandte, kaufte er die Werke Strousbergs für sich und die Disconto-Gesellschaft und verwandte nur einen Theil des Erlöses zur Abtragung jener Schuld, während er den Restbetrag der Schuld auf das sonstige Eigenthum Strousbergs hypotheziren liess, sodass die Rumänische Eisenbahn-Gesellschaft jetzt mit dieser Forderung ausgefallen ist. Nach einer andern Version

Staatliche Bibliothek Bamberg

Digitized by Google

liess er den Rest von 2 Millionen Thaler für die Disconto-Gesellschaft eintragen und ersteht jetzt die Strousberg'schen Herrschaften für sich persönlich, sodass die Disconto-Gesellschaft ausfällt. Die Berichte beider Gesellschaften sind künstlich so dunkel gehalten, dass es unmöglich ist, zu constatiren, welche von beiden Versionen die richtige ist. Eine ist es aber jedenfalls. Es muss bemerkt werden, dass die Staatsanwaltschaft, der alle diese Sachen durch verschiedene Denunciationen nahe gelegt worden sind, beharrlich jedes Einschreiten gegen Herrn von Hansemann ablehnt.

Auf die oben angegebene Weise hatte nun Hansemann persönlich oder die Disconto-Gesellschaft von Strousberg die Dortmunder Hütte, Glückauf-Tiefbau und Othfresen für den enormen Preis von 6,000,000 Thlr. übernommen. Diesen neuen Besitz benutzte Hansemann, um sich eines sehr kostspieligen alten Privatbesitzes zu entledigen. Er hatte, wie im I. Capitel angeführt, mit Goldschmidt die Henrichshütte persönlich übernehmen müssen und schuldete der Disconto-Gesellschaft 1863 hieraus 1,200,000 Thlr., die durch Einbehalten von $^1/_5$ der Tantième der Inhaber und des Verwaltungsrathes zu Gunsten der Disconto-Gesellschaft getilgt werden sollten. Um den Besitz im Kleinen los zu werden, verwandelte Hansemann das Unternehmen der Henrichshütte 1863 in eine Commandit- und 1869 in eine Actiengesellschaft mit 2,250,000 Thlr. angeblichem Actiencapitalwerth, blieb jedoch mit seinen Actien sitzen, denn pro 1870 hatte man mit Ach und Krach nur $3^1/_2$ Proc. Dividende vertheilen können. Der Verwaltungsrath dieses Hansemannschen Familienbesitzes bestand aus Scheele, Miquèl, Bauendahl, v. Hansemann, J. Kauffmann, Salomonsohn, Peters und C. Waldthausen-Aachen. Auf dies Conto war Hansemann der Disconto-Gesellschaft am 29. October 1872 noch 902,131 Thlr. schuldig. An diesem Tage beschloss die General-Versammlung der Disconto-Gesellschaft, 5 Mill. Thaler neue Actien der Disconto-Gesellschaft auszugeben. Der Verwaltungsrath und die Direction verzichteten auf $^1/_5$ ihrer Tantième von dem vergrösserten Capital für die Zukunft, und dafür übernahm der Reservefonds der Disconto-Gesellschaft die Hansemann'sche

Digitized by Google

Schuld von 902,131 Thlr., d. h. die Actionäre der Disconto-Gesellschaft schenkten sie ihm dafür, dass er sich in Zukunft mit 20 Proc. Tantième von dem erhöhten Grundcapital von 20,000,000 Thlr. begnügen wollte, während er bisher 25 Proc. von nur 15,000,000 Thlr. Grundcapital bezogen hatte! Gewiss ein hübsches Geschäft, das Herr v. Hansemann da machte!

Nun erhöhte Hansemann das Capital der Henrichshütte auf 2,500,000 Thlr., d. h. er sagte, sie soll von jetzt ab soviel werth sein, kaufte das Unternehmen Neuschottland für 2,500,000 Thlr. und schmiss diese beiden Unternehmungen mit jenen Strousberg'schen Hütten und Gruben zusammen, die auf 6,000,000 Thlr. geschätzt wurden. Das Actien-Capital der aus der Zusammenschweissung dieser drei Unternehmungen gegründeten «Dortmunder-Union» wurde zuerst auf 11,000,000 Thlr. festgesetzt; für je 100 Thlr. Henrichshütte und Neuschottland erhielt man 100 Thlr. «Union». Schon im October 1872 wurde das Capital auf 13,200,000 Thaler erhöht. Hiermit wurde nun ein ungeheurer, sünd- und frevelhafter Schwindel getrieben. Des Scheines halber hatte man zu jenen Objecten noch ein Paar kleine Hütten und Terrains gekauft. Rentabel war nur Neuschottland. Der Werth des Ganzen wurde damals von Kennern auf 3—4,000,000 Thaler geschätzt. Man emittirte die Actien angeblich zu 108 Proc., schwindelte sie aber successive bis auf 180 Proc., was einen fictiven Werth von 23⅔ Mill. Thalern repräsentirt! Hansemann konnte die Henrichshütte, welche im Jahre 1870 an Bruttogewinn 185,000 Thlr. gebracht hatte, wovon 171,000 Thlr. Abschreibungen abgingen, so dass der Nettoertrag = 14,000 betrug, und worauf er der Disconto-Gesellschaft 902,000 Thlr. schuldete, zu 4,500,000 Thlr. verwerthen! Und diesen fluchwürdigen Schwindel nannte Miquèl im Reichstage «das correcteste Geschäft», das bloss durch «verkehrte Maassregeln der Direction und die schlimme Lage der Eisenindustrie überhaupt in hoffentlich vorübergehende Schwierigkeiten gekommen sei.» Niemand entgegnete ihm, dass er selbst ja Verwaltungsrath der Union und Henrichshütte gewesen. Neben ihm sassen noch darin: v. Hansemann, W. Bauendahl, W. v. Born, C. v. Born, v. Bernuth, J. M. Frens-

Digitized by Google

dorff-Hannover, H. Gericke-Mühlheim, G. Hansemann, J. Loeb, Russell, Geh. Rath Dr. Esse, Fr. Grillo, Kauffmann, A. v. Oppenheim, W. Peters, C. M. v. Rothschild, Scheele, R. Schulte-Gevelsberg, C. Waldthausen, Geh. Rath Wehrmann. Die Gesellschaft vertheilte pro 1873 = 12 Proc. Dividende, von da ab keine. Die Tantième dieser Herren pro 1873 belief sich auf 141,555 Thlr., wovon sie grossmüthig die Hälfte «zum Wohl der Arbeiter» verwendeten. Diese «Leute in hochachtbarer Position», zu welchem Prädikat sie gerichtlich verurtheilt sind, üben ja bekanntlich stets Wohlthaten aus, wenn sie Menschen betrügen. Die Directoren erhielten 12,000 Thlr. Gehalt und 3000 Thlr. Tantième. Man hatte deren 3 und 2 Stellvertreter. Director wurde später ein früherer Unterofficier, Ottermann, der auch als Director der Rumänischen Bahnen fungirte! Schon 1873 beschloss man, 6,000,000 Thlr. 6-procentige Prioritäten auszugeben, von denen aber nur 5,000,000 Thlr. emittirt, d. h. in die Kästen der Gründer gelegt wurden. Die Disconto-Gesellschaft übernahm hiervon 3,333,000 Thlr. Die königlich preussische Seehandlung betheiligte sich an der Uebernahme der Prioritäten dieser Gesellschaft! Die Actien der Union stehen jetzt 6—8 Proc., sind aber völlig werthlos.

In Bezug auf diese schwindelhafteste Gründung, die überhaupt — im grossen Stil — in dieser Periode vorkam, enthält der Bericht der Disconto-Gesellschaft pro 1875 folgende schamlose Stelle: «Die Errichtung der Gesellschaft Union war das correcteste und loyalste Geschäft. Sie fiel in eine Zeit, wo die Eisenpreise noch normal waren, und keine Ueberspannung in der Schätzung industrieller Werthe vorhanden war. Nicht in der Bildung, sondern in der Entwickelung der Union lag die Ursache des nachherigen Uebels. Als die Eisenconjunctur plötzlich und stark in die Höhe ging, aus den Actien der Union unter fortdauernder Steigerung des Courses ein Spielpapier wurde, gingen mit dieser Bewegung in der unmittelbaren Leitung das objective Urtheil und die Zügel der Ordnung verloren. Was im Zusammenhang mit den allgemeinen Leiden der Eisen-Industrie folgte, ist aus den Berichten der Dortmunder Union von den Jahren 1874

Digitized by Google

und 1875 bekannt. Thatsächlich und urkundlich steht fest, dass die Disconto-Gesellschaft ihre Pflicht als abmahnender Bankier nicht versäumt, und lange, ehe Herr Russell die Reorganisation in die Hand nahm, Alles aufgeboten hat, um dem Uebel der finanziellen Ueberbürdung der Union Einhalt zu thun. Schon jetzt ist in dieser Beziehung mit der erfolgreich durchgeführten Reorganisation eine Wendung zum Bessern eingetreten, und dürfte die Erfahrung lehren, dass die Disconto-Gesellschaft in ihrem Verhalten hierbei, ebensowohl dem eigenen Interesse, wie hiermit verbunden dem Interesse der Union entsprechend richtig gehandelt hat.»

Hingegen steht fest, dass Hansemann und Complicen die Objecte der Union weit über den Werth anrechneten, selbst durch ihre Börsenagenten die Actien trieben und zum Spielpapier machten und nicht die Verwaltung der Union von unsinnigen Geschäften abmahnen konnten, da ja die Disconto-Gesellschaft mit der Union dieselbe Verwaltung hatte! Lauter Lug und Trug!

Wir können es uns nicht versagen, Strousberg's sehr competentes Urtheil über diese Gründung hier folgen zu lassen. Er sagt: «Die Agiotage in diesem Falle war so unberechtigt, dass man sie geradezu als unmoralisch bezeichnen kann. Was würde Herr Lasker sagen, wenn die Disconto-Gesellschaft diese Fabriken für 11,000,000 Thaler gekauft und für 15,000,000 Actien ausgegeben hätte? Und doch geschah dies in anderer, legaler (!) und vornehmer (!) Weise; im Course nämlich, zu dem diese Actien auf den Markt gebracht wurden, lag mehr als diese Differenz. Die Zeiten waren günstig und der Emissionscredit der Disconto-Gesellschaft gross (weil man sich von ihren Verwaltungsräthen keinen Schwindel versah), man hat beides benutzt, und damit war der Process lange noch nicht fertig; zu den Emissionscoursen bekam das Publikum die Actien noch lange nicht; erst wurde es ordentlich lüstern gemacht, damit es zum besten Preise kaufe, und wenn gar keine Fehler begangen worden, sich die Anlagen vollständig rentirt hätten und die Actien eventuell pari werth gewesen wären, so würde das Publikum doch immer schon, abgesehen

Digitized by Google

von Speculationsverlusten, über 13,000,000 Thaler an Agios verloren haben.»

Die Disconto-Gesellschaft hatte Herrn Bleichröder eine «Betheiligung» bei der Gründung der Union versprochen, hielt aber nicht Wort, und als Bleichröder sich beklagte, bot Hansemann ihm eine «Entschädigung» an. Indignirt lehnte Herr Gerson von Bleichröder dies «Trinkgeld» ab, und die Feindschaft zwischen beiden Häusern brach laut und hell aus.

Der Hausfreund des preussischen Ministerpräsidenten entzweit sich mit dem Hausfreund des preussischen Vice-ministerpräsidenten, weil dieser jenen an der Theilnahme an einem grossartigen Raubzuge gegen das deutsche Publikum nicht betheiligt hat. Wahrlich, ein Schauspiel für — Socialdemokraten! Und dabei blieben diese finanziellen Bösewichter bis auf den heutigen Tag Hausfreunde jener höchsten preussischen Staatsbeamten.

Höchst originell ist es, wie sich Herr Gerson v. Bleichröder an Herrn von Hansemann rächte; er machte es in genialster Weise so, dass das deutsche Volk die Kosten der Rache bezahlte, er gründete nämlich schleunigst ein Unternehmen, das womöglich noch schwindelhafter war als die Union; mindestens war es ebenso ober- und unterfaul. Als Spiessgesellen für diesen Beutezug gegen die deutsche Nation gesellte er sich den Grafen Hugo von Henckel-Donnersmarck bei.

Der schlesische Ritter hatte 1870 vom preussischen Staat — es ist, als könnten Disconto-Bleichröder gar keinen Schwindel loslassen, an dessen letzter Untiefe man nicht auf den «Racker von Staat» stiesse — die Königshütte für 1,300,000 Thlr. gekauft und hierzu noch das Laurawerk erworben. Hieraus schweissten Henckel-Bleichröder unter freundlicher Assistenz von Landau, v. Kardorff u. A. die Actiengesellschaft «Königs- und Laurahütte» zusammen, auf die sie das bescheidene Actiencapital von 6,000,000 Thlr. packten, das bereits 1873 auf 9,000,000 Thlr. erhöht wurde. Reeller Werth angeblich ca. 2,000,000 Thlr. Zum Schabernack für Herrn von Hansemann, der «Union» nur auf 180 Proc. hinauftreiben konnte, «poussirte» das Bleichröder-

Digitized by Google

Consortium «O Laura-Actien» auf 261¾ Proc., leider musste das deutsche Volk die Schmerzensgelder — Hansemann's tragen. Heute stehen die Actien 57, natürlich noch um gut die Hälfte zu hoch. An Dividenden vertheilte man von 1871—75 = 12¼, 29, 20, 10, 2 Proc.; Tantièmen berechneten sich die getreuen Verwalter fremder Gelder 1871 = 44,100 Thlr., 1872 = 271,000 Thlr. General-Director ist Herr Richter, der an der Spitze derjenigen Schutzzöllner steht, welche die Aufhebung des Eisenzolles bekämpfen. Folgende malitiöse Frage der «Reichsglocke» ist nicht so unberechtigt: «Wie hoch muss der Eisenzoll sein, damit «Laura» bei 9,000,000 Thlr. Actiencapital rentirt?» Der Verwaltungsrath besteht aus Gerson von Bleichröder, v. Kardorff, J. Landau, v. Westenholz-Hamburg, H. Heimann, Geh. Rath v. Carnall-Breslau, Geh. Rath Krienes-Breslau, F. Friedensburg-Breslau, L. Behrens-Hamburg, Egells, Bergrath Ficenus, Wirkl. Legationsrath Graf P. Hatzfeld, L. Ravené.

Diese beiden colossalen industriellen Unternehmungen haben nicht nur durch die Agiotage in ihren Actien, die mit gewaltigem Coursrückgang zum Schaden der Actionäre endete, das Publikum ausgebeutet, sondern sie haben auch den soliden Industriellen der Eisenbranche Abbruch gethan. Ihre Directionen unterboten bei Lieferungen principiell alle Concurrenten, um alle niederzuconcurriren, bankrott zu machen, auszukaufen und sich das Monopol für den Absatz in ihrer Gegend zu verschaffen. Um die auf diese Weise übernommenen zahlreichen Aufträge ausführen zu können, zogen sie die geübtesten Arbeiter aus den Werkstätten ihrer Concurrenten, indem sie den Lohn enorm erhöhten. Jetzt werfen sie die Arbeiter zu Tausenden auf die Strasse. Auch eine eminent antisociale Leistung, worauf die Quittung im Wachsen der Zahl der Socialdemokraten erfolgt. Natürlich schädigten sie die soliden Unternehmer, aber sie erreichten ihren Zweck nicht, sondern erlitten selbst ungeheure Verluste.

In Verbindung mit der Laurahütte entstand die Posen-Kreuzburger Bahn, von Bleichröder, J. Landau, v. Kardorff, Graf Bethusy-Huc und Friedenthal gegründet, die auch durch den Welfenfonds unterstützt wurde. Diese Bahn hat nur die

Digitized by Google

eine Bestimmung, der Laurahütte den Weg bis auf den Stettiner Markt um ca. 5 Meilen zu verkürzen. Weiter hat sie, hart an der Grenze hinstreichend, ohne jedes seitliche Verkehrsgebiet, auf Gottes Welt keinen Zweck. Solche rein sinnlose Bahnen wurden diesen «Reichsfreunden» concessionirt und sollen jetzt gar vom Staat theuer angekauft werden, weil sie, naturgemäss zu ewiger Unrentabilität verdammt, ihre Erbauer, Bleichröder und Consorten, bankrott zu machen drohen. Ist aber Bleichröder bankrott, so ist der Welfenfonds pleite, ist der Welfenfonds pleite so .... doch, wir wollen den Herrn Staatsanwalt nicht allzusehr in Versuchung führen.

Natürlich musste nun auch Hansemann für seine «Union» eine aparte Bahn haben. Er baute also die Münster-Enscheder Bahn, an der die Disconto-Gesellschaft jetzt hart laborirt. Um Posen-Kreuzburg zu bauen und Laurahütte-Eisen zu verwerthen, gründete Bleichröder mit Rothschild in Frankfurt, Friedenthal-Breslau, J. Landau und v. Kardorff die «Deutsche Reichs- und Continental-Eisenbahn-Bau-Gesellschaft», die den ganzen Eisenbahnbau in Deutschland an sich reissen sollte, aber nach Uebernahme einer Anzahl von Bauverpflichtungen arg in die Klemme kam. Auf das Grundcapital von 10,000,000 Thlr. wurden 40 Proc. eingezahlt, die Actien auf 123 getrieben, so dass der Interimsschein 63 kostete. Jetzt hat man ihn für 25. Sie übernahm auch den Bau der Weimar-Gera-Eisenbahn, deren Gründer Bleichröder und Landau ebenfalls sind. Wie nun Bleichröder als Eisenbahnbauer in dieser Gesellschaft mit sich selbst als Vertreter der Eisenbahnactionäre Geschäfte machte, geht aus Folgendem lehrreich hervor.

Bleichröder, Landau, v. Kardorff und Genossen übertrugen obiger Gesellschaft, d. h. sich selbst, den Bau. Die Actien wurden, abzüglich 1,164,000 Thaler, welche die Adjacenten nahmen, der Deutschen Reichs- und Continental-Eisenbahn-Bau-Gesellschaft von den Bankiers zu 78 Proc. abgenommen und diese bezogen noch ausserdem 650,000 Thaler Provision, so dass für **10,836,000 Thaler** Actien nur **7,800,000 Thaler** der Baugesellschaft zum Bau disponibel

Digitized by Google

blieben. Rechnet man hierzu die von den Adjacenten aufgebrachte Summe, so erhellt, dass zum Bau anstatt 12,000,000 Thaler nicht voll 9,000,000 Thaler verbaut werden konnten. Eröffnet ist die Bahn zwar, fertig aber nicht. Neulich hiess es, die Gesellschaft wolle eine Priorität aufnehmen und die Baugesellschaft verklagen! Letztere Nachricht soll wohl dazu dienen, dem Publikum die Priorität schmackhaft zu machen.

Solche Geschäfte mit sich selbst kommen bei beiden Häusern oft vor. Zusammen machten sie Hansemann und Bleichröder bei den Rumänischen Bahnen. Bei der Gotthardtbahn lieferte sich selbst Hansemann die Schienen aus der Dortmunder Union, u. s. w.

Strousberg nennt dies: Geschäfte, die der Commissionär «in sich» macht und bei der der Actionär allemal betrogen wird. Ueber den Fall bei Kreuzburg-Posen und den ganz ähnlichen bei der Berlin-Dresdener Bahn sagt Strousberg: «Die Bau-Gesellschaften wurden General-Unternehmer und Capital-Zeichner, und die Mitglieder der Aufsichtsräthe der Baugesellschaft bildeten den ganzen oder einen wesentlichen Theil des Aufsichsrathes der Bahnen, bei denen die Bau-Gesellschaft Bau-Unternehmer war. Hier war also im Wesentlichen, wenn auch nicht dem Namen nach, Bauherr und Bau-Unternehmer eins, und die Gelegenheit und das Interesse war vorhanden, die Actionäre zu Gunsten der Bau-Gesellschaft zu schädigen. Wie dieses geschehen konnte, ist einleuchtend: Der Bau-Contract konnte zu günstig und die Aufsicht lässig sein.»

So ist es denn zu erklären, dass der Erdkörper der kaum eröffneten Posen-Kreuzburger Bahn bereits wieder einfällt. «Diese Identität des Unternehmers und Bauherrn ist der Regierung (welcher die Aufsichts und Bauabnahmepflicht obliegt) wahrscheinlich nicht aufgefallen» — bemerkt Strousberg höchst boshaft.

Zwischen beiden rivalisirenden Häusern, Disconto-Bleichröder, entstand nun ein förmliches Wetteifern im Gründen. Bleichröder schuf:

Bergwerk «Hibernia-Schamrock» mit Conrad (Handels-Gesellschaft zu Berlin»), Mulwani u. A. Director wurde

Digitized by Google

Bürgermeister und Abgeordneter Weber, Laskers Specialfreund und Fractionsgenosse. Die Actien wurden bei Einführung in die Börse am 13. März 1873 gleich von 130 bis 150 Proc. getrieben und stehen jetzt 37. Dividende pro 73 = 13, 1874 = 6, 1875 = 2½ Procent. Capital 5,000,000 Thlr. Er betheiligte sich ferner an Gründung und Erweiterung von «Menden und Schwerte», «Messener Bergwerke», «Phönix».

Die Disconto-Gesellschaft leistete auf diesem Gebiet: Bergwerk «Gelsenkirchen», zusammen mit der Norddeutschen Bank in Hamburg (Godeffroy, Westenholz), Bankverein Schaafhausen (Wendelstadt, Movius, Königs, Mevissen, vom Rath, Wittgenstein), Provinzial-Disconto, Rothschild-Frankfurt, Sal. Oppenheim, Eltzbacher, J. Landau, Bauendahl, Grillo, Frensdorff. Das Grundcapital beträgt 4,500,000 Thlr. Die Actien wurden sofort am ersten Tage auf 133 Proc. getrieben, stiegen auf 172, stehen jetzt ca. 88. Dividende pro 1873 = 25, 74 = 17, 75 = 10 Procent. Auch von diesen Actien hat die königl. preussische Seehandlung welche übernommen!! Die Disconto-Gesellschaft betheiligte sich ferner an den Bergwerken «Bensberg-Gladbach», «Bochum», »Vereinigter Bonifacius», «Phönix».

An Industriegesellschaften leistete sie weniger. Hansemann sitzt friedlich neben Bleichröder in der «Berliner Immobilien-Actien-Gesellschaft». Auf diesem Gebiet ist ihm Bleichröder über, der sich noch betheiligte an den Gesellschaften: «Deutsche Spiegelglas-Gesellschaft», «Nordstern, Lebensversicherungs-Gesellschaft», «Tivoli-Brauerei», «Central-Telegraphen-Compagnie», endlich an «Oeffentliche Wasseranstalten» und «Zoologischer Garten», welche beide Betheiligungen zur Genügeleistung «bürgerlicher Wohlthätigkeit» gehören.

An Bankbetheiligungen und Gründungen hat Bleichröder viel geleistet. Er ist dabei in der «Berliner Handels-Gesellschaft» mit Conrad, Gelpcke, A. Mendelssohn, Borsig, Zwicker, V. v. Magnus, Güterbock — wegen Zeichnung auf die französische Anleihe während des Krieges als Landesverräther verurtheilt, aber begnadigt — Jaques, Windhorn, Mevissen, A. v. Oppenheim; «Preussische Central-Bodencredit», wie

Digitized by Google

schon gesagt; «Sächsische Bank» mit v. Kaskel, R. v. Magnus, F. Mart. Magnus, Sal. Oppenheim, H. C. Plaut — wegen Betrugs verurtheilt — Fürst Schönburg-Waldburg, Graf Königsbrück; «Internationale Bank zu Luxemburg» mit Mevissen, A. v. Oppenheim, R. v. Erlanger, D. Oppenheim-Cöln, V. Wendelstadt — wegen Betrugs verurtheilt — Königs; «Breslauer Disconto-Gesellschaft Friedenthal & Co.» mit J. Landau, v. Wallenberg-Pachaly, E. Oppenheim, Molinari, P. G. Friedenthal, Isidor Friedenthal; «Braunschweigische Credit-Anstalt», Provinzial-Actien-Bank zu Posen». Nicht, dass er überall Verwaltungsrath wäre, aber in den meisten; den anderen half er beim Entstehen und Gebären junger Actien.

Viel weniger extensiv, dafür aber intensiver hat die Disconto-Gesellchaft auf diesem Gebiet gearbeitet. Sie wollte der königlich preussischen Hauptbank Concurrenz machen und schuf deshalb die «Provinzial Disconto-Gesellschaft», welche in allen bedeutenden Städten Deutschlands eigene Banken errichten oder sich bei bestehenden Bankhäusern betheiligen sollte und von der Disconto-Gesellschaft in Berlin einheitlich geleitet wurde. Die Direction dieser Bank bestand aus den Herren v. Hansemann, Miquèl, Salomonsohn und Reinhardt, war also dieselbe wie die der Disconto-Gesellschaft, nur dass Hecker durch Reinhardt ersetzt wurde. Im Verwaltungsrath sassen Scheele, W. Bauendahl, M. Goldschmidt, R. Hardt, J. Kauffmann, M. Reichenheim, Wilckens, v. Eckardstein, v. Hansemann, Miquèl, Hecker, Salomonsohn, G. Reimer, A. Lent, A. de Werth-Elberfeld, Geh. Oberfinanzrath Mölle, J. W. Schulten. Die Statuten sind schon so mörderlich wie möglich. Es ist auf ein fortwährendes «Jungen» abgesehen, was aber durch den «Krach» verhindert wurde. Die 10,000,000 Thlr. Actien wurden unter die Gründer vertheilt. Darauf führt man sie am 22. November 1871 zu 120 Procent bei der Börse ein, treibt sie sofort auf 131, und dann in kurzer Frist weiter bis 186 Procent. Einzahlung 60 Procent, d. h. man zahlte für einen Interimsschein von 60 Thlr. nominell 146 Thlr. baar. Jetzt stehen diese Actien 79 Procent, d. h. man zahlt für denselben Schein jetzt 39 Thlr. Diese Bank etablirte sich nun selbstständig in

Digitized by Google

Hannover, Bernburg, Elberfeld, Strassburg, Hamburg, Ludwigshafen, Aachen, Duisburg, Braunschweig, Halle. Sie wollte dadurch der zu schaffenden Reichsbank den Kundenkreis vorweg nehmen. Natürlich ging den Berliner Leitern die Uebersicht um so mehr verloren, als sie kreuz und in die quer das Tochterinstitut bei ihren eigenen Disconto-Gesellschafts-Gründungen betheiligten, und die junge Bank hätte längst liquidiren müssen, wenn eine Liquidation bei der Verwickelung und Verquickung der Geschäfte durchführbar wäre.

Das Hauptgeschäft der Disconto-Gesellschaft aber lag auf dem Gebiet der Eisenbahnen, die sie successive alle unter ihre Herrschaft bringen wollte. Deshalb hatte sie sich nicht bloss die Concession für «Dortmund-Gronau», sondern auch für «Marienburg-Mlawa» geben lassen und kaufte sie fast alle Prioritäten an, welche zu jener Zeit an den Markt kamen. Um den Ankauf eines Postens solcher Fonds der Breslau-Schweidnitz-Freiberger Bahn kam sie in heftigen Conflict mit der Darmstädter Bank für Handel und Industrie, obschon in deren Verwaltung die Herrn Hansemann fest befreundeten A. v. Oppenheim, Wendelstadt, Mevissen, Königs u. A. sitzen.

Am Ende dieser Gründerperiode, d. h. 1873, sehen wir also die beiden feindlichen Gruppen an der Spitze einer Reihe von abhängigen Instituten, wetteifernd, immer mehr dergleichen unter ihre Führung zu bringen. Bleichröder disponirt über die 16 Millionen Thaler des Welfenfonds. aus dem er nur S. Abel jun. eine Kleinigkeit für Berlin-Dresden abgegeben hat, die Disconto-Gesellschaft schöpft aus der Seehandlung. Bei den Rumänischen Bahnen haben beide gemeinschaftlich die Seehandlung und die Reichshauptkasse zu ihrer Disposition. Beide Gruppen besitzen affiliirte Bankinstitute durch ganz Deutschland, beide grosse eigene Eisenwerke, beide je 2 eigene Bahnen, und die Disconto-Gesellschaft verfolgt noch immer den Plan, alle Bahnen an sich zu bringen, kauft auch 1873 noch die Mecklenburgischen Staatsbahnen. Die Regierung sieht dieser Bildung zweier gewaltiger Finanzmächte im Staat nicht nur ruhig zu, sondern begünstigt ihre Geschäfte, deren Schwindelhaftigkeit zum

Digitized by Google

Theil schon damals kein Geheimniss mehr war. Sie verliert einen tüchtigen Beamten nach dem andern, der aus ihrem Dienst in den lucrativeren der Bankiers übergeht; sie weiss und duldet, dass ein Parlamentarier nach dem andern, ja, diplomatische, mit den wichtigsten und geheimsten Staatsangelegenheiten betraute Beamte des auswärtigen Amtes, in die Abhängigkeit von den Bankhäusern geräth und anerkennt nicht nur in diesen Finanzagenten politische Männer, sondern hört auf ihren Rath vornehmlich, obschon es auf der Hand liegt, dass derselbe ein geschäftlich interessirter ist. Die Minister selbst gehen in intimster Weise mit diesen blutigen Gründern um. Fürst Bismarck's Familie verkehrt in Bleichröder's Hause, obschon gewisse Officiercorps dasselbe nicht betreten dürfen. Camphausen und Scheidtmann (Seehandlungsrath) sind die Intimi Hansemann's, Lothar Bucher ist sein Sommergast auf Schloss Lanken. Delbrück begünstigt offen das verwandte Haus Leo Delbrück & Co., Hammacher, ein vielfacher Gründermillionär und stiller Hauptfaiseur der national-liberalen Partei, ist Freund und Rathgeber von Delbrück und Falk und befördert schliesslich seinen guten Freund Achenbach auf den Ministerstuhl. Lasker arbeitet für das Haus Bleichröder und — nimmt mit seines Freundes und Fractions-Genossen Weber Hülfe Einsicht von dessen hochinteressanten Geschäftsbüchern. Das Judenthum drängt mit seinen Agenten in alle einflussreichen Kreise. Das auswärtige Amt wimmelt von Ganz- und Halbsemiten. Die ganze Presse ist den Gründern dienstbar. Die conservative Kreuzzeitung, seit October 1872 unter der Leitung des Herrn von Nathusius-Ludom, des Neffen von Scheele, dessen Verwandte, v. Nathusius-Hundisburg und andere Nathusiusse ebenfalls Verwaltungsräthe von Disconto-Ablagerungsstätten sind, schweigt zu allem Schwindel und cultivirt sogar mehr und mehr in ihrem Theil «Gewerbe, Handel und Industrie» und in «Eingesandt» über dem Inseratenstrich die verschämte Reklame, nimmt alle Gründerannoncen auf und verliert kein Wort der Warnung. Kurz, wir sind auf dem besten Wege zur Judenherrschaft, da hatte der liebe Gott ein Einsehen und schuf den — «Krach»!

Digitized by Google

III. Buch.

Liquidation.

Vorboten des Krach.

Die Disconto-Gesellschaft konnte, trotzdem sie ihr Capital auf 20,000,000 Thlr. gebracht und die Provincial-Disconto-Gesellschaft mit ihren 6,000,000 Thlr. zu ihrer Verfügung hatte, unmöglich alle aufgenommenen Fonds der Eisenbahnen und der industriellen Unternehmungen im Tresor behalten. Sie wollte ja eigentlich auch nur den Commissionär machen. Trotzdem nun durch die Milliarden, mittelst deren Staatsschulden abgezahlt wurden, viel Geld unter das Publikum kam und dies durch die Presse umsomehr geneigt gemacht war, immer neue Papiere ohne Prüfung des Werths zu nehmen — wenn sie nur von einem «grossen Hause, das seine Kinder nicht im Stiche lassen dürfe», emittirt waren —, als diese grossen Häuser für eine andauernde Hausse sorgten, so konnte das Publikum bei dem besten Willen nicht all' die neuen Werthe abnehmen, und die Disconto-Gesellschaft behielt riesige Summen von Actien im Kasten.

Ihr sprang Herr Camphausen gern bei. Er lieh ihr erstens 3 Millionen Thaler zu $2^3/_4$ Procent ohne Hinterlage aus der preussischen Staatskasse. Er discontirte und lombardirte durch die Seehandlung. Herr von Dechend, der Präsident der königlich preussischen Hauptbank, sah mit Kopfschütteln das Gründertreiben. Die Gründer zogen Einer auf den Andern Rittwechsel und discontirten sie bei der Bank. Die Wiener Gründer, welche mit den Berlinern zusammen «arbeiteten», setzten bis für 50,000,000 Thlr. solche

Digitized by Google

Wechsel nach Berlin ab. Schon im September 1872 erhöhte Herr von Dechend den Discont. Endlich, im December, refüsirte die Hauptbank Wechsel, die augenscheinlich nur zum «Geldmachen» von Gründern in Umlauf gesetzt wurden und denen kein «legitimes Geschäft» zu Grunde lag. Gegen diese Maassregel sendete die Breslauer Handelskammer im December eine Beschwerde-Commission, aus den blutigen Gründern Friedenthal u. v. Ruffer bestehend, nach Berlin. Herr von Benda, der neben Eugen Richter am offenherzigsten stets die Partei der Börse im Parlament nahm, interpellirte Herrn v. Dechend im Abgeordnetenhause. Trotz seiner glänzenden Rechtfertigung wurde doch ein solcher Druck auf den Bank-Präsidenten geübt, dass er am 20. December die Breslauer Filiale anwies, wieder Gründerwechsel zu discontiren! Die Disconto-Gesellschaft aber schickte ganze Waschkörbe voll Wechsel und Fonds nach der Camphausenschen Seehandlung, holte Geld dafür und durchkreuzte somit Dechend's weise Politik, welche dem Gründertreiben bereits im Herbst 1872 vielleicht ein Ende bereitet hätte, wenn im Ministerium nicht eine dicke Gründerfreundschaft geherrscht hätte. Herr Camphausen ist direct mit verantwortlich für einen grossen Theil der vom September 1872 ab noch in Scene gesetzten Gründungen und für die dadurch dem Publikum zugefügten Verluste. Herr von Kardorff griff, wie wir sehen werden, ihn deshalb im Parlament an und er rechtfertigte im August 1876 in einer Wahlrede jenen Angriff folgendermaassen: «Ich würde Herrn Camphausen nicht angegriffen haben, wenn nicht alle meine Bemühungen auf Abhilfe der beregten Uebelstände vergeblich gewesen. Wenn ich dabei etwas gereizt gewesen, so lag der Grund darin, dass ich die Vernehmung des Bankpräsidenten Herrn Dechend beantragt hatte, weil während der Berathung über das Bankgesetz der Minister dem Bankpräsidenten darüber Vorwürfe gemacht, dass die Bank die Ueberspeculation begünstigt habe, und gerade zu derselben Zeit Millionen von der Seehandlung an Handelshäuser zu billigem Zinssatze abgegeben wurden. Die Stellung des Finanzministers habe ich nicht erschüttert; ein Finanzminister erschüttert seine Stellung nur

Digitized by Google

selber, wenn er den wirthschaftlichen Verhältnissen nicht Rechnung trägt, und die Förderung des Wohlstandes des Landes ausser Acht lässt».

Am interessantesten ist aber Miquèl's Verhalten, der nach Herrn von Dechend im Abgeordnetenhause eine moralische Rede über das Verwerfliche der Gründungen hielt, er, der grosse Gründer, — namentlich aber vor ausländischen, rumänischen Werthen warnte. Das Publikum solle lieber «hiesige industrielle Fonds kaufen». So benutzte er die gute Gelegenheit, das Publikum auf die demnächst zu emittirenden «Gelsenkirchner» gierig zu machen, die «Rumänier» waren ja meist schon abgesetzt!

Demnach krachte und knackte es an allen Ecken und Enden Anfangs 1873, und nun wurde ein Spectakelstück infamster Art in Scene gesetzt, um das Publikum zu beschäftigen, während man gleichzeitig ein noch nie dagewesenes Attentat auf die Staatskassen plante und auch, gedeckt durch den Staub der Lasker'schen Enthüllungen — im «Invalidenfonds» zur Ausführung brachte.

Der Wirkliche Geheime Ober-Regierungsrath Wehrmann, der den Vortrag bei Sr. Majestät hatte, war krank und dienstunfähig. Dem Range nach musste ihn Herr Wagener ersetzen. Wehrmann war der Disconto-Gesellschaft sehr geneigt. Bis zum Antritt dieser einflussreichen Stellung im Cabinet Sr. Majestät war er ihr Verwaltungsrath gewesen. Darauf wurde sein missrathener Sohn von eben dieser Gesellschaft angestellt, und nach seiner Pensionirung trat Wehrmann wieder in den Verwaltungsrath der Disconto-Gesellschaft und sogar der «Union» ein. In diese so einflussreiche Stellung im Cabinet des Kaisers sollte nun Herr Wagener einrücken, der allen Liberalen, besonders Herrn Camphausen, schon von 1848 her verhasst war, der alle Geschäfte der Disconto-Gesellschaft durchschaute, sie jedenfalls durchkreuzt haben würde. Und man hatte gerade ein Geschäft vor, wobei man auf das Herz Sr. Majestät wirken musste, die Gründung eines Fonds für die ruhmvollen Invaliden, den die Disconto-Gesellschaft dann plündern wollte und geplündert hat. Diesen Fonds hat notorisch die Disconto-Gesellschaft

Digitized by Google

erfunden. Das betreffende Gesetz ist der Regierung, wie Windthorst bei anderer Gelegenheit treffend sagte, «apportirt» worden.

Sonnemann, eine der characteristischsten Typen unserer «volksfreundlichen» jüdischen Schwindelpolitiker, ist selbst bei einer Unzahl von Gründungen betheilgt worden. Die Disconto-Gesellschaft aber muss diesen einflussreichen Mann «geschnitten» haben, denn er plauderte zuweilen in seiner «Frankfurter Zeitung» die unangenehmsten Sachen aus. So berichtet er darin Anfangs Februar 1872, die Disconto-Gesellschaft habe 16,000,000 Thlr. Bergisch-Märkische und 5—6,000,000 Thlr. Magdeburg-Halberstädter Prioritäten «für einen zu lösenden Invalidenfonds» angekauft. Niemand ahnte damals etwas von solchem Fonds, und schon kaufte die Disconto-Gesellschaft Prioritäten, die sie ihm später wirklich aufgehalst hat! Ein ganzes Jahr gebrauchen die politischen Agenten der Disconto-Gesellschaft, um die Regierung für den horrenden, aller Volkswirthschaftswissenschaft in's Gesicht schlagenden Plan eines sich successive selbst aufzehrenden Staatsfonds, aus dem die Invalidenpensionen bezahlt werden sollten, zu gewinnen. Im März 1873 brachte Delbrück die Vorlage im Reichstage ein. Vorher aber wurde Wagener beseitigt, der jedenfalls Sr. Majestät «den eigentlichen Zweck» dieses Fonds enthüllt haben würde.

Es ist hochkomisch, dass Herr Lasker es wagen konnte, Herrn Wagener in einem Hause, das mit Gründern gespickt war, als Gründer zu erklären und ihn verurtheilen zu lassen. Er gesellte ihm noch zwei Aristokraten, Fürsten Putbus und Prinzen Biron von Curland, bei. Bekanntlich schilderte er die Gründung und den Bau der «Pommerschen Centralbahn» und der «Berliner Nordbahn».

Nun ist zu bemerken, dass Wagener erstens spekulative Zwecke professionell und gewohnheitsmässig nicht verfolgt hat. Er war bis 1869 Verwaltungsrath der Schuster'schen Gewerbebank, die in der That socialpolitische Zwecke so lange verfolgte, als Wagener und v. Olfers betheiligt waren: Förderung des Credits der Handwerker. Sie hatte bis 1870 nur 1, bis 1872 nur 2 Millionen Grundcapital. Auf die

Digitized by Google

14 Aufsichtsrathsmitglieder kamen pro 1869 ca. 11,800 Thlr. Tantième. Wir werden nachher Miquèl-Wehrmann'sche Tantièmen kennen lernen. Die Gründerthätigkeit der Bank begann erst 1872, das Grundkapital wurde von 1871 ab auf 6,000,000 Thlr. successive erhöht. Die Bank vertheilte pro 1871 an nur noch 12 Aufsichtsräthe, unter denen Wagener nicht mehr war, 50,126 Thlr. Tantième. Der auf 9 Mitglieder zusammengeschmolzene Verwaltungsrath erhielt pro 1872 ca. 90,000 Thlr. Tantième. Wagener hat also an der Gründerperiode der Bank mit ihren Gewinnsten keinen Antheil gehabt.

Dagegen hat er die «Pommersche Centralbahn» gegründet. Seit ein Dutzend Jahren bemühten sich die Kreise Dramburg-Neustettin um eine Eisenbahn, unterhandelten mit allen möglichen Finanziers, ohne «Meinung» für ihre abgelegene Gegend zu finden, bombardirten ihren Abgeordneten, Wagener, unausgesetzt, ihnen auf dem Wege der Staats- oder Actienunternehmung zu einer Bahn zu verhelfen. Endlich theilten ihm zwei Landräthe mit, dass er auf keine Wiederwahl zu rechnen habe, wenn er nicht für eine Bahn sorge. Da entschloss er sich 1870, mit Hülfe der Schusterschen Bank eine Actien-Gesellschaft zum Bau zu gründen. Das Capital wurde auf 7,360,000 Thlr, halb Actien, halb Prioritäts-Stammactien für 146,5 Kilometer bemessen, d. h. auf 50,000 Thlr. pro Kilometer. Berlin-Görlitz kostet 73,000 Thlr., Halle-Sorau-Guben 83,000 Thlr., Hannover-Altenbeken für die gebauten Strecken 112,000 Thlr., wobei zu berücksichtigen ist, dass alle 3 Bahnen ca. die Hälfte des Capitals durch höher zu begebende Obligationen deckten. Trotzdem wäre die Bahn, selbst nach Laskers Enthüllungen, fertig geworden, wenn die Regierung die Ausgabe von 1,000,000 Thlr. Obligationen gestattet hätte, ohne jene Enthüllungen kam die Bahn mit dem präliminirten Capital zu Stande, denn sie war, das hat gerade die Untersuchungscommission wider Willen ermittelt, viel solider gegründet, als jene Bahnen.

Die Bahn war, wie alle jene anderen, nach dem für Privatbahnen, Dank dem Gesetz von 1838, allein möglichen System Strousberg gebaut. Allein die Gründer waren be-

Digitized by Google

scheidener als es sonst bei neuen Eisenbahnunternehmungen in Preussen Mode ist. Sie hatten sich, ihrer Drei, nur 40,000 Thlr. Entschädigung für ihre Mühe bewilligen lassen, und an der Berliner Börse spottete man, ihnen geschehe von Lasker ganz Recht, da sie durch solche Lumperei «das Geschäft» geschädigt hätten.

Eine königliche Untersuchungscommission wurde eingesetzt, an deren Spitze der Präsident der Seehandlung, Günther, stand, der den Eisenbahn- und Gründungsschwindel ja genau kennen musste. Unerhörter Weise erhielt der Ankläger Lasker zugleich Sitz in der Commission als Richter. Der Bericht der Commission liegt gedruckt vor und beweist, dass es Lasker gelang, die liberalen Gründer zu schonen und nur die von ihm angegriffenen Gründerdilettanten auf allen ihren Wegen zu verfolgen.

Der Commissionsbericht über die «Pommersche Centralbahn» füllt 51 Seiten, der über 25 andere Bahngründungen und Projecte nur — — 100 Seiten!! Bei der Wagenerschen Bahn werden alle Scheinzeichner mit Namen und Zeichnungsbetrag genannt, dies geschieht bei keiner anderen. Bei diesen wird vielmehr stets auf «Specialacten» verwiesen, die niemals dem Publikum zugänglich gemacht worden sind. Trotzdem ergab der Bericht viel Gravirenderes über andere Bahnen, namentlich über Hannover-Altenbeken, Berlin-Lehrte, Halle-Sorau-Guben u. A. als über die Centralbahn. Fürst Putbus von der Nordbahn wurde von einem militärischen Ehrengericht auf Grund der Untersuchung der Commission freigesprochen, ein Skrutinial-Verfahren gegen Wagener ergab keinen Anhalt für Einleitung des Disciplinarverfahrens. Trotzdem musste er aus dem Staatsdienste scheiden und legte sein Mandat zum Reichstage nieder. Bennigsen, Kardorff, Prinz Handjery, Braun u. A., die ebenso und meist mehr compromittirt waren, durch den Bericht der Commission allein, abgesehen von ihren anderen Gründungen, sind heute noch Abgeordnete oder Beamte.

Es war grauenerregend, die tiefe Heuchelei zu sehen, mit der die Abgeordneten, welche fast alle die Gründerei und die professionellen Gründer in ihrer Mitte kannten, den

Digitized by Google

Enthüllungen Laskers über die Unthaten dreier notorischen Dilettanten im Gründen zuhörten. Besonders tadelnswerth war das Benehmen der Conservativen, die unter sich selbst einige Gründer hatten, dass sie nicht sofort den Spiess umkehrten und eine genaue Untersuchung aller, auch der liberalen Gründungen, forderten. Niemand wagte, Lasker entgegenzutreten, der «Bleichröder's Geschäftsbücher kannte». «Dieser Schuss ging dicht an meinem Rücken vorbei», soll ein hoher Herr gesagt haben.

Der Fürst Bismarck besuchte Wagener und hat ihn 1874 in officieller Sendung nach Eisenach verwendet. Augenscheinlich hat man ihn zum Schweigen und Dulden bewogen durch Verheissung einer späteren Rehabilitirung. Diese ist nicht erfolgt. Wenn er damals in den Reichstag ging und seine Vertheidigung in einen Angriff verwandelte, so konnte er damals schon den ganzen liberalen Schwindel über den Haufen werfen. Er würde damit dem Lande einen enormen Dienst erwiesen habe. Uns will scheinen, dass er sich Simson (Richter 16, v. 26—30) zum Muster genommen hat: Simson wartete mit seiner Rache bekanntlich auch ziemlich lange und nahm sie dann sehr gründlich.

Strousberg spricht sich über diesen Vorgang folgendermaassen aus:

«Politische Intoleranz ist eine Eigenschaft, die den Liberalen aller Länder anklebt; sie sind stets mehr oder weniger Sansculottes und Fanatiker . . . Partei-Leidenschaft im höchsten Grade wird Jeder bei Lasker wahrgenommen haben, und diese allein erklärt die unversöhnliche Stellung, die er gegen Wagener eingenommen hat; wie auch Partei-Sympathie andererseits die Rücksicht, mit der er Partei-Genossen behandelt hat, begreiflich macht». (Diese letztere Parteilichkeit hat v. Diest in: «der sittliche Boden im Staatsleben» überzeugend und aktenmässig nachgewiesen). «Wagener war langjähriger politischer Gegner, er soll in früheren Jahren in Verbindung mit der Kreuzzeitung, die ihr wohlbekanntes Treiben heute noch ohne ihn mit ungeschwächter Kraft fortsetzt, Viele schwer verletzt und Vielen bitteres Unrecht gethan haben. Er bekleidete eine einfluss-

Digitized by Google

reiche Stellung und war politisch unbequem. Sein Gebahren in Sachen der Pommerschen Central-Bahn gab genügende Anknüpfungspunkte für einen vernichtenden Angriff, und diese Gelegenheit wurde rücksichtslos benutzt . . . Es ist richtig, dass die Stellung Wagener's ihm die äusserste Rücksicht auferlegte; es scheint bewiesen, dass er darin gefehlt und es ist klar, dass er, Schuster und der dritte College bei Gründung der Pommerschen Central-Bahn so manipulirten, dass sie das Gesetz der Form, nicht aber dem Geiste nach befolgten, dass sie also leere Formen erfüllten und dabei Profit ohne Risiko, Macht ohne Verantwortlichkeit anstrebten, und es kann nicht geleugnet werden, dass dieses für einen hohen Rath der Krone compromittirend ist. Nichts destoweniger wäre der Angriff nie so bitter ausgefallen, wenn er nicht durch Parteihass angestachelt gewesen wäre. Schliesslich hat man die Sache aber übertrieben. In wie weit Wageners Stellung ihm bei Erlangung der Concession zu Statten kam, weiss ich nicht zu beurtheilen.» (Gar nicht! Die Concession war schon vor einem Jahrzehnt an ein Consortium, in dem Graf Kleist-Juchow sass, ertheilt, unter der Bedingung, dass dasselbe die Bahn ohne Staatsgarantie baute. Es konnte damit nicht fertig werden und übertrug gern und ohne jede Entschädigung die Vorarbeiten an Wagener, als der Aussicht hatte, das Geld, mit Hülfe der Schusterschen Bank, ohne Staatsgarantie aufzubringen). «Eins ist nur klar, dass die Concessionäre dieser Bahn, wenn sie dieselbe ausgeführt und sich sonst nichts hätten zu Schulden kommen lassen, Orden und Auszeichnung verdient hätten. Die Bahn war eine Nothwendigkeit für einen vernachlässigten armen Landestheil und, durch Hebung desselben, ein Verdienst um den Staat. Als Spekulation, selbst richtig geleitet, konnte sie nie Vortheil bringen. Wenn dieses eingeräumt wird, so fällt die Beschuldigung des Missbrauchs amtlichen Einflusses fort, denn er erfolgte für einen im Staats-Interesse guten Zweck. Ferner hatte Geh. Rath Wagener, als Rittergutsbesitzer, an der projectirten Bahn ein Interesse und ein Recht dazu, deren Herstellung anzustreben. Falsch wäre es nur, wenn er anderen Bewerbern, oder einer anderen Richtung

Digitized by Google

den Rang abgelaufen hätte, und dies war nicht der Fall. Wenn, wie mir dies unzweifelhaft, Wagener in den letzten zwei Punkten nicht zu tadeln ist, so fällt ein grosser Theil der Beschuldigung zu Boden, und es bleibt nur die Frage, ob er im Erstreben von Profit die Grenze des Rechtlichen und Schicklichen überschritten hat. Ersteres ist eine Frage für die Beschuldigten und den Staatsanwalt, wo, wie ich schon erwähnte, jede fremde Anregung eine Anmaassung und jeder Dilettantendienst eine Bösherzigkeit documentirt; die Schicklichkeitsfrage aber betraf die Ressort-Chefs des Herrn.» (Die Erlaubniss zum Bahnbau von seinen Ressort-Chefs besass Wagener schriftlich. Was den erstrebten Profit anlangte, so war er absolut und relativ der geringste, der bei irgend einer Privatbahn-Gründung jener Periode gesucht wurde, denn bezogen hat ihn Wagener gar nicht.) «Hier konnte es unter Umständen die Pflicht des Volksvertreters werden, die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, dies aber erst, nachdem eine Abhülfe Seitens der Vorgesetzten verweigert worden war. Eine Inscenirung, wie die im vorliegenden Fall gewählte, war unnöthig, discreditirend für den Beamtenstand, unbequem für den Vorgesetzten und hart für den Betroffenen. Aus jeder Silbe, aus dem ganzen Gebahren, athmet Rache, nicht Gerechtigkeit. Ich habe gar keinen Grund, Wagener zu vertheidigen . . . Mich empört hier nur die Ungerechtigkeit, Rachsucht und Uebertreibung».

Das Schicksal der Nordbahn und der Centralbahn ist nun besonders lehrreich. Natürlich waren die noch unbegebenen Actien derselben seit den Lasker'schen Enthüllungen nicht, zu keinem Preise, an den Mann zu bringen. Vergebens petitionirten die Organe jener Bahnen bei der Regierung um Erlaubniss, Prioritäts-Obligationen ausgeben zu dürfen. Was man Hannover-Altenbeken und allen übrigen Bahnen fast ohne Ausnahme bereitwillig gewährt hatte, diesen zu Sündenböcken ausersehenen Gründungen schlug die Regierung dies unbedenkliche Auskunftsmittel ab. Nach den Lasker'schen Enthüllungen noch unterstützte die Reichs- und Staatsregierung die Altenbekener, Magdeburg-Halberstädter, Halle-Sorau-Gubener und andere Bahnen durch Ankauf

Digitized by Google

ihrer Prioritäten für die «invaliden Staatsfonds». Die Posen Kreuzburger Actien hatte schon der «Welfenfonds» aufgenommen. Natürlich existirte solche Subvention nicht für die von Lasker und seinen liberalen Freunden dem Untergange geweihten «conservativen» Bahnen. Auch keine Staatsgarantie wurde — wie später für Halle-Sorau-Guben, — bewilligt, ja, man kaufte die halb vollendeten Bahnen auch nicht für den Staat, sondern man liess sie in Concurs gerathen und erstand sie dann endlich aus dem Zwangsverkauf für den Staat. Man sollte meinen, dass hiermit die Regierung einen Präcedenzfall constituirt habe, durch den für alle ähnlichen Fälle ihr Verhalten fest bestimmt sei; indess da würde man sehr irren, denn nicht nur hat sie 1876 eine Garantie für Halle-Sorau-Guben, wie wir sehen werden, beantragt und durchgesetzt, sondern sie hat im selben Jahre auch den Ankauf von Berlin-Dresden beantragt. Dies Verfahren der Regierung ist parteiisch und durch Nichts zu rechtfertigen. Der verhasste Wagener wurde nicht nur gestürzt, sondern er wurde mit seinen Mitconcessionären auch finanziell ruinirt und die Actionäre verloren jeden eingeschossenen Pfennig. Man erstand die Bahnen für den «Abbruchswerth»!

Auch nicht einmal wurden die von Lasker Angegriffenen mit gleichem Maasse gemessen. Wagener musste das Parlament räumen. Prinz Biron und Fürst Putbus aber behielten ihre Sitze im Herrenhause. Wagener wurde in der Presse unerhört beschimpft und gesellschaftlich geächtet, von der hohen Bureaukratie ausgestossen und «geschnitten». Biron und Putbus erscheinen nach wie vor bei Hofe. Und doch hatte Wagener nur eine Bahn durch seinen Wahlkreis gebaut, Biron und Putbus aber haben Geschäfte aus dem Gründen gemacht. Biron ist freilich nur noch bei der Breslau-Warschauer Bahn betheiligt, Putbus dagegen ist ein professioneller, wenn auch unerfahrener Gründer. Wir haben seinen Namen schon gefunden im VIII. Capitel bei den Henckel'schen Gesellschaften und der Halle-Sorau-Gubener Bahn. Er hat aber noch mit dem geadelten Bankier F. W. von Krause, dem Hauptimporteur der «Russen», dem Polizei-Präsidenten Berlins, v. Wurmb u. A. die Schwindel-

Digitized by Google

gesellschaft «Flora» gegründet, welche jetzt im Concurse ist und deren Gründungsgeschichte sich für den Staatsanwalt durchaus als Untersuchungsobject eignet. Bei Gründung der Nordbahn hatten Biron und Putbus den Herrn von Bülow, der dies Factum bisher auf unerklärliche Weise vor der Oeffentlichkeit geheim zu halten gewusst und den auch Lasker nicht denuncirt hat, zum Collegen, der heute preussischer Staatsminister und Alter Ego des Fürsten Bismarck ist! Alle diese Leute stehen heute noch hoch in Ehren, Wagener aber wurde als Opfer für die Gründerei abgeschlachtet. Bisher hat Wagener, wie gesagt, geschwiegen und die Lasker'schen Enthüllungen haben ihren Zweck erreicht. Lasker hatte zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen: Wagener musste aus dem Staatsdienst scheiden und konnte somit die beabsichtigte Plünderung der Staatskassen durch die Disconto-Gesellschaft nicht hintertreiben, und das Publikum wurde mit der «Enthüllung über den Eisenbahnschwindel» so beschäftigt, dass es weder den Gründungsschwindel in Bergwerken noch die Invalidenfonds-Gründung und -Plünderung bemerkte. Strousberg sagt offen, er habe Grund zu glauben, dass die grossen Bankiers die Lasker'schen Angriffe grösstentheils veranlasst hätten. Sie erreichten ihren Zweck. Unter dem Staub, den Lasker aufwirbelte, ging «Gelsenkirchen» in Scene und am 22. Mai wurde der «Invalidenfonds» gestiftet.

Neben diesem wurde noch ein Reichstagsgebäude- und ein Festungsbaufonds gestiftet. Diese 3 Fonds erhielten 247 Mill. Thaler Capital. Es sollte eine besondere Behörde zur Verwaltung dieser Gelder eingesetzt werden. Als diese aber am 1. October in Function trat, fand sie, in Widerspruch mit den klaren Worten des Gesetzes, den Fonds fast vollständig angelegt, und zwar hatte die Seehandlung auf Anordnung des Reichskanzleramtes den Ankauf besorgt. Der erste Ankauf geschah sogar schon am 1. Februar 1873, als noch gar kein Gesetz über Schöpfung des Fonds vorhanden war!

Es waren an ungarantirten Eisenbahn-Prioritäten vom Reichskanzleramt angeschafft für 92,658,300 Thlr. nominell.

Digitized by Google

Die zur Verwaltung jener Fonds eingesetzte Behörde kaufte noch für 1 Mill. Thaler dazu. Die Preise waren sehr hoch, durchschnittlich 99½ Proc. für 4½ proc. ungarantirte Prioritäten. Und man kaufte solcher Papiere noch mehr, so dass die drei Fonds deren im October 1875 für 322½ Mill. Mark besassen. Dies Geschäft wurde nach dem bei allen Gründungen beliebten Schema gemacht. Otto Glagau stellt dies Schema Seite 47 ff. seines trefflichen Buches fest. Fabrikbesitzer Flau möchte seine Fabrik von 250,000 Thlr. Werth los sein. Er verkauft die Fabrik für 400,000 Thlr. an den Gründer Bär. Bär verkauft nun die Fabrik weiter an ein Gründungscomité, die Mutter der neuen Actiengesellschaft, Wolf, Fuchs und Co. für 1,000,000 Thlr. So ging die Sache auch hier zu: die Disconto-Gesellschaft spielt die Rolle des Fabrikbesitzers Flau. Sie besitzt 242,000,000 M. Prioritäten verschiedener Bahnen, die sie successive und meist ziemlich niedrig, sagen wir durchschnittlich zu 95 Proc., erworben hat. Sie will dieselben los sein und setzt sich in Verbindung — nicht mit dem Gründer Bär, sondern mit der königl. preussischen Seehandlung, welche ihr diese Fonds zum Durchschnittscourse von 99½ Proc. abkauft. Nicht der Gründer Bär, sondern die königl. preussische Seehandlung sucht nun eine Actiengesellschaft Fuchs, Wolf und Co., der sie diese Prioritäten anschmieren kann. Als solche zu bemogelnde Gesellschaft präsentirt sich das Reichskanzleramt, welches einen Invalidenfonds placiren soll und, wie Geheimrath Michaelis sagte, nicht wusste, wo es Papiere herbekommen sollte. Diesem Fonds lässt nun die Seehandlung die soeben für 99½ Proc. erworbenen Prioritäten zu 99⅝ Proc. ab. Nun konnte Minister Delbrück 1875 im Reichstage «wahrheitsgemäss» — solche Leute lügen nie, die treiben nur «politische Heuchelei» — erklären, die Fonds seien alle von der Seehandlung gegen sehr mässige Provision erworben!

Im April 1873 wurde auch noch ein vierter Fonds zur Dotation der preussischen Provinzen durch Gesetz in Höhe von 18 Mill. Mark geschaffen und vorläufig unter Verwaltung des Herrn Camphausen gestellt.

Digitized by Google

Bei den Debatten über die 3 Reichsfonds hatte man vor Allem die Sicherheit der Anlage betont und doch schloss man landschaftliche Pfandbriefe von der Ankaufsfähigkeit aus und gestattete «vorläufig» den Ankauf von Eisenbahn-Prioritäten. Für den Provinzialfonds war aber gesetzlich die Belegung in solchen Fonds nicht gestattet, er hätte also von Camphausen «pupillarisch sicher» angelegt werden müssen. Das passte aber dem grossen Gönner des Herrn von Hansemann nicht; dieser Hort des Constitutionalismus berief sich einige Abgeordnete, nämlich die Juden Friedenthal und Lasker und einige andere Freunde derselben zusammen und holte ihren Rath darüber ein, wie man diese Millionen am zweckmässigsten «fructificire». Das Parlament ad hoc mit eigenem Mandat rieth natürlich, Prioritäten zu kaufen. Was auch geschah. Die Disconto-Gesellschaft lieferte demgemäss an die 3 Reichsfonds für 96½ Mill. M. Prioritäten der fusionirten Hannover-Altenbekener und Magdeburg-Halberstädter Bahnen, für 93 Mill. M. Köln-Mindener, für 46 Mill. M. Bergisch-Märkische; an den Provinzialfonds für 3 Mill. M. Hannover-Altenbekener, für 3 Mill. M. Berlin-Görlitzer. Für 1,8 Mill. M. Halle-Sorau-Gubener wurden dem letzten Fonds von der Berliner Handels-Gesellschaft (Conrad, v. Bleichröder) aufgehängt. Bei einem Posten von 66 Mill. M. Magdeburg-Halberstädter «verdiente» nachweislich die Disconto-Gesellschaft 1,800,000 M. Der ganze Profit der Disconto-Gesellschaft auf Staatskosten ist nicht nachweisbar, muss aber colossal sein.

Die mit solcher Staatsunterstützung — weiter ist der zu theure Ankauf der Prioritäten nichts — begnadigten Bahnen sind zum Theil schon von Strousberg und seinen aristokratischen Helfershelfern geplündert, zum Theil nur von dem liberalen Anhange der Disconto-Gesellschaft, meist aber von Beiden. Es musste eine Zeit kommen, in welcher die Staatsregierung die nothwendigen Verluste an den Papieren so fauler Bahnen nicht mehr vertuschen konnte, und sie kam.

Digitized by Google

Krach und Staatshülfe.

Im Mai 1873 brach die grosse Katastrophe über Oesterreich herein, ohne dass dies auf die Berliner Börse grossen Eindruck gemacht hätte; allein der pharisäische Stolz, mit dem man auf die «viel solideren Verhältnisse» daheim pochte, war durch die Thatsachen wenig gerechtfertigt, und so kam denn nicht nur eine Krisis wie 1856—57, sondern ein gar gewaltiger «Krach», der auch gar nicht ein Ende nehmen will, sondern den Charakter einer unheilbaren, schleichenden Krankheit trägt, die, wie es scheint, zum Ende, zum Tode, d. h. zum Bankerott führen soll.

Man kann sich darüber nicht wundern, dass die gegründeten Unternehmungen das den Actionären für dieselben angerechnete Capital nicht zum landesüblichen Fuss verzinsen, da ein grosser Theil dieses Capitals ja nicht in den Gründungen «arbeitet», sondern sich in den Taschen der Gründer befindet. Auch werden die meisten Gründungs-Objecte zu leichtsinnig und zu kostspielig verwaltet. Indess eine mässige Rente sollte man immerhin erwarten dürfen. Es stellt sich aber heraus, dass nicht nur diese ausbleibt, sondern dass auch alle Unternehmungen, welche vom Schwindel nicht angesteckt wurden, leiden, und nun schon drei Jahre hindurch von Monat zu Monat schlechtere Geschäfte machen.

Es kann nicht die Aufgabe dieser Arbeit sein, über die Natur der Krisen bei dem System des sich selbst überlassenen Verkehrs und des immer weiter sich ausbildenden internationalen Handels hier eine wissenschaftliche Untersuchung anzustellen, etwa zu erörtern, wie es kommt, dass breite Volksmassen, viele, viele Millionen Menschen, die an sich productionsfähig und arbeitslustig sind, feiern müssen, weil sie selbst consumtionsunfähig sind aus Mangel an Cash, obschon sie gern consumiren möchten. Dies würde sofort in den Abgrund der nicht mehr zu verkleisternden socialen Frage hinabführen, während dies Büchlein doch dem Gipfel des Schwindels gewidmet ist, der die sociale Frage freilich so ernst macht.

Digitized by Google

Dahingegen wird gestattet sein, darauf hinzuweisen, dass von Jahr zu Jahr mehr die verderblichen Wirthschaftsgesetze ihre Wirkung äussern, welche seit dem Jahre 1867 in Deutschland gemacht worden sind. Konnten wir die Conservativen von dem Gründungsschwindel nicht ganz frei sprechen, so müssen wir allerdings sagen, dass sie an dem Umsturz aller alten Ordnung auf dem Wirthschaftsgebiet unschuldig sind. Dieselbe hat Fürst Bismarck mit «seinen» Ministern, seinen Beamten — Delbrück, Camphausen, Achenbach, Michaelis — und mit der liberalen Partei im Parlament allein verschuldet und allein zu verantworten. Selbstverständlich kann die neue Gewerbeordnung erst nach und nach ihre verderbliche Wirkung ausüben. Allein jetzt, nach 7 Jahren, hat sie bereits einen guten Theil des alten, soliden Handwerkerstandes vernichtet und die technisch-moralische Erziehung unserer Industriejugend gründlich verschlechtert.

Der fast vollständig durchgeführte Freihandel macht sich auch erst in Jahren bemerklich, da der Verkehr Zeit braucht, um neue Bahnen einzuschlagen. Jetzt haben die durch billigeres Capital, Rohmaterial und billigeren Transport vor unseren Fabrikanten prämiirten Engländer den Weg bis in unsere eigenen Fabrikbezirke gefunden. Endlich treibt das ganz alberne System der Gewichtszölle anstatt der Werthzölle, das bloss der Denkfaulheit der hohen Beamten seine Entstehung verdankt, unsere Fabrikanten auf den Weg der Massenproduktion roher Fabrikate. Und so erschallt denn aus competentestem Munde von der Ausstellung zu Philadelphia das Urtheil über die Resultate der Bismarckschen Wirthschaftspolitik herüber: «Billig und schlecht»!

Unsere Freihandelspolitik ist, wie wir bereits im Eingange bemerkt haben, ebenfalls eine Copie des französischen Musters, aber selbstverständlich eine unverstandene, unverständige, verballhornte Copie. Napoleon III. that so viel für verbesserte Communicationen, für Eröffnung neuer Absatzwege und hütete sich so sehr, die soliden Grundlagen der industriellen Produktion, durch Auflösung der Handwerksinstitutionen etwa, zu vernichten, dass er um so eher auf die Bahn der Ermässigung der Schutzzölle treten konnte,

Digitized by Google

als er das thörichte Deutschland zum Nachbarn hatte, das dem französischen Import bald einen ergiebigen Markt öffnete. Zudem haben uns die Franzosen keineswegs das alberne Gewichtszollsystem vorgemacht, sondern sie blieben bei dem verständigen Werthzolle stehen. Bezüglich dieses Blödsinnes sind wir freilich originell gewesen. Auch haben sie keineswegs ihre Grenzen weit geöffnet, ihre Industrie ist vielmehr in den wichtigsten Branchen noch 2 bis 3 mal höher geschützt als die unsrige. Und wo der handelsverträgliche Schutz nicht ausreicht, hilft die französische Handelspraxis nach, z. B. durch Bewilligung der acquits à caution, welche eine Prämie auf die Ausfuhr französischen Eisens nach Deutschland setzen. Die französische Handelspolitik war klug und weise, die unsrige ist einfach bornirt. Das beweisen jetzt sogar die Socialdemokraten in sehr verständigen Leitartikeln. Hasselmann ist wirklich und ohne allen Scherz gescheuter als Delbrück, Michaelis und Camphausen zusammengenommen sind.

Dass hauptsächlich die wahnsinnigen Zollgesetze den Ruin unserer Industrie mit verschulden, kann man deutlich am Rückgang der Industrie von Elsass-Lothringen sehen. Die Baumwollen-Industrie muss ebenfalls sich auf Herstellung grober Massenfabrikate werfen, und die Eisenindustriellen sind bereits dabei, jenseits der Grenzen Fabriken zu errichten, um allmählich ihre Leute und ihre Maschinen nach Frankreich zu bringen und dort eine Existenz zu suchen, die sie im deutschen Reiche nicht finden können. Elsass-Lothringen verarmt unter deutscher Herrschaft, obschon es viel weniger Steuern zahlt, als die benachbarten französischen Departements.

Aus diesen Gründen haben wir in Deutschland keine vorübergehende Krisis, sondern eine sich andauernd verschlimmernde Krankheit aller wirthschaftlichen Zustände.

Natürlich mussten die grossen Gründerhäuser, deren Tresors ja nicht voll baaren Geldes, sondern voll «industrieller Werthe» liegen, diese Krisis sehr schwer empfinden: die Fonds nahm ihnen aus dem Publikum Niemand ab. Erstens wurde das Publikum von Monat zu Monat selbst ärmer, und zweitens traute es selbst den «feinsten und grössten Häusern»

Digitized by Google

mit Recht nicht mehr, zumal diese, trotz der riesigsten Opfer, den Cours ihrer eigenen Papiere nicht hoch halten konnten. Disconto-Commandit-Antheile sanken von 350 auf 110 Proc.! Die in den Tresors der Gründerhäuser liegenden «Werthe» waren nicht nur unverkäuflich, sondern sie brachten meist auch gar keine oder doch nur eine geringe Dividende. Einige Unternehmungen, namentlich Eisenbahnen, drohten sogar mit dem Bankerott. Eine grosse Anzahl von Gründern, nämlich solche, die keine politische Macht hinter sich hatten und nicht aus den Staatskassen subventionirt wurden, sind schon pleite.

Natürlich richteten sich die Augen der grossen, über politischen Einfluss verfügenden Gründer sofort wieder auf den lieben Staat. Jetzt schrieen die Millionäre nach Staatshülfe! Wir haben hier, da sie gewährt wurde, wieder ein Stück Socialismus, der aber ebenso After-Socialismus ist, wie der Pereiresche After-St. Simonismus war.

Diese Statshülfe wurde nun in herzlichster Uebereinstimmung vom Reichskanzleramt, vom preussischen Ministerium und vom Landtage und Reichstage gewährt. Ueberall hatten die Gründer Freunde oder Agenten.

Die Reichsregierung kam der Börse zu Hülfe durch das Münzgesetz. Es entstand die Silberentwerthung und das Treiben des Goldagio's. Die Bankiers, namentlich die patriotischen Häuser Plaut, Warschauer u. A. kauften die soeben geprägten neuen Goldmünzen auf, indem sie Silber dafür in die Staatskassen schickten, schmolzen dieselben ein und verkauften die Barren theurer an die Münze, als sie die geprägten Münzen bezahlt hatten. Viele Millionen Thaler sind an den schmutzigen Händen dieser «Arbitrageurs» kleben geblieben, Dank einer verkehrten Münzpolitik Delbrück-Camphausens.

Alsdann hob man die königl. preussische Hauptbank, die nur zum Theil mit Privatmitteln, zum Theil mit Staatsgeld dotirt war, auf und schuf für das deutsche Reich eine Reichsbank, die nur aus Actiencapital dotirt war. Hierbei wurde nun wieder eine gewaltige Agiotage getrieben und diejenigen, denen es gelang, mit Reichsbankactien bedacht

Digitized by Google

zu werden, verdienten grosse Summen. Leider kennt man die Liste der mit Antheilscheinen Begnadigten noch nicht, aber auch sie wird ermittelt werden und entsetzliche Streiflichter über die Versumpftheit unserer Zustände verbreiten. Die Hauptsache aber ist, dass bei der Reichsbank den ausschliesslichen Einfluss die Grosscapitalisten üben und der Einfluss der Regierung ein verschiedener ist. Der engere Ausschuss bestimmt über die Geschäftsführung. Er besteht aus folgenden Herren: 1) Gerson von Bleichröder; 2) Gelpcke (Berliner Handels-Gesellschaft); 3) Zwicker (Gebr. Schickler); 4) Warschauer; 5) Plaut; 6) A. Meyer (E. J. Meyer); 7) S. Behrend (Gebr. Behrend und Co.); 8) Arndt (E. N. Engelhard); 9) A. Borsig; 10) Mendelssohn; 11) A. v. Hansemann — alle in Berlin; 12) M. C. v. Rothschild-Frankfurt; 13) Th. Stern-Frankfurt; 14) P. Rauers-Hamburg (Norddeutsche Bank); 15) Abr. v. Oppenheim-Köln.

Unsere süddeutschen Bundesgenossen, die Sachsen, Hessen etc. beklagen sich mit Recht, dass der Hauptbank, welcher in ihren Landen so bedeutende Monopole eingeräumt sind, ausschliesslich Berlin-Frankfurt-Hamburger Finanzmagnaten vorstehen. Diese Bank ist in der That selbst ein Monopol einer engbefreundeten Clique: Bleichröder, Zwicker, Borsig, A. Meyer, Mendelssohn, Gelpcke, Warschauer, Oppenheim sitzen in der Berliner Handels-Gesellschaft; Warschauer, Gelpcke, Mendelssohn, Zwicker, Arndt, Behrend, Meyer im Berliner Kassen-Verein; Bleichröder, Hansemann, Gelpcke, Henoch, Zwicker in der Berliner Immobilien-Actien-Gesellschaft; Hansemann und Bleichröder sind abwechselnd Agenten von Rothschild; Hansemann ist verwandt mit Oppenheim; Bleichröder und Hansemann sind durch viele Geschäfte mit der von Rauers geleiteten Bank verbunden. Zehn bis zwölf von diesen 15 Herren sind — Juden.

Die 15 Stellvertreter sind: 1) L. W. Simon (im Kassen-Verein); 2) Liebermann; 3) Schüler (F. M. Magnus); 4) Julius Bleichröder (Neffe von Gerson v. Bleichröder); 5) R. Hardt (Disconto-Gesellschaft); 6) Ravené (Schwager v. Hansemann's); 7) G. Keibel; 8) v. Eckardstein (Semit, Disconto-Gesellschaft); 9) Th. Sarre; 10) B. Simon (Veit und Co.); 11) Meyer-Cohn;

Digitized by Google

12) E. Riess (Kassen-Verein); 13) S. Simonsohn; 14) Helfft (Disconto-Gesellschaft und Kassen-Verein); 15) Henoch. — Dies sind lauter Berliner, darunter neun Semiten oder Vertreter jüdischer Bankhäuser. Diesen verwandten und geschäftlich in ein Paar grosse Rattenkönige verwachsenen, meist jüdischen Bankiers ist die Kaiserlich Deutsche Reichsbank, das Geschöpf Bamberger-Delbrück-Camphausen's, ausgeliefert worden. Das kann unseren Bundesgenossen freilich wenig gefallen! Diese Berliner Juden und Judengenossen haben nicht nur selbst natürlich jeden Credit bei der Bank, als Inhaber vieler Antheilscheine den höchsten Nutzen von ihren Geschäften, sondern sie machen für das ganze Reich den «Preis des Credits», vertheuern oder verbilligen ihn nach ihrem Bedürfniss, da der Bankdiscont den normalen Preis des Credits angiebt. Das Präsidium muss sich natürlich den Befehlen des Ausschusses fügen. Jetzt darf Herr von Dechend nicht mehr den Gründern Schwierigkeiten machen, selbst wenn er es thun wollte. Wie Minister, die doch das Staats- und nicht das Judenwohl vertreten sollen, diese wichtige Function in die Hände jener Judenclique spielen konnten, das ist vorläufig noch ein Räthsel, aber hoffentlich nicht für ewig.

Wir kommen nun zu dem nackten Börsen-Lassalleanismus, der unverschleierten Subvention grosser Spekulanten mit Staatsmitteln und damit zu einer Periode, welche den letzten Jahren des napoleonischen Empire gleicht, als dessen Regierung den — misslungenen — Versuch machte, die mit Staatsconnivenz grossgezogenen, verschwindelten Finanzinstitute durch Staatsunterstützung vor dem Zusammenbruch zu retten.

Da haben wir zuerst das Geschäft der «Berliner Stadtbahn.» Ein ganz unaustilgbarer Schandfleck!

Wir haben schon auf die Gemeingefährlichkeit des nationalliberalen Abgeordneten Hammacher hingewiesen. Er ist die Seele der «Deutschen Eisenbahnbau-Gesellschaft», welche namentlich Eisenbahnen in grossem Stil bauen sollte; für Concessionen war durch ihre Verbindungen gesorgt. Strousberg erzählt, dass Hammacher und Paderstein ihm eine

Digitized by Google

Concession, die Hammacher durch seinen Einfluss sich verschaffen wollte, um einen hohen Preis hätten verkaufen wollen. Gegründet wurde die Gesellschaft 1872 von der Deutschen Union-Bank (fortschrittlicher Abgeordneter Stadtrath Hagen, nationalliberaler Abgeordneter Dr. Hammacher, Liebermann, W. von Krause, nationalliberaler Abgeordneter Dr. Braun etc.), der Internationalen Bank zu Hamburg (Godeffroy, Westenholz), der Mitteldeutschen Creditbank (Oberländer, nationalliberaler Abgeordneter Consul G. Müller), dem Schlesischen Bankverein (Graf G. Henckel von Donnersmarck, Prinz Carl Hohenlohe, Graf Hoverden, Graf Schaffgotsch, Schweitzer), Henoch und Goldschmidt und G. Müller. Die neue Gründung wurde geleitet und berathen von Consul G. Müller, Wirkl. Geh. Ober-Regierungsrath und vortragendem Rath im Reichskanzleramt Hartwig, der natürlich seinen Dienst quittirte, wohl aber nicht ohne Freunde und Einfluss blieb, Baurath Mellin, Sohn des früheren General-Bau-Directors von Preussen, dem Herrn Hammacher und verschiedenen Bankiers. Das Actiencapital wurde auf 6,100,000 Thaler gebracht. Die Gesellschaft übernahm den Bau verschiedener Bahnen, die sie aber nicht fertig stellen konnte, und erwarb die Concession zur Berliner Stadtbahn. Diese sollte vom Ostbahnhof nach Charlottenburg durch ganz Berlin, oder vielmehr drüber wegführen. Hierbei wurde nun colossal «gemacht». Man kaufte zu fabelhaften Preisen für ca. 12,000,000 Thlr. Grundstücke in Berlin. Einige Commissionäre wurden allein hierbei durch die bewilligten 2 Proc. Provisionen reiche Leute. Die II. Emission von Baubank-Actien, durch die das Capital auf 20,000,000 Thlr. gebracht werden sollte, scheiterte, da jeder Berliner den Schwindel durchschaute. Die Gesellschaft konnte ihren Verpflichtungen nicht nachkommen und stand vor dem Bankerott. Da wandte sie sich an den Staat um Hülfe. Er gewährte sie. Namentlich der edle Miquèl sprach im Abgeordnetenhause für das Project. Die Bahn sei eine militairische Nothwendigkeit. Im Falle eines Krieges mit Russland könne die Armee von Westen 4 Tage schneller durch Berlin befördert werden als ohne diese Bahn. Man hat immer ein patriotisches Mäntelchen

Digitized by Google

für's eigene Geschäft. Es kam durch Gesetz eine neue Actien-Gesellschaft, «Berliner-Stadt-Eisenbahn» zu Stande, bei der sich der Staat als Actionär betheiligte. Der Staat Preussen sollte geben 7, die Berlin-Potsdam-Magdeburger Bahn 2, die Magdeburg-Halberstädter 2, die Berlin-Hamburger 1, die Deutsche Eisenbahnbau-Gesellschaft 4 Mill. Thaler. Die Grundstücke wurden der Gesellschaft zu 10 Proc. unter dem Buchwerth, d. h. zum Dreifachen etwa des heutigen Werthes, abgenommen. Schon jetzt zeigt sich, dass weder die Magdeburg-Halberstädter Bahn noch die Baugesellschaft ihre Quote von zusammen 6 Mill. Thalern bezahlen können, dass der Anschlag viel zu niedrig ist, und — der Staat wird wohl noch 15—20 Mill. Thaler zuzahlen müssen! Die Baugesellschaft ist aber so grundliederlich verwaltet, dass ihre Actien, trotz dieser enormen Staatshülfe, 9 Proc. notiren.

Die Regierung hat hieraus nicht gelernt, dass sie, ebensowenig wie ihrer Zeit die Napoleonische, solche Pleitegesellschaften nicht retten kann, denn sie macht diese Rettungsversuche auch heute noch bei den feindlichen Brüdern Disconto-Bleichröder.

Kostbar ist dem Staat die Rede des ehrenfesten Volkstribun Miquèl, d. h. eigentlich kostspielig ist sie ihm geworden. Der Ehrenmann betheuerte, der Gesetzentwurf sei sehr vortheilhaft für den Staat und man solle doch ja schnell zugreifen. Auf Grund seiner grossen Erfahrung in solchen Sachen versicherte er, dass sonst der Staat, bei der steigenden Grundstückconjunctur, die Berliner Terrains der Gesellschaft in einigen Jahren viel theurer werde bezahlen müssen. Sie würden heute, wie gesagt, zum halben Preise, den die neue Gesellschaft dafür zahlte, zu erwerben sein, und wo ist die steigende Grundstückconjunctur, wenn in einer Woche 53 Subhastationen vom Stadtgericht zu Berlin ausgeschrieben werden? Das sind Volksverräther, aber keine Volksvertreter, diese Miquèl's und Consorten; Volks z e r treter allenfalls!

Digitized by Google

Die feindlichen Brüder.

Die Disconto-Gesellschaft constatirt in ihrem Geschäftsbericht pro 1873, dass Eisenbahn-Prioritäten im Laufe des Jahres «um so gesuchter in den Vordergrund traten, als sich zur Anlage gewisser Kategorien dieser Effecten durch Errichtung des Reichsinvalidenfonds und ähnlicher Fonds ein grösseres Absatzgebiet eröffnete». Der Bericht verschweigt, dass Herr von Hansemann durch seine Agenten der Regierung die Idee dieser, jetzt fast unrealisirbaren Fonds apportiren und im Reichstage durchdrücken liess, ja, dass er fast allein den Nutzen von ihnen zog. Denn es ist charakteristisch, dass grössere Posten Prioritäten ausschliesslich von der Disconto-Gesellschaft geliefert wurden. Namentlich fällt es auf, dass man keine Bleichröder'schen «Werthe» im Invalidenfonds findet, weder Posen-Kreuzburger noch Weimar-Geraer. Er war allein auf die «Fructificirung» der 16 Millionen Thaler des Welfenfonds beschränkt, der arme Bleichröder!

War er schon wegen der Eindrängung in die Rothschild'sche Agentur und alleiniger Ausbeutelung des Publikums bei der Dortmunder Union, böse auf die Disconto-Gesellschaft gewesen, so erreichte sein Zorn auf dieselbe seinen Gipfel, als er vom Raub an den «vier invaliden Staatsfonds» gar nichts erhielt:

„Zwei Weiber in einem Haus,
Zwei Katzen und eine Maus,
Ein Knochen und zwei Hunde:
Das giebt keine ruhige Stunde!"

Warum hatte die Disconto-Gesellschaft diesen letzten colossalen Knochen auch ganz allein abgeschält!

Die Disconto-Gesellschaft war, wie gesagt, intim mit Camphausen. Das Haus Leo Delbrück & Co. natürlich mit Minister Delbrück. Beide selbstständige Gründerhäuser näherten sich. Camphausen und Delbrück waren sehr befreundet. Dagegen schätzte Fürst Bismarck Herrn Gerson von Bleichröder hoch. Er hatte auch mehr Sympathie für den Chef der parlamentarischen Cohorte Bleichröder's, Herrn von Kardorff, der der freiconservativen, der Minister- und

Digitized by Google

Botschafter-Fraction, angehörte, als für die national-liberalen und gar die uneingestandenen fortschrittlichen Stipendiaten Hansemann's. Schon wurde dem Fürsten-Reichskanzler die Coterie Delbrück-Camphausen, welche eine eigene parlamentarische Partei besass, unbequem, aber sie war noch zu mächtig, um sie offen bekämpfen zu können. Der Krieg begann im Stillen, hinter den Coulissen. Zunächst hatte die Disconto-Gesellschaft noch Siege zu verzeichnen und trug sich mit noch grösseren Hoffnungen. Je fühlbarer sich die Krisis im Verlaufe des Jahres 1873 machte, desto mehr begriff die Disconto-Gesellschaft, dass der riesige Plan, alle Staatsbahnen in Actienbahnen zu verwandeln, für dies Mal gescheitert sei. Auch Haus Rothschild strebte danach, seine enormen Bahn-Engagements zu lösen. Beide befreundete Gruppen kamen auf den naheliegenden Gedanken, diese Verpflichtungen auf den Staat abzuwälzen. Rothschild hat bekanntlich inzwischen seinen Plan theilweise realisirt: er verkaufte die lombardischen Bahnen an den italienischen Staat.

So beschloss denn nun Herr von Hansemann, allmählich der Reichsregierung die Idee des «Reichseisenbahnsystems» apportiren zu lassen. Das Reich sollte alle Bahnen kaufen. Allein der Preis musste hoch sein, sonst war für ihn und seine Freunde nichts zu verdienen. Man hielt also den wirklichen Plan zunächst sorgsam geheim und spielte zunächst den «reichsfreundlichen» Trumpf aus, die Macht des Kaisers in den deutschen Vasallenstaaten sei eine sehr geringe und müsse vergrössert werden. Namentlich müsse ein Reichseisenbahnamt geschaffen werden, das die Oberaufsicht über alle Eisenbahnangelegenheiten im ganzen Reich streng handhabe. Der Gedanke fand bei der centralisationslustigen Reichsregierung Beifall. Mitte 1873 wurde das Reichseisenbahnamt geschaffen und — dem 1869 aus dem Staatsdienst getretenen Herrn Scheele übertragen, obschon derselbe sich bei allen schwindelhaften Gründungen der Disconto-Gesellschaft betheiligt hatte.

Die Zeitungen rühmten den Patriotismus Scheele's, der «auf mehr als 60,000 Thlr. jährliche Einnahmen bei der

Digitized by Google

Disconto-Gesellschaft und affiliirten Instituten verzichtet habe und sich mit 5000 Thlr. Reichsgehalt begnüge». Freilich hatte Scheele soviel und mehr «verdient». Er war Verwaltungsrath bei folgenden Gesellschaften: Disconto-Gesellschaft, Dortmunder Union, Erste Preussische Hypotheken-Actien-Gesellschaft, Preussische Central-Bodencredit-Actien-Gesellschaft, Provinzial-Disconto-Gesellschaft, Rumänische Eisenbahn-Actien-Gesellschaft, Berlin-Anhalter, Magdeburg-Halberstädter, und einigen anderen Bahnen. Und diesen blutigen Gründer stellte die Reichsregierung mit Ministerrang an!!

Nach diesem Erfolge plante die Hansemann'sche Consorteria Grosses: Sie wollte den Staat ganz unter ihre Gewalt bringen. Miquèl sollte an Delbrück's Stelle Präsident des Reichskanzleramtes und v. Bennigsen Minister des Innern werden. Erster Rath im Staatsministerium war, nach Wehrmann's Abschied, Schumann, früherer Verwaltungsrath der Disconto-Gesellschaft, geworden, und als auch der 1876 abtrat, hiess es, Lothar Bucher, der schon dem alten David Hansemann literarische Dienste erwiesen und des jungen Hansemann Freund ist, solle Unterstaatssecretär werden und den Vortrag bei Sr. Majestät erhalten. In eingeweihten Kreisen bezeichnete man damals Miquèl offen als den von Bismarck protegirten Nachfolger Delbrück's, der «alt und stumpf werde, besonders seit er, der Sechsziger, eine junge Frau genommen.» Am Sturze Delbrück's arbeitete das feindliche Brüderpaar Disconto-Bleichröder wieder gemeinschaftlich, Bleichröder konnte den Ankauf aller Bahnen durch das Reich auch gut gebrauchen, da er mit Weimar-Gera und Posen-Kreuzburg festsass. Aber er hatte noch seinen kleinen Privatplan: Als Hauptbesitzer von Laurahütte-Actien lag ihm am Steigen der Eisenpreise. Delbrück war Freihändler und setzte 1873 im Reichstage den Beschluss durch, dass vom 1. Januar 1877 ab jeder Eisenzoll fallen solle. Geschah dies, so musste der Eisenpreis noch tiefer sinken. Laurahütte, etwa 2, höchstens 3 Millionen Thaler werth, ist mit 9 Millionen Actiencapital belastet. Diese Actien mussten also fast werthlos werden. Bleichröder

Digitized by Google

wurde plötzlich Schutzzöllner, sein politischer Macher, von Kardorff, studirte Carey und debutirte 1875 mit einer schutzzöllnerischen Broschüre: «Gegen den Strom». Er griff fortan wiederholt die Freihändler Delbrück und Camphausen im Parlament an, Bleichröder that dies in «seinen Vorträgen» beim Fürsten Bismarck und in der von ihm abhängigen Presse. Delbrück hatte, als Stockbureaukrat, im Parlament weniger Anhang als Camphausen, der seit 1848 der liberalen Partei angenehm ist und sich wiederholt als parlamentarisch-constitutioneller Musterminister gerirte. Auch war Delbrück, der öfter mit Bismarck amtlich zu thun hatte als Camphausen, dem Fürsten noch unbequemer geworden als dieser. Delbrück war also leichter zu stürzen. Gegen ihn richteten sich die ersten Angriffe.

Bleichröder hatte, als Geheimer Rath und politischer Vertrauter des Reichskanzlers, sowie als Verwalter des Welfenfonds, viel Einfluss auf die auswärtige Presse, die vornehmlich aus dessen Revenüen gespeist wurde. Er benutzte ihn, um 1874 Herrn Delbrück in einem Wiener Blatt durch folgenden Artikel anzufallen:

«Man fängt (im Reichskanzleramt) an einzusehen, dass Deutschland von seinem wachsenden Geldreichthume bisher keine Früchte gezogen, sondern nur bedauerliche Folgen verspürt hat. Man erlaubt sich, die Verwendung der Entschädigungsgelder einer Kritik zu unterziehen ... Man fragt sich ferner, ob die letzten Maassnahmen, statt auf rein kameralistischem, nicht lieber auf kaufmännischem Wege hätten versucht werden sollen (Bleichröder würde die Milliarden ganz anders «fructificirt» haben.) Man hat auch die handels- und verkehrspolitischen Maassregeln, die Herabsetzung der Eisenzölle, die Tariferhöhungen der Eisenbahnen in's Auge gefasst und die Dinge von einem anderen, als dem bisherigen Standpunkte zu beurtheilen versucht. An diese sachlichen Gründe reihen sich persönliche. Von den Differenzen zwischen Bankpräsidium (Dechend) und dem finanziellen spiritus rector (Camphausen, Delbrück's Freund) der Reichsregierung ist schon Manches in's Publikum gedrungen. Auch über die Spannung des letzteren (d. h.

Digitized by Google

Delbrück's) **mit dem grössten deutschen Bankhause** (Rothschild) wusste man viel zu erzählen. Gleichzeitig ist aber gerade der **Berliner Vertreter** jenes Bankhauses (der Geheime Rath Herr Gerson von Bleichröder) eine persona gratissima an **maassgebender Stelle.** Dass sich aus alledem ein **Dekorationswechsel** anbahnt, kann als Thatsache angenommen werden.»

Herr Miquèl präparirte sich nun ernstlich, seinen Traum von 1848 wahr zu machen. Damals spielte er den communistischen Demagogen im Göttinger akademischen Turnverein und rief einmal aus: «Was wir mit diesen Ministern wollen? Sie herunter und wir hinauf!» Jetzt wollte er «hinauf». Er legte seine Directorstelle in der Disconto-Gesellschaft im November 1873 nieder und blieb nur noch Verwaltungsrath, um doch nicht direct vom Gründer- auf den Ministerstuhl zu steigen, auch wohl noch deshalb, weil ihm der Status der Bank allmählich selbst «faul» vorkam und er nicht, falls sie einmal «krachen» sollte, als persönlich haftender Gesellschafter sein so schnell erworbenes fürstliches Vermögen riskiren wollte. Er zog sich in den weniger verantwortungsvollen Verwaltungsrath der Disconto-Gesellschaft zurück. Herr Scheele aber ging sofort an seine eigentliche Aufgabe. Es handelte sich für Disconto-Bleichröder darum, dem Reich die Privatbahnen möglichst theuer zu verkaufen. Nach dem preussischen Eisenbahngesetz muss der Staat, wenn er eine Bahn kauft, wozu er nach gewissen Jahren das Recht hat, das Fünfundzwanzigfache des Durchschnittsreinertrages der letzten fünf Jahre der Gesellschaft baar zahlen. Es kam also dem Disconto-Bleichröder-Ring darauf an, diesen rechnungsmässigen Reinertrag möglichst hoch zu machen. Die einzige That des Herrn Scheele war nun die, dass er eine Frachttariferhöhung von 20 Procent durchsetzte.

Die Brutto-Eisenbahn-Einnahme betrug 1873 = 610 Mill. M., wovon 65 Procent auf den Güterverkehr kommen. Der Nettoertrag war $180_{,9}$ Mill. Mark. Man rechnete, dass die Tariferhöhung den Ertrag des Güterverkehrs um 15 Procent und die durchschnittliche Reineinnahme aller deutschen Bahnen von $4_{,1}$ auf $5_{,5}$, also um $1_{,4}$ erhöhen würde. Durch

Digitized by Google

diese schlaue Maassregel wird der Preis, den das Reich oder der Staat, wenn er die Bahnen nach dem preussischen Eisenbahngesetz kauft, um **35 Procent erhöht!**

Nachdem die Tariferhöhung durchgesetzt war, wurde das persönliche Opfer des Herrn Scheele überflüssig und er legte im Juli 1874 sein Amt nieder. Die Leo Delbrück'sche Coterie wünschte nun ihren Direktor der Deutschen Eisenbahnbau-Gesellschaft, Herrn Hartwig, zu seinem Nachfolger zu machen. Dies gelang nicht. Minister Delbrück wackelte 1874 schon stark. Ein Beamter, Maybach, trat an Scheele's Stelle.

Die Eisenbahnen müssen Postsachen gegen mässige, feste Gebühr befördern. Um die Einnahmen der Bahnen zu erhöhen und ihren Preis beim Ankauf durch den Staat zu steigern, forderte man liberaler Seits im Parlament, dass die Post wie jeder andere Frachtgeber bezahlen solle. Da entfuhr dem nicht zur Consorteria gehörigen General-Postdirector Stephan ein Wort, was an Itzenplitz's Ausspruch: «Er habe keine Actien, aber die Börse wisse recht gut, welcher Minister solche besitze», erinnert. Stephan rief nämlich aus, «das Reichsfass solle wieder einmal angezapft werden». Das Experiment gelang diesmal den «Reichskellermeistern» nicht. Interessant ist, dass der Fortschrittler, Herr Eugen Richter, sich zum beredten Anwalt der «Reichsfassanzapfer», bei dieser wie bei anderen Gelegenheiten, machte. Dagegen gewann man den Fürsten Bismarck für das Project des Ankaufs aller Bahnen für das Reich vollständig. Da er hierbei im Bundesrath auf den heftigsten Widerspruch stiess, so fasste er den Plan, zunächst alle preussischen Privatbahnen vom Staat Preussen ankaufen zu lassen und alsdann alle preussischen Staatsbahnen «für den Kosten- und Erwerbspreis» an das Reich zu überlassen.

Auch dieser Gedanke ist augenscheinlich ein «apportirter», denn er passt dem «Ring» trefflich. Im Bundesrath sitzen die Vertreter der Bundesstaaten, welche die Finanzkünste der «Reichskellermeister» längst durchschaut haben. Oder meint man, die sächsischen, bayrischen und anderen

Digitized by Google

Bundesrathsmitglieder wüssten nicht, wer den Invalidenfonds, der doch aus Reichsmitteln dotirt ist, geplündert hat?

Wenn sie wirklich die Zustimmung zum Erwerb der Privatbahnen geben sollten, so würden sie es nur thun, wenn die Bahnen taxirt und zum reellen Werth erworben würden. Alsdann fiele der Jobberverdienst der Börse fort. Den will sie aber gerade machen, und ihr convenirt der Erwerb nach dem preussischen Eisenbahngesetz, besonders nachdem sie den rechnungsmässigen Reinertrag durch Scheele's Bemühung künstlich emporgeschraubt hat. Die Börse discontirt sogar schon den zu machenden Raub, denn anders ist die Hausse in Hannover-Altenbekener und anderen Bahnactien nicht zu erklären. Wir stehen also wieder vor einer schematisch richtigen Gründung: Der Haupteisenbahnbesitzer Flau (Disconto-Bleichröder) will seine Bahnen an das Consortium Fuchs und Wolf (Deutsches Reich) los sein. Flau verkauft sie an den Gründer Bär (Staat Preussen) zum Fünfundzwanzigfachen des künstlich erzeugten Reinertrags und macht hier seinen «correcten» Schmu. Bär überlässt grossmüthig das Gründungsobject an das Consortium Fuchs und Wolf (an das Deutsche Reich) zum Selbstkostenpreise! So wurde es ja auch beim Invalidenfonds gemacht: Flau war Disconto-Gesellschaft, Bär war die Seehandlung, und die geprellte Actien-Gesellschaft Fuchs und Wolf war der Invalidenfonds.

Man sieht, dass mit geringem Aufwand von Ideen und geistigen Mitteln die enormsten Resultate zu erzielen sind! Wir werden sehen, durch welche Maassregeln das preussische Ministerium und der preussische Landtag für diesen Raubzug gegen die Staatskassen empfänglich gemacht werden sollen!

Indess dürfte sich kaum behaupten lassen, dass die Rolle, welche die Seehandlung bei dem Geschäft der Disconto-Gesellschaft mit dem Invalidenfonds gespielt hat, und die der Staat Preussen beim Reichsbahngeschäft spielen soll, nämlich die des Gründercommissionärs und Scheinkäufers, eine würdige ist. Die deutschen Vasallenregierungen werden natürlich auch dies Manöver durchschauen, allein sie haben leider eben so wenig die Macht, es zu verhindern, wie sie die Plünderung der Gelder ihrer und unserer Invaliden

Digitized by Google

hintertreiben konnten. Fest steht freilich, dass das Reichseisenbahnproject bereits die Vasallenstaaten sehr aufgeregt hat, und zwar Volk und Regierung gleichmässig. Der Partikularismus hat daraus eine mächtige Waffe gegen das Reich gewonnen. Kommt nun noch eine Ausführung des Projects hinzu, welche geradezu gesagt der Berliner Schwindelbörse viele Millionen Thaler Reichsgelder zuwendet, so wird sich die Liebe für das neue deutsche Reich in den deutschen Klein- und Mittelstaaten wohl nicht gerade sehr vermehren. Es ist als ein grober politischer Fehler zu bezeichnen, dass man von Berlin aus diesen Keil in die junge und noch sehr lockere Reichseinheit treibt. Man verletzt das schon so tief gekränkte Souverainetätsgefühl und — den Geldbeutel in den Kleinstaaten gleichmässig, trifft also Herz und Magen derselben mit harter Faust, und bekanntlich dictiren Herz und Magen zusammen im gegebenen Falle auch — die Handlungen. Es ist anzunehmen, dass der Dank für diese Reichspolitik nicht ausbleiben und einstmals in sehr fatalen Thaten seinen Ausdruck finden wird.

Mit dem Project an sich, die Privatbahnen in Staatsbahnen allmählich überzuführen, kann man sich freilich einverstanden erklären, natürlich unter der Bedingung, dass erstere zum wahren Werth erworben werden. Selbst dann aber dürfte es sich empfehlen, sie den einzelnen Staaten zu überlassen, in denen sie sich befinden, und nur etwa gewisse Hauptlinien oder mehrere Staaten durchschneidende Bahnen direct für das Reich zu verwalten. Für eine gleichmässige Eisenbahnpolitik ist ja dann leicht durch das verständig zu entwickelnde Reichseisenbahnamt zu sorgen.

Wir können es uns nicht versagen, hier eine pricipielle Bemerkung nebenbei zu machen, welche wir bereits in der «Reichsglocke» entwickelten, die aber von der ganzen deutschen Presse nicht beachtet worden ist:

Das Reichseisenbahnproject ist wieder ein recht tüchtiges Stück practischen Socialismus. Die Socialdemokraten L. Blanc und Lassalle behaupten, dass nur der grösste Capitalist, der Staat, dem Missbrauch der Grosscapitalisten ein Ende machen werde. Sie wollen das Monopol der

Digitized by Google

letzteren für gewisse Productionszweige, in denen es sich besonders fühlbar gemacht hat, dadurch brechen, dass diese Productionen an Arbeiter-Associationen übertragen werden, denen der Staat das Erwerbs- und Betriebscapital vorschiesst und deren Geschäftsgebahren er vorläufig controlirt. Diese Productiv-Associationen bemächtigen sich allmählich der Gesammtproduction und treten in ein Verhältniss der Solidarität zu einander. Endlich hat alles Privateigenthum an den Werkzeugen der Production und dem Grund und Boden aufgehört und ist in den Collectivbesitz des ganzen Volkes übergegangen.

Wir befinden uns nun auf dem Wege der Aufsaugung des Individualbesitzes durch den Collectivbesitz, nur dass er als Staatsbesitz, durch Staatsbetrieb ausgebeutet, erscheint. Bismarck sagt, genau wie L. Blanc: «Der Unfug der grossen Eisenbahngesellschaften ist zu gross, sie müssen verschwinden». Aber er sagt nicht: «wir wollen sie an Arbeiter-Associationen zur selbstständigen Bewirthschaftung übertragen», sondern er sagt: «wir wollen sie für den Staat ankaufen». So wird sich, unserer Ansicht nach, der Socialismus zunächst in Form der Staatsindustrie bei uns zur Geltung bringen. Man täusche sich nur ja nicht darüber, alles, was auf wirthschaftlichem Gebiet centralistisch und für Staatsomnipotenz wirkt, ist socialistisch, und ein Schritt zieht nothwendig und schnell den andern nach sich.

So ist es im römischen Kaiserreich auch ergangen. Die Handwerksgenossenschaften büssten mehr und mehr — im dritten Jahrhundert namentlich — ihren privaten Charakter ein und näherten sich dem Staatsamt. Bezeichnender Weise gingen die Transportvermittler auf diesem Wege voran, gerade wie man heute die Eisenbahnen in Staatsanstalten verwandeln will. Das Getreide zur Ernährung der Römer wurde von den Naviculariis, den Staatsschiffern, herbeigeschafft. Diesen war Weg und Dauer der Reise vorgeschrieben, jeder Privattransport verboten und ein fester Lohn von $^1/_{25}$ des transportirten Getreides von Staatswegen zugewiesen. Endlich wurden alle Handwerke erbliche Staatsämter. Dies ist die typische Form des cäsaristischen Socialismus: der

Digitized by Google

Kaiserpalast, rechts davon die Staatsfabrik, links die Kaserne, um die Staatssclaven in Ordnung und bei der Arbeit zu halten.

Die Armee des deutschen Reiches ist darin ein Vorbild. Zwar thut sie das nicht, was Schiller seinen Wallenstein von ihr fordern lässt, sie gebiert sich nicht selbst, das besorgen andere Leute für sie, allein sie schafft und producirt sich jetzt bereits fast Alles selbst, was sie braucht. Der Militairfiskus ist der «Industriechef» der Armee und das Vorbild des «Eisenbahnchefs», «des Postchefs» kurz des «Social-Cäsar» in seinen noch unendlich zu vermehrenden Functionen. Der Militairfiskus besitzt eigene Wohnungen für Armee und Zubehör, die Kaserne. Er backt selbst, wenigstens vielfach und für viele Regimenter. Er fabricirt Pulver, Waffen, Kanonen. Er ist Armeeschneider und -Schuster, kurz, er ist der Chef einer gewaltigen Productivassociation, deren Zweck leider nicht die Production im volkswirthschaftlichen Sinne, sondern die Bedarfsbefriedigung eines Staats im Staat, der Armee, ist.

Meint man, der Eisenbahnfiscus werde dem Beispiel nicht folgen? Sicher wird er es thun. Er wird die Locomotiven in eigenen Fabriken bauen, wie er ja schon eigene Reparaturwerkstätten hat. Er wird Borsig todt concurriren oder ihm seine Fabrik abkaufen, wahrscheinlich, indem er sich zuerst zu dessen Gläubiger macht, wie der Staat heute schon Krupp's und Grüson's Gläubiger ist. Warum soll er die Waggons von Privaten kaufen? Lächerlich! Er wird sie in eigenen Wagenbauanstalten erbauen. Die Kohlen, die bezieht er schon zum Theil aus eigenen Kohlengruben und er kann ja noch mehr dergleichen ankaufen. Das nöthige Eisen, er wird es in eigenen Bergwerken graben, in Staatshütten verarbeiten. Die Millionen Eisenbahn-Telegraphen-Postbeamten, die fiskalischen Berg- und Hüttenarbeiter, Maschinenfabrikanten u. s. w., u. s. w., sie alle werden gern in Staatswohnungen ziehen. Warum soll der Staat nicht für sie Brod backen, wie für seine Soldaten? Wozu das Bild weiter ausmalen! Wir stehen am Beginne einer Aera des cäsaristischen Socialismus, wobei es uns natürlich nicht einfällt,

Digitized by Google

zu behaupten, der Fürst Bismarck wüsste, dass er Socialist ist und Socialismus plant und treibt. Gott bewahre! Das unterscheidet ihn eben von Napoleon III. Napoleon war Socialist aus Ueberzeugung und mit vollem Wissen dessen, was er that. Bismarck ist der Socialist wider Wissen und Willen und es berührt den, der den Socialismus in seinen verschiedenen Schattirungen kennt, stets hochkomisch, wenn er sieht und hört, wie Bismarck die Socialdemokraten bekämpft und durch seine Officiösen als abscheuliche Menschen schildern lässt, da er doch viel erfolgreicher dem Socialismus selbst vorarbeitet als Hasenklever und Bebel zusammengenommen. Alles, was die Capitalassociation fördert, fördert deren Uebergang in die Staatsverwaltung und steht sonach im Gegensatz zur Production unter freier Selbstverantwortlichkeit der Individuen, ist also antiindividualistisch, d. h. socialistisch. Bismarck hat das Wachsthum des mit Disconto-Bleichröder verwachsenen capitalistischen Rattenkönigs gefördert. Dieser Rattenkönig hat ca. zwanzig grosse Bahnen in Abhängigkeit von sich gebracht und kann jetzt nichts mit ihnen anfangen, er kann den gewaltigen Bissen nicht hinunterwürgen, der ihm im Halse stecken blieb und ihn zu ersticken droht. Jetzt schreit derselbe Rattenkönig den Staat um Hülfe an, dass dieser die zu grossen Bissen seinerseits hinabschlinge, und der liebe Staat will das auch gern thun. Voilà tout!

Das famose Reichseisenbahnproject hat im September noch eine andere Gestalt erhalten und wird in dieser dem Reichskanzler auf dem reichsfreundlichsten Präsentirteller apportirt — von der Handelskammer zu Elberfeld. Es soll eine Reichs-Eisenbahn-Actien-Gesellschaft gegründet werden, der alle Privatbahn-Gesellschaften und auch die Staaten und das Reich als Actionäre beitreten. Das Reich garantirt den Inhabern der unificirten Eisenbahn-Titres eine Rente von 3 Procent und theilt den Ueberschuss über $4^1/_2$ Procent mit den Actionären. Wir haben hier wieder den Credit-Mobilier mit seinen grossen, einheitlichen Obligationen, die er in's Publikum bringt und als deren Sicherheit die Papiere aller Privat- und Staatsbahnen Deutschlands deponirt sind. Nun

Digitized by Google

kommt aber eine wesentliche Abweichung: Bei der deutschen Nachbildung ist das Reich selbst der grösste Actionär. Und dieser grösste Actionär garantirt den übrigen Actionären ein Minimum von 3 Procent Rente. Dies ist eine ganz neue Form von Actiengesellschaft und von Crédit Mobilier zugleich!

Machen wir uns ein Bild dieser riesenhaften Actiengesellschaft!

Nach Hübener's statistischer Tabelle pro 1876 hatte Deutschland 12,063 Kilom. Staats- und 15,894 Kilom. Privatbahnen. Es sind jetzt bereits mehr, da nach Ausweis des Reichseisenbahnamtes die Privatbahnen Deutschlands excl. Bayerns und mit Abrechnung einiger kleinen Strecken ult. Juni 1876 schon 16,393 Kilom. Länge hatten. Rechnen wir also rund 17,000 Kilom. Privat- und 13,000 Kilom. Staatsbahnen. Nach dem angezogenen Bericht des Reichs-Eisenbahnamtes kosteten die dort in Rechnung gestellten Privatbahnen durchschnittlich pro Kilom. 263,000 M. Nehmen wir diesen Preis auch für die Staatsbahnen an, so erhalten wir ein Actiencapital von 7,890 Mill. M., wovon 3,439 Mill. M. Staats- und 4,451 Mill. M. Privat-Actien sein würden. Die Garantieverpflichtung des Reichs würde sich demnach auf $133_{,5}$ Mill. M. jährlich belaufen. Wahrscheinlich würde diese Summe noch höher ausfallen, da man ja alle Anstrengungen machen wird, um den Preis der Privatbahnen hochzuschrauben und ihnen mehr Titres der Reichsactien-Gesellschaft zuzuwenden. Diese interessante Gesellschaft, und das wird gerade zu ihrem Lobe angeführt, würde ein Gegenstück zur Reichsbank sein, in welcher der «Engere Ausschuss», d. h. die Berliner Juden, den Ausschlag über die ganze Eisenbahnpolitik gäben. Es würde sich schliesslich empfehlen, die ganze Staatsverwaltung einer Actiengesellschaft — in Pacht zu geben. Frankreich hatte unter dem Ancien Régime bekanntlich Finanzpächter.

Weshalb man wohl auf diese haarsträubende Idee einer Reichsactien-Gesellschaft verfallen ist? Nun, die misslungene Hundertmillionen-Staatsanleihe Preussens für Eisenbahnzwecke vom Sommer 1876 hat den Bankiers den Beweis

Digitized by Google

geliefert, dass der Staatscredit Preussens, Dank der «genialen» Wirthschaftspolitik des Landes seit 10 Jahren, bereits im Versagen und Versiegen ist. Eine gewaltige Reichsanleihe von p. p. 5 bis 6 Milliarden Mark würde wahrscheinlich garnicht, jedenfalls nur mit enormem Coursverlust zu placiren sein. Dahingegen dürfte ein jährlicher Zuschuss, eine Garantiesumme, wenn nicht auf dem Wege der Steuern so auf dem der alljährlich wiederkehrenden Staatsanleihen noch für eine Reihe von Jahren beizutreiben sein. Im September 1876 wurden die Bedingungen bekannt, unter denen die Türkei mit Serbien Frieden schliessen wollte. Darunter befand sich die Zahlung einer grösseren Kriegskostenentschädigung. Falls aber der creditlose Staat Serbien diese Summe, wie vorauszusehen, nicht aufbringen könne, solle ein jährlicher Tribut an die hohe Pforte acceptirt werden. Die Börse taxirt den Staatscredit Deutschlands bereits so, wie die Türkei den Serbiens. Sechs Milliarden pumpt uns das europäische Bankjudenthum nicht mehr, aber einen jährlichen Börsentribut treibt der Executor schon noch eine Anzahl von Jahren hindurch von den deutschen Steuerzahlern bei. Mit Hülfe der politischen Agenten kann man für die schlechteste Pleitebahn möglichst viel Titres der Reichsgesellschaft erhaschen, und durch Bestechung der Presse in diesen neuen «Werthen» eine noch nicht dagewesene Agiotage veranstalten. Auf beide Fälle wird von den Boursiers «verdient», und darauf allein kommt es an. Oesterreich zahlt bereits jährlich 26 Millionen Gulden Garantiesubvention an Privatbahnen, das ist doch für unser Judenthum ein sehr nachahmenswerthes Beispiel!

Es ist anzunehmen, dass Disconto-Bleichröder auch mit dem Project einer Reichseisenbahn-Actiengesellschaft einverstanden sind, und so hat die Sache ja alle Aussicht auf Verwirklichung. Leider sind die feindlichen Brüder in einigen anderen Punkten uneinig, wie wir zu unserem Bedauern demnächst mittheilen müssen. Doch muss zuvor noch einer höchst merkwürdigen Erscheinung auf dem Gebiet der Presse gedacht werden, der «Deutschen Eisenbahn-Zeitung», jetzt «Deutsche Reichsglocke» genannt, welche in der Geschichte

Digitized by Google

dieser mehr und mehr versumpfenden Geschichtsperiode eine höchst merkwürdige Stellung einnimmt und vielleicht zur Beschleunigung des Verwesungsprocesses nicht unwesentlich beigetragen hat.

Die „Deutsche Eisenbahn-Zeitung".

Der gewaltige Gründungsschwindel und die mit ihm wachsende Corruption der Politiker im Parlament ging parallel mit einer immer weitere Kreise ergreifenden Corruption der politischen Presse. Nicht nur, dass zahlreiche Börsenzeitungen entstanden, welche nebenbei einen, durchschnittlich liberalen, politischen Theil führten, sondern die Börse gewann nach und nach maassgebenden Einfluss auf die rein politische Presse, natürlich auf dem Wege der Bestechung.

Ein sehr wirksamer aber immerhin noch verhältnissmässig anständiger Bestechungsmodus war die Zuwendung grosser Inserate. Tadelte nun ein Blatt irgend eine Gründung, so sandten die befreundeten Gründer dem Blatt in Zukunft kein Inserat mehr, gerade so, wie ein Blatt die Zuwendung des officiösen Waschzettels und officiöser Nachrichten aus dem Auswärtigen Amt verliert, wenn es irgend eine Regierungsmaassregel kritisirt. Hierdurch gelang es in kurzer Zeit, jede abfällige Kritik in der Presse zu verhindern.

Aber man verlangte auch directe Reclame im redactionellen Theil. Die Gründer schickten also mit dem Inserat zugleich eine Notiz, welche das Blatt im redactionellen Theil aufnehmen musste, wenn es ferner auf Inseratenzuwendung rechnen wollte. Diese Notizen stimmen fast in allen Zeitungen wörtlich überein. Auch in der «Kreuz-Zeitung» fanden sie langsam aber sehr merklich wachsend Aufnahme, seit Herr von Nathusius-Ludom, der Neffe des Herrn Scheele, die Redaction dieses Blattes übernommen.

Wichtiger war noch die Reclame, welche durch geschickte Abfassung des Berichtes über den Verlauf der Berliner Börse gemacht wurde. Da wurde sorgsam jede Hausse in Dis-

Digitized by Google

conto, Laura, Dortmunder Union etc. verzeichnet und somit das Publikum zu immer neuen Ankäufen gereizt. Auch diese Reclame findet sich, meist übereinstimmend, in der «Kreuz-Zeitung», «Post», «Norddeutschen Allgemeinen» u. s. w.

Viele Blätter arbeiteten auf diese Weise im Dienst der Börse nur für das Inserat. Andere verlangten, und wenn sie einflussreich waren — erlangten mehr. Man «betheiligte» ihre Verleger, Redacteure oder Börsenberichterstatter, einzeln oder Alle mit einander am Gründergeschäft, indem man ihnen Actien al pari überliess, ohne dass sie Einzahlung zu leisten hatten. Wenn das Gründerconsortium seine Geschäfte abwickelte, erhielt der Betheiligte das Agio. Scheiterte die Gründung, und waren die Actien nicht über pari zu begeben, so nahm der Pressmensch die Actien natürlich nicht ab, hatte also keinen Verlust. Solche Geschäfte sind z. B. der Berliner «National-Zeitung», dem Abgeordneten und Eigenthümer der «Frankfurter Zeitung», Herrn Sonnemann, dem «Berliner Börsencourier» nachgewiesen worden.

Daneben tauchten Leute auf, welche Blätter gründeten, um von Gründern Subvention, Antheil am Raub, zu erpressen. Sie drohten mit Enthüllungen des Schwindels bei dieser oder jener Gründung, wenn man sie nicht betheilige und erreichten meist ihren Zweck. Da sie den Gründern, so zu sagen, die Pistole auf die Brust setzten und bei jeder neuen Gründung neue Ansprüche erhoben, so nannte man sie «Revolverjournalisten».

Endlich entstand, aus einem unbedeutenden Localblatte Charlottenburgs, ein sehr merkwürdiges Pressorgan, das sich «Deutsche Eisenbahn-Zeitung» nannte, und dessen Redaction 1874 nach Berlin übersiedelte. Geleitet wurde das Blatt von einem Herrn Joachim-Gehlsen, welcher in seinen jüngeren Jahren als Buchdrucker einen grossen Theil der Welt durchwandert und sich endlich literarisch an den verschiedensten Blättern beschäftigt hatte. Das Blatt stellte sich offen den Zweck, die Lasker'schen Enthüllungen auf ihren wahren Werth zurückzuführen, der Welt den Nachweis zu liefern, dass es ein liberales Parteimanöver und nicht eine vom reinsten Patriotismus und von edler sittlicher Entrüstung

Digitized by Google

getragene Handlung gewesen, durch die Lasker einige conservative Gründerdilettanten an den Pranger gestellt, dass dies vielmehr hauptsächlich geschehen sei, um die eigenen, weit gefährlicheren gründerischen Stamm- und Parteigenossen der Aufmerksamkeit des Publikums zu entziehen. Charakteristisch ist es, dass die ersten Fonds zur Begründung des Blattes von zwei jüdisch-liberalen Gründern geliefert wurden, Herren S. Abel jun. und «Bankassessor» Hermann Löwenfeld. Abel «finanziirte» die Berlin-Dresdener Bahn. Da nach Laskers Enthüllungen Niemand Fonds junger Bahnen kaufte, sah S. Abel seinen Bankerott vor Augen — der denn auch, trotz Unterstützung durch den «Welfenfonds», hereingebrochen ist —, wenn es nicht gelang, den Lasker'schen Schwindel zu enthüllen. Daher half er die «Eisenbahn-Zeitung» gründen.

Der Redacteur schilderte nun einerseits ganz wahrheitsgetreu, wie die Eisenbahnbaupraxis in Preussen gewesen, wie alle von Lasker getadelten Praktiken mit Vorwissen der Regierung bei allen Bahnbauten des letzten Jahrzehnts, und zwar von den liberalen Gründern noch rücksichtsloser geübt seien als von Wagener-Biron-Putbus. Andererseits lenkte das Blatt die Aufmerksamkeit des Publikums auf die eigentliche Gründerei der verflossenen Jahre, die fast ausschliesslich von Liberalen und Juden betrieben war.

Es begann nun eine Reaction gegen das Gründerthum auch in einigen andern Blättern. Seit December 1874 veröffentlichte Otto Glagau in der weitverbreiteten «Gartenlaube» eine Reihe von Artikeln über den Gründungsschwindel. Dieselben schilderten in voller Lebenswahrheit systematisch die Hergänge bei dem grossen Ausbeutungsprozess von der Gründung bis zur Liquidation. Glagau behauptete, dass neunzig Procent aller Gründer Juden seien. Herr Glagau liess diese ausgezeichneten Arbeiten nun gesammelt und vermehrt erscheinen, und er verheisst demnächst sogar eine Folge des schon erschienenen Werkes, welches im Parlament wiederholt citirt wurde und zur Aufklärung des Publikums in hochverdienstlicher Weise gewirkt hat. Auch die von dem Agrarier Niendorf geleitete «Deutsche Landes-Zeitung» be-

Digitized by Google

gann einen nicht unrühmlichen Feldzug gegen die Juden und Gründer, der indess seit Begründung der «deutsch-conservativen Partei» einzuschlummern scheint. Die «Staatsbürger-Zeitung», ein im kleinen Mittelstande viel gelesenes Blatt, brachte hin und wieder ganz vorzüglich geschriebene Artikel über die Plünderung des «Invalidenfonds», die Corruption in der Redaction der «National-Zeitung» und die Feilheit des Abgeordneten und Besitzers der «Frankfurter-Zeitung», Sonnemann. Am consequentesten blieb die «Eisenbahn-Zeitung» auf der Spur der Gründer. Bis Frühjahr 1875 beschränkte sich das Blatt auf die jungen Bahnen und lieferte den Nachweis, dass die Freunde und Parteigenossen Lasker's, die Herren Braun-Wiesbaden, von Bennigsen, Adikes, die Freiconservativen Graf Münster, von Kardorff, eben Dasselbe und Schlimmeres gethan als die von Lasker «Enthüllten». Darauf untersuchte die Redaction den Zustand der Hypotheken-Actien-Banken und gelangte endlich zur Disconto-Gesellschaft und damit folgerichtig auf den eigentlichen Boden des gefährlichsten Gründerthums, sowie zu der Unterstützung, welche die Staatsregierung und das Parlament demselben lieh. Im Juni 1875 schon veröffentlichte Gehlsen einen Artikel «Camphausen-Hansemann», der dies skandalöse Verhältniss offen darlegte.

Am 1. August publicirte er den ersten Artikel einer ganzen Serie, welcher die Ueberschrift trug: «Der Schwindel en gros und die Rumänische Eisenbahn-Actien-Gesellschaft». Diese Artikel waren nicht überall mit der erforderlichen Sorgfalt geschrieben, ihr Inhalt hat sich aber im Wesentlichen voll bestätigt. Der Redacteur griff in ihnen die Gründer der «Rumänischen Eisenbahn-Actien-Gesellschaft» rücksichtslos an, die Herren von Hansemann, von Bleichröder, Miquèl, Riem, Reinhardt, Scheele u. s. w. Er nannte sie Schwindler und Betrüger. Die Angegriffenen wagten nicht, Herrn Gehlsen wegen Verleumdung zu belangen, allein der Staatsanwalt, der sonst Beleidigungsanklagen in der Regel abweist, verfolgte ausnahmsweise den Redacteur wegen «Beleidigung». In solchen Prozessen ist der Wahrheitsbeweis nur auf Entscheidung des Gerichts

Digitized by Google

zulässig. Der Angeklagte erbot sich, die Wahrheit der behaupteten Schwindeleien nachzuweisen. Auffallender Weise protestirte der Staatsanwalt dagegen, allein der Gerichtshof beschloss, ihn in eingeschränkter Weise zu gestatten, und nun erwies Gehlsen zwar nicht Alles, was er behauptet hatte, aber doch viel ungeheuer Anstössiges. Es erfolgte zwar eine Verurtheilung des Redacteurs in zwei Instanzen, allein noch ist die Sache nicht aus der Welt, da nun Gehlsen ein Criminalverfahren gegen die Denuncianten beantragt hat. Es muss erwähnt werden, dass die der Disconto-Gesellschaft ergebene Presse behauptet hatte, Gehlsen habe mit diesen Artikeln einen Erpressungsversuch gemacht, und dass der Staatsanwalt hierfür den Beweis zu führen suchte. Derselbe misslang total und liess den Eindruck eines misslungenen Bestechungsversuches zurück. Seitdem hat diese Verdächtigung der Tendenzen Gehlsen's, wenigstens in der Presse, aufgehört und es ist ihm bisher eine unehrenhafte Handlung nicht nachgewiesen worden.

Dagegen hat man mehrfach auf andere Weise versucht, den Mann «unschädlich» zu machen. Gleich nach dem ersten Termin in diesem Skandalprocess, der eine ungeheure Schande auf die Millionäre und ihre politischen Helfershelfer häufte, brachte die «National-Zeitung» einen Artikel über den «politischen Wahnsinn». In aufgeregten Zeiten würden nicht selten sonst ganz verständige Leute von einer Monomanie befallen. Eine solche herrsche jetzt, der Verfolgungs- oder Denunciationswahnsinn. Die Sache hatte ihre sehr ernste Seite. Das Zeugniss eines gewissenlosen Arztes genügt, um einen Menschen als verrückt in ein Irrenhaus einsperren zu lassen und dadurch vollkommen «unschädlich» zu machen. Nach dieser Seite haben die Enthüllungen, welche der «Volksstaat» im Sommer 1876 über das Schicksal eines Herrn von Puttkamer machte, ein ungeheures und sehr — peinliches Aufsehen gemacht. Dieser v. Puttkamer, ein durch vielfaches Unglück verbitterter Mann, beschuldigt u. A. den Fürsten Bismarck, die pommersche Lehnsordnung 1867 durch Gesetz um desswegen geändert zu haben, damit des Fürsten Frau, eine geborene von Puttkamer, erbberech-

Digitized by Google

tigt werde. Ihm, dem «Enthüller», und anderen Lehnsvettern, sei dadurch ein grosses Vermögen entgangen und der Frau des Fürsten zugefallen. Dieser Herr von Puttkamer wurde als «verrückt» aufgehoben und in eine Irrenanstalt bei Berlin gebracht. Nach längerer Zeit entsprang er, floh nach der Schweiz, und der «Volksstaat» veröffentlicht nun amtliche Berichte von Aerzten und Beamten aus der Schweiz, wonach Herr von Puttkamer daselbst als ganz vernünftiger Mensch lebt. — Die Freunde des Herrn Gehlsen wurden von diesem merkwürdigen Artikel des nationalliberalen Moniteurs sehr «eigenthümlich» berührt. Man hat indess bisher nicht gehört, dass er ärztlich für toll erklärt worden sei.

Als später in der «Reichsglocke», wie die «Eisenbahn-Zeitung» jetzt heisst, die Enthüllungen über die Plünderung der Staatsfonds begannen, brach die ganze Meute, von der «Norddeutschen Allgemeinen Zeitung» bis zur «Tribüne», also officiöse und nationalliberale Blätter, los. Sie drohten, nächstens würden die frechen Verleumder, welche sich hinter das Centrum versteckten, zur Rechenschaft gezogen, vernichtet und entlarvt werden. Alle diese Drohungen hat die «Eisenbahn-Zeitung» regelmässig abgedruckt und erklärt, sie warte mit Ruhe der Dinge, die da kommen sollten. Die Artikel über die Staatsfonds wurden mit Absicht so geschrieben, dass sie Minister und Abgeordnete beleidigten, und sogar dem Staatsanwalt wurde offen mit einem Verfahren gedroht, wie es der Journalist Mandt in Brüssel gegen den königlichen Oberprocurator angewendet hatte, als er Lagrand und das diesem Schwindler günstige Ministerium stürzte.

Alle diese blutigen Beleidigungen wurden ruhig eingesteckt, und es ist dem Blatt, trotz einer wahrhaft kynischen Schreibweise, bisher nicht gelungen, «die Beraubung des Staats durch die Disconto-Gesellschaft und Bleichröder» in irgend einer Form vor die Gerichte zu bringen.

Es war kein Geheimniss, dass Verfasser Herrn Gehlsen in jener Zeit, d. h. vom October 1875 ab, literarisch unterstützte. Da erlaubte sich der «klassische Gründer» (siehe O. Glagau, der Börsen- und Gründungsschwindel in Berlin, Seite 168) Dr. L. Bamberger, Abgeordneter für Bingen, im

Digitized by Google

Reichstage den Verfasser einen «Revolverjournalisten» zu nennen. Auf Pistolen gefordert, «kniff» der Held von Kirchheim-Bolanden, Verfasser wurde wegen Herausforderung angeklagt und zu Festungshaft verurtheilt. In Gegenwart von Staatsanwalt und Richtercollegium erklärte er den anwesenden Bamberger für «satisfactionsunfähig», ohne dass dieser protestirt oder der Gerichtshof den Zeugen Bamberger geschützt hätte. Nun aber kommt das Bezeichnende für unsere Zustände: In Frankreich würde ein solcher Mensch sofort sein Mandat niederlegen müssen und politisch wie gesellschaftlich todt sein. Ganz anders in Deutschland. Bamberger ist heute noch anerkannter Führer der Nationalliberalen und die «Norddeutsche Allgemeine Zeitung», damals nur officiöses Organ des Fürsten-Reichskanzler, heute ausserdem auch noch der deutsch-conservativen Partei, sprach nach dieser — für französische Begriffe genügenden — moralischen Vernichtung Bamberger's die Hoffnung aus, dass er mit seinem Anhange aus dem «rechten Flügel» der nationalliberalen Partei sich der zu bildenden conservativen Partei anschliessen und einer ihrer Führer werden möge. — Wir werden weiterhin noch einmal auf das betrauerliche Schauspiel zurückkommen, welches die Verkommenheit eines grossen Theils der sogenannten «Gesellschaft» im deutschen Reiche zur Zeit bietet. Natürlich stellt der Reichstag, wenn er Satisfaction verweigernde Mitglieder, die bekanntlich durch das Gericht wegen im Parlament begangener Beleidigungen nicht belangt werden können, nicht ausstösst, seine Mitglieder unter die Censur der Reitpeitsche. Und es ist auch seitdem bereits ein Abgeordneter und blutiger Gründer auf offener Strasse durchgeprügelt worden, als er gerade das Abgeordnetenhaus verliess. Der Name dieses ersten Opfers des nach dem Bamberger'schen Falle einzig möglichen Lynchverfahrens gegen schuftige Parlamentsmitglieder verdient der Nachwelt aufbewahrt zu werden. Es ist der Abgeordnete für Königsberg in Pr., Geheimer Ober-Regierungsrath und Ober-Bürgermeister a. D. Kieschke, Director der Deutschen Baugesellschaft (A. Delbrück, Bensemann, Georg Halske, E. v. d. Heydt, B. Oppenheim), Gründer des «Kaiserhof» und Haupt-

Digitized by Google

mitunterstützer Lasker's in seinem Angriff auf den Gründerdilettanten Wagener. Otto Glagau beschreibt S. 212 seines oft citirten Buches die sittliche Entrüstung, mit welcher dieser geohrfeigte Hauptgründer gegen «Staatshülfe und Schädigung des Nationalvermögens» deklamirt habe. — Man halte das Nennen solcher Namen nicht für überflüssig oder halte es gar für Ausfluss von Skandalsucht. Wenn auch in einem grossen Theil der oberen Gesellschaftsschicht das Gefühl von Ehre und Scham vollständig verloren gegangen ist und die goldbeladene Schande und Schmach dem dürftigen Ehrenmann offen vorgezogen wird, so ruht im Mittel- und Arbeiterstande — freilich noch latent — ein guter Fonds. Dieser Fonds «sittlicher Wärme» muss nur frei gemacht werden, und das geschieht am besten, wenn man mit Bismarck nennt: «un chat un chat et Collin un coquin».

Während dieser Vorgänge im Parlament und ihrem Wiederhall in der Presse, fuhr die «Eisenbahn-Zeitung» unbeirrt mit ihren Enthüllungen fort und gewann von Monat zu Monat an Gediegenheit des Inhalts und an Einfluss.

Das Blatt hatte schon seit 1874 treffliche Leitartikel über social-politische Themata gebracht, welche man dem Geheimen Rath Wagener zuschrieb. Vom October 1875 ab erschienen Artikel in der «Eisenbahn-Zeitung», deren Verfasser bisher unbekannt geblieben sind, die aber den höchsten Gesellschaftsschichten und theilweise der Diplomatie angehören müssen. Dieselben machten den Fürsten Bismarck in seiner auswärtigen und Wirthschaftspolitik zum Gegenstande einer geistreichen, aber beissenden und hasserfüllten Kritik. Diese mit vieler Sachkenntniss geschriebenen Aufsätze eröffneten dem Blatte einen Zugang zu den höchsten Gesellschaftskreisen. Endlich arbeitete der Verfasser dieser Studie seit October 1875 ca. dreiviertel Jahre lang an der «Eisenbahn-Zeitung» und schrieb volkswirthschaftliche, finanzpolitische Artikel, namentlich aber die Kritiken über die Belegung der Staatsgelder in faulen Papieren und über das ganze System Delbrück-Camphausen-Hansemann. Er nahm hiermit nur eine Arbeit wieder auf, die er seit 1870 schon

Digitized by Google

in der «Berliner Revue» begonnen hatte und deren Resultate er jetzt in diesem Buche zusammenfasst.

Endlich erschien im Herbst 1876 eine kleine Broschüre des Herrn von Diest-Daber: «Der sittliche Boden im Staatsleben», worin nicht nur der Abgeordnete Lasker gründlich abgeführt und der Nachweis geliefert wurde, dass derselbe bereits 1870 bemerkt hatte, wie Miquèl, Kardorff, Adickes u. A. Gesetze in ihrem geschäftlichen Interesse machten und wie sich die Zahl dieser politischen Börsenagenten im Parlament zusehends vermehrte, sondern auch der versteckte Angriff der Kreuzzeitungs-Aera-Artikel gegen den Fürsten Bismarck mit grösserer Deutlichkeit wiederholt wurde. Die «Deutsche Reichs-Glocke» beschuldigte nun auf Grund dieser Broschüre den Reichskanzler offen einer Consortial-Betheiligung in gewinnsüchtiger Absicht bei Gründung der Preussischen Central-Boden-Credit-Actien-Gesellschaft, eines Amtsvergehens, das das Strafgesetz mit Gefängniss und unter Umständen mit Zuchthaus bestraft. Das Blatt erklärte offen, eine Verleumdungsklage des Fürsten zu provociren, um den Wahrheitsbeweis zu liefern.

Was hieraus werden wird, ist jetzt noch nicht abzusehen.

Die nun zu schildernde Periode der über das Ausbeutertreiben seit October 1875 systematisch erfolgenden Aufklärung des Publikums ist hauptsächlich auch eine Geschichte der «Eisenbahn-Zeitung», die jetzt «Deutsche Reichsglocke» heisst und dieser wollen wir uns jetzt zuwenden.

Blossstellung der Regierung.

Bereits im Mai 1875 machte die «Eisenbahn-Zeitung» die auffällige Begünstigung der Disconto-Gesellschaft mittelst der Seehandlung durch Minister Camphausen zum Gegenstande ihrer Kritik. Herr von Bleichröder, der bei Spoliirung der invaliden Staatsfonds übergangen war, liess durch den Abgeordneten von Kardorff am 10. Juni bei diesem wunden Fleck einsetzen: Camphausen habe durch Darlehen von

Digitized by Google

Millionen zu $2^{3}/_{4}$ Procent ohne Unterlage (an die Disconto-Gesellschaft) die Bankpolitik Dechend's durchkreuzt, der den Gründern das Handwerk durch Creditentziehung legen wollte. Die Seehandlung habe sich als Aushängeschild für Emissionen fauler Gründerpapiere (Dortmunder Union) und unsolider Eisenbahn-Prioritäten missbrauchen lassen, sie sei Schuld an der Ueberspeculation. Unsere Wirthschaftspolitik sei verkehrt und erzeuge eine Unterbilanz. Herr Camphausen sei Schuld hieran. — Von da ab arbeitete Bleichröder mit seinem Anhang offen am Sturz Delbrück-Camphausens.

Sofort erfolgte von anderer Seite der Gegenhieb, und zwar bediente man sich eines sehr seltsamen Armes, um ihn zu führen.

Eine Anzahl sehr ehrenwerther conservativer Adeliger hatte Kenntniss von einem Theil der Beziehungen unserer Minister zu Bankiers und nahm Anstoss daran. Sie suchten schon im Mai 1875 einen Mann, der dies Verhältniss beleuchten möchte und fanden hierzu den Herrn Dr. Perrot geneigt. Die «Kreuz-Zeitung» stellte ihm zu diesem Zweck ihre Spalten zur Verfügung. Welche Proceduren mit den Artikeln vor dem Druck erfolgten, entzieht sich noch der Oeffentlichkeit. Allein man muss sich erinnern, dass der Redacteur der «Kreuz-Zeitung,» Herr von Nathusius-Ludom, der Neffe des Herrn Scheele und v. Nathusius-Hundisburg (Pr. Central-Boden-Credit), sowie ein Verwandter zweier Nathusiusse bei der Magdeburg-Halberstädter Bahn ist, also dem Disconto-Ring hierdurch sehr nahe steht. Bewusst oder unbewusst mag er bei Aufnahme und vielleicht auch Inspiration dieser Artikel Einflüssen von daher nachgegeben haben. Jedenfalls konnten sie der Disconto-Gesellschaft nicht bequemer kommen, wenn sie von Miquèl selbst geschrieben worden wären.

In diesen Artikeln findet eine vollständige Fälschung der Thatsachen statt: Es hiess, der Fürst Bismarck habe dem Consortium Bleichröder-Delbrück-Camphausen die intellectuelle Inspiration der norddeutschen Wirthschaftsgesetzgebung so zu sagen vollständig in Entreprise gegeben. Herr v. Bleichröder sei der nationalwirthschaftliche spiritus fami-

Digitized by Google

liaris des deutschen Reiches, dessen Politik eine Judenpolitik sei. Lasker, Bamberger und Oppenheim seien die eigentlichen Führer der national-liberalen Majorität, «Miquèl repräsentirt dabei die christliche Minorität des Bankier-Liberalismus, welcher mit der semitischen Führung durch Dick und Dünn geht». Herr von Bleichröder habe die Entdeckung des sich selbst aufzehrenden Invalidenfonds gemacht. Endlich wird des Kardorff'schen Angriffs auf Camphausen wegen der Seehandlung als eines Bleichröder'schen Manövers gedacht.

Nur das Letztere ist Wahrheit, alles Uebrige Fabel, und wir nehmen an, dass diese ganze Artikel-Serie nur im Interesse der Disconto-Gesellschaft Aufnahme in der «Kreuz-Zeitung» fand. Natürlich waren die conservativen Veranstalter und höchst wahrscheinlich Herr Perrot, ja vielleicht auch Herr von Nathusius-Ludom selbst, sich dieser Bedeutung der Sache nicht bewusst. Wenigstens liegt für das Gegentheil bisher kein directer Beweis vor, und wir möchten nicht irgend Jemand auf Grund eines trügerischen Indicienbeweises anschuldigen. Die Disconto-Gesellschaft wird nur gelegentlich des Kardorff'schen Angriffes erwähnt, obschon sie durch Miquèl und ihre anderen Agenten auf die Wirthschaftspolitik allein schon seit 1872 gewirkt hat und obschon seit jener Zeit vergebens Bleichröder beim Fürsten Bismarck gegen diese Macht intriguirte. Es existirte kein «Consortium Bleichröder-Delbrück-Camphausen», sondern ein Consortium I «Hansemann (Miquèl, Scheele)-Delbrück-Camphausen»; machte Alles und lebte in heftigster Fehde mit Consortium II «Bleichröder-Kardorff». Letzterem Consortium neigte sich Fürst Bismarck mehr und mehr zu. Consortium I setzte den Freihandel durch, Consortium II stand und steht an der Spitze der Agitation für hohe Eisenzölle (Laurahütte). Der Invalidenfonds ist schon 1872 von der Disconto-Gesellschaft erfunden und 1873 von ihr allein, mit Ausschluss Bleichröder's, geplündert worden. Die Enthüllung in der Kreuz-Zeitung über Bleichröder's Erfindung des Invalidenfonds war so vollkommen wahrheitswidrig und für Bleichröder verletzend,

Digitized by Google

dass sie diesen veranlasste, späterhin die ersten zuverlässigen Enthüllungen über diesen Schwindel zu machen.

Eine solche, ganz schiefe Darstellung der Verhältnisse diente dazu, Bleichröder die Verantwortlichkeit für Thaten aufzubürden, an denen er nicht nur unschuldig war, sondern die er sogar zu verhindern sich bemüht hatte. Fürst Bismarck wurde ferner, wie schon gesagt, verdächtigt, er habe mit Bleichröder unehrenhafte Geschäfte gemacht. Es fiel sehr auf, dass der Fürst das Blatt nicht unter Anklage stellte. Der socialdemokratische «Volksstaat» reproducirte den Angriff und schrieb Monate lang in jeder Nummer: «Er hat noch nicht geklagt». Einer der conservativen Urheber der Artikel sprach sich offen zu Jedem, der es hören wollte, aus: «Kein Staatsanwalt wird deswegen die Anklage erheben. Grund: Man kann ja die Wahrheit aller Behauptungen beweisen». Fürst Bismarck hat später im Parlament gesagt, die grössten juristischen Autoritäten hätten erklärt, die Artikel seien «so geschickt» abgefasst, dass eine Verurtheilung auf Grund derselben nicht erfolgen könne, deshalb habe er die Anklage unterlassen. Es wurde hiegegen geltend gemacht, dass der Fürst doch sonst bei Anklagen nicht so penibel vorgehe, dass er sich sogar gedruckter Anklageformulare bediene und niemals vorher Rechtsgutachten einhole, bevor er Anklage erhebe, dass 19 Procent der so zahlreichen Pressprocesse allein auf das Conto der Bismarck-Beleidigungen kämen, dass die Richter sogar mit grosser Strenge in solchen Fällen vorgingen, indem sie sich der Ansicht des Staatsanwalts Simon in Berlin anschlössen, der Fürst, der mehr sei als ein Durchschnittsmensch, sei besonders leicht, sogar schon «hypothetisch» zu beleidigen und solche leiseste Beleidigung des überlebensgrossen Mannes sei besonders sträflich. Der Präsident des Stadtgerichtshofes, der Herrn Majunke zu hoher Gefängnissstrafe verurtheilte, Herr Meissner, motivirte dies Urtheil mit dem Umstande, dass «Fürst Bismarck an der Spitze des Staates stehe», eine Motivirung, die geradezu eine Majestätsbeleidigung in sich schliesst: An der Spitze des Staates steht, Gott sei Dank, noch Se. Majestät der Kaiser und König, Wilhelm I.! — Bei dieser notori-

Digitized by Google

schen Fürsorge des in Rede kommenden Berliner Dreimännercollegiums, der Stadtrichter Reich-Osowski-Makomaski, nahm es sehr Wunder, dass Fürst Bismarck nicht den Versuch machte, ob dieser so perfide Angriff hochstehender Männer, dessen vorsichtige Form gerade von seiner Raffinirtheit Zeugniss ablegte, nicht bestrafbar sei. Da der Fürst fortfährt, Anklagen wegen der grössten Kleinigkeiten gegen die unbedeutendsten Leute, sogar gegen ein Dienstmädchen (!!) zu erheben, so hat sich in grossen Kreisen bedauerlicher Weise die Ueberzeugung verbreitet, er habe in der That eine gerichtliche Untersuchung seiner Beziehungen zu Herrn von Bleichröder zu scheuen. Die Socialdemokratie zieht aus solchen Verdächtigungen hoher Staatsmänner einen grossen Theil ihrer Kraft über die Gemüther des zur Zeit darbenden Volkes. Wir unsererseits halten die zur Zeit des Kaisers Tiberius erfundenen Majestätsbeleidigungs-Processe, welche man neuerdings auf Minister- und Beamtenbeleidigung ausdehnt, für überaus nutzlos nicht nur, sondern direct schädlich für die bestehende Autorität. Man kommt in gewissen glücklicheren Ländern trefflich ohne sie aus. Bedient man sich ihrer aber überhaupt, so sind sie in erster Linie da angezeigt, wo eine Verdächtigung der Integrität nach der pekuniären Seite hin vorliegt. Dass die «Kreuz-Zeitung» später selbst erklärt hat, sie habe verdächtige Geschäfte des Fürsten nicht andeuten wollen, ändert nichts, da diese Erklärung eine notorische Lüge ist, welche ausser dem Verfasser noch viele andere Conservative jeden Augenblick vor Gericht als solche feststellen können.

Herr v. Bleichröder blieb den Dank auf diese Aera-Artikel der Disconto-Gesellschaft nicht schuldig.

Unmittelbar nach Kardorff's Rede deuteten die «Eisenbahn-Zeitung», «Deutsche Landes-Zeitung» und «Volks-Zeitung» an, dass Camphausen-Delbrück die Disconto-Gesellschaft nicht nur durch das Darlehn zu $2^{3}/_{4}$ Procent unterstützt, sondern dass sie auch die Anlegung der Staatsfonds ihr zugewendet hätten. Da befleckte sich die von Lasker-Bennigsen-Miquèl herausgegebene oder doch inspirirte «Berliner Allg. Corresp.», die officielle Correspondenz der

Digitized by Google

national-liberalen Partei, Ende Juni mit der frechen Lüge, die Disconto-Gesellschaft sei nicht mit Belegung von Geldern für diese Fonds beauftragt gewesen, sondern die Seehandlung. Wir haben bereits nachgewiesen, dass die Seehandlung bloss vorgeschoben war. Ende September liess nun Bleichröder durch die damals von ihm (Welfenfonds) subventionirte «Neue Freie Presse» in Wien die erste authentische Nachricht über das Invalidenfonds-Geschäft in die Welt setzen, indem er verrieth, die Disconto-Gesellschaft habe für 74 Mill. Mark Magdeburg-Halberstädter und für $7^1/_4$ Mill. Mark Hannover-Altenbekener (Bennigsen'sches Papier) für die Fonds geliefert. Dieser Behauptung wurde Anfangs October von dem Hauptorgan der Disconto-Gesellschaft, der «Berliner Börsen-Zeitung» nochmals energisch widersprochen, mit einer sehr unverblümten Drohung gegen Bleichröder.

Die «Eisenbahn-Zeitung» deckte die Verlogenheit dieser Behauptung am 3. October auf, und bezeichnete gleichzeitig die Aera-Artikel als eine Coulisse, hinter der sich die eigentlich Schuldigen: Miquèl, Scheele, Disconto-Gesellschaft zu verkriechen suchten.

Das Invalidenfondsgesetz hatte die Belegung von Geldern für die drei Reichs-Fonds in ungarantirten Prioritäten «nur vorläufig» zugelassen. Dieselben sollten bis 1. Juli 1876 durch andere namentlich bezeichnete Fonds ersetzt werden. Nun hatte aber die Disconto-Gesellschaft den Fonds notorisch unrealisirbare, weil zum Theil unsichere, zum Theil völlig werthlose Prioritäten aufgehängt, welche die Regierung nicht verkaufen konnte. Sie kam also dem Reichstage mit einem Gesetz, dass eine Fristverlängerung von 4 Jahren für die Veräusserung beantragte.

Was sollte diese Frist nutzen? Die werthlosen Fonds erhalten durch Ablagerung doch keinen höheren Werth, wie Tabak oder Wein? Nun, man lancirte seitdem das «Reichseisenbahnproject» in die Oeffentlichkeit. Das Reich sollte alle Bahnen, also auch die, deren faule Papiere die Fonds besassen, kaufen, dann wurden diese Prioritäten Staatspapiere und also «fein», auf diese Weise liess sich der begangene höllische Schwindel verdecken. Wirklich ein

Digitized by Google

raffinirt nichtswürdiger Plan, der natürlich wieder von der Disconto-Gesellschaft ausging, von den um ihre Verantwortlichkeit bangen Ministern aber späterhin bereitwillig acceptirt wurde. Für ihn tritt später auch Bleichröder ein, weil er den «Welfenfonds» ebenfalls mit Eisenbahn-Maculatur gespickt hat.

Am 9. November kam diese Vorlage zur ersten Lesung im Reichstage. Fürst Bismarck weilte noch in Varzin. Windthorst wollte die Angelegenheit in eine Commission verwiesen haben, da er sonst sofort «concret» werden müsse. Delbrück suchte nochmals die Disconto-Gesellschaft zu decken, indem er das alte Märchen von der Seehandlung aufwärmte. Ein Mitglied der Verwaltungs-Behörde des Invalidenfonds, v. Nostitz-Wallwitz, erklärte, die Prioritäten seien fast alle vor Zusammentritt der competenten Behörde «auf Befehl des Reichskanzlers» angekauft. Eugen Richter von der Fortschrittspartei behauptete, der abwesende Reichskanzler trage allein die ganze Schuld und — die anwesenden Minister schwiegen dazu!

Es wurde, um Windthorst's Enthüllungen vorläufig abzuschneiden, die Sache an die Budget-Commission verwiesen, deren Vorsitzender — — Herr von Bennigsen war, dessen faule Altenbekener Prioritäten auch im Besitz der Staatsfonds sich befinden! Die «Eisenbahn-Zeitung» brachte nun einen Artikel über diese Sitzung, in der sie richtig voraussagte, dass das Corruptions-System der liberalen Consorteria jetzt enthüllt sei und vor dem Bankerott stehe. «Die momentan wichtigste Frage ist: Wird Fürst Bismarck die Liquidation selbst in die Hand nehmen, was er noch kann, oder wird er mit in den Bankerott verwickelt und mit liquidirt werden? Er hat die Wahl, aber auch nur diese Wahl».

Der Artikel zog dem Redacteur 14 Tage Gefängniss — wegen Bismarck-Beleidigung zu. Das Blatt aber bewies nun in einer Reihe von Artikeln **aus den gedruckten Geschäfts-Berichten der Disconto-Gesellschaft selbst**, welche horrende Summen fauler Papiere die Disconto-Gesellschaft den Reichsfonds geliefert habe. Bei einzelnen Posten berechnete die Zeitung sogar den von der Disconto-Gesellschaft hierbei ge-

Digitized by Google

machten Gewinn. Die Regierungsvertreter hatten sich, sogar noch in der ersten Commissions-Sitzung, geweigert, den Ankaufspreis und die Modalitäten des Kaufs mitzutheilen. Jene Enthüllungen der «Eisenbahn-Zeitung» machten das Verschleierungssystem unnöthig, und jetzt kam die schamlose Plünderung der Staatskassen durch die Disconto-Gesellschaft an's Licht.

Nun haben hinter den Coulissen Vorgänge gespielt, die wohl erst später genau bekannt werden. Fürst Bismarck kehrte zurück. Es ging das Gerücht, er wolle Frieden mit Rom machen.

Als das Invalidenfonds-Gesetz zur zweiten Lesung kam, wurde Windthorst nicht «concret», Herr v. Schorlemer-Alst griff die Regierung nur schüchtern, die compromittirten Parlamentsgenossen Miquèl, Bennigsen gar nicht an, und als Herr v. Ludwig dies später that, wurde er vom Führer seiner Fraction, Windthorst, öffentlich desavouirt. Delbrück beging die grosse Unklugheit, die Verantwortlichkeit für die Belegung der Fonds von den Schultern des Reichskanzlers auf seine eigenen zu nehmen, und die liberale Majorität des Reichstages gab Herrn Delbrück ein Vertrauensvotum!

Es ist anzunehmen, dass in hohen und militairischen Kreisen die Dotation der Disconto-Gesellschaft mit dem Gelde, das für Invalide bestimmt war, verstimmte und dass der unvorsichtige Uebernehmer der Verantwortlichkeit hierfür, Delbrück, jetzt in jenen Kreisen jede Stütze verlor. Er fiel dann auch nicht allzulange darauf, unbeklagt und unbeweint.

Im Abgeordnetenhause kam später der von Camphausen eben so «fahrlässig» angelegte «Provinzialfonds» zur Sprache. Die Sache endete genau wie die des Invalidenfonds im Reichstage. Das Centrum schwieg, und die unfähigen Conservativen blamirten sich. Letztere brachten darauf die Resultate der Lasker'schen Eisenbahn-Untersuchungs-Commission, welche mehr Gravirendes für Liberale als für Conservative enthalten, im Abgeordnetenhause zur Sprache. Herr von Below-Saleske hatte einen Hauptangriff auf die liberalen Gründer versprochen. Da tauchte plötzlich das Gerücht auf, Fürst Bismarck wolle wieder conser-

Digitized by Google

vativ werden. Unterhandlungen zwischen ihm und conservativen Leuten begannen. Herr von Below hatte eine Unterredung mit dem Fürsten und — reiste plötzlich von Berlin ab zu seiner erkrankten und inzwischen auch verstorbenen Frau. Die zurückgebliebenen Conservativen waren unfähig, den von Below geplanten Angriff durchzuführen und liessen sich von den überlegenen liberalen Rednern gründlich abführen. Herr von Below aber soll sogar an Herrn von Bennigsen ein Entschuldigungsschreiben gerichtet haben!

Beim Provinzialfonds passirte noch ein frecher Schwindel. Die Provinzen mussten die Fonds, welche in ihm lagen und 1876 zur Vertheilung kamen, zum Course vom letzten December 1875 abnehmen. Nun trat plötzlich in der letzten Decemberwoche eine Hausse in diesen Fonds an der Börse ein; Anfangs Januar sanken die künstlich getriebenen Fonds wieder auf ihr altes Niveau. Diese Courstreiberei konnte nur den Zweck haben, die Schädigung der Provinzen durch fahrlässige Belegung des Herrn Camphausen zu verdecken. Der Minister wurde auch deshalb im Abgeordnetenhause interpellirt, schämte sich aber nicht zu erklären, Feinde der Regierung hätten wahrscheinlich diese Courstreiberei in Scene gesetzt, um ihr Verlegenheiten zu bereiten. Mit vernichtendem Hohn bemächtigte sich die «Eisenbahn-Zeitung» dieser originellen Ausrede; sie nannte die Namen der Makler, welche die Scheinkäufe an der Börse notirt hatten und forderte in einem von Ministerbeleidigung strotzenden Artikel das staatsanwaltliche Einschreiten gegen die Schuldigen. Der Staatsanwalt ist in Preussen leider vom Justizminister abhängig. Wegen all' der von Beleidigungen der Minister wimmelnden Artikel der «Eisenbahn-Zeitung» über den Schwindel mit den «invaliden Staatsfonds», die mit Absicht so geschrieben waren, um einen Process gegen das Blatt zu provociren und somit diesen Schwindel vor Gericht zu bringen, ist nie eine Anklage erhoben, obschon das Blatt mehr als ein Dutzend Anklagen wegen ganz unbedeutender Bismarckbeleidigungen zu ertragen hatte. Die Sache war zu schmutzig, als dass die Regierung hätte wagen können, sie der gerichtlichen Untersuchung Preis zu geben.

Digitized by Google

Natürlich schritt der Staatsanwalt auch nicht gegen die schwindlerischen Courstreiber ein.

In den Provinzial-Landtagen kam diese Sache nochmals zur Sprache. Im Brandenburgischen Provinzial-Landtage hielt Herr von Winterfeld-Menkin eine scharfe Rede gegen die Regierung. Es wurde eine Commission zur Prüfung der Sache eingesetzt. Im August erklärte dieselbe, die Regierung treffe kein Tadel, und mit tiefem Schweigen nahm der Provinzial-Landtag diese Resolution des Grafen von Kleist-Tschernowitz an. Es war der erste Liebesdienst, den die junge deutsch-conservative Partei der Regierung that und die erste unaustilgbare Schmach, die sie damit auf sich selbst häufte. Noch ein grosser Skandal befleckte die Wintersession des preussischen Landtages.

Der Provinzialfonds besass Prioritäten der «Halle-Sorau-Gubener» Bahn. Diese stand vor der Insolvenzerklärung. Die Berliner Handels-Gesellschaft, bei der Herr von Bleichröder Verwaltungsrath ist, hatte die letzte Emission Prioritäten der Bahn mit Hülfe der Seehandlung beliehen, die Disconto-Gesellschaft hatte dem Invalidenfonds Prioritäten dieser Bahn aufgehängt und besass selbst noch dergleichen in ihrem Tresor. Der Betriebsüberschuss der Bahn betrug pro 1873 = 106,000 Thlr., pro 1874 = 227,000 Thlr., zur Verzinsung der Prioritäten waren in jenen Jahren erforderlich 325,000 Thlr. und 447,000 Thlr.; die Bahn wirthschaftete also mit einer colossalen Unterbilanz. Sie musste zum Concurse kommen, und alsdann verloren die Disconto-Gesellschaft, die Handels-Gesellschaft und der Provinzialfonds das ganze Geld, welches sie hier investirt hatten, von zusammen ca. $4^1/_2$ Mill. Thaler. Der Provinzialfonds besass ca. für 600,000 Thlr. solcher «Ladenhüter». Um diese zu retten, brachte die Regierung eine Vorlage ein, wonach sie die Garantie für 380,000 Thlr. Prioritätszinsen übernehmen, d. h. jährlich präsumtiv 150,000 Thlr. zuschiessen wollte. Herrenhaus und Abgeordnetenhaus willigten ein: Conservative und Liberale waren bei dieser Bahn compromittirt. Wie wir in einem früheren Capitel nachgewiesen, war die Bahn eine Strousbergsche Gründung, deren erste Verwaltung von Henckel'schen Aristokraten geleitet

Digitized by Google

war, bei der viele Hochtories, Freiconservative namentlich, als Scheinzeichner «verdient» hatten. Später war die Bahn in die Hände der Disconto-Gesellschaft gerathen und endlich gar in die der Handels-Gesellschaft. Alle Parteien hatten ein Interesse daran, die Sache möglichst stillschweigend aus der Welt zu schaffen, alle, nur das Centrum nicht. Dies aber verhielt sich abermals sehr zahm, nur Schröder-Lippstadt konnte seinem Hohn keinen Zügel anlegen. Das Centrum hatte von der ersten Berathung über den Invalidenfonds bis zur letzten über Halle-Sorau-Guben es in der Hand, sowohl die deutsche Reichs- wie die preussische Staatsregierung zu stürzen, und benutzte seine Macht nicht. Dies ist nur zu begreifen, wenn man die hinter den Coulissen spielenden Ausgleichsverhandlungen zwischen Bismarck und Rom in Rechnung zieht und bedenkt, dass sie sich nicht auf die Bemühungen des Cardinals Hohenlohe in Rom beschränkten.

Auch die Eisenbahn «Berlin-Dresden» steht vor dem Bankerott. Sie wurde vom Prinzen Handjery mit Hülfe des Bankhauses S. Abel jun., natürlich nach dem System Strousberg, gegründet. Obschon die Regierung bei der «Pommerschen Central-» und «Berliner Nordbahn» jede Subvention von der Hand gewiesen und die Bahnen aus dem Concurse erst gekauft hatte, beliebte sie hier ein anderes Verfahren. Sie brachte eine Gesetzvorlage ein, wonach der Staat die Pleitebahn kaufen sollte, und zwar nicht auf Grund einer sachverständigen Werthtaxe. Diese Vorlage fiel im Abgeordnetenhause: S. Abel jun. hatte keine genügende Anzahl politischer Agenten, um die Sache hier durchzudrücken. Die Regierung freilich gab sich alle Mühe, auch diesen Gründer vor dem Bankerott zu retten, dem er inzwischen verfallen ist, und Camphausen beging sogar den politischen Fehler, darauf aufmerksam zu machen, wie wichtig es für Preussen sein müsse, eine Bahn zu besitzen, «die direct ins Herz des Königreichs Sachsen führe». Eine officielle Zeitung der sächsischen Regierung verfehlte nicht, auf dies merkwürdige «Wohlwollen» Preussens gegen einen 1870 so bewährten Bundesgenossen aufmerksam zu machen. Es giebt fast

Digitized by Google

keinen Fehler, dessen die gegenwärtige deutsche Reichs- und preussische Staatsregierung sich nicht schon schuldig gemacht hätte, bloss um ihre skandalösen Beziehungen zu Berliner Finanziers zu verschleiern.

Gelegentlich der Berlin-Dresdener Bahn ist darauf hingewiesen worden, dass Fürst Bismarck notorisch auf Vorstellungen ihm persönlich als vertrauenswürdig erscheinender Leute viel Werth legt. Ein solcher Mann ist Herr von Bleichröder und ist auch der Cösliner Jude Behrend. Letzterer besass in Berlin eine Papierfabrik. Er gründete in Varzin eine Holzstofffabrik und trat dadurch zum Fürsten Bismarck in ein Vertrags- und Geschäftsverhältniss, das letzterem eine vortheilhafte Verwerthung der Varziner Wälder ermöglichte. Es ist unwidersprochen in der «Reichsglocke» behauptet worden, der Fürst habe Behrend auch Betriebscapital zu 8 Procent jährlich geliehen. Aus dem Holzstoff der Varziner Wälder wurden in der Cösliner Fabrik Papiere für die deutsche Reichspost, Telegraphie und die Staats-Eisenbahnen zu Depeschen, Couverts, Billets, Postkarten etc. gemacht. Die socialdemokratischen Blätter haben nicht verfehlt, auf die «schiefe Stellung» hinzuweisen, in die der Reichskanzler dadurch kam, dass er mit der ihm untergebenen Reichsverwaltung, wenn auch indirect durch Behrend, in Geschäftsbeziehungen trat. Wenn auch Behrend diese Staatsarbeiten als Mindestfordernder in öffentlicher Submission zugeschlagen erhalten haben sollte — die Oberrrechnungskammer hätte sonst wohl diese Geschäfte monirt — so wird man doch sagen müssen, dass der ohnehin durch des Kaisers Gnade so reich dotirte Kanzler selbst den bösen Schein hätte meiden und den Geschäftsabschluss Behrend's mit der Reichs- und Staatsregierung hintertreiben müssen. Da er es nicht that, so hat er der Umsturzpartei eine böse Waffe geliefert.

Man behauptet aber, Behrend habe den Reichskanzler auch vermocht, dass er Papiere der Berlin-Dresdener Bahn für den Welfenfonds ankaufte und später für Ankauf der Berlin-Dresdener Bahn wirkte, um das in solchen faulen Papieren belegte Capital Georg V. zu retten, dessen Verwal-

Digitized by Google

tung er und Camphausen — Herrn von Bleichröder anvertraut haben! Man behauptet dies mit um so mehr Anschein von Glaubwürdigkeit, als nach Ablehnung des Ankaufs der Bahn durch den Staat in Folge der Nichtverkäuflichkeit der Berlin-Dresdener Fonds — die Actien standen ult. August 18, die Prioritäten 36 Procent — S. Abel jun. Bankrott machte und in Folge dieses Bankrotts sowohl die Norddeutsche Papierfabrik zu Cöslin wie Herr Behrend selbst in Concurs geriethen — denn S. Abel jun. ist der Bankier des Herrn Behrend! Man sagt nun, die Regierung wolle dem neuen Landtage abermals die vom alten bereits abgelehnte Vorlage wieder zugehen lassen, um wenigstens den Welfenfonds vor argem Verlust zu bewahren, natürlich auf Kosten der Steuerzahler!

Anmerkung: Die «Deutsche Reichsglocke» hat im December 1876 ein sehr herbes Schicksal gehabt, das vielleicht nicht von ihr verwunden werden wird. Sie ist in fast der gesammten deutschen Presse als ein verworfenes Blatt gebrandmarkt worden, das in leichtfertigster Weise Ehrabschneiderei treibe, und zwar wegen eines Artikels, in welchem der Stadtgerichtsdirector Reich zu Berlin heftig angegriffen worden war. Man hat dabei ganz ausser Acht gelassen, wie jener Artikel in das Blatt hineingekommen ist.

Vor länger als einem halben Jahre legte Herr Joachim Gehlsen die verantwortliche Redaction des Blattes — in Folge einer Verurtheilung zu fünf Monaten Gefängniss wegen Bismarck-Bleichröder-Hansemann-Beleidigung, nicht Verleumdung — nieder und übertrug dieselbe Herrn Talchau, behielt jedoch die Leitung des Blattes in Händen. Im November wurde Herr Talchau plötzlich verhaftet, ohne dass er bis dahin verurtheilt, ja auch nur angeklagt gewesen wäre. An seine Stelle trat ein Herr Schellenberg, ein junger Mann, der nie an irgend einer Zeitung mitgearbeitet hatte und hier erst redigiren lernen wollte. Er hatte eine unglückliche Wahl getroffen. Natürlich lag die ganze Last der Redaction jetzt erst recht auf den Schultern des Herrn Gehlsen, da der junge verantwortliche Redacteur zu jeder

Digitized by Google

selbstständigen Handlung noch unfähig war. Am 6. December erhielt Herr Gehlsen unter der Hand die Nachricht, dass er verhaftet werden solle, und zwar, damit an ihm der Zeugnisszwang geübt werde. Man wollte von ihm eine Aussage darüber erzwingen, ob der Legationssecretär, Herr Otto von Loë, einige, dem Fürsten Bismarck unangenehme Artikel der «Reichs-Glocke» geschrieben habe. Herr Gehlsen entzog sich dieser Verhaftung durch die Flucht nach der Schweiz, und die Redaction der «Reichs-Glocke» lag nun in Händen eines jungen Mannes, der etwa 6 Wochen lang überhaupt erst sich mit der Presse beschäftigt hatte! Das heisst natürlich, das Blatt hatte eigentlich keine Redaction!

Herr Schellenberg stellte die nächste Nummer, so gut es ging, aus den noch vorhandenen Manuscripten zusammen. Er fand den Artikel gegen Reich schon gesetzt vor und nahm ihn arglos auf. Wenn Herr Gehlsen am Orte gewesen wäre, so würde eine genaue Recherche über die Zuverlässigkeit des Inhalts dem Abdruck des Artikels vorhergegangen sein. Diese Recherche ist jetzt unterblieben. Räthselhaft bleibt es bisher, wie jener Artikel in die Redaction gelangte. Das Blatt selbst spricht sich hierüber, sowie über seine Aufgabe und sein Schicksal folgendermaassen aus:

«In der Absicht, unsere Zeitung zu vernichten, ist ein Bubenstück raffinirtester Art ersonnen und verübt worden.

Es ist mit Hülfe einer schmählichen Mystification gelungen, ehrenrührigen Anschuldigungen gegen ein Mitglied des Berliner Stadtgerichts in unserer Zeitung Aufnahme zu verschaffen.

Das Opfer dieser Mystification ist schwer bestraft.

Dieses Opfer ist aber selbstverständlich nicht der wirklich Schuldige, denn der wirklich Schuldige ist nicht derjenige, welcher im guten Glauben an die Wahrheit jener gegen einen Richter erhobenen Anklagen den Muth gehabt hat, diese Anklagen zu veröffentlichen.

Der wirklich Schuldige ist derjenige, welcher die Redaction in den Glauben versetzt hat, dass es sich um «Wahrheit», und somit mit Rücksicht auf die Integrität des Richterstandes, um eine Thatsache von höchster Bedeutung handle.

Der wirklich Schuldige hat die Absicht gehabt, dem Ruf der «Reichsglocke» einen tödtlichen Streich zu ver-

Digitized by Google

setzen; es war nicht ein Feind des Herrn Stadtgerichtsdirectors Reich, denn er musste, wie jeder Mensch vom allerprimitivsten Denken sich sagen, dass diese Verleumdung dem Stadtgerichtsdirector Reich nicht schaden, sondern durch die unausbleibliche Aufklärung des Sachverhalts nur nützen und ihm, als einem unschuldig Verfolgten, Sympathie erwerben würde, um die er sich sonst vielleicht vergebens bemüht hätte.

Der anonyme Denunziant gehört jedenfalls zu den Kreisen, die die Reichsglocke tödtlich hassen, oder er ist ein bezahltes Werkzeug dieser Kreise.

Höchst charakteristisch ist bei der Affaire der Umstand, dass, wie sich jetzt durch den Prozess gegen Schellenberg herausgestellt hat, die Unwahrheit der gegen Reich erhobenen Beschuldigungen bei der Behörde, wo bereits früher eine ähnliche Denunziation stattgefunden hatte, schon ermittelt war. Auch ist es nicht richtig, wie vielfach behauptet wird, dass Schellenberg verhaftet wurde, nachdem die «Reichsglocke» mit dem Reichschen Artikel schon zur Ausgabe gelangt war. Schellenberg ist verhaftet, ehe die Reichsglocke ausgegeben wurde, und ehe das Pflichtexemplar bei der Polizei eingereicht war. Es ist vor der Verhaftung eine Erkundigung eingezogen worden, ob die betreffende Nummer im Druck bereits fertig sei.

Wir wünschen, dass es dem Eifer des Staatsanwalts gelingt, **den schurkischen Feind** der «Reichsglocke» zu entdecken und im Interesse der Wahrheit und der «Reichsglocke», zur wohlverdienten Strafe zu ziehen.

Es wird sich dann zeigen, ob dieser Mensch, wie der Herr Staatsanwalt für möglich gehalten hat, **ein Schandfleck des Richterstandes ist, oder den Schandfleck einer anderen Gesellschaftsklasse bildet.**

Leider hat Herr Gehlsen zu unserm Bedauern sich entfernt, aus dem bereits in der vorigen Nummer angeführten Grunde, und ist somit seinerseits nicht in der Lage, an seinem Theile zur Aufklärung des Bubenstücks beizutragen. Es würde bei seiner Anwesenheit vielleicht schon jetzt möglich sein, der Welt zu beweisen, in wie raffinirter Weise die heimtückische Lüge in unsere Redaction hineingetragen worden ist.

Verlangen dürfen wir schon jetzt, dass alle anständigen Leute dazu beitragen, dass der Zweck, den man erreichen wollte, nämlich unsere ehrlichen Bestrebungen in dem Schmutze dieser Verleumdungen zu ersticken, nicht erreicht wird; dass sie anerkennen, wie diese Angelegenheit in perfider Weise mit Unrecht zu einer Verurtheilung derjenigen Ziele ausgebeutet wird, für welche die «Reichsglocke» stets muthig eingetreten ist.

Die Reichsglocke hatte sich keine andere Aufgabe gestellt, als unnachsichtlich allen Frevlern die Larve vom Gesicht

Digitized by Google

zu reissen, allen, welche in gedeckter Stellung die Hauptverantwortung für das namenlose wirthschaftliche Elend Deutschlands, für den Gründungsschwindel, für das «Bleichröderthum» und für die damit zusammenhängende gesellschaftliche Corruption tragen, allen, welche dafür verantwortlich sind, dass die Ueberzeugungstreue und der moralische Muth der deutschen Nation in den Parlamenten, in der Presse und im Beamtenstande an dem Machtcultus zu Grunde geht.

Nicht mit allgemein tönenden Phrasen, sondern durch concrete einzelne Fälle haben wir der Nation die Augen zu öffnen, und ihr klar zu machen gesucht, auf welchen Wegen sie wandelt.

Nicht durch die Lust am Scandal haben wir scandalöse Vorgänge finanzieller, diplomatischer und juristischer Natur besprochen, sondern im Gefühl der Entrüstung und getragen von dem Bewusstsein, **dass eine Nation dem Verderben entgegen geht, wenn sie das Gefühl für Sitte und Ehre verliert.**

Nicht etwa die «frivole, nichtsnutzige Untergrabung der **Autorität**», wie uns vorgeworfen wird, ist das Motiv unserer Angriffe, sondern die Entlarvung der verächtlichen, niedrigsten **Reptilität**, welche ihrerseits der Autorität schadet, jener Reptilität, welche aus sclavischer Unterwerfung auch das gut heisst, was schlecht ist, welche überall schweigt, wo jeder unabhängige und von Gerechtigkeitsgefühl getragene Mann laut und vernehmlich seine Stimme erheben sollte, selbst auf die Gefahr hin, der Autorität zu missfallen.

Nur die Autorität wollten wir gewahrt sehen, welche, von sitlichen Grundanschauungen getragen, die Forderungen der Gerechtigkeit, nicht die Bedürfnisse persönlicher Machtbefugnisse zur Richtschnur ihres Handelns nimmt.

Wir wollen freilich zugeben, dass Form und Ton nicht immer der tiefen Bedeutung und dem hohen Werth der guten Sache entsprach, welche wir vertreten haben; wir sind auch freimüthig genug anzuerkennen, dass zwischen Weizen sich zuweilen Spreu befand, die von einer sorgsamen Redaction dem Winde statt der Presse hätte übergeben werden müssen. Aber die Dinge, die gesagt werden mussten, konnten nicht anders als schmerzlich berühren. Denn es ist natürlich, dass in dem Maasse, in welchem die Schmeicheltöne der offiziösen Presse die Nation in Schlaf gesungen haben, in dem Maasse die scharfen Laute der Kritik unsanft das Ohr der, wie wir hoffen, erwachenden Nation berührt haben.

Wir haben uns daher nicht gewundert, wenn die Einen beschämt sich in tiefes Schweigen hüllten, als wir ihnen die Maske der Reptilität, der Offiziosität und des correcten Gründerthums unbarmherzig von ihrem erschreckten Gesicht entfernten, wenn die Anderen, im Bewusstsein ihrer Machtmittel, uns der Schmäh-

Digitized by Google

sucht und tückischen Bosheit ziehen, ohne den Beweis für ihre Behauptungen zu erbringen. Aber verächtlich finden wir das indianerhafte Wuthgeheul derer, welche die Falle, in die wir gelockt sind, zum nichtigen Vorwande benutzen, um durch völlig inhaltlose, unsere Sprache an Cynismus weit übertreffende Beschimpfungen sich für die Wahrheiten, die wir ihnen gesagt haben, jetzt zu rächen suchen.

Verächtlich finden wir die Tiraden einer, den pharisäischen Tugendmantel um ihre Blössen schlagenden Zeitung über die «unheimlichen Gestalten, die im Hintergrunde vorüberhuschen», während wahrlich gerade diese Zeitung allen Grund hat, über manche ihrer Beziehungen, wie diejenigen ihres «Schweigers» zu gewissen Aktiengesellschaften, zu schweigen. — Langweilig, wie immer, finden wir die Ermahnungen jener von dem Fieber der Aeraartikel und Protesterklärungen geheilten, gebesserten, zu Kreuz gekrochenen Zeitung.

Verächtlich finden wir die scheinheilige Sprache derer, die da sagen:

> «Wir hätten erwarten sollen, dass die «Reichsglocke» durch ihr schamloses Auftreten sich in allen Kreisen, in denen Ehre und Sittlichkeit noch etwas gilt, zurückgewiesen sehen würde, wir bedauern, dass das Blatt vielfach Eingang gefunden, wo man aus Scheu vor dem moralischen Schmutz es sich hätte fern halten sollen».

Wir erwidern, dass Tausende von Lesern, bei denen Ehre und Sittlichkeit noch gilt, der Tendenz und dem Wirken unseres Blattes ihre Zustimmung nicht versagten, weil wir dargethan haben, wie viel moralischer Schmutz da existirt, wo es am wenigsten zu erwarten war, weil wir an schlagenden, unzähligen Beispielen bewiesen haben, dass Ehre und Sittlichkeit der ganzen Nation auf dem Spiele steht, wenn Viele derjenigen, welche die Träger der Ehre und der Sittlichkeit sein sollten, sich dieser ihrer Verantwortlichkeit nicht hinreichend bewusst sind.

Es ist nicht unsere Schuld, dass, wenn wir mit der Fackel des freimüthigen Wortes überall dahin geleuchtet haben, wo Unehre, Unsittlichkeit, Unwahrheit und Corruption im Glanze des Ruhms und des Wohllebens sich breit macht: dass das Licht dieser Fackel, welches wir, um unserer Pflicht zu genügen, verbreiteten, auf «dunkle Flecken» und auf «Schmutz» gefallen ist.

Die Schuld tragen die, welche wir bekämpfen.

Mag die «Reichsglocke» fortbestehen oder an den Folgen eines Bubenstreichs, und an den Hindernissen äusserer Zwangsmittel untergehen, sie wird als ein Product unserer, nach Abhülfe verlangenden Zustände, in ihrer geschichtlichen ernsten Bedeutung von allen unabhängig Denkenden gewürdigt werden, ihr wird die

Digitized by Google

Anerkennung nicht versagt werden, dass sie muthig und rückhaltslos mit gutem Willen, wenn auch nicht immer mit den richtigen Mitteln, eingetreten ist **für den materiellen und moralischen Nothstand der Nation.**

Es ist verdienstlicher bei unseren Presszuständen, Kritik zu üben, als aus selbstsüchtigen Beweggründen Hallelujah zu singen».

Es bleibt bei der bisher räthselhaften Affaire nun noch die Schnelligkeit zu bewundern, mit welcher der unglückliche Schellenberg verurtheilt wurde: In fünf Tagen war Alles geschehen! Dabei erschien der junge Mann ohne Vertheidiger auf der Anklagebank, und die Widerlegung der Verleumdung des Herrn Reich bezog sich nur auf den dritten Theil des incriminirten Artikels!

Es war in dem Artikel behauptet worden, erstens, dass Herr Reich Gelder, die ihm zur Bezahlung eines Gastmahls übergeben waren, unterschlagen habe. Dies wurde als unwahr nachgewiesen. Nur ein kleiner Rest der Rechnung war etwas verspätet gezahlt worden. Zweitens war behauptet, Herr Reich sei im Disciplinarwege wegen unpassenden Betragens in und ausser dem Amt mit einem Verweis bestraft und deswegen nicht mehr zum Schwurgerichtspräsidenten ernannt worden. Der Artikel folgerte, dass ein solcher Mann sich nicht zum Vorsitzenden für Press- und politische Processe eigne, in denen es hauptsächlich auf die Beobachtung des öffentlichen Anstands und Tacts ankomme: Diese zweite und für die richterliche Stellung des Herrn Reich weitaus wichtigere Anschuldigung ist vom Staatsanwalt mit keinem Worte berührt und nicht widerlegt worden. Da der Angeklagte ohne Vertheidiger erschienen und zur Selbstvertheidigung vollkommen unfähig war, so ist von seiner Seite diese wichtige Angelegenheit auch nicht zur Geltung gebracht worden.

Die Acten über diese Katastrophe der «Reichs-Glocke» sind noch lange nicht geschlossen, und es ist zu hoffen, dass einst «etwas mehr Licht» auf ihre letzten Stunden fallen wird.

Digitized by Google

Der Schwindler Noth und letzte Hoffnung.

Wir haben in den vorhergehenden Capiteln nachgewiesen, dass die grossen, zu «patriotischen und leistungsfähigen Geldmächten» heranzuziehenden Häuser, Disconto-Bleichröder, bis 1872 einig waren und sich mit dem riesenhaften, französischen Mustern nachgebildeten Plane trugen, den Personal- und Hypothekencredit Deutschlands zu monopolisiren, sich seiner sämmtlichen Eisenbahnen zu bemächtigen und zunächst auch die Eisenindustrie durch grosse, jede Concurrenz ausschliessende Unternehmungen von sich abhängig zu machen. Wir sahen ferner, wie sie sich über der Strousberg'schen Beute entzweiten und von da ab bekämpften. Sie hängen dem Staat für Welfen-, Invaliden-, Festungs- und Reichstagsbau- und Provinzialfonds schlechte Papiere auf und finden sich in Mitte der Krisis endlich in der Lage, trotzdem so mit unrealisirbaren Werthen belastet zu sein, dass ihnen der Bankerott in sicherer Aussicht steht, wenn sie nicht wenigstens alle Eisenbahnfonds ihrer Tresors in Staatspapiere verwandeln. Sie hecken also, wie sie bereits die Staatsfonds früher erfanden, das Reichseisenbahnproject aus, «apportiren» es der Regierung, und diese geht auch darauf ein. Ueber die verzweifelte finanzielle Lage dieser «Reichskellermeister» oder «Reichsprioritätsfreunde», wie sie die «Reichsglocke» zu nennen pflegt, müssen nun noch einige Details beigebracht werden.

Die Bleichrödergruppe, zu der namentlich v. Kardorff und der bekannte «unorthographische» Jude J. Landau gehören, welcher stolz von sich sagte: «Ich bin die Geldmacht!», hat die Eisenbahnen Posen-Kreuzburg und Weimar-Gera gebaut. Erstere mit 12, letztere 6½ Mill. Capital. Beide Bahnen sind noch nicht fertig, jedenfalls unrentabel und deren Papiere sogut wie unverkäuflich; nur Actien der letzteren Bahn sind an die Börse gekommen und stehen 58 b, haben also auch nur einen «gemachten» Cours. Die Finanzgruppe ist tief engagirt bei der Deutschen-Reichs- und Continental-Eisenbahnbau-Gesellschaft mit 4,000,000 Thaler baarem Capital und einem nominellen Course von 68 Proc.,

Digitized by Google

bei Königs- und Laurahütte mit 9,000,000 Thaler Capital, Cours 66 b; bei der St. Gotthard- und Rumänischen Bahn sehr, sehr tief. Kleinere Engagements entziehen sich der öffentlichen Kenntniss. Allein schon diese aufgezählten überschreiten weit das Vermögen jener Finanziers. Wenn ihnen also der Staat nicht mindestens die deutschen Eisenbahnfonds abnimmt, so müssen sie liquidiren. Der Welfenfonds allein würde sie nicht retten, selbst wenn sie ihn dauernd zu ihrer Verfügung behielten.

Die Geschäfte der Disconto-Gesellschaft kann man besser übersehen, obschon sie ihre Jahresberichte so dunkel wie möglich und jedenfalls dunkeler hält, als es der Geist des Actiengesetzes erlaubt. Es ist da ein riesenhafter Aufschwung zu constatiren, dem aber seit 1873 ein ebenso furchtbarer Zusammenbruch folgt, wie sich das auch aus dem Course ergiebt. Die Disconto-Commandit-Antheile standen am Beginn der Schwindelperiode, ult. 1868 = 121 Proc, wurden bis über 350 Proc. hinaufgetrieben und notiren Sommer 1876 ca. 108—118 Proc., also niedriger als vor dem «Aufschwung». Es ist lehrreich hier eine Uebersicht der Lage dieser Bank am Schlusse der letzten 7 Jahre folgen zu lassen.

In je 1000 Thalern betrugen:

	Tantième		Dividende	
Das Capital der Bank:	der Inhaber:	des Verwaltungsrathes:	Summa:	Proc.
1869 = 10,000	162	32	950	9½
1870 = 10,902	265	53	1,300	13
1871 = 13,282	702	140	2,880	24
1872 = 20,000	982	196	4,320	27
1873 = 20,000	519	106	2,800	14
1874 = 20,000	370	84	2,400	12
1875 = 20,000	138	31	1,400	7
durchschn. 16,300	Sa. 3,138	642	16,050	durchschn. 15⅙

Der Reservefonds enthielt ult. 1868 = 847,000 Thaler, ult. 1875 = 4,238,000 Thaler, also mehr 3,391,000 Thaler. Wenn nun der Stand der Gesellschaft 1876 noch ebenso solide wäre als ult. 1868, so hätte das durchschnittlich ar-

Digitized by Google

beitende Capital von 16,3 Mill. Thalern in 7 Jahren die enorme Summe von 23,321,000 Thlr. oder jährlich 3,331,000 Thlr. = 24 Proc. gebracht, welche Summe unter alle Betheiligten vertheilt wurde. Enorm ist der Verdienst der Geschäftsinhaber, seit 1869 vier an Zahl. Herr Miquèl hat seinen Antheil bezogen von November 1869 bis dahin 1873 und dann als Vorsitzender des Verwaltungsraths bis Frühjahr 1876. Freilich flossen 4,300,000 Thlr. aus dem Agio bei Begebung neuer Actien, d. h. die Actionäre haben den ganzen gegenwärtigen Reservefonds aufgebracht.

Gegenwärtig ist der Stand der Disconto-Gesellschaft aber ein höchst bedenklicher. Sie hat sosehr alles Vertrauen verloren, dass die ihr anvertrauten Depositen, welche ult. 1872 = 5,575,000 Thlr., 1873 = 21,596,000 Thlr., 1874 = 12,167,000 Thlr. betrugen, ult. 1875 auf 3,067,000 Thlr. herabgesunken waren. Dagegen stand das eigene Effecten-Conto 1872 auf 10,186,000 Thlr., 1873 = 15,846,000 Thlr., 1874 = 11,807,000 Thlr., 1875 = 13,721,000 Thlr.; das Debitoren-Conto 1872 auf = 26,912,000 Thlr., 1873 = 31,626,000 Thlr., 1874 = 29,702,000 Thlr., 1875 = 21,005,000 Thlr. Bei diesen colossalen Engagements in Effecten und Debitoren hat sich die Reserve nicht etwa erhöht sondern vermindert. Sie betrug 1872 = 7,328,000 Thlr., 1873 = 7,813,000 Thlr., 1874 = 7,621,000 Thlr. und war durch Verluste ult. 1875 auf 4,238,000 Thlr. zusammengeschmolzen!

Die Bank treibt das System der Verdunkelung und Verschleierung in ihren Jahresberichten so arg, dass sie deshalb bereits bei der Staatsanwaltschaft denuncirt worden ist. Sie specialisirt die Effecten nicht und hat sogar seit 1869 ihre Betheiligung bei den Bahnen Dortmund-Gronau-Enschede und Marienburg-Mlawa mit keinem Worte in ihren Berichten erwähnt! Das Engagement der Disconto-Gesellschaft bei diesen beiden Bahnen, deren Fonds, weil unverkäuflich, gar nicht an der Börse gehandelt werden, dürfte 6—8 Mill. Thaler betragen. Sie sitzt ferner auf bei der Provinzial-Disconto-Gesellschaft, sehr stark bei der Gotthard- und Rumänischen Bahn, bei der Dortmunder Union — allein mit 3,300,000 Thlr. Prioritäten, ohne die Actien zu

Digitized by Google

rechnen — dem Gelsenkirchener Bergwerk und bei sehr vielen Eisenbahnen. Endlich kauft sie, resp. ihr Leiter v. Hansemann, jetzt eine Strousberg'sche Herrschaft über die andere, um ihre «Hypothek zu retten», die sie darauf eintragen liess. Sachverständige versichern, dass jene Herrschaften durchschnittlich 1½ Proc. der darauf lastenden Schulden eintrügen!

Man sieht, beide Finanzgrössen sind bankerott, wenn der Staat sie nicht subventionirt. Nun hat freilich der Staat nicht nur kein Interesse an der Rettung der beiden Bankhäuser, vielmehr müsste es seinen Leitern lieb sein, wenn solche grossen Finanzmächte zusammenbrächen, die ja über Machtmittel verfügen, welche grösser sind als die des Monarchen selbst. Der König kann Beamte nur anstellen, wenn sie vorschriftsmässige Examina gemacht haben. Die Gehälter sind knapp bemessen, das Avancement ist durch strenge Normen geregelt. Ein auf eine höhere Gehaltsstufe beförderter Beamter, der Abgeordneter zugleich ist, muss sein Mandat niederlegen. Wieviel grösser ist die Gnade, welche Herr von Hansemann verhängen kann über die, so ihm dienen! In den drei guten Jahren 1871—73 kamen auf den Kopf des Inhabers fast 200,000 Thaler jährliche Tantième, auf den des Verwaltungsraths mehr als ein preussisches Ministergehalt. Und seine Getreuen wurden mit einer Cumulation einträglicher Aemter bedacht. Herr Miquèl war u. A. auch noch Director oder Verwaltungsrath bei der Dortmunder Union, Provinzial-Disconto-Gesellschaft, Preussischen Central-Boden-Credit-Gesellschaft, Bochumer Bergwerk, der Rumänischen, St. Gotthard- (Stellvertreter Hansemann's), Braunschweiger Bahn u. s. w., u. s. w. Und dieser «correcte Ehrenmann» erzählte im Parlament, er habe bei Uebernahme seiner Stellung in der Disconto-Gesellschaft auf 6—8000 Thlr. jährlich gerechnet, obschon doch bereits im Jahre seines Eintritts die Inhaber der Disconto Gesellschaft zusammen 162,000 Thlr. Tantième erhielten und er die Inhaberstelle sehr gut mit anderen lucrativen Posten zu vereinigen wusste. Herr Scheele verdiente weniger als Miquèl, nur ca. 60,000 Thaler jährlich. Der Verwaltungsrath der Disconto-Gesell-

Digitized by Google

schaft nahm mehr Geld aus dieser Sinecure, wie sie Miquèl selbst schildert, ein, als das gesammte preussische Staatsministerium an Gehalt bezog! Diese Tantièmen sind offen und mit Recht als ein schändlicher Corruptionsfonds bezeichnet worden, gegen den der Reptilienfonds verschwindet. Und welche Gelegenheit hatten diese Verwaltungsräthe zur gewinnbringenden Spekulation an der Börse! Sie befanden sich in der Lage von Spielern, welche alle Karten kennen, während das Publikum nur die eigene kannte.

Diese, mit solchen Corruptionsmitteln ausgestatteten Finanziers zogen nun einen Beamten und Abgeordneten nach dem anderen in ihre Netze. Eine weise Regierung hätte alle erlaubten Mittel anwenden müssen, die Corruptionsmächte unschädlich zu machen. Wir sehen sie aber auch heute noch bestrebt, dieselben zu stützen und sogar auf Kosten der Staatsbürger zu subventioniren.

Es muss noch einer besonders oft genannten Bahn hier Erwähnung gethan werden, die mit Recht anrüchig ist und demnächst, mit viel Aussicht auf Erfolg, sich an den Staat um Subvention auf dem Wege des Ankaufs oder der Zinsengarantie wenden muss. Es ist die Hannover-Altenbekener Eisenbahn.

Sie wurde dem Grafen Münster, unserem Botschafter in London, v. Bennigsen, dem Präsidenten des Abgeordnetenhauses und Landesdirector von Hannover, dem nationalliberalen Abgeordneten Adikes und anderen Herren concessionirt. Trotz eingegangener Verpflichtung, nicht in Generalentreprise zu bauen, übertrugen diese Herren den Bau an einen gewissen Cohn. Strousberg sagt: «Derselbe hat, unter Stellung der Actienzeichner meinerseits und gegen eine Entschädigung mir seinen Contract cedirt». Es verschwand eine beträchtliche Gründertantième von circa 300,000 Thlr. Die Berichte und Bilanzen wimmeln von Unregelmässigkeiten und Gesetzesverletzungen und sind Gegenstand einer Denunciation bei der Staatsanwaltschaft. Die Bahn fusionirte sich mit der ebenfalls ganz faulen Magdeburg-Halberstädter. Beide werden von dem Disconto-

Digitized by Google

ring bewirthschaftet, wie das schon früher gegebene Verzeichniss ihrer Verwaltungsräthe ergiebt.

Strousberg schildert diesen Zusammenhang der Dinge folgendermaassen:

«Nach Regelung der Rumänischen Angelegenheit bin ich darauf angewiesen gewesen, mich mit der Disconto-Gesellschaft auf guten Fuss zu stellen. Die Magdeburg-Halberstädter Bahn stand damals in intimen Beziehungen zu diesem Institut (d. h. sie wurde von der Disconto-Gesellschaft beherrscht; Scheele ist Vorsitzender ihres Verwaltungsraths) und wollte unter allen Umständen die Hannover-Altenbekener Bahn in ihre Hände bekommen, um durch sie für die Berlin-Lehrter gewisse Zwecke zu erreichen. Ich habe schon erwähnt, dass Hannover-Altenbeken sich nur verzinsen konnte, wenn ihr die Concession nach dem Kohlenrevier gegeben wurde. Diese wurde aber einer Unternehmer-Gesellschaft ertheilt, wobei ausser Geheimrath Hartwig noch ein Assessor aus dem Handels-Ministerium als Director fungirte. Ob der Einfluss der Magdeburg-Halberstädter und Disconto-Gesellschaft auch benutzt wurde, um Hannover-Altenbeken lahm zu legen, weiss ich nicht. Genug diese Bahn, in ihrer Gestaltung so unrentabel, konnte der Halberstädter Gesellschaft unberechenbaren Nutzen bringen; kaufen mochte letztere sie aber nicht, denn sie konnte den Vortheil viel billiger haben, und so veranlasste sie die Disconto-Gesellschaft, mit mir wegen Uebernahme einer Summe Prioritäts-Stamm-Actien in Unterhandlung zu treten, wenn ich dieselbe und die Halberstädter Bahn an meinem Bau betheiligen würde. Ich war kampfunfähig und musste mit schwerem Herzen einen Vertrag eingehen, der seinem Charakter nach fast als unmoralisch zu bezeichnen ist und in der Ausführung mich auf's Aeusserste geschädigt hat. Laut diesem Vertrage verkaufte ich der Disconto-Gesellschaft und Halberstädter Bahn eine Anzahl Millionen Stamm-Prioritäts-Actien der Hannover-Altenbekener Bahn zu einem, dem damaligen Course nur angemessenen Preise und betheiligte die beiden Institute als Theilnehmer an meiner Bau-Entreprise unter folgenden Be-

Digitized by Google

dingungen: Sie übernahmen keine Verpflichtungen nach Aussen und hatten keine Zuschüsse zu zahlen, wenn sich ein Verlust herausstellte, der auch factisch sich erwiesen hat, weil mir die Leistungen für baar, worauf ich gerechnet hatte, mit Hülfe meiner Socien entzogen wurden. Den Gewinn-Antheil hatte ich mit 600,000 Thlr. positiv als Minimum zu garantiren und war à Conto dessen verpflichtet, monatlich von den à Conto-Zahlungen, die mir die Bahn leistete, einen gewissen Procentsatz zu zahlen. Hierauf sind effectiv 200,000 Thlr. gezahlt worden. Die Actien brauchte die Magdeburg-Halberstädter Bahn, um mit der Hannover-Altenbekener einen Contract abzuschliessen (d. h. um die eigentlichen Actionäre der Hannover-Altenbekener Bahn auf der General-Versammlung zu majorisiren.) . . . Es handelte sich nun darum, die Genehmigung zur Ausgabe von Obligationen (für Hannover-Altenbeken) zu erwirken, und da man annahm, dass die Disconto-Gesellschaft und die Magdeburg-Halberstädter Bahn den nöthigen Einfluss (beim Ministerium) besässen, so wurde ein Betriebsübernahme-Contract mit Letzterer geschlossen. Die Direction der Letzteren wurde auch hier Direction, und Mitglieder der Disconto und Halberstädter traten in den Aufsichtsrath (von Hannover-Altenbeken). Das geforderte Privilegium wurde bereitwilligst ertheilt (der Central- und Nordbahn aber nicht. Wer hat nun den grössten Einfluss geübt, Herr Lasker? Etwa Wagener-Putbus oder Miquèl-Scheele-Bennigsen??), und die Bahn damit fertig gebaut. Durch die Vorenthaltung meiner Gelder war ich gezwungen, die Disconto-Gesellschaft um Hülfe anzugehen, und diese gewährte mir ein Darlehn von 350,000 Thlr., denn es passte ihr nicht, dass ich in Verlegenheit kam, ehe ich mich mit der Bahn bezüglich meines Baucontracts geeinigt hatte, da sonst ihr Profitantheil verloren und die anderen Zwecke vereitelt worden wären. Als Sicherheit liess sich die Disconto-Gesellschaft verschiedene Objecte und auch meine Forderung gegen Hannover-Altenbeken verpfänden mit der Verpflichtung, die ersteren herauszugeben, sobald sie im Besitze des Restes ihres Profitantheils von 400,000 Thlr. gelangt sein würde.

Digitized by Google

Die Halberstädter war, wie ich glaube, auch bei diesem Arrangement betheiligt. Meine Forderung wurde, soweit dieses thunlich, bei dieser Gelegenheit geprüft, und man muss die Ueberzeugung gewonnen haben, dass dieselbe begründet war. Ich übertrug alle Rechte daraus an die Disconto-Gesellschaft, mit der Verpflichtung, für mich klagbar zu werden oder mich dazu zu bevollmächtigen. Nun wurde jeder Druck auf mich ausgeübt; meine Socien stellten sich als machtlos hin, obgleich sie alle Macht hatten, das Privilegium sollte oder konnte nicht eher ertheilt werden, bis ich den Bau aufgegeben, und so war ich gezwungen, einen Contract zu schliessen, wonach ich auf den Weiterbau verzichtete; à Conto der letzten Monatsarbeiten war mir eine gewisse Summe zu zahlen, meine Forderungen sollte ich später liquidiren und für meine Lieferungscontracte, diejenigen, die ich schon früher erwähnt habe, wurden mir 400,000 Thlr. baar gezahlt und diese von der Disconto-Gesellschaft für sich und Halberstadt als Rest des garantirten Gewinnes von 600,000 Thlr., der somit voll bezahlt wurde, behalten. . . . Selbstverständlich wird die Bahn nie prosperiren; denn obgleich die Baugesellschaft (Hartwig), welche die Concession nach Westfalen hatte, dieselbe nicht mehr besitzt (diese Baugesellschaft ist verkracht), so liegt es nicht im Interesse der Halberstädter Bahn, Hannover-Altenbeken unabhängig zu machen. Verträge werden mit angrenzenden Bahnen geschlossen werden, die dem Verkehr im Interesse der Halberstädter Bahn zu Gute kommen; auf jeder anderen Seite wird die eigenthümliche Gestaltung der Hannover-Altenbekener zu demselben Zwecke benutzt werden, und wenn auch die Actien, die Halberstadt besitzt und trotz ihres niedrigen Courses in ihrer Bilanz zu pari anführt (ungesetzlich! geschieht, um Dividende für Halberstadt bezahlen zu können, obschon bereits Unterbilanz dort herrscht) nichts bringen sollten, so wird der indirecte Vortheil für Halberstadt dies weit aufwiegen; die übrigen Actionäre bei Hannover-Altenbeken werden aber nie etwas bekommen».

So also wurde diese Bahn mit Hülfe der Disconto-

Digitized by Google

Gesellschaft geplündert. Erst nimmt Cohn für sich und seine Helfershelfer 300,000 Thlr., dann Disconto-Halberstadt 600,000 Thlr., dann schneidet man der Bahn den Verkehr ab zu Gunsten von Halberstadt, und dabei bleibt v. Bennigsen ruhig im Verwaltungsrath von Hannover-Altenbeken und sagt kein Wort zu solchem Schwindel!

Beide Bahnen liessen sich stets neue Concessionen geben und bauten mit dem für neue Linien gelösten Gelde alte Linien aus. Jetzt kann Magdeburg-Halberstadt die Linie Magdeburg-Erfurt aus Geldmangel nicht bauen, obschon die hierauf fundirten Actien Lit. C. im Betrage von 10,000,000 Thlr. emittirt sind und das daraus gelöste Geld verschwunden ist. Ebenso kann Hannover-Altenbeken die Linien Goslar-Grauhof und Hildesheim-Braunschweig nicht bauen, obschon die 2,225,000 Thlr. Prioritäten, welche auf diese Strecken fundirt sind, bereits ebenfalls verschwanden. Von diesen «Luftbahnactien» hat sogar das vorsorgliche Ministerconsortium Delbrück-Camphausen-(Bismarck?) welche in die invaliden Staatsfonds aufgenommen! Natürlich charakterisirt sich diese Verwendung von Geldern zu Zwecken, für die sie nicht bestimmt sind, als «Untreue» im Sinne des Strafgesetzes, aber trotz der Notorietät dieser Verbrechen schreitet kein Staatsanwalt gegen die hochstehenden Gründer ein, und diese fahren fort, im Parlament eine Rolle zu spielen, ja, Bennigsen präsidirt sogar dem Abgeordnetenhause und Lasker, der erst angeblich jeden Schwindel, schliesslich wenigstens jeden Eisenbahnschwindel aufdecken wollte, ist und bleibt sein bester Freund! Und solche Leute, die werden nun die von ihnen selbst ausgeplünderten Bahnen für theures Geld an den Staat verkaufen und selbst das entsprechende Gesetz als brave Volksvertreter machen helfen! Wie es übrigens bei pflichtmässiger Aufsicht des preussischen Handelsministers Achenbach geschehen konnte, dass die Verwaltung jener Bahnen die für Magdeburg-Erfurt und Goslar-Grauhof bestimmten Gelder zu anderen Zwecken veruntreuen konnten, ist bisher auch noch dunkel und wird nicht eher aufgeklärt werden, als bis die Consorteria nicht mehr die Parlamente beherrscht.

Digitized by Google

Augenblickliche Situation und Aussichten.

Die wirthschaftliche Lage Deutschlands ist zur Zeit eine äusserst traurige und überdies trostlose, weil weder die Regierung noch irgend eine politische Partei bisher im Stande war, mit einem Reformplan aufzutreten, der nicht von vornherein den Klassen- und einseitigen Interessenstempel aufgedrückt trug. Der deutsche Export nimmt von Jahr zu Jahr ab, da, wie der competenteste und unverdächtigste Kritiker, Professor Reuleaux nachweist, unsere Industrie zwar billig aber schlecht und geschmacklos producirt und der Ackerbau nicht mehr das Bedürfniss der Bevölkerung deckt. Es kommt noch hinzu die Unsolidität in der Lieferung unserer Exporteurs, welche uns mehr und mehr den Weltmarkt verschliesst. Der Import aus anderen Ländern nimmt zwar hie und da auch ab, aber einfach aus dem Grunde, weil sich unsere Consumtionskraft ebenso vermindert als unsere productive Kraft. Ein Volk, welches nichts einnimmt, kann auch nichts ausgeben. Der Fürst Bismarck hat das Zurückgehen unserer industriellen Leistung im Parlament auf die Rechnung der socialdemokratischen Agitation gesetzt. Mit Unrecht. Die Socialdemokraten führten den Nachweis, dass gerade die Industrie der von den Socialdemokraten vorzugsweise eroberten Orte in Philadelphia noch am besten sich gemacht habe, und das ist nicht auffallend, da geistige Beschäftigung immer bildet. Die Hingabe an socialistische Lectüre und Forschung hat diese bildende Wirkung natürlich sogut wie eine andere geistige Arbeit, und der zum Forschen und Nachdenken gelangte Mensch arbeitet qualitativ besser als der geistig stumpfe. Uebrigens ist der Pariser Arbeiter ebenfalls und seit den dreissiger Jahren Socialist und doch allen Arbeitern der Welt an Geschmack und eleganter Leistung ein Vorbild.

Minister Camphausen hat den Rückgang unserer Industrie in zu hohen Arbeitslöhnen gefunden und vorgeschlagen, man möge dieselben ermässigen. Der Handelsminister Achenbach ist dem Rathe nachgekommen durch Herabsetzung fiskalischer Löhne bei Bahnen, Bergwerken u. s. w. Er hat auch

Digitized by Google

den Arbeitern vorgeworfen, sie leisteten weniger als früher. Professor Nasse hat aus Berichten des Handelsministers selbst über bergmännische fiskalische Betriebsresultate dem Minister Unkenntniss seines Ressort und Unwahrheit nachgewiesen, was die angebliche Verminderung der Arbeitsleistung anlangt. Professor A. Wagner hat dem Viceministerpräsidenten vorgehalten, dass seine Behauptung, zu hohe Löhne trügen die Schuld der Krisis, jedenfalls nicht wissenschaftlich erwiesen, höchst wahrscheinlich aber falsch sei, grund- und beweislose Beschuldigungen der Arbeiter durch einen so hohen Staatsbeamten aber die Volksmasse erbittern und den socialen Frieden gefährden müssten. Auch sind die Löhne in Frankreich mindestens ebenso hoch als in Deutschland, in England erheblich höher, und doch können wir mit beiden Ländern nicht concurriren.

Es ist freilich wahr, dass sich der Arbeiterbevölkerung ein grosser Missmuth bemächtigt hat, der nicht ohne nachtheiligen Einfluss auf ihre Leistung blieb, allein diese Unzufriedenheit ist das Resultat falscher Behandlung, der sie durch Gesetzgebung und Unternehmer unterworfen wurden und die Verantwortlichkeit fällt zum grössten Theil einer verkehrten Gesetzgebung zur Last. Der Missmuth des verarmenden Mittel- und kleinen Beamtenstandes ist übrigens nicht geringer als der der Arbeiter. Die moderne Gesetzgebung trägt auch die grösste Schuld an der Krisis.

So lange die Conservativen am Ruder in Preussen waren, bewiesen sie sich auf wirthschaftlichem Gebiet unfruchtbar, impotent. Die Gesetzgebung blieb hinter dringenden Zeitanforderungen zurück. Seit die Liberalen — von 1866 ab — herrschen, hat man nicht reformirt, sondern rasirt.

Die Lasker-Miquèl'sche Gewerbeordnung und die von eben diesen Herren herstammende Actiengesetzgebung vernichtete das Handwerk und beschleunigte die Entstehung grosser Fabriken. Handwerker machten mehr und mehr den Fabrikarbeitern Platz. Man trug aber weder für gute technische und moralische Erziehung noch für Sicherheit und Annehmlichkeit der Existenz der Fabrikarbeiter Sorge. Daher von Jahr zu Jahr mehr Schluderarbeiter und mehr

Digitized by Google

Unzufriedene, d. h. Socialdemokraten. Endlich auch immer schlechtere Industrieproducte.

Die industrielle Production und der Grosshandel gelangte immer mehr in Abhängigkeit von Banken, von Grosscapitalisten. Diese sind zumeist Juden. Jüdische Fabrikanten und Händler werden immer zahlreicher. Diese vornehmlich arbeiten auf «billige aber schlechte» Leistung, und die christlichen Concurrenten müssen um so mehr auf diesen Weg treten, weil die Zollgesetzgebung mit ihren Gewichtszöllen die rohe Massenproduction gegenüber der feinen, leichten Waare prämiirt. Die treffliche Baumwollen-Industrie des Elsass verschlechtert sich bereits aus diesem Grunde. Wir können den schädlichen Einfluss des Judenthums auf unsere Industrie nicht controliren, da dasselbe bereits durch den liberalen Minister, Grafen Schwerin, die bis dahin confessionelle in eine confessionslose Generalstatistik umwandeln liess! Die Juden suchen eben überall ihr Thun und Treiben zu verbergen. Sie werden bald sagen wie die alten Römer: Wenn unsere Sklaven anfangen, uns zu zählen, so ist es aus mit unserer Herrschaft.

Der zu schnelle Uebergang zum Freihandel hat bereits für viele ausländischen Industrien Exportprämien geschaffen, wenn sie den deutschen Markt aufsuchen. Dank billiger Wasserfracht und der Differenzialtarife liefern Fabrikanten Englands Waaren für weniger Fracht ins Herz Deutschlands, als schlesische oder rheinländische Industrielle zahlen müssen. Franzosen gewähren ihren Eisenexporteurs Prämien bei der Ausfuhr nach Deutschland. Andererseits verschliessen uns Russland und Amerika ihre Grenzen durch hohe Zölle, die meist einen Prohibitiv-Charakter tragen, selbst Oesterreich, Frankreich und Italien sichern ihren Markt mehr vor ausländischer Concurrenz als wir. Kurz, wir ersticken unter fremder Einfuhr und verarmen durch gehemmte Ausfuhr, unsere Handelsbilanz wird schlecht und schlechter, schon verlieren wir täglich ca. 1 Million Thaler an das Ausland, und haben bereits mehr als die 5 von Frankreich erhaltenen Milliarden wieder über die Grenze gesendet, um unser wirthschaftliches Deficit auszugleichen. Schon ist unser baares

Digitized by Google

Capital für diesen Behuf unzureichend und wir denken daran, das Deficit durch Hinaussendung von Schuldtitres zu bedecken, wie die Türkei. Die Regierung sucht bereits Anleihen in Amsterdam zu placiren! Natürlich! Die Steuerkraft lässt nach. Fürst Bismarck hat ein Finanzprogramm im Reichstage entwickelt, das beweist, wie er sich über die Ursache unserer Calamität vollkommen unklar ist. Er meinte, das englische Volk trüge seine Steuern leichter als das deutsche, weil es fast nur indirecte Steuern zahle. Das A und O seiner Finanzkunst läuft auf Verminderung der directen und Vermehrung der indirecten Steuern hinaus. In England verhalten sich freilich die directen zu den indirecten Steuern wie 1 : $3^2/_3$, in Deutschland wie 1 : $1^1/_3$, aber dies Verhältniss ist es nicht, welches die Steuern in England leichter erträglich macht als in Deutschland, sondern der Umstand, dass in England auf den Kopf der Bevölkerung mehr als das Dreifache des Einkommens und nicht voll das Dreifache der Steuern kommt als in Deutschland. Der Engländer mit durchschnittlich 675 M. Einkommen zahlt leichter 34 M. Steuer jährlich, als der Deutsche mit 231 M. Einkommen 12 M. Steuer. Bismarcks Standpunkt ist der eines Finanzpächters, der sich fragt, durch welche Kunststücke er aus dem Volk einen gewissen Steuerbedarf so herausziehe, dass es das Volk am wenigsten merken und controliren könne. Ein Staatsmann im Colbertschen Sinne würde es als seine erste Aufgabe ansehen, des Volkes productive Kraft und damit sein Einkommen zu vermehren. Ist dies geschehen, so hat freilich in zweiter Linie der Steuermodus auch seine Berechtigung. Schon hat man von einer Staatsanleihe zu productiven Zwecken im Betrage von 100 Mill. M. nur den vierten Theil gezeichnet erhalten. Welches Resultat wird die Zeichnung auf Anleihen zur Bedeckung von Deficits ergeben, und wir stehen vor der Aera des Deficit, trotz aller Steuerkünsteleien. Die Ausgaben des Staats, namentlich für militärische Zwecke, wachsen, das Volkseinkommen nimmt ab. Das ist das perennirende Deficit mit der Perspective auf den Staatsbankerott.

Der Nationalreichthum vermindert sich und im Volk

Digitized by Google

selbst nimmt noch schneller die Wohlhabenheit, d. h. die Zahl kleiner aber Selbstständigkeit verleihender Vermögen ab. Die Gründerei und der sündhafte, durch das Actiengesetz ermöglichte und durch das laxe Strafgesetz begünstigte Schwindel an der Börse hat die Capitalien deplacirt, und zwar in unwirthschaftlicher Weise. Er lockte sie aus den Taschen kleiner, selbstständig producirender oder für das Alter bescheidene Renten sammelnder Leute in die Arnheims reicher Juden und Judengenossen. Die Scheidung in Reich und Arm hat sich ungebührlich schnell vollzogen, Klassengegensätze haben sich verschärft, Klassenhass ist gross gezogen worden. In dem «sittlich verkommenen Frankreich» wird der «Vertrauensbruch» strenger bestraft als Diebstahl. Miquèl ist durch professionellen Vertrauensbruch zum Millionär geworden. Er hat hervorragenden Antheil am deutschen Strafgesetz und ist heute noch Vorsitzender der Reichsjustizcommission. Der Bock als Gärtner! Natürlich kennt unser Code pénal keine Strafe für Vertrauensbruch, sonst sässen einige Väter desselben ja bereits im Zuchthause. — Zur Unzufriedenheit mit der eigenen ökonomischen Lage kam vielfach das Gefühl religiöser Bedrückung. Die Socialdemokratie wurde mächtiger und radikaler zugleich, die katholischen Massen geriethen in eine bedenkliche Aufregung, revolutionäre Evolutionen mit religiös-socialem Charakter werden wahrscheinlich für den Fall eines auswärtigen Conflicts, der die gewaltige Armee an den Grenzen engagirt. Es wird dunkel in Deutschland und die Nacht will sich herniedersenken.

Von der Regierung ist Hülfe nicht zu erwarten, soweit die gegenwärtigen Minister in Frage kommen. Fürst Bismarck versteht notorisch von wirthschaftlichen Dingen Nichts. Sein Eingreifen, weil unsachverständig, hat nur Schaden angerichtet und würde nur noch mehr schaden, wie aus seiner Parteinahme für Eisenzölle ohne systematische Reform der Handelsverträge in social-protectionistischem Sinne hervorgeht. Delbrück war Fanatiker des laissez-faire. Er wollte das Actiengesetz nicht revidiren, bevor das Handelsgesetz ebenfalls umgearbeitet würde, die Sache eile auch nicht, da, sagte er vor Jahr und Tag, die Krisis im Abnehmen

Digitized by Google

sei. Er hat — Gott sei Dank — Abschied genommen, die Krisis — leider nicht. Sein Nachfolger, Hoffmann, ist «noch nicht orientirt oder vielmehr instruirt». Wie gar keinen Einfluss das Volk trotz allem angeblichen Constitutionalismus auf die Regierung hat, geht schlagend aus dem Umstande hervor, dass man ihm einen die Handelspolitik leitenden Minister giebt, dessen wirthschaftliche Ansichten ein Geheimniss sind! Die «Reichsglocke» sagte bei seiner Ernennung höhnisch, Bismarck müsse ihn erst anstreichen, bevor man seine Farbe erkennen könne. Leider weiss man noch nicht, ob Bismarck den Pinsel in Bleichröder's protectionistisches Grün oder in Michaelis' freihändlerisches Grau tauchen wird.

Von den Parteien ist auch nichts zu hoffen. Der dürre Gaul des Princips ist von ihnen längst abgesattelt und man hat das runde Interessenrösslein keck bestiegen. Die liberale Partei ist durch ihre Führer in das Fahrwasser des Grosscapitals geführt und schwimmt mit dem Courszettel. Ihr Prinzip ist: hohe Course! Jetzt verheisst die schutzzöllnerische Partei ein Steigen derselben, und wie die Bienen vom Rande des Schnapsglases, fallen sie in die geistige Flüssigkeit die Löwe, Berger, Hammacher, Kardorff, Miquel und der Rest der «volkswirthschaftlichen und Finanzcapacitäten», wie sie Windthorst's Ironie betitelte.

Die Schutzzöllner haben einen Central-Verband für die Industrie geschaffen, an dessen Spitze v. Kardorff und Reimann, beides Gründer, stehen. Er will jede Industrie schützen mit 8—10 Procent vom Werth. Bei Seite steht der Verein der Eisenindustriellen, mit dem Generaldirector Richter von Bleichröder's Laurahütte an der Spitze. Er schliesst sich dem Central-Verbande nicht an, weil er durch den Zutritt Bleichröder's zum Fürsten Bismarck den Eisenzoll leichter durchzudrücken hofft, als Zölle für die gesammte Industrie.

Die Handwerker würden mit dem Industrieschutz zufrieden sein, allein sie rufen auch nach Schutz für das kleine Gewerbe, und das convenirt den Grossindustriellen nicht. Beide Interessengruppen finden, dass der Arbeiterstand immer zügelloser werde und verlangen straffe Zucht und Ordnung, Contractbruchsstrafen.

Digitized by Google

Hiermit ist wiederum den Arbeitern nicht gedient und sie erklären, Schutzzoll oder Freihandel sei ihnen so lange gleichgültig, als die Masse der Arbeiter doch nur ein Object der Ausbeutung durch Fabrikanten, Handwerker und Grundbesitzer sei.

Die Grundbesitzer, der Kern der Agrarier und Deutsch-Conservativen, wollen vom Schutzzoll womöglich nichts wissen, dagegen sympathisiren sie mit den Handwerkern und Fabrikanten bezüglich der gegen die Ungebundenheit der Arbeiter geplanten Maassregeln. Sie verlangen Steuererleichterung, Steuerreform, Ueberlassung der Grundsteuer an Kreise und Communen, Einführung der Börsensteuer — die freilich jetzt nicht viel ergeben würde, aber im Princip natürlich sehr gerechtfertigt ist.

Am Zustandekommen dieser Partei ist viel gearbeitet worden, und doch ist sie bisher nichts weniger als zweifelsohne und vielversprechend.

Die Agrarier thaten sich bereits vor Jahren auf, aus dem Congress der Landwirthe heraus. Schon 1869 wurden hier Wünsche einer politischen Geltendmachung ihrer Interessen laut. Verfasser empfahl («Berliner Revue» v. 19. Febr. 1869), als der Erste in der Presse, die Bildung einer «politischen Grundbesitzerpartei» und entwickelte die Grundzüge zu einem Programm derselben im 56. und 57. Bande jener Zeitschrift. Vom 21. April 1869 ab folgte die damals von Wegner redigirte «Deutsche landwirthschaftliche Zeitung», von 1870 ab «Niendorf's Zeitung für Landwirthe und Grundbesitzer», der «Revue». Von der Wagener'schen Seite, der die «Revue» stets gedient hat, wurde die Idee einer politischen Agrarpartei im Jahre 1870 durch eine Broschüre: «Die Zukunftspartei» eingehend nach allen Seiten entwickelt. Verfasser arbeitete 1871 darauf am Zustandekommen des jetzigen Hauptorgans der Partei, der «Deutschen Landes-Zeitung», welche die Vertretung des vom 15. Mai 1869 datirenden «Breslauer Programmes» sich zur Aufgabe machte. Es gelang Herrn Niendorf bald, den Verfasser von der ihm übertragenen Leitung des politischen Theiles des Blattes und aus der neuen Partei selbst zu verdrängen. Der politisch-

Digitized by Google

geschäftliche Umgang mit den, meist adeligen Gutsbesitzern hat seine Härten, wenn man nicht die Stellung acceptirt, welche sie den Inspectoren auf ihren Gütern einzuräumen pflegen. Es lagen aber ferner sehr gewichtige principielle Meinungsverschiedenheiten vor. Verfasser empfahl in dem Blatt der Agrarier den gesetzlichen Normal-Arbeitstag als Grundlage einer socialen Reform. Der hochconservative und adelige Vorstand intervenirte und erklärte, «der Normalarbeitstag werde Angesichts des Gesetzes von Angebot und Nachfrage stets eine theoretische Fiction bleiben». Bei so verschiedenen Ansichten war ein Zusammenwirken unmöglich.

Durch geschmeidiges Anschmiegen an die gesellschaftlichen Gewohnheiten seiner Protectoren und bedingungsloses Vertreten ihrer Lieblingsideen in der Presse hat Herr Niendorf die Leitung einer nach Zahl und Einfluss im Osten Preussens respectablen Partei in seine Hand bekommen. Die Agrarier beherrschen den Congress der Landwirthe und haben durch die geradezu gefährlichen Umgangsformen einiger Führer die dem Conservatismus zuneigenden Gelehrten A. Wagner, v. d. Goltz u. A. aus demselben verdrängt, so dass in ihren Versammlungen eine Opposition nicht weiter laut wird. Die Redaction ihres Blattes kann es der Form nach kaum mit dem «Neuen Socialdemokrat», der Wissenschaftlichkeit des Inhaltes nach nicht mit den kleineren socialdemokratischen Blättern Deutschlands aufnehmen.

Die Agrarier nun bilden den Kern der «deutsch-conservativen Partei». Seit 1874 schon ging das Gerücht, Fürst Bismarck sei der Liberalen satt und müde, er wünsche die Neubildung einer grossen, conservativen Partei, um mit ihr fortan zu regieren. Die Nachricht erhielt Bestärkung durch die Sendung Wagener's zum Kathedersocialistencongress vom Oktober 1874. Wagener war vom Reichskanzler abgeschickt und hatte den Verfasser «als Sachverständigen», wie es in der Einladung hiess, mitgenommen. Leider hat der Fürst den Vorschlägen, die das Resultat dieser Sendung waren, keine Folge gegeben.

Die angeblich conservativen Neigungen Bismarcks erhielten eine noch grössere Glaubwürdigkeit dadurch, dass

Digitized by Google

er Herrn von Blanckenburg im Sommer 1874 zum landwirthschaftlichen Minister machen wollte, was letzterer aber ablehnte, und dass er Sr. Majestät im Februar 1875 die Einsetzung einer Commission zur Untersuchung der Lage der Landarbeiter, eigentlich aber der ganzen wirthschaftlichen Entwickelung Deutschlands, empfahl, auf Grund eines Antrages von Rodbertus, A. Wagner und dem Verfasser. Indess ist auch diesem Antrage nicht Folge gegeben, und an Stelle Blanckenburgs wurde der semitische Grossindustrielle Friedenthal, Mitglied der freiconservativen Fraction, landwirthschaftlicher Minister. Gleichzeitig erfuhr man zuverlässig, dass Bismarck an Ersetzung des «kranken» Delbrück durch Miquèl und Eulenburgs durch v. Bennigsen denke.

Man hat gesagt, Bismarck habe wirklich damals «conservativ werden wollen», sich aber von der Unmöglichkeit der Bildung einer starken und doch «gefügigen» conservativen Partei überzeugt und seinen Frieden mit den Liberalen gemacht. Ebenso glaubwürdig ist behauptet worden, er habe Wagener und Blanckenburg nur vorgeschoben, um die Liberalen zu schrecken und gefügiger zu machen. Letzteres würde ihm vollkommen gelungen sein.

Endlich kamen im November 1875 die skandalösen Vorgänge bei Belegung der vier Staatsfonds zur öffentlichen Kenntniss. Es war vorauszusehen, dass auch der Welfenfonds Gegenstand einer Beleuchtung werden würde und die Geschichte der Milliarden ebenfalls. Die officiöse «Norddeutsche Allgemeine Zeitung» schrieb über diese drohenden Enthüllungen zwar Mitte November noch, dass «alle unsauberen Verdächtigungen an dem glänzenden Panzer der Integrität unserer Staatsleiter machtlos abgleiten würden». Wir glauben im Laufe dieses Buches nachgewiesen zu haben, dass die Handlungen unserer Staatsmänner, soweit Finanzgeschäfte mit den Bankhäusern Leo Delbrück, Bleichröder und Hansemann in Rede kommen, nur aus Mangel an Integrität oder an dem gewöhnlichen und durchschnittlichen Geschäftsverstande der Minister zu erklären sind. Nun ist es fatal, wenn eine Regierung von einer grossen Partei im Parlament auf

Digitized by Google

Mangel an Integrität oder Durchschnittsverstand ernsthaft geprüft wird.

Damals haben die dem Verfasser nahe stehenden Personen und er selbst einem grossen Missverständniss sich hingegeben. Es wurden zunächst durch Graf Spee, im November, Verhandlungen von Berlin aus mit Rom anzuknüpfen versucht; die Sendung des Cardinals Hohenlohe folgte. Die wohlwollende Behandlung, welche von wohlunterrichteten Personen dem auf Aenderung der Wirthschaftspolitik im protectionistisch-socialistischen Sinne hinauslaufenden Antrag wurde, den Verfasser mit Rodbertus im October auf dem Kathedersocialistencongress eingebracht hatte, sowie andere Anzeichen, schienen auf die Absicht des Fürsten Bismarck zu deuten, sich der Liberalen zu entledigen und eine conservative Reformpolitik zu treiben, den Frieden mit der katholischen Kirche zu schliessen. Das beste Mittel hierzu erschien der Sturz der liberalen Minister und die Vernichtung der liberalen Partei durch das von Lasker gegen Wagener mit Glück erprobte Manöver, nämlich dadurch, dass man dem Volke zeigte, wie diese Leute mit seinem Gelde umgegangen seien. Natürlich glaubte man damals, dass Bismarck an der Verwirthschaftung der Staatsfonds ganz unschuldig sei.

Es erfolgten nun in der «Eisenbahn-Zeitung» die Enthüllungen über die «invaliden Staatsfonds»; das Centrum und die Conservativen machten einen Anlauf gegen die Regierung — — aber beide Parteien machten keinen Ernst. Dagegen wurden die, zunächst durch Wageners Vermittelung, vom Grafen Finckenstein und Udo Stollberg mit dem Fürsten Bismarck gepflogenen Verhandlungen schliesslich mit Umgehung Wageners zu Ende geführt: die deutsch-conservative Partei erschien, geführt von lauter unbedeutenden Personen, im Sommer 1876 auf der Bühne, zum Drittel altconservativ, durch die «Kreuz-Zeitung», zum zweiten Drittel agrarisch, durch die «Deutsche Landes-Zeitung» und zum dritten Drittel bismarckisch, durch die «Norddeutsche Allgemeine Zeitung». Das Programm war unklar. Gleichzeitig stellte die «Deutsche Landes-Zeitung» den bis dahin meist mit

Digitized by Google

Energie geführten Feldzug gegen die «Gründer» ein, der Brandenburgische Provinzial-Landtag, welcher vor wenig Monaten Herrn Camphausen so heftig wegen der Belegung des Provinzialfonds angegriffen hatte, gab ihm in einer debattenlosen Sitzung ein Ehrenzeugniss, die Freundschaft der «deutsch-conservativen Partei» mit Fürst Bismarck wurde besiegelt. Das stillschweigende Uebereinkommen war: keine unangenehmen Enthüllungen mehr! Endlich verlautete, Anfangs September, dass Cardinal Hohenlohe einen neuen, ernsthaften Versuch mache, den Papst — zum Frieden zu bewegen. Die «Reichsglocke» aber sagte, der Friede zwischen Staat und Kirche solle auf den Trümmern des Invaliden- und Welfenfonds geschlossen werden, und den Fortgang der Friedensverhandlungen könne man am Steigen der Course von «Hannover-Altenbeken» sehen! Welch eine Wendung durch Gottes Fügung! Die Herren Miquèl und Bennigsen erfinden und schüren den Culturkampf, um gründen zu können, u. A. auch Hannover-Altenbeken; und jetzt soll und muss der Culturkampf beendet werden, um die Gründungen von Miquèl und Bennigsen — darunter auch Hannover-Altenbeken — vor dem Bankerott zu retten!

Der Landrath des Posenschen Kreises Samter, Herr von Knobloch, hat das Stichwort ausgegeben, die neue conservative (?) Partei müsse vor allen Dingen das Princip haben, Bismarck zu unterstützen. Ein anderes geht auch aus ihrem Programm nicht hervor. Ueber die wirthschaftliche Reform enthält es nur Zweideutigkeiten. Die «Kreuz-Zeitung» aber stellt sich nach wie vor auf den Boden der Reaction: Wie dem Handwerkerstande zu helfen, das sei so leicht nicht zu sagen. Bezüglich der Geschichte und Nationalökonomie entwickelt das Blatt eine haarsträubende Unwissenheit. Die alten Zünfte werden als himmlisch-friedfertige Institutionen gepriesen, obschon Strike, Lockout und Bürgerkrieg ihre Geschichte bezeichnen; das Handwerk soll gehoben werden — auf dem Boden des Freihandels, obschon es auf dem «geschützten Markt» erblühte; der Normalarbeitstag sei das Fundament der socialdemokratischen Theorie, während er doch im ganzen Mittelalter bestand; der Werth

Digitized by Google

einer Sache werde durch den Dienst bestimmt, den sie leiste, d. h. eine Sache hat ebensoviel Werthe als sie ihrer Dienste in verschiedenem Grade benöthigte Taxatoren hat, also keinen festen Werth — und so geht das weiter, ein Geschreibsel, durchaus auf der Höhe der bekannten Stilübungen Karlchen Miesnick's im Kladderadatsch.

Wenn diese Partei in der That mit Hülfe des Fürsten Bismarck in der nächsten Zeit die Wirthschaftspolitik Deutschlands bestimmen sollte, so darf man freilich vor unangenehmen Enthüllungen sicher sein, aber zu jeder Reform wird sich diese Coalition unfähig zeigen, da man weder Kenntnisse noch Principien sondern nur vorgefasste Meinungen und interessante Neigungen einzusetzen hat. Freilich ist es möglich, dass sich ein tüchtiger und brauchbarer Kern aus der Masse «leerer Nieten» herausschält. Doch dafür hat man bisher noch keinen Anhalt.

Fassen wir einmal unsere Parteiconstellation in grossen Zügen auf!

Auszuscheiden ist die katholische Partei, eine Kampfespartei ad hoc, die sich in Interessengruppen theilen wird, sobald sie ihr höheres, religiöses Princip durchgefochten hat. Denn die Principien der Parteibildung sind subordinirt. Am höchsten steht die Religion, dann folgt das ökonomische Interesse und dann die Nationalität.

Abgesehen also vom Centrum, haben wir zwei Interessenklassen: Besitzende und Besitzlose. Letztere sind nicht mehr überwiegend indifferent. Die Denkenden sind entweder auswanderungslustig oder socialdemokratisch. Erstere scheiden sich in zwei Gruppen, Capital-Liberale und Agrar-Conservative. Der Kampf beider ist eigentlich der des verschuldeten Grundbesitzers gegen seine Hypotheken- und Wechselgläubiger. Der Erfolg kann nicht zweifelhaft sein. Letzterer wird seinem Schuldner den Hals abschneiden und sich an seine Stelle setzen: «Ote toi, que je m'y mette! Daran wird Herr Niendorf gewiss nichts ändern.

Herr von Subhastanski auf und zu Klein-Bankerotten zankt sich mit seinem Gläubiger Itzig und ruft den Staat um Schutz an. Wird ihm wenig nutzen. Itzig subhastirt

Digitized by Google

ihn fort und schickt seinen Sohn als Besitzer nach Klein-Bankerotten. Natürlich lässt sich der nun taufen und wird dann als «Herr von Hitzig» in den Adelstand erhoben. Dessen Sohn erhält dann die Redaction der hoffentlich dann noch blühenden «Kreuz-Zeitung», die er in Erholungspausen zwischen Jagd, Diner und ähnlichen ernsten Arbeiten, «christlich-conservativ» redigirt. Die Tagelöhner, Knechte und Hofgänger auf Klein-Bankerotten denken: «Es ist uns ganz egal, ob der gnädige Herr von Subhastanski oder Itzigsohn im Schlosse wohnt. Arbeiten müssen wir für beide gleich lange und Lohn giebt uns der Eine keinen Groschen mehr als der Andere». Auf Klein-Bankerotten denken diese «Leute der schwülen Faust» an die Auswanderung. Auf dem benachbarten Gross-Bankerotten sagen sie, wenn sie unter sich sind: «Wäre doch erst die Zeit da, in der wir das Schloss anstecken, Herrn von Subhastanski neben Itzigsohn an die beiden Thürpfosten aufhängen und uns in das Land theilen könnten, wie es die Franzosen vor 80 Jahren thaten. Wir haben dort im Jahre 1870—71 wohl viele Bauern aber keine Rittergutsbesitzer gesehen, und es geht in Frankreich doch auch ohne diese!»

Wir hatten die Absicht, zwischen Herrn von Subhastanski und den Arbeitern auf Klein-Bankerotten ein besseres Verhältniss, ein Bündniss gegen den Herrn Itzig, herzustellen. Aber der Pleite-Baron ist dazu noch zu vornehm. Nun, der Stolz wird sich wohl legen. Heute aber hat die nationalliberale Correspondenz Recht, wenn sie, der wachsenden Socialdemokratie gegenüber, die Agitation der Agrarier eine selbstmörderische nennt. Wollen und können die Agrarier sich mit der Masse des Volkes nicht gegen das Grosscapital ernstlich verbünden, so müssen sie sich mit den Capitalisten zusammenthun und vereint die Masse in Unterwerfung und Arbeit zu halten suchen. Itzigsohn lässt gewiss dann Herrn von Subhastanski als seinen Inspector auf Klein-Bankerotten. Was uns anlangt, so sehen wir dieser Politik der Agrarier, nach hinten und vorn — gegen Capital und Arbeit — zugleich auszuschlagen, mit untergeschlagenen Armen und

Digitized by Google

in der sicheren Erwartung zu, sie demnächst auf den Rücken fallen zu sehen.

Dies ist also die Lage des Landes, die Zusammensetzung der Regierung und die Situation der Parteien. Alles gleich trostlos. Trostloser ist noch die Physiognomie der Gesellschaft.

Fangen wir mit dem an, was man in hauptstädtischen Kreisen mit «Gesellschaft» par excellence bezeichnet! Sie begann früher bekanntlich «beim Baron». Heute ist mancher Baron davon excludirt, wie Baron von Hansemann, von Bleichröder z. B. Freilich spielt in ihr die Aristokratie der Geburt eine hervorragende Rolle, allein in deren Salons trifft man den bürgerlichen Gelehrten und Künstler; den Tagesschriftsteller freilich nur ausnahmsweise; diese letzteren Herren sind in Berlin meist Juden, zum grossen Theil auch höchst unbedeutende Phraseurs. In diesen wirklich guten Salons würde man vergebens den Gründer, den aristokratischen Gründeragenten und ebenso vergebens einen unsrer Minister, mit Ausnahme Eulenburg's und der militairischen Mitglieder des Cabinets suchen.

Dagegen haben die Gründer sich ostensibel in den Vordergrund gedrängt. Sie lassen Pferde rennen, geben glänzende Diners und Bälle. Strousberg richtete sich, als das Adelige Casino ihn nicht aufnehmen wollte, einen besonderen Adelsclub ein, an dem seine aristokratischen Protegé's sich betheiligen mussten.

Der Millionair-Club vereinigt nicht nur die Haute-Finance, sondern auch Minister Camphausen ist Stammgast «am Tisch der Karpfenköpfe» in demselben. Camphausen, Delbrück, Falk, Achenbach, Hammacher, Miquèl u. A. sind die regelmässigen Gäste Ravenés und seines Schwagers Hansemann. Das Haus des Herrn von Bleichröder darf zwar von den Officieren des Regiments Garde du corps nicht betreten werden, geniesst aber die hohe Ehre, Familienmitglieder des Fürsten-Reichskanzlers zu bewirthen. Die Botschafter und Gesandten legen sich die gêne auf, bei Bleichröder zu speisen, weil sie sich dadurch mit Recht oder Unrecht — dem Fürsten Bismarck zu verpflichten hoffen, denn Bleichröder ist der Mann, «den der Fürst gerne wollte

Digitized by Google

ehren» (Esther Cap. 6 Vers 6). Natürlich sieht man in diesen Salons kaum je einen Besucher der oben geschilderten guten Salons, und Herrn von Bleichröder und Genossen vermisst man gern in diesen. Der Umgang hoher Staatsdiener mit den berüchtigtsten Gründern ist oft und mit Recht herbe getadelt worden, bisher ohne Erfolg.

Der Mittelstand ist durch die Gründer ausgebeutet, durch die Geschäftslosigkeit verarmt er immer mehr, religiös ist er meist indifferent. Er giebt sich einem hoffnungslosen Pessimismus hin.

Die Arbeiter sind zum Theil religiös erbittert, zum Theil von der Socialdemokratie gewonnen und also revolutionär gesonnen, zum grösseren Theil noch eine stumpfe Masse, die indessen, hier wie überall und zu allen Zeiten, bei ausbrechender Unruhe mit Skandal und Aufruhr machen wird.

Die Gesellschaft giebt das treue Bild eines niedergehenden Volkes!

Digitized by Google

Nachrede.

Am Ende unserer Arbeit stellen wir uns die Frage, ob wir die Aufgabe gelöst haben, für welche wir zur Feder griffen.

Wir wollten beweisen, dass die Corruption der höheren Schichten der Gesellschaft weit genug vorgeschritten ist, um diese Gesellschaft zur leichten Beute der Socialdemokratie zu machen.

Nun, es scheint, dass wir den versprochenen Beweis erbracht haben.

Wir haben gezeigt, wie seit 1848 die traditionelle landesväterliche Politik der Hohenzollern als ein überwundener Standpunkt angesehen wird. — Wir haben gezeigt, dass seit dem Beginn der Bismarckischen Aera der Staatswagen auf dem eingeschlagenen halsbrecherischen Wege mit steigender Dampfesgeschwindigkeit weiter dem Abgrunde zurollt. Das auf Vermehrung der Productivkraft unseres unwirthlichen Landes gerichtete Streben ist nicht allein in den Hintergrund getreten, sondern vollständig aufgegeben. Es ist ersetzt durch ein System der Aussaugung und Ausraubung des Volkes durch Blutsauger, welche sich der Gunst der obersten Regierungsbehörden, des Fürsten Bismarck und einiger «seiner» Minister in hohem Grade erfreuen, ein System der Ausraubung, welches nicht etwa die Folge unglücklicher Zeiten ist, und nicht mit dem Anspruch an die Nation entschuldigt werden kann, dass sie unabweisbare nationale Aufgaben lösen soll. Es ist erfunden oder nachgeahmt, um die ekelhafte Gier nach raschem Geldgewinn

Digitized by Google

der herrschenden jüdischen wie christlichen Gründer-Clique zu befriedigen.

Wir haben gezeigt, dass die bewährten Traditionen, deren die landesherrliche Autorität sich bediente, um das Wohl des Landes zu fördern, nicht etwa abgelöst worden sind von Organen, die sich gebildet hätten aus dem Zusammenwirken aller wirthschaftlichen Kräfte der Nation. — Wir haben vielmehr gezeigt, dass die Stelle der fürsorgenden Autoritäten eingenommen worden ist von den Missgeburten eines durchaus barbarischen Egoismus der politisch-finanziellen Consorteria.

Diese Clique musste liberal sein, um die leichten Kunststücke des Liberalismus — der als hohles Product flacher Köpfe längst da erkannt worden ist, wo er geboren wurde — vor dem blöden Auge des deutschen Michel noch einmal aufzuführen, um ihn zur Zerstörung alles dessen zu reizen, was ihm von seinen Vorfahren überkommen war wie ein Besitzthum für alle Zeiten.

Es musste tabula rasa gemacht werden, weil die Nationalräuber und Volksschänder den Widerstand beseitigen mussten, welchen sie in den Traditionen gefunden haben würden.

Unheimliche Gestalten sind an unserem Auge vorübergezogen, die widerlichen Rattenkönige — die Disconto-Bleichröder-Delbrück-Ringe — sind uns immer und immer wieder erschienen, so bald wir nach dem Grunde des Ruins forschten, dem das deutsche Volk verfallen ist.

Wir sahen, wie der erste gewaltsame Angriff, den die Discontogesellschaft auf die hundert Millionen Prämienanleihe unternahm, an dem damals noch ungebrochenen Widerstande des Herrenhauses scheiterte.

Dann tritt der Bleichröder-Ring auf, und nachdem er den Sinn der leitenden Personen gefangen, setzt er ein noch gefährlicheres Raubunternehmen — die Central-Boden-Creditgesellschaft — in Scene. Aller Widerstand ist gebrochen und die Mittel, mit denen er gebrochen wurde, sind kein Geheimniss.

Darauf erschallt das Getümmel des grossen Krieges!

Digitized by Google

Das Volk zieht aus von heiligem Feuer getrieben und kehrt als Sieger heim.

Es kehrt zurück, aber es findet in der langersehnten Heimath die unheiligsten Flammen — angefacht von denen, die kein Blut für die nationale Sache vergossen, wenn auch auf ihrem Kleide das Ehrenzeichen des Tapfern glänzt.

Der Tanz um das goldene Kalb beginnt. Die Juden machen Ronde. Die Grössten **drängen** sich in den Kreis.

Dem Arbeiter, dem Landmann, welcher die reiche Kriegsbeute errungen, fällt von dem Milliardensegen kein Pfennig in den Schooss. Unternehmungen ohne irgend welchen Boden, ohne irgend welchen nachweisbaren Zweck, treten in so ungeheurer Zahl auf, dass ein Wörterbuch unverständlicher Worte erfunden werden muss, um das einzige, fast auf alle passende Wort: «Allgemeine Ausraubungs-Actiengesellschaft» stets auf's Neue zu umschreiben.

Der deutsche Schwindel überschreitet bald die Grenzen des Reiches. In Rumänien, in dem Gotthard-Tunnel compromittirt er den deutschen Namen. In Philadelphia wird er auf frischer That widerwärtiger Untüchtigkeit ertappt.

Die Invaliden betrügt er um ihr peculium. Der zum Schutz unserer Grenzen bestimmte Festungsbaufonds wird vergründet. Das Depot, welches eine vertriebene Königsfamilie gezwungen in unseren Händen zurückgelassen hat, wird einem Gründer anvertraut, seine Revenüen werden zu unlauterem Zweck verwendet, der Capitalstock selbst wahrscheinlich in seinem Bestande geschmälert.

Die blosse Idee, dass es zurückgegeben werden soll, stösst auf barsche Abwehr.

Der Hohn, mit dem der Antrag der früheren Unterthanen des vertriebenen Königs beantwortet wird, verdeckt schlecht die Beklemmungen der bisherigen Verwalter des anvertrauten Gutes.

Der Friede der Confessionen wird gestört.

Das brutale hochmüthige Wort «Cultur-Kampf» wird zum Schlagwort, als wenn der Liberalismus das unzweifelhafte Privilegium der Cultur für sich in Anspruch nehmen dürfte, als ob es patriotisch, sittlich wäre, sich eines Kampfes

Digitized by Google

zwischen Bürgern desselben Landes zu rühmen. Dass der «Cultur-Kampf» so wie Fürst Bismarck ihn führt oder führen lässt, zum Bürgerkrieg führt, ist diesen Patrioten einerlei.

Dann kommt der Krach!

Der Staat soll helfen. Um die entwertheten Papiere wieder salonfähig und depotfähig zu machen, soll das Reichsfass angezapft werden. Ob wir Canäle haben, ob wir die nöthigen Eisenbahnen bauen, ob wir Strassen anlegen, ob den Landwirthen die Möglichkeit bleiben soll, den Rohstoff der ersten Lebensbedürfnisse zu produciren: Alles das ist gleichgültig. Wenn nur die Gründerclique nicht fallirt. Mögen auch einige «Kleine» zu Grunde gehen. Aber die Matadore soll man nicht antasten. Der Staatsanwalt straft den Angriff doppelt, der gegen die «hohe sociale Position» geführt wird. Auch die Hypothese, dass die «hohe sociale Position» nicht auf geraden Wegen erklommen wurde, ist strafbar.

Alle Begriffe haben sich verwirrt. Die alte und allein richtige Vorstellung, dass der vornehme Mann sich in seinem Urtheile über anständig wie unanständig niemals von Rücksicht auf Geld leiten lassen dürfe, wird täglich mehr in die Rumpelkammer der Vorurtheile geworfen. Rohe Genüsse, um derentwillen kein Mensch auch nur eines Schrittes breit von seinem geraden Wege abweichen sollte, machen Herzöge, Fürsten, Bürger, Kaufleute zu Sklaven.

Und doch hat die «Cultur», von der Ihr sprecht, dabei nichts gewonnen!

Ihr seid Barbaren wie zuvor! Platte, elende, halbgebildete Producte der schlechtesten Zeitungsliteratur. «Man lernt viel in Deutschland und weiss wenig» — höhnt ein Strousberg! Was Ihr Erziehung und Cultur nennt, Ihr habt es während eines Monats auf dem Boulevard des Italiens aufgeschnappt, den Ihr für Frankreich haltet, und Ihr verhökert die Albernheiten des Boulevard mit eckensteherischem Accent unter den Linden.

Aber unter Euch geht ein täglich schwellendes Heer von bitterbösen Proletariern, die Euch in Stille und mit Geduld, aber mit verbissener Entschlossenheit nach dem

Digitized by Google

Leben und dem bischen Flittergolde trachten, was Euch noch übrig geblieben ist.

Nur in der Armee ist noch sittlicher Halt. Der «Lieutenant» ist der Träger der Principien, auf welchen das Gebäude der Gesellschaft ruht. Er allein ist der selbstlosen Hingebung an das Ganze noch fähig, welche den Menschen zum Herrn seiner selbst und zum Bändiger seiner wilden Mitmenschen macht.

Aber auch ihm wird es schwer gemacht, seinen Grundsätzen treu zu bleiben. Man sieht es gern, wenn er die Gesellschaften des geadelten Grossgründers besucht, der — den bürgerlichen Lieutenant von der Liste der Eingeladenen streicht. Sein General darf ihm nicht mehr den Besuch eines verrufenen Gründerclubs untersagen, in dem freilich der Aristokrat neben dem Jobber sitzt. Indess er bleibt auch ohne Befehl weg aus dem Kreise, in den er nicht hineingehört.

Wer aber ist Schuld!

Wir scheuen uns nicht es zu sagen: Der Mann ist Schuld, der seine immense Macht nie ein einziges Mal gebraucht hat, um diesem Verderben Einhalt zu thun. Wer so den Stempel seines Wesens seiner Zeit aufdrückt und aufzudrücken den Anspruch macht, wie der Fürst Bismarck, der ist verantwortlich für die Gestalt des Zeichens, welches unsere Gesellschaft an der Stirne trägt.

Wenn ein Mann von solcher Autorität durch sein Leibblatt einen für satisfactionsunfähig erklärten Exrevolutionär zum Führer «seiner» Partei proklamiren lässt und ihn in seinem Salon bei sich sieht, wenn er dem gierigsten und berüchtigtsten Gründer Europas die Hand drückt und in seinem Hause verkehrt, ihn als täglichen Gast empfängt, so ist es natürlich, dass die Idolatren aller Stände, welche ihm absehen, wie er sich räuspert und wie er spuckt, sich zur Ehre rechnen, mit dem Haupt des Ringes in intimsten Beziehungen zu stehen. Was Wunder, dass Hofadel, Hofmarschälle, Ceremonienmeister und Hofdamen ihm ihre Ersparnisse anvertrauen und an seinem Tische sitzen, ohne desswegen ihrer

Digitized by Google

Ersparnisse sicher zu sein, und dass man im Parlament den gebrandmarkten Feigling achtungsvoll anhört, dem der gewaltige Kanzler wohl will!

Es giebt keinen Minister irgend eines europäischen Staates, der in so freundschaftlichen Beziehungen zu einem Upstart des Geldprotzenthums stände, wie der Fürst Bismarck zu seinem Hausjuden Bleichröder.

Man würde Unrecht haben, wenn man sagen wollte, dass unser Zeitalter, unser Land so faul und corrumpirt sei, wie das Frankreich Ludwig des Fünfzehnten. Aber das wollen wir sagen, und dafür wollen wir einstehen, dass die Corruption unerhörte Dimensionen angenommen hat in Deutschland, seit das System Bismarck daselbst herrscht.

Dieses System ist dafür verantwortlich, dass die deutsche Nation sich der grossen Geschicke nicht würdig gezeigt hat, zu denen sie nach den Kriegen von 1866 und 1870 berufen schien.

Die glücklichen Kriege, welche Kaiser Wilhelm und seine Generale geführt haben, sind nicht der Anfang einer neuen Culturepoche, sondern das Ende der christlichen Civilisation, deren Träger wir zu sein wähnten. Das System, welches auf uns lastet wie ein Alp, trägt vom Christenthum keine Spur. Ueberall nur ein Gott, vor dem sich Alles beugt und Alle: Gott Mammon und seine schmutzigen Priester; Alle, nur die Armee nicht und der Kriegsherr!

Sadowa und Sedan sind nicht Glanzpunkte einer höheren, sich fortsetzenden Bewegung, sondern das Resultat der vom Kaiser mit väterlicher Sorgfalt geförderten militairischen Vortrefflichkeit.

Das deutsche Reich in seiner heutigen Gestalt ist nicht der Gesammtausdruck aller in der Nation schlummernden Kräfte. Diese werden vielmehr unterdrückt und an der Entfaltung gehindert durch den furchtbaren Druck, den der Capitalismus auf uns übt, eine Capitalherrschaft, die ihre Entstehung allein dem Umstande dankt, dass Fürst Bismarck ihr seinen gewaltigen Arm lieh. Und wer sich dagegen auflehnt, der ist ein Reichsfeind, der wird geächtet, zermalmt. Unter dem Schutz dieses Armes gedeiht und blüht sie, die

Digitized by Google

Geldtyrannei, und der jüdisch-christliche Schwindel, und sie wieder erzeugen diese ekelhafte, lackirte, geschmacklose Barbarei, welche auf ihren Plattfüssen die Staffage vom Mühlendamm durch die Strassen unserer grossen Städte trägt, und, wo sie sich im Auslande neben die Vertreter weniger genial bewirthschafteter Nationen als Mitbewerber zu stellen wagt, verächtlich zurückgestossen wird.

Nachweisbar ist, dass der Fürst Bismarck die Verantwortlichkeit für diese unerhörte Misswirthschaft nicht von seinen Schultern auf andere Schultern abladen kann oder will. Er musste es thun, wenn er es thun wollte oder konnte, als die Plünderung derjenigen Fonds zur öffentlichen Cognition kam, in denen der blutige Ehrensold unserer Tapferen sicher hätte ruhen sollen wie in einem Gotteskasten. Ihm lag der Schutz und Hort über diesem Gotteskasten ob, und als es herauskam, dass er angetastet war, da hat der Fürst nicht die Plünderer mit dem Tritt seines schweren Fusses in den verdienten Abgrund der Schande und Strafe hinabgetreten, sondern er hat ihn erhoben gegen die wenigen armen Männer, welche den Muth hatten, den Raubthieren die Beute entreissen zu wollen; erhoben hat er diesen Fuss, und wer weiss, wie bald er niedertreten wird auf die, welche nichts ihm entgegenzuhalten haben, wie reine Hände und ein Herz voll Ehre und Vaterlandsliebe. Da er sie nicht fahren lassen wollte, welche plünderten, was nicht sein, was unser war, so müssen wir uns von ihm wenden.

Er hat von seiner Macht einen so rücksichtslosen Gebrauch gemacht, dass wir uns in einem Zustande des Servilismus befinden, der auf der civilisirten Welt keine Analogie und in der Geschichte nur eine Parallele findet; und selbst diese einzige Parallele ist — eine Fabel, die Fabel von Gessler's Hut!

Ein Berliner Gerichtshof erklärt den Fürsten für den Mann, der an der Spitze des Staats steht, ein Flugblatt der angeblichen Conservativen erzählt, dass der Fürst die Minister entlässt, und doch ist er nicht unser Monarch! Die deutsche Presse schweigt über ihn, wo sie nicht schmeicheln kann, denn die Kritik ist gefährlich und der Staats-

Digitized by Google

anwalt vertritt mit Erfolg vor Gericht den Satz, dass der Fürst, weil mehr als ein Durchschnittsmensch, bereits hypothetisch beleidigt werden könne.

Schon sind wir ein unbegriffenes Schauspiel dem Auslande. In Amerika schreibt man: «Die jetzige deutsche Regierung ist eine der absolutesten, welche je die Welt gesehen hat. Es hat Autokratien gegeben, aber nie gab es eine so gründliche und systematische Herrschaft des Staates über das Individuum. Das deutsche Reich ist die Verkörperung des Bevormundungssystems. Der Staat ist Alles, der Bürger nichts. Es ist das Prinzip der universellen Beaufsichtigung. Die politische Unwissenheit des Volkes ist beinahe unfassbar. Das Volk gewöhnt sich an das Bevormundungssystem und liebt es sogar auf Kosten der persönlichen Freiheit».

Der «Staat», das «Reich», die «Regierung», alle diese Begriffe, sie sind immer nur die Umschreibung eines Begriffes, des «Säkularmenschen Bismarck»!

Wer so Alles an sich reisst, ist auch verantwortlich für Alles! Den Ruhm, den Alle erstritten, hat er für sich allein geerntet. Quod multorum fuit unus habet. — Den Reichthum, der Allen gehört, haben seine Freunde, die Gründer, vertheilt. Mit zorniger Gewalt verlangt er Gesetze, welche die Autorität schützen sollen, und das — — Parlament bewilligt ihm Gesetze, indem es vergisst, wessen Autorität es schützt, wessen Sünden es gutheisst, was aus der Autorität geworden ist. Sogar die Gesetze der Nachbarstaaten verwirft er, verlangt ihre Verschärfung und drückt den Bismarckstempel in den Code pénal der Belgier.

Es ist ein arges Regiment, unter dem wir leben. Sein Name aber ist Bismarck!

Nicht ohne mitleidiges Lächeln können wir dem naiven Streben der schwächlichen, sogenannten Conservativen zusehen, welche sich abmühen, den Inhaber solcher Macht in den Netzen ihrer inhaltslosen Programme zu fangen.

Euch wird er fangen, ihr Schwächlinge!

Auf Euren Nacken wird er seinen schweren Fuss setzen und Euch nicht wieder aufstehen lassen, als bis Euer

Digitized by Google

demüthiges Antlitz die Spuren des Stempels seiner Sohlen trägt!

In uns liegt die Frage anders.

Wir wissen jetzt bestimmt, dass mit dem Fürsten Bismarck die Einkehr in gesundere Zustände nicht mehr möglich ist. Vergebens haben ihn die ältesten Freunde, Freunde seiner Jugend und seiner besten Jahre gewarnt, gebeten, ihn zu trennen gesucht von Menschen, deren Hauch verpestet, die nur seine starke Hand vor dem Staatsanwalt mühsam noch schützt. Er hat die Zeit der Gnade ungenutzt verstreichen lassen.

Wir wissen, dass, wenn die Regierung des Landes anderen Händen seit 1871 anvertraut gewesen wäre, wenn einfache schlichte Männer in des Königs Rath gesessen hätten, keine Einzige der entsetzlichen Gründungen, welche den Courszettel der Berliner Börse schänden, existiren würde. Wir wissen, dass der «Culturkampf» die deutsche Nation nicht zerklüften, die Noth nicht in Palästen und Hütten wohnen würde. Solange der Fürst Bismarck das allein mächtige Idol bleibt, wird die deutsche Nation dem Reich, das Reich dem Kanzler geopfert werden, und der Kanzler — gehört den Juden und Gründern. Daher giebt es für unsere Politik nur eine gebundene Marschroute:

Beseitigung des jetzigen Systems und seines Trägers.

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google